
b
b
No. b ist die aufgesetzte Faccadta zu dem newen Tribunalhauß

Zeitschrift

des

deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens.

Redigiert von

Dr. Karl Schober.

Siebenter Jahrgang.

Heft 1—2.

Brünn, 1903.
Verlag des Vereines. — Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalts-Verzeichnis.

Johannes von Gelnhausen.

Kritisch-historische Studie mit zwei Anhängen:

1. Unedierte Iglauer Rechtssprüche für Kuttenberg,
2. Johanns von Gelnhausen „Deutsches Bergrechtsbuch".

Von Dr. B. Bretholz.

Die große ehemals gräflich Mittrowskysche, zuletzt freiherrlich Kleinsche Bibliothek zu Wiesenberg, die im Jahre 1901 von der Stadt Brünn käuflich erworben wurde, um den Grundstock für eine neu zu errichtende wissenschaftliche Stadtbibliothek zu bilden, enthielt auch eine Anzahl von Archivalien, Urkunden, Handschriften und Akten, die den Sammlungen des Brünner Stadtarchivs einverleibt wurden. Und darunter — wie es sich bei einem Mäcen von der Bedeutung des Grafen Anton Friedrich Mittrowsky,[1]) der sich überdies des Rates und der Unterstützung zweier auf dem Gebiete des mährischen Archivwesens vorzüglich bewanderter Männer, Edmund Horkys und Anton Boczeks erfreute, von selbst versteht — einige Stücke von besonderem Werte und Interesse.[2])

Eine Handschrift, die einstmals dem Iglauer Stadtarchive gehört hat, denn sie trägt auf dem ersten Blatt das Siegel der Stadt mit der Umschrift „Sig(illum) min(us) magistrat(us) reg(alis) civ(itatis) Iglav(iensis)", hat sich hierher verloren, ohne daß sie jemals vermißt worden wäre, ohne daß die Art und Weise ihrer Übertragung nach Wiesenberg sich feststellen ließe, ohne daß ihre einstmalige Zugehörigkeit nach Iglau, da sich hier keine älteren Archivverzeichnisse erhalten haben, nachzuweisen wäre.[3]) Und doch kann über ihre Herkunft, selbst abgesehen von der schon erwähnten Siegelstempelung, kein Zweifel

[1]) Vgl. d'Elvert, Historische Literaturgeschichte von Mähren und Österr.-Schlesien, S. 168, 498, sowie in „Schriften der histor.-stat. Sektion", III, S. 118.

[2]) Hier fand sich wieder das vermißte Original der Bretislavschen Statuten für die Provinz Lundenburg dd° 1237 (Cod. dipl. Morav. II, p. 325, nr. CCLXXXIII) und das Monsesche Exemplar der Iura municipalia civitatis Brunnensis (eine originelle Schloßhandschrift). Sie enthält außer einer Kniha Tovačovská von 1512 ein reiches Formelbuch aus der Zeit K. Wenzels IV. und eine sog. Romuleonhandschrift, der aber ein vollständiger Kosmas und chronikalische Notizen angefügt sind, u. a. m.

[3]) Die erste gedruckte Erwähnung dieser Handschrift findet sich nunmehr bei Zycha, Das böhmische Bergrecht des Mittelalters, II, S. XX, dem von Herrn Kustos W. Müller aus Olmütz, der die Wiesenberger Bibliothek katalogisiert hat, Mitteilungen von ihrer Existenz zugekommen waren; vgl. hierzu meine Besprechung des Werkes Zychas in „Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung", XXIII, S. 329 ff., nebst Erwiderung und Replik S. 718—720.

sein. Wer je die beiden im Iglauer Stadtarchive befindlichen prachtvollen Rechtshandschriften gesehen hat, erkennt in diesem Wiesenberg-Brünner Kodex sofort das nahverwandte, derselben Zeit, demselben Orte entstammende Stück; Einband, Format, innere und äußere Ausstattung stimmen überein. Und nicht zuletzt beweist es der Inhalt. Es ist wiederum eine Rechtshandschrift, aus mehreren Teilen bestehend, deren ersten Johannes von Gelnhausens „Deutsches Bergrechtsbuch" bildet. An sich ist dieses nicht mehr unbekannt; allein unsere Handschrift besitzt — wenn wir von ihren übrigen Teilen vorläufig noch absehen wollen — gerade auch für diese Quelle einen ganz hervorragenden Wert, weil sie das bisher vermißte Original der Gelnhausenschen Übersetzung der „Constitutiones iuris metallici regis Wenceslai" darstellt. Es schließt nämlich dieser erste Teil auf Fol. 86 mit der Subscriptio: „Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen, etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla zeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils zeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte, her [86 v.] Nicolaus Kussenpfenig zu den zeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla, in den zeiten, als der egenannte meister Johannes yr statschreiber unde schulmeister ist. Et cetera."

Wer die Literatur über Johannes von Gelnhausen kennt und weiß, wie mühsam es gewesen ist, einigermaßen sicherzustellen, wann dieser Mann gelebt hat, wer sich in Erinnerung ruft, was für Handschriften bedeutsamsten Inhalts ihm bald zu-, bald abgesprochen wurden, der wird die Wichtigkeit dieses neuen Kodex sofort zu würdigen wissen. Dieser Umstand wird es aber auch erklären, daß ich über die Besprechung und Bewertung dieser einen Handschrift, von der diese Arbeit allerdings ihren Ausgangspunkt genommen, hinausgreife und vorerst zusammenfassen will, was Tadra und Čelakovský, Kaiser und Burdach, Tomaschek und Zycha in dieser Frage Schritt um Schritt erforscht haben, um daran meine eigenen Beiträge anzuknüpfen und das Lebensbild dieses Mannes, der es nur bis zum „Stadtschreiber und Schulmeister" gebracht hat und doch in dem geistigen Leben seiner Zeit eine hervorragende Stellung einnimmt, nach dem jetzigen Stande der Forschung in kurzen Zügen zu zeichnen.

I. Der bisherige Gang der Forschung.

Johannes von Gelnhausen wurde als Schriftsteller auf dem Gebiete der historischen Literatur schon in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts bekannt, als J. W. Hoffmann in dem zu Halle 1737 erschienenen zweiten Bande seiner „Sammlung ungedruckter . . . Nachrichten, Dokumenten und Urkunden", S. 1—292, ein von Gelnhausen herrührendes Formelbuch nach einer Handschrift der Universitätsbibliothek in Gießen (Cód. nr. 83) veröffentlichte. Die Widmung, die Johannes seinem Werke vorausschickt und die in dieser Handschrift an den

Herzog Albrecht (III.) von Österreich gerichtet ist, bietet bereits das Gerippe für den Lebenslauf des Autors. Er nennt sich hier Johannes olim Cunradi dicti Richmut de Geylnhusen Maguntinensis diocesis, er bezeichnet sich als ehemaligen obersten Registrator der kaiserlichen Kanzlei und nunmehrigen Schreiber der Stadt Brünn (scriba Brunnensis).

Daß sich ein zweites Formelbuch von demselben Johannes olim Conradi dicti Reichmut de Geilnhusen Maguntine diocesis, jedoch mit einer Widmung an den Markgrafen Jodok von Mähren in der vatikanischen Bibliothek in Rom als Cod. nr. 3995 befinde, vermerkte zwar schon im Jahre 1824 G. H. Pertz im „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde", Bd. V, S. 450, Nr. 22, allein die Notiz blieb der einheimischen Forschung unbekannt, so daß Palacký in seinem 1838 geschriebenen Bericht über seine „Literarische Reise nach Italien", S. 54, nur sein Versäumnis einbekennen mußte und erst Dudík in seinem Iter Romanum (1855), S. 291 ff. genauere Aufschlüsse über diese zweite Handschrift des Gelnhausenschen Werkes gab.

Einen nächsten Anhaltspunkt über Gelnhausens literarische Arbeiten bot uns sodann Johann Th. A. Peithner von Lichtenfels in seinem Werke „Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke" (Wien 1780), indem er (S. 231 Anm.) darauf hinwies, daß sich in Kuttenberg ein teils auf Pergament, teils auf Papier geschriebenes und in blauen Samt gebundenes Exemplar einer deutschen Übersetzung des „ius regale montanum" befinde, die „vom Meister Johannes Gehlhausen verfasset sei, welcher nach dem Zeugnis des Gudenus, tom. II, p. 595, Kaiser Karls IV. Geheimschreiber gewesen ist".[1])

War hier schon auf Beziehungen Gelnhausens zu den Bergstädten Kuttenberg und Iglau hingedeutet, so wurde dieses Verhältnis völlig klar durch die Mitteilung des Eingangs einer damals in Iglau befindlichen Abschrift[2]) der deutschen Übersetzung der Iglauer Bergrechte aus dem J. 1505, die Hanzely in seinem Aufsatze „Einiges über die Brünner Syndici" (Brünner Wochenblatt, 1826, S. 138) mitteilte. Zu dem bereits Bekannten erfuhr man nun weiter, daß Johannes „etwann" Unterbergschreiber in Kuttenberg zu des Peter Schobers von der Igla Zeiten und Grubenschreiber über Sechsgruben bei Herr Thoma Wolfells Zeiten und darnach Kaiser Karls Schreiber gewesen, „itzund" aber Stadtschreiber zu der Igla sei. Gleichzeitig wies Hanzely noch darauf hin, daß auf einer Urkunde des Jahres 1384, die Otto Steinbach in „Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archive des gräfl. Zisterzienserstiftes Saar in Mähren", T. II, S. 114, veröffentlicht hatte, Johannes quondam

[1]) Er fügt dann noch hinzu: „Diese Gehlhausische Übersetzung mochte der Joachimsthaler Amtsverwalter Matth. Enderlein nicht gekannt haben, als er die im Corpore iuris metall. Deuceri befindliche zwote Übersetzung übernahm, welches übrigens auf Befehl K. Ferdinands I. geschehen ist, wie man aus einem Reskript Maximilians II. wegen einer an die Enderleinischen Erben für ihres Erblassers hierunter gehabte Bemühung zu erfolgende Belohnung abnehmen kann."

[2]) Gemeint ist der jetzt im Brünner Landesarchiv befindliche Kodex 236 (alt M. VI. 26), von Tomaschek und Zycha mit „D" bezeichnet.

Conradi dicti Beichmut (!) de Geylnhawsen sich als „öffentlicher Notar" und „scriba Brunnensis" unterfertige.

Das war immerhin schon eine ziemliche Zahl von zuverlässigen urkundlichen Nachrichten aus dem Leben dieses Mannes, nur fehlte eine genauere zeitliche Anordnung: wann war Johannes in der königlichen Kanzlei, wann in Kuttenberg, in Brünn, in Iglau gewesen?

In diesen regelrechten Gang der Forschung kam eine Störung und Unsicherheit durch die lokale Iglauer Geschichtsschreibung, von der man gerade eine Klärung und Fortführung dieser Frage hätte erwarten sollen.

d'Elvert in seiner „Geschichte der Bergstadt Iglau" (1850) wiederholte einesteils (S. 29 Anm.) die Ergebnisse der älteren Literatur über Johann von Gelnhausen, ergänzte diese aber anderseits (S. 59 und 438) durch neue Angaben über das Leben dieses Notars, für die aber eine bestimmte quellenmäßige Grundlage nicht angeführt wurde. Er bezeichnet Johann zum ersten Male als „Kleriker der Prager Diözese", sagt bestimmt, daß er „1360 vom Stadtrath zum Iglauer Stadtschreiber (Notarius) angenommen" wurde, schreibt ihm ganz im allgemeinen die Übertragung der Iglauer „Stadt- und Bergrechte" ebenso wie der „Bergsatzungen Wenzels II. aus dem Latein ins Deutsche" zu und fügt noch die an sich höchst auffällige Bemerkung bei, daß er in Iglauer Stadtbüchern auch „Johann von Gumpolcz (d. i. Humpoletz in Böhmen) heiße" und daß ihm Kaiser Karl IV. 1360 „zur Belohnung seiner dem Reiche geleisteten Dienste das Burglehen und das Forstmeisteramt zu Gelnhausen in Deutschland" verliehen habe. Wegen dieses letzteren Punktes beruft er sich auf eine Urkunde, deren Regest F. M. Pelzel, Kaiser Karl IV., T. II, S. 632, anführt, die sich aber, wenn man ihren Wortlaut bei Glafey, Anecdotorum S. R. J. historiam ac ius publicum illustrantium collectio, p. 104, nachliest, auf einen Hans Forstmeister von Geilenhausen, den Sohn eines Friedrich, bezieht, der somit mit unserem Johannes nicht identifiziert werden kann.[1]) Es ist möglich, daß sich d'Elvert bei diesen Nachrichten zum Teile wenigstens auf eine seiner wichtigsten handschriftlichen Quellen für die Abfassung der Geschichte Iglaus, auf die Iglauer Chronik des Marzy, stützte.[2])

Der nächste Schritt war — insbesondere da Emil Rößler für Prag und Brünn in seinen „Deutschen Rechtsdenkmälern aus Böhmen und Mähren" bereits den Weg betreten und gewiesen hatte — daß man nunmehr an die Quellen, die man dem Fleiße Johanns von Gelnhausen dankte, heranging, sie untersuchte, bearbeitete und herausgab. Der erste, der sich dieser Aufgabe unterzog, war J. A. Tomaschek. In dem ersten aus diesen Studien entstandenen Werke „Deutsches Recht in Österreich im dreizehnten Jahrhundert. Auf Grundlage des Stadtrechtes von Iglau" (1859) legt er auf die Persönlichkeit Gelnhausens noch kein Gewicht. Bei der Handschrift, die hier in Betracht kam (Kodex A), wurde allerdings Gelnhausens Autorschaft vorausgesetzt und ihre Entstehung von Tomaschek ohne weitere Begründung ganz in Übereinstimmung mit d'Elverts

[1]) S. Huber, Regesten Kaiser Karls IV., Nr. 3121.

[2]) S. d'Elvert, Historische Literaturgeschichte von Mähren (1850), S. 25.

Zeitbestimmung des Aufenthalts Johanns von Gelnhausen in Iglau in das Jahr 1360 verlegt (S. 31); aber eine genauere Prüfung der Handschrift, ob sie einheitlich von derselben Hand geschrieben ist, wird nicht unternommen, sie wird schlechtweg als „codex magistri Johannis notarii" bezeichnet und aus ihr die von Johann von Gelnhausen herrührende deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ediert.

Kaum ein Jahrzehnt später, im Jahre 1868, veröffentlichte Tomaschek seine zweite Arbeit „Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII.—XVI. Jahrhundert. Aus mehreren Handschriften herausgegeben und erläutert". Hier nun begegnen wir zum ersten Male dem Versuche einer Biographie des Johannes von Gelnhausen (S. 20—27). „Wir müssen" — so beginnt sie — „bei einem Manne länger verweilen, dessen Thätigkeit nicht nur für die Geschichte des Iglauer Rechtes höchst wichtig ist, dessen rechtsgeschichtliche Bedeutung überhaupt, in anderer Beziehung bereits gekannt und gewürdigt, die volle Aufmerksamkeit des Rechtshistorikers verdient." Wohl beeinflußt von den schon von d'Elvert geäußerten Ansichten über die Identität Johannes von Gelnhausen mit dem in den Iglauer Stadtbüchern vorkommenden Johannes von Gumpolcz, läßt er die Familie von Gelnhausen (in der Wetterau) nach Humpoletz, „jedoch aus unbekannten Gründen" übersiedeln, sagt ausdrücklich, daß er sich in den Stadtbüchern Johannes de Gumpolcz, in den Formelbüchern aber konsequent, „wahrscheinlich aus Pietät gegen den Stammort seiner Familie", Johannes von Gelnhausen nenne, daß er an der neuerrichteten Prager Universität Theologie studiert zu haben scheint und sich als clericus Pragensis dioeceseos bezeichne. Nach der uns schon bekannten Wirksamkeit in Kuttenberg läßt er ihn in die Kanzlei Kaiser Karls IV. übertreten und allsogleich das Formelbuch anlegen, das uns in „vielen Handschriften erhalten ist".[1]) Nach Verlassen des Kanzleidienstes sei er 1359 zuerst Schullehrer und am 23. Dezember 1360 Stadtnotar in Iglau geworden, habe ein Stadtbuch angelegt, die prachtvollen Rechtshandschriften verfaßt und durch Übersetzung der Quellen aus dem Lateinischen ins Deutsche sie „dem Verständnis der schlichten Bürger näher gebracht". Irgend ein Zerwürfnis mit dem Rat habe ihn dann gezwungen, aus seinem Amte im Jahre 1368 zu scheiden; „später", nicht vor 1378, fände man ihn als Stadtschreiber in Brünn und in dieser Eigenschaft sei er auch noch 1384 nachweisbar, doch verliere sich nachher jede Spur von ihm.

Diese biographische Skizze ist — soweit sie nicht die früher erwähnten älteren Forschungen wiederholt — irrig und der Irrtum rührt hauptsächlich von der falschen Annahme her, daß Johannes von Gelnhausen und Johannes von Gumpolcz eine und dieselbe Person seien. Wir fragen uns unwillkürlich, wie war es möglich, daß trotz Kenntnis des Iglauer Materials ein solcher Fehler entstehen konnte? Die Erklärung bieten — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — die Iglauer Stadtbücher. Ich brauche hier auf ihren Inhalt und ihre Anlage nicht näher einzugehen,[2]) sondern hebe nur die für uns wichtige Eigentüm-

[1]) Er rechnet nämlich (S. 21, Anm. 5) eine Görlitzer und eine Prager Handschrift hinzu, die aber ganz andere Formelsammlungen enthalten.

[2]) Hierüber äußerten sich Tomaschek, Oberhof, S. 23, genauer Čelakovský in der noch zu erwähnenden Abhandlung im „Časopis Česk. Musea", Bd. LXXII.

lichkeit hervor, daß die Eintragungen von Ratserneuerung zu Ratserneuerung laufen, die bald jedes Jahr, bald nach drei Jahren, gelegentlich in noch längeren Zwischenräumen erfolgten. Anläßlich der Anführung der neuen Ratspersonen wird aber zunächst wenigstens auch der jeweilige Stadtnotar genannt, so daß wir hierdurch wie die Ratsliste so auch die Liste der Iglauer Stadtnotare vom Jahre 1359, mit welchem die Reihe der Stadtbücher beginnt, angefangen einige Jahrzehnte hindurch verfolgen können. In den Jahren 1359 und 1360 war Nikolaus von Melnik „civitatis huius notarius". Am 23. Dezember 1360 wurde — darüber findet sich im Stadtbuche „A" eine eigene Notiz — Johannes de Gumpolcz „clericus Pragensis diocesis, publicus notarius auctoritate sacri imperii et magister scole Iglaviensis" zum „notarius civitatis" gewählt;[1]) wir sehen ihn bis zum Jahre 1369 im Amte. In diesem Jahre trat an seine Stelle Nicolaus de Kothebus Meissnensis diocesis, der zuletzt anläßlich der Ratserneuerung im Jahre 1383 genannt wird, also 15 Jahre das Amt versehen zu haben scheint. Seit Dezember 1385 und bis zum Jahre 1392 erscheint in den Ratserneuerungsvermerken als Stadtnotar Andreas de Slebings; für die folgenden Jahre fehlen diese Vermerke und in jenem vom Jahre 1397 heißt der Stadtnotar Johannes Brüner. Damit endet aber dieser Brauch; die Ratslisten werden regelmäßig in der bisherigen Stilisierung und Form fortgeführt, die Namen der Ratsherren sowie des Stadtrichters auch weiterhin genannt, nur der Stadtnotar verschwindet aus diesen Formeln. Diese ziemlich einfache Tatsache wurde nun nicht beachtet, sondern es fiel nur auf, daß Johannes von Gelnhausen, der berühmteste Iglauer Stadtschreiber, dessen Tätigkeit in Iglau aus anderen Quellen genügend bestimmt bezeugt war, im Stadtbuch nicht ausdrücklich genannt erscheint wie all die übrigen Stadtnotare. Man gab sich nicht die Mühe zu konstatieren, ob nicht irgendwo im Texte der Eintragungen seiner Erwähnung geschehe, sondern glaubte diesen Widerspruch durch die sehr willkürliche Annahme lösen zu können, daß Johannes von Gumpolcz, Stadtschreiber in Iglau von 1360—1369, mit Johannes von Gelnhausen identisch sei. Diese Daten wurden nun auch auf die Entstehungszeit der Iglauer Handschriften übertragen. Zwei von ihnen, für die nach Inhalt und Form die größte Wahrscheinlichkeit sprach, Kodex A und Kodex B — wir werden von ihnen noch zu sprechen haben — wurden Gelnhausen zugeschrieben, ihre Entstehungszeit wurde in das Jahrzehnt 1360—1369 verlegt und der Umstand, daß in A auch spätere Urkunden vorkommen, durch die ganz unbegründete Behauptung erklärt, daß diese „sich schon durch die Verschiedenheit der Schriftzüge als Eintragungen von späterer Hand ankündigen". Eine genauere Untersuchung nach Schriftcharakter und Wechsel der Hände wurde nicht gemacht.

Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bevor diese Frage von ganz anderem Gesichtspunkte her betrachtet wieder in Untersuchung gezogen wurde. Im Jahre 1880 erschien in der böhmischen Zeitschrift „Právník" eine Abhandlung von J. Čelakovský, betitelt „O právech městských m. Brikcího z Licska a o poměru jich k starším sbírkám právním" (S. 721 ff.).[2]) In diesem Zusammenhang

[1]) Die Stelle ist gedruckt bei Tomaschek, Oberhof, S. 23, Anm. 4.

[2]) „Über die Stadtrechte des Magisters Briccius von Licko und ihr Verhältnis zu den älteren Rechtssammlungen." Erschien auch als Separatabdruck 1881 (74 S. 8⁰).

hatte sich Čelakovský auch mit einer Handschrift des Kuttenberger Stadtarchivs zu beschäftigen, die als „Ius civile et montanum" im allgemeinen bezeichnet in ihrem zweiten Teile (Fol. 44—98) wiederum „di perkrecht, di meister Johannes von Gelhawsen gedewtschet hat" enthielt und ihn somit direkt auf die Gelnhausensche Frage brachte. Er hatte auch die Iglauer Stadt- und Rechtsbücher gesehen und erklärte sofort die Annahme einer Identität Johannes' von Gelnhausen und Johannes' von Gumpolcz für irrig, ergänzte die Biographie Gelnhausens durch einige wichtige urkundliche Mitteilungen, die sich aus den mittlerweile erschienenen großen Publikationen, wie Codex diplomaticus Moraviae, Monumenta universitatis Pragensis, Hubers Regesten Kaiser Karls IV., Dudiks Iter Romanum, schöpfen ließen, und sicherte vor allem die zeitliche Aufeinanderfolge der Stellungen Gelnhausens: Kuttenberg, kaiserliche Kanzlei, Olmütz im Dienste des Bischofs Johann, Brünn, Iglau. Bei dem weiteren Versuche, für seine Wirksamkeit in Iglau die Jahre 1380—1386 festzusetzen, übersah er allerdings, daß sich Gelnhausen in der Urkunde von 1384, die schon seit langem bekannt war und die auch Tomaschek berücksichtigt hatte, ausdrücklich als scriba Brunnensis bezeichnet.

Was die literarische Tätigkeit Gelnhausens anlangt, so glaubte ihm Čelakovský eine Bearbeitung der Brünn-Iglauer Schöffensprüche, wie sie in dem genannten Kuttenberger Kodex erscheint (Fol. 99—253), zuschreiben und die Entstehung der Handschrift nach Iglau und in die Amtszeit Johanns, c. 1380, verlegen zu sollen (S. 28).[1])

Weitere Korrekturen zur Biographie Gelnhausens, wie sie Tomaschek gegeben hatte, brachte F. Tadra in dem Buche „Kanceláře a písaři v zemích českých za králů z rodu Lucemburského Jana, Karla IV. a Václava IV. 1310—1420",[2]) indem er auf urkundliche Belege hinwies, aus denen erhellt, daß Johann von Gelnhausen gerade in der Zeit von 1360—1369 nicht in Iglau gewesen sein könne, denn 1365 wird er als notarius thesauri domini imperatoris erwähnt und von 1366—1374 ist er als Registrator in der königlichen Kanzlei nachzuweisen. Die weiteren Zeitdaten sind aber auch bei Tadra unzutreffend, denn er läßt Gelnhausen nach dem Austritt aus der Kanzlei und nach dem Tode B. Johanns von Olmütz († Ende 1380) zuerst „1384(?)" in Iglau und dann in Brünn Stadtschreiber werden (S. 38, 69, 172).

Die Ausführungen dieser beiden Forscher, Čelakovskýs und Tadras, wurden wegen ihres Idioms in der deutschen Literatur damals nicht bekannt. Es darf aber in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt bleiben, daß in einem einzigen, allerdings dem wichtigsten Punkte bezüglich der Identität der beiden Johannes auch schon vor Čelakovský und Tadra ein Forscher, der in deutscher Sprache

---

[1]) Die Ausführungen über Gelnhausen sind zum Teil auch wiederholt in Čelakovskýs Schrift De vernaculis et extraneis registris (in böhmischer Sprache), in „Rozpravy král. české společnosti nauk", VII. Reihe, 3. Bd. (1890), S. 15, 34.

[2]) „Kanzlei und Schreiber in den böhmischen Ländern unter den Königen aus dem Geschlechte der Luxemburger Johann, Karl IV. und Wenzel IV. 1310—1420." Erschienen 1892 in den „Rozpravy" der Böhmischen Akademie (Klasse I, Jahrg. 1, Nr. 2). — Vgl. auch desselben Verf. „Summa Cancellariae" (Cancellaria Caroli IV.). 1895, S. XX.

schrieb, von Tomascheks Ansicht abgewichen war, nämlich E. Ott in „Beiträge zur Receptions-Geschichte des römisch-canonischen Processes in den böhmischen Ländern" (1879), S. 76, indem er Johannes von Gelnhausen und Johannes von Gumpolcz als zwei verschiedene Iglauer Schreiber aufzählte. Da er aber seine gegensätzliche Anschauung nicht mit einem Worte begründete, konnte man allenfalls im Zweifel sein, ob nicht vielleicht seinerseits ein Übersehen vorliege.[1]

Zunächst übrigens blieb wie Čelakovskýs und Tadras auch Tomascheks Forschung über Johannes von Gelnhausen unberücksichtigt.[2]) Nur Huber, „Die Regesten des Kaiserreiches unter Kaiser Karl IV. 1346—1378" (1877), S. XLI Anmerk., verwies auf den „Oberhof", ohne aber dessen Ausführungen in seiner Darstellung der Kanzleiverhältnisse unter Kaiser Karl IV. zu verwerten. Hier, in Lindners Buch „Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger 1346 bis 1437" (1882), in den einschlägigen Bänden des Codex diplomaticus Moraviae und anderen Werken und Publikationen wurden neue zuverlässige Daten über Johannes von Gelnhausens Leben und seine Stellung gegeben.

Bei dem ersten Versuche, diese neuen Daten in die ältere Biographie Tomascheks einzufügen, diese durch jene zu ergänzen, hätte eigentlich der Irrtum, in dem sich Tomaschek befand, auch ohne Berücksichtigung der Arbeit Čelakovskýs und Tadras erkannt werden können. Diese Aufgabe wäre zunächst Konrad Burdach zugefallen, als er 1891 seinen gelehrten, bedeutsamen Aufsatz „Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften und zur Geschichte altdeutscher Litteratur und Kunst" im „Centralblatt für Bibliothekswesen", herausgegeben von O. Hartwig, Jahrgang VIII., schrieb,[3]) in welchem er Johann von Gelnhausen eine eingehende, gründliche Würdigung angedeihen ließ — leider in den Hauptpunkten sich an Tomaschek anschließend, in Einzelheiten ihn verbessernd oder ihn zu verbessern suchend. Die Widersprüche, die zeitlichen Unmöglichkeiten waren ihm aufgefallen, er suchte sie durch Vermutungen, daß Gelnhausen zweimal, vor und nach der Iglauer Stellung, in kaiserlichen Diensten gestanden habe, durch den Hinweis auf die Möglichkeit von Fehlern in der Überlieferung auszugleichen und sprach direkt den Wunsch aus: „doch sei die Frage besonderer Untersuchung empfohlen". Burdach sah in Gelnhausen einen der wichtigsten Vertreter derjenigen Richtung, die durch Kaiser Karl IV. und seinen Kanzler Johann von Neumarkt geschaffen wurde, und damit hängt es zusammen, daß er ihn zum ersten Male als den Verfasser des berühmten Brünner Schöffenbuches hinzustellen versuchte, dessen Entstehung man bis dahin gewöhnlich in das Jahr c. 1353 (nach Rößler)

[1]) Bei der Zitierung Johanns von Gelnhausen und Johanns von Gumpolcz beruft sich Ott außer auf Codex dipl. Moraviae IX. auf Tomascheks „Deutsches Recht" (mit falscher Seitenzahl „153") sowie auf einen Aufsatz Tomascheks in den „Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften", Bd. 34, S. 68, nicht aber auf Tomascheks „Der Oberhof Iglau", woselbst die Gelnhausensche Frage erst eingehender berücksichtigt erscheint.

[2]) Charakteristisch ist, daß Tomaschek selbst in seinem 1897 erschienenen Buch „Das alte Bergrecht von Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche", S. X, bezüglich Johanns von Gelnhausen nur auf seine Biographie in „Der Oberhof Iglau" verweist, die mittlerweile von Čelakovský und Tadra gemachten Korrekturen nicht berücksichtigt.

[3]) Ich zitiere nach diesem Drucke. Die Studie erschien selbständig auch als Buch unter dem Titel „Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung."

gesetzt hatte und dessen Autorschaft einem älteren Brünner Stadtschreiber zugeschrieben wurde, von dem man nur den Vornamen Johannes kannte. Es waren somit schon vier rechtsgeschichtlich höchst bedeutsame Sammlungen als Werke Gelnhausens reklamiert: die beiden Iglauer Kodices mit Berg- und Stadtrechtssprüchen, die Brünn-Iglauer Schöffenspruchsammlung in dem Kuttenberger Kodex und nun noch das Brünner Schöffenbuch, — abgesehen von den unzweifelhaft von Gelnhausen verfaßten Formelbüchern, dem „Collectarius" in der österreichischen und mährischen Redaktion.

Mit diesem letzteren Werke, dem „Collectarius", hatte sich mittlerweile eingehend Hans Kaiser beschäftigt und in einer ersten Schrift „Der collectarius perpetuarum formarum des Johann von Gelnhausen" (Straßburg 1898) die Entstehung und den Inhalt, sowie das Verhältnis der einzigen zwei erhaltenen Handschriften zueinander klar gelegt.[1]) Das erste Kapitel dieses Buches (S. 10—22) beschäftigte sich naturgemäß mit der Person Johanns und hier wurde nun durch Zusammenfassen aller bis dahin gelieferten Nachrichten, der echten wie der falschen, ein unmögliches Gebäude geliefert, eine Biographie Gelnhausens, aus der erst wieder eine Anzahl von Daten ausgemerzt werden mußten, in der eine völlige Verschiebung der einzelnen Lebensperioden vorgenommen werden mußte, damit sie der Wirklichkeit entspreche.

Dieser Aufgabe unterzog sich in erster Linie wiederum Burdach in seiner Besprechung des Kaiser'schen Buches in Hinnebergs „Deutsche Litteraturzeitung", 1898, Nr. 51, 52, Sp. 1958—1965. Burdach hatte mittlerweile die Archive der Städte Brünn und Iglau selber besucht, um den Spuren Gelnhausens am Orte seines Wirkens näher zu kommen, er hatte Kunde erhalten von den ihm früher unbekannt gebliebenen Arbeiten der tschechischen Gelehrten; somit waren alle Bedingungen gegeben, um die Frage zu lösen. Und bis zu einem gewissen Punkte ist ihm dies auch gelungen, vor allem dadurch, daß er, was von keinem früheren Forscher bemerkt worden war, im Stadtbuch von Iglau den Namen Gelnhausens in urkundlichen Eintragungen bei den Jahren 1400 und 1404 nachwies. Der Stadtschreiber, den man bald um 1360 und bald um 1380 in Iglau suchte, war dort erst um das Jahr 1400 und später tätig. Gerade für Burdach eine wichtige Wahrnehmung, wenn auch teilweise in negativer Hinsicht, indem die literarische Tätigkeit Gelnhausens, der er für die Zeit Karls IV. besondere Bedeutung beigemessen hatte, nunmehr in die Wenzels IV. verschoben erschien.

Die Berichtigungen Burdachs fanden allseitig Zustimmung, vor allem auch bei Čelakovský und Tadra, die, wenn sie auch auf den Grundfehler zuerst hingewiesen hatten, doch auch nicht zum richtigen Endergebnis gekommen waren, nunmehr aber an Burdach anknüpfend in eigenen Abhandlungen zur weiteren Aufhellung des Lebensganges und Wirkens Johannes' von Gelnhausen beitrugen.[2])

---

[1]) Die Edition dieses Formelbuches besorgte Kaiser in einer zweiten Schrift: „Collectarius perpetuarum formarum Johannis de Geylnhusen" (Innsbruck 1900).

[2]) J. Čelakovský in einem böhmisch geschriebenen Aufsatz „Mistr Jan z Gelnhausenu a staré městské knihy Jihlavské" (Magister Johannes von Gelnhausen und die alten Stadtbücher von Iglau) in „Časopis Česk. Musea" LXXII (1898), S. 494—501, in dem auch die schon erwähnten wichtigen Ausführungen über diese Stadtbücher sich finden; F. Tadra in

Auf diese zuverlässige Forschung konnte sich A. Zycha stützen, als er sein Werk „Das böhmische Bergrecht des Mittelalters auf Grundlage des Bergrechtes von Iglau" (Berlin 1900) verfaßte, in dem Johannes von Gelnhausen eine wichtige Rolle spielt. Die kurze Lebensgeschichte (Bd. I, S. 106—109) rekapituliert, wenn auch nicht in allen Punkten genau, die Ergebnisse Tadras, Čelakovskýs und Burdachs. In Bezug auf die zeitliche Fixierung des Aufenthalts Gelnhausens in Iglau neigt sich Zycha mehr einem möglichst frühen Datum zu. War — nach Burdach — Gelnhausen noch 1387 in Brünn und dann erst 1400 und 1404 urkundlich in Iglau zu erweisen, so folgert Zycha bereits: „Somit war Johannes ungefähr in den Jahren 1390—1404 in Iglau thätig," findet diese Amtsdauer auch in vollkommener Übereinstimmung „mit dem Datum der Materien des von ihm angelegten prächtigen Codex (A) des Stadtarchivs", setzt sich über die Tatsache, daß 1391 und 1393 in Iglau ein anderer Stadtnotar sicher nachzuweisen ist, mit einer beiläufigen Erklärung hinweg, ja erinnert sogar noch zu allem Überfluß in diesem Zusammenhang an den längst als unmöglich erwiesenen Ansatz Čelakovskýs, wonach Gelnhausen kurz nach 1380 in Iglau gewesen sein sollte.

Allein die Zeitfrage, besonders der terminus a quo hat, wie aus dem Folgenden erhellen wird, keine solche Bedeutung; sie ist zu lösen. Wichtiger für die Beurteilung der Gelnhausenschen Frage im ganzen ist die bisher vom kritischen Gesichtspunkte weniger berücksichtigte Frage: welche Handschriften stammen von Gelnhausen, bis zu welchem Grade läßt sich an ihnen seine geistige und manuelle Tätigkeit nachweisen? Im Verlaufe der Darstellung haben wir bereits darauf hingewiesen, daß Tomaschek trotz ganz falscher Datierung die beiden Kodizes A und B des Iglauer Stadtarchivs ihm zuwies, dann Čelakovský an den Kuttenberger, Burdach und ihm sich anschließend Kaiser an das Brünner Schöffenbuch als Werke seines Geistes und seiner Hand zugleich dachten."[1])

Mit dieser Frage hatte sich auch Zycha im „Vorbericht" zum II. Bande zu beschäftigen. Er spricht wiederum Kodex B und ebenso die Kuttenberger Handschrift (H) Gelnhausen ab und auch von der Identität des Schöffenbuchverfassers Johannes von Brünn mit Johannes von Gelnhausen scheint er — ich will gleich hinzufügen: mit Recht — nicht überzeugt.

In dieser Hinsicht vorzüglich das Gelnhausensche Thema weiter zu führen und auf eine feste Basis zu stellen, möchte ich nun im folgenden versuchen.

II. Handschriftenuntersuchung.

Für die Beurteilung und Bestimmung dessen, was Johannes von Gelnhausen geschrieben haben kann, erhalten wir in der Handschrift des Brünner Stadtarchivs, von der wir ausgegangen sind, die erste sichere und zuverlässige Handhabe durch die schon oben im Zusammenhange angeführten Worte in der Subskription

den „Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsforschung", XX (1899), S. 100. Ferner erschien im „Český Čas. hist." VII (1901), S. 215, eine kurze Würdigung der Frage in einer Anzeige des Kaiserschen Buches.

[1]) In der neuesten (4.) Auflage von R. Schröders „Deutsche Rechtsgeschichte" (1902) S. 705, Anm. 5 wird das Brünner Schöffenbuch gleichfalls Gelnhausen zugeschrieben.

zur Konstitutionenübersetzung: „Hy endet sich daz puch ..., das meister Johannes von Geilnhusen ... uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat ...“ Wir kennen somit Gelnhausens Schrift; für die weitere Forschung gewiß ein entscheidender Behelf, denn bisher konnte man doch nur aus äußeren Momenten mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit bei diesem und jenem Kodex auf seine Autorschaft in manueller Hinsicht schließen.

Die Subskription enthält aber noch eine andere wichtige Angabe. Sie führt in ihrem weiteren Wortlaut die Namen der Ratsherren an, durch deren „ere und pete“ Gelnhausen sich dieser Arbeit unterzogen hat. Es sind dies, wie schon einmal angeführt: Nicolaus Kussenpfenig ... purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen. Das Iglauer Stadtbuch A II, welches die Eintragungen von 1378 angefangen enthält, bietet auf Fol. 162 folgende Notiz: Jurati pro tunc predicto anno locati sunt ipso die s. Procopii *(Juli 4)* per dominum Hinconem capitaneum Brunne. — MCCCCVI. feria 2ª ante Martini *(November 8)* sessio prima: N. Kussenpfenning, Frenczl Schonmelczer, Ulrich Paier, Andreas Rozer, Wenczeslaus Richtil, Mixss pellifex, Michel Wasserundprot, Johannes Vilgeb, Kuncz Milchundprot, Heinczl sartor, Johannes Holczssl, N. Leonis.[1])

Vergleichen wir diese Liste mit jener Gelnhausens, so fehlt zwar eine vollständige Übereinstimmung; Gelnhausen nennt vor allem nicht den ganzen zwölfgliedrigen Rat, sondern nur acht Namen; aber er bemerkt ja auch „und andere gesworn schepfen der stat Igla“. Einige kleine Differenzen in den Namen finden sich auch: Chuncz im Turm wird wohl identisch sein mit Kuncz Milchundprot und wohl auch Hensil Vogler mit Heinczl sartor; den Vilgeb nennt Gelnhausen statt Johannes — Hannus, den Rozer — Rohoser. Entscheidend ist, daß Nicolaus Kussenpfennig als erster im Stadtbuch genannt erscheint, also als Bürgermeister jenes Rates galt; er war zwar auch 1394, 1399 und 1409 Schöffe, aber in diesen Listen erscheint er nicht an erster Stelle und überdies inmitten von ganz anderen Mitschöffen als die bei Gelnhausen genannt werden. Als Bürgermeister bezeichnet ihn aber auch Gelnhausen.

Man wird somit das Jahr 1406 auf 1407 als dasjenige bezeichnen müssen, in dem Johannes von Gelnhausen in Iglau die Übersetzung der Konstitutionen verfaßt und sie in diesem Kodex mit eigener Hand niedergeschrieben hat.

Der Kodex enthält aber noch andere Bestandteile und weiters schreibt man Gelnhausen noch andere Handschriften zu. Um diese gegenseitigen Beziehungen richtig beurteilen und klarer darstellen zu können, erscheint es angezeigt, hier vorerst eine Beschreibung der Handschrift einzufügen.

Der Kodex des Brünner Stadtarchivs — wir wollen ihn fortan „K“ bezeichnen — stellt sich dar als ein stattlicher Foliant von 50 *cm* Höhe, 35 *cm* Breite und 7 *cm* Stärke. Die Holzdeckel sind mit rotem, stellenweise stark

---

[1]) Ich danke diese Nachricht Herrn Stadtrat E. Prusik, Stadtarchivar in Iglau, habe die Handschrift später aber auch selber eingesehen.

abgewetztem Leder überzogen, die Ecken und Mitten mit massiven verzierten Messingplatten und -scheiben, in die ebensolche Knöpfe eingeschraubt sind, versehen.[1] Zwei Lederspangen mit messingenen Schließen dienten zum Verschluß. Die Handschrift zählt nach neuer Foliierung 194 Blätter; das Pergament ist weiß und mittelstark, manche Blätter löcherig (Fol. 23, 30, 39, 62, 120). Nach dem ersten Quaternio (Fol. 1—8) sind zwei im Falz aufeinander geklebte Blätter eingefügt (Fol. 9, 10); sodann folgen 23 regelmäßige Quaternionen (Fol. 11—194). Die erste Lage (Fol. 11—18) gilt bereits nach der auf der Rückseite von Fol. 18 unten angebrachten Ziffer als Quaternio „III^{us}", mehrfach sind diese Ziffern ganz oder teilweise abgeschnitten, die letzte sichtbare Quaternionenzahl ist „XX" auf Fol. 154; weitere Quaternionenzähler scheinen nie geschrieben gewesen zu sein. Gewöhnlich stehen rechts von den Quaternionenzahlen die sogenannten Reklamanten, das oder die Beginnworte der folgenden Seite. Bezüglich dieser betone ich schon hier, daß am Schluß von Quaternio XX (Fol. 154), wenn auch zur Hälfte beschnitten, die Worte „Hic notantur" als Reklamante stehen, während der Text auf Fol. 155 mit den Worten „Wy eyn stuffen" anhebt.

Von Foliierungen bemerkt man in der Mitte des oberen Randes jedes Blattes auf der Vorderseite mit roter Tinte geschrieben die fortlaufenden römischen Ziffern, denen eine Zeitlang am unteren Rande in der Mitte kleine römische, daneben rechts arabische, beide mit schwarzer Tinte geschrieben, entsprechen; jene ersteren beginnen auf Fol. 11 (neu) mit I, weisen aber einige Irrtümer auf: Fol. XLII erscheint zweimal (auf Fol. 52 und 53), Fol. LXIII dreimal (auf Fol. 74, 75, 76), LXXXII zweimal (auf Fol. 95, 96), dann springt beim Übergang von Fol. 103 zu 104 die Zählung von LXXXIX auf C, Fol. CIIII erscheint wieder zweimal (Fol. 108, 109) und von Fol. 115 angefangen verwandelt sich die bisherige Foliierung in eine zunächst noch nicht streng durchgeführte Kapitelzählung, so daß die Wiederholung derselben Zahl auf mehreren aufeinanderfolgenden Blättern öfters vorkommt; regelrecht ist diese Kapitelzählung statt Foliierung erst durchgeführt von Fol. 155 (CXXXII) angefangen, von wo auch die Foliierung am unteren Rande, sowie Kustoden und Reklamanten fehlen. Das Blatt 192 trägt die letzte Kapitelzahl CXLV. Noch wäre zu bemerken, daß die Blätter 53/4 und 55/6 in verkehrter Reihenfolge eingebunden sind, worauf durch Buchstabenkustoden aufmerksam gemacht wird.

Die Handschrift ist durchwegs zweispaltig geschrieben; jede Spalte zählt Fol. 1—10 je 30, von Fol. 11 angefangen je 31, von Fol. 168 v. an je 30 und von Fol. 192 v. bis zum Ende je 29 Zeilen; die vertikalen und horizontalen Linien sind mit Tinte gezogen, hier und dort ist eine zweite rote Randlinie sichtbar (Fol. 132, 134, 135, 137 u. s. w.).

Nach Schrift und Ausstattung ist die Handschrift als eine sogenannte Prachthandschrift gedacht. Das erste Blatt nach dem Index (Fol. 11) schmückt die farbige Initiale W mit dem Bildnis König Wenzels; die Mittellinie zwischen den beiden Spalten läuft oben und unten in schöne Rankenverzierungen aus und trägt in der Mitte die vier Wappen von Polen, Böhmen, Mähren und

---

[1]) Vgl. damit die Beschreibung des Kodex A bei Tomaschek, Oberhof, S. 41.

Schlesien mit darüber gestülpter Helmzier. Auch sonst finden sich noch schöne farbige Initialen (Fol. 32 v., 46, 87, 94 v.).

Die Handschrift besteht inhaltlich aus nachfolgenden Teilen:

1. Fol. 1—10. Register.

Inscriptio: Incipit registrum in novum librum iuris montani de latino in theotunicum translatum. Primus liber.

Inc.: Dy vorrede in das buch. I.

Expl.: Dises urteil haben . . . vohaldens czinses. CXLV.

2. Fol. 11–86. Johann von Gelnhausens deutsches Bergrechtsbuch.

Inscriptio: Hye heben sich an dye perkrecht dy M. Iohans von Geilnhusen, etwen keiser Karls kuniges zu Behem schreiber iczunt statschreiber zu der Igla us dem latyn zu dewcz gemacht und geschrieben hat.

Inc.: (Initiale: K. Wenzel IV.) Uir Wenczlaw von . . .

Expl.: . . . des anders teyles.

Subscriptio: Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla zeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils zeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte her [86 v.] Nicolaus Kussenpfenig zu den zeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla in den zeiten, als der egen. Meister Io. yr statschreiber unde schulmeister ist. Et cetera.

3. Fol. 87—154. Bergrechts-Urteile der Stadt Iglau.

Inscriptio: Hie sind geschreben urteil der stat Igla dy zu perkrecht gehoren, wi man dy geteilt hat hyn zu Chutten und auf andere perkwerk, dy recht hye zu der Igla holen und nemen. Und sint dy urteil darumb zu dewcz geschrieben wanne vil besunderr wort zu berkwerg geboren der man nicht gar aigentlich zu lateyn mak genennen; ydoch wann man hat her in lateyn geschrieben, so hat man hyn wider in lateyn geantwort.

Inc.: Von gezeugen umb koste. — Das ist geteilt . . .

Expl.: . . . und nicht unpilleych etc.

Subscriptio: Expliciunt iura montanorum Iglaviensium civium etc. (*Reclamante*: Hic notantur.)

4. Fol. 155—194. Bergrechtliche Oberhofentscheidungen Iglaus an Kuttenberg aus den Jahren 1409—1419.

Inc.: Wy eyn stuffen, dy in das pergepuch pracht ist, krafft sol heben und das urteil vom messen mitten des rumpaums umpilleich gestrafft ist. — Unsern fruntlichen dinst . . .

Expl.: . . . umbillich gestrafft ist.

Gehen wir nunmehr zur Feststellung der Hände, die an diesem Kodex beteiligt sind, und ihrer Charakterisierung über, so beschäftigt uns vorerst die Hand Gelnhausens, welche zunächst Fol. 11—86 „das deutsche Bergrechtsbuch" schreibt.

Johannes hat im allgemeinen eine charakteristische Schrift, aber mehr in ihrem Gesamtbild, denn in der konsequenten Formgebung der einzelnen Buchstaben. Er ist ein Schönschreiber, dem insbesondere bei den großen Buchstaben verschiedene Formen gleichsam fortwährend in der Feder liegen, und er zögert nicht abzuwechseln. Wenige Zeilen voneinander entfernt sieht man (Fol. 86) drei grundverschiedene „S", die wenige Seiten weiter durch eine andere Zierform noch vermehrt werden:



Allein diese gelegentliche Formenmannigfaltigkeit tut dem einheitlichen Schriftcharakter der Gelnhausenschen Hand, der trotzdem ganz deutlich zu Tage tritt, wenig Eintrag.

Äußerlich stark hervortretend und beim ersten Anblick auffallend sind die ungemein langen Ansatzstriche, ganz gerade und sehr dünn; am häufigsten bemerkt man sie bei „d" und „e", aber auch bei allen anderen Mittel- und Oberlängen; allerdings die Oberlängen bei l, k, h, b und anderen zeigen lieber Einkerbungen als geradlinige Abschrägung; dagegen verwandelt sich der Ansatzstrich bei v oder w in eine ganz charakteristische Schlinge. Doch betone ich, eine Notwendigkeit ist bei Gelnhausen keine dieser äußerlichen zierhaften Zutaten, so zwar, daß wir auf einer und derselben Seite nachfolgenden Formen — um nur diese herauszuheben — begegnen können:



Gelnhausen hat noch einige eigentümliche Buchstaben: vor allem k, bei dem der untere Schaft ganz wagrecht gestellt ist  und ebenso das sehr häufig angewendete R mit quer durch den Hauptschaft sich legendem geschwungenen Balken; zu beachten ist auch die Form des z, cz, zz, weil diese drei Buchstaben k, R, z mit auffälliger Konsequenz immer ganz gleich gemacht werden.[1]) Mehr Abwechslung zeigt der Buchstabe a, den wir zumeist in folgenden Formen finden[2]):



Doch will ich noch hinzufügen, daß diese und die früheren Buchstabenformen nicht etwa so aufzufassen sind, als ob sie nur Gelnhausens Hand eigen sein könnten. Ganz ähnliche Formen können auch von einem nachweislich ganz anderen Schreiber angewendet werden. Die Schrift des XIV.—XV. Jahrhunderts hat in unseren Gebieten unzweifelhaft etwas Typisches, weshalb man

[1]) Es genügt auf die Photogramme A bis G zu verweisen.

auf den Gesamtduktus mindestens ebensolches Gewicht legen muß wie auf die einzelnen Buchstabenformen.

Und wenn wir nun vom Schluß des Bergrechtsbuches, von Fol. 86[1]) zurückblättern bis zum Beginne auf Fol. 11,[2]) so werden wir auf dem ersten wie auf dem letzten Blatte dieselben Formen und Eigentümlichkeiten wahrnehmen; das Ergebnis eines Vergleiches zwischen Anfang und Ende deckt sich mit dem Ergebnis der Untersuchung einiger aufeinander folgenden Blätter: Gleichheit, aber keine Starrheit in den einzelnen Buchstabenformen, Gleichmäßigkeit und volle Identität im Gesamtduktus.

Vom Bergrechtsbuch, das mit Fol. 86 schließt, gehen wir weiter zum nächsten Bestandteil, den Bergrechtsurteilen, die Fol. 87—154 umfassen.[3]) Der erste Blick wie die genauere Untersuchung überzeugen, daß auch diesen Abschnitt Gelnhausen selbst geschrieben hat.[4])

Mit Fol. 155 beginnt dann der letzte Teil unserer Handschrift, eine neue Sammlung von Iglauer Schöffensprüchen. Untersucht man die Schrift, so muß man sagen, der Grundcharakter ist nicht wesentlich verschieden von dem der Schrift Gelnhausens, eine Anzahl von Buchstaben ähneln einander, andere sind allerdings auffallend anders. Das k zeigt hier einen ganz ausgebildeten Unterteil des zweiten Schaftes, ebenso das R; das ist die Regel, aber ein dem Gelnhausenschen ähnliches k trifft man gelegentlich doch an. Die langen Ansatzstriche fehlen, dagegen sieht man gekräuselte kleine Linien, besonders bei i. Beim a wird der erste Schaft kürzer und die Schlinge tritt merklicher hervor. Die Schäfte sind eckiger, mehr gebrochen als bei Gelnhausen. Gelnhausens Schrift hat im Vergleiche zu dieser einen viel ausgeprägteren kursiven Charakter, während wir hier einen vorzüglich an Buchschrift gewöhnten Schreiber vor uns haben. Der Gesamteindruck läßt deutlicher noch als die Einzelheiten keinen Zweifel über die Verschiedenheit dieser beiden Hände zu.

So merklich sich aber die Schrift von Fol. 155—194 unterscheidet von jener von Fol. 11—154, so unzweifelhaft sicher tritt sie uns wieder entgegen in dem Register Fol. 1—10.

Fassen wir das Ergebnis dieser Schriftvergleichung zusammen, so ergibt sich:

Fol. 1—10 geschrieben von einer Hand, die ich mit „c“ bezeichnen will;[5])
Fol. 11—86 geschrieben von Hand a, d. i. die Gelnhausens.
Fol. 87—154 geschrieben von Hand a,
Fol. 155—194 geschrieben von Hand c.

---

[1]) S. Photogramm A.

[2]) S. Photogramm B.

[3]) S. Photogramm C.

[4]) Ich bemerke dabei, daß lateinisch geschriebene Stücke durch das häufigere Vorkommen von Kürzungen, durch das Verschwinden gewisser in deutschen Stücken fortwährend vorkommender Buchstaben und Buchstabenverbindungen (k, cz) und durch das reichere Vorkommen anderer auf den ersten Blick einen veränderten Eindruck machen können, der bei bloßer Besichtigung einzelner Photogramme sich noch verstärkt; im Kodex selbst ist die Gleichheit der Hand unverkennbar.

[5]) Ich bedauere, daß ich der großen Kosten wegen nicht von jedem Abschnitt, der von Hand b und c geschrieben ist, ein Photogramm bringen konnte, wie ich es bei der Hand Gelnhausens annähernd vermocht habe; ich konnte diese beiden Hände nur durch je ein Beispiel aus Kodex A illustrieren: Photogramm H und I.

Diese mehr arithmetische Formel in Worten ausgedrückt besagt: Gelnhausen hat eine Handschrift angelegt, in die er zuerst seine Konstitutionenübersetzung schrieb, an die er sodann eine Sammlung der bergrechtlichen Schöffensprüche Iglaus anschloß. Später wurde eine neue Gruppe von Schöffensprüchen nachgetragen und von derselben Hand aus den Überschriften ein Register über den ganzen Kodex hergestellt. Während wir wissen, daß Gelnhausen seine Partien in diesem Buche 1406 auf 1407 geschrieben hat, ergibt sich für die Abschnitte der Hand c aus den Datierungen einzelner Sprüche als frühester Zeitpunkt des Beginnes das Jahr 1419.

Mit diesem aus der Untersuchung der Handschrift K gewonnenen sicheren Bilde treten wir an die Prüfung der Handschrift A, jenes Prachtkodex des Iglauer Stadtarchivs, der als Gelnhausensches Werk κατ᾽ ἐξοχήν gilt.[1]) Allein bei einer einigermaßen genaueren Durchsicht muß auffallen, daß diese Handschrift weder nach Inhalt, noch nach Schrift, noch nach Anlage einheitlich ist. Eine merkwürdige Unruhe und Ungleichmäßigkeit, die bei einem mit besonderer Pracht in den Initialen und Bildern hergestellten Werke doppelt auffällt, beobachtet man beim Durchblättern des Kodex. Um dies im einzelnen übersichtlich und deutlich nachweisen zu können, müssen wir allerdings auch hier eine Inhaltsangabe vorausschicken.

1. Fol. 2—6 r.[2]): Register über die Abschnitte 2 und 3.

2. Fol. 9—20 v., Spalte 1: Das Iglauer Stadtrecht K. Wenzels und Ottokars (von 1249).

Inscriptio: Incipit privilegium illustrium regum domini Wenczeslai primi et Ottacori filii sui super iuribus principalibus iurium civitatis Iglavie transscriptum de verbo ad verbum, sicut sequitur in hunc modum.[3])

Inc.: In nomine domini . . .

Expl.: . . . hoc ratum habeatur. Amen.

---

[1]) Die Handschrift wurde beschrieben von Tomaschek, Oberhof, S. 41 und von Zycha Bd. II, S. VIII—IX. Letzterer — von Tomascheks Ausführungen über Zeit und Hände kann ich hier bereits absehen — nahm an, daß der Kodex in seinem Hauptteil aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts — nach 1392 — stamme, und daß ihn von Fol. 131 (= neu 156) angefangen eine Hand saec. XV. fortgesetzt habe. Vgl. auch die gutächtlichen Äußerungen der Herren k. k. Kustos Chmelarz und Staats-Archivar Dr. Winter über die Handschriften A und C in Mitt. d. Zentral-Kommission XIV. Jahrgang (N. F.), S. 120, wo zum erstenmale ganz richtig betont wurde, daß die Handschriften den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts zuzuweisen sind; die weiteren Ausführungen über Hände und Abfassungszeit stimmen nicht mit meinen Ergebnissen überein.

[2]) Die Handschrift ist zweispaltig geschrieben. Sie trägt alte Foliierungen ganz ähnlich wie K, als auffallendste die in roten römischen Zahlzeichen auf der Vorderseite in der Mitte oben; allein wie bei K ist diese Foliierung nicht genau und geht auch hier in eine Kapitelzählung über, so daß ich die Handschrift (mit Bleistift) neuerdings foliiert habe; sie zählt insgesamt 187 Blätter. Die in der obigen Beschreibung übergangenen Folien sind unbeschrieben.

[3]) Die Vorlage bildete das im Iglauer Stadtarchiv befindliche Einzelblatt, über dessen Authentizität die Ansichten verschieden sind; vgl. A. Zycha „Über die Echtheit der Iglauer Stadthandfeste von 1249“ in: „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, XXXIX (1901), S. 10—23.

3. Fol. 20 v., Spalte 2—38: Die Gelnhausensche deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes (von 1249).

Inscriptio: [H]ye hebt sich an dy furstliche hantfeste der du[r]chlewchtigen fursten und herren . . ., dy meister Johannes von Geylnhawsen etwenn des keyser Karls schreiber und yczunt czur Ygla statschreiber czu dewcz gemacht hat.[1])

Inc.: In gotis namen . . .

Expl.: . . . veste gehalden werden.

4. Fol. 39—46: Register über die folgenden Abschnitte 5—8.

5. Fol. 47—66: Abschrift von 21 Privilegien der Könige Ottokar II., Johann und Karl IV., ferner der Markgrafen Johann und Jobok für Iglau aus den Jahren 1269—1392.

6. Fol. 68—155: Erste Sammlung von Iglauer Schöffensprüchen.

Inscriptio: Hic notantur diffinitiue sentencie, que super causis dubiis diuersis ciuitatibus et opidis hic in Iglauia iura requirentibus in scriptis sunt transmisse et in futurum processu temporis transmittentur; et precipue super talibus causis, quarum declaracio in privilegiis iurium ciuitatis nostre Iglauiensis non exprimitur euidenter.

Inc.: Primo. De iuratorum testimonio. — Sentenciatum est in . . .

Expl.: . . . septimanas tercio iudicio. Mit kleinerer Schrift ist der Schluß dieses Spruches: „non comparuerit, est proscribendos *(sic)* mortificator equo alligatus per plateas est trahendos *(sic)*. Sed homicida et spoliator pena gladii mori debet." später angefügt. Ursprünglich schloß mit iudicio der Text auf dieser Seite, die zugleich den Schluß eines Quaternio (XXXI) bildete und die Reklamante zeigt: non comparuerit.

7. Fol. 156—161 v., Spalte 1: Zweite Sammlung von Schöffensprüchen.

Inc.: Das silbrein gevess . . .

Expl.: . . . mit nichte abgee. Auch sch- *(sic)*.

8. Fol. 161 v., Spalte 1 bis Fol. 184: Dritte Sammlung von Schöffensprüchen.

Inc.: Das ycleichs lecztes . . . (unmittelbar als Überschrift rot an Auch sch- sich anschließend).

Expl.: . . . sentenciam presentibus confirmamus etc.

Auffallend ist an dieser Handschrift schon nach dieser Inhaltsübersicht das doppelte Register an sich und daß das zweite Register sich über den — nach der bisherigen Annahme — alten Bestandteil aus dem XIV. und die Ergänzungen

[1]) Diese Inskription steht noch auf der 2. Spalte von Fol. 20 v., Fol. 21 r. ist leer, Fol. 21 v. enthält über das ganze Blatt das Kreuzigungsbild mit den schwörenden 12 Schöffen; vgl. Tomaschek, Oberhof, S. 42, Anm.

aus dem XV. Jahrhundert erstreckt. Das zwingt geradezu zu einer Prüfung der Lagenfolge, die denn auch die Unregelmäßigkeit in helles Licht stellt.

Die ganze Handschrift besteht nämlich aus folgenden Lagen:

Fol.	1—8	ein Quaternio ohne Bezeichnung;
„	9—16	„ „ mit Quaternionenzahl I^us^;
„	17—24	„ „ „ „ II^us^;
„	25—32	„ „ ohne Bezeichnung;
„	33—40	„ „ mit Quaternionenzahl VII;
„	41—51	eine unregelmäßige Lage, eigentlich ein Quaternio 41/51, 42/50, 43/49, 47/48, in der ein Doppelblatt 44/5 und ein Einzelblatt 46 zwischen Fol. 43 und 47 eingeschoben wurden;
„	52—59	ein Quaternio mit Quaternionenzahl XV;
„	60—67	„ „ „ „ XVI;
„	68—155	elf Quaternionen mit den Quaternionenzahlen XXI—XXXI;
„	156—187	vier Quaternionen ohne Signaturen.

Eine Schriftuntersuchung ergibt nun aber weiters, daß mit jedem der oben angeführten Abschnitte die Hand wechselt, im ganzen sich aber nur drei verschiedene Hände unterscheiden lassen. Abschnitt 1, 4 und 8, d. h. die beiden Register und die letzte Sammlung von Schöffensprüchen schreibt die uns aus Kodex K bekannte Hand „c“ [1]), für deren Tätigkeit wir den terminus a quo mit dem Jahre 1419 bestimmt haben. Die Abschnitte 2 und 6, den lateinischen Text des Iglauer Stadtrechtes von 1249 und den Hauptteil der Schöffensprüche schreibt Hand a, d. i. Gelnhausen. Der Rest 3, 5, 7, die Gelnhausensche deutsche Übersetzung des Stadtrechtes, die 21 Privilegienabschriften und den ersten Nachtrag zu den Schöffensprüchen schreibt eine neue Hand, nennen wir sie „b“. Sie kennzeichnet sich vor allem durch eine schwere und breite Federführung; sie macht bei den Oberschäften, aber auch über i, y eigentümlich gekräuselte Ansatzlinien, k und R zeigen ähnlich wie bei Hand a den unteren Balken querliegend, da werden in origineller Weise — was aber auch sonst in anderen Handschriften nachweisbar ist — zusammengezogen, auch cz, a, e zeigen einen eigenen, konsequent bleibenden Duktus.[2])

Die drei Hände reihen sich nun in den acht Abschnitten folgendermaßen aneinander: c, a, b, c, b, a, b, c — ein Durcheinander, das mit der bisherigen Annahme einer einheitlichen Entstehung des Kodex durchaus unvereinbar ist. Die aus der Untersuchung der Schriftverhältnisse in der Handschrift K gewonnenen Erfahrungen ermöglichen es uns aber, diese Planlosigkeit vollkommen zu erklären.

Was Gelnhausen (Hand a) in diesem Kodex A geschrieben hat, erweist sich schon den Quaternionenzahlen I, II und XXI—XXXI zufolge als nicht zu dieser Handschrift gehörig, sondern vielmehr als der Anfang und die Fortsetzung der Quaternionen III—XX im Kodex K. Außer Schrift und Quaternionenzahlen beweist diese Zusammengehörigkeit auch die Reklamante „Hic notantur“ am Schlusse von Quaternio XX in Kodex K (s. oben S. 13 sub 3), denn der Text des Quaternio XXI in Kodex A (s. oben S. 17 sub 6) beginnt tatsächlich mit diesen Worten.

[1]) Vgl. das Photogramm I.

[2]) Vgl. das Photogramm II.

Gelnhausens schriftstellerischer Anteil an den Iglauer Rechtshandschriften läßt sich somit ganz genau begrenzen. Er begann mit dem lateinischen Text des Iglauer Stadtrechtes von 1249, das zwölf Blätter der ersten beiden Quaternionen füllte. Den Rest ließ er frei und begann mit dem dritten Quatern die Abschrift der von ihm verfaßten Konstitutionenübersetzung, an die er unmittelbar eine Sammlung von bergrechtlichen Sprüchen (unter die allerdings auch etliche stadtrechtliche geraten sind) anschloß. Mit diesen beiden Sammlungen war der XX. Quatern genau bis zur letzten Zeile ausgefüllt. Nach den bergrechtlichen Sentenzen erwählte sich Gelnhausen als neuen Stoff die stadtrechtlichen Urteile des Iglauer Schöffenstuhles an die verschiedenen dort Recht suchenden Städte und schrieb sie auf weiteren elf Quaternen ins reine nieder. Seine ganze Arbeit hatte somit den stattlichen Umfang von 31 Quaternionen, d. h. 248 Folien oder 496 Seiten erreicht. Dieses Werk bildet sichtbar ein einheitliches Ganzes, bei dem die erste wie die letzte Seite den charakteristischen Zug der Gelnhausenschen Hand zeigt. Nur durch den Umstand, daß es nicht sofort in einen Band gebunden wurde, konnte es entstehen, daß ein Teil der Quaternionen aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurde.

Durch diese Ausscheidung der Gelnhausenschen Partien aus der Handschrift A, für die sie nie bestimmt waren, reduziert sich die obige Schreiberliste auf die sechs Abschnitte: c (Index), b (deutsches Stadtrecht von 1249), c (Index), b (Privilegienabschriften), b (zweite Sammlung der Rechtssprüche), c (dritte Sammlung von Rechtssprüchen). Die von c geschriebenen beiden Indizes, die sich über mehrere von verschiedenen Händen geschriebene Abschnitte erstrecken, erweisen sich von vornherein als letzte Hinzufügungen, ebenso wie die dritte Sammlung der Rechtssprüche, und es ergibt sich als eigener ursprünglicher Bestand für die Handschrift A, diesen vermeintlichen Kodex Gelnhausen, nichts mehr, als was die Hand b geschrieben hat: das deutsche Stadtrecht von 1249, die Privilegienabschriften und der erste Nachtrag der Rechtssprüche.

Diese ganze Verwirrung konnte nur dadurch entstehen, daß Gelnhausen die von ihm begonnene Arbeit nicht so recht zum vollen Abschluß brachte, daß nach seinem Abgange oder Tode — wir kennen seine letzten Lebensschicksale nicht genau — die Quaternionen lose liegen blieben. Daß er mitten in seinem Werk unterbrochen wurde, dafür möchte der Umstand sprechen, daß die zweifellos von ihm verfaßte deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes von 1249 nicht mehr von ihm geschrieben ist. Nach seinem Konzepte, das sich aber nicht erhalten hat, trug es der Schreiber b auf die freigebliebenen Blätter des zweiten, von Gelnhausen geschriebenen Quatern, wodurch sich genügend erklärt, wieso diese ersten beiden Quaterne aus ihrem Zusammenhange herausgerissen wurden. Da aber die wenigen Blätter des zweiten Quaterns für diesen Text nicht ausreichten, so wurden neue Lagen eingefügt, auf die dann der Schreiber b mit Freilassung einiger Blätter, wahrscheinlich für Index, Titel, Bilder, die Privilegiensammlung der Stadt Iglau kopierte, und zwar in glänzender Weise, indem er die Porträts der Fürsten in die Randleisten malte oder malen ließ. Aber auch diese Privilegiensammlung wurde nicht zu Ende geführt; sie schließt mit einer Urkunde vom Jahre 1389, der allerdings eine von 1392 schon vorangeht, ab, während die Arbeit

nicht vor dem Abschluß der Gelnhausenschen Arbeit, nicht vor dem Jahre 1407 ausgeführt sein kann. Wir kennen aber mehrere, heute noch im Original in Iglau vorhandene Urkunden, die in diesen Rahmen sehr wohl gepaßt hätten.[1])

Und wie der Schreiber b einerseits das Gelnhausensche Werk durch neue Kompilationen aus den Iglauer Rechtsquellen, wie eben die Privilegiensammlung, zu erweitern suchte, so lag ihm auch die Ergänzung der von Gelnhausen selbst begonnenen Sammlung der Bergrechts- und Stadtrechtssprüche ob. Sollte Gelnhausens ursprünglicher Plan und Gedanke der Trennung der beiden Gruppen gewahrt werden, so mußte der Schreiber b das einheitliche Werk Gelnhausens eben bei jenem Abschnitte, wo sich stadtrechtliche an bergrechtliche Sprüche so unmittelbar anschlossen, beim Quatern XX zu XXI auseinanderreißen; man sieht somit, wieso die zweite Gelnhausensche Partie, Quatern XXI—XXXI, in die Handschrift A geraten konnte. Nicht etwa durch Versehen des Buchbinders, sondern durch absichtliche Zerreißung der ursprünglichen Anlage von seiten eines Fortsetzers.

Zunächst hat denn auch der Schreiber b einige stadtrechtliche Sprüche an die Gelnhausensche Sammlung angefügt,[2]) jedoch nur fünf, auf Fol. 156—161 des Kodex A, er schrieb aber den letzten Rechtsfall nicht mehr zu Ende, sondern blieb mitten im Worte: Auch sch- stecken. Er schloß zunächst das von Gelnhausen und ihm reingeschriebene Material ab und stellte zwei Bücher her: Kodex K, der nur bergrechtlichen, und Kodex A, der nur stadtrechtlichen Rechtsstoff in sich faßte. Auf ihn direkt oder mindestens auf seine Initiative möchte ich dann die Ausschmückung der Handschriften mit den Bildern und Initialen, die zum Teile wenigstens in den von Hand b und von Hand a geschriebenen Abschnitten ganz gleichen Charakter zeigen, sowie das Einbinden, das gleichfalls von derselben Hand vorgenommen wurde, zurückführen.

Dann aber ging dieser zweite Schreiber b daran, eine neue Sammlung von Iglauer Rechtssprüchen anzulegen, stadt- und bergrechtliche untermischt, es ist der Kodex C des Iglauer Stadtarchivs.[3]) In Größe und Einband ganz gleich wie K und A; die wenigen prächtiger durchgeführten Initialen (auf Fol. 9, 26 v., 66) zeigen wohl denselben Charakter und dieselben Details wie in den früheren Büchern. Die erste Lage Fol. 1—8 blieb ursprünglich leer, später hat die Hand c auf Fol. 1 und 2 aus den Textüberschriften einen Index zusammengestellt, wie sie es bei Kodex K und A gleichfalls getan. Alles übrige ist einheitlich von Hand b geschrieben und da die Sprüche, soweit sie Datierungen aufweisen, aus den Jahren 1401—1407 herrühren, so ergibt sich auch daraus, daß die Handschrift erst aus der Zeit nach Gelnhausen, dessen Tätigkeit 1406/7

[1]) Vgl. Chlumecky, Regesten der Archive in Mähren, S. 13 ff.

[2]) Dabei ist zu bemerken: Gelnhausen hatte — auch das spricht für eine plötzliche Unterbrechung der Arbeit — mit dem Schluß des letzten von ihm geschriebenen Rechtsspruches einen neuen Quaternio begonnen, aber nur etwa vier Zeilen darauf geschrieben. Diese überschrieb aber der Schreiber b an den Schluß des letzten Gelnhausenschen Quatern (XXXI) mit kleinerer Schrift. (Vgl. oben S. 17, sub 6.) So erklärt sich der von Tomaschek, Oberhof S. 42 (auch 165) und von Zycha II., p. IX so besonders hervorgehobene angeblich einzige Schriftwechsel in Handschrift A.

[3]) Beschrieben von Tomaschek, Oberhof S. 43, Zycha Bd. II, S. XI. Der Kodex zählt 182, 127 (nicht 117) beschriebene, 55 unbeschriebene, Blätter.

angesetzt werden konnte, stammt, aller Wahrscheinlichkeit nach aber als unmittelbare Fortsetzung der Gelnhausenschen Arbeit angesehen werden darf.[1])

Erst lange nach diesem Schreiber b hat sich dann, nicht vor dem Jahre 1419, ein Iglauer Notar für diese Rechtshandschriften interessiert, den wir als Hand c bezeichnen. Er hat vor allem alle drei Handschriften K, A, C mit Indizes versehen, er hat aber auch in K und A Rechtssprüche nachgetragen: in A (Fol. 161—184) dreizehn, von denen die jüngsten die Jahreszahl 1416 zeigen. Damit hatte er den freien Raum dieses Kodex fast ganz ausgefüllt. Nur drei Blätter blieben hier noch leer, die für den nächsten, besonders umfangreichen Spruch nicht mehr ausgereicht hätten. So wandte er sich zu dem in Kodex K freigebliebenen Raum und setzte seine Nachträge hier von Fol. 155 angefangen fort bis Fol. 194; Rechtssprüche — wie schon erwähnt — aus den Jahren 1409—1419: der terminus a quo für diese Hand, da man bei dem gleichmäßigen Zug kaum anderes annehmen kann, als daß auch diese Nachträge so ziemlich auf einmal ohne längere Unterbrechungen niedergeschrieben worden sind.

Um die genetische Entwicklung der Iglauer Handschriften, die mit Gelnhausens Tätigkeit daselbst verknüpft erscheinen, noch genauer zu verfolgen, müssen wir einen weiteren Kodex — von Tomaschek und Zycha „B“ genannt — in unsere Untersuchung einbeziehen. Tomaschek, der ihn zuerst beschrieb (Oberhof, S. 25, 42), läßt ihn „aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts (nicht vor 1365)“ stammen und schreibt ihn Johannes von Gelnhausen zu. Zycha a. a. O. II, S. VII) bestimmt unter Hinweis darauf, daß einmal einer Urkunde von 1370 Erwähnung geschieht, die Entstehungszeit auf „aus der nächsten Zeit nach 1370“, womit also Gelnhausens Autorschaft ausgeschlossen erscheint.

Diese Handschrift, die äußerlich bescheidener ist als die bisher besprochenen — in Quart, gewöhnlicher Lederband, ohne Bilder, einfache Initialen — zeigt vom Anfang bis zum Ende den gleichmäßigen Zug einer und derselben Hand und hat folgende Teile:

1. Fol. 1—6. Index über das ganze Buch; Fol. 7 ist leer;
2. Fol. 8—58 (I—LI)[2]). Bergrechtliche Sprüche, welche sich mit jenen

[1]) Die Handschrift besteht nach dem Indexquaternio aus zunächst 13 regelmäßigen Quaternionen, die auf der Rückseite des Schlußblattes signiert waren; schon auf dem 3., dann auf dem 7., 8. und 9. Quaternio sieht man Spuren dieser Zahlen, auf Fol. 80 (d. i. Schluß des neunten Quaternio mit Ausschluß des ersten) sieht man die Ziffer IX, die Ziffer X (Fol. 88) ist zur Hälfte sichtbar, XI beim Beschneiden der Handschrift weggefallen, XII und XIII (Fol. 104, 112) sind vorhanden. Der nächste Quaternio XIIII ist unregelmäßig, reicht von Fol. 113—121, zeigt aber, wenn auch beschnitten, eben auf Fol. 121 v. die Quaternionenziffer. Der nächste Quaternio Fol. 122—129 ist signiert: XVIII. Fragen wir, wohin dann die Quaternionen XV, XVI, XVII geraten sind, so verweise ich auf die frühere Zusammenstellung der Quaternionen im Kodex A, wo wir, aus jedem Zusammenhange herausgerissen, drei mit XV., XVI. und VII (statt XVII verschrieben) bezeichnete Lagen sahen. Sachlich bedeutet übrigens diese Auseinanderreißung ursprünglich zusammengehöriger Quaternionen diesmal nichts, weil sie erst nachher beschrieben wurden.

[2]) Diese ursprüngliche Foliierung mit römischen Zahlzeichen weist zweimal, je am Ende eines Abschnittes Unterbrechungen auf, es fehlen Fol. LII, LIII und CLIII—CLX. Die an der zweiten Stelle ausgefallenen bergrechtlichen Sprüche, die aber im Index verzeichnet sind, finden sich in der Handschrift K, Fol. 133—136. Davon ist aber nur der erste neu; der zweite ist eine ausführlichere Fassung des bei Zycha II, S. 360 aus Handschrift B, Fol. 30 gedruckten

im Kodex K, Fol. 87 bis 133, die Gelnhausen (Hand a) geschrieben hat, decken[1]);

3. Fol. 59—157 (LIIII—CLII). Stadtrechtliche Sprüche = Kodex A, Fol. 68—155 (Hand a);

4. Fol. 158—180 (CLXI—CLXXXIII). Bergrechtliche Sprüche = Kodex K, Fol. 137—154 (Hand a); Fol. 181 leer.

Wir sehen somit, daß der Kodex B Spruchmaterial enthält, das in den beiden Handschriften K und A noch einmal und ausschließlich von der Hand a, d. h. von Gelnhausen geschrieben erscheint.

Das ist Anhaltspunkt genug, um den Kodex B als eine Vorlage für A und K anzusehen. Das ist denn auch, soweit es die Handschriften B und A betrifft, von Tomaschek und Zycha bereits angenommen worden, ohne daß aber dabei das richtige Verhältnis der Handschriften zueinander erkannt worden wäre. Im Kodex B fallen nämlich zahlreiche Korrekturen auf. Sie bestehen darin, daß die ursprünglich rot geschriebenen Kapitelüberschriften teils ausradiert, teils gestrichen sind und neue, in kleiner Kursive geschriebene darüber gesetzt, daß ferner im Text zahlreiche Schreibfehler verbessert, Auslassungen am Rande oder zwischen den Zeilen eingefügt, Kapitel durch Einfügungen von Überschriften geteilt wurden. Man erkennt unschwer, daß es sich hier nicht nur um Korrekturen einer schlecht kopierten Vorlage handelt, sondern mehr noch um Änderungen und Verbesserungen einer redigierenden Hand, wenn etwa — um ein Beispiel für viele anzuführen — die alte Aufschrift „Eyn ander recht" ersetzt wird durch: „Von vorleihen mit hantvesten", lateinische Überschriften verdeutscht werden, wenn sich auf Fol. 34 v. (XXVII v.) der Korrektor anmerkt: „Hic deficit principium proposicionis", wenn oftmals zu Beginn der Rechtssprüche der Name der das Urteil begehrenden Stadt eingefügt wird, z. B. „Kuthnenses scripserunt", ein andermal ein Rechtsfall durchgestrichen und die Note beigesetzt wird: „Non scribatur quia prius est scripta". Diese Korrek-

Spruches; der dritte schließlich, dessen Schluß aus Handschrift B Zycha, S. 314, Nr. 9 abdruckt (angeblich von 1370—1385) ist wörtlich gleichlautend mit dem ebenfalls aus Handschrift B bei Zycha veröffentlichten Spruch 8 auf S. 313 (angeblich von 1325—1360), nur daß am Schluß des „Responsum" der Satz eingefügt ist: „Nu pitte wir euch, das ir uns lert ein recht und ob es geteilt wird zu einer überschar, das ir uns weiser machet, wo man die snure schullen anlegen." Die ersten beiden siehe am Schluß des 1. Anhangs Nr. XVI. XVII.

[1]) Die Überschrift lautet: Hic notantur diffinitive sentencie, que super causis dubiis civitatibus hic in Iglavia iura requirentibus in scriptis sunt transmisse et in futurum processu temporis transmittentur et precipue super talibus causis quarum declaracio in privilegiis iurium civitatum non exprimitur evidenter; et precipue de iuribus montanorum. — Hie sind gesryben urtail [der stat Igla ergänzt vom Korrektor], die czu perkrecht gehoren wie man di getailt hat hin czu Chutten und auf andere perkwerch, di recht hie czu der Igla holen und nemen. und sind di urtayl darumme czu dewcz gesryben, wanne vil besunderr wort czu perkwerch gehoren der man nicht gar aigenkleich czu latein mak genennen. doch wan man hat her in latein gesriben, so hat man hin wider in latein geantwurt. — Die lateinische Überschrift ist vom Korrektor mit einem dünnen Strich durchstrichen und findet sich von seiner Hand kursiv am oberen Rande von Fol. 59 als Überschrift für die zweite Abteilung mit der kleinen Variante „civitatibus et opidis" und der Korrektur „iurium civitatis nostre Iglaviensis non exprimitur evidenter"; et precipue de iuribus montanorum ist weggelassen.

turen in B sind nun regelmäßig von Gelnhausen bei der Herstellung der Texte in K und A berücksichtigt worden[1]) und es liegt die Annahme nahe genug, daß diese Korrekturen von niemand anderem herrühren, als von dem, der die verbesserten Reinschriften herstellte, von Johann von Gelnhausen selbst.

Die Vergleichung der Kursive dieser Korrekturen in B mit dem Zuge Gelnhausens in unzweifelhaft von ihm geschriebenen Originalurkunden kann diese Annahme nur stützen.

Handschrift B ist also nicht bloß aufzufassen als die ältere Vorlage für A und K, sondern sie bildet das von Gelnhausen selbst für die Herstellung einer — wenn ich so sagen darf — verbesserten Auflage korrigierte ältere Exemplar.

Der Unterschied ist sehr bedeutsam, wenn man sich nun die Frage vorlegt, nach welcher Handschrift die Textedition vorgenommen werden soll. Da uns Gelnhausen ausdrücklich zu verstehen gibt, der Text der Handschrift B sei unzuverlässig, ungenügend durchgearbeitet, oft falsch abgeschrieben, auch lückenhaft, so daß er sich bestimmt sehe, ihn nochmals niederzuschreiben, so werden wir wohl dem Gelnhausenschen Text den Vorzug geben, wenn er auch um einige Jahrzehnte später geschrieben ist als der der Handschrift B.

Diesen Standpunkt nahmen die bisherigen beiden Editoren nicht ein und konnten ihn auch nicht einnehmen. Zycha nicht, weil er den Kodex K überhaupt unbeachtet ließ, und Tomaschek nicht, weil er von der Existenz des Kodex K nichts wußte und überdies das Verhältnis der Handschriften A und B nicht richtig beurteilte. Die Korrekturen in B waren ihm allerdings aufgefallen, allein er betrachtete sie nur als Randbemerkungen, die von der „geschäftigen Hand eines Glossators" (S. 53) herrühren. Für ihn war entscheidend erstens das höhere Alter von B und zweitens die Vorstellung, als ob dieser Kodex „der primitiven Form der Anfragen und Urteile viel näher stehe als A", weil dort noch die „älteren mittelhochdeutschen Sprechformen" „her (statt er), quam, quomen (statt kam, komen), saczehant (statt sogleich), ligunt (statt liegen), waltsache (statt sachwalt)" vorkämen. Diese Vorstellung ist aber nur scheinbar richtig. Ich kann — soweit Wörterbücher Auskunft geben — nicht finden, daß saczehant und waltsache richtige Formen sind, sondern glaube eher, daß Gelnhausen durch seine Korrekturen „alczuhand" (nicht „sogleich", wie es nach Tomaschek scheinen könnte) und „sachwalt" Fehler ausgemerzt hat. Auch her statt er und qu statt k lassen sich keineswegs als „ältere" Formen hinstellen, sie werden

[1]) Ganz vereinzelt kommt es vor, daß in die Reinschrift von A oder K ein in B bereits durchstrichenes Wort einfließt, oder ein Wort, das in B ganz fehlt. Doch führt die Edition Tomascheks irre, wenn sie in den Fußnoten immer wieder Lesarten von A anführt, von denen man nach seinen Vorbemerkungen annehmen müßte, daß sie in B nicht vorkommen. Im Gegenteil; bis auf ein oder zwei Fälle sind alle diese Varianten schon in den Korrekturen von B vorhanden. Und wenn er, was gegen dieses Abhängigkeitsverhältnis sprechen müßte, betont (S. 53), daß in A zwei Rechtssprüche (Nr. 181 und 190) stehen, die in B fehlen, also aus einer anderen Quelle stammen müßten, so sieht man heute noch deutlich, daß dieses Plus von A auch schon in B hineinkorrigiert war: es sind nämlich noch die Fäden und Löcher im Kodex B 95 v. und 98 v. sichtbar, die darauf hinweisen, daß hier Pergamentblättchen eingefügt, eingenäht waren, auf welchen sich Gelnhausen das für die neue Abschrift in A zu berücksichtigende Plus notiert hatte.

beide ganz gleichzeitig nebeneinander gebraucht und man braucht nur Gelnhausens Konstitutionenübersetzung durchzulesen, um sich zu überzeugen, daß auch er „her“ statt „er“, qu statt k schreibt. Wenn er es oftmals in seiner Vorlage korrigierte, so geschah es nicht aus Unkenntnis der „alten“ Form, sondern um eine geläufige vulgäre Form, die auch ihm noch oft in die Feder läuft, durch die korrektere zu ersetzen. Die Stelle, wo Gelnhausen angeblich „ligunt“ in „liegen“ korrigiert, konnte ich nicht finden; die richtige mittelhochdeutsche Form wäre übrigens ligent gewesen.

Es hätte übrigens auch dieses Prinzip, der älteren Handschrift den Vorzug zu geben, gerade in diesem Falle zu einer klaren Edition führen können, wenn nur die Zutaten des „Glossators“ vom ursprünglichen Text unterschieden worden wären. Allein in Wirklichkeit werden die Korrekturen bald ganz übergangen, bald neben den älteren Text gestellt, bald aber auch ohne diesen abgedruckt, so daß das Verhältnis der Texte durchaus verwischt erscheint.[1])

Die Editionsfrage also ist es in erster Linie, die durch den neugefundenen „Gelnhausen“ und die sich darauf stützende Handschriftenuntersuchung in ein anderes Licht gerückt wird.

Wie die Rechtssprüche unter Zugrundelegung des von ihm redigierten Textes — allerdings mit Berücksichtigung der übrigen älteren und jüngeren Handschriften, — zu edieren gewesen wären,[2]) so erhält selbstverständlich auch die Gelnhausensche Konstitutionenübersetzung durch diese Handschrift K, in der Gelnhausen den Text „mit eigener Hand“ geschrieben hat, die zuverlässigste Grundlage.[3])

---

[1]) Um einige Beispiele anzuführen: Tomaschek S. 56, 1: De iuratorum testimonio. Das ist bereits die korrigierte Abschrift des „Glossators“; die ursprüngliche lautete: De iuratis, iuramentis et formis iurandi et iudice. — Tomaschek S. 57, 3: Es ist nicht bloß „et inflicta fuisse“ vom „Glossator“ eingefügt, sondern der früher ganz unverständliche Text: „sibi percussisse quendam alium patrem vidisse dicebat testari non possit“ durchaus korrigiert. — Ebda 5: „quod testes possunt dividi“, „testari et deponere velint“, hat nicht erst A, sondern auch schon B von der Hand Gelnhausens; ebenso verhält es sich bei fast allen anderen von Tomaschek A allein zugeschriebenen Varianten. — S. 85, 121 wiederum ein Beispiel, daß die Randbemerkung des „Glossators“ (übereinstimmend mit der Überschrift in A) ganz weggelassen wurde. Es folgt nach: „De inpigneracione equorum“ „qui sufferantur et medentur, et eadem condicio[ne] servatur apud sutores, sartores et alios.“

Und auch Zycha ist in der Behandlung dieser Korrekturen im Kodex B nicht genauer. Er bringt z. B. Bd. II, S. 298, Nr. 1, die ursprüngliche Überschrift des „Glossators“ — die, obwohl hier ganz radiert, aus dem Index entnommen werden kann — berücksichtigt aber nicht die Einfügung derselben Hand „Wir tun euch kund, das wir“ vor „durch eczlycher“, wodurch der Satz erst eine Konstruktion erhält. — S. 313, Nr. 8, wird aber der ursprüngliche Text der lateinischen Überschrift, u. zw. zum Teil aus dem Index übernommen und der deutsche Titel des Korrektors, der auf teilweiser Rasur des älteren steht, auch noch hinzugefügt.

[2]) Von dieser Bearbeitung mußte ich mit Rücksicht auf die zeitraubende Untersuchung aller übrigen Handschriften absehen, da an die Ausführung einer Neuedition nicht gedacht werden konnte. Nur das neue Material an Rechtssprüchen im Kodex K glaubte ich — obwohl es weder von Gelnhausen zusammengestellt noch — bis auf die letzten zwei — geschrieben ist, sondern von dem Schreiber, den wir als Hand „c“ bezeichneten, veröffentlichen zu sollen.

[3]) Durch die Tatsache, daß der Gelnhausensche Originaltext erst 1406/7 verfaßt und geschrieben ist, modifiziert sich die Beurteilung und Datierung einer der wichtigsten Handschriften aus dieser Gruppe, des Kuttenberger Kodex (H), der von Rößler und Tomaschek in die zweite

Neben der Editionsfrage dürfte aber durch diese Ausführungen auf die Persönlichkeit Gelnhausens und besonders seine Tätigkeit in Iglau manches klärende Streiflicht gefallen sein.

III. Daten zur Lebensgeschichte Johanns von Gelnhausen.

Johannes, dessen Vater Konrad Reichmut hieß und aus Gelnhausen in der Mainzer Diözese (Provinz Hessen-Nassau) stammte, behielt zeit seines Lebens das Prädikat „von Gelnhausen" bei,[1]) so daß zum mindesten eine ziemliche Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß er in dieser Stadt geboren wurde und dort seine Jugendjahre verlebte. Völlig unbekannt bleibt es aber, aus welchen Gründen sei es seine Familie, sei es er allein den Weg aus der hessischen Wetterau nach Böhmen nahm; wie denn überhaupt nur in großen Zwischenräumen auf sein Leben und seine Laufbahn etwas Licht fällt. Das Gerippe seiner Biographie bietet er selber in der schon oft erwähnten Stelle beim Abschluß einer seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten, des deutschen Bergrechtsbuches.[2]) Aber merkwürdig genug: er nennt nur die drei Stellungen in Kuttenberg, am Hofe und in Iglau, die anderen in Olmütz und in Brünn übergeht er mit Stillschweigen. Und insbesondere was die Zeitdauer seiner einzelnen Ämter anlangt, kommen wir über annähernde Bestimmungen nicht hinaus; wann er geboren, wie alt er geworden, wann er gestorben, ob er verheiratet war, ob er Familie besaß — solche Detailfragen aus seinem Leben sind bis nun wenigstens nicht zu beantworten.

Sein Aufenthalt in Kuttenberg, wo er zuerst als „Unter-Bergschreiber", dann als „Grubenschreiber" beschäftigt war, läßt sich nur nach dem terminus ad quem ungefähr bestimmen, indem wir ihn im Jahre 1365 bereits in kaiser-

---

Hälfte des XV., von Čelakovský c. 1380 und von Zycha in die letzten Jahre des XIV. Jahrhunderts gesetzt wurde. Er enthält auch die Konstitutionenübersetzung Gelnhausens, merkwürdigerweise aber nicht so vollkommen übereinstimmend mit Kodex K, daß man jene als eine direkte Kopie betrachten könnte. Man wird das Verhältnis der Übersetzung in den einzelnen Handschriften somit auch noch einmal untersuchen müssen. Eben aus diesem Grunde glaubte ich im Anhang 2 den Gelnhausenschen Text ohne jedweden Apparat aus den übrigen Handschriften darbieten zu sollen. Bezüglich der Handschriften will ich noch bemerken, daß sich (vgl. Pamatky archaeol. a mistopisné XV, p. 280) im fürstlich Lobkowitzschen Archiv in Raudnitz eine von Zycha nicht berücksichtigte Handschrift „Jura montanistica saec. XIV." befindet, die die lateinische Fassung der Konstitutionen enthält.

[1]) Eigenhändige Namensnennung von ihm findet sich 1. in der Notariatsformel der Urkunde von 1375 (s. u. Phot. K): Johannes quondam Conradi dicti Reichmut de Geylnhusen Moguntinensis diocesis, 2. in der vom J. 1377 (s. u. S. 28, Nr. 3); 3. in der vom J. 1384, beide Male mit der einzigen Variante Geylnhawsen; 4. in der vom Jahre 1387 (s. u. S. 30); 5. im Kodex K, Fol. 86 (s. Phot. A): Johannes von Geilnhusen; 6. in den Registraturvermerken der von ihm registrierten Urkunden (s. Huber, Regesten K. Karls IV., p. XLI sub D und Additam. p. VI); soweit ich diese letzteren in Originalen oder Drucken vorfinden konnte, unterschreibt er sich: R^ta Johannes de Geylnhusen oder gekürzt R^ta Johannes de Geylnh.

[2]) Die Daten, die sich aus dieser Subskription für die Lebensgeschichte Gelnhausens ergeben, sind zu einem Teile bekannt gewesen. Eine jüngere Abschrift des Bergrechtsbuches, die Alexandrinus filius Severini, Notar von Iglau, im Jahre 1505 angefertigt hat, — es ist die Handschrift D bei Zycha, Codex nr. 236 (alt M VI 26) des mährischen Landesarchivs — bringt dasselbe Explizit, aber nur bis zu den Worten „. . . zu dewtsch gemachet." Der weitere Text bezog sich so unmittelbar auf die von Gelnhausen selbst angefertigte Handschrift, daß sie logischerweise in eine Abschrift nicht übernommen werden konnte.

lichen Diensten wissen.[1]) In einer Supplik K. Karls IV. an den Papst Urban V. in Avignon vom J. 1365 wird auch Johannes de Geylnhausen notarius thesaurarii domini imperatoris per regnum Boemie, clericus dioc. Magunt. genannt.[2]) Am auffallendsten ist an dieser Stelle die Bezeichnung Gelnhausens als „clericus", weil er später gewiß nicht dem geistlichen Stande angehört hat, seine frühere Stellung in Kuttenberg auch kaum darauf schließen ließe, daß er sich der geistlichen Laufbahn hätte zuwenden wollen;[3]) auffallend ist aber auch, daß er die Würde eines notarius thesaurarii schon im folgenden Jahre mit der eines Registrators vertauschte. Vielleicht darf man, sei es für seinen Eintritt in die kaiserliche Kanzlei überhaupt, sei es für die Änderung seiner Stellung im Kanzleidienst, daran erinnern, daß eben im Jahre 1365 die zweite Periode in der Tätigkeit Johanns von Neumarkt als kaiserlicher Kanzler beginnt, indem er nach etwa einjähriger Unterbrechung — vom 13. September 1364 bis zum 22. Oktober 1365 — die Leitung der kaiserlichen Kanzlei als Hofkanzler wieder aufnahm; die hiemit zusammenhängenden Personalveränderungen scheinen auch Gelnhausen berührt zu haben.

Als Registrator läßt sich Johannes auf Grund der Registraturvermerke vom 13. Oktober 1366 bis mindestens zum 25. April 1373 in den kaiserlichen

---

[1]) Die beiden Männer, unter denen Gelnhausen nach seiner eigenen Angabe in Kuttenberg diente, Peter Schober aus Iglau und Thomas Wolfil, lassen sich zeitlich nur ganz annähernd bestimmen: 1343—1363; s. Čelakovský, „O právech . . .", S. 768. — Es ist aber unrichtig, wenn Zycha, „Das böhm. Bergrecht", I. 106, Nr. 28, Gelnhausen „von 1357 (vielleicht schon früher) bis mindestens 1373" in der böhmischen Kanzlei bedienstet sein läßt. In der Urkunde von 1357, die Čelakovský, Cod. iur. munic. II, p. 534, nr. 365, abdruckt, lautet der Registraturvermerk nur „R. Johannes" und es wäre hier und in anderen Fällen erst nachzuweisen, daß dies Gelnhausen sein müsse, der, wie schon erwähnt, mit vollem Namen subskribiert; s. ebenda nr. 466, p. 656, nr. 517, p. 678. Wenn weiters Lindner, „Das Urkundenwesen K. Karls IV.", S. 20, für Johannes von Gelnhausen als Registrator eine Urkunde dd° 1355 Dezember 26 (S. 186 lautet das Datum: Dez. 25.) anführt, so handelt es sich, wie er selber S. 186 ausführt, um eine später ausgestellte Urkunde mit Rückdatierung, die also gleichfalls für die Bestimmung der Amtszeit Gelnhausens nicht herangezogen werden kann.

[2]) Vgl. J. Tadra in Mitteil. d. Instituts XX, S. 103. — Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Landesarchivadjunkten in Prag, Dr. Karl Krofta, lautet die ganze Stelle: „Item [sc. supplicat S^ti^ V^re^], quatenus Johanni de Geylnhausen notario thesaurarii domini imperatoris per regnum Boemie, clericus *(sic)* diocesis Maguntinensis, de canonicatu sub expectacione prebende ecclesie Spirensis vacantis vel vacature, necnon dignitatis, personatus vel officii cum cura vel sine cura, eciam si ad illum, illam vel illud quis consuevit per eleccionem assumi, spectancium ad collacionem . . . episcopi, prepositi, decani et capituli dicte ecclesie communiter vel divisim misericorditer dignemini providere, eciam si aliquod premissorum sit devolutum vel quomodolibet reservatum, cum clausulis oportunis: Habeat quod petit . . ." Der Rotulus ist datiert: Avinione non. kal. octobr. a. tercio, und ist eingetragen: Reg. Suppl. 41, fol. 227 b).

[3]) Tadra, ebenda S. 103, Anm. 2, nahm daher an, daß Gelnhausen aus dem geistlichen Stande später wieder ausgetreten sei. Es wäre zu erwägen, ob G. nicht etwa auch nur in jenem Sinne als clericus bezeichnet wird, in dem dieses Wort für solche angewendet wurde, welche das Schreiber- oder Notariatsgeschäft zum Lebensberuf wählten, (s. „Zentralblatt für Bibliothekswesen", XIX. Jahrg. (1902), S. 547). Die Möglichkeit, daß man eben aus diesem Grunde zwei Johannes von Gelnhausen in der Kanzlei anzunehmen habe, ist zwar ganz unwahrscheinlich, aber hinweisen möchte ich doch darauf, daß die Gelehrten des Namens Gelnhausen nicht so selten sind; außer unserem Johannes v. G. kennen wir den bekannten Konrad v. G.

Urkunden dermalen nachweisen.[1]) Allein wie unbestimmt und unklar ist unsere Vorstellung, geschweige denn unsere Kenntnis von seiner Stellung und Tätigkeit in dieser Zeit. Die wichtigste Nachricht in dieser Hinsicht bietet wieder er selbst, indem er in der Dedikation zum „Collectarius“ sich als summus et eciam stipendiatus de sui (sc. Karoli IV.) gracia litterarum registrator bezeichnet. Daraus darf man schließen, daß er in dem großen Kreis der Kanzleibediensteten eine der höheren Stellungen einnahm.[2]) Seine Hauptarbeit als registrator oder summus registrator bestand darin, die auslaufenden Urkunden in die Registerbücher einzutragen, als Beweis dessen die Urkunden auf der Rückseite mit dem Vermerk R(egistrata) nebst Namen des Beamten versehen wurden. Verfolgen wir jedoch die Urkunden, die von Gelnhausens Hand registriert sind, genauer, so können wir wenigstens bei einer mit Bestimmtheit konstatieren, daß sie auch von ihm geschrieben ist; es ist dies die Urkunde K. Karls IV. dd° 1369 Juni 1 Lucca (Huber Reg. 4745). Daß Registratoren auch als Kontextschreiber überhaupt verwendet wurden, dafür sind Beispiele bereits erbracht;[3]) unser Stück liefert den Beweis, daß die beiden Phasen der Urkundenausfertigung, Reinschrift und Registrierung, auch bei einer und derselben Urkunde von dem gleichen Beamten besorgt werden konnten. Allerdings kommt hier in Betracht, daß diese Urkunde auf der Romfahrt in Lucca ausgestellt ist, wo das Kanzleipersonal wohl auf die notwendigsten Personen beschränkt war. Daß er auch sonst an den Reisen des Kaisers teilnahm, 1366 und 1368 in Nürnberg, 1369 in Bautzen war, bestätigt nur die geläufige Vorstellung, daß er einer der höheren Kanzleibeamten war und bei dem Kanzler in besonderer Gunst gestanden haben dürfte.

Die bisher bekannte letzte Urkunde, die er mit seinem Registraturvermerk versieht, ist datiert, wie schon bemerkt, vom 25. April 1373 aus Prag.[4]) Es ist möglich und wahrscheinlich, daß weitere Veröffentlichungen von Urkunden K. Karls IV. ihn noch einige Zeit in dessen Kanzleidienst nachweisen werden, weil die Vermutung ungemein nahe liegt, daß sein Austritt mit dem des Kanzlers Johann von Neumarkt, der frühestens in die zweite Hälfte des Jahres 1374 fällt, in ursächlichem Zusammenhange steht. Gelnhausen tritt nämlich in den persönlichen Dienst des Kanzlers, der sich in sein Olmützer Bistum zurückzieht,

(s. Wenck in Sybels „Hist. Zeitschrift“, Bd. 76, S. 6 ff., daselbst dessen Verwandtschaft); in den Monum. univ. Prag. I, 354, 357 wird ein Joannes de Ghelnhusen (Joan. de Ghelehusen) als baccalareus genannt zum J. 1400 (s. Čelakovský, „O právech městských“ S. 29 Nr. 41); 1412 schrieb ein Heinrich von Geylnhausen eine „Summa recreatorum“ (s. Truhlář in „Věstník české akad.“, VII (1898), Nr. 6.

[1]) Tadra nennt als Grenzjahre für den Kanzleidienst Gelnhausens a. a. O., S. 68: 1368—1374, letzteres Jahr doch wohl nur in dem Sinne eines eventuellen äußersten Termins, sonst (S. 38, Nr. 114) aber auch 1372.

[2]) Der Gehalt scheint 1 Mark wöchentlich aus der Kuttenberger Urbur gewesen zu sein; vgl. die Besoldungsurkunden für die königl. Notare bei Tadra, Summa cancellariae (Caroli IV), p. 81, nr. 116, und Palacky, Formelbücher p. 356, nr. 156 K.

[3]) Vgl. Deutsche Reichstagsakten, I, p. 107, nr. 71, geschrieben von Wilhelmus Kortelangen imperialium litterarum registrator, registriert aber von Wenceslaus de Jenikow.

[4]) Gedruckt Čelakovský, Cod. iur. municipalis II, p. 678, nr. 517.

wird sein Protonotar, Sekretär und familiaris (Hausgenosse). Wie Johann von Neumarkt nur ungern seines früheren Dienstes am Hofe gedenkt, so scheint auch für Gelnhausen die dort verlebte Zeit keine frohe Erinnerung zu bilden, wenn er noch Jahre nachher in der Dedikation des Collectarius das bittere Wort gebraucht: a curia me abstineo, ibi vitans caribdim.

In seiner neuen Stellung am bischöflichen Hofe tritt er uns zum ersten Male entgegen am 2. April 1375 in einer Urkunde, die Bischof Johann zu Mödritz ausstellt und bei welcher unter den Zeugen auch Johannes Geylhusen notarius noster genannt erscheint.[1])

Im August desselben Jahres begleitete er den Bischof anläßlich der Gründung des Karthäuserklosters bei Brünn dahin und schrieb mit eigener Hand die wohl auch von ihm verfaßte Gründungsurkunde des Markgrafen Johann dd° Brünn 13. August 1375 und die Bestätigung durch den Bischof Johann dd° Mödritz 16. August 1375.[2]) Diese letztere Urkunde bekräftigt er überdies als öffentlicher Notar, eine Würde, die wir ihn hier zum ersten Male bekleiden sehen und die ihm wohl auch erst nach seinem Rücktritt aus der königlichen Kanzlei verliehen worden sein dürfte. Wir bewundern an diesen Dokumenten wie an allen übrigen von Gelnhausen geschriebenen Urkunden die Reinheit, Schönheit und Korrektheit seiner Schrift, die selbst in jener Glanzperiode der Schönschreibkunst besondere Anerkennung verdient.

Mehrere Urkunden aus den folgenden Jahren zeigen ihn uns bald als nuncius in vertraulichen Sendungen des Olmützer Bischofs an den Kaiser und an den Erzbischof von Prag, bald in der Eigenschaft eines öffentlichen Notars, bald als bischöflichen Schreiber.[3]) Es sind aber bloß die puren Zeugnisse seines Aufenthaltes am bischöflichen Hof, seine eigentliche Tätigkeit daselbst verbirgt sich vielleicht noch in den geistlichen Archiven von Olmütz und Kremsier,[4]) genauere Nachrichten über seine Lebensschicksale sind wohl für immer verloren.

Wiederum wissen wir weder das genaue Datum, noch die Gründe, die ihn veranlaßten, seine Vertrauensstellung beim Olmützer Bischofe aufzugeben. Wenige Tage vor dessen Tode († 24. Dezember 1380) wird er bereits als notarius civitatis Brunnensis bezeichnet, so daß also der Wechsel noch bei

---

[1]) Cod. dipl. Morav. X, p. 262, nr. 250.

[2]) S. Phot. K. Die beiden Originale (gedruckt Cod. dipl. Morav. X, p. 268, nr. 258, p. 272, nr. 259) liegen im Klosterarchiv zu Raigern. Für ihre Darleihung spreche ich auch hier Sr. Hochw. Herrn Archivar fürsterzb. Geh. Rat P. Maurus Kinter meinen verbindlichsten Dank aus.

[3]) S. F. Tadra, Cancellaria Johannis Noviforensis („Archiv f. österr. Gesch.", Bd. 68), Nr. 44, 96, 173, 217, die letzte dd° 1376 März 16. — Andere Erwähnungen Gelnhausens während seines Olmützer Dienstes siehe F. X. Richter, Augustini Olomucensis episcoporum series (1831), S. 306, dd° 1376 Januar 7, Kremsier, Cod. dipl. Morav. XI, p. 78, nr. 86, dd° 1377 Juli 23, Meilitz (diese Urkunde ist von ihm geschrieben und von ihm notariell bekräftigt), p. 130, nr. 140, dd° 1379 Januar 29, Meilitz.

[4]) Die Annahme, daß er als Illuminator von Handschriften in Olmütz tätig gewesen (s. insbesondere Kaiser, „Der collectarius perpetuarum formarum", S. 17), ist lange nicht so wahrscheinlich als sie auf den ersten Blick aussieht. Sie stützt sich ja doch wieder nur auf die vermeintliche Identität irgend eines „Johannes scriptor noster" mit Johann v. Gelnhausen, auf die besonders wenn keine Zeitdaten zur Verfügung stehen, kein Verlaß ist.

Lebzeiten des Bischofs in dem Zeitraum vom 29. Januar 1379 bis 21. Dezember 1380 stattgefunden haben muß. Daß Markgraf Jost von Mähren seine Anstellung in Brünn veranlaßt zu haben scheint, dafür sprechen allerdings die Worte in der Dedikation des Collectarius „iuxta vestrum beneplacitum scriba Brunnensis“, nur ist es gewagt, daraus auf eine Trübung des Verhältnisses zwischen Gelnhausen und dem Bischof schließen zu wollen.[1])

Die erstmalige Nennung als Brünner Stadtschreiber zeigt ihn uns abermals in einer Vertrauensstellung, als Gesandten des Rats an den in Gemeinschaft mit dem König Wenzel, dem ungarischen König und den österreichischen Herzogen in Znaim weilenden Kardinal Pileus behufs Streitschlichtung zwischen dem Predigerorden und den Herburger Nonnen in Brünn. Es heißt ausdrücklich in dieser Notiz, daß Gelnhausen zu diesem Geschäft erwählt wurde „propter amplam noticiam, quam apud dominum cardinalem et eciam familiares domini regis familiariter contraxit“ und auch daß er die Mission zur vollen Befriedigung des Rates ausführte wird betont.[2])

[1]) Den merkwürdigen Brief im Cod. Vat., den Kaiser a. a. O., S. 18, als sicheren Beweis eines zwischen den beiden Personen eingetretenen Zwiespalts anführt, indem er ihn als eine Supplik Gelnhausens an Bischof Johann deutet, hat früher schon Tadra, „Kancelaře“, p. 39, als ein Schreiben des Bischofs an K. Karl IV. hingestellt. Letztere Auffassung scheint mir wahrscheinlicher; aber auch an Markgraf Jost könnte der Brief gerichtet sein, aus dem nur so viel sicher hervorgeht, daß zu irgend einer Zeit sich jemand für Johann von Gelnhausen verwendete, der eine Angelegenheit (casus), um derentwillen er in Ungnade gefallen, wieder gut zu machen bereit ist.

[2]) Da diese Notiz dd° 1380 Dezember 21 im Cod. dipl. Morav. XI, p. 186, nr. 207, nicht nur fehlerhaft, sondern auch mit großen Lücken gedruckt erscheint und sie eines der wichtigeren Dokumente für Gelnhausens Lebensgeschichte darstellt, möge sie hier ihrem vollen Wortlaute nach abgedruckt werden:

[Magister civium et iurati Brunnenses.] Nota quod de anno domini M°CCC°LXXX° feria VI. in quatuor temporibus beate Lucie misimus honorabilem et prudentem virum dominum Johannem de Geylnhusen notarium civitatis nostre Brunnensis ad reverendissimum patrem dominum Pileum cardinalem Ravennensem, qui pro tunc una cum illustrissimo principe domino Wenczeslao Romanorum et Boemie rege a rege Ungarie et ducibus Austrie venientes in Snoyma pernoctarunt, ut idem dominus Johannes propter amplam noticiam, quam apud dominum cardinalem et eciam familiares domini regis familiariter contraxit, nostra negocia sibi commissa fideliter expediret, sicut ipsum hec perfecisse dignis laudibus protestamur. Et cum dudum inter religiosas moniales ad Herborgas et Wenczeslaum dictum Czernestil, priorem sancti Michahelis, et eius adherentes ordinis Predicatorum dissensio vertebatur, ita quod ipse prior et quidam sui monachi contra antiquam libertatem et consuetudinem et graciam a sede apostolica dudum obtentam circa dictas moniales ad Herborgas residere voluissent, personaliter et pro dicta residencia apud illustrem principem dominum nostrum Jodocum marchionem Moravie instancius laborassent, attamen in nullo penitus profecissent, dictus dominus Johannes notarius noster percipiens, quod idem prior apud dictum dominum cardinalem pro dicta personali residencia novis ficticiis iterum laboraret, propositis per eum eidem domino cardinali omnibus circumstanciis et causis, quibus nos tamquam fundatores dicti monasterii ad Herborgas pro defensione iurium ipsarum monialium efficaciter movebamur, dictus dominus Wenceslaus prior sancti Michahelis Brunnensis eidem domino cardinali et nostro prefato notario coniuncta manu pro se et suo conventu et successoribus suis rite promisit in bona et pura fide, nunquam de cetero easdem moniales pro tali residencia aut aliis novis imposicionibus vel gravaminibus velle per amplius molestare per se vel per alium quovis modo.

In Brünn ist Gelnhausen vorläufig bis zum 22. September 1387 nachweisbar. Einmal, am 22. Juni 1384, stellt er daselbst ein Notariatsinstrument aus — die seit langem bekannte Urkunde, s. o. S. 3 — und unterschreibt sich in der üblichen Weise unter Hinzufügung der Bezeichnung „et scriba Brunnensis"; das anderemal unterfertigt er eine vom Brünner Rat an den von Köln ergangene Mitteilung mit den Worten: Datum per manus honorabilis viri Johannis de Geilnhusen Moguntinensis diocesis, publici auctoritate apostolici et imperiali ac nostre civitatis notarii und es hat allen Anschein, daß auch diese Urkunde trotz der einigermaßen auffälligen Datumsformel von Gelnhausen nicht nur verfaßt, sondern auch geschrieben ist.[1])

In Brünn scheint sich aber Gelnhausen nicht wohl gefühlt zu haben. War ihm der Hofdienst, in den er nicht zurückkehren mag, als die Charybdis erschienen, so betrachtet er die neue Stellung als die Scylla, in der er sich bloß durch den Trost der schriftstellerischen Arbeit, durch die consolacio scripturarum zu erhalten vermag.

Diese literarische Tätigkeit, der sich Gelnhausen in Brünn zuwandte, bezog sich auf die Verarbeitung des Materials, das er noch während seines Dienstes in der kaiserlichen Kanzlei gesammelt hatte, auf die Zusammenstellung seines Collectarius perpetuarum formarum, eines Formelbuches nach der Art der Summa cancellariae, die sein langjähriger Gönner und Amtsvorstand, Bischof Johann von Neumarkt, verfaßt hatte. Gelnhausen schlug mit diesem Werke keine neuen Bahnen ein; so sehr er sich auch bemühte, durch Widmung eines Exemplars an den Markgrafen Jost von Mähren, eines zweiten an den Herzog Albrecht III. von Österreich und durch Betonung der Unentbehrlichkeit dieses Hilfsbuches für die Schreibergilde seinem Werke Beachtung und Verbreitung zu verschaffen, so zeigt doch die geringe Zahl von Handschriften, die sich erhalten haben, daß sich seine Hoffnungen nur in bescheidenem Maße erfüllt haben dürften.[2])

Es lag wohl der Gedanke nahe, daß Gelnhausen in Brünn auch andere schriftstellerische Arbeiten unternommen haben könnte. Nun besitzt das Brünner Stadtarchiv bekanntlich ein altes „Schöffenbuch", dessen Herstellung durch einen dominus Johannes notarius civitatis überaus wahrscheinlich ist, weil sich in einer Initiale das Porträt eines Schreibers mit dieser Aufschrift vorfindet, und das nach seinem Schriftcharakter mit gutem Grunde in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts gesetzt werden darf. Könnte dieser nicht näher bestimmte Johannes notarius nicht Johannes von Gelnhausen sein? Konrad Burdach hat diese Vermutung in seinem geistvollen Aufsatz nicht nur ausgesprochen, sondern auch zu begründen versucht (S. 158, Anm. 1). Für Gelnhausens Autorschaft spreche 1. die Benützung römisch-rechtlicher Quellen und die juristische Bildung des Bearbeiters, ins-

Abschrift saec. XIV. als Nachtrag im Losungsbuch der Stadt Brünn, Fol. 183. — Brünn, Stadtarchiv, Handschrift Nr. 15 (alt Nr. 48).

[1]) S. Cod. dipl. Morav. XI, p. 299, nr. 328, p. 396, nr. 452.

[2]) Bezüglich dieses Gelnhausenschen Werkes kann ich mich wohl auf die schon erwähnten Schriften H. Kaisers berufen, in denen es nicht bloß zuverlässig ediert ist, sondern auch alle damit zusammenhängenden Fragen der Überlieferung, Entstehung, Verhältnis der beiden Fassungen u. a. eingehend erörtert sind.

besondere die Anlehnung an das Bergrecht Wenzels, das Johann von Gelnhausen übersetzt hat. Wenn ich aber daran erinnere, daß Johann von Gelnhausen die Übersetzung der Konstitutionen erst etwa zwanzig Jahre nach seinem Brünner Aufenthalt ausführte, so wird diesem Grunde wohl die Hauptstütze genommen. Für die juristische Bildung Gelnhausens besitzen wir keine sichereren Belege als für die anderer Stadtschreiber, Magister und öffentlicher Notare jener Zeit. Die Verfassung des Collectarius ist kein Beweis für besondere Kenntnisse auf dem Gebiete der Jurisprudenz, ebensowenig seine Übersetzungen lateinischer Quellen ins Deutsche und die sonstige Arbeit, die er in Iglau ausgeführt hat. Es ist ein Zirkel, wenn eben aus dieser Annahme, daß er der Verfasser des „Brünner Schöffenbuches" sei, geschlossen wird auf „seine hervorragende Kenntnis des römischen Rechtes" und angenommen wird, daß er sich diese „vermutlich angeregt durch den Umgang mit italienischen Legisten in Italien erwarb" (S. 463). Gewiß, er war einige Monate mit K. Karl IV. und dem Kanzler Johann in Italien und rege war der Verkehr zwischen den Leuten des Hofes und den italienischen Gelehrten. Aber unser Gelnhausen war damals ein vielgeplagter Mann im Dienst, der, wie wir gesehen, Urkunden schreiben und registrieren mußte!

Gelnhausen — heißt es weiter — dürfte das „Brünner Schöffenbuch" geschrieben haben, weil „die bildliche Ausstattung der Handschrift die nächste Verwandschaft zeigt mit der von Johann von Gelnhausen nachweislich herrührenden Pergamentbilderhandschrift der Iglauer Schöffensprüche im Iglauer Stadtarchiv." „Nachweislich" — ich glaube nachgewiesen zu haben, daß der Kodex Gelnhausen des Iglauer Stadtarchivs (Kodex A) mit zweifelhaftem Rechte diesen Namen führt und daß die Ausstattung unmöglich auf Gelnhausen zurückgeführt werden kann. Die bildliche Ausstattung beider Handschriften ist aber auch gar nicht so verwandt, als man annahm. Der Brünner Kodex zeigt in den Initialen einen Cyklus von Bildern, der in italienischen Rechtshandschriften typisch ist,[1]) der Iglauer Kodex dagegen Porträts von mährischen Fürsten im Anschluß an die von ihnen ausgestellten Urkunden, also eine ganz plangemäße individuelle Illustration.[2])

Die Motivierung ferner, daß vor 1360 — das Schöffenbuch wird von Monse, Rößler u. a. in die Zeit zwischen 1353—1360 oder bestimmter in das Jahr 1353 verlegt — so gründliche Vertrautheit mit dem römischen Recht auffallend und ohne Beispiel, aber um 1380 sehr wohl begreiflich ist, wird hinfällig, wenn man annimmt, daß der Schreiber oder Verfasser des Schöffenbuches doch auch auf einer italienischen Universität seine Studien gemacht haben kann. Und

---

[1]) Vgl. Max Dvořák, Die Illuminatoren des Johann von Neumarkt. (Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des a. h. Kaiserhauses. XXII. Heft 2) S. 58.

[2]) Ich verweise hier auf den Aufsatz von Simböck in dieser Zeitschrift, VI, S. 72, der sich mit den Bildern des Kodex A beschäftigt und zu dem Ergebnis kommt, daß „Gelnhausen ein gebildeter Jurist und literarisch eifrig tätig, der bald nach 1404 gestorben sein wird, den Kodex als Sachverständiger angelegt hat, der Bilderschmuck aber von einem Meister der Prager Hochschule herrührt und um die Mitte des XIV. und XV. Jahrhunderts entstanden ist und Ähnlichkeit mit der Wenzelsbibel hat."

was die Bemerkung betrifft, daß ein älterer Stadtschreiber Johannes in Brünn bisher nicht nachgewiesen ist, so mag das richtig sein oder nicht, existiert hat er, und zwar in den Jahren von 1343 angefangen, wie das Brünner Stadtbuch und urkundliche Angaben erweisen. Unrichtig aber ist, wenn schließlich behauptet wird, daß die Überschrift über dem Bilde in dem Schöffenbuch (Fol. 108), in welchem man das Porträt des Verfassers der Sammlung zu erkennen hat, „dominus Johannes notarius civitatis“ übereinstimme mit den urkundlichen Benennungen Gelnhausens; wir sahen, wo immer Gelnhausen sich nennt, gibt er — wir wissen ihm Dank dafür — seinen vollen Namen an: Johannes de Geilnhusen. Ja noch mehr; Gelnhausen ist nicht so bescheiden, wie sein älterer Brünner Namensbruder; er deutet seine Autorschaft bei den von ihm verfaßten Werken nicht nur gelegentlich an, sondern wahrt sich sein geistiges Eigentum durch deutliche Nennung seines Namens und Standes, sei es in der Vorrede, sei es im Schlußwort.

Konnte ich mich somit von der Stichhältigkeit auch nicht eines einzigen der inneren Gründe, die für Gelnhausens Autorschaft des Schöffenbuches vorgebracht wurden, überzeugen, so trat für mich der äußerliche Beweis der Schriftvergleichung in den Vordergrund; dieser aber entscheidet die Frage zu Ungunsten Gelnhausens: das ist nicht Gelnhausens Schrift und nicht seine Arbeitsweise.

Forschen wir aber weiter unter den Schätzen des Stadtarchivs, die sich aus der Zeit, da Gelnhausen hier als Stadtschreiber lebte, erhalten haben, so staunen wir geradezu, daß sich nirgends eine deutliche Spur seiner Tätigkeit erhalten hat. In Brünn wurde im XIV. Jahrhundert ein Stadtbuch geführt; der erste Teil ist verloren gegangen, der zweite beginnt mit dem Jahre 1343 und reicht bis zum Jahre 1375, mit einigen Nachträgen bis 1379, aber dann tritt eine Unterbrechung ein, und erst in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wurde ein neues, drittes Buch angelegt. Im Stadtnotariat Gelnhausens ist also — so scheint es — ein Stadtbuch in der bisherigen Weise überhaupt nicht geführt worden oder es ist uns verloren gegangen. Er hat aber auch die schon erwähnte Sammlung der Schöffensprüche, die er vorfand und in der durch Freilassung von Blättern zwischen den einzelnen Gruppen ebenso wie im Stadtbuch für die Fortführung vorgesehen war, nicht ergänzt. Vielleicht sind die zwei Losungsregister aus den Jahren 1387 und 1389 von seiner Hand geschrieben. Aber diese und die schon erwähnten drei Urkunden aus den Jahren 1380, 1384 und 1387,[1]) wären die gesamten Belege für seine dienstliche Stellung und Tätigkeit in der städtischen Kanzlei von Brünn während eines Zeitraumes von mindestens sieben Jahren.

Müßten wir aber mit diesem zuletzt angeführten Datum seinen Aufenthalt in Brünn abschließen, dann würde er uns ein Jahrzehnt oder noch länger völlig aus den Augen verschwinden. Denn die nächsten bestimmten Daten aus seinem Leben sind die von Burdach gefundenen zwei Erwähnungen seines Namens im Iglauer Stadtbuch zu den Jahren 1400 und 1404 (vgl. oben S. 9), aus denen erhellt, daß er damals im Iglauer Stadtdienste stand.

---

[1]) S. oben S. 29, Anm. 2, S. 30, Anm. 1.

Doch gäbe es immerhin einen schwachen Anhaltspunkt, der für einen längeren Aufenthalt in Brünn und den unmittelbaren Übergang von Brünn nach Iglau sprechen könnte. Im Jahre 1397 wird als neuer Stadtnotar von Iglau ein Johannes Bruner im Stadtbuche A. II. fol. 124 v. bei der üblichen Aufzählung des neugewählten Rats genannt. Es wäre nicht unmöglich, daß man zunächst dem aus Brünn nach Iglau gekommenen neuen Notar den Beinamen „Brünner" gegeben habe. Die Annahme, daß ein anderer Schreiber diese Einzeichnung im Stadtbuche ausgeführt hat, obwohl Gelnhausen bereits in Iglau war, ist vollkommen berechtigt, denn wenige Seiten später wird von derselben Hand der Name Gelnhausens — wie schon erwähnt — im Jahre 1400 und 1404 angeführt, aber beidemal mit Verschreibung des Namens, Jojannes von Gelenhausen und Johannes de Gehenhusen, was keinesfalls von Gelnhausen selbst herrühren kann. Daß neben ihm damals Unterschreiber in Iglau wirkten, ist bei der reichen Schreibarbeit, die das Iglauer Stadtamt bot, durchaus verständlich.

Wie dem nun auch sei, ob wir ihn für Brünn bis 1387 oder bis1397 reklamieren dürfen, von 1400 bis mindestens zum Jahre 1407 hat Gelnhausen in Iglau als Stadtnotar und Schullehrer gelebt. Was er dort gearbeitet, haben wir anderwärts auszuführen und klarzulegen versucht. Wie lange er aber in Iglau verblieb, ob er dort gestorben ist, wann und wie er seine Lebensbahn beschlossen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch dieses Fehlen aller positiven Nachrichten ist auffallend; denn seinen Vorgänger im Iglauer Stadtschreiberamt, Andreas von Zlabings, können wir in Iglau weiter verfolgen, auch nachdem er im Jahre 1397 seiner Stelle entsagte; er fungiert als Zeuge bei Rechtsgeschäften, die ins Stadtbuch eingetragen wurden, er wird schon 1404 Mitglied des Rats, er läßt noch 1419 sein Testament in das Stadtbuch eintragen. Gelnhausens Name kommt mit Ausnahme der beiden Zeugenschaften in den Jahren 1400 und 1404 in den Stadtbüchern, dieser reichen Quelle zur lokalen Geschichte, nicht wieder vor, und nur der Kodex K gibt uns den sicheren Beleg, daß er 1407 noch dort gewesen.

Das sind die zuverlässigen Daten zur Lebensgeschichte Johanns von Gelnhausen. Aus ihnen allein haben wir uns das Bild von der Bedeutung seiner Persönlichkeit und seiner Stellung im Geistesleben Böhmens und Mährens herzustellen. Die bisherige, von Tomascheks erster Biographie beeinflußte Auffassung von Gelnhausens Bedeutung und seiner Wirksamkeit, daß er der erste gelehrte Stadtschreiber in Iglau gewesen, daß auf ihn die Begründung der Stadtbücher zurückgehe, daß er hier und dort große Rechtssammlungen veranlaßte und durchführte, beruhte auf Prämissen, die mittlerweile Stück für Stück aufgehoben wurden. Man hat ihn aus einer Periode, da auch die bescheidenste geistige Arbeit sehr hoch angeschlagen werden muß, weil der Arbeiter noch wenige waren, in eine um mehrere Jahrzehnte jüngere Zeit versetzen müssen, da das geistige Leben und die literarische Tätigkeit schon hoch entwickelt waren und die Leistungen des einzelnen nach anderem Maße gemessen werden müssen; — unter solchen Verhältnissen muß auch das Gesamturteil über Johannes von Gelnhausen sich bedeutend ändern. Er erscheint mir, wenn ich so sagen darf, wie eine der historischen Gestalten aus der Sagenzeit, auf die man alle Taten häuft und

vereinigt, weil die mangelnde Überlieferung nur diesen einen Namen übermittelt hat. Diese Vorstellung sollten meine Ausführungen in erster Linie wiederlegen. Gelnhausen bleibt trotzdem noch eine ganz hervorragende Persönlichkeit, die unser Interesse in noch weit höherem Maße erregen könnte, wenn wir klarer ihren Lebenslauf zu verfolgen in der Lage wären.

Das wenige, was Gelnhausen an Bedeutung einbüßen muß, wird aber vielfach ersetzt durch die Überzeugung, die wir gewinnen, daß das geistige Leben in unserem Lande, insbesondere in unseren Städten viel reicher gewesen ist, als man anzunehmen sich bisher berechtigt glaubte. Lange bevor Gelnhausen nach Brünn kam, waren hier Rechtsgelehrte, die die bedeutenden Sammlungen anlegten, welche für die weitere Entwicklung des Rechtes in unserer Heimat von so nachhaltiger Bedeutung wurden. In Brünn nachweislich bis in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts, in Iglau bis ins Jahr 1360 zurück reichen die wichtigen Stadtbücher und andere das geordnete städtische Verwaltungsleben bezeugende Aufzeichnungen. Und auch in Iglau fand Gelnhausen den ersten Versuch einer Rechtssammlung schon vor und konnte auf dieser Grundlage weiter arbeiten.

Gewiß wird die weitere Forschung auch das persönliche Moment an diesen Arbeiten gelegentlich noch klarer und im einzelnen nachweisen können, die fleißigen Stadtnotare von Brünn, Olmütz und Iglau erweisen sich ja immer deutlicher als die Träger und Förderer des geistigen Lebens in den großen deutschen Gemeinwesen jener Zeit, aber nicht nur ein einziger, sondern ihrer eine stattliche Zahl.

image
not
available

image
not
available



Anhang I.

Unedierte Iglauer Rechtssprüche für Kuttenberg.

I.

1411, Januar 23, Kuttenberg.
1411, Januar 31, Iglau.

Wi ein stuffen, di in das pergepuch pracht ist, krafft sol heben und das urteil vom messen mitten des rumpaums umpilleich gestrafft ist.

Unsern fruntlichen dinst zuvor. Erber weisen und lieben frunde.

Wir tun euch zu wissen, als uns gesworn scheppen des neuen rates der aid gegeben wart, do quam der perkmeister von Sent Mertein[1]) fur uns und begert von dem hofmeister[2]) und von uns, das man den marscheider[3]) besenden solt und in fragen, ab er dem urteil des alden rates genug het getan. Und do der marscheider fur uns quam und wir in darumb fragten, do sprach er bei seinem aide, das er dem urteil des alden rates genug hett getan.

Dornach quam der perkmeister von Sent Mertein zum andern mal und begert vom hofmeister und von uns, das in der marscheider di stuff[4]) solt weisen. Do besantten wir das ander teil, di vom Czappenschu[5]), und auch unsern gesworn neunteilsteiger[6]) und sprachen zu in, ob si di stuff

---

*) *Die Orthographie dieser Sprüche wurde in der üblichen Weise vereinfacht:* y *in* i, cz *in* z *am Anfang des Wortes,* v *vor Konsonanten in* u, u *vor Konsonanten in* v, v *in* w, w *in* v *nach heutiger Sprechweise, z. B. in* wil *in* vil (= viel), vol *in* wol (= wohl); *offenbare Schreibfehler und ausgelassene Buchstaben wurden ohne weiteres verbessert und ergänzt, z. B.* durchslag *st.* durchlag, scheppen *st.* sceppen, urtel *st.* urter *u. ähnl., leider sind der Schreibversehen nicht wenige. In unsicheren Fällen wurde die Form der Handschrift in der Note vermerkt. Die Eigennamen, aber nicht die Vornamen, sind von jeder Veränderung unberührt in der Schreibweise der Handschrift wiedergegeben. — Die nach dem Regest von mir eingefügte Datierung gibt das Datum der Anfrage von Kuttenberg, bezw. der Antwort des Iglauer Rats. Eventuelle andere Zeitangaben sind im Text aufgelöst.*

1) *Ein Bergwerk bei Kuttenberg; der Bergmeister dessen oberster gewerkschaftlicher Beamte.*

2) *Der oberste landesfürstliche Beamte.*

3) *Marscheider oder Marchscheider, der die Marscheide, die Grenze des Grubenfeldes, ausmessende und bestimmende Beamte.*

4) *Stufe, das in das Gestein eingehauene Grenzzeichen.*

5) *Bergwerk bei Kuttenberg.*

6) *Neuntel, die Abgabe einer Grube an den Regalherrn, hier an Kuttenberg; Neunteilsteiger, der Grubenaufseher über diese Abgabe.*

einnemen wolden. Do sprach der perkmeister von Sent Mertein, er wolde di stuff uffnemen fur vol. Do sprach der perkmeister vom Czappenschu, er wolde si uffnemen uff recht. Do hiessen wir si von beiden teilen ir amptleut dorzu senden und hiessen auch unsern gesworen neunteilsteiger dorzu varen. Und als wir den neunteilsteiger auch dorzu hiessen mit in varen, do sprach er: „Liben herren, ab mir der marscheider ein andere stuff weisen wollt denne di, di er vor geweist hat und di vor in des pergspuch[a]) geschriben ist nach des marscheider underweisung bei seinem aid, sol ich di fur vol uffnemen ader nicht?“ Do hiessen wir in, er solt si uffnemen uff recht. Und do der marscheider di stuff geweist hett, do santen wir nach dem gesworn neunteilsteiger und fragten in, was stuffen er im geweist hett. Do sprach der gesworn neunteilsteiger: „Liben herrn. Er hat uns gefurt drei hesspel[1]) uber sich von der vorigen stuff und hat uns geweist ein andere stuff, denne di dovor in des pergspuch geschriben stet, dovon di gemeine umb ir neunteil ganz und gar kweme; der wolde ich nicht uffnemen.“ Do santten wir nach dem marscheider und fragten in, was stuffen er im geweist hett wider di stuff, di er vor geweist het, di in des pergspuch geschriben ist. Do sprach der marscheider zu seinem aide, das er recht getan hett nach dem urteil des alden rates.

Do besantten wir den alden rat und baten[b]) si, das si uns underweisten des urteils, das si gesprochen haben. Die underweisten uns des also: „Als man den lehen[2]) zum Czappenschu vor ir recht gegeben hat an dem tag und nu ein durchslag[3]) vom Czappenschu zu Sent Mertein geschehen ist, so teilen wir das zu einem rechten[c]), das man das mittel des rumpaums[4]) under sich bringen sol und sol von danne den selben lehen ir recht geben under der erden, als man in vormals ir recht hat gegeben an dem tag[5]) obir der erden.“ Und sprachen dorzu, das si den marscheider hetten heissen recht tun.

Dornach besantten wir beide teil und sprachen: „Ain teil hat di stuff uffgenumen fur vol und das ander uff recht. Dorumb meinen wir klag und antwort horen und gunen beiden teilen wol, wes sich ein ider man mag behelfen mit dem rechten.“

Do trat der perkmeister von Sent Mertein mit seinen gewerken[6]) dar und sprach: „Lieben herren. Ich bitt euer genad, das ir mir gunet mein klag ainvaldiklich furzulegen.“ Als wir im des gunden, do sprach er:

---

a) *Stets in dieser Form, weshalb ich auch nicht* in des pergs buch *emendiere.*

b) *Hs.:* vaten.

c) *Hs.:* rechen.

1) *Haspel, eine Fördervorrichtung.*

2) *Lehen, die einzelnen Grubenfelder.*

3) *Durchschlag, die offene Verbindung zwischen zwei Gruben.*

4) *Rumpaum, Rundbaum, die horizontale Welle der Haspel.*

5) *Tag in dem Sinne: Erdoberfläche.*

6) *Die Personen, die sich zu gemeinschaftlichem Betrieb eines Bergstollen verbunden haben.*

„Liben herren. Es ist geschehen, das wir gebaut haben ein perkwerk zu Sent Mertein genant also lang, das uns got beschert, das do masswirdig wart, als das di scheppen in denselben zeiten teilten. Und do man uns di masse zihen solde, do trat dar der perkmeister vom Czappenschu mit seinen gewerken und widersprach die masse und sprach: „„Liben herren. Wir haben elder lehen zu dem perkwerk zum Czappenschu, doruber wir haben gute brife und beweisung und gelauben euern gnaden wol, ir uberhoret di und lat uns zihen am tag nachs zugs lenge."" Das befolch der hofmeister und mein herren di scheppen dem marscheider zu tun. Und do si sahen, das si uns domit nicht hindern mochten an der masse, do begerten si vom hofmeister und meinen herren den scheppen, das man in auch zug am tag uff das hangend virdhaw lehen[a])[1]). Do zog[b]) der marscheider nach geheisse des hofmeisters und meiner herren der scheppen, di do gegenwortig worden, vom mittel des rumpaums uf das hangend virdhalblehen am tag und slug do einen pflock, do disewen virdhawlehen wanten. Dornach geschach, das si uns nicht gehindern mochten an der masse unsers gemessen pergs zu Sent Mertein, also als Sent Mertein uff einem andern zuge leit und der Czappenschu auch uff einem andern zuge. Do pauten wir furbaz beider seiet als lang, unz das wir einen durchslag machten. Do begerten wir von beiden teilen amptleut vom hofmeister, der fur ainer ein zum Czappenschu und zu Sent Mertein aus und ainer zu Sent Mertein ein und zum Czappenschu aus. Als si des bekanten vor dem hofmeister und meinen herren den scheppen, das si sendten den gesworn marscheider, das er in gebe under der erden disewen recht, di er in am tag gegeben hett, do hiessen di scheppen, das der marscheider) varn sollt recht tun nach dem, als si geteilt hetten. Dornach sant der hofmeister und mein herren di scheppen nach dem marscheider und fragten in, ab er irem urteil hett genug getan. Do sprach er bei seinem aide, er hett dem urteil genug getan, das der alt rat geteilt hette. Dornach quam ich zu dem neuen rat und zu dem hofmeister und bate si, das si sendten nach dem marscheider und fragten in, ab er der alden scheppen urtail hett genug getan. Do bekant er bei seinem aide, das er dem urteil hett genug getan und hett recht getan. Do bat ich den hofmeister und mein herren di scheppen, das si dem marscheider empfelchen solden, das er di stuff weist. Das empfalch im der hofmeister und mein herren di scheppen, und sollt von beiden teilen amptleut dorzu nemen und den gesworn neunteilsteiger von der gemaine. Do nam ich di stuff uff fur vol, aber di vom Czappenschu und der gesworn neunteilsteiger namen di stuff uff uff ein recht. Dorumb her hofmeister legt urteil an meine herren die scheppen, also als di perkwerk ligen uf zwein zugen und also, als wir uns mit nimand nicht

a) *Hier* wirdhaw-, w *corr. aus* lb, *später wechselt* virdhalb- *und* virdhaw-.

b) *Hs.:* zo.

c) *Hs.:* marscheid.

1) *Vierthalb Lehen ($3\frac{1}{2}$ Lane = $24\frac{1}{2}$ Klafter), die Größe des Grubenfeldes in die Breite; vgl. Zycha, Das böhm. Bergrecht des Mittelalters I, p. 212.*

verwilkurt, vorpunden nach vorschriben haben; und als di alden scheppen geteilt haben, als man di masse vom mittel des rumpaums uff das hangend gezogen hat virdhaw lehen, also sol man es vom mittel des rumpaums hinab pringen; und dassew recht, das man im am tag geben hat, sol man im auch geben under der erden; und als der gesworn marscheider bekant hat, das er dem urteil der gesworn scheppen genug getan hab und hab getan rechte pei seinem aide: ob nu der perkmeister vom Czappenschu und sein kewerken mit pilleicherm pessern rechten hinder disewe stuff weichen sullen, wenn das si dowider icht reden sullen ader mugen, ader was dorumb ein recht sei."

Do trat dar der perkmeister vom Czappenschu mit seinen kewerken und sprach: „Liben herren. Ich bitt euer genad, das ir mir auch gunnet ainvaldiklich zu antworten[a])." Do wir in des gunden, do antwort er und sprach also: „Als es sich fugt zu zeiten, das der perkmeister zu Sent Mertein und sein gewerken in irem perkwerk erz funden hetten und in geteilt wart, das das perkwerk masswirdig was, das man in messen sold, do wart geteilt mir und meinen gewerken vom Czappenschu nach meiner beweisung, das man meinem alden gemessen perge zum Czappenschu sein recht vor geben sollt von dem mittel des rumpaums dosewist zum Czappenschu nach des zugs lenge und auch uff sein hangendes. Do das geschah, do paut ich do alslang, das wir beiderseit mit perklicher arbeit mit einem durchslag zusamme quamen und do von unser beider gepete willen gesworn amptleute von dem hofmeister und meinen herren den scheppen dorzu gesantt worden und nach derselben amptleut bekantnusse und nach meiner gewerken klag und auch nach der antwort der von Sent Mertein von dem alden rat urteil gesprochen wart, di also teilten an einem rechten, das der gesworn marscheider in den alden gemessen perg zum Czappenschu varen solt und solt di masse nemen mitten vom rumpaum und sollt di under sich bringen und sol im sein recht geben under der erden, als obir der erden. Dornach fugt es sich zu zeiten, dass der hofmeister besantt beide teil fur den neuen rat, wenn das do dartrat der perkmeister von Sent Mertein und begert, das man solt den marscheider besentten in gegenwortikeit des hofmeisters und auch eines vollen rates und begert nach dem urteil, das der ald rat geteilt hett, ob der marscheider dem urtel genug getan het, das der ald rat geteilt het. Do trat der marscheider dar fur mein herren di scheppen und nam das zu seinem aid, das er demselben urteil genug getan hett. Das besaczten wir mit meinen herren den scheppen und baten dornach umb ein gesprech. Des gunden uns der hofmeister und mein herren die scheppen. Dornach trat der perkmeister[b]) vom Czappenschu dar und sprach: „„Lieben herren. Also als der marscheider dartrat und spricht, er hab dem urteil genug getan zu seinem aide, so ste ich alhi und wais devon nichtz, wenn

---

a) *Hs.:* antwort.

b) *Hs.:* purkmeister.

mir und meinen amptleuten ist nichtz geweist; und gelaub euern gnaden, ir wert mir und meinen gewerken gunnen alles des das recht ist, und gelauben got und eurn gnaden, ir werdet uns gunnen die stuff uffzunemen uff recht"". Do besprachen sich mein herren di scheppen und sprachn: „„Ein teil spricht, es wolle di stuff uffnemen uff recht."" Des gunden uns mein herren di scheppen und sprachen: „„Marscheider, nim von beiden teilen di amptleut und weise in di stuff mit sambt dem neunteilsteiger, wes sich[a]) itlichs teil behelfen mag mit dem rechten, des gunnen wir in wol."" Do saftt der perkmeister vom Czappenschu sein amptleute und auch das ander teil ir amptleut mitsambt dem gesworn neunteilsteiger nach meiner herren der scheppen gehaisse. Do weist er in ein stuff. Di nam das ain teil fur vol uff; das ander wolde ir nicht uffnemen, denne uff recht. Do sprach der gesworn neunteilsteiger und der steiger vom Czappenschu: „„Marscheider, wart das du dich bewarst, wenn wir der stuffen nicht uffnemen wollen fur ein rechte stuff, dorinne der gemeine ungutlich geschee groslich und dem perkmeister zum Czappenschu mit seinen kewerken."" Und wold uns mit der stuff diselb recht stuff, di do bewart ist in des pergspuch, tilgen, di nach seiner underweisung in des pergspuch kumen ist, di er bekant hat fur ein rechte stuff, do alle ding crafft und macht habn, was dorinne geschriben wirt. Und sprach dornach: Her hofmeister, wir bitten euch, legt urteil an mein herren die scheppen, also als dem eldern gemessen perg zum Czappenschu crafft geteilt ist von der Igla heruf und auch hi oben bei ainem rat ader zwaien minner ader mer krafft geteilt ist und auch euers pergspuchs dorein kumen ist ein redliche rechte stuff nach des marscheider underweisung, dasselb pergspuch crafft und macht hat, das unser eldern in wirden gehalden haben. Ab nu der marscheider mit pilleicherin pesserin rechten dasselb nemen sol von dem mittel des rumpaums und sol das bringen uf den gank des eldern gemessen pergs zum Czappenschu und sol im geben von demselben gang des zugs lenge und uff sein hangendes und uff sein ligendes alle seine recht uber sich und under sich und fur sich mit pilleicherin pesserin rechten, wenn ab der marscheider ader imand mit seinen worten uns dovon dringen sol ader muge, ader was dorumb ein recht sei."

Dornach als wir klag und antwort heten gehort von beiden teilen als do vor stet geschriben, do sprachen wir zu peiden teilen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand dorzu warnen, des wollen wir in gern gunnen." Do traten beide teil dar und sprachen, si wolden urteil horn uff ein recht. Do sprachen wir: „Her hofmeister, wolt ir das urteil?" Do sprach der hofmeister: „Sprecht dar!" Do teilten wir an einem rechten, das alle schrift, di in unsers pergspuch geschriben stet, sol craft haben und sprachen aber: „Her hofmeister, wolt ir das urteil?" Der hofmeister sprach: „Sprecht[b]) dar!" Do teilten wir an einem rechten, das man di masse sol nemen vom mittel des rumpaums und sol di under sich bringen uff

---

a) *Hs.:* si.

b) *Hs.:* sprech

den gank und sol von dem gang dem eldern gemessen perg geben alle seine recht under der erden. Do sprach der perkmeister[a]) von Sent Mertein: „Her hofmeister, wollt ir zuharen das urteil, das mein herren di scheppen gesprochen haben, das straf ich und wil ein pessers teilen. Her hofmeister, also als di perkwerk zu Sent Mertein und dem Czappenschu uff zweien zugen ligen und als wir uns mit nimand nicht vorwillekurt, verschriben noch verpunden haben und als di alden scheppen geteilt haben an einem rechten, das man under der erden das recht geben sollt, das man am tag gegeben hat zum Czappenschu, und also als der gesworn marscheider bekant hat, das er dem urteil der alden scheppen genug habe bei seinem aide, und hab recht getan. Her hofmeister, wollet ir das urteil?“ Er sprach: „Sprecht dar.“ „So teil ich an einem rechten, das das urteil der alden scheppen und das bekentnus des gesworn marscheiders crafft und macht haben sol und di vom Czappenschu sullen pilleich weichen hinder di stuff. Wollen des mein herren die scheppen iehen an mein wort, ich dank gnaden und dem rechten; wollen si aber des nicht tun, so scheub ich das mit iren gnaden an di stat, do wir recht geben und nemen.“

Dorumb bitten wir euer weisheit mit allem fleisse durch des rechten willen, das ir uns aus den obgeschriben sachen bei unsern aidgenosen, antwortern ditz brifes, vorschriben wollet entlichen ausrichten mit dem rechten. Das wollen wir umb euch sunderlich vordienen.

Geschriben uff dem Bergen zun Chutten, des nechsten freitags nach Agnetis [*Januar 23*], anno etc. CCCCXI°.

Richter und scheppen des Berges zun Chutten.

[Sentential diffinitiva].[b])

Als wir klag und antwort und urteil wider urteil vernomen haben, so tailen wir zu einem rechten, das di stuf, di mit dem rechten und mit des marscheiders underweisung in des pergspuch kumen ist, kraft sol haben und der perkmeister von Sand Mertein hat das urteil unpillich gestraffet.

Actum pleno in consilio Iglavie, sabbato ante purificacionem Marie virginis gloriose [*Januar 31*], anno etc. CCCCXI°. [*Cod. K, fol. 155—160.*]

II.

1410, Dezember 12, Kuttenberg.
1410, Dezember 17, Jglau.

Wi man di masse sol nemen mitten von dem rumpaum, auch wi das der[c]) morscheider sol zwen gesworne und di[d]) urber mit im haben zu der masse.

Unsern fruntlichen dinst bevor. Erbern weisen und liben freunde.

Wir tun euch zu wissen, das wir den gesworn marscheider fur uns beruft haben in einen vollen rat und haben im lassen lesen mer denne

a) *Hs.*: purmeister.
b) *Fehlt in der Hs., doch ist eine Zeile leer gelassen.*
c) *corr. aus* de *mit schwarzer Tinte.*
d) de *corr. am Rand mit schwarzer Tinte später in* dy

ainmal das urteil, das wir, als ir wisst, zwischen dem Paul perkmeister zum Korn und seinen gewerken an einem und dem Franz Odrein perkmeister zum Eysrein Waczlab und seinen gewerken am andern teil gesprochen haben mitsambt euer underweisung, und[a]) haben in geheissen, das er das recht tun solde nach desselben urteils und euerr underweisung laute.

Do trat er fur uns in einen vollen rat in gegenwortikeit vil der eldern und auch anderr erberr leute von unser gemeine und sprach offenbar: „Ich wolde gern underweist werden, was rechten ein gemessner perk solde haben under der erden uff sein hangendes[1]) und nim das uff meinen eid, das ich des noch ni mocht noch kund underweist werden, was ein gemessner perk recht sol haben under der erden uff sein hangendes.“

Dorumb biten wir euer erbere weisheit mit ganzen fleisse, das ir uns wollet underweisen mit dem rechten, vorschriben bei unsern eidgenossen, weisern ditz brifs, was recht[b]) ein gemessner perk sol haben under der erden[c]) uff sein hangendes, ob man das mittel von dem rumpaum hinab sulle bringen biz uff den gank und von danne im under der erden sulle geben sein recht uff das hangend und wi man es im geben sol, ader ob man von dem gange anheben sol und von danne im sein recht geben sulle uff das hangend und wi man es im geben sol; wenn wir das nemen uff unser eide, das wir des nicht vinden kunnen.

Item dornach kwam der munzmeister fur uns in einen vollen rat von unsers genedigen herrn des kunigs wegen und begert von uns underweist werden mit dem rechten: sint dem mal wenn der marscheider zu der masse vert und nimant mit im nimpt denn einen jungen der sein sun ist, und wil sust nimand mit im lassen varen, ob er imand anders mit im furen sulle zu beweisung seiner gerechtikeit, das di, di der masse begern, und auch anderr dester offenbarer mochten erkennen, das in ein gerechtikeit widerfure, ader ab im des alleine sei zu gelauben. Dorumb bitten wir euer erbere weisheit, das ir uns des auch wollet underweisen mit dem rechten bei unsern eidgenossen, antwortern ditz brifs, vorschriben, wenn [wir] das nemen uff unser eide, das wir des nicht vinden kunnen.

Item als der marscheider, als oben geschriben stet, offenlich gesprochen hett, er wolde gern underweist werden, was ein gemessner perk recht solde haben uff sein hangendes under der erden und nam das uff seinen eid, das er des noch ni kund noch mocht underweist werden, dorumb ist er gevaren in den gemessen perk zur Gersten und hat doselbist nicht getan, als wir in nach des urteils und euer underweisung laut haben gehaissen, sunder er hat gezogen nach des zuges lenge und doruber uff deselben

---

a) *Hs.:* un.

b) *Hs.:* rech.

c) *Hs.:* er.

1) *Hangendes, d. i. „das gestein, so uber dem gang lieget und gleichsam des ganges dach ist;“ Gegensatz: Liegendes.*

zuges hangends etliche lehen; und ist dornach fur uns[a]) kumen in ein vollen rat zu gegenwort des munzmeistres und auch des hofemeisters und hat des bekant in einer geheim under dem eid, das er gezogen habe uff das hangend ettliche lehen. Und do wir in fragten, ob er das von imantz geheisses wegen getan hette, do sprach er, er hette das von nimantz geheiss wegen getan, sunder aus seinem aigen haubte durch des willen, das er gern wolde underweist werden, was ein gemessner perk recht solde haben under der erden uff das hangend. Sint dem mal er nicht getan hat nach des urteils und euerr underweisung laut, als wir in haben geheissen, so bitten wir euer erbere weisheit, das ir uns. vorschriben bei unsern eidgenossen, antwortern ditz brifs, wollet underweisen, mit was pusse der marscheider dorumb sei vorvallen, wenn wir das nemen uff unser eide, das wir des nicht kunnen vinden. Das wollen wir getreulich wider euch gern vordienen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten, des nechsten freitags vor Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCX°.

Richter und scheppen des Bergs zun Chutten.

Sentencia diffinitiva super primo.

Das obengeschriben stet, haben wir wol vernomen. Doruber underweise wir euch mit dem rechten, das ir di masse sullet nemen mitten von dem rumpaum und sullet di under sich pringen uf den gank, und von danne sol man messen uff das hangend vierdhalb lehen.

Sentencia diffinitiva super secunda sentencia.

Doruber underweisen wir euch mit dem recht, das der marschaider sol nemen mit im zu seiner masse am minniste zwen gesworen und den dritten von der urbar[1]), di an dem perkwerk keinen teil haben und was diselben denn mit dem marschaider bekennen, das sol kraft haben.

Sentencia diffinitiva super tercia sentencia.

Dorauf antworten wir euch: seit der marscheider fur euch kumen ist kegenwurtig des hofmeisters und des munzmeisters in einer geheim und hat bekannt bei dem eide, wie er gezugen habe uff das hangend etlich lehen, dorumb das er weiser wold werden, so teilen wir euch zu einem rechten, das er kein pusse dorumb leiden sol.

Actum pleno in consilio Iglavie, anno domini MCCCCX°, feria quarta post Lucie in quatuor temporibus. [*Dezember 17.*] [*Cod. K, fol. 160—162.*]

---

[a]) *Hs.*: was *statt* uns.

[1]) *Urbar bedeutet die landesherrlichen Einkünfte aus den Bergwerken und hier speziell das hiefür bestehende Amt.*

III.

1418, Dezember 12, Kuttenberg.
1419, Januar 4, Jglau.

Das ein uberschar, di do ligiet zweissen gemessen pergen, der mag man geben ire masse oben de erden und unter der erden, doch unscheidlich den gemessen pergen.

Unsern[a]) fruntlichen dinst zuvor. Ersamen weisen und liben frunde. Es hat sich gefugt, das der hofmeister mitsambt den obristen steigern[1]) fur uns kwam und sprach: „Liben herren, ich bitt euch von meins herren des kunigs wegen, wenn wir sein sein ambtleute und haben im gesworn, als man unserm herren dem kunge seiner uberschare,[2]) die do ist zwischen den zweien gemessen bergen, dem alden und jungen Rosenstrauch, hat ir recht gegeben nach des zugs lenge under der erden, so beger ich von euch, das man derselben uberschar auch gebe ir recht nach des zugs lenge uber der erden. Und als ein obrister steiger von unsers herren des kunigs wegen gevarn ist in die uberschar, do man ir ir recht gegeben hat under der erden nach des zugs lenge, und hat di stuff uffgenumen unschedlich unserm herren dem kunig an seinen rechten und des vor euch in beider teil gegenwortikeit bekant hat und beide teil wilkur mit ainander getan haben, dorinne albeg begriffen ist unserm herren dem kunig unschedlich an seinen rechten, als das des bergspuch wol ausweist. Auch als beide teil dowider nicht reden, sunder sprechen, si wollen unserm herren dem kunige und seiner uberschar alles des gunnen, des er und sein uberschar[b]) recht haben. Auch liben herren, sint dem mal das man das kunigslehen[3]), das burgerlehen[4]) und das herrenlehen[5]) weist nach des zuges lenge an dem tage, so bitt ich von euch an einem rechten urteil zu ervaren, ob man icht auch billich unserm herren dem kunige sein uberschar[b]) nach des zugs lenge zwischen den egenannten zweien kemessen bergen weisen sol an dem tage, das wir wessten, was unsers herren des kunigs were, wenn das imand dowider muge [reden] ader was darumb ein recht sei."

Do wir horten des hofmeister und der obristen steiger begirde, hiessen wir [sie] dervon treten und sassen mit fleisse doruber und kunden das eintrechtiklich nicht vinden; sint dem mal die sache unsers genedigen herren des kunigs ist, und wir die eintrechtiklich nicht kunnen vinden, so bitten wir euer ersame weisheit mit allem fleisse, das ir uns mit dem rechten wollet underweisen, vorschriben bei dem Cristan unserm diner, antworter

---

a) *Hs.*: Busern.
b) *Hs.:* urberschar.

1) *Steiger, Grubenaufseher, Unterbeamte des Urbarer.*
2) *Überschar, ein zwischen mehreren Gruben liegendes nicht vermessenes Feld.*
3) *Königslehen, der dem Könige bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*
4) *Bürgerlehen, der dem Rate (von Kuttenberg) bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*
5) *Herrenlehen, der dem Grundherrn bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*

dicz brives, ab man billich der uberschare ir recht an dem tage nach des zugs lenge sol geben und weisen, wenn wir das nemen uf unser eide, das wir das eintrechtiklich nicht kunnen vinden. Auch getrauen wir euch wol, ir vertiget uns kurzlich die obgeschriben sache vorschriben bei unserm egenanten boten, wenn unser ein teil izund mussen raisen zu unserm herren dem kunige, also das wir unser eidgenossen vor unfrid und auch anderr genotig sachen wegen zu euch nicht izund bekwemlich mugen senden. Des wollen wir euch sunderlich vor unserm herren dem kunige und seinen anwalden danken und das umb euer ersame weisheit gern vordinen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten des nechsten montags vor Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCXVIII°.

Richter und scheppen des bergs zun Chutten.

Sentencia diffinitiva. Erbern weisen liben freunde. Als ir begert underweist werden, so underweise[a]) wir eur erberkeit mit dem richten nach frag und laut eures brives: das uberschar nach des zugs lenge an dem tag mit pilleichem richten mag gemessen werden, idoch unschedlich den gemessen richten.

Geschriben an der mitwoch vor dem obristen [*Januar 4*], anno CCCCXIX°. [*Cod. K, fol. 162—163 v.*]

IV.

1412, Dezember 12, Kuttenberg.

Das kein berchwerk sich nicht vorligen mag durch koste willen; den di gewerken di mogen di teil, di verlorn sein durch koste[b]) willen, wol in de gemei paun ade vor lehen vorkaufen, wen si wollen.

Unsern fruntlichen dinst zu allen zeiten bevor.

Ersamen weisen und liben gunner. Es hat sich gefugt, das der Paul Ochsel[1]) fur uns kwam in einen vollen rat und weist uns ein abschrift us unsers pergspuch, des Hannus Seiffenmachers seines swehers beschidung, di von wort zu wort also laut: „Hanus Seiffenmacher in extremis suis vocavit ad se honestos viros magistrum Nicolaum Gros, Andream Polner et Gysperger canulatorem[c]) et petivit eosdem, ut essent testamentarii ipsius testamenti legavitque coram eis compos racionis omnia bona sua mobilia et immobilia ubique habita et comparata Elyzabeth uxori sue legitime et

a) *Hs.:* umbweise.

b) *Hs.:* boste, *in der vorvorigen Zeile* k *aus* b *korrigiert.*

c) *Hs.:* canulatore.

1) *Die Verwandtschaft der im folgenden genannten Personen ist die:*

Elizabet. 1. Gem. Hannus Seiffenmacher.
2. Gem. Bartelmes.

1. Ehe: Tochter N. — *Katrusch.*
Gem. Paul Ochsel.

pueris suis ad manus tamen fideles, ita quod predicta uxor sua pueris suis preesse debet, prout de ea singularis presumit et confidit, ita tamen, quod bona puerorum predicti Hannus augeantur et non minuantur in futurum. Jurati de pleno consilio ad fassionem testamentariorum fecerunt libro annotare. Nicolaus Hayman, Wenceslaus Goppold, magistri iurati ceterique iurati testantur. Actum etc.", und bat uns, wir die uberhorten. Als wir das teten, do sprach er: „Liben herren, ich hab zu klagen zu dem Bartelmes Seiffenmacher, ich bitt euch, das ir mein rede einfaldiklich uffnemet." Das taten wir. Do trat er dar und sprach: „Liben herren, ich klag zu demselben Bartelmes und sprich in an umb teil zum Czappenschu an der gruben und auch umb den uberlauf[1]) der dovon bizher[a]) gevallen ist, der do macht acht hundert mark ader mer, die do erbauet sein worden von den gutern, die der Hannus Seiffenmacher mein sweher nach seinen tode meiner swiger und seinen kinden gelassen hat. dovon mir und meiner hausfraun, die der kinder eines ist, von recht gepuren sold ein dritteil und doruber. Liben herren, mein swiger, der die kinder empfolhen sein worden mit samb iren gutern, das sie die solde meren und minnern als ir in meines sweher beschidung gehort habt. dieselb hat mit wolbedachtem mut ein beschidung getan vor zweien gesworn scheppen, die noch in dem rat sein und hat mit [mir] und meiner hausfraun an deselben teilen und uberlauf geschafft und beschiden ein dritteil, des ich mich zeuch an dieselben gesworn scheppen, die des euer genad wol werden underweisen. Und als mein swiger irer guter demselben Bartelmes vor nie abgetreten noch uffgeben hat vor keinem gesworn scheppen [nur ein] LXIIII teil an denselben teilen, als sie des vor den gesworen scheppen bekant hat an iren letzten zeiten, und ist das mir die gesworen scheppen des gesteen, das mein swiger mir und meiner hausfraun geschickt hab an iren letzten zeiten ein dritteil an denselben teilen, die von meines rechten sweher gut erbauet sein und das sie im dovon nicht mer denne ein LXIIII teil geschickt habe, — so bitt ich euch, liber her richter, das ir urteil legt an mein herren die scheppen, ob mir und mein hausfraun der Bartelmes desselben dritteils an den teilen icht[b]) mit pilleicherm und pesserm rechten sol abtreten und den uberlauf widerkern, den er dovon bizher genumen hat, denn das er dowider reden muge ader kunne ader was darumb ein recht sei.

Do trat der Bartelmes dar und bat umb ein gespreche. Des gunten wir im. Von dem trat er herwider und sprach: „Liben herren, ich bitt euer gnade, das ir mir doruber gunnet einfaldiklich zu antworten." Als wir im des gunden, do sprach er: „Liben herren, die teil dorumb mich der Paul Ochsel anspricht mit sambt dem uberlauf, der davon uberlaufen ist, sein, ob got wil, mein und hab sie erbauet mit dem meinem und sein mir von meiner hausfraun, do si ir nicht lenger gebauen mocht, redlich

[a]) *Hs.:* biz, *hier und sonst oft wie* brz *geschrieben.*
[b]) *Hs.:* ich.

[1]) *Überschuß.*

uffgeben worden als perkwerks recht ist vor einem gesworn perkmeister und gesworn steiger und auch einen gesworn hutmann[1]). Wenn, liben herren, es fugt sich vor zeiten, dass mein hausfraue dieselben teile etlich zeit gebauet hett, biz sie ir nicht lenger gebauen mocht, also das sie koste[2]) het uffgeslagen wol fumf mark nicht vil miner ader mer. Do sant der gesworn hutman, das sie die koste solde richten ader sie wurde die teil vorliesen. Do bat mich mein hausfrau in gegenwort desselben gesworen hutmannes, das ich teil zu mir solde lozen und alslange halden, biz sie mir das gelt wider bezalte. Des wolde ich nicht tun. Dornach do sant der perkmeister aber zu ir den gesworn steiger von seinentwegen und auch einen gesworn hutman, das sie die koste bezalet ader er musst die teil hin aigen. Do wolde aber mein hausfrau, dass ich die teil gelozet hett, das si nicht wurdn verloren. Des wolde ich nicht tun; sunder wolde sie mir die teil lediklich an alle ir und irer kinder ansprache ufflassen, so wolde ich die teil lozen. Do sprach[sie]: „„Liber man, habt euch die teil lediklich, domit zu tun und zu lassen, wenn ich ir nicht zu lozen habe und es ist pesser, das sie euch werden, denne das sie wurden verlorn und kwemen in eines fromden hende.““ Do underwande ich mich der teil und name die uff fur einem gesworn perkmeister, steiger und hutmanne und hab die swerlich gebauet lange zeit, biz das mir got hat uberlauf beschert; und nimand hat mich die zeit, dieweil ich zugepusst hab, nicht angesprochen. Und als der Paul Ochsel spricht, mein hausfraue habe ein beschidung fur zweien gesworn scheppen getan und habe im und seinem weibe ein drittheil an denselben teilen beschiden, liben herren, als mein hausfrau wolde tun ein beschidung und ich des gewar warde, do kwam ich allzuhant, ee das sie beschid zu denselben scheppen, und widersprach die beschiedung. Des zeuch ich mich auch an dieselben gesworen scheppen, wenn ich hoff das mir mein hausfrau das mein nicht hat mugen vorgeben. Dorumb, liber herr richter, ist das mir der gesworn perkmeister, gesworn steiger und gesworn hutman des gesteen, das mir die teil recht und redilich domit zu tun und zu lassen fur in sein uffgeben worden, als man stetes pfligt zu tun, und auch ob mir die gesworn scheppen des voriehen, das ich die beschidung fur in hab widerrufft, so legt urteil an mein herren die scheppen, ob ich nicht mit pilleicherem pesserm rechten dieselben teil mitsamb dem uberlauf geruchlich sol besiczen, halden und gebrauchen, denn das er mich dovon dringen ader pringen mocht ader was dorumb ein recht ist.“

Als wir klag und antwort von beiden teilen gehort hetten, das sie sich von beiden teilen zugen an beweisung, do uberhorten wir von ersten die gesworen scheppen, an die sich der Paul Ochsel in seiner klag gezogen hat, fur den sein swiger solde beschiden haben. Dieselben haben bekant fur uns, das [sie]gebeten sein worden, das sie uber die frau Elzbeth Hanus Seiffenmacherin des[a]) Paul Ochsel swiger, do sie krank lag, solden gen und

[a]) *Hs.:* das.

[1]) *Hutmann, Hutleute, niedere Aufsichtsbeamte.*

[2]) *Koste, die zum Bergbaubetrieb nötigen Ausgaben.*

horen ire beschidung. Und ee sie uber sie kumen weren, do hett der Bartelmes ir man die beschidung widersprochen und hett gesprochen, er hofft das sie im das sein, ob gott will, nicht moht vorgeben. Doruber weren sie zu ir gegangen und do hett sie fur in mit wolbedachtem mute am allerersten bekant, das sie dem Bartelmes irem manne von den teilen vor gegeben hett ein LXIIII teil, das het er verkauft umb XXX mark und von den uberigen teilen beschid sie dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ein dritteil und der Katruschen der andern tochter auch ein dritteil und ir teil, das ir doran gepurt, hat sie beschiden dem Bartelmes irem manne. Auch das sie sie gemonet hetten uff ire letzte wart, die ir sele warn solde, wie es [a]) were umb die teil; do hett sie gesprochen uf ir letzte wart, das sie von den teilen nicht anders west, denne das sie dem Bartelmes irem manne vor fur sein teil gegeben hette ein LXIIII teil, das hett er vorkauft und [die]andern teil weren ir und irer[b]) kinder, von denselben teilen hett sie ir dritteil gegeben irem manne und dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ein dritteil und der Katruschen der andern tochter ein dritteil.

Dornach uberhorten wir den gesworen perkmeister, gesworn steiger und gesworn hutmann, doran sich der Bartelmes gezogen hett. Do bekant der perkmeister fur uns: „das es sich zu zeiten gefugt hett, das die Elzbet Seyffenmacherin die teil, die nu hat der Bartelmes ir man, etliche zeit gebaut hett, biz das sie zupuss[1]) schuldig belaib fumf mark, nicht vil minner ader mer. Do die gewerken des zupuss nicht lenger empern mochten, do sant ich meinen gesworn hutman von der gruben zum Czappenschu zu ir, das sie die koste solde richten ader sie wurde die teil vorliesen. Do hett sie fur dem hutman gesprochen: „„Liber man, ich hab der teil nicht lenger zu pauen, ich bitt dich, das du die teil zu dir lozest umb das gelt, biz das ich dir das gelt widergebe.““ Des hett der man nicht wollen tun. Dornach hett er aber zu ir gesant den gesworn steiger mit sambt dem hutman, das sie die kost solde richten ader er musst die teil hin aigen fur die kost. Do hett sie geweinet und hett den man aber gebeten, das er sie solde lozen, des hett er nicht wollen tun, denne es were, das sie im derselben teil an alle ir und irer kinder ansprach wolde abtreten lediklich domit zu tun und zu lassen. Do hett sie gesprochen: „„Liber man, so nemt euch hin die teil lediklich, wenn ich ir leider nicht lenger gepauen mag, und es ist pesser, das sie euch werden, denne das sie wurden verlorn und kwemen in fremde hende und getrau euch wol, ist das euch got berett, das ir meines kindes nicht vorgesset.““ Das hat auch der gesworn steiger und geswom hutman bekant fur uns, das dem also sei geschehen.

Als wir nu beider teil beweisung uberhorten, do beruften wir beide teil fur uns und sprachen: „Wir haben beider teil klag, antwort und beweisung wol gehort. Dorumb so wollen wir zwischen euch urteil sprechen.

---

a) *Hs.:* er.

b) *Hs.:* wer.

1) *Zubuße, der von den Gewerken eines Bergwerks zu den Betriebskosten zu leistende Beitrag.*

Wil sich imand dorzu warnen mit dem rechten, des wollen wir im gern gunnen." Do traten beide teil an ein gesproch mit unser gunst und do sie herwider kwamen, do sprach der Paul Ochsel: „Liben herren, ich wil urteil horen uff recht und ob ich das straffen wurde, so gunnet mir, das ich das einfaldiklich straffe". Dasselb pat auch der Bartelmes. Als wir in des von beiden teilen gunden, do sprachen wir zu dem richter: „Herr richter, wollt ir das urteil?" Do antwort der richter: „Sprecht dar!" Do sprachen wir in ein sulch urteil. „Also als dem Bartelmes fur einem gesworn perkmeister und gesworn steiger und auch gesworn hutman die teil redlich uffgeben sein worden und die fraue und der nicht hat lenger mugen bauen und hat die fur die kost lediklich an alle ir und irer kinder ansprach dem Bartelmes irem manne uffgeben, domit zu tun und zu lassen, und ob er die teil nicht gelozet hett, so weren sie worden verloren und in fremde hende kumen, und perkwerk mag an koste nicht gebauet werden; so teilen wir zu einem rechten, das der Bartelmes die teil mit sambt dem uberlauf pilleicher sol halden und besiczen vor dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ungehindert, denn sie in dovon mugen bringen ader dringen." Do trat der Paul Ochsel dar und strafft unser urteil mit solchen worden und sprach: „Liben herren, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers bringen von der stat, von dann ich es zu recht bringen sol."

Dorumb so bitten wir euch mit allem fleisse, das ir uns gerucht mit dem rechten underweisen, vorschriben bei dem Cristan unserm diner weiser dicz brifes, wenn wir unser aidgenossen iczund durch genotiger sache wegen zu euch als pilleich were nicht senden mugen, ob er unser urteil pilleich gestraft habe ader nicht, wenn wir das nemen uf unser eide, das wir des anders nicht kunnen vinden; das wollen wir zu allen zeiten umb euch gern vordienen.

Geschriben uf dem Berge zum Chutten, des montags fur Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCXII. Richter und scheppen des Berges zum Chutten.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort vornummen haben, so teil wir das zu eim rechten, das die scheppen recht geteilt haben und das das urteil unpillich gestrafft ist. [*Cod. K, fol. 163 v.—168.*]

V.

1416, Dezember 16, Kuttenberg.

Wen sich peide teil wilkurn an zeugknuss, das sol kraft haben; wen wilkur prichet alle recht.

Unsern fruntlichen dinst zuvor. Ersamen weisen und liben frunde. Es hat sich gefugt, das der[a]) Johannes Klewl unser mitburger fur uns kwam in einen vollen rate und klagt zu der Niclas Vischerin auch unsrer

[a]) *Hs.:* gesug das des.

mitburgerin und sprach: „Liben herren, es ist gescheen, das ich mit dem Niclas Vischer irem manne, dem got genade, zogt uff den jarmarkt zum Breslab und gab im meines geldes XXVII schock gross. in einem leinen uberstulpten sacke und under dem gelde waren etlich gebogen groschen, domit ich das gelt gezeichent het, und dasselb sold er geantwort haben dem Wenzlab Honel zur Swydnycz, dem ich das schuldig was umb pir; dorzu so hab ich fur denselben Niclas Vischer[a]) gelubt uf dem jarmarkt dem Balthazar Gros fur XX schock gross., die ich im hie berait hab mussen bezahlen, das der Balthazar Gros vor euch bekant hat. Auch hab ich dem egenant Niclas Vischer[b]) gegeben einen tusen hozen, das er auch sold haben eingelegt zur Swidnicz. Nu ist es gescheen, do der egenant Niclas Vischer herwider von dem jarmarkt zog, das er bei dem Cant[1]) von vorhenknus gotes ertrank, also das das gelt nicht geantwort wart zur Swidnicz und auch der tusen hosen. Und als ich des geware wart und ander schuldiger, do kwam ich fur den schepfenmeister zu derselben zeit und sust zwen ander gesworn scheppen euer eidgenossen und sprach: „Liben herren, ich bitt euer gnad, das ir also wol tut durch des rechten willen und lasst die guter beschauen und beschreiben, die der Niclas Vischer hat gelassen, das die nicht vortregt werden; wenn ich hab vernumen, das der Niclas Vischer sei vorgangen und dem hab ich geantwort meines geldes XXVII sch. gr. in einem leinen uberstulpten sacke und unter dem gelde sein etlich gepogen gross., domit ich das gelt gezeichent hab, und der solde das geantwort haben zur Swidnicz dem Wenzlab Honel; und dorzu hab ich fur in gelubt dem Baltazar Gros fur XX sch. gr., wenn der Niclas Vischer herwider qwem, das er im die bezahlen solde. Dorzu hab ich im geantwort einen tusen hozen, die er auch solde geantwort haben zur Swidnicz und des wil ich, ab got wil, bringen gute beweisung. Auch sprach dosewist des egenant Niclas Vischers hausfrau vor demselben scheppenmeister und andern euern eidgenossen: „„Liben herren, wer redlich beweisung bring, den wil ich gern bezahlen und wil es uff seiner sele nicht lassen sten und solde ich nur in einem hemd [beleiben]““. Und des zeuch ich mich an denselben scheppenmeister und die gesworn scheppen. Dorzu, so bin ich vor ee denn ich gewar wart, das der Niclas Vischer was vorgongen, gewesen[c]) bei einem euerm eidgnossen und hab im gesagt, das ich dem Niclas Vischer hab zum Breslab gegeben XXVII sch. gr. und einen tusen hosen, die er sold gen der Swidnicz geantwort haben, und dorzu fur in gelubt fur XX sch. gr. gen dem Baltazar Gros. Des zeuch ich mich an denselben scheppen. Nu bin ich dornach nach beweisung gezogt und die leg ich do fur euer gnad und bitt euer gnad, das ir gerucht euer eidgenossen uberhoren und dorzu die beweisung und ab mir euer eidgenossen und auch die beweisung des gesteen, sint dem mal sich die Niclas Vischerin ires

a) *Hs.:* Vicher.

b) *Hs.:* Wischer.

c) *Hs.:* gev | vesten.

1) *Kanth, Stadt im Rbz. Breslau, Kr. Neumarkt.*

mannes gutter hat underwunden doniden zum Cant und auch hie, her richter so legt urteil an mein herren die scheppen. ab sie mir icht[a]) mit pilleicherem ader pesserm rechten die XXVII sch. gr., die er dem Wenzlab Honel solde geantwort haben, und das tusen hozen und auch die XX sch. gr., die ich fur in hab mussen bezahlen, sulle widerkeren und bezahlen, denne sie dowider muge reden ader was darumben ein recht sei."

Do uberhorten wir zum ersten den scheppenmeister, dorzu die andern unser eidgenossen, und die bekanten fur uns offenlich in gegenwortekeit beider teile, das die Niclas Vischerin vor in het gesprochen: „wer redlich beweisung bring, dem wil ich bezalen und wil das uff seiner sele nicht lassen sten und solde ich nur in einem hemde beleiben." Dorzu bekant der ander eidgenoss, das der Johannes Klewl bei im were gewesen ee das man gehort hett, das der Niclas Vischer were vorgange und hett im gesagt, das er dem Niclas Vischer hett gegeben XXVII sch. gross. in einem leinen uberstulpten sacke und etlich gepoge gross weren gewesen unter dem gelt, domit er es gezeichent hett, und das er dasselb gelt solde dem Wenzlab Hōnel zur Swidnicz fur pir antworten, und dorzu einem tusen hozen; und auch hete er gelubt fur den Niclas Vischer gen dem Baltazar Gros fur XX sch. gross. Dornach uberhorten wir auch offenlich in gegenwort beider teile die beweisunge der brife, die der Johannes Klewl gebracht hat, der wir euch ein abschrift senden verslossen in disem brife. Als die obgeschriben beweisung gehort worden, do trat die Niclas Vischerin dar und sprach: „Liben herren, als ich gewar wart, das mein man seliger gedechtnus was vorgangen und hinab kwam zum Cant, do hetten der haubtman und der rat sich der guter, die bei meinem manne funden worden, underwunden und haben die ausgegeben nach beweisung, als ich euch des einen brif gebracht hab aus dem rate, den geruch euer gnaden horen[b]). Uber das die beweisung des Johannes Klewl, die ich noch gehort habe, hoff ich, ab got wil, das mir die unschedlich sei und bedurff ir nicht leiden. Und her richter legt urteil an meine herren die scheppen, ab ich icht muge mein ere und gut baz weren, denn mich der Johannes Klewl mit sulcher gezeugnus uberwinden muge ader was darumb ein recht sei und bitt euer gnad, das ir mich behalt bei euerin statrechten." Do uberhorten wir offenlich in gegenwort beider teile die beweisung vom Cant, wie die guter waren ausgegeben, der wir euch auch ein abschrift hierinne senden. Als wir clag, antwort und beweisung beider teil gehort hetten, do sprachen wir: „Liben frunde, mugt ir euch fruntlich mit einander gerichten, des wollen wir euch gern gunnen, mocht ir des nicht, so wellen wir doruber siczen und kunnen wir, so wellen wir euch mit dem rechten von einander bringe." Do hielden si vil tege mit einander richten und kwamen dornach fur uns, begerten des rechten und beiden seiten und der Johannes Klewl bracht aber einen brif von Prag und einen von der Swidnicz, der wir euch auch ein abschrift

a) *Hs.:* ich.
b) *Hs.:* hor.

sende. Dowider sprach die Niclas Vischerin: „Liben herren, als klag und antwort langst gescheen ist und beweisung gehort, so getraue ich euern gnaden wol, ir lasst mir nicht mer dorein tragen, sunder ich hoffe, ich werde mein leib und gut baz weren, denn er mich mit sulcher beweisung word uberwinden und getraue euch wol, ir werdet mich halden bei euer stat rechten als euer mitburgerin." Do sassen wir mit fleisse doruber und wugen beider sache klag, antwort, beweisung, kegenred und wilkur und nemen das uff unser eide, das wir uns dorumb nicht mochten eintrechtiklich einen. Dorumb bitten wir euer ersam weisheit mit ganzem fleisse, das ir uns in den obgeschriben sachen des rechten wollet underweisen, geschriben bei dem Cristan unserm diner antworter dicz brifes, wenn wir unser eidgenossen izund, als wir euch vormals geschriben haben, durch unfrid und ander genotig sache wegen zu euch nicht mugen senden. Das wollen wir umb euer ersame weisheit und die euern allzeit gern vordienen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten, an der nechsten mitwochen vor sent Thome tag [*Dezember 16*], anno etc. CCCCXVI°.

Richter und scheppen des Berges zun Chutten.

Das ist die abschrift der beweisung des Johannes Klewl, die er bracht zum ersten.

Wir ratmann zur Swidnicz dicz kegenwortigen jares embiten den erbern und weisen richter und schepfen der stat zum Chutten unsern fruntlichen dinst in steter beheglichkeit zuvor. Liben frunde, euer weisheit tun wir zu wissen, das fur uns in siczenden rate kommen sint erber unser eldisten und gesworn eines tailes und auch unser mitburger und haben dosewist fur uns bekant: Zum ersten hat Jorig Swenkenflegel also bekant, das er dobei gewest ist zu Breslab im jarmarkt zu mittevaste, das Johannes Klewl euer mitwoner mit erbern leuten von der maut einen wechsel gemacht hat von geldes wegen und gesprochen hat, er sulde von demselben gelde zur Swydnicz pir bezalen und under demselben gelde sint gewest zu einem zeichen bis wie vil gebegene groschen. Item so hat Hanus Lotter unser mitburger auch fur uns bekannt, wie er mit einem erbern manne Niclas Heringer[1]) vom Berge gevaren sei von Breslab vom jarmarkte Letare, wenn das derselb Niclas Heringer von gotes vorhengnusse vorgangen sei, dem got gnade, und demselben Hannus Lotter bekant hat, do er mit im uf dem wagen fure, das geld, das er in dem ermel hett, das wer nicht sein, sunder eines bidermannes, das solde er niderlegen zur Swidnicz in wechsels weise, dovon suld man pir bezalen etc., wenn das der obgenant Johannes Klewl, Wenzlab Hönel[a]) unserm mitburger einen brif herabsant und im etliche wol sechs zeichen[b]) von des geldes wegen in seinem brife geschriben hat, die auch der egenant Hannus Lotter

[a]) *Hs.: hier und später* Höne *oder* Höue.

[b]) *Hs.:* zeigen.

[1]) *Bis nun immer* Niclas Vischer *genannt, hier irrtümlich* Herunger.

alles funden hat, do er es niderlegete dem haubtmann und der stat zum Kanth, beide mit gebegen groschen mit dem sacke uberstulpt und mit andern zeichen, die der egenant Hannus Lotter funden hat als er verschriben hat. Item so haben auch bekant der egenant Jorg Swenkenflegel und Niclas Tschessche, das si dem obgenant Johann Klewl ein tosen hozen vorkauft haben, das man auch mit dem gelde und andern gerete funden hat dosewist zum Kanth. Des zu sulchen bekentnus und merer sicherheit haben wir unser statsecret uff disen brife lassen drucken des nechsten sunnabendes nach Stanislai [*Mai 9*], anno domini M°CCCC°XVI°.

Das ist die weisung der Niclas Vischerin vom Cant, was guter funden sein worden bei irem manne und wie sie sein ausgegeben.

Unser fruntliche dinste zuvor. Ersame weisen liben herren und besunder grosse furdrer. Uns ist zu wissen worden, wie das die tugentsame fraue Margaretha Niclas Vischers efraue, den got genade, zu euch an die recht genumen ist umb gelt und gut, das zu uns komen was dornach als ir wirt von wassers not nahen bei uns vorscheiden was und lecht die frau wil hohet *(sic)* vorgenomen und beklagt ist, wenn an sie desselbigen geldes und gutes kome ist, tun wir zu wissen euer ersamen weisheiten, das dieselbe fraue Margaretha Niclas Vischers[a]) ewirtin zu uns von gelde nicht mer empfangen noch ufgehaben hat, wenn XXXII schock und VI gross. in einer summen. Von demselben gelt hat die frau musst wider ausgeben XIX sch. einem burger von Ligniez genant Wilreich Thammendorff, aber einem von Breslab genant Peter Weydner VI sch. gr., so sol sie noch geben Joppenern von Breslab VI sch., dofur der vorgenant Wilreich Thommendorff gelobt hat; aber so hat die egenant frau Margareth von gute empfangen und ufgenumen zu uns zwei lofelische tuch, zwene harras, vier polonische tuch, zwen tosen hozen, acht barchan. Dovon hat sie musst widerkeren und widergeben Hannus vom Borne burger zum Breslab ein lofelisch tuch, zwen harras, aber einem von Ligniez genant Thomas Polant hat sie musst widergeben ein lofelisch tuch und ein tosen hosen; also vil und nie nichtz mer hat die offgenant fraue Margaretha zu uns von ires mannes wegen Niclas Vischer von gelde, von gute und von habe empfangen. Und das obgeschriben gelt, gut und habe zu uns mit dem rechten vorsperret ward allzumal und vorhinder und die obgenanten, die dassewig gut ansprachen und widernomen beweiset haben, das das gut ir was und der egenant Niclas Vischer sulch gut zu mittervasten wider sie gekauft hat zu Breslab und in das noch nicht bezalt hat, bitten wir euer ersame weisheit mit gar dinstlichem willen, ab kein man ader weib von des gutes wegen die fraue hoher mit den rechten treiben und eiden wolde, das ir dovor seit und es nicht gestattet, wenn si niemer derhaben und ufgenumen hat, wenn als vil als obengeschriben stet. Das wollen wir umb euer libe und allen die euer in vil grossern sachen allzeit gern vordinen. Zu sicherheit

a) *Hs.:* Wischers.

und woren bekentnus aller obgeschriben rede haben wir der stat insigel uf disen brife lassen drucken.

Geben der mitewochen vor Urbani martyris [*1416, Mai 20*].

Burgermeister und ratman zu Canth.

Den ersamen und gar weisen herren richter und schepfen uf dem Berg zun Chutten unsern besundern guten gunnern[a]) und grossen furdrern.

Das ist der Prager brif ein abschrift, den der Johannes Klewl auch dornach bracht nach klag und antwort und nach der ersten beweisung.

Wir burgermeister und rat der grossern stat zu Prag embiten euch erbern und weisen mannen, richter und scheppen des Berges zun Chutten, unsern besundern liben frunden, unsern fruntlichen dinst zuvor und lassen wissen, das vor uns in unsern vollen rat komen ist der erber man Balthazar Gros euer mitburger und hat bekant, wie das er vor zeiten dem Niclas Vischer zu Braslaw in der stat XX sch. gr. gelihen habe, dofur der erber man Johannes Klewl dicz brifes weiser burge worden ist, dobei auch der erber man Georgius genant, schreiber von Regenspurk, gewesen ist und im wol kunt ist, als sie das vor uns alle eintrechtiklich mit einander vorjehen haben. Des zu einem gezeugnusse, so haben wir unser statinsigel an disen brife zurucke lassen drucken.

Datum Prage, anno domini M°CCCCXVI°, feria tercia proxima post festum s. Mathei ewangeliste [*September 22*].

Das ist ein abschrift der Swidniczer brif, den der Johannes Klewl auch dernach bracht noch klag und antwort und nach der ersten beweisung.

Wir ratmann zur Swidnicz dicz gegenwortigen jares embieten den erbern und weisen richter und scheppen der stat zum Chutten unsern fruntlichen dinst in steter beheglichkeit zuvor. Liben frunde! Euern weisheiten tun wir zu wissen, das fur uns in siczendem rate komen sint erber unser eldisten und gesworn eines teiles und auch unser mitburger und bekanten doselbist fur uns an eides stat: Zum ersten hat Jorge Swenkenflegel also bekant, das er dobei gewest sei zu Breslab im jarmarkt zu mittevasten, das Johannes Klewl euer miteburger mit erbern leuten von der maute einen wechsel gemacht hat von geldes wegen und gesprachen hat, er sulde von demselben gelde zur Swidnicz bir bezalen, und unter demselben gelde sint gewest biz wi vil gepogene groschen zu einem warzeichen. Item so hat Hannus Lotter unser mitburger auch fur uns bekant an eides stat, wie er mit einem erbern manne Niclas Heringer vom Berge gefaren sei von Breslaw vom jarmarkte Letare, wenn das derselb Niclas Heringer von gotes vorhengnusse vorgangen sei, dem got genad, und demselben Hannus Lotter bekant hat, do er mit im uf dem wagen

a) *Hs.:* gunnen.

fur, das gelt, das er in dem ermel hette, das wer nicht sein, sunder eines bidermannes, das sulde er niderlegen zur Swidnicz in wechsels weise, dovon sold man bir bezahlen. Auch bekennet derselb Hannus Lotter an eides stat, do man das gelde mit dem leinen uberstulpten sacke zum Cant uffbrach, beide der haubtman und die stat dosewist, das in selben sacke gewesen sint XXVII sch. do man es zalte, und dorinne zu einem zeichen biz wie vil gepogene groschen und auch besunder in einem beutel pfenning gewest sint; wie vil der gewest ist das weis er nicht; und die sint auch in dem sack zu den XXVII schokken geleg und gebunden, wenn das der obgenant Johannes Klewl Wenzlab Honel unserm mitburger einen brif herabsantt und im etlich wol sechs zeichen von des geldes wegen der XXVII schokke in seinem brife vorschriben hatte, die auch der obgenant Hannus Lotter alles funden hat, do er es niderlegte dem haubtmann und der egenant stat zum Cant, beid mit gebegen gross., mit dem sack uberstulpt und mit andern zeichen, die derselb Hannus Lotter funden hat als er vorschrieben hat. Item so haben auch bekant der egenant Jorge Swenkenflegel und Niclas Tschesch, das si dem obgenant Johann Klewl einen tosen hozen vorkauft hetten, das man auch mit dem gelde und andern gerete funden hat dosewist zum Cant. Auch bekennen fur uns an eides stat die obgenant Jorge Swenkenflegel und Wenzlab Honel, das si heuer des egenant Niclas Heringer efraue in unser stat anredten, worumb si des guten knechtz Johannis Klewls geld hube und sich underwunde, wenn das si zu in solde gesprochen haben hinwider, ab ich mich imandes geldes mit unrecht underwinde, ich hab es im ader einem andern wol mit rechte widerzukeren.

Das zu werem bekentnus haben wir unser stat klein insigel unden an disen brif lassen drucken, den nesten mittwochen nach exaltacio sancte crucis [*September 15*], anno MCCCCXVI°.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag, antwort, beweisung, kegenred und wilkur beider teil vornumen haben, so teil wir zu einem rechten: is das der rat zum Cant bekennet, das si sovil geldes als XXVI[I] sch. groschen besundern in einem uberstulpten sacke mit etlichen gepogen groschen dorinne gefunde haben und auch das tusen hozen, so ist die obgeschriben frau Margareth dem Johannes Klewl das phlichtig zu bezalen und widerzugeben und umb die XX sch. gr. mag sie komen zu irem rechten. [*Cod. K, fol. 168—174 v.*]

VI.

1412, September 23, Kuttenberg.

Wie ein izleicher mit slechten worten urteil strafen sol, er welle ein bessers brengen von der stat, da man recht gibt und nimt.

Unsern freuntlichen dinst zuvor. Erbern weisen und liben freunde. Es hat sich gefuget, das wir zwischen unsern mitpurgern solden urteil sprechen und ee das wir urteil zwischen in sprachen do redten wir zun peiden

teilen: „Wir wollen urteil sprechen: wil sich imand dorzu warn mit dem rechten, des wollen wir im gern gunnen.“ Do traten beide teil an ein gesprече und quamen herwider fur uns und sprachen, si wolden urteil horn uff recht und ab si das urteil strafen wurden, das man in des gunnen solde mit einfeldigen worten. Des gund wir in von beiden teilen.

Darnach sprachen wir ein urteil zwischen in. Dasselb quam einem zu frumen, dem andern zu schaden.

Als das geschach, do trat der dor, dem das urteil zu schaden kumen was und strafft das urteil also sprechende: „Liben herrn, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat, von dann ich es zurecht pringen sol“; und sprach nichtz nicht mer. Do sprach hinwider sein widersach: „Liben herrn, also als er nur[a]) di wort gesprochen hat und nichtz mer und hat allzuhand an der stat nicht ein pesser urteil gesprochen. so hoff ich, ab got wil, das er das urteil nicht recht gestrafft hab; und liber herr richter legt urteil an mein herren die schepfen, ab er das urteil also recht gestrafft habe ader nicht; und ist das er das urteil nicht recht also gestrafft hat, so hoff ich er sei mit der sache vervallen.“ Do antwort jener herwider und sprach: „Liben herrn, ich hab das urteil recht gestraft und zeuch mich des an des pergspuch darinne geschriben stet, das man es also straffen sol und nich anders.“ Do liessen wir das pergspuch lezen, das do laut von wort zu wort als hernach geschriben stet:

„Burgermeister, rat und schepfen der stat Igla. Unser beheglichkeit stete zuvor. Euern brif und furlegunge haben wir wol vornumen, als von wort zu wort hernach geschriben stet: „„Unsern freuntlichen dinst zuvor. Liben besundern freunde! Wir lassen euch wissen, das wir geprechen[b]) haben an fursprechen, der uns ein teils in dem vesten sterben ab tot sein. Nu kumt es, das erber leut fur uns treten, di do zu teidingen haben und begern, das man si ir teidinge einfeldiglich las furen; des gunnen wir in wol. Nu mocht geschehen, das ezlicher gern mit dem rechte das urteil straffte und er doch di weise und die leufe[c]) darzu nicht weis, als di fursprече sitten[d]) haben. Darumb biten wir euer furderliche lib mit allem fleisse, das ir uns underweisen wollet, wi sich ein sulicher einfeldiger man urteil zu straffen halden sol, das wollen wir umb euch sunderlich vordinen. Geben etc.““ Liben freunde! Als wir euern brif und euern geprechen[b]) dovorn vornumen haben, so get uns stete zu herzen der irsal, die behendikeit und gewonheit, di di fursprechen haben, das wan das urteil gesprochen ist, ee er sich umkert zu andern sachen ader ee er von der stat tritt, so stet er stille noch getar ein fuss von dannen ruren. Nu haben wir darumb noch unsern eldisten gesant und haben mit irem rat soteine gewonheit abgelegt und widerwern aller alter gewonheit, sotane behendigkeit, di der leute un-

a) *Hs.:* mir.
b) *Hs.:* gesprechen.
c) *Hs.:* kewffe.
d) *Hs.:* sichten.

gelucke suchet noch gib kein kein hulfe der warheit noch der gerechtikeit, do man soteine gewonheit haldet und dorumb sprechen wir doruber zu einem rechten. Wer sich berufft und strafft das urteil, der sol also sprechen: „ „Herr richter ader herr hofmeister! Das urteil das mein herrn di schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von der ichs zu rechte pringen sol.“ “ Datum Iglavie etc.“

Nu kunnen wir nicht wissen, ab er das urteil also recht gestraft hab als oben geschriben stet ader ab er zu den obgeschriben worten allzuhant ein pesser urteil solde haben funden und gesprochen und nemen das uff unser eide, das wir des izund nicht kunnen finden. Darumb bitten wir euer erberkeit mit ganzem fleisse, das ir uns der obgeschriben sache mit dem rechten gerucht underweisen. Vorschriben bei dem Crystan unserm diner zeiger dicz briefs, wenn wir durch trefflicher und genotiger sache willen unser eidgenossen, als gewonlich ist, izund zu euch nicht haben mugen senden, das wollen wir umb euer erberkeit zu allen zeiten gern vordinen. Geschriben uf dem Berge zum Chutten, des freitags fur Wenceslai [*September 23*], anno etc. CCCCXII.

Sentencia.

Als wir die strafung des urteils vornumen haben, so teil wir zu einem rechten, das das urteil recht gestraft ist.

Iglavienses scripserunt Montanis sic.

Unsern dinst zuvor. Erbern weisen und besundern liben freunde! Als ir uns geschriben habt in eurm urteilbrief, wie das euch nicht wissentlich ist, ab das urteil alzo recht gestrafft sei ader ab er zu den obgeschriben worten alzuhand ein pesser urteil solde haben funden[a]) und gesprochen, lasse wir euch wissen, das das urteil recht gesprochen ist und auch, das ein iklich man, dem urteil gesprochen wiert[b]) von den schepfen, der mag wol ein urteil finden und zeprechen wider das urteil, das im die schepfen gesprochen haben im zu frummen. Geben etc. [*Cod. K, fol. 174 v.—176 v.*][1])

VII.

Ohne Datum.

Das man einen iczleichen gemessen perg sein recht und sein mazze geben sol unter der erden, sam man ims geben wil ob der erde.

Unsern fruntlichen dinst bevor. Erbern weisen und liben frunde! Es hat sich gefuget, das der Paul perkmeister zum Korn mit seine gewerken

a) *Hs.:* sunder.

b) *Auf Rasur.*

1) *Dieser Rechtsspruch erscheint noch einmal sub. nr. X, weil die Kuttenberger zwischen dem Urteil und dem Brief der Iglauer einen Widerspruch fanden und die Frage nochmals vor den Iglauer Rat bringen zu müssen glaubten.*

fur uns kwam in einen vollen rat und bat uns, das wir sein red ainfal diklich ufnemen, wenne er het zu reden von seines[a]) perkwerkes wegen zum Korn. Als wir im des gunten, do trat er mit sambt seinen gewerken fur uns und sprach: „Lieben herren! Ich hab mit sambt meinen gewerken gepauet swerlich lange zeit ein freies perkwerks genant zum Korn unserm herren dem kunig und auch mir und meinen gewerken zu nutz biz uff di zeit, das uns got doselbist hat beschert einen gang mit erz; desselben ganges hab ich mir lassen gewinnen ein erzstain und hab den bracht meinem herren dem hofmeister und enphing von im den gang und hofft, das er masswirdig wurde und bat in, das er mir lihe zwen gesworn scheppen aus dem rat und gesworn steiger, di dorzu furen und den gang besehen, das der bestochen were under sich und fur sich als das recht ist. Di lehe mir der hofmeister; di furen hinein in dasselbe frei perkwerk zum Korn. Do ich mein wasser, perk, geng und all mein furdernisse aus hab und do si hinein kwamen und besahen den gang, das der under sich und fur sich bestochen was als recht ist, do liessen si desselben ganges nachslahen als vil als recht ist und do belaib dennoch ain stein sten pesser denne er vor was und fullten desselben als vil als recht ist und underwunden sich des und bewarten den und brachten den mit in an den tag und furten des als vil in di hutten als recht ist und machten von demselben gang und erz silber, des do was ein virdung und zehen mark, das mein herren di scheppen besehen und beschauet haben. Her hofmeister nu legt ein urteil an mein herren di scheppen, ob dasselb frei perkwerk zum Korn nu icht mit pilleicherin und pesserin rechten masswirdig sol sein, denn das imand dowider muge ader sulle reden ader was darumb ein recht sei."

Do trat dar der Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab mit seinen gewerken und sprach: „Liber her hofmeister und liben herren scheppen! Ich bitt euch, das ir di weil kein urteil an mein herren di scheppen nicht legt, wenn ich, ob got wil, dowider zu reden hab mit dem rechten." Als im der hofmeister und auch wir des gesprechs gunnden, do trat er mit seinen gewerken herfor und sprach: „Liben herren, ich dank euch des gesprechs und bitt euch, das ir mein red ainfaltiklich uffnemet." Das taten wir. Do sprach der Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab: „Liben herren! Ich hab lange zeit mit meinen gewerken swerlich gepaut ein freies perkwerk genant zum Eyserin Waczlab zu nutz unserm genedigen herren dem kunig mir und auch meinen gewerken. Nu ligt bei dem perkwerk genant zum Korn ein alder gemessner perk genannt zur Gersten, dem vormals mein herren di scheppen geteilt haben, das man im sein recht gegeben hat obir der erden. Und liben herren, wider meiner herren der scheppen bekantnus rede ich nicht, aber mich dunkt der gang und das erz das gehauen ist, das sei gehaun in dem gemessen perg zur Gersten, wenn wir ir wasser, perkhauer und all andre furdrung zu demselben gemessen perg zur Gersten ist ausgangen. Her hofmeister! Nu legt ein urteil an

[a]) *Korr. aus* seinen.

mein herren di scheppen, sint dem mal man dem egenantem gemessen perg zur Gersten vor sein recht gegeben hat obir der erden, ob man im nu icht pilleich sein recht auch sol geben under der erden ader was dorumb ein recht sei."

Als wir gehorten klag und antwort, do warf der hofmeister das urteil von beiden teilen an di scheppen. Do sassen wir uber urteil und do wir uns einten umb das urteil, do liessen wir rufen beiden teilen und sprachen: „Ir herren, wir wollen urteil sprechen, wil sich imand dorzu warnen, des gunnen wir im wol." Do begerten beide teil eins gesprechs und des gunden wir in wol. Dornach trat der Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab mit seinen gewerken dar und sprach: „Liben herren. was ir mir vindet zu einem rechten, doran wil ich mir mit sambt meinen gewerken wolan lassen genugen." Do trat der Paul perkmeister zum Korn mit seinen kewerken dar und sprach: „Liben herren, ich wil urteil horen uff recht und bitt euch, dass ir mir gunnet das ainfaltiklich uffzunemen." Des gunden wir im wol. Do sprach [er]: „Liben herren, secht ir ichtz an mir. das mir schedlich were an meinen rechten?" Do sahen wir nichtz. Do sprach er: „Liben herren, nu sprecht dar, wenn ich das urteil wil horen uff recht." Do sprachen wir: „Her hofmeister, wollt ir horen das urteil?" Do sprach der hofmeister: „Sprecht dar." Do sprachen wir: „Nu hort zu von beiden teilen und verander weitten(?) in klag und antwort von wort zu wort als oben geschriben stet" und sprachen in zu einem rechten: „Als wir gehort und vernumen haben beider teil clag und antwort, so teilen wir das zu einem rechten, das man dem alden gemessen perg zur Gersten ee sol geben alle seine recht under[a]) der erden nach des zugs lenge als man im vormals alle seine recht gegeben hat an dem tage; und ist das, das der gang, do das erz von gehauen ist worden, ist in den lehen des gemessen pergs zur Gersten, so sol er dorinne beleiben, ist er aber ausserhalb der lehen des gemessen pergs zur Gersten, so sol man demselben gang und perkwerk zum Korn geben alle seine recht, als die gesworn doselbist haben beschauet und gesehen." Do trat dar der Paul perkmeister zum Korn mit seinen kewerken und sprach: „Her hofmeister, als wir urteil uf recht gehort haben, so straff ich das urteil, das mein herren di scheppen geteilt haben und wil ein pessers teilen. Her hofmeister, wollt ir das urteil?" Der hofmeister sprach: „Sprecht dar." „Also als ich und mein gewerken gepaut haben ein frei perkwerk genant zum Korn mit swerer kost und zupusse etwas vil zeit unserm genedigen herren dem kunig und uns zu nutz, biz uns got erz beschert hat, des wir einen stein haben lassen gewinen, denselben dem hofmeister bracht haben, den ganc von im enpfangen haben und den mein herren di scheppen und di gesworn steiger besehen und beschaut haben und an den tag[b]) mit in bracht, zu hutten gefurt und silber daraus gemacht haben, das ir gesehen habt ligen vor euch, des do was ein virdung und zehen mark. Und als in dasselb[c]) perkwerk zum

[a]) *Hs.:* wider.
[b]) *Hs.:* tāg.
[c]) *Hs.:* das sosselb.

Korn nimand von fremden perkwerken zu uns kumen ist mit offen durchslegen mit perklicher arbeit und in der Gersten ein besunder zug ist und in dem Korn auch ein besunder zug ist, so teil ich zu einem rechten, das man demselben freien perkwerk zum Korn pilleicher sein masse sol geben, wenn es, ob got wil, masswirdig ist, denne das uns imand doran sulte ader muge hindern. Wollen des mein herren di scheppen an mein wort jehen, ich dank gnaden und dem rechten; wollen si des aber nicht, so scheub ich das mit in an di stat, do wir recht nemen und geben." Dorumb biten wir euer weisheit, das ir uns mit eurm rechten vorschriben wellet entlichen underweisen etc.

Richter und scheppen des Berges zum Chutten.

Sentencia diffinitiva.

Als wir klag und antwort und urteil wider urteil gehort haben und der Paul perkmeister zum Korn in sein urteil artikl eingetragen hat, di in seiner klag nicht begriffen sein worden, so teilen wir zu einem rechten, das er das urteil unpillich gestraffet hat. [*Cod. K, fol. 176 v.—179 v.*]

VIII.

1410, September 20, Kuttenberg.

Man sol und mag in einem freien mit perklicher arbeit arbeiten, die weil nicht ein durchslag geschieht.

Chuttnenses scripserunt: Unsern freuntleichen dinst etc.

Fur uns sein komen und fur den hofmeister in einen vollen rat Wenzlab vom Pyesk perkmeister des gemessen perks genant zum Russ und sein gewerken und sprach: „Liben herren, wir haben enpfangen von dem hofmeister ein kunigslehen, das do gemessen ist von unserm gemessen perge zum Russ gelegen auf das stollenort kegen der Gersten werz in sulcher weis, wo wir in dasselbe kunigslehen komen, es sei vom tag nider ader under der erden, dovon sullen wir dinen und geben unserm herren dem kunig ein freies neunteil von allem dem, das uns got in demselben lehen beschert; und der leihung zihen wir uns an den hofmeister, das das also ist. Ouch haben wir von euren genaden und von der gemein enpfangen das purgerlehen, das ouch gemessen ist von dem egenant gemessen perg zum Russ in allen den rechten, als wir das kunigslehen von dem hofmeister enpfangen haben, ouch umb ein freies neunteil; des zihen wir uns an euer genad. An derselben leihunge wil uns Franz Oderin perkmeister vom Eysereinen Waczlaben und sein gewerken hindern." Darumb begerten sie an einem rechten urteil, ab in des di gezeuknus des hofmeisters von des kunigslehen wegen und unser gezeuknus des von purgerlehens wegen gestund und bekent als ein recht ist, ab si nu pei den egenant leihungen mit pesserin pilleicherin rechten pleiben sulden, wen das si Franz Oderin und sein gewerkn dovon treiben sulden ader mochten ader was darumb ein recht sei, wen wilkur alle recht prichet.

Do trat dar der Franz Oderein und sein gewerken und sprachen: „Liben herren, wider di leihung des hofmeisters und wider eure leihung reden wir nicht, sunder wir hoffen, ab got wil, das uns di leihungen und die wilkur an unserm freien perkwerk zum Eysereinen Waczlab genant unschedleich sein sol, das wir vil iar und zeit swerlich gepaut haben." Do besacz der perkmeister vom Russ das mit uns, das der Franz Oderein und sein gewerken sprachen, si retten wider die leihung nicht und warfen urteil an uns, also als Franz Oderein und sein gewerken wider di leihung nicht retten, ab si nu di lehen mit pesserin pilleicherin rechten haben und behalden sulden, wen das Franz Oderein und sein gewerken dawider icht reden sulden ader mochten ader was darumb recht sei.

Do ubirhort wir den hofmeister, do sich der perkmeister vom Russ und sein gewerk anzugen, der bekant, das er in das kunigslehen redleich gelihen hett, wo si darein komen, das sie darvon dinen sullen unserm herren dem kunig ein freies neunteil als vorgeschriben stet. Desselben bekant wir ouch von des purgerlehens wegen, das wir in das ouch gelihen haben, wo si darein kumen von tag nider ader under der erden, das si das haben sullen umb ein freies neunteil. Und sprachen in sulcher underscheid: „Hett imand dowider zu reden mit dem rechten, des wolden wir im wol gunnen." Do sprach aber Franz Oderein und sein gewerken: „Liben herren, ich red wider di leihung nicht, ich hoff aber, das mir di leihung und wilkur an meinem freien perkwerk, das wir lange zeit gepaut haben, unschedlich sei." Da sass wir uber urteil zwischen peiden teilen und kunden des urteils nicht finden; das sprech wir pei unsern eiden. Darumb pitten wir euer freuntleich libe mit allem fleiz, das ir uns des urteils pei unsern eitgenossen, antwortern diez priefs, mit dem rechten underweisen wollet. Das wollen wir umb euch freuntleich verdinen.

Scriptum in Montibus Chuttnensibus, in vigilia sancti Mathei apostoli et evangeliste. [*September 20.*]

Sentencia diffinitiva.

Nachdem als wir dovorn in der furlegung und antwort vernumen haben, so teilen wir zu einem rechten, das paide teil, das ist der perkmeister vom Russ mit seinen gewerken in den obgenant zwain lehen und der perkmeister vom Eyserein Waczlab mit seinen gewerken in freien, diweil nicht ein durchslag do geschicht, mit perklicher arbeit arbeiten mugen und des genissen, als si am pesten mugen.

Actum anno etc. CCCCX°. [*Cod. K, fol. 179 v.—181*].

IX.

Ohne Jahr. — Juni 24, Kuttenberg.

Einem izleichen gemessen perk sol man seine recht geben ob der erde und under der erden.

Chuttenses scripserunt: Unsern freuntlichen dinst etc.

Es ist geschehen, das der perkmeister zum Munczern und seine gewerken erz funden, das do maswirdig ward: das wir teilen, das der mar-

scheider dovon recht tun solt also, das sich die mass uf das ein stollnort nicht dergen mochten, lisen wir mitsampt dem hofmeister, das derselb marscheider auf das ander stollenort di mass zihen solt kegen Engel werts, das ein elder gemessen perk ist.

Darnach kwamen fur uns und fur den hofmeister der egenant perkmeister von Munczern und sein gewerken in einen vollen rat und sprachen: „Liben herrn, als euer gnad uns ein urteil gesprochen hat, das unser perkwerk zum Munczern maswirdig worden ist und noch ist und euer gnad dieselb mass hat zihen heisen, und also als der marscheider gesprochen hat uff seinen eid, das sich die mass do nicht dergen kunne und hat uber das gezogen siben lehen; und do er die gezogen hat, do vordert er einen pflog und ruft darzu uns und den hofmeister und his demselben pflog doselbist einslahen und sprach: „ „Do werden siben lehen.“ “ Do dankt der perkmeister von Munczern und seine gewerken got und dem rechten, und nimand ret dowider. Her hofmeister, also als der marscheider zu seinem eide genommen hat, das sich die mass nicht dergen mug und uns an dem tag unser recht geben hat, so leget urteil an mein hern die schepfen, was der marscheider darumb vervollen sei und ab wir furbas mit besserin billicherin rechten geru[i]c siczen sollen, ader was darumb ein recht sei.“

Do trat dor der marscheider und bat auch umb ein gesprech und sprach in seiner antwort: „Liben herrn, also als ir mir gegunt habt eines gesprechs, so nemt auch mein red einveldiklich auf. Also als euer gnad urteil gesprochen hat, das man die mass zihen sold und ich gesprochen hab zu meinem eide, das sich die mass nicht dergen kunde, das spreche ich noch, wenne es unden durchslagen ist; und hab gezogen siben lehen und das ocht und wold gezogen haben das neunt lehen. Do derkant ich mich, das sich di mass nicht dergen mocht und sach mich umb, ab imand dowider reden woll. Do redte nimand wider, auch swigen die von Engeln. Das kund ich anders nicht derkennen, wenne das das meinem hern dem kunig mocht zu grosem schaden kumen und mir zu scham und zu schanden. Herr hofmeister, nu leget urteil an meine herren di schepfen, ab ich noch heutentags mit besserin rechten dem eldorn gemessen perk zum Engeln seine recht geben sol ader was darumb ein recht sei.“

Darumb bitten wir euer freuntliche lib mit allem fleisse, das ir uns desselben urteils mit dem rechten bei unsern eidgenossen, antwortern dicz briefes mit euer schrift underweisen wollet, wann wir das obgeschriben urteil bei unsern eide nicht kunnen vinden; des wollen wir umb euer sunderliche freundschaft gern vordinen.

Geschriben uff dem Perk zum Chutten, des dinstags an sant Johannes tag des heiligen taufers. [*Juni 24.*]

Sentencia diffinitiva.

Nach dem als ir uns geschriben habt, so teilen wir das zu einem rechten, das man dem eldern gemessen berge zum Engeln sein recht sol geben.

Ohne Datum.

X.[1])

Alzo phlegt man urteil zu straffen mit slechten worten.

Unsern freuntlichen dinst etc.

Es hat sich gefuget, das wir zwischen unsern mitpurgern solden urteil sprechen und ee das wir urteil zwischen in sprachen, do redten wir zun peiden teilen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand darzu warn mit dem rechten, das wollen wir in gern gunnen.“ Do traten beide teil an ein gesprech und qwamen her wider fur uns und sprachen, si wolden urteil horen uff recht und ab si das urteil straffen wurden, das man in des gunnen solde mit einfeldigen worten. Das gund wir in von beiden teilen. Darnach sprachen wir ein urteil zwischen in: dasselb qwam einem zu frumen, dem andern zu schaden. Als das geschach, do trat der dor, dem das urteil zu schaden kummen was und strafft das urteil also sprechende: „Liben herren, das urteil, das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von dann ichs zu rechte pringen sol;“ und sprach nichtz nicht mer. Do sprach hin wider sein widersach: „Liben herren, also als er mir di wort gesprochen hat und nichtz mer und hat alzuhand an der stat nicht ein pesser urteil gesprochen, so hoff ich, ab got wil, das er das urteil nicht recht gestrafft hab und liber herr richter legt urteil an mein herren di schepfen, abe er das urteil also recht gestrafft habe oder nicht. Und ist, das er das urteil nicht recht also gestrafft hat, so hoff ich, er sei mit der sach vervallen.“ Do antwort jener herwider und sprach: „Liben herren, ich hab das urteil recht gestrafft und zeuch mich des an des pergspuch, darinne geschriben steet, das man es also straffen sol und nicht anders.“ Do liessen wir das pergspuch lezen, das do laut von wort zu wort als hernach geschriben stet:

„Burgermeister, rat und schepfen der stat Igla, unser beheglichkeit stete zuvor. Euern brief und furlegunge haben wir wol vornumen als von wort zu wort hernach geschriben stet: „„Unsern freuntlichen dinst zuvor. Liben besundern freunde. Wir lassen euch wissen, das wir geprechen[a]) haben an fursprechen, der uns ein teils in dem vesten sterben ab tot sein. Nu kumt es, das erber leut fur uns treten, di do zu teidingen haben und begern, das man sie ir teidinge einfeldiglich las furen. Des gunen wir in wol. Nu mocht geschehen, das ezlicher gern mit rechte das urteil straffte und er doch die weise und di leufe darzu nicht weis, als di fursprechen siten haben. Darumb biten wir euer furderliche lib mit allem fleisse, das ir uns underweisen wollet, wi sich ein sulicher einfeldiger man urteil zu strafen halden sol. Das wollen wir umb euch sunderlichen vordinen. Geben etc.““ Liben freunde! Als wir euern brief und euern geprechen[b]) dovorn vernumen haben, so get uns stete zu herzen der irsal, di behendikeit und

a) *Korr. aus* gesprechen.

b) *Hs.:* gesprechen.

1) *Vgl. nr. VI die Note am Schluß.*

gewonheit, di di fursprechen haben, das wann das urteil gesprochen ist, ee er sich umkert zu andern sachen ader ee er von der stat trit, so stet er stille noch getar[a]) ein fus von dannen ruren. Nu haben wir darumb noch unsern eldisten gesant und haben mit irem rat soteine gewonheit abgelegt und widerweren aller alter gewonheit sotanne behendikeit, die der leute ungelucke suchet noch gibt kein hulfe der worheit noch der gerechtikeit, do man soteine gewonheit haldet. Und darumb sprechen wir daruber in einem rechten. Wer sich berufft und strafft das urteil, der sol also sprechen: Herr richter ader herr hofmeister, das urteil, das mein herren die schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von der ichs zu rechte pringen sol. Datum Iglavie etc.“

Nu kunnen wir nicht wissen, ab er das urteil also recht gestraft hab als oben geschriben stet, ader ob er zu der obgeschriben worten alzuhand ein pesser urteil solde haben funden und gesprach und nemen das uff unser eide, das wir des izund nicht kunen funden. Darumb bitten wir euer erberkeit mit ganzem fleisse, das ir uns der obgeschriben sache mit dem rechten gerucht underweisen. Verschriben bei dem Cristan unserm diner, zeiger diez briefes, wenn wir durch trefflicher und genotiger sache willen unser eidgenossen als gewonlich ist izund zu euch nicht haben mugen senden; das wollen wir umb euer erberkeit zu allen zeiten gern vordinen. Geschriben....

Sentencia diffinitiva.

Als wir die straffung des urteils vornumen haben, so teil wir zu einem rechten, das das urteil recht gestrafft ist.

Liben herren, wir haben uns des undereinander wol ermonet, das vor zeiten von euch zu uns von urteil straffen ein sulche schrifft kumen ist, wie das ir all miteinander das hett ausgetragen, das ein itlicher, der do urteil vor dem gericht strafft, sulle von stadan mit sein selbs munde das straffen und pessern, ausgenumen, der do were einer gehinderten zungen ader were beraubet der sprechlichkeit der rede.

Nu habt ir uns izund ein anders heruff in dem urteilbrif under euerin insigl vorschriben, wie das der, der das urteil gestrafft hat in solchen worten: „Liben herren, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers bringen von der stat, von dann ich es zu recht pringen sol“, der hab das urteil recht gestrafft, wie wol das ist, das er allzuhant nicht ein pessers hat funden.

Sint dem mal wir und unser vorfarn albeg sotan schrifft, die von euch zu uns kumen sein, fur ein unstreflich recht uffnemen und wir mitsamb unsern vorfaren lecht das furbaz nach euer underweisung an ander stete, die recht zu uns nemen, geschriben und gelart haben, wer ein urteil strafft, das der das allzuhant mit sein selbs munde strafft und pessern sol, so wissen wir nu nicht, welcher euer schrifft wir sullen craft fur die andern teilen und vor aus furchten wir, was wir vor anderswohin nach der ersten underweisung geteilt haben, das mussten wir nu nach diser schrifft widerteilen, das uns umbequem were.

---

[a]) *Auf Rasur und korrigiert.*

Item so habt ir uns iczund zweierlei geschriben, das uns auch einen zweifel bring, wenn ir schreibt uns in dem urteilbrife, das er das urteil recht gestrafft habe und in dem andern brife, den ir uns domit gesant habt, dorinne schreibt ir uns, das das urteil recht gesprochen sei und wir uns des doch wol ermonen, das wir euch geschriben haben, das er kein urteil zu der zeit gesprochen hat, sunder hat nur das urteil gestrafft mit sulchen worten, als ir habt in unserm brife vernumen und hat nichtz nicht mer gesprochen.

Iglavienses scripserunt Montanis.

Unsern dinst zuvor. Erbern weisen und besundern liben frunde! Als ir uns geschriben habt in euerin urteilbrief, wie das euch nicht wissentlich, ab das urteil also recht gestrafft sei ader ab er zu den obgeschriben worten alzuhant ein pesser urteil solde haben funden und gesprochen, lasse wir euch wissen, das das urteil recht gesprochen ist und auch, das ein iklich man, dem urteil gesprochen werden von schepfen, der mag wol ein urteil finden und zeprechen wider das urteil, das im di schepfen gesprochen haben im zu frumen. Geben etc.

Item liben herren, ir wist wol, das es sam in allen rechten also ist: zu we sich imand offenbar vor gesworn scheppen und sunderlich vor dem gericht vorwilkurt, der ist das pflichtig zu tun, sint dem mal denne einer, der das urteil also strafft, spricht offenbar, er welle ein pesser urteil pringen von[a]) der stat von der er es pilleich sol pringen, so daucht uns, das nach sulcher wilkur und sulchen worten, die do offenbar geschehen, der sulle das urteil selber pringen und die scheppen bedurfen furbaz dornach nicht raisen noch senden, wenn wilkur bricht alle recht und zu we gewilkurt wirt mit den worten, das sol pilleich volbracht werden mit den werken.

Dorumb liben herren, sint dem mal wir das urteil, das ir uns izund geschriben habet, noch under uns haben, so bitten wir euch mit allem fleiss, das ir fur uns und auch euch gedenken wollt, was vor von euch zu uns zu einem rechten kumen ist, das das nicht gewandelt werde und das ir und auch wir, was wir vormals geteilt haben, icht mussen furbaz widerteilen und das nu von euer underweisung von uns lange zeit zu einem rechten gehalden ist worden und in ein gewonheit kumen euch und auch uns in kumftigen zeiten keinen ungelimpfen nicht bringe und vor allen dingen, das di leut gemeinlich nicht also leichtfertig werden unser urteil mit so geringen worten zu straffen. [*Cod. K, fol. 182—185 v.*]

1413, Januar 8, Kuttenberg.

XI.

Item hutreiter, erzkaufer und gaumer, die unserm herren dem kunig silber enphurt hatten, darumb sie im mit leib und gut sein vorvallen.

Unsern freundlichen dinst etc.

Es hat sich gefugt, das wir etliche unser mitburger begriffen, di unserm herrn dem kunig sein silber hetten empfurt und als wir di fragten,

a) *Hs.*: wir.

wo si das silber genumen hetten, do sprachen sie, es were in worden von etlichen erzkaufern und bekanten auch uff etliche oberiste huttreiter[1], die das hetten vorhangen und hetten auch das silber selber mit eingenumen. Als die, die das silber empfurt hetten, in unser hafft worden kumen, do entrunnen etliche oberiste huttreiter und auch erzkaufer und gaumer und getrauten nicht irem rechten. Darnach kwam der munzmeister fur uns und bat uns umb das recht. Do vorurteilten wir die di do wurden begriffen, und uff sich bekant hetten und di do entrunnen worden, die hisen wir vorzeln treuloz und erloz als unsers herrn des kunigs diebe.

Darnach, als uber die vorurteilten das recht erginge, do kwam der munzmeister fur uns und sprach: „Liben herren, von der wegen, die unserin herrn dem kunig sein silber empfurt haben und darumb geliden haben mit irem leib, dowider red ich nicht, sunder von der wegen, di do irem rechten nicht getraut haben und sein entrunnen. Bitt ich euch, das ir mich undeweist mit dem rechten, sint dem mal si entrunnen sein und haben irem rechten nicht getraut, ob meinem herren dem kunig ichcz[a]) gebure keinerlei recht zu iren gutern."

Do besprachen wir uns und antworten dem munzmeister und sprachen: „Liber herr, wir kunnen des iczund also gehlich nicht vinden, sunder wir wollen lassen suchen in unsern briefen und auch in unsern buchern, ob wir von solichen sachen ichcz vinden mochten, das wir uns gen unserm herrn dem kunig und auch euch mochten bewarn; und ab wir ichcz vinden, das wollen wir euch lassen wissen, und wolden das bringen an die eldisten unser gemeine, das wir teten in den sachen mit irem rate."

Als uns der munzmeister des gunde, do lissen wir suchen in unsern puchern. Do funden wir ein alde abschrifft eines briefes, den unser vorfarn vor langen zeiten gegeben haben, des abschrifft wir euch vorslossen senden in disem briefe; aber wer denselben brief habe, das kunnen wir nicht wissen. Auch haben wir lassen suchen in unsern briefen; under den haben wir sunderlich in einem brief gefunden einem artickel, des abschrifft wir euch auch vorslossen senden in unserm briefe und derselb brief, in dem der artickel stet, ist uns gegeben worden von kunig Johanin seliger gedechtnusse und ist uns darnach mit andern briefen bestetigt worden von unserin iczundigen herrn dem kunig Wenzlawen. Di beide schrifft haben wir lassen horn den munzmeister und der hat uns uber di ander geantwort, das das wol mocht sein, wenn sie gemispart hetten wider di gemeine; aber sint dem mal sie gemispart haben wider meinen herren kunig und etliche seine ampleute auch kewezen sein und haben im sein silber gestolen, so bitt ich euch, das ir mich und auch euch bewart, das wir unverdacht beleiben. Auch haben wir die obgenant schrifft beide lassen lezen vor den eldisten von der gemeine und haben si gebeten, sindemmal bei unserin gedechtnusse nie gemeine suliche geschicht vormals geschehen sein, das si uns darzu riten,

a) *Hs.:* ich.

1) *Hutreiter, Aufsichtsbeamte über die Hütten.*

wenn wir gern tun wolden darinnen mit irem rate. Di haben sich do mit fleisse bekumert und haben uns geraten, das wir euch di sache, als si sich vorgangen hat, solden schreben und euch mit fleisse bitten, das ir uns darinnen gerucht underweizen. Darumb so bitten wir euch mit allem fleisse, das ir uns, vorschriben bei dem Cristan unserm diner weiser dicz briefs, wenn wir unser eidgenossen sicherlich durch genotig sachen izund als billich were zu euch nicht mugen senden, wollet underweisen mit dem rechten, mit we soliche entrunnen leute unserin herren dem kunig sein vervallen, wenn wir das nemen uff unsern eid, das wir uns under enander darumb nicht haben kunnen eintrechtiklich einen. Das wollen wir umb euch alle zeit gern vordienen und auch das vor dem munzmeister gern danken.

Geschriben uff dem Berg zun Chutten, des suntags noch dem oberisten tag unsers herrn [*Januar 8*], anno domini CCCCXIII°.

Nos Chunczmannus de Morspach iudex, Jeschco Oswaldi et Cristannus Leymwater tunc temporis magistri iuratorum totumque consilium Montis Chuttensis recognoscimus tenore presencium universis presentibus et futuris publice protestantes, quod excellentissimus ac gloriosissimus princeps et dominus dominus Karolus Romanorum rex semper augustus et Boemie rex dominus noster graciosus nobis iudici et iuratis civibus in Monte Chuttensi firmiter et districte sub obtentu gracie sue dedit in mandatis committens seriose, quatenus omnis transduccio seu deduccio argenti a quolibet homine cuiuscumque fuerit status seu condicionis debeat deinceps deponi et penitus pretermitti, nisi prius ipsum argentum, ut antiqua approbavit consuetudo, fuerit ad monetam regiam presentatum. Et ad talem deduccionem argenti seu transduccionem, que montanis regalibus non modicum est nociva, prohibendum et resistendum iurati viri et communes eligi debeant et specialiter deputari. Et ubi tales viri per se argentum viderint sive sit in stratis, viis, plateis, in ecclesiis aut in domibus, id sine iudicio recipere possint et debeant pleno iure et ad monetam domini regis presentare tenebuntur, cuiusquidem argenti per eos sic recepti medietas ipsis viris iam dictis debebit derivari et medietas ad dominum regem pertinebit. Si autem argentum sub sera alicuius hominis videlicet scrineo, cista vel aliquo alio serato servaculo, ad quod ipse vel eius conthoralis specialem per se habuerit clavem, percipiet vel aliqualiter fuerit indagatum, ex tunc tale argentum cum uno iurato debebit investigari. Si compertum vel taliter inventum fuerit, tunc idem vir, in cuius servaculo serato arreptum fuerit, in rebus et persona pene nomine domino regi debeat irremissibiliter condempnari. Si vero argentum alibi in comodo, scilicet in cellario, camera, in straminibus vel in alio loco qualicumque cum propria clave, ut premissum est, non serato fuerit adinventum, tunc solum talis in argento sic invento et non in amplius domino regi existat convictus. Preterea in strata regia et viis publicis equites earundem stratarum regalium, qui vulgariter strasreiter nominantur, plenam et licitam habeant auctoritatem argentum attemptandi, ut a priscis temporibus domino regi placuit observari. Et quicumque per

eos cum argento deducendo arreptus fuerit aut quomodolibet fuerit deprehensus et cum hoc ad monetam regiam fuerit presentatus, istius omnes res et persona nomine pene ad graciam domini regis devolvi et pertinere debeant ipso facto. Sique communes homines argentum deducendum per aliquos homines qualescumque perciperent aut fuerint de hoc informati, ex tunc ipsos clamdestine sequi possunt et debeant sine alicuius displicencia usque ad proximam ad quam pervenerint civitatem, ibique in ipsorum hospicio cum iudice et iuratis eiusdem civitatis transductum argentum investigando et ab eisdem perquirendo poterint licite perscrutare. Si tunc quid argenti apud eosdem invenerint, tunc id argentum et non aliud recipere debeant pleno iure nulla excusacione sibi penitus adiuvante, cuius recepti argenti media pars domino regi et alia media pars eiusdem argenti ipsis recipientibus equaliter debeat derivari. In cuius rei testimonium presentes litteras dedimus sigillorum videlicet nostri Montis Chuttensis predicti et honorabilis viri domini Andree de Florencia urbor[arii]munimine roboratas. — Datum in festo pasce [*März 28*], anno domini M°CCC quinquagesimo etc.

Sequitur articulus de littera serenissimi principis et domini domini Johannis Boemie et Polonie regis et comitis Luczemburgensis extractus: Quod si aliquis montanorum ipsorum in quocumque excessu seu crimine fuerit deprehensus, pro tali excessu seu crimine deduci sive trahi non debeat seu citari nec eciam vocari ad civitatem aliam sive locum, sed ibidem in Chutten in presencia iuratorum; et sicut ipsi iurati sentenciaverint, iudicetur ad solucionem pecunie vel mutilacionem membrorum aut privacionem vite, prout qualitas commissi excessus seu criminis exigit et requirit. Si vero effugerit de sua non presumendo iusticia, proscribetur, sed partes ipsius una cum bonis aliis ibidem in Chutten habitis ad eius heredes iure hereditario devolvantur. Datum littere originalis, in qua presens continetur articulus, est: anno domini M°CCCXVIII° [a]) XIII. kalendas iulii [*Juni 19*], sed datum confirmacionis eiusdem littere originalis, in qua suprascriptus continetur articulus, facte per seremissimum principem et dominum dominum Wenceslaum Romanorum et Boemie dominum nostrum graciosissimum est anno domini M°CCCLXXX, quarta indicione, [b]) septima kalendas marcii [*Februar 24*], regnacionis ipsius anno Boemie XXI, Romanorum vero VIII°.

Sentencia diffinitiva.

Als wir di vorgeschriben sache vornumen haben, das etliche obriste huttreiter und gaumer, erzkaufer unserm gnedigen herren dem kunige sein silber emphurt und gestolen haben, auch irem rechten nicht getrauet haben und sein entrunnen, also underweisen wir euch mit dem rechten, das diselben unserm gnedigen herren dem kunig mit leib und gut sein vorvallen.

[*Cod. K, fol. 185 v. — 189*].

---

a) *Hs.:* MCCCCXVIII.

b) *Hs.:* indicis.

XII.

Ohne Jahr.

Das ein iczleich lecztes gescheffte crafft haben sol.

Chuttnenses scripserunt: Unsern freuntlichen dinst zuvor.

Liben besundern freund. Es ist geschehen, das Schephan Schick unser mitpurger guter gedechtnus von totes wegen obgangen ist, dem got gnad, der do was ein furmund etwen fraun Angnesen, des Nycusch Kchaczen hausfraun beschidung und ires selgereths. Noch desselben Schephan Schicken tot kwam fur uns Franz vom Rosental unser richter und liber mitpurger von seinen und Margarethan seiner elichen hausfraun wegen, di do ist ein tochter der egenant fraun Angnesen und sprach: „Liben herren, mein swiger, frau Angnes Kcheczin hat getan ein beschidung an iren leczten zeiten und gemacht ein ewige mess zu selgeret, derselben ewigen mess Schephan Schick, diweil er gelebt hat, furmund was. Nu wollen sich sein sun der furmundschaft underwinden, darzu si als ich hoff[a]) kein recht haben, sunder ich und mein weib, die ein elicher erb ist der obgenant fraun Angnesen Kcheczin, haben di furmundschaft billicher zu handlen und zu geprauchen also als das pergspuch laut seinen nachkumlingen furmunden, als ir das wol horn werdet, wenne das uns des vorgenant Schicken sun dovon treiben ader dringen mugen ader sollen ader was darumb ein recht sei.“

Do traten dar[b]) desselben Schephan Schiken sun und sprachen: „Liben herren, also als frau Angnes Kcheczin[c]) unsern vater zu einem elichen furmunden desselben selgerets und der ewigen mess gemacht hat und es stet geschriben in des perges puch under andern sachen: als oft ein prister unredlich und unpristerlich lebte, das derselb unser vater ader seine nachkumlingen furmunden mochten diselb ewige mess einen andern erwern prister verleien. Nu hoffen wir, das wir diselben nesten furmund sein, nu unser vater tot ist, dasselb selgereth zu vorwesen und zu vorleien, als offt des not wierdet, wann wir unsers vaters zu demselben selgereth neste nachkumlingen sein. Herr richter, leget urteil an mein herrn di schepfen, ab wir nu billicher bei der furmunschaft noch des pergspuch laut pleiben sollen, wen das uns dovon imandes dringen mug ader was darumb ein recht sei.“

So ist das unser pergspuch, das do laut under andern sachen also: „Angnes des Nycusch Kchaczen eliche hausfrau lag krang, doch bei guter vornunft,[d]) sant si noch den Themichen Hazen und dem Paulo schreiber bei des pergspuch und bat si, das si wern totpetleut irer beschidung und schuff doselbist von allen iren gutern, di ir geburt haben noch ires elichen mannes tot von iren freulichen rechten und ouch von dem, ab si ir man uber ir dritteil icht bedacht ader begnadet hett, ein ewige mess zu haben und zu lezen in der hohen kirchen und derselben ewigen mess sol furmund

---

a) *Hs.:* oft.

b) *Hs.:* das.

c) *Hs.:* lcheczin.

d) *Hs.:* vorunst.

sein Schephan Schik ir swager; und als offt ein prister unredlichen unpristerlich lebt, so sol derselb furmund ader seine nachkumlingen furmunden einem andern prister kizen, als offt des not geschicht zu derselben mess und nemen in zukumpftigen zeiten. Das haben bekant di vorgenan totpetleut in einem vollen rat. Actum in pleno consilio feria sexta post conversionem sancti Pauli [*Januar 29*], anno XC primo. Waczlaw Prenner, Wenczlaw Vilman magistri iuratorum ceterique iurati testantur."

Bitten wir euer freuntliche lib mit allem fleisse, das ir uns bei disem kegenwortigen boten unserm diner des urteils mit dem rechten urteil underweisen wollet, wenn wir des bei unsern eiden nicht vinden kunnen. Auch hetten wir gern unser eidgenossen als billich wer zu euch gesant; nu hat uns unser gnediger herr der kunig geschriben, das gemeniklich unser eldisten zu seinen gnaden kumen solln be seinen hulden, dovon wir zu diser zeit unser eidgenossen nicht enpern mugen umb grose merklich sachen willen. Des wollen wir umb euer gnad und fruntliche lib gern vordinen.

Geschriben uf dem Berg zum Chutten, des freitags nach Bartholomei. [*August* . . .]

Sentencia diffinitiva.

Nachdem als wir dovorn vernumen haben und sunderlich nach euers pergspuch laute, so teilen wir zu einem rechten, das des Stephan Schicken erben rechte furmunde sein des obgeschriben selgeretes. *[Cod. K, fol. 189—190v.]*

XIII.

1409, Juli 12, Kuttenberg.

Alles das das statpuch in ausweist, das hat crafft.

Chuttenses scripserunt sic. Unsern freuntleich dinst zuvor.

Liben besundern freunt. Es ist geschen, das Ulusch Wunderwein etwen unser mitpurger guter gedechtnus hat aufgeben frauen Ela seiner swester und iren erben in unsers pergespuch sein haus mit seinen zugehorungen in sulcher weiz als hernach geschriben volget: „Ulusch Wunderwein resignavit bona deliberacione, dedit, contulit et delegavit Ele sorori eius, que habuit Henzlinum Rudel, domum suam sitam in platea vini, que fuit olim dicti Henzlini, et suis heredibus ad habendam et possidendam iuxta libitum sue voluntatis. Henzlinus Greym iuratus testatur.

Actum ascensionis domini [*Mai 6*], anno MCCCLXXII°."

Dornach hat diselbe frau Ela mit irem eldisten sun dasselbe haus versaczt und vorschriben erbern leuten in unsers pergspuch eczleichem um[a]) zinsgelt, eczleichem um fust schult und eczleich haben gelz auf si in dem rechten erstanden. Und noch derselben frauen Ela tod komen fur uns vil piderleute und begerten, das man in des rechten hulf zu derselben frauen Ela haus dem egenant noch irer beweisung laut. Do lissen wir rufen zu kirchen und zu strassen[b], als ein recht ist: wer beweisung hett auf der frauen

a) *Hs :* und.
b) *Hs :* straffen.

Ela haus, das er di fur uns precht, wir wolden einem idem man lassen widervarn wes er recht hett. Do wurden uns vil beweisung unsers pergspuch und unsers ingsigels geantwort. Do liessen wir aber rufen: wer dasselbe haus kaufen wolde, das der zu uns quem. Do verkauft wir das haus mit der schuldiger[a]) willen umb LXXX schok groschen und wolden dasselbe gelt bezalt haben den schuldigern noch der eldisten beweisung als wer das hett mugen langen.

Do traten dar di jungern zwen sun der egenant frauen Ela und sprachen: „Liben herren, ir hort wol, das wir uns zwen nimand verschriben haben, sunder hat sich unser muter mit unserm eldern pruder imand verschriben, das sol uns, ab got wil, unschedleich sein an unserm teil des haus“; und sprechen: „Herr richter, leget urteil an unser herren di schepfen, also als wir nimand gelobt haben noch nimand verschriben sein, ab wir des pilleich genisen sullen ader was darumb ein recht sei. Do sprachen di schuldiger gemeinleich: „Liben herren, wir gelauben euren genaden wol ir lasset uns das recht widervarn noch unser beweisung laut, wen der frauen Ela das haus sunderlich von irem pruder verrecht und geben ist, als das die obgeschriben abschrift genumen auf euers pergspuch wol ausweiset. Herr richter, leget urteil an di schepfen, ab uns das pilleich widervarn sol, wen uns dovon imand treiben sull ader muge ader was darumb ein recht sei.“

Darumb liben freunt piten wir euer libe und freuntschaft mit allem fleiz, das ir uns mit rechten urteilen underweisen wollet noch der vorgenant clag und antwort und noch der schrift unsers pergspuch, ab die vorgenant frau Ela macht hab gehabt mit dem eldern sun das obgenant haus zu verseczen ader zu verschriben an der andren kinder willen ader nicht ader ab ir daran gepur ein dritteil ader als vil als der kinder einen ader was darumb ein recht sei, wen wir das sprechen pei unsren eiden, das wir des nicht finden kunnen; und tut das pei dem Cristan unsrem diner antworter diez priefs, wen wir di unsren eitgenosen gern zu euch gesant hetten, wen den gros unfrid tet, wen Wilhelm des Jessiken sun mit allen den seinen unz auf leib und auf gut widersagt hat, und beweiset uns in den sachen fruntleich und furderleichen willen. Das wollen wir umb euch stetleich vordinen. Ouch liben freunt eczleich leut haben versessne zins auf das vilgenant haus, di si fur reten haben gelautmert und eczleiche haben sich nicht gelautmert, piten wir euer furderleiche libe, das ir uns des auch fruntleich underweisen wollet, wi wir uns darinne halden sullen. Geschriben auf dem Perg zum Chutten, des freitags fur Margarethe [*Juli 12*], M°CCCC nono.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort und auch di abschrifft aus des pergspuch vernomen und gehoret haben, so teil wir das zu einem rechten, das di frau Ela recht und macht gehabt hat, daz vorgenant haus zu vorschriben und zu vorseczen nach irem willen. *[Cod. K, fol. 190 v.—192.]*

a) *Hs.:* schuldig.

XIV.[1])

Ohne Datum.

Wer einen gesworen beredt, das er uff in nicht beweisen kun, was er darumb vorvallen ist.

Chuttenses scripserunt sic. Unsern freuntleich dinst zuvor. Liben besundern freunt.

Es ist geschen, do wir sassen in unserm rat, do quam fur uns unser mitpurger einer und sprach offenwar: „Mir ist gewalt geschen, das hab ich von nimand wen von einen und von einem schepfen unsers rates.“ Der diweil nicht mantwor was, sunder er lag krank, do verpurkten wir denselben unsern mitpurger zu dem rechten, das er das beweisen sulde. Dornach quam zu uns unser eitgnoss. Do underweist wir in der sachen. Do sprach derselbe unser eitgenoss, das er das beweist; des kund er nicht tun. Darumb piten wir euer lib mit ganzem fleiz, das ir uns pei Cristan unserm diner antworter dicz priefs, wen wir selber von ehafter not wegen, als ir wol wisset, nicht zihen turren, underweisen wollet, was puss der egenant unser mitpurger darumb leiden sol und ouch ab ein ander dornach grober und smeleicher von einem schepfen reden würde, was er darumb verpussen sulde, wen wir pei unsern eiden prechten, das wir des nicht finden kunnen. Das wollen wir umb euch sunderleich und freuntleich verdinen. Geschriben auf etc.

Sentencia diffinitiva.

Als ir uns davorn geschrieben und gefragt habt, was puzze euir mitpurger leiden sal, der euern eitgenozzen gewalt gezigen hat und kund das nicht beweisen, daruber underweisen wir euch mit dem rechten, das derselb mitpurger sol geen[a]) drei suntage in di pfarrkirchen und sal sten offenbar in der hoh vor allen leuten und sal sprechen: „Waz ich geredt hab uff den schepfen, daz hab ich gelogen als ein boser“, und sal sich mit seiner eigen hant selber drei stunt slahen in seinen munt. [*Cod. K, fol. 192—192 r.*].

XV.

Ohne Datum.

Dises urteil haben die vom Perge recht ausgesprochen dem Jacob von Pyesk umb X schok vohaldens zinses.[b])

Chuttenses scripserunt. Unsern fruntleich dinst zuvor. Liben besundern freunt.

Es quam fur uns in einen vollen rat Jacob vom Piesk unser liber mitpurger in kegenwortikeit frauen Ursula, etwen Jürg Rotlebin ouch unser

---

a) *Hs.:* gern.

b) ausgesprochen, *corr. aus* ausgesprechen, dem — zinses *nachgetragen von späterer Hand.*

1) *Das Original dieser Rechtsbelehrung befindet sich im mähr. Landesarchiv und wird abgedruckt im demnächst erscheinenden Cod. dipl. Morav. XIV, p. 88, nr. 83; datiert ist die Kuttenberger Anfrage im Original: 1409, Juli 27.*

mitpurgerin und sprach: „Liben herren, ich hab einen prief und euers pergs ingsigel, der do laut umb zehen schok zins auf das dorf und erbe genant Alhoten, des di kegenwortige frau Ursula gewaldig ist; di wil mir meinen zins von disem jar nicht geben und wi wol ich auf demselben dorf und gut von eigner macht noch meines prief laut selber umb meinen zins pfenden mocht, doch wil ich nimand euer genand enpfor geben und pit euer genad, das ir si darzu halden wollet, das si mir meinen zins richt und bezale.“ Do antwort di frau Ursula und sprach: „Liben herren, ich weiss von dem prief nichsnicht, wen es ist ein verhalden prief und ist darzu locheracht und hab wol in zweinzik jaren nikeinen zins geben.“

Do legt wir in von peiden teilen einen endhaftigen tag und hiessen den Jacob vom Piesk den prief mit im prengen. Auf denselben tag kom Jacob vom Piesk mit dem prief und di frau quam ouch. Do liessen wir denselben prief offenleichen lesen und beschauten und besahen den überal, das der prief unverrukt und unverprochen was an allen seinen teilen. Do begert aber Jacob vom Piesk im des rechten zu helfen, umb den vorsessen zins noch seines priefs laut.

Do trat dar di egenant frau Ursula mit irem fursprechen, der dinkt ir alle ir recht und sprach: „Liben herren, also als di frau vor gesprochen hat also spricht si noch heutigs tags und ich an irem wort, das si von dem prief nicht enweiss und der prief ist ein verhaldner prief und ist locheracht und si hat auf den prief wol in zweinzig jaren nich vil minner ader mer kinen zins ni geben und begert darumb urteils, ab si nu mit pesserin und pilleicherin rechten sulle desselben zins und des priefs uberhaben sein ader was darumb ein recht wer.“

Do hies wir si von uns treten und bedachten uns zwischen clag und antwort und rufften si wider fur uns von peiden teilen und sprachen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand darzu warnen, des gunn[a]) wir im wol.“ Do warent sich der frauen Ursula fursprech zum urteil als recht ist. Do sprachen wir: „Her richter, wolt ir das urteil?“ Er sprach: „Sprecht dar.“ So teilen wir in einem rechten dem prief kraft also, als wir in gesehen haben unverseret und unverruket und das die frau Ursula den jarzins geben sol mit pesserin rechten, wen si dowider mit slechten und einveldigen worten reden muge.

Do stund der frauen Ursula fursprech und sprach: „Her richter, das urteil das mein herren di schepfen geteilt haben, das straff ich und wil ein pessers teilen. Her richter wolt ir das urteil?“ Der richter sprach: „Sprich.“ „Also als di frau Ursula von dem prief nichten wais[b]) und ouch keinen zins wol in zweinzig jaren ni geben hat, so teil ich an einem rechten, das di frau Ursula sol des priefes frei und ledig sein. Wil des der Jacob vom Piesk nicht gelauben, das si ni keinen zins gericht hat und das der prief verhalden sei, so wil si das mit dem rechten behalden, das das also sei.“

Piten wir euer freuntleich libe mit allem fleiz, das ir uns mit euren end-

---

a) *Hs.:* gang.

b) *Hs:* was.

haften urteil pei Cristan unserm diner antworter dicz priefs umb di egeschriben sach des rechten underweisen wollet, wen wir di unsern von ehafter sache wegen, als ir wol wisset, zu euch nich wagen turren. Des wol wir euch fruntleich und lipleichen danken. Geschriben auf etc.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort hivorn vernomen han, so sprech wir das zu rechten, das di schepfen recht geteilt haben und daz daz urteil umbillich gestrafft ist. *[Cod. K, fol. 192v.—194.]*

XVI.[1])

Hie ist geteilt einem, dem man schult gab, er hette heimlich silber getriben, daz er sein leip und gut baz geweren mak etc.

Kutnenses scripserunt sic:

Es qwam also verre, das der hofmeister trat vor den munzmeister und vor di scheppen mit seinem vorsprechen unde clayte von unsers herren des kaisers wegen und seines amptes wegen, das es sich also verre gefuget hette, das Hansel Panczman hette ein silber getriben pei nacht in dem ersten slaffe, oder in der maze, do er keine gesworn leute nicht pei hette, wider gaumer noch huttereiter, pei beslossener tur, das ein vorpoten sache were von unsers herren des kaisers wegen pei leib und pei gute; unde hette da ein silbir getriben pei vierzen marken oder mer oder minner und woide dasselbe silbir entpfremdet und entpfurt haben deuplichen unserm herren dem kaiser, im zu nucz derselb Hensel und unserm herren dem kaiser zu entgeltnusse und zu schaden und seiner munze. Umme dieselbe deube clagt der hoffmeister von unsers herren des kaisers wegen und seines amptes wegen hin zu demselben Hensel und spricht in seiner clag: wolt er derselben clag bekennen, es were im lieb; wer des nicht, so zug her sich zu einem gesworn amptman, der der urbar gesworn hette und pat urteils darubir, ob der des gestunde als ein recht ist noch alle seiner clage, ob er darumme schold leiden alles das, das di scheppen teilen zu einem rechten, wenne er dawider kein lauken gepiten oder gehaben mocht, oder was dorumme ein recht sei.

Responsio etc.: Herre, her munzmeister, wolt ir nu zu horen[a]) und ir herren ir scheppen. Nu stet hie der Hannus und ich an seinem worte und spricht also: Als der hofmeister hergetreten ist mit seinem vorsprechen, wi sie sint genant mit cristennamen,[b]) von unsers herren des kaisers wegen und seiner und seines amptes wegen und gesprochen hat, daz vorpoten sei von unsers herren des kaisers wegen pei leib und pei gute, das nimant silbir triben sal pei nacht, es sei danne, das dapei ein gesworn man sei. —

---

[a]) *Davor* auch *durchgestrichen.*

[b]) *Hs.:* cristem namen.

[1]) *Vgl. wegen dieses und des folgenden Stückes oben S. 21, Anm. 2 i. f.*

herr, das mak wol sein, do rette her nicht wider; aber alzo als er her getreten ist und geclait hat von unsers herren des kaisers wegen und seiner und seines amptes wegen und sein vorspreche, wie sie sint genant mit cristennamen,[a]) das her sulle haben getriben pei nacht umme den ersten slaff oder umme die mazze mit beslosner tur ein silbir von vierzen marken minner oder mer an einem gesworen man und das unserm herren dem kaiser und seiner munze deuplich und erklich wolde entpfremdet haben zu schaden und im selber zu nucze oder wie her es in der clage hat begriffen, und hat sich des gezogen an einen gesworn man, der doruber gesworn ist und geste im der noch seiner clage, ob er dowider icht muge gereden, her musse leiden, was im di scheppen teilen zu einem rechten: — nu spricht Hannus und ich an seinem worte, da wisse her nicht umme weder wenig noch vil und sei der sache unschuldik, als si zu im geclait ist, ir sei wenik oder vil und wil unschuldig werden mit allem rechten. Und di scheppen teilen; und pit lieben herren, das ir im ein recht urteil lasset werden, also als er hie stet ledik und ler aller posen ursach mit kainer hanttat nicht furpracht ist, di do im muge geschaden an seinem rechten und nichtes pei im begriffen ist, ob er nu sein leib und sein gut und sein recht pas gehalden mug, wann im das trit an sein hochstes recht, wanne es zu im deuplich geclagt ist pilleicher und mit pesserm rechten, danne her in mit einem gesworn manne ichtes also uberwinden muge oder was dorumme ein recht sei. Nu pit wir euch et cetera.

Sentencia diffinitiva sequitur.

Noch der vorgeschriben rede teile wir euch zu einem rechten, sint dem male und sich der hofmeister hat an einen gesworn man gezogen und der gesworne man sich nicht bewart hat und die sache als ein recht ist, so hat seine gezeugnusse keine crafft, sundern der Hannus mak sein leib und sein gut pas geweren mit seinem eide, denne her in uberwinden muge; wann ein ickleich unversprochener man in unserm rechten, der nicht mit warer tat furpracht wirt, der mak sein leip und sein gut zu dem ersten male pas geweren, den es im imand abgezeugen muge mit seinem eide. [*Codex K, fol. 133—135 v.*]

XVII.

Hie ist geteilt, das der Pessil Pussch seine marscheide mit seinem priefe bas behalden mak, den her Thomil nicht widerredt hat et cetera.

Es qwam vor uns in einen vollen rat der Peschel Pusch perkmeister zu den Varillen und seine gewerken mit im und jahen, si hetten zu teidingen mit hern Thomel perkmeister zu dem Eissereinen Sail umb einen durchslag, der were geschechen aus den Varillen in das Eissereine Sail und patten umb einen man, der ir wort spreche. Der wart in gegeben mit einem

a) *Hs.:* cristem namen.

rechten. Do trat her dar der Peschell Pusch und begeret durch eines rechten willen, also als ein offen durchslak geschehen were zwischen in, den die oberisten steiger beschowet hetten und bekant hetten, das wol ein recht dovon mochte getun und pat di scheppen, daz sie im dorzu teten ein volles recht noch seines prieffes lautung, dem di alten scheppen vor craft geteilt hetten und alle di rede, di vor meinen herren dem camerer geschehen ist, der ir ir herren ir scheppen wol gedenket, daz sie paiderseit ire amptleute santen in die gruben, das sie di stuffen paiderseit scholden beschowen, ob si sich gesammen mochten, welch stuffe gerechter wer. Des qwamen des Peschel Puschs amptleute sunderleich vor die scheppen, di worden geaidiget vor dem camerer und vor den scheppen. Die bekanten, do der Heynel Weys lag an seinem todpette, der do waz scheppe und oberister steiger, der nam das zu seinem eide, das di marscheide in dem pukel, das die di gerechteste marscheide were. Do entkegen antworte der Thomel und sprach also: Der Heynel Weys hat uns nicht vor eine rechte marscheide gegeben in meiner gruben zu dem Eisserein Seil, di hat der Ebrusch, der gesworne marscheider was, meinen amptleuten geweiset und hat in das gegeben vor eine rechte marscheide; und sprach also: Ob ich sterbe oder wo ich pin, so schult ir die marscheide geben vor eine rechte marscheide, wenn ich hab si von dem tage hinabgezogen und gepracht. Do wurden die scheppen zu rat noch ir paider rede, das si ir paider amptleute santen in die gruben zu den stuffen, ob si sich geainen mochten. Des schach nicht, sie mochten sich nicht geainen. Do santten die scheppen die gesworn marscheider mit ir paider amptleuten in die gruben. das man in ir paider marschaide scholde weisen und hiessen sie diselben marscheide uberzihen und vorsuchen, ob diselben marscheiden peide uberein trugen oder nicht. Des quamen dieselben marscheider wider vor di scheppen und bekanten, das dieselben marscheiden nicht uberein trugen. Do si sich do nicht geainen kunden, do beschieden in di scheppfen paiderseit in ein gehegtes gerichte und wolden horen clag und antwort und wolden idemman eines vollen rechten helfen.

Do trat der Peschel Pusch dar mit seinem vorsprechen und lies im ein recht urteil werden, also als her Thomel bekant hette, das her kaine bewaisunge hette gegen dem prief und di alten scheppen vor deme priefe crafft geteilt hetten, ob man im und seinen gewerken nu nicht noch des priefes lautung und noch seiner amptleut bekentnusse und noch der marscheide in seiner gruben, die seine amptleute gezaiget und beweiset hetten, icht pillicher und mit pesserm rechten ein volles recht teilen schullen, wenne in her Thomel icht gehindern muge oder nicht oder was ein recht sei dorumb.

Responsio: — Do entkegen antwort her Thomel mit seinem vorsprechen und sprach: Herr her munzmeister! Als der Peschel dargetreten ist und auch sein vorsprech und zewet sich an den prief, den di alten scheppen craft geteilt haben und ir in auch selber wol gehort habet und her Thomel wider denselben prief nie nicht geret hat und im wol genuget

hat an demselben prieffe und die scheppen des zu rate wurden sint, das ir paider amptleute in die gruben varen schullen und iderman seine marscheide beweisen schol und der Peschel und sein vorspreche dargetreten sint und geyaget und geclaget hat mit seiner marscheide und mit seinen amptleuten und begeret hat noch seiner amptleut bekentnusse von seines marscheide. di sein amptleute geweist haben in seiner gruben im ein recht zu tun und hern Thomels amptleute auch eine marscheide beweist haben in seiner gruben zu dem Eisserein Seille, dovon her auch begert hat im ein recht zu tun. — nu pit im her Thomel an einem rechten zu ervaren. ob her sein leip und sein gut, sein recht und sein echt mit seinen amptleuten und mit seiner marscheide, die im seine amptleute geweist han, icht pilleicher und mit pesserm rechten behalden und gewerен mugen, wenne in der Peschel mit seinen amptleuten und mit seiner marscheide icht uberwinden mug oder schulle oder nicht, oder was ein recht sei dorumb und pitten euch etc.

Sentencia diffinitiva.

Noch dem und wir clag und antwort gehort haben, so teile wir euch zu einem rechten, was der Peschel Pusch mit seinem prief beweisen mak, den her Thomel nicht widerredt hat und hat im lassen doran genugen, des mak der egenante Peschel wol genissen. [*Codex K, fol. 135 v.—136.*]

[Anhang II folgt im nächsten Heft.]

Geschichte des Konviktes in Olmütz

von der Gründung bis zur Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien (1566—1782).

Von Julius Wallner, k. k. Gymnasialdirektor in Brünn.

II.

III. Das Konvikt im Zeitalter Karl VI. bis zur Aufhebung der päpstlichen Stiftung (1724—1741).[1]

Franz Michael Schubirz, Freiherr von Chobinie, Landrechtbeisitzer und königl. Hauptmann des Olmützer Kreises, ein rühriger, vielerfahrener, nach zeitgemäßen Reformen strebender Mann[2], trat im Jahre 1724 an die mährischen Stände mit dem Projekte heran, eine Ritterliche Akademie in Olmütz zur zeit- und standesgemäßen Ausbildung des jungen Adels zu gründen. Da der Adel nach dem Dreißigjährigen Kriege und in der Leopoldinischen Epoche immer mehr und mehr in der Länderverwaltung und im Kriegsdienste Stellungen suchte, war naturgemäß das juridische Studium und daneben der Betrieb ritterlicher Übungen und die Aneignung praktischer Künste für solche Jünglinge von größter Wichtigkeit. Der althergebrachte Studiengang, der an allen Jesuitenuniversitäten, so auch in Olmütz, sich hauptsächlich auf die Theologie und Philosophie beschränkte, konnte den modernen Bedürfnissen nicht mehr genügen. Die fühlbare Not an geschulten Juristen hatte zwar schon im Jahre 1678 die kaiserliche Regierung veranlaßt, einem Juristen, Dr. K. F. Irmler, zu gestatten, mit Einwilligung der Stände an der Olmützer Universität „privata collegia“ der Rechte abzuhalten[3]), doch wurden dieser und seine Nachfolger von den Jesuiten stets als Eindringlinge in die alte Universitätsverfassung angesehen und ungern gelitten. Es ergaben sich mehrfache Kompetenzstreitigkeiten zwischen diesem, den Embryo einer weltlichen Fakultät darstellenden Rechtsprofessor und den Jesuiten, einmal über das Recht der Promotion, das anderemal über dessen Befugnis, auch das ius canonicum behandeln zu dürfen u. s. w. Da die Stände die Besoldung dieses weltlichen Professors übernommen hatten, waren sie gewissermaßen schon vor Schubirz' Projekte als Schöpfer eines erweiterten, praktischen

---

[1]) Abschnitt I. u. II. ist im VI. Jahrg., 4. Hefte dieser Zeitschrift erschienen.

[2]) Biographische Angaben sieh Notizenblatt der hist.-stat. Sektion 1876, Nr. 5.

[3]) d'Elvert, Geschichte der Studien- ꝛc. Anstalten in Mähren, S. 2.

Zielen dienenden Studienganges aufgetreten und der genannte Edelmann ging daher in seinen Vorschlägen von dem Bestande der juristischen Professur aus und wollte daneben die neue Lehranstalt mit allen jenen praktischen Disziplinen und Fertigkeiten ausstatten, welche an der „zwar renommierten, aber von allen adeligen Exercitien völlig entblößten, in studio Humaniorum, Philosophiae et Theologiae bestehenden Universität" keine Pflege fanden.

Über Aufforderung der Stände entwarf er ein Organisationsstatut dieser Akademie, welches am 9. November 1724 von den Ständen genehmigt wurde.

Der Organisationsplan [1]) bestimmt folgendes:

1. Der an der Olmützer Universität bereits bestellte Professor iuris soll gegen eine Gehaltszulage (100 fl.) die von den Ständen bestimmten Zöglinge unentgeltlich in seine Kollegien aufnehmen.

2. Der Landschaftsbereiter sei von Brünn nach Olmütz zu versetzen und habe gegen fixe Besoldung (700 fl.) zwei adelige Jünglinge umsonst, die übrigen gegen ein monatliches „Aufsitzgeld" von 4 fl. im Reiten auszubilden.

3. Für den Unterricht im Voltigieren, Pikenwerfen, Fahnenschwingen und das Musketenexercitium ist ein Lehrer mit 300 fl. Gehalt zu bestellen, welcher vier von den Ständen bestimmte arme Adelige unentgeltlich unterrichten soll.

4. Es ist ein Tanzmeister mit 200 fl. Gehalt anzustellen.

5. Zur Erlernung verschiedener lebender Sprachen ist ein Sprachmeister mit 400 fl. Gehalt zu bestellen, der auch die Universalgeschichte vorzutragen hat.

6. Der Olmützer Ingenieur-Hauptmann soll gegen ein Adjutum von 200 fl. die Ingenieurkunst (Rechnung, Geometrie, Zivil- und Militärarchitektur und Geographie) lehren.

Die Zöglinge sollten in zahlende und unentgeltliche unterschieden werden, letztere werden von den Ständen ausgewählt. Die Akademie zählt nur externe Zöglinge und zwar zunächst nur Adelige, in zweiter Linie auch Söhne von Beamten, Honoratioren und Bürgern. [2]) Die Ständische oder Ritterliche Akademie sollte demnach ein Lehrinstitut im ganz modernen Sinne, mit externen Zöglingen, sein; an den Übungen konnten sich die Angehörigen aller Schulkategorien beteiligen. Die kaiserliche Regierung kam dem Unternehmen der mährischen Stände aufs willfährigste entgegen. Mit dem Reskripte vom 26. März 1725 genehmigte Karl VI. die Errichtung dieser Akademie. Die Stadtgemeinde Olmütz widmete einen geeigneten Platz für die Reitschule, bald flossen auch Geldwidmungen dem neuen Unternehmen zu, so daß die Anstalt festen Boden zu fassen begann. [3])

Freiherr von Schnbirz hatte von allem Anfange an auf die Teilnahme der adeligen Zöglinge des Ferdinandeischen Konviktes an den praktischen Lehrkursen der ständischen Akademie gerechnet; diese Zöglinge sollten zwar im Konvikte verbleiben, dort die Grammatikal-, Humanitäts- und Universitätsstudien betreiben, daneben aber in den ritterlichen Fertigkeiten, in den modernen Sprachen, der Ingenieurkunst und der Rechtswissenschaft von den Lehrern der Akademie

[1]) d'Elvert, a. g. O., S. 11.
[2]) d'Elvert, a. g. O., S. 11.
[3]) d'Elvert, a. g. O., S. 12.

außerhalb des Konviktes unterrichtet werden. Er hatte dazu die Einwilligung der Stände erhalten und auch das vorerwähnte kaiserliche Reskript billigte den Vorschlag. Mit dieser Zumutung wurde freilich ein schwerer Schlag gegen das bisher ausschließlich den Jesuiten zuständige Erziehungs- und Unterrichtsmonopol geführt und es ist begreiflich, daß die Konviktsleitung mit aller Kraft sich gegen die unerhört scheinende Neuerung sträubte. Zunächst versuchte sie die neue Einrichtung mit dem Stigma der Lächerlichkeit zu behaften und dadurch aus der Welt zu schaffen. Schubirz behauptete wenigstens in einer an die Stände gerichteten Beschwerde, daß die Jesuiten sich nicht enthielten, „in publica comoedia nicht allein alle Exercitienmagistros (nachdem sie solche hierzu eingeladen) als Lumpen-Kerl zu produzieren und zu traduzieren, sondern auch die Direktores mit ihren Leibszuständen vorzustellen, im Gegensatz aber zu remonstrieren, daß ihre geistlichen Schulsachen diesen adeligen Exercitien vorzuziehen sind“. Als die Stände dagegen einschritten, erklärten die Jesuiten (1727), daß „dergleichen weltliche Wohllüste, als Tanzen, Fechten, Reiten und Sprachunterricht sei, mit dem Zwecke der Stiftung des Konviktes, nämlich der Anleitung der Jugend zur katholischen Religion und ihren Übungen in den freien Künsten, welche der Disziplin der Gesellschaft Jesu zusagten, ebensowenig vereinbar seien, als mit einem fleißigen Studium der Jugend und der geregelten Tagesordnung.[1]) Die Gesellschaft könne daher ohne ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl des Kaisers den Konviktisten den Besuch der Akademie nicht erlauben.“ [2])

Schubirz beantwortete die von den Jesuiten erhobenen Schwierigkeiten mit der Vorlage seiner „Patriotischen Gedanken die Olmützer Universität und Akademie betreffend“ an die mährischen Stände, worin er die völlige Ausgestaltung der Universität durch Errichtung einer juridischen und einer medizinischen Fakultät beantragte. Dieses neue, erweiterte Projekt wurde noch zu Beginn des Jahres 1728 (12. Jänner) von den Ständen beifällig begutachtet und durch den Landeshauptmann dem Kaiser vorgelegt. Der weitere Gang der Verhandlungen zur Ausgestaltung der Olmützer Universität gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung, hier sei nur die Streitfrage bezüglich der Teilnahme der adeligen Konviktisten an den Lehrkursen der ständischen Akademie weiter verfolgt. Schubirz behauptete in seinem genannten Projekte nunmehr mit Entschiedenheit,

[1]) Die damals für die Konviktszöglinge festgesetzte Tageseinteilung ist aus einer Beilage zur obenerwähnten Eingabe der Jesuiten ersichtlich. Diese Aktenstücke befinden sich im k. k. Statthaltereiarchive in Brünn. „Um 5 Uhr früh wird aufgestanden, dann Morgengebet, von 3/4 6 Uhr beginnt das Studium, und zwar für die Humanisten bis 3/4 7 Uhr, darnach begeben sich die Schüler der unteren Klassen in die Schule, die Rhetoren dagegen um eine halbe Stunde später. Die Philosophen studieren bis 1/2 8 Uhr und besuchen dann die Vorlesungen. Von 1/2 10 Uhr bis 10 Uhr heil. Messe. Um 1/4 11 Uhr beginnt das Mittagessen, das eine Stunde währt. Darnach bis 12 Uhr Rekreation. Von 12 Uhr bis 1/4 2 Uhr Studium, darnach wird wieder die Schule besucht, von Rhetoren und Logikern jedoch erst um 2 Uhr. Um 4 Uhr Rückkehr aus der Schule. Von 1/2 5 bis 6 Uhr Studium. Von 1/4 7 bis 7 Uhr Abendessen. Darnach Rekreation. Um 8 Uhr Abendgebet, um 1/2 9 Uhr beginnt die Nachtruhe.“

[2]) d'Elvert, Geschichte der Studien- rc. Anstalten, S. 13. Die Darstellung d'Elvert liegt auch den weiteren obigen Ausführungen zu Grunde, und zwar bis zum Jahre 1728, daneben wurden auch die Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchive benützt.

daß das Ferdinandeische Konvikt in seiner bisherigen Einrichtung den Bedürfnissen der Gegenwart nicht mehr entspreche. Der ursprüngliche Hauptzweck, Geistliche für die Seelsorge auszubilden, sei längst erfüllt, Geistliche gebe es genug, jetzt liege der Schwerpunkt in der Erziehung der weltlichen (adeligen) Alumnen, weshalb auch deren Zahl, trotz der ursprünglichen Festsetzung, von einem Drittel auf die Hälfte gestiegen sei. Die adeligen Jünglinge bedürften einer gründlichen juridischen Ausbildung; der als externer Lehrer an der Universität bisher wirkende Jurist könne sich erfahrungsgemäß nicht recht behaupten, es müsse deshalb dieses Studium erweitert werden. Den adeligen Alumnen fehle es auch nicht an Zeit daneben die riterlichen Übungen zu pflegen, wenn der Orden alle „unnützen distractiones, recreationes, überflüssige Comoedien, allzuzeitliche pulsus ad scholas, weitläufige Traditiones" verringern würde.[1]) Man sieht, er ging dem althergebrachten Schulbetriebe und der Methode der Jesuiten kräftig zu Leibe. Aber auch die Jesuiten in Olmütz blieben nicht müßig. Sie erhielten schon am 19. Jänner[2]) aus Brünn die Nachricht von dem Beschlusse der mährischen Stände, überreichten darnach ihre Vorstellungen gegen die Teilnahme der adeligen Konviktisten an den Übungen der neuen ständischen Akademie bei Hofe und baten außerdem den Kaiser um Zusendung der Eingabe ihres Gegners, um selbe eingehend widerlegen zu können. Diese Bitte wurde nicht erfüllt — ein bedeutsames Zeichen für den Wandel der Verhältnisse und der Ansichten der kaiserlichen Regierung, die eine Konviktsreform längst ins Auge gefaßt hatte und deshalb nicht geneigt war, das veraltete, erstarrte System mit ihrer Autorität weiter zu stützen. Selbst in den Kreisen der Ordesoberen fing man an, dem geänderten Kurse Rechnung zu tragen, so war z. B. der P. Provinzial durchaus nicht abgeneigt, den adeligen Konviktisten den Zutritt zu den Übungen der Akademie auf geeignete Weise zu ermöglichen, nur verhielt er sich vorläufig abwartend, bis die Regierung entschieden hätte.[3]) Diese zögerte jedoch mit einer bündigen Entscheidung; die Angelegenheit stand in Verbindung mit einem anderen weit ausgreifenden Plane der Regierung, nämlich dem einer allgemeinen, durchgreifenden Reform der bestehenden Konvikte vom Standpunkte der staatlichen Aufsicht; ein Unternehmen, das im Jahre 1737 Verwirklichung fand.

Das Olmützer Konvikt hatte in diesen schwülen Zeiten des herannahenden Gewitters auch sonst mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; abgesehen von den vielfachen Streitigkeiten und Prozessen, die der Neutitscheiner Besitz mit sich brachte[4]), gab es vorübergehende Konflikte aller Art, deren Ausgang immer deutlicher zeigte, daß die Gunst der Behörden und maßgebenden Persönlichkeiten nicht mehr, wie früher, ausschlaggebend dem Orden zur Seite stand. So vermochten sie kaiserlichen Behörden, wie z. B. dem Olmützer Militärkommando gegenüber nicht mehr aufzukommen.

Die Jesuiten beschwerten sich nämlich im selben Jahre gegen die Anlage eines Pulvermagazins in der Nähe des Konviktsgebäudes wegen der diesem

[1]) d'Elvert, Geschichte der Studien- ꝛc. Anstalten, S. 14.

[2]) Diarium Rect. Colleg. Olom. 1728.

[3]) Hist. Colleg. Olom. 1728.

[4]) Insbesondere der langjährige Streit mit der dortigen bürgerlichen Schankgenossenschaft.

drohenden Gefahr. Der Stadtmagistrat unterstützte das Gesuch und es wurden dem Militär zwei andere, vor dem Littauer und dem Brünner Tore gelegene Türme zu diesem Zwecke angeboten. Der Stadtkommandant Graf Arco erklärte jedoch die angebotenen Objekte für gänzlich unbrauchbar, worauf die Hofkanzlei, das Kollegium anwies einen geeigneteren Ort ausfindig zu machen. Die Patres meinten freilich, Arco habe sein Gutachten nur aus dem Grunde negativ abgegeben, weil sein eigenes Haus zwischen den genannten Türmen lag[1]), doch spricht aus dieser kleinen Bosheit sichtlich der Ärger über die erfolgte Abweisung.

Auch mit der Aufnahme der Zöglinge ins Konvikt war man am Wiener Hofe nicht immer zufrieden. Die Hofkanzlei beschuldigte die Konviktsleitung, daß sie auch solche Zöglinge in die Ferdinandeische Stiftung aufgenommen habe, die vom Hofe wegen Adelsgebrechen zurückgewiesen worden seien. Daher wurde der Rektor beauftragt, künftig stets die Namen und den Adelsnachweis der Aufzunehmenden der königlichen Landesstelle in Brünn vorzulegen.[2]) So wenig bedeutend der Auftrag auch erscheinen mag, für die Entwicklung des Verhältnisses der Ferdinandeischen Stiftung zu den Landesbehörden ist er insofern von größter Wichtigkeit, weil dadurch in den bisher unmittelbaren Verkehr zwischen Rektorat und Hof bei der Zöglingsaufnahme eine Zwischeninstanz, die Landesbehörde, eingeschaltet wurde. Dieser Auftrag stand völlig im Einklange mit dem Plane der kaiserlichen Regierung, die Ferdinandeische Stiftung zu Olmütz überhaupt gänzlich unter die Aufsicht der Behörden zu stellen, ein Plan, der zur Zeit des Streites über die Teilnahme der Zöglinge am Unterrichte der ständischen Akademie zu reifen begann und im Jahre 1737 zu Tage trat. Anlässe verschiedener Art zeitigten die Durchführung der längst gehegten Absicht. Es mehrten sich trotz des Eingreifens der Regierung im Jahre 1714 noch immer die Klagen über die Behandlung der Konviktisten in Bezug auf Verpflegung und Kleidung, erstere wurde als quantitativ und qualitativ unzureichend bezeichnet, die Jesuiten wurden beschuldigt, gegen die Zöglinge geizig zu sein, es an allen Bedürfnissen, ja selbst an der erforderlichen Wohlanständigkeit und wünschenswerten Reinlichkeit fehlen zu lassen; man klagte, daß die Zöglingspräsides sich am sogenannten ersten Tische gütlich täten, während die Alumnen mit geringerer Kost vorlieb nehmen müßten, kurzum Beschwerden und Klagen aller Art, die nur zu deutlich zeigen, daß sich die allgemeine Stimmung gegen das Wirtschafts- und Erziehungssystem der Jesuiten kehrte und an dem früher für musterhaft Erachteten nun nicht genug auszustellen wußte. Die wiederholten Klagen über die Haltung und Behandlung der Zöglinge veranlaßten endlich die Regierung, von der Konviktsleitung einen genauen Bericht über die Verpflegung und Bekleidung der Ferdinandeischen Stiftlinge einzufordern. Dieser Bericht ist in Abschrift[3]) erhalten und gewährt genauen Einblick in die Lebensverhältnisse der Zöglinge um das Jahr 1737, also unmittelbar vor dem Eintritte der staatlichen Oberaufsicht.

Das Konvikt wurde, wie früher, vom Regens geleitet, dem der Subregens

---

[1]) Hist. Colleg. Olom. 1728.

[2]) Hist. Colleg. Olom. 1728.

[3]) Cerronis Sammlung II., Nr. 60, im mähr. Landesarchive.

und drei Präsides zur Seite standen. Das Wirtschaftspersonal zählte 13 Personen, einen Schreiber, einen Dispensator, einen Kellermeister, zwei Köche und zwei Küchenjungen, zwei Hausknechte und Holzträger, einen Wasserführer, je einen Pförtner, Bäcker und Waschmeister. Deren Kost und Lohn, zu zwei Drittel aus der Ferdinandeischen Stiftung bestritten, belastete diese mit jährlich 558 fl.

Der Zöglingsstand betrug um diese Zeit meist über hundert; fünfzehn der päpstlichen Stiftung, sechs bischöfliche Alumnen, sieben solche der anderen geistlichen Stiftungen und etwa fünfzig Ferdinandeische Konviktisten, darunter gewöhnlich zwanzig bis fünfundzwanzig weltliche (liberi); den Rest bildeten Zahlzöglinge, deren es noch immer einige im Konvikte gab. Diese gehörten meist dem Hochadel an und zahlten jährlich 120 fl. Kostgeld für den sogenannten ersten Tisch. Die Zöglingskategorien waren nicht immer streng getrennt; es gab Zöglinge, die z. B. einen Teil des vorgeschriebenen Kostgeldes erlegten und mit dem Reste der Ferdinandeischen Stiftung zur Last fielen, darunter wieder solche, die am ersten Tische — der für Hochadelige bestimmt war — teilnahmen; Zahlzöglinge, die sich mit dem zweiten Tische — der gewöhnlichen Verpflegsform der Ferdinandeischen Stiftlinge — begnügten, hatten nur 80 fl. Kostgeld zu entrichten. Wir finden endlich noch Zöglinge, die, obwohl Stiftlinge, dennoch für Wohnung, Beheizung und Beleuchtung ein Jahrgeld von 30 fl. entrichteten, das sich auf 40 fl. erhöhte, wenn ein gesondertes Zimmer beansprucht wurde. Wie man sieht, bemühte sich die Konviktsleitung allen möglichen Wünschen der Aufnahmswerber zu entsprechen, allen Verhältnissen und Ansprüchen Rechnung zu tragen; freilich wurde hierdurch eine ganze Reihe neuer Zöglingskategorien geschaffen, der Unterschied zwischen Zahlzöglingen und Stiftlingen teilweise verwischt und in die Verwaltung der Stiftungsfonds eine gewisse Unordnung, Willkür und Vermengung gebracht, die später dem Orden schwer verübelt wurde.

An dem zweiten Tische — für die Ferdinandeischen Stiftlinge weltlicher und geistlicher Kategorie sowie für die Zahlzöglinge minderer Gebühr — war die Verpflegung noch immer sehr reichlich zu nennen. Sie bestand am Sonntag, Dienstag und Donnerstag zu Mittag aus vier Speisen, Suppe, Rindfleisch, eingemachtes Fleisch und Zugemüse; zum Nachtmahle Gerstel, Gebratenes und Salat. Am Montag und Mittwoch gab es zu Mittag Suppe, Rindfleisch eingemachtes Fleisch und ein Zugemüs; abends Suppe, eingemachtes Fleisch, Eingeschnittenes und Zugemüs. Am Freitag und Samstag (Fasttage) zu Mittag vier Speisen, Suppe, Eier, Stockfisch und Zugemüs oder Suppe, Mehlspeise, Fisch und Zugemüs; abends Suppe, Mehlspeise oder Eier und Zugemüs. Fiel auf einen Montag oder Mittwoch ein Feiertag, so gab es mittags die festgesetzte Tracht, abends jedoch die sonntägliche. Ebenso wurde an einem Feiertage, der auf einen Fasttag fiel, der gewöhnliche Mittagstisch, abends aber Gerstel, gebratener Fisch oder Pfanzel mit Salat gegeben.

Duplicia (Doppelmahlzeiten) gab es ganz- und halbtägige. Ganztägige waren der Neujahrstag, fette Donnerstag, der Faschingsonntag, Faschingdienstag, Ostersonntag, der Mai-Rekreationstag, Pfingstsonntag, das Dreifaltigkeitsfest, der Fundationstag, der St. Ignaztag, das Fest Francisci Xaveri, der Christtag und der Namenstag des P. Regens, im ganzen 13 Tage. An diesen Tagen er-

hielten die Zöglinge zu Mittag Suppe, Rindfleisch, zwei Einmachfleischspeisen, zwei Braten, Salat und Zugemüs, dann zum Nachtisch zweierlei, Butterstritzel und Äpfel oder Nüsse, Zwetschen, Birnen, Kolatschen, Lebzelt. Abends Gerstel, Einmachfleisch, Gebratenes und Salat, endlich zum Nachtisch etwas vom vorhin benannten. An den ganztägigen Duplicibus erhielten die geistlichen Alumnen und die der Hochschule angehörigen weltlichen Zöglinge mittags zwei Seidel, abends ein Seidel Wein. Die Humanitätsschüler bekamen zu jeder dieser Mahlzeiten ein Seidel.

Halbtägige Duplicia gab es im Jahreslaufe 26, der heilige drei Königtag, Maria Lichtmeß, Faschingmontag, das Fest St. Thomas von Aquino (nur für die geistlichen Zöglinge), Mittfasten, Gründonnerstag, Osterdiensag, erster Mai, Christi Himmelfahrt, Pfingstdienstag, Fronleichnam, St. Peter und Paul (nur für die geistlichen Zöglinge), Mariä Heimsuchung, der Tag nach der Wallfahrt auf den heiligen Berg, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, das Fest St. Franziskus Borgia, St. Wolfgang, Allerheiligen, St. Leopold (nur für die Humanitätsschüler), St. Martin, St. Katharina (nur für die Philosophen), Mariä Empfängnis, der heilige Abend, St. Johannes Evang. und der Namenstag des Subregens.

An diesen Tagen wurde zur mittägigen Tracht ein Braten mit Salat, ein Nachtisch und ein Seidel Wein zugelegt.

Außer dem an den vorgenannten Festtagen bewilligten Weinquantum bekamen die Zöglinge zu jeder Mahlzeit Bier, und zwar recht reichlich, die der Hochschule angehörigen Zöglinge jedesmal eine Maß, die Humanitätsschüler drei Seidel.

Zu Eingemachtem und Eingeschnittenem wurde verwendet Kalbfleisch, Schöpsenfleisch, Hühner, Wildbret, Schweinfleisch, Kuttelfleck, Kalbsköpfe und -Füße, als Braten galten Indianer, Gänse, Enten, Kapauner, Hühner, Hirschfleisch, Kalb- und Schöpsenfleisch.

In Bezug auf die Kleidung und sonstige Bedürfnisse wurden die weltlichen Alumnen verschieden von den geistlichen gehalten. Erstere bekamen jedes Jahr am 1. Mai ein schwarzes spanisches Kleid mit gelbem Cartis gefüttert und mit gelben Samtärmeln[1]), ferner ein Paar neue Schuhe, ein Paar gelbe Sommerstrümpfe, ein Paar schwarze Unterkleider mit schwarzgelbseidenen Kniebändern, einen Hut mit seidener Schnur, einen schwarzen Mantel von Quinet mit gelbtaffeten Kragen. Zum Fest Leopoldi (15. November) erhielten sie einen neuen Winterrock von schwarzem Tuche mit gelbem Boy gefüttert und mit Seidenknöpfen, ferner ein gleichartiges Kamisol (erst seit 1730 eingeführt), ein Paar schwarze Unterkleider aus Tuch, ein Paar gelbe Strümpfe, einen Mantel aus schwarzem Tuche mit gelbem Samtkragen und ebensolchen Aufschlägen (Tragdauer drei bis vier Jahre), ein Paar neue Schuhe, außerdem

[1]) Diese Tracht in den kaiserlichen Farben trugen auch die Zöglinge anderer kaiserlicher Konvikte, z. B. in Prag. Vgl. Schebek, Die Ferdinandeische Fundation, Prag 1880, S. 6. Auch die Zöglinge der bischöflichen Stiftung des Frh. Leopold Wilhelm hatten eigene Abzeichen an ihrer Kleidung. Vgl. diese Zeitschrift Jahrg 6, Seite 243.

auch im Jahreslaufe drei, somit im ganzen fünf Paar neue Schuhe, welche noch einmal im Jahre neu besohlt werden durften.

Die Wäsche wurde vom Waschmeister des Konviktes besorgt, konnte aber auch auswärts gegeben werden. Nebstbei wurden alle Stiftlinge mit den nötigen Schreibmaterialien versehen.

Endlich wurden auch die Immatrikulations- und Promotionstaxen für die weltlichen Alumnen aus dem Stiftungsvermögen bestritten; erstere betrug für den einfachen Edelmann einen, für einen Jüngling aus dem Herrenstande zwei Gulden. Für das Bakkalaureat an der philosophischen Fakultät war 3 fl., für das Magisterium 6 fl. Taxe zu entrichten. Die Tageseinteilung war sowohl für die Humanisten als auch für die Philosophen genau geregelt.[1])

Die Konviktszöglinge genossen auch die ärztliche Pflege und die Medikamente auf Stiftungskosten, diese Auslagen betrugen im Jahre durchschnittlich 100 fl.

Beim Austritte aus den philosophischen Studien, der nach Absolvierung der Metaphysik geschah, hatten die adeligen Zöglinge früher ein neues Tuchkleid, ein Paar Schuhe und Strümpfe, Hut und Degen erhalten, doch wurde diese Leistung um 1730 mit dem Geldbetrage von 20 fl. vergütet.

Die geistlichen Alumnen der Ferdinandeischen Stiftung erhielten an Kleidung bei ihrer Aufnahme eine Klerik mit gelbseidenen Knöpfchen und gleichfarbigem Vorstoß, ein Cingulum von vier Ellen Länge, einen neuen Hut, einen neuen Mantel und ein Paar Schuhe. Dazu im Jahre noch drei Paar neue Schuhe und für jedes einmalige Besohlung. Die Klerik hatte er ein Jahr zu tragen, dann bekam er wieder obige Kleidungsstücke neu, nur der Mantel mußte drei bis vier Jahre aushalten. Nach einem Jahre erhielt jeder Alumnus zur Klerik noch ein neues Kamisol von Tuch, das zwei Jahre zu dauern hatte. Am 1. Mai jedes Jahres wurden jedem geistlichen Alumnen ein Hemd, zwei leinene Sacktücher, ein Paar Zwirnstrümpfe und ein Paar kalblederne Unterkleider gegeben. Im Winterhalbjahre (am Feste St. Leopoldi) gleichfalls ein Hemd, zwei Sacktücher, ein Paar Krägen, ein Paar Wollstrümpfe und ein Paar Unterkleider von Tuch mit Leinwand gefüttert.

An Schreibmaterialien wurde ihnen monatlich ein Buch Papier, Tinte und Federn nach Bedarf geliefert.

Auch den geistlichen Alumnen wurde wie den weltlichen bei ihrem Austritte früher ein vollständiges Kleid aus Tuch gegeben, doch später erklärten sie, daß es für Priester nicht mehr üblich sei, „tuchene" Kleider zu tragen, sondern „zeugene" und deshalb erhielten seitdem auch die geistlichen Zöglinge die Geldabfertigung von 20 fl.

Die Verköstigung und Bekleidung der Zöglinge muß nach diesem Berichte eine hochanständige, ja reichliche genannt werden; ob die Klagen über die qualitative Beschaffenheit des Gebotenen stichhältig waren, läßt sich natürlich nicht mehr feststellen. Was nun die ökonomischen Verhältnisse der Konviktsstiftungen, die Gebarung mit den Stiftungskapitalien, das Verhältnis der Einnahmen und

---

[1]) Vgl. Beilage Nr. IV.

Ausgaben anbelangt, betrachteten die Patres diesen Teil der Verwaltung als ihre eigenste Angelegenheit und fühlten sich nach dem Wortlaute der Ferdinandeischen Stiftung mit Recht niemandem gegenüber verantwortlich als ihrer geistlichen Obrigkeit. Der jeweilige Regens führte die Konviktsrechnungen und Wirtschaftsbücher; nach Jahresschluß wurden sie dem Provinziale in Prag zur Genehmigung eingesendet, wo sie verblieben. Diese völlige Selbständigkeit und Verantwortungslosigkeit in der Geldgebarung gegenüber der Regierung war früher wohl ein wesentlicher Vorteil gewesen, der die freieste Beweglichkeit der ökonomischen Verwaltung gestattete, in den Tagen des wachsenden Einflusses der Staatsbehörden gestaltete sich die bisherige Freiheit jedoch zum Nachteile für die Konviktsleitung, indem, wie wir sehen werden, gerade in dieser Richtung die wuchtigsten und schwierigst zu widerlegenden Angriffe gegen die bisherige Konviktsverwaltung erhoben wurden. Dieser Punkt, die vielfach unklare und unübersichtliche Gebarung mit den Stiftungskapitalien und Dotationen, die unzureichende Sonderung der einzelnen Stiftungskapitalien — insbesondere der Ferdinandeischen — die Vermengung von Geldern verschiedener Stiftungen zu Ankäufen ohne genaue Feststellung der Besitzanteile, kurzum alle jene Transaktionen, wie sie sich aus einer völlig unabhängigen, nur vom Ordensinteresse geleiteten Geldwirtschaft von selbst ergeben mußten, bilden demnach, neben den vielfachen Klagen über die mangelhafte Behandlung der Zöglinge, den formellen Anlaß zum Einschreiten der Staatsgewalt in die bisher unbeschränkt gewesene ökonomische Selbstverwaltung des Konviktes.

Im Jahre 1731, als neuerliche Klagen über die unzureichende Beköstigung der Alumnen, ja sogar über schlechte Beaufsichtigung an den kaiserlichen Hof gelangt waren, erließ Karl VI. am 20. August ein Reskript, in welchem er Franz Michael Frh. v. Schubirz, dann die Olmützer Kreishauptleute Franz Fortunat Miniati, Frh. v. Campoli und Wenzel Grafen Kokensky beauftragte, das Ferdinandeische Konvikt zu besuchen, die dortigen Verhältnisse genau zu erheben und darüber an den Hof zu berichten.[1]) Diese Kommission waltete aber aus unbekannten Gründen niemals ihres Amtes, auch der Hof ließ die Sache durch volle sechs Jahre in Vergessenheit geraten, denn erst mit dem Reskripte vom 3. Jänner 1737 erinnerte Karl VI. die oben genannten Kommissäre an ihren noch unausgeführten Auftrag, und zwar diesmal mit solchem Nachdrucke, daß die Kommission, der nunmehr auch Graf Leopold Dietrichstein angehörte, noch im selben Jahre ihres Amtes zu walten begann.

Ihre Aufgabe erstreckte sich nach dem kaiserlichen Befehle nicht bloß auf die Visitierung der Anstalt und ihrer Einrichtung, sondern auch auf die Prüfung der ganzen Konviktswirtschaft überhaupt. Sie sollte das Gut Neutitschein eingehend auf dessen Ertragsfähigkeit untersuchen, allfällige Verbesserungen in der Bewirtschaftung anregen, feststellen, wieviel Zöglinge aus den Einkünften erhalten werden könnten, und angeben, woraus für den Exercitienmeister der Zöglinge die Besoldung zu bestreiten sei. Am 19. Juli 1737 trat die Kommission in Olmütz zusammen; sie berief zunächst als Fachmann für die Wirtschafts-

---

[1]) Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv. Graf Kokensky trat später von der Kommission zurück, ohne daß seine Stelle wieder besetzt worden wäre.

verwaltung einen gewissen Nikolaus Pawlik[1]), der die Aufgabe erhielt, die Rechnungen und den Wirtschaftsbetrieb der Konviktsgüter eingehend zu prüfen. Am 23. Juli ließ die Kommission alle Konviktszöglinge — geistlich und weltlich — ins Absteigquartier des Vorsitzenden, Graf Dietrichstein, kommen, wo sie einzeln befragt und über ihre Beschwerden verhört wurden.

Am nächsten Tage wurden die erhobenen Klagen dem Rektor und dem Regens mitgeteilt; hierauf ging die Kommission ins Konvikt, um sich selbst durch Augenschein und Kostprobe von der Stichhältigkeit der Beschwerden über Speise, Trank und Kleidung zu überzeugen.[2]) Das hierbei Wahrgenommene scheint die Kommission befriedigt zu haben; in ihrem Befundsberichte ist kein wesentlicher Anstand bezüglich der Verpflegung und Bekleidung enthalten; dieser Teil der Beschwerden gegen die Konviktsleitung tritt nunmehr in den Hintergrund. Dagegen fand die Kommission den ökonomischen Teil der Konviktsverwaltung in großer Unordnung.

Die Konviktswirtschaft war in den letzten Jahren stark zurückgegangen, die Lebensmittelpreise stiegen, die Zinsungen der Güter blieben gleich und eine Steigerung des Einkommens durch intensiveren Betrieb, durch Einführung zeitgemäßer Reformen in der Bewirtschaftung lag gänzlich außerhalb des Gesichtskreises der Patres; so hatte die Konviktsleitung schwere Mühe, die wachsenden Ansprüche der Zöglinge zu befriedigen, die zahlreichen kostspieligen Gastereien, welche die Sitte der Zeit forderte, zu bestreiten; sie hatte deshalb eine Schuldenlast von etwa 9000 fl.[3]) auf sich geladen, die sich später sogar noch als größer

---

[1]) Gegen diesen erhoben die Olmützer Jesuiten besonders heftige Beschuldigungen und Anwürfe: Er sei früher Wirtschaftshauptmann bei St. Klara in Olmütz gewesen und habe sich um die Landschaftseinnehmerstelle beworben, selbe aber wegen groben Vertrauensmißbrauches in ersterem Dienste (Verpfändung von Stiftsbesitz mittels einer erschlichenen Vollmacht) nicht erhalten; sein Befundsbericht über die Konviktsökonomie sei unwahr. Es ist kaum anzunehmen, daß die Regierung einen so stark gravierten Mann mit der Prüfung der Konviktsverwaltung betraut und ihn später (1744) sogar als Buchhalter der Konviktsökonomie mit 200 fl. Gehalt angestellt hätte. In dem Hofreskripte des Jahres 1744 werden auch die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen scharf zurückgewiesen. Pawlik nahm sich seiner Aufgabe sehr fleißig an. Er entwarf auch einen neuen Wirtschaftsplan, in dem er die Möglichkeit beträchtlicher Ertragssteigerung mit sichtlicher Sachkenntnis und Umsicht nachwies. Daß er in seiner Kritik der Wirtschaftsverhältnisse und der ökonomischen Gebarung der Konviktsleitung gerne schwarz malte und vielleicht hie und da zu stark auftrug, ist begreiflich; nur eine drastische Schilderung bestehender Übelstände konnte die Notwendigkeit seiner Reformen begründen und dem damals stellenlosen Manne zu dem Amte verhelfen, das er später auch wirklich erhielt.

[2]) Diarium. Rect. Colleg. Olom. 1737.

[3]) Dieser Schuldenstand wird im Zuge der Kommissionstätigkeit in verschiedener Höhe angegeben, erst Ende 1739 konnte er genau ermittelt werden, er betrug an zinspflichtiger Kapitalsschuld 9450 fl., daneben 13.925 fl. 25 kr. unbezahlte Ausgaben, im ganzen ergab sich daher eine Schuldenlast von 23.375 fl. 25 kr. Als „Debita passiva cum onere census" werden angeführt: 6100 fl. Anleihe auf Neutitschein zu 4%, 1000 fl. dem Maler Hanke zu 5%, 1000 fl. dem Vikar Proschke zu 5%, 500 fl. den Fräulein Topolansky zu 4%, 700 fl. dem Dechant von Kralitz zu 5%, 150 fl. dem Herrn Belling zu 5%. Als „Debita currentia" erscheinen: 200 fl. dem Apotheker, 3000 fl. dem Kaufmanne, 89 fl. 26 kr. dem Schmiede, 200 fl. dem Seifensieder, 580 fl. dem Tuchmacher, 171 fl. 59 kr. verschiedenen Gewerbsleuten, 280 fl. den Dienstboten des Konviktes und der Landgüter, 100 fl. dem Glaser und 9304 fl. rückständige Kontributionsschuld. Bis zum Jahre 1745, also während der weltlichen Admini-

herausstellte. Zudem hatte zur Zeit des Erscheinens der Kommission der Regens P. Weidinger sein Amt erst vor kurzem übernommen, war mit der Vorgeschichte des Konviktes, seinen verwickelten Stiftungsverhältnissen, den Details der früheren Kapitalsgebarung nicht vertraut, an Dokumenten aus früherer Zeit fand sich nichts vor, da diese teils im Provinzialarchive in Prag aufbewahrt wurden, teils im Schwedenkriege verloren gegangen waren. Die vorhandenen Konviktsrechnungen waren einfache Aufzeichnungen über Einnahme und Ausgabe. Eine eigentliche Buchführung über den Vermögensstand der Ferdinandeischen und der übrigen Stiftungen gab es nicht. P. Weidinger vermochte über die erhobenen Anstände teils gar keine Aufklärungen zu geben, teils erwiesen sie sich später als unrichtig oder unvollständig, was natürlich auf die Kommission den übelsten Eindruck machte und den Verdacht bewußter Verschweigung erwecken mußte. Am 23. Oktober wurde das Gut Neutitschein besichtigt. Man fand die Scheuern so übel verwahrt, daß die Hühner haufenweise die Getreidekörner aufpickten, die Schlüssel zu den Vorratskammern in den Händen der Meierleute, den Viehstand gegenüber der Grasnutzung zu gering, die Äcker infolgedessen mangelhaft gedüngt, die Herrschaftsgebäude zwar in gutem Stande, aber zu kostspielig erbaut, die Fischteiche vernachlässigt, die Waldungen durch die willkürliche Jägerei der Schaffersleute beschädigt, kurzum Mängel aller Art, die auf mangelhafte Beaufsichtigung der Bediensteten, auf allzu laxe Kontrolle schließen lassen. Noch schlimmer stand es mit den Rechnungen. Diesen fehlten alle Belege, alles schien auf Treu und Glauben der Beamten zu beruhen. Es zeigte sich ferner, daß die Wirtschaft des Neutitscheiner Gutes vielfach mit der des Rimnitzer Gutes und des Hatscheiner Hofes zusammenhing, daß gegenseitig Geld und Geldeswert geliefert worden sei, woraus die Kommission den Schluß zog, daß auch diese Besitzungen Eigentum des Ferdinandeischen Konviktes sein müßten und deshalb ihre Untersuchung auch auf diese Güter ausdehnte. Der Wirtschaftszustand dieser Besitzungen war günstiger als zu Neutitschein.

Als bisheriger Jahresnutzen wurde für Neutitschein der Betrag von 6637 fl., für Rimnitz 1361 fl. und für Hatschein 149 fl., an sonstigem Einkommen 1850 fl., zusammen also 9997 fl. ermittelt. Der Kommissionsbuchhalter Pawlik entwarf jedoch auf Grund der Rechnungen und der eigenen Besichtigung der Konviktsgüter einen detaillierten Voranschlag zur Hebung der Einkünfte, indem er bei besserer Ordnung und rationeller Bewirtschaftung für Neutitschein einen jährlichen Ertrag von 9062 fl., für Rimnitz 3373 fl., für Hatschein 255 fl. nebst 1930 fl. Nebeneinkünften, somit im ganzen eine Jahreseinnahme von 14.622 fl,, für das Ferdinandeische Konvikt berechnete.

Bei der Durchsicht der Rechnungen beanständete die Kommission eine Anzahl von Posten, die teils unklar, teils unberechtigt erschienen. Zu den ersteren gehörte die Einnahmspost „Accipio aliunde“, in der allerlei Empfänge ver-

stration stieg der Schuldenstand noch beträchtlich, und zwar wurden aus der Kapellenkasse 397 fl. 16 kr. entlehnt, der rückständige Gehalt des Konviktskontrollors und Buchhalters betrug 1200 fl., die Kontributionsschuld stieg auf 19.668 fl. Da inzwischen nur 1621 fl. abgezahlt worden waren, vermehrte sich die Schuld bis zum Jahre 1745 auf 24.265 fl.

Aus den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

rechnet waren, deren Herkunft nicht aufgeklärt werden konnte. Zu den letzteren gehörte ein Betrag zur Erhaltung eines Missionspriesters in Neutitschein und eine jährliche Ausgabe für den Gottesdienst in der Konviktskapelle, die ohnehin mit einem Kapitale dotiert war.

Am bedenklichsten erschien der Kommission jedoch die völlige Unklarheit, die über die Provenienz des Gutes Nimnitz und des Hatscheiner Hofes herrschte, die augenscheinlich aus zusammengeworfenen Geldern verschiedener Stiftungen, namentlich auch der Ferdinandeischen Fundation, angekauft worden waren, ohne daß die Besitzanteile genau bestimmt beziehungsweise getrennt worden wären. So fällte denn die Kommission in ihrer am Beginne des Jahres 1738 an die Landeshauptmannschaft abgegebenen Relation[1]) über die ökonomische Gebarung der Patres ein überaus hartes Urteil, das in dem Antrage gipfelt, die Güterverwaltung den Jesuiten abzunehmen und mit der Oberaufsicht über selbe einen politischen Beamten zu betrauen.

Das Jesuitenkollegium empfand das Eingreifen der Staatsgewalt als eine schwere Störung seiner althergebrachten Unabhängigkeit. Deshalb entschloß sich der Rektor P. Georg Peter, eine Vorstellung beim Kaiser zu wagen, es möge die Kommission wieder aufgehoben und das Konvikt von jeder Abhängigkeit befreit bleiben. Doch mit Recht zweifelnd, ob ein solcher Schritt nützen und nicht etwa gerade das Gegenteil der Absicht bewirken würde, schickte er am 14. August 1737 einen Vertrauensmann, P. Buta, nach Brünn zu dem ordensfreundlich gesinnten Herrn v. Polansky, dessen Rat einzuholen. Dieser war jedoch in Brünn nicht anwesend, weshalb der Sendbote mit einem anderen Ordensfreunde, dem Grafen Herberstein, sich beriet. Letzterer widerriet mit aller Entschiedenheit den Versuch eines Rekurses beim Kaiser gegen die Einsetzung der Kommission, da hierdurch nicht nur die Kommissäre, sondern auch das königl. Tribunal in Brünn sich verletzt fühlen würden und der Orden die herrschende Mißstimmung noch steigern würde. Der Rektor war mit dem Bescheide nicht zufrieden, sondern kam mit Herrn v. Polansky am 22. August zu Rokitnitz persönlich zusammen. Was dieser Ratgeber dem Rektor empfohlen, ist aus der Quelle[2]) nicht ersichtlich, weil jedoch ein solcher Rekurs nicht weiter erwähnt wird, kann mit Recht angenommen werden, Polansky habe dasselbe geraten wie Herberstein. Es darf nicht verkannt werden, daß das Resultat der Untersuchung die Patres recht hart und teilweise wohl auch unverdient traf. Daß ihre Wirtschaft im eigentlich ökonomischen wie buchhalterischen Sinne rückständig gewesen, mit erheblichen Mängeln behaftet war, ist wohl richtig, aber die Mängel ihres Wirtschafts- und Rechnungssystems entsprangen nicht dem Unvermögen oder gar unlauteren Motiven, sondern waren in der überkommenen Übung, in der eigentümlichen Starrheit ihrer Ordenseinrichtung begründet und beruhten auf der nach den bisherigen Erfahrungen berechtigten Überzeugung, daß sie mit dem ihnen anvertrauten Besitze nach ihrem besten Wissen und Gewissen schalten könnten und diesbezüglich einzig und allein ihren geistlichen Oberen verantwortlich seien.

[1]) Abschrift in den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

[2]) Diarium Rect. Colleg. Olom. 1737.

Die Wirkung des Berichtes der kaiserlichen Kommission äußerte sich bald. Am 15. Oktober 1739 erließ Kaiser Karl VI. ein Reskript, in dem alle Beschwerden über die veralteten Einrichtungen, über die unzulängliche Studienart, über die mangelhafte Vermögensverwaltung zusammengefaßt erscheinen, das neue Grundsätze über die gesamte Einrichtung des Konviktes aufstellt und die Oberaufsicht der Staatsbehörde dauernd begründet. Deshalb ist dieser Akt kaiserlicher Entschließung von epochaler Bedeutung in der Geschichte des Olmützer Konviktes. Er öffnet die bisher sorgsam geschlossenen Konviktsräume dem Einblicke der Außenwelt, die bisher so ängstlich gehütete Selbstverwaltung der Kontrolle der Staatsbehörden, das ganze Institut dem Einflusse des Zeitgeistes und der Reformlust. Freilich streifte hierdurch das Konvikt zum guten Teile seinen bisherigen eigentümlichen Charakter ab, es verwandelt sich allmählich aus einem geistlichen zu einem staatlichen Institute, dessen Zusammenhang mit dem Jesuitenorden darnach nicht mehr wie früher ein organischer, sondern nur mehr traditioneller, jederzeit lösbarer war.

Das erwähnte kaiserliche Reskript vom 15. Oktober 1739[1]) geht von der Eigenschaft des Kaisers als „summus advocatus et protector piarum fundationum" und den vielfachen gegen die Behandlung, insbesondere die Verköstigung und Bekleidung der Zöglinge erhobenen Klagen aus und ordnet zur Abstellung der bestehenden Übelstände und eingerissenen Mißbräuche folgendes an:

1. Zur steten Überwachung der neu einzuführenden besseren Ordnung im Konvikte wird die Oberaufsicht und Inspektion darüber dem Olmützer Kreishauptmann, Anton Franz Frh. v. Schubirz[2]) übertragen, der sich durch unerwartete Visitierung des Refektoriums, der Küche und durch Verkosten der Speisen öfters, namentlich im Sommer, von der Tadellosigkeit der Verpflegung überzeugen soll. Da der Kreishauptmann wegen seiner anderen Amtspflichten öfter daran verhindert sein könnte, wird der königl. Richter in Olmütz ad personam als Kontrollor des Konviktes bestellt und erhält dafür jährlich 200 fl. aus den Stiftungseinkünften. Das Kreisamt hat für diesen eine besondere Amtsinstruktion abzufassen.

2. Die bisherige Verpflegung erscheint quantitativ zureichend, ebenso die Bekleidung; die Prüfung der Qualität, insbesondere des Materials zu den Kleidungsstücken hat eine besondere Kommission unter Beiziehung des Kontrollors vorzunehmen, einen genauen Kostenanschlag über die Verköstigung und Bekleidung, soweit selbe aus Stiftungsgeldern bestritten wird, aufzustellen und der Allerhöchsten Genehmigung zu unterbreiten.

3. Als Hauptsache wird der Studienfortschritt erklärt. Da nun die weltlichen Alumnen nach dem Inhalte der Stiftung nicht zum geistlichen Stande bestimmt sind, sondern die politische oder militärische Laufbahn betreten sollen, das juridische Studium und die Erlernung der „adeligen Exercitia" hierzu unerläßlich sind und die dortige Adelige Akademie dazu die beste Gelegenheit bietet, so haben die weltlichen Alumnen in ihren Freistunden, die „adeligen Exercitia"

---

[1]) Abschrift in Cerronis Sammlung II., 60 im mähr. Landesarchiv.

[2]) Dem Sohne des früher Genannten, letzterer war am 3. Jänner 1738 gestorben.

zu pflegen und sollen von den Jesuiten dazu angeeifert aber keinesfalls abgehalten werden. Die Ferdinandeische Stiftung wird gleichzeitig dahin erweitert, daß jene weltlichen Zöglinge, die sich der politischen Laufbahn zuwenden wollen, nach absolviertem philosophischen Kurse Jura studieren und bis zur Vollendung dieses Studiums im Konvikte bleiben können. Die erwähnte Kommission wird im Einvernehmen mit dem Rektor und Regens die Stundenordnung für diese Zöglinge mit besonderer Beachtung der „adeligen Exercitia" entwerfen und der kaiserlichen Genehmigung unterbreiten.

4. Es ist, ohne eine diesbezügliche Bestimmung des Stiftsbriefes, bisher von den geistlichen Alumnen ein Revers abgefordert worden, daß sie „in statum inhabilitatis" keinen Unterhalt vom Konvikte fordern. Die Kommission hat festzustellen, warum und seit wann dies eingeführt wurde und das Ergebnis mit Anfügung eines Gutachtens anzuzeigen.

5. Die Stichhältigkeit der übrigen Beschwerden der geistlichen Alumnen ist von der Kommission eingehend zu prüfen und jeder eingeschlichene Mißbrauch abzustellen, auch sind die PP. Soc. Jesu zur buchstäblichen Einhaltung des Stiftsbriefes zu verhalten.

6. Die Verhängung der gewöhnlichen Strafen für ungehorsame Alumnen steht den Jesuiten zu, doch darf kein Alumne ohne Vorwissen des Kaisers entlassen werden. Demnach hat der Rektor und Regens im Falle der Unverbesserlichkeit eines Alumnen dies dem Inspektor anzuzeigen, welcher den Fall genau untersuchen und darüber dem Kaiser berichten wird.

7. Daß die Verwaltung über die Gobarsche und Greifenthalsche Stiftung, über die Vermengung der Stiftungskapitalien, über die unklare Einnahmerubrik „Accipio aliunde" keine Auskunft zu geben gewußt, sondern „den wahren Statum scienter ignoriren" habe wollen, wird entweder als eine große Nachlässigkeit oder eine „sehr affektierte Ignoranz" bezeichnet. Deshalb wird angeordnet, daß diese Anstände binnen sechs Wochen vollständige Aufklärung finden und letztere der Kommission mitgeteilt werde, widrigenfalls die Verwaltung der Ferdinandeischen Stiftung „in andere Wege disponiert" würde.

8. Es unterliegt keinem Anstande, daß für die Konviktspriester, der Regens, Subregens und die drei Präsides jährlich ein bestimmtes Quantum für Kost und Kleidung ausgesetzt werde, doch dürfen sie in der Kost nicht besser gehalten werden als die Zöglinge. Die Höhe dieses Geldbetrages wird die Kommission nach Feststellung des Stiftungsvermögensstandes bestimmen.

9. Zwischen dem sogenannten ersten und zweiten Tische hat die bisherige Unterscheidung aufzuhören, und es wird angeordnet, daß der erste Tisch für die älteren, der zweite für die jüngeren Konviktisten bestimmt ist.

10. Die Fundatisten minderer Stiftungen dürfen nicht mit den Ferdinandeischen vermengt werden; bei gemeinsamen Ausgaben, z. B. für den Tisch, ist der Beitrag jeder Stiftung „a proportione numeri personarum" festzusetzen.

11. Gegen die Haltung von Zahlzöglingen ist zwar grundsätzlich nichts einzuwenden, doch wird die Kommission über die näheren Umstände ein Gutachten abzugeben haben.

12. Über die Aufnahme der Schuld von 9020 fl. 36 kr. hat die Konviktsverwaltung binnen sechs Wochen zu berichten „in quos usus et in cuius bonum“ dieses Geld verwendet wurde.

13. Die Kommission hat genau zu untersuchen, warum und mit wessen Erlaubnis ein Missionarius in Neutitschein angestellt und aus Konviktsmitteln erhalten worden sei, ferner ob diese Anstellung auch weiterhin notwendig sei; ob die Konviktskapelle ein Kapital zur Bestreitung der gottesdienstlichen Auslagen besitze; mit welchem Recht der Ertrag des Bier- und Weinschankes im Konvikte, die Loslassungsgelder der Untertanen und die Bierbrausteuer, welche in Neutitschein und Rimnitz eingehoben werde, vom Kollegium eingezogen und nicht in den Konviktseinnahmen verrechnet worden seien. In der binnen sechs Wochen vorzulegenden Aufklärung sei von der Kommission auch anzugeben, wer für die widerrechtlich entzogenen Einkünfte ersatzpflichtig gemacht werden könne.

14. Es ist festzustellen, wohin eigentlich das Gut Rimnitz und der Hof zu Hatschein gehören, da sonst die Aufstellung des Vermögensstandes der Ferdinandeischen Stiftung unmöglich sei. Sollte der Orden innerhalb sechs Wochen keinen genauen Nachweis erbringen, würden diese Güter ohneweiters der Ferdinandeischen Stiftung einverleibt werden.

15. Wiewohl der Stifter, Kaiser Ferdinand II., die Verwaltung den Patres S. J. in der Hoffnung gewissenhafter Fürsorge überlassen, hätten diese doch „diesem Vertrauen kein Genüge geleistet, üble Wirtschaft geführt, die proventus ad diversos indebitos usus verwendet und die Fundation mit Schulden onerirt“, weshalb der Kaiser von dem Vorbehalte des Stifters sich und seinen Nachfolgern „alle der Majestät anklebende Allerhöchste Jura zu reserviren“ Gebrauch mache und der Konviktsverwaltung einen weltlichen Inspektor nebst einem Buchhalter zur Seite stelle, welche die Konviktswirtschaft nach dem von letzterem vorgelegten Projekte einzurichten und über den ökonomischen Zustand jedes Jahr an die böhmische Hofkanzlei zu berichten haben. Besondere Vorfälle sind sogleich anzuzeigen. Der Buchhalter, dessen Gehalt später festgesetzt werden wird, hat die Konviktsgüter wenigstens zweimal im Jahre zu inspizieren und den Befund dem Inspektor mitzuteilen. Sollte er in seiner Tätigkeit durch den P. Regens gehindert werden, hat er sogleich darüber die Anzeige zu erstatten. Die Wirtschaftsbeamten sind verpflichtet, sich nach der neuen, vom Buchhalter verfaßten und dem Inspektor approbierten Instruktion zu verhalten, im Weigerungsfalle sind sie sofort zu suspendieren und ohne weiteren Rekurs zu entlassen. Wenn die Verhältnisse der Stiftungsgüter durch diese Maßnahmen wieder in günstigen Stand gesetzt sein werden, wird die Entschließung über die künftige Verwaltungsart erfolgen.

16. Der von den Jesuiten angestellte Konviktsschreiber kann unter Verantwortlichkeit der Patres in seiner Stelle verbleiben, doch sind die von ihm geführten Domestikalrechnungen zweimal im Jahre vom Kontrollor zu überprüfen.

17. An jedem Tische der Zöglinge hat einer der Konviktspriester mitzuspeisen, damit auf diese Weise die Tischzucht erhalten und die Darreichung ungenießbarer Kost verhindert werde.

18. In dem Ferdinandeischen Stiftsbriefe ist zwar die Zahl der geistlichen und weltlichen Zöglinge bestimmt, doch hat sich der Bedarf an Geistlichen seither verringert, weshalb schon die Patres die Zahl der weltlichen Zöglinge vermehrt haben. Diese Verfügung wird approbiert, ja sogar die Absicht erwogen, „weil sich ohnedies viele andere dergleichen päpstliche und bischöfliche Alumni im Konvikte befinden, der ad immensum anwachsende Clerus saecularis hingegen, wann solcher nicht appliziert werden kann, dem publico eher zur Überlast als zum Nutzen gereicht", die Zahl der geistlichen Zöglinge auf zehn zu vermindern, mit der Bemerkung, daß nach den jeweiligen Zeitverhältnissen wieder eine Vermehrung eintreten könne.

19. Die Aufnahme der geistlichen Alumnen steht zwar nach dem Stiftsbrief den Patres S. J. zu; daraus kann aber nicht das Recht, auch die weltlichen aufzunehmen, abgeleitet werden, wie es mißbräuchlich geschehen sei. Aus dem Satze „expositione unius, quae exclusionem alterius importat" folge vielmehr, daß Ferdinand II. diese Aufnahme sich und seinen Nachfolgern vorbehalten habe, weshalb nunmehr festgesetzt wird, daß die Verleihung der weltlichen Stiftsplätze ausschließlich dem Kaiser zustehe.

20. Zur Entlohnung der Exercitienmeister, deren Unterricht die adelige Jugend besuchen soll, werden vorläufig bis zur völligen Ordnung der Stiftungswirtschaft der von den Patres widerrechtlich für den Missionarius in Neutitschein für die Konviktskapelle ausgegebene Betrag sowie der Gewinn aus dem Konviktsschanke und die Loslassungsgelder — im ganzen etwa 670 fl. — bestimmt.

Mit der Aufforderung an die Kommission, bei Einführung der „adeligen Exercitia" an dem Grundsatze festzuhalten, daß nur die Juristen zum Reitunterrichte, die jüngeren Zöglinge dagegen zur Erlernung der Sprachen zuzulassen seien, schließt das hochbedeutsame Reskript.

Die Konviktsleitung, ja der Orden selbst war durch die erhaltenen Aufträge vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Sie sollten klare Nachweise über Besitzverhältnisse erbringen, die von den Vorfahren geschaffen worden zu einer Zeit, in der man an eine staatliche Kontrolle nie gedacht hatte; sie sollten sich von dem Vorwurfe der Eigennützigkeit reinigen für Handlungen, welche innerhalb des Ordens von jeher dem Interesse des Glaubens und der Kirche dienlich erachtet wurden; sie sollten ihr Erziehungs- und Studiensystem ändern, das nach den unverrückbaren und unwandelbaren Grundsätzen des Ordens geleitet war; sie sollten endlich die ängstlich gehütete Eigenart ihrer Erziehungsinstitute dem Blicke der Außenwelt, ja dem Einflusse weltlicher Faktoren enthüllen, während sie bisher gerade den Ausschuß jeder profanen Einwirkung als wesentlichsten Vorzug ihrer Lehranstalten angesehen hatten.

Der damalige Rektor des Jesuitenkollegs in Olmütz, P. Georg Peter, suchte den Ansturm der Staatsgewalt an die Pforten des Konviktes nach Kräften abzuwehren. Vorerst mußten die Anschuldigungen über die schlechte, eigennützige Wirtschaft, über unklare Gebarung mit den Stiftungskapitalien widerlegt werden; gelang es dem Orden sich nach dieser Richtung zu rechtfertigen und den Verdacht, daß die Ferdinandeische Stiftung in den Händen der Patres Schaden gelitten, beim Kaiser zu beseitigen, dann hofften sich wohl auch in allen anderen Rich-

tungen die Erhaltung des Bestehenden durchsetzen zu können. Es wurden alle auf den Besitzstand bezüglichen Aufzeichnungen sorgsam zusammengetragen und sowohl die Ordensdokumente, Diarien und sonstigen Schriften zu Olmütz als auch das Provinzialarchiv zu Prag eifrig benützt, um die im kaiserlichen Reskripte geforderten Aufklärungen zu geben. Inzwischen setzte die kaiserliche Kommission ihre Tätigkeit in Olmütz fort. Am 22. April hielt Freiherr von Miniati mit dem Rektor und dem Regens eine Beratung über die Zeiteinteilung der Konviktisten, damit ihnen der Besuch der „adeligen Exercitia" ermöglicht werde, über deren Verköstigung und Bekleidung, über den Ankauf und die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz. Am 30. Juni wollte der zum Inspektor des Konviktes ernannte Baron Schubirz das genannte Gut besichtigen, doch weigerten sich Rektor und Regens, ihn dahin zu begleiten, ja versagten ihm sogar die für den 1. Juli verlangte Fahrgelegenheit. Sie verlegten sich vorläufig auf passive Opposition, indem sie noch immer hofften, daß ihnen die Erhaltung des bisherigen Zustandes gelingen werde. Diese Haltung der Patres gegenüber dem Reformeifer Schubirz' erzeugte naturgemäß eine heftige Spannung zwischen beiden Parteien, welche in mancherlei gegenseitig geübten Unfreundlichkeiten Ausdruck fand. So wollte am 9. Juli Schubirz die an der Stadtmauer gelegenen Teile des Konviktskomplexes besichtigen, doch der Rektor erklärte, keinen Schlüssel zur betreffenden Pforte zu haben, Schubirz berief sich auf die angeblich rechtzeitig erfolgte Mitteilung dieser gewünschten Besichtigung, der Rektor leugnete dies.[1]) Unter diesen Verhältnissen entstand im Februar 1740 die Rechtfertigungsschrift[2]) des Olmützer Kollegiums, welche als Antwort auf das kaiserliche Reskript einerseits die wirtschaftliche Gebarung der Jesuiten verteidigt und ins hellste Licht setzt, anderseits den Standpunkt und die Rechte des Ordens auf die ausschließliche Leitung des Konviktes in entschiedenem Tone zu wahren sucht. Ausgehend von der Erklärung, daß der von der Kommission vernommene Regens P. Weidinger nicht gehörig informiert gewesen und nur deshalb keine authentischen Mitteilungen habe machen können, stellt der Rektor in der Rechtfertigungsschrift zunächst die Geschichte der Errichtung des Jesuitenkonviktes seit den Tagen Bischof Prussinowskys dar, um zu beweisen, daß schon lange vor der Ferdinandeischen Stiftung ein solches Institut bestanden habe.

Hierauf wird die Schenkung Kaiser Ferdinands II. erörtert und das Hauptgewicht auf die Höhe des Schuldenstandes gelegt, den der Orden mit der Stiftung übernommen und im Laufe der Jahre trotz ungünstiger Verhältnisse getilgt habe. Die Vermengung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftungskapitalien mit dem Ferdinandeischen Stiftungsfonds wird zugegeben, doch als eine im Interesse der letzteren geschehene Maßregel hingestellt, weil die Einkünfte von Neutitschein während der Kriegswirren um 1625 zur Erhaltung der Zöglinge

[1]) Die Quelle, das Diarium des damaligen Rektors P. Georg Peter, enthält mehrfache derartige Vorkommnisse. So z. B. ermahnte Schubirz nach dem Tode Kaiser Karl VI. den Rektor ausdrücklich und unter Androhung eines Berichtes an den Hof zu einer würdigen Begehung der Trauerfeierlichkeiten.

[2]) Undatierte Abschriften in Cerronis Sammlung II., 60 im mähr. Landesarchiv und in den Konviktsakten des k. k. mähr. Statthaltereiarchivs.

nicht ausgereicht hätten. Ferner sei der Neutitscheiner Besitz im Laufe der Zeit durch Ankäufe (Hof in Murk) erweitert worden. Die von der Kommission beanständete Rubrik „Accipio aliunde“ wird als eine seit der Errichtung des Konviktes überkommene Übung bezeichnet und erklärt, daß darunter die Strafgelder, die Loslassungsgelder und jene Einkünfte des Regens verrechnet wurden, die ihm als Stadtobrigkeit von Neutitschein gesetzlich gebührten, aber zum Besten des Konviktes und seiner Güter verwendet worden seien. Eine solche „Cassa necessitatis“ sei um so notwendiger, als das Olmützer Konvikt schwere Lasten zu tragen habe, seit dem Jahre 1700 nicht weniger als 100.289 fl. landschaftliche Abgaben habe entrichten müssen und erst 1739 mit 7290 fl. besteuert worden sei. Aus diesen schweren Abgaben erkläre sich auch der Schuldenstand von 9020 fl. 36 kr., welcher aber durch die erfolgte Erweiterung und Melioration des Neutitscheiner Besitzes reichlich aufgewogen erscheine. Der Bier- und Weinschank im Konvikte sei aus dem Grunde eingeführt worden, die Konviktisten von dem „Ausgehen wegen Trunkes“ abzuhalten, der Nutzen fließe in die Cassa necessitatis und werde zu gemeinsamen Konviktszwecken, der Gewinn aus dem Bierschank zum Besten des Gutes Rimnitz verwendet. Die Loslassungsgelder flößen in die Cassa necessitatis, nur der Regens erhalte mit Bewilligung der Ordensoberen daraus wöchentlich einen Gulden zu seiner freien Disposition. Die Erhaltung des Missionarius in Neutitschein beruhe auf den Anordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, nach welchen die katholische Religion verbreitet und die Ketzerei ausgerottet werden soll. Die Konviktskapelle bestünde schon seit den Tagen Bischof Stanislaus Pawlowskys und sei aus den Ersparnissen des Kostgeldes der Zahlzöglinge erhalten worden. Später sei aus freiwilligen Gaben der Konviktisten ein Kapital von 2000 fl. zusammengeflossen, von dessen Zinsen die Gottesdienstauslagen bestritten würden. Was ferner die im kaiserlichen Reskripte unter Punkt 4 erwähnten Reversalien anbeträfe, so sei es von selben seit dem Breve Urban VIII.[1]) wieder abgekommen.

Das Gut Rimnitz sei um 22.454 fl. mit dem Kapitale der Greifenthalschen Stiftung, und 10.000 fl. aus der gemeinsamen Cassa necessitatis gekauft worden.

Dagegen wird mit Entschiedenheit die Verwendung Ferdinandeischer Stiftungsgelder zu diesem Ankauf in Abrede gestellt, weil die damaligen trostlosen Wirtschaftszustände des Gutes Neutitschein einen solchen Zuschuß zum Kaufschilling gar nicht ermöglicht hätten. Demnach gehöre dieses Gut samt dem Hatscheiner Hofe nicht zur kaiserlichen Stiftung, sondern dessen Ertrag sei „indistincte pro communi usu“ des Konviktes bestimmt. Die Aufstellung eines separierten Fundus der Ferdinandeischen Stiftung sei unmöglich, weil in diesem Falle das Neutitscheiner Besitztum von rechtswegen mit der vom Orden bezahlten Schuldsumme von 90.000 fl. und den seither aufgewendeten Meliorationskosten belastet werden müßte und darnach der Gutsertrag nicht mehr zur Erhaltung der Zöglinge hinreichend wäre. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß der Orden von einer Trennung und gesonderten Verwaltung der

---

[1]) Vergl. diese Zeitschrift Jahrg. 6, Seite 237.

einzelnen Stiftungsfonds nichts wissen wollte und den Bestand der Ferdinandeischen Stiftung nur in seinen Händen und in der bisherigen Verwaltungsform als möglich hinstellte.

Der Rektor ging sogar so weit, zu erklären, „wenn bei der Gründung der Stiftung davon die Rede gewesen, daß in die Ferdinandeische Fundation auch Juristen und solche, die exercitia extra frequentieren, aufgenommen werden sollen, daß aus dem Stiftungsfonds auch Exerzitienmeister besoldet werden müssen und die Gesellschaft Jesu bei Verwaltung des Stiftungsgutes von einem weltlichen Inspektor, Kontrollor und Buchhalter abhängig sei, hätte der Orden die Stiftung als gegen das Institutum S. J. verstoßend nicht annehmen können, da dieses die Leitung ausschließlich den Ordensmitgliedern vorbehalte, wie auch der Fundationsbrief Kaiser Ferdinands II. bestätigt habe, daß die Ordensmitglieder darin nur ihren geistlichen Oberen verantwortlich seien."

Deshalb klingt auch die Rechtfertigungsschrift in der Bitte an den Kaiser aus „die Fundationes im Konvikt zu Olmütz bei dem bisherigen Herkommen allergnädigst bewenden zu lassen."

Regierung und Orden standen sich demnach schroff gegenüber, den Forderungen des kaiserlichen Reskriptes stellten die Patres in vielen Punkten ein entschiedenes non possumus entgegen, namentlich in Bezug auf die Überwachung der Vermögensverwaltung; das ungünstige Urteil der Regierungsstelle über ihre Gebarung mit dem Stiftsfonds traf sie nicht als Schuldbewußte, sondern als schwer Gekränkte, welche das Ansehen und das gute Recht nicht nur ihres Kollegiums, sondern auch des gesamten, von Übelwollenden angefeindeten Ordens verteidigen müßten. Die Olmützer Patres waren insbesonders bedacht, das Rimnitzer Gut, womöglich auch den Hatscheiner Hof, in ihrem Besitz zu erhalten und dessen Konfundierung mit der Ferdinandeischen Stiftung hintanzuhalten.

Dieser Streitpunkt wurde, wie wir sehen werden, am heftigsten und längsten umkämpft; da jedoch die Kaufverträge ziemlich unklar waren und die Herkunft der Kaufsumme im Dunkel ließen, da ferner der Zusammenhang dieser Güter mit der Konviktswirtschaft nicht bestritten werden konnte, glaubte die Regierung diese Güter für die Ferdinandeische Stiftung in Anspruch nehmen zu können. Der P. Regens wollte von seinem Rechtsstandpunkte aus vor allem dem kaiserlichen Inspektor des Konvikts, Franz Freih. von Schubirz, das Recht verweigern, das Gut Rimnitz zu besichtigen. Am 9. Juni 1740 wandte er sich in einer Beschwerde an den Kaiser, der genannte Freiherr wolle das Gut Rimnitz visitieren, welches aber „zur kaiserl. Ferdinandeischen Fundation nicht gehörig sei." [1]) Dieser Streit zog sich noch durch Jahre hin.

Diesmal kam es noch zu keiner Kraftprobe zwischen der Gewalt der Regierung und der Macht des Ordens. Kaiser Karl VI. starb am 20. Oktober 1740 und der nach seinem Tode beginnende Existenzkampf der habsburgischen Monarchie nahm das Interesse der Regierungsbehörden derart in Anspruch, daß die begonnene Konviktsreform ins Stocken geriet und die Konviktsleitung trotz weltlichen Inspektors und landesfürstlicher Kommission den alten Zustand im

[1]) Aus den Konviktsakten im k. k. m. Statth.-Arch.

wesentlichen noch durch einige Jahre erhalten konnte. Denn während der feindlichen Invasion in Mähren zur Zeit des ersten und zweiten schlesischen Krieges konnte auch ein so eifriger Anwalt der Konviktsreform wie Freih. von Schubirz keine weiteren Schritte unternehmen, sondern mußte die Wiederkehr ruhigerer Zeiten abwarten.

Aber noch bevor die preußische Invasion Olmütz berührte, hatte das Konvikt einen anderen Verlust zu erleiden, der zwar die materiellen Verhältnisse des Instituts nicht erheblich schädigte und zu einer anderen Zeit bedeutungslos erschienen wäre, jedoch gerade in diesen Tagen des Zwiespaltes mit der Regierung doppelt empfindlich war, da er den Beweis lieferte, daß auch die oberste kirchliche Gewalt dem Konviktswesen der Jesuiten nicht mehr dieselbe unbedingte Bedeutung zuerkannte wie früher. Es war die Aufhebung der päpstlichen Alumnatsstiftung in Olmütz, die im Laufe des Jahres 1741 durch die Einstellung des bisher von der Kurie geleisteten Geldbetrages erfolgte.

Die Gründung dieser päpstlichen Alumnatsstiftung wurde im I. Abschnitte dargestellt. Seither war freilich der ursprüngliche Zweck der Stiftung stark verblaßt, die Alumnen wurden nicht mehr Missionszwecken im Norden Europas zugeführt, sondern für die Seelsorge im eigenen Lande verwendet; auch die Zahl der Alumnen war von 50 auf 15 zurückgegangen, doch erhielt sich die Stiftung noch immer bis zum Tode Papst Klemens XII. (6. Februar 1740). Als im August desselben Jahres Benedikt XIV. erwählt worden war, begann er unter anderen Reformen auch die Reduktion der zahlreichen, über die katholischen Länder zerstreuten Alumnatsstiftungen, die der Kurie große Kosten verursachten und vielfach ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr entsprachen, ins Auge zu fassen.

Am 14. Jänner 1741 erließ er an die Nuntien ein Breve,[1]) in dem er diese aufforderte, die bestehenden, bisher mit großen Geldmitteln erhaltenen oder unterstützten Alumnate eingehend auf ihre fernere Notwendigkeit, ihre innere Einrichtung und die Einhaltung der ursprünglichen Stiftungsbedingungen zu prüfen, da jene, die nach irgend einer Richtung nicht entsprächen oder überflüssig seien, aufgelöst werden sollen. Auch die päpstliche Alumnatsstiftung in Olmütz traf dieses Los. Der ursprüngliche Zweck, die Bekehrung der Akatholischen im Norden Europas, war — wie gesagt — längst hinfällig geworden, der frühere Priestermangel hatte sich eher in einen Überfluß[1]) verwandelt, zu Olmütz gab es endlich noch andere, wohl fundierte Stiftungen, um den normalen Bedarf an Seelsorgepriestern hinlänglich zu decken; lauter triftige Gründe, die die Kurie bewogen, ihren bisherigen Zuschuß zum Konvikte in Olmütz einzustellen. Die Historia Collegii gedenkt dieses Ereignisses nur mit wenigen Worten: „fundatio Pontificia, prout in aliis convictibus ita et hic est suspensa.“ Die Rubrik der päpstlichen Alumnen schwindet mit diesem Jahre aus den Aufzeichnungen.

[1]) Abschrift in Cerronis Sammlung II, 60. Mähr. L.-Arch.

[1]) Konnten ja doch die Stiftlinge der Ferdinandeischen Fundation öfters keinen Tischtitel finden und mußten deshalb noch einige Zeit nach erlangter Priesterweihe im Alumnate verbleiben.

Das endende Jahr 1741 brachte den Einfall der Preußen in Mähren mit sich. Am 27. Dezember kapitulierte Olmütz; das Kollegium und Seminar der Jesuiten wurde mit Einquartierung belegt. Die Konviktisten zerstreuten sich nach allen Richtungen, das Konviktsgebäude wurde anfänglich von den Seminaristen besetzt, später kam dazu noch preußisches Militär, endlich verlegte der preußische Kommandant das Militärspital dahin. Der kgl. Rat und Feldarzt von Katzky nebst 10 Militärchirurgen und das Wärterpersonal nahmen die Konvikts- und Seminarräume in Beschlag. So wechselte gesunde und kranke Mannschaft, bis endlich am 23. April 1742 frühmorgens wieder österreichische Husaren in der Stadt einrückten.[1]) Das arg beschädigte und verunreinigte Konviktsgebäude wurde rasch in Stand gesetzt und wieder seinem Zwecke dienstbar gemacht. Die Kriegsereignisse der nächsten Jahre beunruhigten das Konvikt noch in mannigfacher Weise. Vor allem brachte die im Laufe des Jahres 1742 durchgeführte Neuherstellung der Befestigung der Stadt manche Störung und manchen Konflikt mit den Behörden, da der Konviktskomplex an der Stadtmauer lag und deshalb nicht selten über die geringfügigsten Dinge Zwiespalt entstand. Am 14. August 1744 mußten wegen militärischer Einquartierung die Schulräume geleert werden. Am 23. August wurden ins Konviktsgebäude 360 Mann Landmiliz nebst 40 Weibern und Kindern gelegt, welche viel Ungemach erzeugten und erst am 19. November wieder abzogen. Auch im siebenjährigen Kriege hatte das Konvikt mancherlei auszustehen, so zog im Herbste 1756 wieder militärische Einquartierung ein; namentlich im Jahre 1758, da die kriegerischen Ereignisse die Stadt und Umgebung berührten, gab es neue Störung; die Konviktisten mußten zeitweilig entlassen werden, das Gebäude wurde als Truppenspital verwendet, auch litt es schweren Schaden durch die feindliche Kanonade.[2])

IV. Das Konvikt im Theresianischen Zeitalter bis zur Umwandlung in ein Adeliges Kollegium (1741—1776).

Wie schon früher erwähnt, brachte der nach dem Tode Karl VI. ausbrechende Erbfolgekrieg das Reformwerk am Olmützer Konvikte ins Stocken, so daß die wirkliche Reform erst einige Jahre später zur Durchführung kam, doch fehlte es auch während der Kriegsepoche von 1741—1744 nicht an Versuchen, auf der einen Seite die begonnene Reform zu fördern, auf der anderen, sie hintanzuhalten. Es ist begreiflich, daß beide Parteien sich beeilten, ihr Anliegen der neuen Landesfürstin zu unterbreiten und diese dafür zu gewinnen. Am 24. November 1740 erfuhren die Olmützer Jesuiten von ihrem „P. agens causarum“, daß Freiherr von Schubirz sich in Angelegenheit des juridischen Studiums an der dortigen Universität an die junge Herrscherin gewendet habe; sie beeilten sich daher, auch ihre Gegenvorstellung vorzubereiten und sandten einen solchen Entwurf zur Begutachtung nach Brünn. Am 30. November überschickten sie den Rechnungsausweis über das Konvikt dem P. agens causarum

---

[1]) Hist. Coll. Olom. 1742.

[2]) Hist. Coll. Olom. 1756 und 1758, bezw. Diarium Rect. Coll. Olom. der betreffenden Jahre.

nach Wien, damit dieser ihn erforderlichen Falles dem Hofe unterbreiten könne. Gleichzeitig wurde der Prokurator der böhmischen Provinz angegangen, den Einfluß des Grafen Schlick für ihre Sache zu gewinnen. Die Forderungen des kaiserlichen Reskriptes vom Jahre 1739 wurden in der Zeit von 1740 bis 1744 nur teilweise und sehr mangelhaft von den Jesuiten in Ausführung gebracht. So unterblieb die Übersetzung jener adeligen Alumnen, die das Studium der Philosophie beendet hatten, ins juridische Studium, sie wurden, wie bisher nach Absolvierung des ersteren entlassen. Auch die Zahl der weltlichen (adeligen) Alumnen war stark zurückgegangen, weil die Patres für die entlassenen Philosophen keine neuen Besetzungsvorschläge der erledigten Stiftungsplätze machten, mit der Begründung, daß sie nicht mehr das „ius nominandi liberos alumnos" besäßen. Die Einführung der oftерwähnten „adeligen Exerzitia" suchten sie unter dem Vorwande hinauszuschieben, daß der zu deren Bezahlung bestimmte fundus perpetuus noch nicht festgestellt worden sei und letzteres eine notwendige Vorbedingung zur Einführung dieser Übungen sei. Die Konviktskommission schritt unter diesen Umständen im Frühjahre 1744 zur energischen Durchführung der geplanten Reformen, indem sie am 16. und 28. April dieses Jahres eingehende Berichte[1] über die „Neue Haupteinrichtung des Olmützer Konviktes" an den Hof sandte und diesen Berichten Entwürfe einer Instruktion für den Konviktskontrollor, Stundenordnungen und Wirtschaftspläne beilegte. Die Frucht dieser erneuten Reformvorschläge reifte in dem Reskripte Maria Theresias vom 9. November 1744, das endlich für die Neueinrichtung der Ferdinandeischen Stiftung auf Grund der Anordnungen Karl VI. unabänderliche Normen festsetzte und somit den Abschluß des so hart bestrittenen, durch die Ungunst der Zeit so lange verzögerten Reformwerkes bildet. Bei der Wichtigkeit dieses grundlegenden Dokumentes, dessen Wortlaut zudem die bei Hofe gegen die Jesuiten und ihre beliebte Verschleppungsmethode herrschende Unzufriedenheit drastisch widerspiegelt, ist es wohl am Platze, den wesentlichen Inhalt dieses die Konviktsverhältnisse nach der pädagogischen und ökonomischen Seite entgültig regelnden Aktenstückes wiederzugeben.[2])

In dem an das königliche Tribunal in Mähren gerichteten Reskripte wird zunächst auf die beiden in Angelegenheit des Olmützer Konviktes der Hofstelle vorgelegten Berichte vom 16. und 28. April[3]) 1744 hingedeutet und das Mißfallen darüber ausgedrückt, „daß der P. Rector Collegii S. J. und der P. Regens Convictus daselbst, wegen der nicht befolgten Instradierung der absolvierten Philosophorum ad Jura zu ihrer vermeintlichen Justification das Rescriptum clementissimum vom 15. Oktober 1739 theils sinistre interpretirt, theils nicht integre, weder genuine angeführet haben, maßen der annoch verschobenen Ausmachung des fundi zur Salarierung der Exercitienmeister und Regulierung deren Stunden, nicht pro conditione sine qua non angesehen, weder dadurch das ganze Werk in Anstand zu lassen, die Meinung gewesen, sondern

[1]) Konzepte in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

[2]) Abschrift in Cerronis Sammlung II, 60, im mähr. Land.-Arch. Die stoffliche Anordnung und Reihenfolge der 20 Abschnitte ist die gleiche, wie im Reskripte Karl VI.

[3]) Konzepte in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

nur die eigentliche Stabilierung eines fundi perpetui und ordentliche Eintheilung der Stunden bis zur neuen Haupteinrichtung des Convicts ausgesetzt gelassen, indessen aber, wie das nämliche Rescriptum ganz deutlich ausweiset, aber von ihnen P. P. Societatis der diesfällige Contextus gar beflissentlich übergangen worden, pro fundo interimistico, die abgestellten Missions und Capellen-Unterhaltungsunkosten wie auch bisher indebite sich zugeeignete Wein- und Bierschanksnutzung und Loslassungsgelder angewiesen, mithin die Instradierung der Philosophorum ad Jura gleich anbefohlen worden."

Es wird daher die „bemäntelte Entschuldigung" der Patres für „ganz unerheblich" erklärt und die Zulassung der absolvierten Philosophen zum juridischen Studium „ohne weitere Ausflucht und Verzögerung" strikte anbefohlen.

Mit besonderer Strenge wird die Behauptung der Jesuiten zurückgewiesen, daß sie an der Verringerung der Zahl der adeligen Zöglinge keine Schuld trügen, weil sie das ius nominandi liberos alumnos nicht mehr hätten. Der Hof hätte sein Besetzungsrecht wohl ausgeübt, „wenn nicht die P. P. Soc. J. nach ihrer bisher angewöhnten Imparition die futuros Juristas aus der Fundation ausgeschlossen, sondern vielmehr in Rücksicht des Uns schuldigen Gehorsams die aspirantes Philosophos ad Jura zugelassen, mithin statt deren neue Humanistas und Philosophos benennen zu können den Weg nicht verschränkt hätten." Es wird daher dem kgl. Tribunale aufgetragen, „den gedachten beiden P. P. diese mit vieler Ausgelassenheit Uns aufdringen wollende Zumuthung scharf zu verheben und selbe pro futuro zu mehrerene Glimpf und daraus fließenden natürlichen, schuldigen Respect anzuweisen." Damit nun die gegenwärtigen Vorschriften nicht wieder wirkungslos bleiben und die Olmützer Jesuiten nicht „in den Wahn einer ihnen zu thun und zu lassen eingeräumten Freiheit gesetzt zu sein" glauben, wird angeordnet, daß der Konviktsleitung alle Vierteljahre über die Befolgung aller angeordneten Vorschriften ein Bericht abzufordern sei, welcher dem Oberinspektor zur Beisetzung seiner Wahrnehmungen über die geschehene Durchführung der Vorschriften übergeben werden soll. Nach dieser Einleitung wird in die Erörterung der einzelnen Punkte der Verwaltung eingegangen:

1. Die schon im Reskripte vom Jahre 1739 vorgesehene Anstellung eines Konviktskontrollors wird genehmigt, dessen Instruktion jedoch, über welche das kgl. Tribunal und die Konviktskommission verschiedener Meinung gewesen waren, teils nach dem Entwurfe des ersteren, teils nach dem Antrage der letzteren festgesetzt.[1])

[1]) Beide Entwürfe sind in dem Reskripte als Beilagen angeführt, fehlen aber in der vom Autor benützten Abschrift. Über den Inhalt der aus beiden Entwürfen hergestellten endgültigen Instruktion konnte demnach nur folgendes ermittelt werden. Die Instruktion bestand aus 12 Paragraphen. § 1 war in beiden Entwürfen gleichlautend, die §§ 2, 3, 6, 7, 8 und 12 wurden in der Fassung des kgl. Tribunales, die übrigen in der der Kommission genehmigt, doch einige Zusätze von der Hofstelle angeordnet, und zwar zu § 2, wo der von dem kgl. Tribunale vorgeschlagene Wortlaut, daß der Kontrollor seine Wahrnehmungen „unter der Hand" machen solle, gestrichen wurde mit der Bemerkung, „daß dem Controlor zustehet und derselbe Macht haben muß, sich publice zu informieren, ob alles der Ordnung gemäß beobachtet werde." § 4, der von der Tischaufsicht handelt, erhielt den Einschub „als auch die Patres Praesides denen beiden Tafeln zur Zeit des Essens stets und auf solche Art beisitzen

2. Da die Vermögensverhältnisse des Ferdinandeischen Konviktes bisher noch immer nicht völlig geklärt gewesen seien, war die Aufstellung einer genauen Speisen- und Kleiderordnung „quoad qualitatem et quantitatem“ nicht möglich, gleichwohl wird der Vorschlag bezüglich der Beköstigung genehmigt, ebenso der bisherige Brauch btreffs der Kleider, zu letzterem Gegenstande jedoch ausführliche Weisung hinzugefügt. Der Inspektor, Kontrollor und die Patres haben darauf zu sehen, daß den Jünglingen Unterkleider, Strümpfe und Schuhe in zureichender Menge gegeben und von diesen nicht mutwilliger Weise zerrissen werden. Die Alumnen haben jährlich neue „Camisöler“ zu erhalten. Die gegebene Kleidung darf den Konviktisten nicht wieder abgenommen, noch von diesen eigenmächtig verkauft werden. Die getragenen Kleider sind vielmehr zur Schonung der neuen aufzubewahren und bei schlechtem Wetter, in der Schule, in den Studier- und Wohnzimmern zu benützen, bei „mehrerer Abtragung“ aber nach Entfernung der „Kaiserlichen Livree“ [1] an die armen Studenten zu verschenken. Die bei der Aufnahme ins Konvikt mitgebrachte Kleidung darf den Zöglingen nicht abgenommen, oder gar von ihnen verkauft werden, sie ist vielmehr den Eltern zurückzustellen und bis dahin aufzubewahren. Endlich hat der P. Regens Sorge zu tragen, daß die Wäsche der Gesunden und Kranken nicht vermengt, sondern stets getrennt werde, weshalb die Stücke jedes Zöglinges gemärkt und die Wäsche nicht „promiscue“ dem Wäscher übergeben werden soll. Hierdurch werde nicht nur die Reinlichkeit gefördert, sondern auch „die besorglichen Ansteckungen und Krankheiten verhütet.“ Da nach dem Eintritte friedlicher Verhältnisse es wohl möglich sei, nunmehr den Vermögensstand des Ferdinandeischen Konviktes genau festzustellen, zumal auch gleichzeitig das Besitzverhältnis von Nimnitz und dem Hatscheiner Hofe endgültig geregelt werde, so erhält die Kommission den Auftrag, binnen vier Wochen den Entwurf des Vermögensstatus, der Konviktseinrichtung, einer definitiven Speisen- und Kleiderordnung unter Berücksichtigung der in gegenwärtigem Reskripte enthaltenen Aufträge vorzulegen.

3. Die Pflege der adeligen Exercitia und der Übertritt der absolvierten Philosophen ins juridische Studium ist eine Anordnung, „von welcher Wir niemalen abgehen können, noch wollen.“ Deshalb ist dieser Befehl „ohne Attendierung der mindesten Einwendung oder sonsten machen wollender Ausflucht“ auszuführen. Der vorgelegte Stundenentwurf ist dagegen mangelhaft und unannehmbar. Wenn auch die Studia ordinaria immer die Hauptsache zu bilden haben und die nobiliora nur „pro accessorio“ zu halten sind, geht es doch nicht an, anstrengende Körperübungen unmittelbar nach dem Mittagmahle, die Erlernung der Sprachen und der Ingenieurkunst, bei der es viel zu zeichnen gibt, auf die späten Abendstunden (8—9 Uhr) anzusetzen. Selbe sind

---

und mitessen, auch auf die mores alumnorum achtgeben xc.“ Zu § 10 wurde die Bestimmung beigesetzt, „daß der Controlor, ob an der Güte der einbringenden victualien nicht etwa Mangel sei, nachzusehen, solches gehörig zu erinnern, jedoch auch hiebei nicht allzuviel zu grübeln haben würde.“ Aus den Änderungen zu § 2 und 10 kann vielleicht entnommen werden, daß die Vorschläge des Tribunals eine mildere, die der Kommission dagegen eine schärfere Tonart anschlugen.

[1] Der besonderen Abzeichen für die Ferdinandeischen Stiftlinge, vgl. S. 83.

vielmehr auch auf die Vor- und Nachmittagstunden zu verteilen. Deshalb werden vier Stundenpläne,[1]) und zwar je einer für die Humanitätsschüler, für die Philosophen und die beiden Stufen des juridischen Studiums (Instituisten und Digestisten) übersandt; zur besseren Zeitgewinnung werden die Speisestunden mittags und abends für die Humanisten, dann für die Philosophen und Juristen getrennt, so daß erstere von 11—3/4 12 Uhr, letztere von 12—3/4 1 Uhr Mittag speisen, und das Abendessen von 6—3/4 7 Uhr, bezw. von 7—3/4 8 Uhr einzunehmen haben. Bezüglich der Tanz-, Reit-, Fecht- und Sprachstunden, dann der Ingenieurkunst hat die Kommission mit den Exerzitienmeistern eine genaue Ordnung auf Grund der vorgeschriebenen Stundenpläne mit Berücksichtigung der Schülerzahl festzustellen. Hierbei ist zu beachten, daß die Besoldung dieser Meister „auf das leichteste und wirtschaftlichste" vereinbart werde, weil selbe ja noch nebenbei von den mähr. Ständen und Privatschülern ein „Adjutum" beziehen. Ferner ist darauf zu sehen, daß nicht zu viele Schüler auf einmal diesen Lehrstunden beiwohnen, sondern daß ein angemessener Wechsel eintrete. Wenn z. B. sechs Humanisten an der Tanzstunde teilzunehmen hätten, ist es kaum möglich, diesen Unterricht für jeden nutzbringend zu gestalten. Es haben daher in diesem Falle nur drei die Tanzstunde zu besuchen, während die andere Hälfte sich in derselben Stunde mit der Sprachenerlernung beschäftigen und am anderen Tage mit ersterer Gruppe abwechseln wird. Weiter wird bestimmt, daß die Humanisten das Tanzen und die Anfangsgründe der fremden Sprachen durch die ersten zwei Jahre erlernen sollen. Später haben sie die Anfänger im Tanzen zu „accompagnieren" und in den Sprachen sich teils in der guten Aussprache zu üben, teils mit den Anfängern „Discourse zu formieren"; die Lehrer werden durch Veranstaltung von Colloquien, durch aufgegebene Argumenta, durch Übersetzungen aus und in die fremde Sprache die vorgerückteren Schüler nützlich zu beschäftigen wissen. Ähnlich ist es mit der Ingenieurkunst, dem Fechten und Reiten zu halten, bei letzterem namentlich auf die Zahl der vorhandenen Pferde Rücksicht zu nehmen und darnach einen Wechsel der zu diesem Unterricht zugelassenen Juristen eintreten zu lassen. Andere Exercitia, als die genannten, betreiben zu lassen, ist wohl nicht ratsam, nur die Musik darf nebenbei, jedoch nur in den Freistunden, nach Lust und Neigung der Zöglinge gepflegt werden. Den nach obigen Grundsätzen mit den Exerzitienmeistern vereinbarten Stundenplan hat die Kommission binnen vier Wochen durch das kgl. Tribunal zur Vorlage zu bringen und künftighin alljährlich am Schlusse des Schuljahres (im August) sowohl einen Bericht über den Erfolg dieser Exercitia, als auch einen Stundenplan für das künftige Jahr zur Approbation einzureichen.

4. Da die Ferdinandeische Stiftung ausdrücklich und ausschließlich für Studierende bestimmt ist, kann und darf sie keinesfalls zu anderen Zwecken verwendet werden, daher auch nicht zur Erhaltung solcher geistlicher Alumnen, welche in statu inhabilitatis oder wegen Mangels eines Tischtitels nicht zur Seelsorge gelangen können. Aus diesem Grunde sind auch die bisher abverlangten Rever-

---

[1]) Sie sind dieser Abhandlung als Beilage IV angeschlossen.

sales gänzlich gegenstandslos und dürfen künftighin weder verlangt noch ausgestellt werden.

5. Über die von geistlichen Alumnen erhobenen Beschwerden und deren Abstellung ist ein Bericht „ad statum notitiae“ vorzulegen.

6. Bezüglich dieses Punktes hat es bei dem Reskripte Karl VI. zu verbleiben.[1])

7. Dieser Abschnitt wird mit dem 10. und 14., der gleichen Materie wegen, gemeinsam erledigt.[2]) Wiewohl die Angaben der Jesuiten über den Ankauf des Gutes Rimnitz und die Verwendung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftungskapitalien hierzu aus „lauter Verdunklungen“ bestehen und keineswegs die letztere Verwendung erwiesen erscheint, da ja das Gobarsche Kapital noch lange nach dem Kaufe anderorts angelegt gewesen, und wenngleich das in dem Kaufvertrag als Käufer genannte Konvikt nur das Ferdinandeische sein könne, weil die anderen Stiftungen nur per modum accessorii anzusehen sind, so wolle man doch aus dieser „nicht ohne Verdacht verschiedener Partikularabsichten erweckten Konfusion ex aequo et bono herauskommen.“ Deshalb wird das Ferdinandeische Konvikt endgültig als Besitzer des Gutes Rimnitz erklärt. Gleichzeitig werden jene 11.000 fl., welche angeblich aus Greifenthalschen und Gobarschen Geldern in den Kauf gesteckt worden seien, unter der Gewissensverantwortung der P. P. Soc. Jesu bezüglich der Wahrheit dieser Angabe, als Darlehensschuld auf das genannte Gut gelegt und jährlich mit 6 Proz. verzinst, wovon die Alumnen der beiden Stiftungen zu erhalten sein werden. Der Hatscheiner Hof gehört gleichfalls zur Ferdinandeischen Stiftung, wie es ja die Jesuiten selbst seither zugegeben hätten. Die „ganz unerlaubte, zu puren Konfusionen gereichende“ Vermischung der verschiedenen Stiftungskapitalien wird scharf verwiesen und der Befehl erteilt, daß für alle einzelnen Stiftungen gesonderte, auf den Namen der Fundationen lautende Obligationen ausgestellt werden sollen. Die Rechnungsrubrik „Accipio aliunde“ hat gänzlich zu entfallen und es sind alle Einkünfte der Ferdinandeischen Stiftung, also auch die Loslassungs- und Strafgelder sowie die Schanknutzungen, endlich auch die Kostgelder der Zahlzöglinge genauest zu verrechnen. Die Jahresrechnung ist regelmäßig der Kommission vorzulegen und von dieser zu prüfen.

8. Da nunmehr die genaue Feststellung der Stiftungseinkünfte gesichert ist, wird der Vorlage eines vollständigen Wirtschaftsprojektes seitens der Kommission binnen vier Wochen entgegengesehen. Bei der Abfassung ist darauf zu achten, daß die im Konvikte angestellten Patres in keiner Beziehung reichlicher zu halten sind als die Konviktisten, somit völlig gleiche Beköstigung mit diesen erhalten sollen. Auch ist die Verpflegung der Zöglinge auf zwölf Monate zu berechnen, da es nicht allen gegönnt ist, die Ferien im Elternhause oder sonst auswärts zubringen zu können; solche haben auch in den Ferien im Konvikte zu verbleiben und sollen diese Zeit hauptsächlich zur Einübung der „adeligen Exercitia“ verwenden.

[1]) Betrifft die Bestrafung und Ausschließung der Zöglinge, sieh oben S. 90.

[2]) Sieh oben S. 90 und 91.

9. Es ist schon unter Punkt 3 bemerkt worden, daß künftighin im Konvikte zwei Mittagstafeln zu halten seien, die sich nur durch die Stunde, sonst aber in keiner anderen Beziehung unterscheiden. Die P. P. sind derart an diesen Tafeln einzuteilen, daß bei der einen der P. Regens, bei der anderen der P. Subregens anwesend ist.

11. Die Haltung von Zahlzöglingen in dem Konvikte wird unter der Bedingung weiterhin gestattet, daß selbe in allen Dingen den Stiftlingen gleich gehalten und sie keinen besseren Tisch genießen sollten als die ersteren. Deshalb darf für solche Zahlzöglinge das Kostgeld nur in der für einen Alumnus entfallenden Höhe gefordert werden, auch sind alle Zulagen und Überzahlungen zum Kostgelde verboten. Die Zahlzöglinge sind an den beiden, nach der Stunde verschiedenen Mittagstischen gleich den Alumnen einzuteilen, die Humanisten zum ersten, die Schüler der höheren Kurse zum zweiten Tische. Die Rechnung über die Zahlzöglinge ist jährlich der Kommission vorzulegen. Bezüglich der unadeligen Zahlzöglinge, welche bisher um das Kostgeld von 80 fl. jährlich an einem dritten Tische verköstigt wurden, wird die Anregung gemacht, selbe überhaupt aus dem Konvikte zu entfernen und in das Seminarium zu übersetzen. Die Kommission erhält daher den Auftrag, über die völlige Abtrennung dieser Zöglingsgruppe von dem Konvikte bestimmte Vorschläge zu erstatten und zu ermitteln, ob überhaupt durch die Haltung von Zahlzöglingen den Ferdinandisten nicht etwa der nötige Raum oder die „anständige Gemächlichkeit" geschmälert werde. Deshalb ist zu erheben, wie viel Alumnen in einem Zimmer wohnen, wie viele Betten sich darin befinden, ob die Zöglinge einzeln oder paarweise schlafen und auf Grund dieser Erhebungen sind die nötigen Anordnungen über die Unterbringung der Stiftlinge und der Zahlzöglinge in den Zimmern zu treffen.

12. Es hat sich herausgestellt, daß die auf dem Konviktsgute lastende Schuld nicht, wie ursprünglich angegeben, 9020 fl. 36 kr., sondern vielmehr 23.375 fl. 45 kr. betrage; zudem ist diese Schuld erst in den Jahren 1736 und 1737 aufgenommen worden, was keineswegs von wirtschaftlicher Verwaltung zeigt. Da außerdem jede Angabe über die Notwendigkeit und die Verwendung dieses Darlehens fehlt, wird die Konviktsverwaltung aufgefordert, binnen sechs Wochen diesen Nachweis zu liefern, widrigenfalls die Gesellschaft Jesu zur Schadloshaltung des Konviktsfonds herangezogen würde. Wird jedoch der verlangte Nachweis erbracht, hat die Kommission den Tilgungsplan für diese Schuld zu entwerfen und dem kgl. Tribunale vorzulegen.

13. Die Rechtfertigung der Patres bezüglich des zu Neutitschein angestellten Missionarius ist ganz unstichhältig, da das von ihnen zitierte Dekret nur die Erhaltung des kath. Glaubens und die Ausrottung der Ketzerei im allgemeinen verlangt und dieser Zweck, wie es bei vielen Herrschaften geübt worden, auch durch gehörige Anspornung der seelsorglichen Tätigkeit des Dechantes und der vier Kapläne zu Neutitschein hätte erreicht werden können. Deshalb wird die Stelle eines Missionarius daselbst aufgehoben[1]) (außer es wollte der

[1]) Hierzu sei bemerkt, daß Maria Theresia nach vollendeter Konviktsreform die Anstellung eines solchen Missionspriesters mit 200 fl. Gehalt aus Fundationsmitteln wieder gestattete. Reskript vom 25. März 1752 in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Orden auf eigene Kosten einen solchen unterhalten) und dessen Gehalt von 200 fl. zur Entlohnung der Exerzitienmeister bestimmt.

Für die Konviktskapelle ist gleichfalls kein Konviktsgeld mehr zu verwenden, sondern das dieser gehörige Kapital von 2000 fl. nebst 500 fl. Bargeld ist in einer auf den Titel der Kapelle lautenden Urkunde sicherzustellen und der Zinsenbetrag gegen gehörige Jahresrechnung für die Gottesdienstauslagen zu verwenden.

Der Orden wäre zwar verpflichtet, die unbefugterweise verwendeten Loslassungs- und Schanknutzungsgelder rückzuersetzen, doch wird das bisher „indebite perceptum“ erlassen und nur für künftig angeordnet, daß diese Einkünfte bei der Ferdinandeischen Stiftung zu verrechnen sind. Dagegen kann das „Zugebräu des Bieres“ zu Neutitschein und der Ausschank davon im Konvikt sowie die Verwendung dieses Nutzens „ad fundum necessitatis totius Convictus“ noch weiter gestattet werden. Nur ist die verwendete Gerste mit der Ferdinandeischen Stiftung genau abzurechnen und über diesen fundus necessitatis genau Buch zu führen.

15. Die Bestellung des Freiherrn v. Schubirz zum Oberinspektor des Konviktes wird bestätigt, jedoch die Beiordnung eines Aktuars für unnötig befunden, da der mit 200 fl. Gehalt bestellte Buchhalter Pawlik die Arbeit allein leicht verrichten könne.

16. Die Bestellung eines Konviktsschreibers wird genehmigt und dieser verhalten, die Konviktsrechnungen jährlich zur Revision vorzulegen.

17. Die Einteilung der Aufsichtspriester bei den Mittagstischen der Zöglinge bleibt bei der unter Punkt 9 angeführten Ordnung.

18. Über die Festsetzung der Anzahl der geistlichen Alumnen auf 15 oder weniger wird ein eingehender Bericht erwartet.

19. Bezüglich der Aufnahme der Zöglinge der Ferdinandeischen Stiftung hat es ohne weitere Entscheidung bei der Bestimmung des Reskriptes vom Jahre 1739 zu verbleiben.

20. Da die Verwendung der Loslassungs-, Schanknutzungsgelder, des Gehaltes des bisher in Neutitschein angestellten Missionarius und der Gottesdienstauslagen für die Konviktskapelle zur Besoldung der Exercitienmeister nunmehr endgültig festgesetzt ist, hat es von einer weiteren Vernehmung der Patres darüber abzukommen und es wird mit voller Bestimmtheit erwartet, daß die angeordneten Einrichtungen „in termino praefixo“ auch wirklich durchgeführt werden.

Darnach wendet sich das Reskript gegen die von den Jesuiten in ihrer Gegenvorstellung ausgesprochene Befürchtung, es sei das Vorgehen der Regierung dem Ansehen des Ordens abträglich, mit der Versicherung, daß „die Sozietät bei ihrer bisher erworbenen Existimation erhalten, folglich ihr nicht das mindeste, was wider die principia christiana laufen möchte, widerrechtlich aufgebürdet werde“. Es wäre aber auch im Gegenteile besser gewesen, wenn „die P. P. Soc. Jesu. die mansuetudinem Christi mehr als eine Anfeindlichkeit vorgezogen,

mithin dem Buchhalter Pawlik mit ihren Imputationen nicht in Unglimpf mit Verunglückung an seinem Zeitlichen zu bringen vorgeschienen hätten".[1])

Endlich erklärt das Reskript, daß es nach Erfüllung aller obigen Bestimmungen keinem Anstande unterliegen werde, den im Konvikte beschäftigten Patres für ihre besondere Sorge und Mühewaltung jährlich eine „Ergötzlichkeit" auszuwerfen, worauf bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes zu achten sei.

Zum Schlusse wird sowohl der Kommission als auch den Patres aufgetragen, die gegebenen Anordnungen Punkt für Punkt umso gewisser zu erfüllen, widrigenfalls, wie bereits angedroht, eine „andere Vorsehung" getroffen würde.

Ton und Inhalt dieses Theresianischen Reskriptes sind so bestimmt gehalten, daß die sofortige Durchführung der darin angeordneten Reformen unausweichlich erschien, doch vergingen trotzdem noch Jahre, bis diese wirklich in allen Punkten ausgeführt wurden. Die Hauptschwierigkeit bildete der noch immer ungeordnete Zustand der Stiftungsökonomie, die bisher unmögliche Feststellung der sicheren Fundationseinkünfte, die wieder von der Entscheidung der Frage über die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes abhängig war und ohne welche es nicht möglich war, bestimmte Vorschriften über die Verpflegung der Zöglinge, über die Entlohnung der Exercitienmeister zu entwerfen. Für den Oberinspektor Freiherrn von Schubirz und die Kommissäre gab es demnach noch viele Arbeit und die Erhebungen, kommissionellen Verhandlungen, Berichte und Vorschläge dauerten noch geraume Zeit weiter. Am 3. März 1745 stellte Schubirz die Forderung, daß die Vorschläge des Rektors über die Aufnahme von Ferdinandisten, die von altersher durch die Landeshauptmannschaft an den Kaiser gegangen nunmehr vorher ihm übergeben würden, wogegen der P. Rektor am 8. Juni desselben Jahres seine Gegenvorstellung einbrachte.[2]) Am 28. Juli fand wieder eine kommissionelle Verhandlung im Konvikte zu Olmütz statt, in der das Reskript Maria Theresias den Patres noch einmal vollinhaltlich vorgelesen und dessen Befolgung eingeschärft wurde. Aus dem Protokolle dieser Verhandlung[3]) ist ersichtlich, daß von den Forderungen des Theresianischen Reskriptes die Punkte 1, 4, 5 und 6 bereits durchgeführt waren, auch Punkt 2 war bis auf die definitive Feststellung der Speisenordnung befolgt worden, von den Forderungen des Punktes 3 war das Aufsteigen der Philosophen ins juridische Studium durchgeführt, dagegen die Einführung der „adeligen Exercitia" noch immer unterlassen worden, weil die Bestellung und Besoldung der Lehrer von der Kommission noch immer nicht erfolgt sei. Bezüglich der Punkte 7, 10, 14, die sich auf die strittige Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes bezogen, verlangte der Oberinspektor, daß selbe sofort der Ferdinandeischen Stiftung gemäß des Theresianischen Reskriptes einverleibt werden sollten, wogegen die Patres protestierten, da sie niemals diese Zugehörigkeit zugestanden und gegen selbe bei Hofe ihre — bisher unerledigte — Vorstellung überreicht hätten.

---

[1]) Vgl. oben S. 86.

[2]) Diarium Rect. Coll. Olom. 1745.

[3]) In den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv.

Wie man sieht, spitzte sich die Differenz zwischen Regierung und Orden hauptsächlich auf die Besitzfrage bezüglich Rimnitz und Hatschein zu. Die übrigen Forderungen des Theresianischen Reskriptes waren teils erfüllt worden, teils war deren Durchführung nur mehr von der Feststellung des ökonomischen Standes der Ferdinandeischen Stiftung abhängig; in diesen Punkten traten die Patres bereits langsam den Rückzug an, nur in der Besitzfrage der beiden genannten Güter gaben sie nicht im geringsten nach, dieser gordische Knoten konnte nicht gelöst, er mußte zerhauen werden. Deshalb übergab die kaiserliche Regierung am 10. Dezember 1745 die Angelegenheit der Kammerprokuratur mit dem Auftrage, das Recht der Ferdinandeischen Stiftung auf diese Güter gegen die Ansprüche des Ordens durchzusetzen.

Inzwischen wurden in Olmütz die Verhandlungen zwischen dem Oberinspektor und den Jesuiten über die Durchführung der noch rückständigen Punkte des Theresianischen Reskriptes eifrig, aber mit wenig Erfolg fortgesetzt. Zwischen beiden herrschte eine leicht begreifliche Spannung, die sich wieder, wie früher, in gegenseitigen Unfreundlichkeiten äußerte. So weigerten sich die Patres am 12. Jänner 1746 ein Kommissionsprotokoll zu unterzeichnen, wenn es ihnen sammt den Beilagen nicht früher zur ruhigen Überlegung und bedächtigen Lesung überlassen würde. Am 15. Februar verweigerten sie dem Baron Schubirz die Beantwortung gewisser an sie gestellten Fragen; am 1. März wurden sie zu einer neuerlichen Kommissionsverhandlung geladen, verlangten jedoch früher, den Beratungsgegenstand zu erfahren, was Schubirz verweigerte. Die Jesuiten beriefen sich auf einen Erlaß des königlichen Tribunals, der diese Bekanntmachung anordnete, worauf sie endlich ihr billiges Begehren durchsetzten. Am 5. März verweigerte der Rektor seine Mitwirkung bei der Feststellung des „victus et vestitus“ der Zöglinge mit dem Bemerken, daß die gegenwärtige weltliche Administration des Konviktes ihm keinen Einblick in die Rechnungen gewährt habe und er deshalb außer stande sei, irgendwelche Angaben in dieser Wirtschaftsangelegenheit zu machen.

Auch der von Schubirz verfügten Einführung der „adeligen Exercitia“ setzten die Patres, wenn auch keinen Widerstand, doch allerlei Schwierigkeiten entgegen. Am 31. Dezember 1745 kündete der Tanzmeister der ständischen Akademie an, daß er mit Neujahr den Unterricht mit den adeligen Zöglingen im Konvikt beginnen werde, die Patres stellten ihm vorerst kein Zimmer zur Verfügung, so daß der Unterricht erst am 3. Jänner beginnen konnte. Als er am 7. dieses Monates im Konvikt erschien, wurde er von den Patres wieder weggeschickt. Auf die Beschwerde des Oberinspektors wurde die vom Tanzlehrer beanspruchte Stunde (von 5—6 Uhr) als ungeeignet bezeichnet und die Wahl einer anderen Zeit verlangt.[1])

Freiherr von Schubirz hatte unter solchen Umständen wirklich ein dornenvolles Amt. Zwar wurde ihm durch kaiserliches Reskript vom 23. Mai 1746[2]) der Zutritt zu den Gütern Rimnitz und Hatschein bedingungslos zugesichert

[1]) Aus dem Diarium Rect. Coll. Olom.

[2]) In den Konviktsakten im k. k. mähr. Statth.-Arch.

und den Jesuiten jeder weitere Rekurs dagegen rundweg verboten, doch konnte er mit dem schwierigen Werke der ökonomischen Einrichtung des Konviktes nicht recht zu stande kommen. Als vielbeschäftigter, mit allerlei anderen Agenden belasteter Beamter konnte er nur einen Teil seiner Zeit der Olmützer Konviktsangelegenheit widmen, war häufig auf Dienstreisen abwesend. Die Patres zu Olmütz bereiteten seiner Tätigkeit Hindernisse wo sie konnten, protestierten und remonstrierten fast gegen jede seiner Amtshandlungen; auf der anderen Seite wurde der Hof ungeduldig und überschüttete den vielgeplagten Mann mit einer Fülle von Mahnungen und Betreibungen, die Konviktsangelegenheiten endlich zum Abschlusse zu bringen. So erntete seine Tätigkeit nach keiner Seite Dank, die Regierung wünschte einen rascheren Verlauf des Reformwerkes, die Jesuiten haßten ihn und der Rektor machte sich sogar über seine Bemühungen lustig und beschuldigte ihn, daß er nur deshalb mit den Patres verhandle, um seine Unfähigkeit, den Vermögensstatus selbst festzustellen, zu bemänteln.[1]) Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Schubirz seine Entlastung anstrebte und wenn er auch von der Oberinspektion nicht gänzlich zurücktrat, so doch eine Hilfskraft in dem Amte eines kaiserlichen Konviktskommissärs verlangte, welche den größten Teil der unerquicklichen Arbeit auf ihre Schultern nehmen sollte. Dies geschah in der Person des Rainald Freiherrn von Andlern und Witten, welcher von nun an bei den Verhandlungen mit den Jesuiten in den Vordergrund tritt, während Freiherr von Schubirz nur mehr die auf das Konvikt bezüglichen Berichte mitunterzeichnet.

Diese beiden, welche fortan die landesfürstliche Kommission für das Olmützer Konvikt bildeten, überreichten nun am 6. und 13. August 1746 der Regierung neuerliche Einrichtungspläne für das Konvikt, welche auf Grund der Theresianischen Reform und der bei der Inspektion gemachten Wahrnehmungen entworfen waren. Die erstere Eingabe bezieht sich mehr auf den wirtschaftlichen Teil, letztere auf den Studienbetrieb. Der zur Erhaltung eines adeligen Zöglings erforderliche Jahresbetrag wurde mit 180 fl., für die geistlichen Alumnen mit 150 fl. ermittelt. Damit die Ferdinandeischen Zöglinge durch die anderen im Konvikte befindlichen Stiftlinge keinen Abbruch in der Verpflegung erleiden, wird der Vorschlag gemacht, daß für die anderen Stiftlinge entweder der gleiche Kostbetrag in die Konviktswirtschaft erlegt oder selbe ganz aus dem Konvikte entfernt und ins Seminar versetzt werden sollten. Zur Ersparung wird beantragt, daß die 4 Pferde nebst Kutscher und Vorreiter, welche bisher dem P. Regens zur Verfügung gestanden, abgeschafft würden. Auch sei es nicht notwendig, neben Regens und Subregens drei Präsides zu erhalten. Deren Aufgabe, die Aufsicht über die Haltung und das Studium der Zöglinge, könnten ganz gut auch drei ältere Alumnen gegen ein Jahreshonorar von 12 fl. ver-

[1]) „Curiosus vir videtur sero animadvertere, quod promissiones supremae commissioni Brunensi plausibiliter factas in actum referre nequeat, de fundo oeconomico pro diversis in Convictu nostro adhuc ad mentem aulae determinandis secure assignando. Hinc nostrum arbitrium tantopere requirit, quo se excusare valeat, dum illi soli secundum Rescriptum Caesareum et regii Tribunalis praedictum fundum assignare incumbit." Diarium Rect. Coll. Olomuc. 12. März 1746.

sehen. Schließlich verlangten die beiden Kommissäre, daß der Monatsbedarf für die Verpflegung der Zöglinge vom Regens allmonatlich auf Grund des letztmonatlichen Verbrauches der Kommission angegeben und von dieser bewilligt werden solle.

Die „adeligen Exercitien" waren inzwischen durch die Bemühungen der Kommission endlich begonnen worden, mit Ausnahme des Reitens und der Ingenieurkunst, weil für ersteres die Reitschule nicht frei stand und für letztere die nötigen Instrumente fehlten. An Honoraren wird für eine 16stündige Unterrichtserteilung im Monate dem Bereiter (für zwei Schüler) samt Aufsitz-, Sporn- und Steigbügelgeld der jährliche Betrag von 108 fl. ausgeworfen, der Ingenieur und der Sprachmeister erhielten je 100 fl., der Fecht- und Tanzmeister 75 fl. jährlich. Dem Professor Juris wäre für jeden Zögling nach Beendigung des ganzen dreijährigen Kursus der Betrag von 68 fl. zu entrichten. Die von der Kaiserin angeordnete Stundeneinteilung[1]) bedürfe einer Änderung, weil die ständischen Exercitienmeister nicht zu den angesetzten Stunden verfügbar seien.[2])

Die gestellten Anträge fanden zum Teile die Billigung des Hofes, doch geriet der Abschluß der neuen Konviktseinrichtung, trotz zahlreicher Resolutionen des Hofes, trotz umfangreicher Berichte der Kommissäre, wieder in ein trägeres Fahrwasser, weil noch immer die wichtigsten Punkte, der endgültige Wirtschaftsstatus von Neutitschein und die Zugehörigkeit der Güter Rimnitz und Hatschein, der abschließenden Erledigung harrten. Der Prozeß über letzteren Gegenstand war um 1748 noch im Flusse. Der Fiskus, beziehungsweise das Ferdinandeische Konvikt, hoffte den Sieg davonzutragen, weil es der Gesellschaft Jesu schwer, ja unmöglich war, zu beweisen, daß sie den das Greifenthalische und Gobarsche Stiftungsvermögen überschreitenden Teil der Kaufsumme aus eigenen Mitteln zugeschossen und die Regierung daher bei der Annahme verblieb, es seien hierzu die während der Schwedeninvasion und der dadurch bedingten vorübergehenden Auflösung des Konviktes ersparten Konviktsgelder verwendet worden.[3])

Der zwischen dem Orden und der Regierung ausgebrochene mehrjährige Konflikt kam unter solchen Umständen zu keinem Ende, beide Teile mußten endlich einen billigen und gerechten Ausgleich herbeiwünschen. Es ist begreiflich, daß die Regierung nicht gerne nachgab und von den Jesuiten die Erfüllung ihrer gestellten Forderung verlangte, daß aber der Orden auch anderseits einsah, er müsse den geänderten politischen und Zeitverhältnissen Rechnung tragen und daher Zugeständnisse in bezug auf die innere Einrichtung des Konviktes, des Studienganges machen, sich einer gewissen Aufsicht der Staatsbehörde

[1]) Sieh Beilage IV.

[2]) Konzepte in den Konviktsakten im k. k. Statth.-Archiv.

[3]) Dieser Rechtsauffassung begegnen wir in allen diesbezüglichen Resolutionen und Satzschriften der Regierung, während die Jesuiten wieder den Standpunkt vertreten, daß der Ankauf mit Hilfe von Ordensgeldern erfolgt sein müsse, weil Neutitschein in der Zeit der Schwedeninvasion sehr viel gelitten und deshalb damals gar keinen so hohen Ertrag habe abwerfen können und das Wenige der Einkünfte zur Melioration der verwüsteten Ökonomie des Gutes verwendet worden sei.

unterwerfen, wenn er dafür das Wesentliche, die Selbstverwaltung der Konviktsgüter, retten könne.

Auf dieser Basis schwebten neben der streng bureaukratisch geführten Amtskorrespondenz der Konviktskommission und Hofstelle um das Jahr 1747 Verständigungsversuche zwischen Olmütz und Wien hin und her, die endlich in einer Audienz des P. Regens, Johann Roschmann, bei der Kaiserin Maria Theresia ihren Abschluß fanden. Über die Audienz ist natürlich keinerlei amtliche Aufzeichnung vorhanden, nur die Historia Collegii Olomoc. gibt zum Jahre 1748 einige Andeutungen darüber. Nach dieser Quelle habe der genannte Regens bei seiner Rückkehr aus Rom in Wien verweilt und dort den Auftrag von seinem Ordensoberen erhalten, in Angelegenheit des Olmützer Konviktes Audienz bei der Kaiserin zu nehmen. Maria Theresia habe ihn anfänglich an die Pflicht des Gehorsams erinnert, die er allen obrigkeitlichen Befehlen schulde. P. Roschmann habe hierauf mit bewegten Worten geantwortet: „Vor dreißig Jahren durch die Gnade Kaiser Karl VI. selbst Konviktszögling der Ferdinandeischen Stiftung bin ich heute Regens derselben, doch mit welcher Stimmung, das wird die Weisheit Eurer Majestät selbst beurteilen können, da sie ja weiß, daß die Patres dabei seit sieben Jahren ihre Ehre und ihren guten Namen opfern; mir ist es wahrlich kein Vergnügen, in Verhältnisse zurückzukehren, die meinen Oberen oft Tränen erpressen. Ich werde mir jedoch Mühe geben, daß der Wille Eurer Majestät im Einklange mit dem Wortlaute der Stiftung Kaiser Ferdinands II. erfüllt werde.“ Die Kaiserin habe ihn am Schlusse der Audienz aufgefordert, er solle nicht vor ausdrücklicher Weisung des Hofes abreisen, sie werde sehen, ob sie ihm nicht einen tröstlichen Bescheid mitgeben könne

So weit die Quelle, der wir die Verantwortung über die Richtigkeit und Vollständigkeit der Mitteilung überlassen müssen. Sie erzählt weiter, die Kaiserin habe trotz der Gegenbestrebungen der den Jesuiten feindlichen Beamtenschaft „aus eigenem Antriebe“ den sehnlichsten Wunsch des Ordens erfüllt und die Verwaltung der Konviktsgüter wieder in die Hände des Ordens gelegt.

Wir können die inneren Vorgänge dieser Wendung mangels an Quellen nicht weiter verfolgen, Tatsache ist es, daß die auf zwei Mitglieder zusammengeschrumpfte Kommission (Baron Audlern und Schubirz) noch am 21. Februar 1748 ein neuerliches umfängliches Operat über die Olmützer Konvikteinrichtung bei der mährischen Landeshauptmannschaft einbrachte, während bereits am 19. Februar des gleichen Jahres der P. Rektor zu Olmütz durch das kgl. Tribunal in Brünn ein kaiserliches Reskript aus Wien erhalten hatte, in welchem die Administration der Konviktsgüter wieder dem P. Regens eingeräumt und die weltliche Administration dieser Güter samt der landesfürstlichen Kommission aufgelöst wurde.[1])

Leider ist dieses wichtige Aktenstück nicht mehr erhalten. Wir kennen seinen wesentlichen Inhalt nur aus gelegentlichen Hinweisen darauf in späteren Aktenstücken. Daraus ergibt sich, daß die Administration der Konviktsgüter

[1]) Diarium Rect. Coll. Olom. Das ersterwähnte Aktenstück im k. k. m. Statth.-Archiv. Aus Hinweisen auf das kaiserliche Reskript in späteren Verhandlungakten ist zu entnehmen, daß es vom 8. Februar 1748 datiert war.

wieder gänzlich dem P. Regens überlassen, derselbe jedoch verpflichtet wurde, alljährlich über die Befolgung der Anordnungen der kaiserlichen Reskripte vom 15. Oktober 1739 und 9. November 1744 zu berichten. Als die Patres versuchten, im Zusammenhange mit der glücklich wieder gewonnenen Eigenverwaltung auch der Verpflichtung zur Rechnungslegung über die Konviktseinkünfte enthoben zu werden, setzte das kaiserliche Reskript vom 11. Oktober 1749[1]) fest, daß vermöge „der der Landesfürstin zustehenden Obereinsicht in alle und jede Fundationen, es mögen selbe wie immer klausuliert sein", der P. Regens verpflichtet sei, jährlich einen vollständigen und genauen Rechnungsauszug über Einnahmen und Ausgaben der Konviktswirtschaft an die kaiserl. Kommission zur Überwachung der Stiftungen in Brünn zu senden.

Die Beaufsichtigung des Konviktes durch die Staatsbehörde hörte auch nach der Aufhebung der hierzu eingesetzten Kommission nicht völlig auf, sondern es trat an Stelle der ständigen eine gelegentliche Überwachung durch die Kreishauptleute in Olmütz. Diese hatten auch ferner die Aufgabe, nach Bedarf und Gelegenheit, mindestens alle halben Jahre, das Konvikt zu besuchen, Verpflegung und Bekleidung sowie den Studienfortgang zu beaufsichtigen. Auch sollten sie zu den „Examinibus, Dissertationibus et Exercitiis publicis artium et scientiarum nobilium" eingeladen werden. Die Tätigkeit der früher bestandenen Kommission konnte auch nach anderer Richtung als beendet angesehen werden, indem das letzte Aktenstück derselben eine genaue Zusammenstellung der Einkünfte der Güter Neutitschein, Rimnitz und des Hatscheiner Hofes enthält, dieses mühevolle und so lange erstrebte Werk also nun endlich vollendet war. Damit hatte die Tätigkeit der Kommission nach dieser Richtung ihr natürliches Ende erreicht, denn die noch obschwebende Frage wegen der Zugehörigkeit von Rimnitz und Hatschein mußte durch andere Faktoren entschieden werden. Auch die innere Ökonomie des Konviktes, die Verpflegung, Bekleidung der Zöglinge, das Studienwesen war durch die zahlreichen Berichte und hierauf erflossenen Resolutionen in den Jahren 1744—1748 derart geregelt worden, daß es nur der weiteren Überwachung des Eingeführten bedurfte, zumal auch die Jesuiten in dieser Beziehung keinerlei wesentliche Schwierigkeiten mehr machten, indem sie von nun an auch der Einführung der „adeligen Exercitien" keinen Widerstand entgegensetzten, sondern selbe teils mit eigenen Lehrkräften, teils mit auswärtigen Lehrern und dem ständischen Bereiter regelmäßig betreiben ließen.

So waren nach hartem, langen Kampfe die Forderungen der neuen Zeit siegreich ins Konvikt eingezogen.

Die erste öffentliche Schauprüfung über die Exercitia nobilia im Olmützer Konvikte fand am 18. Juni 1751 statt und fiel zum großen Beifall der Zuseher, unter denen sich auch der Bischof, geistliche und weltliche Würdenträger befanden, aus. Seither wurden alljährlich solche öffentliche Schauprüfungen abgehalten. Die Zöglinge produzierten sich hierbei aus der französischen und italienischen Sprache, der Kosmo- und Geographie, aus der Mathematik

[1]) Abschrift in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Baukunst, aus der politischen Geschichte und Heraldik. Im Jahre 1753 prüfte der Rektor P. Timotheus Raisky selbst aus Geographie, Geschichte und Mathematik. Ganz ohne Konflikt mit der staatlichen Aufsichtsbehörde ging es auch bei diesen Schauprüfungen nicht ab. Nach der kaiserlichen Verordnung vom 23. September 1752[1]) mußten die Kreishauptleute zu diesen Prüfungen eingeladen werden; am 4. Juni 1753 erschienen selbe, verlangten aber, daß ihnen als Vertretern der Regierung besondere Plätze angewiesen würden. Der Rektor verweigerte dies mit dem Hinweise, daß sie ja nicht als Kommissäre erschienen, sondern lediglich zur Teilnahme an der Prüfung eingeladen worden seien. Im nächsten Jahre folgten deshalb die Kreishauptleute der an sie ergangenen Einladung nicht mehr. Als besonderer Fortschritt in den Exercitiis publicis wird hervorgehoben, daß bei der Prüfung am 20. Mai 1754 die Zöglinge auch ihr Können in der Militärbaukunst betätigten, indem sie Baurisse vor den Augen der Zuschauer entwarfen.[2])

Über die Studien- und Fertigkeitsfortschritte der Konviktszöglinge um diese Zeit gibt uns ein Bericht der Olmützer Kreishauptleute vom 2. April 1753, Aufschluß, welche ihre bei den gelegentlichen Besuchen des Konviktes gemachten Wahrnehmungen der Landesbehörde mitteilten.[3])

Sie wohnten über Einladung des Rektors und Regens einem Exercitium publicum der Konviktszöglinge bei und fanden, daß selbe, abgesehen von den gewöhnlichen Studiengegenständen, in der Geographie, Genealogie, Heraldik, Mathematik, französischer Sprache, Tanzen, Fechten, Voltigieren und Fahnenschwingen unterrichtet wurden und daß die Leistungen bei der Schauprüfung günstige waren. „Ob alle diese Wissenschaften von der Jugend nicht auswendig wie ein Comoedizettel gelernet worden, haben wir damals nicht weiters indagieret“, sie nahmen sich vor, dies bei einem Examen privatum der Zöglinge genauer festzustellen. Am 29. März erschienen sie zu einer Visitation im Konvikte, befragten die Ferdinandeischen Zöglinge (14 adelige und 16 geistliche) nach ihren Verhältnissen, ihren Studien, besuchten die Schlaf- und Studierzimmer, die Küche und fanden überall entsprechende Ordnung. An geeigneten Lehrern fehlte es nicht, der Fecht- und Tanzmeister gehörte der ständischen Akademie an, Mathematik und Baukunst wurde von einem Ordenspriester gelehrt, auch die Praesides der Zöglingsgruppen waren der französischen und italienischen Sprache mächtig. Trotzdem wurden die Leistungen aus ersterer Sprache ungenügend befunden, da trotz dreijährigen Lernens nur ein einziger Zögling entsprach. Der Regens schob zwar die Schuld auf das schwache Talent und „eine gewisse Stützigkeit“ der Zöglinge, doch meinen die Beurteiler, daß es nur an der anhaltenden, regelmäßigen Übung und dem ernsten Betriebe des Sprachstudiums fehle. Die Kost der Zöglinge wurde tadellos, ja noch besser und reichlicher, als sie die Hausordnung forderte, befunden; die Zöglinge beschwerten sich freilich über schlechte Speisen und den saueren Wein, doch ihre

---

[1]) In den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

[2]) Diarium Rect. Coll. Olom. 1751—1754.

[3]) Konzept in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

Klagen wurden ganz unbegründet erklärt. Auch die Bekleidung der Zöglinge gab damals zu keiner berechtigten Klage Anlaß.

Gemäß der in den Jahren 1739—1748 so umständlich und weitschweifig zu stande gebrachten neuen Einrichtung des Konviktes gab es nunmehr um 1750 in selben zur Aufsicht der Zöglinge fünf Patres, den Regens, Subregens und drei Praesides (je einen für die geistlichen Alumnen, die Philosophen, beziehungsweise Juristen und die Humanisten). Die Ferdinandeische Stiftung zählte 16 geistliche und 15 adelige Alumnen, daneben gab es noch fünf Greifenthal'sche und zwei Gobarsche Stiftlinge, die mit den Ferdinandeischen Zöglingen verpflegt wurden, da bekanntlich die Stiftungskapitalien mit der kaiserlichen Fundation verquikt worden waren. Die adeligen Zöglinge hatten auch einige (4—7) sogenannte Servi (famuli) bei sich, arme Studenten, die jedoch musikkundig sein mußten und weniger zur Bedienung als zur Mitwirkung bei Festlichkeiten und Produktionen verwendet wurden. Auch einige Zahlzöglinge gab es, sowohl in der weltlichen als auch in der geistlichen Gruppe. Die Verleihung der Ferdinandeischen Stiftungsplätze der adeligen Gruppe geschah durch den Landesfürsten, die der geistlichen Alumnen durch den P. Rektor. Die Verpflegung bestand für die Adeligen aus sechs Speisen zu Mittag, vier zu Abend nebst den üblichen Duplicibus, dazu Bier nach Belieben, manchmal auch Wein. Die jungen Edelleute erhielten jährlich zwei neue Anzüge, einen deutschen und einen spanischen, nebst zwei Mänteln, aus Tuch und Samt für den Winter, aus Zeug und Taffet für den Sommer; ferner zwei Paar neue Strümpfe, fünf Paar neue Schuhe, zwei neue Hüte, auch alle Kleider- und Schuhreparaturen. Auch wurde für sie das Honorar der Exercitienmeister (Sprachen, Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigieren) gezahlt, die Mathematik und Ingenieur-(Bau-) kunst lehrten die Ordenspatres. Endlich erhielten alle die nötigen Schul-, Zeichen- und Fechtrequisiten, die ärztliche Pflege, die Prüfungstaxen für akademische Grade und bei ihrem Austritte eine Reisezehrung von 20 fl. Ganz mittellose Edelleute bekamen auch das Bett und die Leibwäsche.

Die geistlichen Alumnen hatten mittags vier, abends drei bis vier Speisen, nebst den üblichen Duplicibus, Bier nach Bedarf, manchesmal auch Wein. An Kleidung jährlich eine neue Klerik, alle drei Jahre einen neuen Mantel, jährlich zwei Paar Strümpfe, vier Paar Schuhe, einen Hut, zwei Hemden, vier Kragen, vier Sacktücher und Leder auf Unterbeinkleider. Auch ihnen wurde der Gradus academicus, ferner das Brevier gezahlt und beim Austritte eine Reisezehrung gegeben, die für die Ferdinandisten zwanzig, für die Greifenthalschen Alumnen zwölf Gulden betrug.[1])

Die Überwachung über die Stiftungsplätze und den Studienfortschritt der Zöglinge seitens der kaiserlichen Behörden geschah in der Folge derart, daß der P. Rektor jedes halbe Jahr eine Liste sämtlicher Ferdinandeischen Zöglinge an das Gubernium sandte und daran einen Bericht über die Sitten und den Fortschritt dieser Zöglinge knüpfte. So war das Gubernium, beziehungsweise der Hof jederzeit über den Stand der Zöglinge im Konvikte und über deren

[1]) Hackl, Beschreibung der Kirchen ꝛc. in Mähren. 1750. Mskrpt. im mähr. Landesarchiv.

Haltung wohl unterrichtet. Diesen halbjährigen Berichten war meist die Einladung zu den Exercitiis nobilibus publicis beigegeben[1]).

In das Jahr 1753 fällt auch die endliche Beilegung des seit Jahren schwebenden Streites über die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes.

Wie mehrfach erwähnt wurde, hatte der Fiskus diese Güter für das Ferdinandeische Konvikt in Anspruch genommen und das königliche Reskript vom 9. November 1744 ausdrücklich deren Zugehörigkeit zu dieser Fundation ausgesprochen. Die Jesuiten wehrten sich gegen diese Verfügung mit aller Macht und strengten nach fruchtlosen Protesten endlich den Prozeß an. Die königliche Kammerprokuratur vertrat hierbei die Ansprüche des Ferdinandeischen Konviktes, ohne indessen zu einem Ziele zu gelangen. Die Rechtslage war eben, wie schon früher erwähnt, eine schwierige, verwickelte. Der Fiskus konnte nicht beweisen, daß Ferdinandeische Stiftungsgelder zum Ankaufe mit verwendet worden waren und die Jesuiten ebensowenig das Gegenteil. Die Geschichte des Ankaufes verlor sich in dem Dunkel der ganz selbständigen, nicht mehr klarzustellenden Geldwirtschaft der Jesuiten im 17. Jahrhunderte. Sicher war nur, daß das Greifenthalsche und Gobarsche Vermögen zum Ankaufe verwendet worden ist. Unter diesen Verhältnissen kam es daher am 1. Oktober 1753 zu einem Vergleich[2]) zwischen dem Orden und der mährischen Kammerprokuratur, nach welchem das Gut Rimnitz voll und ganz der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftung zugesprochen wurde, während der Hatscheiner Hof in das völlige Eigentum der Ferdinandeischen Stiftung überging. Außerdem wurde für die Ferdinandeische Stiftung ein Kapital von 3000 fl. auf das Gut Rimnitz gelegt, dessen sechsprozentige Zinsen jährlich ins Konvikt als Ersatz für das seit jeher aus Rimnitz bezogene Bier und Brot gezahlt werden sollten. Damit war auch diese schwierige und langumstrittene Besitzfrage endgültig gelöst.

So waren die Konviktsverhältnisse im wesentlichen auf der althergebrachten Grundlage, nur mit geändertem Unterrichtsprogramme nach langem Ringen wieder in ein ruhiges Geleise gekommen. Die Wiederherstellung des Friedens zwischen der Regierung und der Konviktsleitung findet ihren sprechenden Ausdruck in der besonderen Auszeichnung, die dem Olmützer Konvikte im Jahre 1754 durch den Besuch des Kaiserpaares zu teil wurde. Auf der Rückreise von Böhmen berührte Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gemahle im September auch Olmütz.

Am 4. September begannen die Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange des Kaiserpaares. Auf dem Platze vor dem Jesuitenkollegium war eine vier Stockwerke hohe Triumphpforte errichtet worden, im Refektorium wurde eine Bühne aufgeschlagen, da das Kaiserpaar einer Festvorstellung im Kollegium beiwohnen sollte.

Am 6. September um 9 Uhr vormittags erschien das Kaiserpaar in Olmütz. Vor dem Kollegium und der Kirche brannten die Laternen, der Rektor stand auf der großen Stiege, die zu den Schulen führt, die Ordensmitglieder

[1]) Vgl. Beilage Nr. V.

[2]) Original in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

längs der Kollegiumsfront. Der Kaiser nickte im Vorüberfahren ihnen freundlich zu. Am nächsten Tage begaben sich Rektor und Regens zur Audienz und überreichten dem Kaiser das auf Seide gedruckte Programm der Festvorstellung. Der Kaiser empfing sie aufs huldvollste und ließ sie zum Handkusse zu. Am 8. September erschien das Kaiserpaar im Jesuitenkollegium. Um 3 Uhr zog die Militärwache auf, die den Ehrendienst während der Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften zu leisten hatte. Im Gebäude versammelten sich auch die adeligen Damen, welche das Geleite der Kaiserin bilden sollten. Das Kaiserpaar erschien um $^3/_4$7 Uhr beim großen Tore, dort bildeten die Ordenspriester und 28 Jünglinge mit brennenden Fackeln Spalier. Der Rektor empfing die Majestäten mit einer kurzen Ansprache und geleitete sie ins Refektorium, wo die Bühne stand. Musik erschallte beim Eintritt in den Saal, der völlig mit Adeligen beiderlei Geschlechtes gefüllt war. Das Programm der Darstellungen war sehr reichhaltig, kurze Anreden in acht verschiedenen Sprachen (lateinisch, hebräisch, griechisch, italienisch, deutsch, böhmisch, französisch und ungarisch), allegorische Festspiele und die adeligen Exercitien bildeten den Inhalt. Die Darbietungen wechselten rasch, da die Kaiserin nicht länger als eine Stunde bleiben wollte, während dem Kaiser das Gebotene so wohl gefiel, daß er alles sehen wollte und deshalb ausrief: „Sinantur absolvere totum, excellenter faciunt.“ Am besten gefielen dem Kaiser die Produktionen aus der Mathematik und der Militärarchitektur, die Zöglinge zeigten nicht nur ihre Zeichnungen und Pläne dem Kaiserpaare, sondern fertigten solche auch vor dessen Augen an; in der Befestigungskunst gaben sie die Antworten in deutscher und französischer Sprache, alles ging prächtig und Kaiser Franz I. war so entzückt, daß er persönlich das Zeichen zum Applause gab und längere Zeit mit dem Fachlehrer P. Haubitz über die Leistungen der Zöglinge sprach. Am Schlusse der Produktionen wurden die Zöglinge von den Majestäten belobt und zum Handkusse zugelassen. Darnach besichtigte das Herrscherpaar die Bibliothek, die Konviktsräume, betrat die Schlafzimmer, fragte nach der Verköstigung und lobte wiederholt das Gesehene.

Inzwischen war es gegen 9 Uhr geworden und die Kaiserin unterbrach die begonnene Besichtigung. Der Rektor geleitete die Majestäten zum Wagen, küßte dem Kaiser die Hand und wurde von der Kaiserin auf morgen zur Audienz beschieden. Das Fest im Jesuitenkollegium war glänzend ausgefallen, all Anwesenden gratulierten dem Rektor zu dem Erfolge. Bei der Audienz am folgenden Tage wurde der Rektor von der Kaiserin um allerlei gefragt und konnte viele Angelegenheiten des Kollegiums und der Universität darlegen. Sie lobte noch einmal die gestrige Vorstellung, sagte, daß die Jugend sehr gut unterrichtet sei und ließ den Rektor zum Handkusse zu. Am 10. September verließ das Kaiserpaar Olmütz.[1])

Im selben Jahre 1754 erfuhr die Zahl der Stiftungen für geistliche Alumnen im Konvikte noch eine Vermehrung, indem der Olmützer Vikarius Andreas Rattig in seinem Testamente einen Stiftungsplatz für einen geistlichen

[1]) Darstellung nach dem Diarium Rect. Coll. Olom. 1754.

Alumnen mit einem Kapitale von 4360 fl. errichtete.[1]) Das Verleihungsrecht besaß der Stadtrat von Neutitschein.[2])

In den nächsten Jahren erfreuten sich die Konviktsverhältnisse der langentbehrten wohltätigen Ruhe, die Studien und „adeligen Exercitia" der Zöglinge gingen ihren regelmäßigen Gang, die Stiftungsrechnungen wurden von den Konviktsvorstehern nebst einem kurzen Berichte über den Zustand des Fortschrittes der Zöglinge regelmäßig an das Gubernium als der obersten Stiftungsbehörde gesendet, die alljährlich zweimal abgehaltenen Schauprüfungen aus den neu eingeführten praktischen Lehrgegenständen und ritterlichen Übungen bewiesen, daß die Jesuiten sich auch dieser so lange bekämpften Neuerung anbequemt hatten. Die materiellen Verhältnisse boten, seitdem der Orden die Selbstverwaltung der Konviktsökonomie wieder zurückgewonnen hatte, auch keine Schwierigkeiten mehr, sie hoben sich zudem noch im Jahre 1762 durch den Zuwachs einer neuen Stiftung für adelige Alumnen.

Arnold Josef Freiherr von Kuichen und Freckleben, Herr auf Magnitz in Schlesien, war um 1700 kaiserlicher Rat, später Rat und Deputatus ad publica des Herzogs Silvius Friedrich von Württemberg-Öls und Kanzler des St. Klarastiftes in Breslau.[3]) In seinem im Jahre 1746 verfaßten und 1748 veröffentlichten Testamente bestimmte er ein Kapital von 10.000 fl. zur Erziehung einiger Konvertitenknaben adeligen Standes in einem Jesuitenkonvikt. Durch Vertrag zwischen dem einzigen Sohne des Stifters und der böhmischen Ordensprovinz S. J. wurde diese Stiftung dem Olmützer Konvikte zugewendet. Da der Schuldenstand nach dem Tode des Stifters das Kapital auf nur 5784 fl. verringerte, wurde letzteres vorläufig bis zum Anwachsen auf die stiftungsgemäße Höhe fruchtbringend angelegt. Am 28. November 1762 konnte endlich die Stiftung ins Leben treten. Die jährlichen Zinsen betrugen 520 fl., für diesen Betrag erklärte sich das Olmützer Konvikt bereit, zwei adelige Konvertitenknaben bei dem ersten Tische, in einem eigenen Zimmer, zu verpflegen und sie mit der stiftungsgemäßen Kleidung und allen Studienbehelfen auszustatten. Erstere bestand aus lichtgrauem Tuche mit rotem Mantel. Das Besetzungsrecht für diese Stellen behielt sich nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Sohnes des Stifters die Kaiserin selbst vor. Die Besetzung der beiden neuen Konviktsstellen machte anfänglich große Schwierigkeit, es fehlte an Konvertiten aus hochadeligem Stande, erst nach längerer Zeit gelang es, geeignete Bewerber zur ersten Besetzung zu finden.[4]) In den Jahren 1773—1777 wird dieser Stiftung in den umfangreichen Verhandlungsakten über das Olmützer Konvikt nirgends erwähnt, erst im November 1777 erfahren wir aus einer gelegentlichen Notiz, daß selbe neben den Ferdinandeischen Stiftplätzen auch weiterhin in Olmütz verblieb.

Lange dauerte indessen die wohltätige Ruhe im Olmützer Konvikte nicht, es kam unter den Zöglingen, insbesonders den geistlichen der Ferdinandeischen

[1]) Cerroni.
[2]) Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.
[3]) Cerroni.
[4]) Aus den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

Stiftung, neuerdings zu Gährungen, die sich wieder in allerlei Klagen über angeblich unzureichende Beköstigung und Bekleidung, über karge und eigennützige Behandlung seitens der Konviktsvorsteher äußerte. Der langjährige Konflikt zwischen der Regierung und dem Olmützer Kollegium war nicht ohne Wirkung auf den Geist unter den Zöglingen geblieben. Diese hatten gesehen, daß ihre Beschwerden zu umfangreichen Amtshandlungen, zum Eingreifen der Staatsbehörden, zu allerlei Maßregeln gegen die Konviktsleitung geführt hatten; dieser Erfolg ermutigte sie, bei jeder Gelegenheit ihren berechtigten und unberechtigten Unmut zur Geltung zu bringen und sich gegen die herrschende Hausordnung aufzulehnen.

Die geistlichen Ferdinandisten, welche mit ihrem wiederholten Begehren nach besserer Kost, besserer Bekleidung beim Konviktsregens kein geneigtes Ohr gefunden haben mochten, erlaubten sich im Jahre 1765 an den Hofstudienpräsiden in Olmütz, Paul Ferdinand Watzlawik, Abt von Klosterhradisch, eine Beschwerde zu richten, in der sie ausführten, daß sie gegen die Bestimmungen der Stiftung nicht die zu ihren Studien nötigen Lehrbücher erhielten, sondern selbe aus eigenen Mitteln kaufen müßten, daß ihnen mangelhafte Kleidungsstücke (ohne Säcke und Futter) geliefert würden und sie die brauchbare Herrichtung selbst bezahlen und wegen unzureichender Kost sogar Lebensmittel auf eigene Kosten beschaffen müßten.

Da zu gleicher Zeit neuerliche Klagen und Anstände bezüglich der Verwaltung der Stiftungsgüter durch die Jesuiten seitens der Landesbehörde an den kaiserlichen Hof gelangt waren, verfügte dieser am 6. Juni 1765, daß mit der Untersuchung des ökonomischen Zustandes und der von den geistlichen Alumnen erhobenen Beschwerden der oben genannte Abt und der Kreishauptmann von Olmütz, Emanuel Freiherr von Zawisch, betraut werde. Es wurde also wieder eine landesfürstliche Kommission zur Prüfung der Konviktswirtschaft eingesetzt. Die unangenehmen Erfahrungen, welche die kaiserlichen Beamten früher als Mitglieder der bestandenen Kommissionen gemacht hatten, ließen dieses Amt als ein dornenvolles erscheinen, und dies umsomehr, als der Orden über die bis zum Jahre 1748 tätig gewesene Kommission eigentlich den Sieg davon getragen hatte. Es war zu erwarten, daß die Patres nicht ohne neuerlichen Kampf die wiedergewonnene Selbstverwaltung der Konviktsgüter durch die Tätigkeit der Kommissäre beschneiden lassen würden. Dem Freiherrn von Zawisch war das übertragene Amt auch noch aus dem Grunde höchst unsympathisch, weil er die Klagen der Alumnen für völlig unberechtigt hielt und darin eine mutwillige, kecke Auflehnung gegen die vorgesetzte Obrigkeit erblickte, welche nach seiner Meinung nicht weitere Berücksichtigung hätte finden sollen. Zawisch sollte nun als Anwalt von Leuten fungieren, die nach seiner Überzeugung bloß Stänker und Ruhestörer waren. Er bat deshalb um Enthebung von dem Amte eines Kommissärs, indem er gleichzeitig seine Ansicht dahin aussprach, daß den ungerechtfertigten Beschwerden der geistlichen Alumnen mit Entschiedenheit entgegengetreten werden müsse. Diese Alumnen seien lauter Leute aus den ärmsten Schichten und diese dürften nicht über die Verhältnisse ihres Standes hinaus begehrlich gemacht werden. Ihre Kost und Kleidung im Konvikte sei so be-

schaffen, daß sie selbe kaum später als Landkapläne in gleicher Güte haben dürften, die Aufnahme ins Konvikt sei eine große Wohltat für sie, da sie sonst als Bettelstudenten sich mit Brot und Klostersuppe begnügen müßten. An seine Stelle wurde am 21. November 1765 der Kreishauptmann Josef Franz von Pillersdorf ernannt.

Wie vorauszusehen, legten die Jesuiten der Tätigkeit der Kommissäre wieder alle möglichen Hindernisse in den Weg. Der Regens, P. Gottschlich, weigerte sich, die Rechnungen der abgelaufenen Jahre den Kommissären vorzulegen, er verschanzte sich hinter die kaiserliche Verordnung, daß die Rechnungen alljährlich dem Gubernium als der Stiftungsaufsichtsbehörde vorgelegt worden seien und als das Gubernium trotzdem erklärte, die Kommissäre seien berechtigt, ja verpflichtet, in die Konviktsrechnungen Einblick zu nehmen, zeigte sich, daß keine solchen vorhanden waren, sondern nur mangelhafte Entwürfe, Zettel und dergleichen unzureichendes Material. Die Tätigkeit der Kommission zog sich unter diesen Umständen unfruchtbar in die Länge. Sie mußte vorerst alle Akten der früheren Verhandlungen durcharbeiten, vor lauter Vorbereitungen kam sie nicht zur eigentlichen Aufgabe. Als die Regierung im Juli 1766 einen schnelleren Geschäftsgang betrieb, verlangte die Kommission einen unzweideutigen Auftrag der Regierung an den Konviktsregens, ihr vollen Einblick in die inneren Verhältnisse des Institutes zu gewähren, da ihr bisher in jeder Hinsicht die größte Schwierigkeit gemacht worden sei. Bei dieser Gelegenheit berichtete sie auch über die von ihr wahrgenommenen Übelstände im Konvikt. Diese bezogen sich, wie früher, zumeist auf die angeblich unzureichende Kost bei dem sogenannten dritten Tische, dem die geistlichen Alumnen angehörten, auf die Bevorzugung der Zahlzöglinge vor den Fundatisten, auf die mannigfachen Nebengebühren und Extraauslagen, die von den nur halbwegs bemittelten Fundatisten unter allerlei Titeln, namentlich für Korrepetition, für Bedienung, Beheizung der Schlafzimmer, Wäsche u. s. w., verlangt wurden, auf die Gastereien und Bewirtungen von Gästen auf Konviktskosten, endlich auch auf den mangelhaften Unterricht der geistlichen Alumnen in den „Casibus", der adeligen Stiftlinge in der Geographie und Geometrie, sowie im Reiten, zu dem nur ein einziger Zögling zugelassen werde.

Als Josef Franz von Pillersdorf im August 1766 das Amt eines Vizelandschreibers antrat, resignierte er auf seine Kommissärsstelle, in welche Franz Anton Graf Kokensky eingesetzt wurde, der jedoch schon im März des nächsten Jahres um Enthebung bat, worauf am 29. August 1767 Johann Freiherr von Stomm an seine Stelle trat. Während das Hauptgeschäft der Kommission unter diesem fortwährenden Wechsel kaum von der Stelle rückte, ereignete sich im Jahre 1768 ein ärgerlicher Zwischenfall, der deutlich das gespannte Verhältnis der Jesuiten zu dem geistlichen Mitgliede der Kommission, Abt Watzlawik, beweist.

Die Disziplin unter den adeligen Alumnen scheint um diese Zeit eine recht lockere gewesen zu sein. Im Fasching 1768 besuchten selbe öffentliche Bälle, Wein- und Kaffeehäuser, zogen einzeln, selbst in der Nacht, in der Stadt herum und gingen sogar in Bürgershäuser, „wo junge Weibspersonen sich auf-

hielten." Als der Regens P. Körber auf diesen Unfug aufmerksam gemacht wurde, behauptete er, der Abt von Klosterhradisch habe den jungen Leuten die Erlaubnis zum Ballbesuche gegeben und sie überhaupt zur Verletzung der Subordination gegenüber dem Konviktsvorsteher aufgemuntert. Hierauf wurde der Abt durch kaiserlichen Befehl zur Rechtfertigung aufgefordert, die ihm auch vollständig gelang, indem er nicht nur die völlige Grundlosigkeit der Behauptung beweisen, sondern auch feststellen konnte, daß er sofort die Bestrafung der schuldigen Alumnen, welche sich auf seine angebliche Erlaubnis berufen hatten, vom Regens verlangt, aber nicht durchsetzen habe können. Ein neuerliches kaiserliches Reskript (vom 8. Oktober 1768) nahm die Rechtfertigung des Abtes zur Kenntnis und verurteilte den Konviktsregens zur Abbitte. Die beiden lügnerischen Alumnen erhielten acht Tage Arrest.[1])

Die Tätigkeit der Kommissäre verlief unter solchen Verhältnissen ohne nennenswertes Ergebnis im Sande; an Repliken und Dupliken der Konviktsvorstehung, an Entgegnungen der Kommission fehlte es zwar nicht, doch kam es zu keinerlei endgültigen Entscheidungen, sie hatte ihre Aufgaben noch nicht vollendet, als das Jahr 1773 den Konviktsverhältnissen eine ganz neue Wendung gab. Das einzige bleibende Resultat, das dem Wirken der Kommission entsprang, war die endliche Feststellung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftung durch die Verfassung neuer Stiftsbriefe an Stelle der verloren gegangenen Originale. Solche Stiftsbriefe wurden im Jahre 1769 auf Grund der noch vorhandenen Aufzeichnungen vom Rektor P. Beer angefertigt und von der Regierung genehmigt. Damit hatte die Wirksamkeit der Jesuiten im Olmützer Konvikt ihr Ende erreicht, vier Jahre später erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens, durch welche das Olmützer Konvikt in eine neue Phase seines Bestandes, in die ausschließliche Verwaltung des Staates, tritt und durchgreifenden Änderungen seiner Einrichtung unterzogen wird.

Unmittelbar nach der Auflösung des Jesuitenordens konnte freilich die Übernahme des Konviktes in die Verwaltung des Staates noch nicht sofort geschehen, es fehlte hierzu an allen Vorbedingungen, an einem geeigneten Erziehungs- und Lehrpersonale. Wie an den Gymnasien des aufgehobenen Ordens noch durch viele Jahre die früheren Lehrer fortwirkten, so blieb auch das Olmützer Konvikt noch in den nächsten Jahren unter derselben Leitung, wie bisher. Seit 1769 war als Regens P. Leopold Mauschberger tätig gewesen, dieser behielt seine Stellung auch nach dem Jahre 1773 bei, neben ihm der Subregens und die Präsides der einzelnen Zöglingsgruppen. Die Konviktsleitung wurde unmittelbar dem Gubernium, beziehungsweise der dort bestehenden Stiftungskommission unterstellt, und hatte mit dieser Behörde in allen Angelegenheiten des Konviktes zu verkehren und den dortigen Aufträgen zu gehorchen. Der Konviktsregens wurde aus einem Funktionär des Ordens ein staatlicher Beamter im geistlichen Gewande. Die innere Einrichtung, der Studienbetrieb und die Hausordnung blieben vorläufig unverändert, es trat ein Provisorium auf Grund des Bestehenden für so lange ein, bis eine neue Konviktsordnung im modernen Sinne

[1]) Nach den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv

festgestellt werden würde. Der Regens wurde beauftragt, alle Vierteljahre die detaillierte Konviktsrechnung und jährlich die Hauptrechnung über die gesamten Einnahmen und Ausgaben dem Gubernium vorzulegen. Dieses Provisorium war schon aus dem Grunde notwendig, weil die nach der Aufhebung des Ordens eingesetzte Verwaltungskommission für das sequestrierte Ordensvermögen erst nach mühevoller und umständlicher Arbeit den Vermögensstatus festzustellen und die Konviktskapitalien von denen des Kollegiums zu trennen im stande war. Diese für die Geschichte des Konviktes unfruchtbare und bedeutungslose Übergangszeit dauerte bis zum Jahre 1776; Mauschberger wurde mit Dekret vom 9. November dieses Jahres mit der Pension von 300 fl. seines Amtes enthoben und das Konvikt in ein weltlich-adeliges umgewandelt.

V. Das Adelige Kollegium in Olmütz und Brünn bis zur dauernden Vereinigung mit dem k. k. Theresianum in Wien (1776—1782).

Im Jahre 1776 war am Wiener Hofe die Absicht zur Reife gediehen, das Olmützer Konvikt zu einem weltlichen, adeligen Erziehungsinstitute umzugestalten und zu diesem Zwecke die der Ferdinandeischen Stiftung sowie den anderen Stiftungen im Konvikte angehörigen geistlichen Alumnatsplätze gänzlich von der Gruppe der Adeligen zu trennen und erstere mit dem neu errichteten Priesterhause[1]) zu Olmütz zu vereinigen. So sollte ein ausschließlich für adelige Jünglinge bestimmtes Erziehungsinstitut weltlichen Charakters an Stelle der geistlich-weltlichen Stiftung Ferdinands II. treten. Das Hofdekret vom 9. November 1776 verkündete die Allerhöchste Entschließung „Das adelige Ferdinandeische Konvikt zu Olmütz zu einem Collegio Nobilium zu erheben und sämtliche Teuffenbachsche Stiftplätze, sowohl aus der Theresianischen und Savoyschen Ritterakademie, als aus dem Löwenburgschen Konvikte in Wien dergestalt dahin zu übersetzen, daß, so oft ein solcher Platz in Erledigung kommt, die Benennung eines anderen Stiftlings nach Olmütz geschehen soll."

Damit war die Vereinigung der Ferdinandeischen mit einer anderen großen Konviktsstiftung — der Teuffenbachschen — und die Erhebung beider zu einer Erziehungsanstalt höheren Ranges ausgesprochen.

Diese soeben genannte Stiftung hat ihre eigene umständliche Geschichte.[2]) Rudolf von Teuffenbach, Freiherr von Mayerhofer, k. k. Geheimer Rat, Ritter des goldenen Vließes, Generalfeldmarschall rc., hatte in seinem am 24. Juli 1650 errichteten Testamente bestimmt, daß seine Gemahlin Maria Eva Elisabeth Gräfin Sternberg, vorhin vermählte Gräfin Althan, den lebenslänglichen Genuß der Herrschaft Dürnholz und der in Böhmen gelegenen Besitzungen behalten, diese nach ihrem Tode jedoch dem Grafen Wenzel Albert von Sternberg, ihrem Neffen

---

[1]) Die Errichtung wurde mit Hofdekret vom 10. November 1775 angeordnet und gleichzeitig die Dotation bestimmt. Näheres darüber bei Wolny, Kirchliche Topographie rc. I., 1., S. 262.

[2]) Ausführlicheres über den Stifter, dessen Testament und die Stiftungsgeschichte im Notizenblatt der hist.-statist. Sektion, Brünn 1876, Nr. 10 und 11. Dort wird als Erbe ein Norbert von Sternberg angeführt, während obige Darstellung den Angaben Cerronis folgt.

und dessen männlicher Nachkommenschaft zufallen sollen. Nach dem Aussterben dieser soll das genannte Gut dem Grafen Rudolf Wilhelm von Trautmannsdorf, beziehungsweise dessen männlichen Nachkommen, zufallen; nach dem Aussterben auch dieser Linie jedoch zur Stiftung einer „Adeligen Ritterakademie“ [1]) verwendet werden. Die Witwe des Stifters besaß das Gut bis zu ihrem Tode am 11. März 1668.

Der hierauf folgende Fideikommißerbe Wenzel Albert Graf Sternberg trat zwar den Gutsbesitz an, mußte aber auf einige Zeit dem Michael Franz Wenzel Graf Althan, dem Sohne aus der ersten Ehe der Witwe Teuffenbachs, und dessen Schwester Maximiliana, vermählte Gräfin Kollalto, weichen, welche ihre näheren Ansprüche mit Erfolg geltend gemacht hatten; erst im Jahre 1676 kam er wieder in den Besitz von Dürnholz. Er starb im Jahre 1708 ohne männliche Erben, worauf Franz Wenzel Graf Trautmannsdorf gemäß des Teuffenbachschen Testamentes das Gut übernahm. Als er 1753 ohne Kinder starb, ging Dürnholz in den Besitz seines Bruders Franz Adam über, der bis zum Jahre 1763 lebte. Da auch er kinderlos geblieben war, trat mit dem letztgenannten Jahre die Stiftung ins Leben.

Da die Erbauung eines eigenen Gebäudes für die Teuffenbachsche Adelige Akademie, die innere Einrichtung u. dgl. einen ansehnlichen Teil des Stiftungsvermögens verschlungen hätte, beschloß die kaiserliche Regierung, aus den Einkünften der Herrschaft Dürnholz lediglich Stiftungsplätze für adelige Jünglinge zu errichten und diese in den zu Wien bestehenden Erziehungsinstituten, in der Savoyschen Ritterakademie, in dem Löwenburgschen Konvikte, im k. k. Theresianum und der k. k. Ingenieurakademie unterzubringen.[2]) Der mährische Adel empfand aber diese Verfügung der Regierung als Verlust für das eigene Land, in dessen Bereiche Dürnholz lag, und wünschte den Bestand der Stiftung innerhalb der Landesgrenzen.

Der kaiserliche Kämmerer und Gubernialrat in Brünn, Karl Marquis de Ville, der bei der Schulreorganisation nach der Aufhebung des Jesuitenordens eine hervorragende Rolle spielt und zu den tätigsten und fähigsten Kräften jener reformlustigen Zeit zählt,[3]) nahm sich der Sache mit Tatkraft und Geschick an, so daß im Zusammenhange mit der Umwandlung des Olmützer Konviktes in ein ausschließlich adeliges Institut die Vereinigung der Ferdinandeischen mit der Teuffenbachschen Stiftung beschlossen wurde. Schon vor der vollständigen Vereinigung beider Stiftungen, am 18. Oktober 1776, hatte die Kaiserin an das mährische Gubernium ein Reskript erlassen, in welchem bestimmt wurde, daß zunächst ein größter Teil der Teuffenbachschen Stiftungsplätze (anfangs 16, später 23), welche bis dahin in den früher genannten Erziehungsanstalten in

[1]) Charakteristisch für die Absicht des Stifters ist die Testamentsklausel, daß diese Akademie „ohne sonderbare Einmischung einiges geistlichen Ordens“ errichtet werden soll. Notizenblatt 2c. 1876, Nr. 10.

[2]) Cerroni.

[3]) Er bekleidete später die Ämter eines Kommissärs des Adeligen Konviktes, eines Superintendenten in oeconomicis für das Olmützer Priesterhaus und eines Oberdirektors sämtlicher Gymnasien und Hauptschulen in Mähren.

Wien sich befunden hatten, künftighin dem Adeligen Konvikte in Olmütz einverleibt werden sollten. Bevor jedoch diese Übersetzung stattfände, sollte im Konvikte „eine andere Einrichtung und bessere Ordnung, gute Disziplin, Saubrigkeit und Anstand eingeführt werden, damit eine wahre adelige Erziehung daselbst eingeführt, die Mißbräuche abgestellt, die allzu große Freiheit und der eingerissene Ungehorsam ausgerottet werde." [1])

Der Entwurf der neuen Konviktseinrichtung wurde gleichzeitig dem soeben genannten Gubernialrate Karl Marquis de Ville übertragen. Dieser nahm sich seiner Aufgabe mit Eifer, Geschick und Rührigkeit an, er verstand es, im Gegensatze zur Langsamkeit der früheren Kommissäre, eine Sache rasch und energisch anzufassen, seine Gutachten und Vorschläge waren bündig, kurz, aber zutreffend. Was früher Monate gebraucht, wurde durch ihn in ebensoviel Tagen zu stande gebracht. Wenige Tage nach dem erwähnten kaiserlichen Reskripte muß de Ville bereits seine Vorschläge dem Hofe unterbreitet haben, denn schon am 1. November 1776 nimmt die Kaiserin mit Wohlgefallen „die mühesamen und vorsichtigen Vorschläge sowie den besonderen Eifer" des Marquis zur Kenntnis und bemerkt, „daß die Ausführung der Allerhöchsten Entschließungen vorzüglich auf ihm beruhe und in seine Person das volle Vertrauen gesetzt werde." Gleichzeitig genehmigt die Kaiserin wesentliche Änderungen in den bisherigen Konviktsverhältnissen, namentlich in Bezug auf die Unterbringung, auf die künftige Verwendung des ganzen Gebäudekomplexes der Jesuiten.

1. Das Jesuitenkollegium wird zur Kaserne bestimmt mit Ausnahme des Traktes, in dem sich die Bibliothek und das mathematische Zimmer befinden. Die Kirche wird von der Kaserne völlig getrennt. Für die Abtretung des Gebäudes hat das Militärärar dem Priesterhausfonds den Betrag von 6000 fl. zu bezahlen.

2. Das neu errichtete Priesterhaus bezieht die bisherigen Räume des Ferdinandeischen Konviktes, welche mit einem Kostenaufwande von 15.000 bis 16.000 Gulden herzustellen und zu erweitern sind. Dieser Betrag ist dem bereits zugewiesenen Jahreseinkommen des noch nicht eröffneten Priesterhauses von 19.000 fl. zu entnehmen, für den Rest dieses Einkommens sind bis zur Eröffnung des Priesterhauses einige Alumnen neben den Ferdinandeischen Zöglingen zu erhalten.

3. Die in der Ferdinandeischen Stiftung befindlichen 13 adeligen und 17 geistlichen Zöglinge sind sofort in das Seminargebäude zu übersetzen, wo einstweilen bis zur Eröffnung des Priesterhauses auch die Seminaristen noch verbleiben können, doch so, daß die adeligen Zöglinge keinerlei Verkehr mit ihnen haben. Der erste Stock des Seminargebäudes wird dem P. Regens und den Seminaristen, der zweite den adeligen Konviktisten, der dritte den geistlichen Ferdinandisten zugewiesen.[2])

[1]) Die Darstellung ist von hier an, wenn nichts anderes bemerkt wird, den Konviktsakten des mähr. Statthalt.-Archivs entnommen.

[2]) Das Erdgeschoß enthielt vier Dienstbotenzimmer und den großen Speisesaal, das erste Stockwerk die Kapelle nebst dem Studiersaale mit sechs Fenstern, im zweiten Stockwerke befanden sich zwölf Zimmer, von denen sieben den adeligen Stiftlingen, drei den Zahlzöglingen, eines dem Präfekten zugewiesen wurde, eines diente als Krankenstube. Im dritten Stocke lagen ein großes Studierzimmer und Schlafräume für 50 Personen.

Der bisherige Unterschied der Tischkategorien hört auf, die Jugend erhält ohne Unterschied mittags fünf und abends drei gesund und gut bereitete Speisen. Zum ersten weltlichen Vorsteher des künftigen Adeligen Konviktes wird Marquis de Ville ernannt, zum zweiten der Vizekreishauptmann Graf Althan, zum Regens des Konviktes der Seminarvorstand P. Anton Schneider mit einem Jahresgehalte von 300 fl., von den bisherigen Präfekten (früher Praesides genannt) sind zwei mit dem Gehalte von je 150 fl. beizubehalten, die übrigen mit der gewöhnlichen Exjesuitenpension von monatlich 16 fl. zu entlassen.

Das geplante, aus der Vereinigung der adeligen Zöglinge der Ferdinandeischen mit denen der Teuffenbachschen Stiftung zu bildende „Adelige Konvikt" sollte in dem Seminargebäude seine bleibende Wohnstätte finden. Zu diesem Zwecke wurde der Ausbau des Seminars zu einem geschlossenen Vierecke in Aussicht genommen, um die nötigen Räume für die beträchtliche Vermehrung des Zöglingsstandes zu gewinnen. Das Baukapital hoffte man aus Forderungen des Konviktes an das sequestrierte Jesuitenvermögen (11.000 fl.), ferner aus Ersparnissen beider Stiftungsfonds zu gewinnen.

Als Dotation dieses Adeligen Konviktes wurden die Güter Neutitschein und Dürnholz bestimmt, während Rimnitz und der Hatscheiner Hof dem Studienfonds einverleibt wurde mit der Bestimmung, daß die jährlichen Einkünfte von 3000 fl. bezw. 820 fl. dem Olmützer Priesterhause zur Erhaltung der dorthin zu versetzenden geistlichen Alumnen der Ferdinandeischen, Greifenthal- und Gobarschen Stiftungen zufließen sollten.[1])

Die Eröffnung des neu organisierten Adeligen Konviktes wurde auf den 1. November 1777 festgesetzt. Marquis de Ville entwickelte im Laufe der beiden Jahre 1776 und 1777 eine eifrige und erfolgreiche Tätigkeit. Er hatte nicht nur die Grundzüge der inneren Einrichtung des neuen Konviktes zu entwerfen, sondern auch die Übergabe des Jesuitenkollegiums ins Eigentum des Militärärars, des früheren Konviktsgebäudes an das neu gegründete Priesterhaus und die Adaptierung des Seminargebäudes für den Aufenthalt der adeligen Konviktszöglinge durchzuführen. Alle diese mit mancherlei Verwicklungen verbundenen Geschäfte wußte er im Laufe dieser beiden Jahre glücklich zu beenden. Nach den Grundsätzen de Villes sollten in dem Konvikte „wahre Bürger und Untertanen" herangebildet werden, nicht Furcht sondern „Gottesfurcht, Liebe zu den Vorgesetzten und wahre Leitung" sollen die Triebfedern des Erfolges sein. Er hielt die Beibehaltung geistlicher Erzieher für notwendig; wenn er auch zugab, daß weltliche Erzieher die Jünglinge „freier und ungebundener" leiten würden, und obwohl er gerne tüchtige und erfahrene Männer aus dem Laienstande zu diesem Amte bestellen würde, so fürchtete er doch, keine solchen zu finden und wies auf seine durch neun Jahre im Theresianum zu Wien gemachten Erfahrungen hin, nach welchen die Zöglinge mit weltlichen Hofmeistern keineswegs „gelehrter oder gottesfürchtiger" geworden seien.

[1]) Cerroni. Rimnitz wurde im Jahre 1789 an die Gräfin Barbara Erdödy zu Holleschau um 77.000 fl. verkauft, auch der Hatscheiner Hof wurde im selben Jahre gegen den emphytheutischen Zins in oben angegebener Höhe veräußert, das Priesterhaus bezog seither die genannten Erträgnisse aus dem Studienfonds.

Die Vorschläge de Villes fanden am Wiener Hofe die beifälligste Aufnahme. Am 28. August 1777 wurde mittelst Hofdekret die Einrichtung des neu organisierten Adeligen Konviktes zu Olmütz genehmigt und diesem die Grundlagen seines Bestandes gesetzlich festgelegt.

Über das Stiftungsvermögen und die Einkünfte des Konviktes wurde ein definitiver Status entworfen. Die Jahreseinkünfte der Herrschaft Dürnholz wurden mit 24.000, jene von Neutitschein mit 10.000 fl. festgesetzt. Für die an den Wiener Anstalten verbleibenden Teuffenbachschen Stiftlinge[1]) waren hiervon 13.400 fl. in Abzug zu bringen, so daß aus den Fondsgüterrenten 20.600 fl. für das Olmützer Konvikt verblieben. Daneben besaß die Teuffenbachsche Stiftung ein Barkapital von 80.000 fl., das Olmützer Konvikt ein bares Ersparnis von 9349 fl., zusammen 89.349 fl. Hiervon waren an den Grafen Sinzendorf eine Vergleichssumme von 25.000 fl. (auf Dürnholz lastend), für die Adaptierung des zum neuen Konviktsgebäude bestimmten Seminars 18.000 fl., für Pferde und Reitschule 4000 fl., für die Einrichtung 6000 fl., zusammen 53.000 fl. zu entrichten, so daß ein lastenfreies Konviktskapital von 36.349 fl. erübrigte, dessen Jahreszinsen 1240 fl. betrugen; dem Konvikte war daher ein Jahreseinkommen von 21.840 fl. gesichert. Hiervon sollten 40 Stiftlinge, jeder mit einer Jahresdotation von 450 fl., erhalten werden, was 18.000 oder mit den unvorhergesehenen Mehrauslagen höchstens 20.000 fl. erfordern würde, so daß unter allen Umständen ein Barrest von mindestens 1840 fl. jährlich übrig bleibe.[2])

Zum landesfürstlichen Kommissär des Adeligen Konviktes wurde der vielverdiente Marquis de Ville ernannt und ihm aus dem Gebarungsüberschusse eine Remuneration von jährlich 1000 fl. bewilligt. Als Direktor des Konviktes wurde ihm — an Stelle des Grafen Althan — der schon früher genannte Freiherr von Stomm[3]) untergeordnet. Zum ersten Hausvorsteher wird der bisherige Regens P. Anton Schneider mit dem Jahresgehalte von 500 fl. be-

---

[1]) Im Jahre 1777 befanden sich auf Rechnung der Teuffenbachschen Stiftung noch 9 Zöglinge im Theresianum (à 420 fl.), in der Savoyschen Ritterakademie 6 (à 300 fl.), im Löwenburgschen Konvikte 6 (à 250 fl.), in der Ingenieurakademie 16 (à 400 fl.). Auf Ersuchen der mährischen Stände und durch die erfolgreichen Bemühungen des Marquis de Ville wurden nach und nach alle Stiftplätze in den vorgenannten Wiener Anstalten bei ihrer Erledigung nach Olmütz übertragen, mit Ausnahme der 16 Plätze in der Ingenieurakademie, die auch fernerhin dort verblieben. Deshalb mehrte sich der Zöglingsstand des Adeligen Konviktes stetig in den folgenden Jahren. Der auf Grund dieser kaiserlichen Entschließung entworfene Stiftsbrief der Teuffenbachschen Fundation wurde am 8. Februar 1778 genehmigt. Marquis de Ville erhielt zum Danke für seine erfolgreiche Bemühung von den mährischen Ständen ein Ehrengeschenk von 1000 Dukaten. Aus den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv und den Angaben bei Cerroni.

[2]) Auffallend ist der Umstand, daß bei dieser Fondsberechnung die Knichensche Stiftung völlig vergessen wurde. Erst im Jahre 1779, als Graf Mittrowsky das kaiserliche Kommissariat über das damals schon in Brünn befindliche Konvikt übernahm, stellte er Nachforschung über dieses in Verstoß geratene Stiftungskapital an, das endlich im Wiener Depositenamte aufgefunden wurde. Die Zinsen waren seit dem Jahre 1773 unbehoben geblieben. Hofdekret vom 30. Jänner 1779 in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

[3]) Dieser war gleichzeitig auch Direktor der ständischen Akademie.

stellt und ihm vier geistliche und zwei weltliche Untervorsteher, erstere mit je 200, letztere mit je 300 fl. Gehalt, an die Seite gestellt. Die Seminarzöglinge, denen bis dahin noch ein Teil des Gebäudes eingeräumt worden war, hatten dieses zu verlassen und wurden vom Schuljahre 1777/8 an mit Geldstipendien beteilt. Zu geistlichen Untervorstehern wurden am 4. Oktober 1777 die Weltpriester Gatty, Standhartner, Waldpert und Leopold Schneider, zu weltlichen Franz Benisch[1]) und M. Wickosch[2]) ernannt. Sämtliche erhielten nebst ihrem Gehalte auch Kost und Wohnung im Konvikte.

So stand der feierlichen Eröffnung des neu organisierten Adeligen Konviktes zu Olmütz, d. i. der Theresianischen Umformung der Ferdinandeischen Stiftung, nichts mehr im Wege.

Sie fand am 27. November 1777 unter festlichem Gepränge statt. Um 9 Uhr Vormittag führte Marquis de Ville in einem sechsspännigen Wagen den Zug der adeligen Zöglinge in die Jesuitenkirche, zwei Läufer und mehrere Livreebediente begleiteten den Wagen des kaiserlichen Kommissärs. An dem Kirchentore wurde der Zug von dem Konviktsdirektor Freiherrn von Stomm und dem Obervorsteher P. Anton Schneider unter Trompetenfanfaren empfangen und in die Kirche geleitet, wo das Bildnis der Kaiserin unter einem prächtigen Baldachine aufgestellt und für die Vertreter der Regierung besondere Ehrenplätze vorbereitet waren. Zunächst hielt der Professor der Moral, P. Johann Schanza, eine Ansprache, in der er die Wohltätigkeit der Monarchin und die Pflichten der Zöglinge besonders hervorhob.[3])

Hierauf hielt der infulierte Propst Max Anton Wittola das feierliche Hochamt, eine Grenadierkompagnie gab hierbei sechs Salven, ein Tedeum mit Segen schloß die kirchliche Festlichkeit. Darnach begaben sich die Zöglinge mit ihren Vorstehern ins Konviktsgebäude, wo sie den Marquis de Ville und Freiherrn von Stomm empfingen und diese in den kleinen Festsaal geleiteten, in welchem gleichfalls ein Bildnis der Kaiserin unter prächtigem Baldachine prangte. Marquis de Ville hielt an die Zöglinge eine längere Ansprache mit folgendem Gedankengange: „Wohltaten, welche ganzen Ständen zuteil werden, sind so unbeschreiblich, daß es gar nicht möglich ist, gleichwertigen Dank hierfür abzustatten. Durch die Gnade der Kaiserin hat das Land Mähren jetzt zwei Pflanzschulen, das Priesterhaus und das Adelskonvikt erhalten, aus denen die Stützen des geistlichen und weltlichen Standes hervorgehen sollen. Der habsburgischen Dynastie gebührt vor allem der demutsvolle Dank für die seit Jahrhunderten dem Lande Mähren erwiesene Wohltat. Kaiser Ferdinands II. Stiftung hat

[1]) War aus Mähren gebürtig, in der Geschichte vorzüglich bewandert und der französischen Sprache in so vollkommenem Grade mächtig, daß er durch mehrere Jahre im Adeligen Kollegium zu Paris als zweiter Präfekt wirken konnte und von der Studienhofkommission sogar an erster Stelle für die Lehrkanzel der französischen Sprache an der Wiener Universität vorgeschlagen worden war. Er war hauptsächlich zur Korrepetition der Geschichte und zur französischen Konversation ausersehen.

[2]) Stammte gleichfalls aus Mähren, studierte an der Wiener Universität, galt als tüchtiger Jurist und war bestimmt, dieses Fach mit den jungen Edelleuten zu korrepetieren. Nach dem Vorschlagsberichte in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv.

[3]) Cerroni.

schon lange großen Nutzen gestiftet und die Kaiserin Maria Theresia erweiterte die Stiftung, so daß jetzt über 40 adelige Jünglinge darin das Glück einer vorteilhaften Ausbildung genießen. Gleicher Dank ist aber auch dem edelmütigen Schöpfer der Teuffenbachschen Stiftung zu zollen, welche über Bitte der mährischen Stände durch die Gnade der Monarchin nach Mähren verpflanzt wurde." Nachdem der Redner den Direktor Freiherrn von Stomm, den Ober- und die Untervorsteher an ihre Pflichten erinnert und sie zu Eintracht, Liebe und gegenseitiger Nachsicht ermahnt hatte, wandte er sich an die adelige Jugend. „Sehen Sie Ihre adelige Geburt nur als einen Zufall an und betrachten Sie Ihre bevorzugte Stellung erst dann als Ihr Eigentum, wenn Sie sich durch Kenntnisse und Tugenden Ihres Adels verdient gemacht haben. Nicht durch Stolz und eingebildete Vorzüge kann dies geschehen, sondern nur durch Tugend, Vernunft und Demut, wie ja auch Ihre Ahnen nur durch solche Eigenschaften den Adel erworben haben. Die Zukunft wird von Ihnen einen hohen Grad von Tüchtigkeit in den Wissensfächern fordern, die jetzt den Gegenstand Ihrer Studien bilden. Allen voran steht die Furcht Gottes, die Kenntnis der Religionspflichten, die Bildung des Herzens, ohne diese ist die größte Gelehrsamkeit wertlos und unnütz. Obliegen Sie fleißig dem Studium der einzelnen Unterrichtsgegenstände, den ritterlichen Übungen, bringen Sie alle diese Wissenschaften und Fertigkeiten in ihre volle Gewalt, denn Ihre Bestimmung ist, die erworbenen Kenntnisse im Dienste der allermildesten aber auch gerechtesten Monarchin zu verwerten. Seien Sie daher dem Herrscherhause stets treu und dankbar, das von Ihnen schon so frühe die Sorge der Erhaltung genommen, seien Sie aber auch Ihren Vorstehern gehorsam und dankbar, die Ihnen jetzt mehr als die Eltern sind. Erblicken Sie in dem Direktor Ihren Vorgesetzten, in dem Obervorsteher Ihren Pflegevater, in den Untervorstehern liebevolle Freunde. Halten Sie untereinander Eintracht und Frieden durch gegenseitige Duldsamkeit, erblicken Sie Ihr eigenes Wohl in der Erreichung des beabsichtigten Zweckes, der darin besteht, daß Sie tugendhafte, gelehrte und rechtschaffene Bürger des Staates werden." [1])

Nach der Rede des kaiserlichen Kommissärs begann die Festtafel, welche den Schluß der Eröffnungsfeierlichkeit bildete.

Das neuorganisierte Adelige Konvikt unterschied sich in manchen Einrichtungen vorteilhaft von dem früheren. Es war in jeder Beziehung vornehmer gestaltet, wie schon der für jeden Zögling ausgeworfene Verpflegsbetrag von 450 fl. dartut, der weit höher war, als ihn jemals die Jesuiten von ihren Zahlzöglingen an der ersten Tafel gefordert hatten.

Außer dem schon früher genannten Direktor, den Ober- und Untervorstehern, besoldete das Konvikt noch einen Hausverwalter mit jährlich 300 fl. und einen Haushofmeister mit gleichem Gehalte. Für die ritterlichen Übungen war ein Oberbereiter (200 fl.), ein Unterbereiter (500 fl.), ein Fechtmeister (200 fl.), ein Vorfechter (150 fl.), ein Tanzmeister (200 fl.) und ein Vortänzer

[1]) Nach dem Konzepte der Rede in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

(150 fl.) angestellt.[1]) Dem Sprachmeister (200 fl.) stand ein Vizesprachmeister (150 fl.) zur Seite. Zur Belebung des wissenschaftlichen Studiums wurden Universitätsprofessoren und andere Lehrer als Korrepetitoren ihrer Fächer im Konvikte verwendet, so z. B. der Professor des öffentlichen Rechtes Dr. Josef Monse, der Professor des bürgerlichen Rechtes Dr. Johann Kniebandl von Ehrenzweig, Dr. Franz Karpe, Professor der Philosophie, und Dr. Leopold Schulz, Professor der Polizei- und Kameralwissenschaft; jeder von ihnen erhielt 200 fl. Jahreszulage.

Für die jüngsten Konviktisten waren zwei Normalschullehrer (jeder mit 100 fl.) bestellt, auch ein Lehrer der böhmischen Sprache, der Bibliothekskustos Hanke, und ein solcher der Eloquenz, Wende (mit je 100 fl.), befanden sich unter dem internen Lehrkörper. Das leibliche Wohl der Zöglinge überwachten zwei Ärzte, Dr. Nerlich und Chirurg Hecht, mit einem Jahreshonorar von 100 bezw. 80 fl.

Ein zahlreiches Dienstpersonal belebte die Wirtschaftsräume des Hauses. Zwei Köche erhielten je 130 fl. Jahreslohn, sechs Küchenknechte je 24 fl. Gleichen Lohn bekam der Portier, dem ein Unterportier zur Seite stand. Vierzehn Livreebediente erhielten je 96 fl. Jahreslohn, der Tafeldecker und Kellermeister je 30 fl., die vier Stallknechte waren den Bedienten gleichgestellt, zwei Kutscher, zwei Ordonnanzen, zwei Hausknechte und der Krankenwärter bekamen jährlich 24 fl., an weiblichen Dienstboten waren sechs Wäscherinnen und zwei „Kamplerinnen" vorhanden, erstere mit 60, letztere mit 24 fl. Jahreslohn. Der Personalstand des Konviktes betrug somit 1 Direktor, 1 Ober-, 6 Untervorsteher, 40—50 Zöglinge,[2]) 2 Hausbeamte, 16 besoldete Lehrpersonen, 2 Ärzte, 45 Dienstleute. Auch waren 16 Reit- und 4 Zugpferde vorhanden.

Mit der Umwandlung des Ferdinandeischen Konviktes in das ausschließlich adelige wurde auch die Uniform der Zöglinge geändert. An die Stelle der spanischen Tracht in Schwarz und Gelb trat für sie und die Teuffenbachschen Zöglinge seit 1777 ein modernes Kleid von blauem, feinen Tuche und rote Westen, außerdem erhielten die Zöglinge feine Kastorhüte mit Silberborten und Schuhe mit versilberten Schnallen. Beim Ausgange trugen sie Degen. Jeder Zögling hatte eine Gala- und eine Alltagsuniform, letztere aus grauem Tuche.

Die Verpflegung der Zöglinge war eine reichliche, streng einheitliche. Es gab im Konvikte drei Tafelkategorien, die Kavalierstafel für die Zöglinge, die

[1]) Die meisten dieser Lehrer waren auch an der ständischen Akademie tätig, die nur am Konvikte tätigen sind durch die Höhe des Gehaltes gekennzeichnet.

[2]) Die Zahl, ursprünglich auf 40 festgesetzt, konnte mit Rücksicht auf die günstigen Stiftungsfondseinkünfte im Jahre 1777 auf 46 erhöht werden, wozu noch die beiden Knichenschen Stiftungsplätze kamen, so daß damals der Zöglingsstand 48 betrug. Die kaiserliche Regierung wünschte sogar die Ziffer 80 zu erreichen und der Kammerzahlmeister Hofrat von Mayer hatte ein Projekt entworfen, das die Möglichkeit der Erhaltung dieser Zahl aus den vorhandenen Stiftungseinkünften erweisen sollte. Marquis de Ville trat jedoch diesem Projekt entgegen und wies in einer motivierten Eingabe vom 21. November 1777 dessen Gewagtheit nach.

Offizierstafel für die Beamten und die Domestikentafel für die Dienerschaft.[1]) Die Konviktisten erhielten mittags regelmäßig sechs, abends vier Speisen, Wein nur an Sonntagen, als Frühstück diente abwechselnd Suppe oder Kaffee. Eine strenge Hausordnung[2]) regelte das Verhalten der Zöglinge. Sie enthielt nachstehende Vorschriften:

1. Das Früh- und Abendgebet sowie die sonstigen gottesdienstlichen Pflichten sind strenge zu erfüllen.

2. In dem Hause haben die Zöglinge sich jedes Lärmes und Geschreies zu enthalten, Ausgänge sind niemals allein, sondern mindestens in Begleitung eines Bedienten gestattet.

3. Es ist nicht erlaubt, das Zimmer eines anderen Zöglinges aufzusuchen oder ganze Gesellschaften zu bilden.

4. Jede Vertraulichkeit mit den Bedienten und der Gebrauch von Schimpf- und Scheltworten ist untersagt; die Zöglinge dürfen sich gegenseitig nicht duzen, sondern haben sich mit Achtung zu begegnen.

5. Kein Bedienter darf ohne Wissen des Vorstehers mit Aufträgen ausgeschickt werden.

6. Die für die Lehrgegenstände festgesetzte Stundeneinteilung ist genau einzuhalten.

7. Vor dem Früh- und nach dem Abendgebet muß alles zu Hause sein und darf keine einzelne Unterredung mehr stattfinden.

8. Ausgänge der Zöglinge sind selten zu erlauben, es sei denn zu den Eltern oder deren Stellvertretern. Solche Ausgänge müssen jedesmal erbeten werden, außer an Namenstagen, da die Pflicht der Kinder den Besuch der Eltern erfordert. Bei allen Ausgängen ist eine Begleitung erforderlich, auch dürfen sie nur innerhalb der festgesetzten Tagesordnung stattfinden.

9. Besuche im Hause sind nur mit Vorwissen des Vorstehers erlaubt. Solche Besuche dürfen nur im Sprechzimmer und nie im Wohnzimmer der Zöglinge stattfinden. Mündliche Mitteilungen von auswärts sind bei den Bedienten anzubringen, welche sie dem Vorsteher zu melden haben.

10. Unerlaubte Spiele um Geld sind untersagt; Spiele, bei denen die Körperkräfte angewendet werden, müssen eine Viertelstunde vor Tisch aufhören.

11. Das Ausfahren, Pirutschieren und Reiten ist dem einzelnen Zöglinge außer den hierfür festgesetzten Stunden verboten.

12. Nach der Rekreationsstunde oder der Heimkunft haben alle Zöglinge sich in ihre Zimmer zu begeben.

13. Auf Reinlichkeit ist strenge zu achten. Die Haare müssen gekämmt,

---

[1]) Als Beilage VI ist der Speisezettel für obige drei Kategorien vom 22. bis 27. Dezember 1777 abgedruckt. Diese Tage wurden gewählt, weil in ihnen sowohl gewöhnliche Fleisch- als auch Fast- und große Festtage vertreten sind.

[2]) Diese Hausordnung ist eine gekürzte Übersetzung der im Theresianum zu Wien zur Jesuitenzeit gültigen, in lateinischer Sprache abgefaßten Hausvorschriften. Dieselben waren auch am Adeligen Konvikte in Innsbruck geltend, scheinen also für alle Konvikte gleichmäßig gegolten zu haben.

die Hände vor und nach Tisch gewaschen und die Kleider sauber erhalten werden. Bei Ausgängen ist die Nettigkeit der Kleidung vorher vom Vorsteher zu prüfen.

14. An Geld darf der Zögling nur soviel bei sich haben, als es der Vorsteher auf Verrechnung gegeben hat. Kein Zögling darf sich eigenmächtig etwas anschaffen. Den Bedienten ist es streng untersagt, ohne Erlaubnis Eßwaren oder Getränke den Zöglingen zu bringen.

15. Beim Eintritte ins Konvikt wird für jeden Zögling ein Verzeichnis aller mitgebrachten oder von der Stiftung erhaltenen Gerätschaften angefertigt. Dieses Verzeichnis wird allwöchentlich revidiert.

16. Vor und nach dem Unterrichte wird gebetet.

17. Die lateinische und französische Sprache soll jederzeit in Anwendung kommen. An Rekreations- und Sonntagen finden darin Übungen im Beisein der Lehrmeister statt.

18. Das Tischgebet muß regelmäßig verrichtet werden; bei Tische ist der den Adeligen gebührende Anstand zu bewahren.

19. Niemand darf Waffen bei sich führen. Die Degen sind beim Vorsteher verwahrt und werden bei Ausgängen von diesem herausgegeben. Nach der Heimkehr sind sie sofort wieder zurückzustellen.

20. Wer diese Vorschriften überschreitet wird angemessen bestraft. Aufwiegler und Widerspänstige sind aus dem Konvikte zu entfernen.

Diese Hausordnung regelte das Verhalten der Zöglinge, daneben wurde aber auch ein Statut entworfen, welches die Grundsätze der Erziehung, die Pflichten der Vorsteher und die Einrichtung des Konviktes festsetzte. Dieses Statut ist im wesentlichen denen des Adeligen Konviktes in Innsbruck und der Theresianischen Akademie in Wien nachgebildet[1], doch mehrfach im Texte und in der Anordnung abweichend. Aus diesem Grund sei der wesentliche Inhalt dieses für das Olmützer Konvikt gültigen Statutes mitgeteilt:

„Eine echte und wahre Erziehung der adeligen Jugend besteht hauptsächlich in folgendem:

I. In der genauesten Verwaltung aller Ämter.

II. In der Beibringung wahrer Religionsgrundsätze im zarten Alter, damit die Jugend ihren Lebenswandel der Bestimmung ihrer Geburt gemäß einrichten kann.

III. In der angemessenen Einteilung der Tageszeiten.

IV. In der Anwendung aller Bewahrungsmittel gegen die Gefahren des Leibes und der Seele.

V. In der wahren Aneiferung der Jugend zur Erfüllung ihrer Pflichten.

I. Von den Ämtern der Vorgesetzten.

1. Dem kaiserlichen Kommissär und dem weltlichen Direktor wird die allgemeine Obsorge des Kollegiums eingeräumt, ihnen sind die übrigen Vor-

[1] In den Konviktsakten des mähr. Statthaltereiarchivs befinden sich auch vollständige Abschriften dieser beiden Statute. Beide sind unbatiert, doch stammt das für die Theresianische Akademie bestimmte sicher aus der Zeit vor 1773, da darin noch die Gesellschaft Jesu mit der Leitung und dem Unterrichte betraut erscheint. Das Innsbrucker Statut fußt auf einer im Eingange zitierten kaiserlichen Genehmigung der neuen Einrichtung vom Jahre 1775.

steher, Beamten und Bedienten untergeordnet. Sie haben auf die Ordnung, die Satzungen und die Wirtschaft wachsames Augenmerk zu richten, über Ausgabe und Einnahme jährlich belegte Rechnung zu erstatten.

Der Obervorsteher, der im Hause wohnt, wird die Ehre und das Ansehen der übrigen Vorgesetzten bei den Zöglingen fördern und unterstützen.

Die Tafel ist täglich zur festgesetzten Stunde ordentlich einzurichten. Mittags 12 Uhr fünf gut zubereite Speisen, abends um 8 Uhr drei solche. Am Ende jedes Monates werden in gemeinschaftlichen Beratungen des Ober- und der Untervorsteher alle Angelegenheiten des Hauses in reifliche Erwägung gezogen. Darnach wird der Obervorsteher die Information über das Kollegium verfassen, deren Rubriken festgesetzt sind.[1]) Ein Exemplar bleibt in der Anstalt, das andere geht durch den Direktor an den kaiserlichen Kommissär und von da an die Landesstelle.

2. Einer der Untervorsteher hat den Obervorsteher in seinem Amte zu unterstützen. Er hat daher die unmittelbare Überwachung der adeligen Exercitien und Sprachlektionen zu besorgen, ferner die Aufsicht über die Wäsche, Kleider und Hausbedienung, endlich auch die Buchführung über die Rekreations-gelder der Zöglinge zu führen.

3. Die Vorsteher haben zu achten, daß die Zöglinge mit niemanden sich in zu große Vertraulichkeit einlassen. Den in der Schule behandelten Lehrstoff haben sie mit der Jugend zu wiederholen und ihr hauptsächlich wahre Religion und Menschenliebe beizubringen. Auf Reinlichkeit ist strenge zu achten, die Zöglinge sind daher jeden Morgen vor der Messe zu mustern und jede Unordentlichkeit im Anzuge abzustellen. Die Rekreationsgelder werden nach Maßgabe des Vermögens der Zöglinge durch die Vorsteher an selbe verteilt, erstere haben jedoch allwöchentlich am Samstage über die Verwendung Rechnung zu legen. Kein Untervorsteher darf eine Strafe verhängen, sondern hat täglich früh seinen Bericht über die Vorfälle und Gebrechen der Zöglinge dem Obervorsteher schriftlich einzusenden, damit dieser die notwendigen Vorkehrungen treffen kann. Die schriftlichen Rapporte werden sofort in ein Buch eingetragen, das somit jederzeit alle Vorfälle im Hause aufweist.

4. Die Professoren sind gleichfalls verpflichtet, ihre Beobachtungen über die Zöglinge dem Obervorsteher anzuzeigen. Ein Vorsteher hat sechs bis acht Zöglinge zu beaufsichtigen und den Humanisten außer den Schulstunden den gehörigen Unterricht beizubringen. Für die philosophischen und juridischen Gegenstände sind insbesondere Korrepetitoren bestellt.

5. Unter den sechs Vorstehern müssen wenigstens zwei im stande sein, der

[1]) Die Bezeichnung des Institutes schwankt selbst in den Amtsakten. Bald wird es Konvikt, Kollegium oder Stift genannt. Obige Bezeichnung ist der Vorlage — den Statuten des Theresianums und des Adeligen Kollegiums zu Innsbruck — entlehnt.

Die Information war ein tabellarischer Bericht über die Zöglinge mit den Rubriken: Namen, Alter, Schulklasse, Verhalten im Studium, in den Sitten, in den adeligen Exercitiis, Andere Umstände.

Ähnliche Monatsberichte waren auch den Präfekten der öffentlichen Gymnasien vorgeschrieben.

Jugend die Schön- und Rechtschreibkunst, das Rechnen und die Geographie beizubringen. Es ist Sorge zu tragen, daß die Zöglinge auch im Zeichnen von dem ständischen Ingenieur zu Olmütz geübt werden.

6. Der Hausverwalter hat die Rechnungen des Hauses zu führen, die ordentliche Beköstigung der Zöglinge und das Dienstpersonal des Hauses zu überwachen. Wahrgenommene Mängel sind sofort dem Obervorsteher anzuzeigen. Der Haushofmeister hat die Reinlichkeit des Hauses wahrzunehmen, die Wäsche und innere Einrichtung zu verwalten, darüber richtige Aufschreibungen zu führen und das Benötigte zur bestimmten Zeit herauszugeben.

7. Es ist Sorge zu tragen, daß beim Abgange oder der Abwesenheit eines Vorstehehers die vorgeschriebene Ordnung gewahrt bleibe.

II. Von der Zahl, Eigenschaft und der Erziehung der Alumnen.

Zu den gestifteten Alumnatsstellen, die von der Allerhöchsten Benennung abhängen, soll nur auf Landeskinder von Zivil oder Militär bedacht genommen und selbe von der Landesstelle vorgeschlagen werden.

Für die Teuffenbachsche Stiftung sind nur Angehörige des Herren- und Ritterstandes nach dem Stiftsbriefe anzunehmen, in die Ferdinandeische Stiftung dagegen können auch einfach Geadelte aufgenommen werden; ein Alumnus muß wenigstens neun Jahre alt sein und die notwendigsten Vorkenntnisse in der Religion, dem Schreiben sowie Anfangsgründe in der lateinischen Sprache dartun.

Es ist zu sorgen, daß die Zöglinge alles Nötige, jedoch keineswegs Überflüssiges, zum Unterhalte bekommen. Früh und abends wird von den Zöglingen das Gebet gemäß ihrer Einteilung gemeinschaftlich mit lauter Stimme im Beisein ihres Vorstehers verrichtet. Beim Abendgebet muß ihnen Zeit gelassen werden, ihr Gemüt zu sammeln und ihre im Tageslaufe begangenen Fehler zu erforschen. Die heil. Messe, Kommunion, Katechese und Kongregationen u. s. w. sind ohnehin in den Vorschriften der Universität, welche die Zöglinge besuchen, festgesetzt. Die Vorsteher haben daher zu sorgen, daß die Zöglinge diesen Übungen zu gehöriger Zeit beiwohnen. Es ist darauf zu achten, daß den Zöglingen in ihren Erholungsstunden eine über dem Pöbel erhabene, jedoch menschenliebende Denkungsart beigebracht, sie von kindischen Spielen und gemeinen Ausdrücken abgehalten und zu männlicher Aufführung, zu artigen Geberden und Ausdrücken angeleitet werden.

Die getroffene Standeswahl der Zöglinge ist rechtzeitig anzuzeigen, damit die zum Militärstande bestimmten sofort nach Vollendung der unteren Schulen nach Wien in die Ingenieurakademie versetzt werden können.

Die Stiftlinge müssen die Bedingungen des Stiftsbriefes unbedingt erfüllen. Die Teuffenbachschen haben neben Anhörung der heil. Messe fünf Vaterunser, die Ferdinandeischen eine heil. Messe und den Rosenkranz zu beten, beziehungsweise anzuhören. Jedem Stiftlinge ist ein Stiftungszeichen zu geben.

III. Von der Tagesordnung und Zeiteinteilung.[1])

Es ist strenge verboten, an Schultagen auszugehen, nur an den Rekreationstagen ist es erlaubt, Besuche zu empfangen.

IV. Von der Bewahrung der adeligen Jugend vor Gefahren, Hindernissen und schädlicher Ausschweifung.

Die Zöglinge dürfen die Zimmer der anderen nicht betreten; wenn einer mit dem anderen sprechen will, hat er es dem Vorsteher zu melden und die Unterredung in dessen Zimmer zu pflegen; auch ist den Zöglingen nicht erlaubt, auf den Gängen oder anderorts beisammen zu sein.

Den Vorstehern obliegt es die Zöglinge in die Schule und zurück zu begleiten. Mit den Professoren ist zu vereinbaren, daß während der Schulstunden niemand das Schulzimmer verlasse, außer in Begleitung eines vertrauten Studenten.

Es steht den Angehörigen der Zöglinge frei, ihnen eigene Hofmeister, Bediente mitzugeben und besondere Exercitienmeister zu halten. Die Kosten hierfür sind in einem Überschlage festgesetzt.

Wenn ein Zögling im Laufe des Schuljahres in die Stiftung versetzt wird und nicht genug vorbereitet ist, sofort die Schule zu besuchen, hat der Vorsteher einen solchen derart vorzubereiten, daß er am Beginne des nächsten Schuljahres mit dem ordentlichen Studium beginnen kann. Der Ausgang ist nur an Sonn-, Feier- und Rekreationstagen erlaubt. Speist ein Zögling außerhalb des Hauses, muß er jedesmal von einer verläßlichen Person abgeholt oder vom Vorsteher begleitet werden.

Bei allen Spaziergängen und Spielen ist zu sehen, daß die Jugend von allen der Gesundheit und dem Anstande widrigen Ausschreitungen abgehalten werde.

Die Besuche dürfen nur an den hierzu bestimmten Tagen zwischen 10 bis 12 und 3 bis 5 Uhr im Sprechzimmer stattfinden. Der Besuch in den Wohnzimmern ist verboten, außer in Erkrankungsfällen, in denen es den Angehörigen der Zöglinge gestattet ist.

Die Vorsteher haben wöchentlich nachzusehen, ob die Zöglinge ihre mitgebrachten oder von der Stiftung erhaltenen Gerätschaften in Ordnung haben; deshalb sind darüber genaue Verzeichnisse aufzunehmen und zeitweilig zu revidieren. Je ein Exemplar davon erhält der Vorsteher, der Haushofmeister und der Zögling.

Fremde Bücher ohne Vorwissen des Vorstehers zu lesen ist verboten. Gleichfalls der Strafe unterliegt die eigenmächtige Entsendung eines Bedienten mit Aufträgen u. dgl. aus dem Hause, wie denn überhaupt der vertrauliche Verkehr mit den Dienern aufs schärfste verboten ist.

Allen Zöglingen ist eine gleichartige Kleidung vorgeschrieben und zwar je eine für Gala und für gewöhnliche Tage.[2])

---

[1]) Das als Quelle dienende Konzept verweist hier auf die beiliegenden Tabellen der Tageseinteilung, die aber leider fehlen.

[2]) Die nähere Angabe darüber siehe S. 126.

Da jeder Stiftling mit der Uniform ausgestattet wird, hat er nichts anderes mitzubringen als ein glattes, ordinäres Kleid, einen Schlafrock, ein Bett, die nötige Wäsche, welche jedoch von der Stiftung ergänzt wird, und ein silbernes Eßbesteck.

Alle Spiele um Geld und unpassenden Unterhaltungen — namentlich im Garten — sind verboten.

Kostspielige Spazierfahrten, Landpartien, Früh- und Jausengelage sind verboten, mäßige Spazierfahrten jedoch mit Erlaubnis des Vorstehers des Hauses gestattet, nur darf niemand selbst kutschieren.

Alle Gänge, Stiegen, Winkel im Hause sind zu beleuchten. Wer immer im Hause eine Unordnung wahrnimmt, hat dies bei schwerster Verantwortung sofort den Oberen mitzuteilen.

V. Von der wahren Aneiferung der Jugend zur Erfüllung der Pflichten und den hierzu dienenden Mitteln.[1]

Da schon früher gesagt worden, daß man sich bestreben soll, der adeligen Jugend standesgemäße und solche Gesinnung beizubringen, die sie über andere emporhebt, so ergibt sich von selbst, daß der beste Antrieb für sie sein werde, wenn sie vornehmlich mit der Ehrbegierde und Menschenliebe behandelt werden; sie lernen hierdurch richtig denken und erkennen, daß sie bestimmt sind, dem Staate zu dienen und den geringeren Ständen unter die Arme zu greifen.

Gegen Fehlende soll weniger mit Strafen als mit Überführung vorgegangen werden, da die Selbsterkenntnis weit mehr als Strafe wirkt und ihnen den Weg zeigt, wie sie mit ihren Untergebenen einst zu verfahren haben. Nur wenn dieses Besserungsmittel unzulänglich ist, muß mit Strafe vorgegangen werden. Diese ist allein von dem Obervorsteher des Hauses mit Mäßigung und stufenweise zu verhängen. Einzelne Vergehungen, die dem guten Rufe des Hauses nachteilig und wegen der üblen Folgen besonders bedenklich sind, werden mit bestimmten Strafen belegt, die niemals nachzusehen sind.

Diese Bestimmungen werden den betreffenden Personen kundgemacht, den Vorstehern Abschriften zugestellt, den übrigen zum Lesen übergeben. Für die Beamten ist ein Auszug des von ihnen zu Beobachtenden zu machen."

So war die Einrichtung des adeligen Konviktes oder Kollegiums, wie es seither vorwiegend genannt wird, in allen Dingen vollendet und die von der Regierung bestellten Oberleiter, Marquis de Ville und Freiherr von Stomm, überwachten mit großem Eifer und geschickter Hand die genaue Einhaltung der

[1]) Dieser Teil erscheint gegenüber dem Theresianischen Statute wesentlich verschieden und ganz von dem modernen Aufklärungsgeiste durchtränkt, während jenes auf dem Erziehungsstandpunkte der Jesuiten beruht. Das Innsbrucker Statut (vom Jahre 1775) enthält bereits den größten Teil der oben angeführten Grundsätze, ist also für diesen Abschnitt das Muster. Die Ausführungen in den beiden fremden Statuten sind viel gediegener, besser geordnet und zusammenhängender, als in dem Olmützer Statut, das ein recht oberflächlicher und lückenhafter Auszug aus den benützten Mustern genannt werden muß und eines einheitlichen Geistes insoferne entbehrt, als der aus der Jesuitenzeit überkommene, stellenweise wörtlich beibehaltene Text mit den modernen Zusätzen versehen wurde, ohne viel auf inneren Zusammenhang und logische Geschlossenheit zu achten.

getroffenen Bestimmungen. Da das Seminargebäude, in dem das Kollegium untergebracht war, auch nach der Entfernung der Seminaristen und der anfangs darin noch befindlichen geistlichen Alumnen seinem Zwecke nicht vollkommen entsprach, plante der rührige Marquis de Ville den völligen Um- oder Neubau des Adeligen Kollegiumhauses. Die Kosten veranschlagte er auf 90.000 fl., welche teils aus den vorhandenen Kapitalien der Teuffenbachschen und Ferdinandeischen Stiftung, teils durch die laufenden Gebahrungsüberschüsse der Wirtschaft getilgt werden sollten. Die Bewilligung zu diesem Neubau war hohenorts bereits gegeben, doch zögerte der kaiserliche Kommissär mit der Ausführung, weil sich ihm immer deutlicher die Überzeugung aufdrängte, daß der vorhandene Platz sich wenig eigne und überhaupt das Adelige Kollegium am besten ganz aus Olmütz zu verlegen sei. Diese Erwägung ging Hand in Hand mit dem gleichzeitig wahrscheinlich von demselben Manne angeregten Plane, auch die Universität und das neueröffnete Priesterhaus an den Sitz der Landesregierung, in die Landeshauptstadt Brünn, zu verlegen.[1]) Wenn die Universität Olmütz verließ, war es die natürliche Folge, daß auch das Adelige Kollegium ihr folgte, weil ein großer Teil der Zöglinge die akademischen Studien, Philosophie und Jus, besuchte und der Bestand eines derartigen Konviktes von jeher an das Vorhandensein einer Universität geknüpft war.

Marquis de Ville überreichte am Beginne des Jahres 1778 bei Hofe das Projekt der Verlegung der drei genannten Anstalten nach Brünn, ein Plan, der von vielen Seiten, insbesonders vom Gubernium und den Studienbehörden, kräftig unterstützt wurde. Die Regierung ordnete darauf für den 5. Mai 1778 die Abhaltung einer besonderen Hofkommissionssitzung in Wien an, der der oberste Kanzler Graf Blümegen, der Vizekanzler Graf Clary, der Projektant Marquis de Ville und vier Hofräte beiwohnten und in der die Vor- und Nachteile der geplanten Übersetzung eingehend auf Grund der von de Ville entworfenen Denkschrift erörtert wurden. Wir müssen hier von den umfangreichen Ausführungen über die Nützlichkeit und Möglichkeit der Übersetzung der Universität und des Priesterhauses, die de Ville in seiner Denkschrift und im Protokolle der Kommission[2]) niederlegte, absehen, und es können nur die auf das Adelige Kollegium bezüglichen Gedanken an dieser Stelle Erwähnung finden. Vor allem bezeichnete de Ville die Lage des Kollegiumsgebäudes in Olmütz als eine ungünstige; die Enge des Raumes, die durch die notwendigen Zubauten noch empfindlicher würde, hindern den freien Luftzutritt, aus diesem Grunde habe er auch mit dem Beginne des kostspieligen Umbaues gezögert, in Brünn dagegen stehe der als Waisenhaus verwendete Teil des Jesuitenkollegiums zur Verfügung, der um den Betrag von etwa 50.000 fl. vollständig den Bedürfnissen des Kollegiums entsprechend adaptiert werden könne und alle erforderlichen Räumlichkeiten biete, während der Umbau zu Olmütz über 90.000 fl. erfordere, die Übersiedlung nach Brünn bedeute daher eine Ersparnis von über 40.000 fl. Noch wichtiger seien aber die Vorteile, welche den adeligen Stiftlingen aus ihrem Aufenthalte in Brünn erwüchsen.

[1]) d'Elvert, Gesch. d. Studien-, Schul- rc. Anstalten in Mähren, S. 171.

[2]) Abschrift in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Sie hätten hier Gelegenheit mit dem Adel in näheren Verkehr zu treten und könnten unter den Augen der Landesstelle weit bessere Fortschritte in den Wissenschaften und freien Künsten machen als in Olmütz. Sie hätten ferner Gelegenheit, sich schon frühzeitig in der Dikasterialpraxis und Landesverwaltung zu üben, um sofort nach ihrem Austritte eine Stelle beim Kreisamte oder einer sonstigen Behörde bekleiden zu können. Auch seien die Gesundheitsverhältnisse Brünns weit besser als in Olmütz.

Nach de Villes ursprünglicher Absicht sollte in Brünn das Waisenhaus aus dem ehemaligen Jesuitenkolleg in das neuerbaute Zuchthaus auf der Zeile verlegt und in letzterem die Sträflinge und Waisenkinder — freilich räumlich getrennt — nebeneinander untergebracht werden. Die Kommission verwarf jedoch diesen Vorschlag als höchst bedenklich und machte die Anregung, das Waisenhaus in den für das Zuchthaus bestimmten Neubau auf der Zeile zu übersetzen, das Zuchthaus jedoch gänzlich aus Brünn zu entfernen und nach Olmütz zu verlegen, das sich als Festung mit starker Garnison in jeder Beziehung hierfür besser eigne. de Ville ließ infolgedessen seinen ursprünglichen Dislokationsplan fallen und schloß sich der Ansicht der Kommission an. Das Ergebnis der Beratung war die vollständige Billigung des de Villeschen Projektes, dessen Ausführung der Regierung wärmstens empfohlen wurde. Infolgedessen erfloß die Allerhöchste Entscheidung vom 24. Mai 1778, mit welcher die Übersetzung der Universität, des Priesterhauses und des Adeligen Kollegiums nach Brünn angeordnet und das Gubernium angewiesen wurde, seine allfälligen Erinnerungen gegen die vorgeschlagene Durchführungsart sofort einzubringen, da sonst sogleich mit dem Vollzuge begonnen würde. Die in Olmütz frei werdenden Universitäts-, Seminars- und Kollegiumsräume wurden dem Militärärar überlassen, jedoch sollten vorher die für das nach Olmütz verlegte Zuchthaus, für eine vierklassige Normalschule und das in Olmütz verbleibende Gymnasium notwendigen Räumlichkeiten ausgemittelt und diesem Zwecke gewidmet werden.

Marquis de Ville betrieb die rasche Übersiedlung des Adeligen Kollegiums nach Brünn mit dem größten Eifer. Schon im April 1778 war der Obervorsteher P. Schneider nach Brünn geschickt worden, um das ehemalige Jesuitenkollegium zu besichtigen und die notwendigen Adaptierungen mit den dortigen Baumeister Stiepock zu vereinbaren. Der Kostenanschlag des letzteren erreichte die Summe von 34.154 fl. für die Herrichtung des Hauses und den Neubau von Stallungen, einer Reitschule, Bereiterswohnung und eines Waschhauses. Zur Deckung dieser Kosten und der Auslagen für die innere Einrichtung und der Übersiedlung schossen die Stände ein Darlehen von 50.000 fl. vor, zu dessen Verzinsung und Amortisierung binnen 15 Jahren der Jesuitenfonds herangezogen wurde [1]) Da auch das Gubernium keine Einwendung gegen die sofortige Durchführung der Übersiedlung erhob, konnte diese schon im Juli desselben Jahres erfolgen.

Am 23. Juli 1778 kamen die Zöglinge des Adeligen Kollegiums in Brünn

[1]) Hofdekret vom 20. Juni 1778. Vgl. auch d'Elvert: Gesch. d. Studien-, Schul- 2c. Anstalten, S. 173.

an und bezogen am nächsten Tage die für sie bestimmten Räume des ehemaligen Jesuitenkollegiums. Dies war der letzte Erfolg der nimmer müden Arbeitslust de Villes. Mitten im rüstigsten Schaffen, in weitausgreifenden Reformplänen, ereilte ihn, den erst Sechsunddreißigjährigen, der Tod am 30. Oktober 1778. Seine Stelle als Kommissär des Adeligen Kollegiums erhielt am 28. November der damalige Gubernialrat Johann Graf Mittrowsky.[2]) Als dieser sein Amt übernahm, machte er die unliebsame Erfahrung, daß die Hauswirtschaft des Adeligen Kollegiums trotz aller ökonomischen Reformen doch wieder an einem Gebahrungsdefizit litt, da die Einnahmen jährlich 25.750 fl., die Ausgaben dagegen nach dem von de Ville eingerichteten Wirtschaftsfuße 26.894 fl. betrugen, so daß ein jährlicher Abgang von 1144 fl. sich ergab. Die Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung lag nach der Überzeugung Mittrowskys in der zu groß angenommenen Zahl der Zöglinge (27 Teuffenbachische, 26 Ferdinandeische und 2 Knichensche), insbesonders bei der Ferdinandeischen Stiftung, die nur für höchstens 24 hinreichte, ferner in mancherlei zu reichlich bemessenen Remunerationen und überflüssigen Ausgaben. Graf Mittrowsky hielt es daher für seine Hauptaufgabe, zunächst den ökonomischen Stand des Kollegiums zu ordnen.

Am 19. Dezember 1778 überreichte er der Regierung sein Gutachten dahin, daß zunächst zur Deckung des Abganges vier erledigte Stiftplätze durch einige Zeit unbesetzt bleiben sollen, ferner legte er einen neuen Plan der Hauswirtschaft vor, nach welchem unter Beibehalt des bisherigen Haushaltungsfußes die Auslagen auf 25.168 fl. verringert werden könnten, so daß ein jährlicher Überschuß von 581 fl. an Stelle des bisherigen Abganges treten würde. Graf Mittrowsky erkannte mit Recht, daß ein so geringer Überschuß noch lange keine vollständige Heilung der kranken Ökonomie bedeute, da dieser Betrag im Verhältnisse zum Jahresaufwande zu gering sei, um unvorhergesehenen Mehrauslagen zu genügen; namentlich in Kriegszeiten, da die Fondsgüter möglicherweise feindlicher Invasion ausgesetzt sein könnten, hielt er die Erhaltung der Stiftung für sehr gefährdet. Um ein größeres Jahresersparnis zu erzielen, beantragte er, daß künftighin die besondere Besoldung der Professoren für die juridischen Gegenstände entfalle und die Zöglinge die öffentlichen Vorträge dieser Lehrer besuchen sollen. Da es nicht angehe, die gegenwärtig angestellten Professoren ihres Nebeneinkommens zu berauben, sollte in der Zukunft schon bei der Bestallung dieser Professoren die Verpflichtung aufgetragen werden, die adeligen Zöglinge unentgeltlich zu ihren Vorlesungen zuzulassen. Ähnliches könne auch bei den Exercitienmeistern und Sprachlehrern erspart werden, wenn die Landschaft deren Gehalte nicht direkt, sondern an die Kollegiumskasse entrichten, und diese die Bezahlung der Lehrer übernehmen würde, wobei sie ihnen die Verpflichtung auferlegen soll, die Kollegiumszöglinge ohne weitere Vergütung mit den Schülern der ständischen Akademie zu unterrichten. Wie man sieht, wollte Mittrowsky die nötige Ersparung beim Unterrichte der Zöglinge erzielen, und zwar auf Kosten des Lehrpersonales der Universität und der ständischen Akademie, die

---

[2]) d'Elvert: Gesch. d. Studien-, Schul- 2c. Anstalten, S. 176 u. f.

gleichfalls mit der Universität und den übrigen Instituten nach Brünn verlegt worden war. Die kaiserliche Regierung erkannte sofort, daß Mittrowsky mit seinem Antrage nicht den richtigen Fleck getroffen und daß die Verbesserungsbedürftigkeit der Kollegiumseinrichtung nicht beim Unterrichte, sondern bei dem zu großen Aufwande der Haushaltung gesucht werden müsse. In dem Hofdekrete vom 12. Jänner 1779 wird der gute Wille und große Fleiß des neuen Kollegiumskommissärs zwar lobend anerkannt, sein Vorschlag aber kurzer Hand zurückgewiesen und die wahre Ursache des Gebarungsabganges angegeben. „Man finde bei diesem Kollegio solche Auslagen und ein so überflüssiges Hauspersonal,[1]) daß solches in der Theresianischen Ritterakademie bei weitem nicht anzutreffen ist, allwo auch nach Aufhebung der Jesuiten die eigene kostspielige Menage mit großer Wirtschaft aufgehoben und mit Anstellung eines Traiteurs namhaftes erspart worden sei."

Der Verdacht schlechter Ökonomie richtete sich auch gegen den Obervorsteher P. Schneider. Er habe dem Vernehmen nach „in der Zeit von sechs bis sieben Wochen vierzehn herrliche Gastmähler gegeben, auch sonst verschwenderisch gelebt und übel gewirtschaftet". Es wurde daher Graf Mittrowsky beauftragt, alle diese Umstände eingehend zu erheben, über das Betragen des Obervorstehers Bericht zu erstatten und diesem keinerlei Einfluß mehr auf die Wirtschaftsangelegenheiten zu gestatten.

Dieser Vorwurf traf den Obervorsteher P. Schneider hart; er hatte sich unter dem Regime de Villes des größten Vertrauens seines Vorgesetzten erfreut, war von diesem zu wichtigen Verrichtungen, z. B. zu den Anordnungen der Adaptierung des Brünner Jesuitengebäudes verwendet worden. P. Schneider stimmte mit seinem Vorgesetzten eben darin völlig überein, daß beide dem adeligen Konvikt einen gewissen Glanz, einen vornehmen Haushalt zu geben strebten, dessen Kosten dann freilich alle mühsam ausgeklügelten Bedeckungsberechnungen über den Haufen warfen und zu dem Gebarungsabgange führten, für den er nun verantwortlich gemacht wurde.

Er verteidigte sich nach Kräften gegen die erhobene Beschuldigung, verfaßte sofort zum Beweise seiner ökonomischen Gebarung allerlei Rechnungsausweise und ein Hausinventar; namentlich gegen den Vorwurf allzugroßer Gastereien verwahrte er sich durch den Hinweis, daß solche zwar in der Olmützer Zeit, jedoch ohne irgend welchen Einfluß seinerseits, stattgefunden hätten, daß aber das Kollegium zu Brünn in den ersten drei Monaten nach der Übersiedlung keine eigene Wirtschaft geführt habe, sondern von einem Traiteur verpflegt worden sei und daß auch nachher keine Gäste, mit Ausnahme der Beichtväter und einiger Professoren, an den Kollegiumstisch gezogen worden seien. Konnte sich P. Schneider auch von dem Vorwurf einer unordentlichen Geldgebarung reinigen — die von ihm vorgelegten Rechnungen samt Belegen wurden als richtig erkannt — die Beschuldigung zu geringer Sparsamkeit und unnötiger Verschwendung vermochte der sonst so tüchtige Mann nicht zu entkräften. Graf Mittrowsky berichtete am 4. Dezember 1779 an den Hof, daß P. Schneider

[1]) Vlg. S. 126.

zwar einen musterhaften Lebenswandel führe, daß ihm nicht die geringste Pflichtverletzung zur Last gelegt werden könne, daß er auf die Untervorsteher den besten Einfluß ausübe, die Zöglinge mit ruhiger, gelassener Strenge zu behandeln wisse und verstehe, mit Vorstellungen und Ermahnungen dieselbe Wirkung zu erzielen, zu der andere Strafen nötig hätten, doch sei er nicht zur Führung einer großen Hauswirtschaft geeignet und man habe ihm daher selbe abnehmen und an den Hausverwalter Jandovsky übertragen müssen, der auch richtig in zehn Monaten eine Ersparung von 575 fl. gemacht hätte.

Die kaiserliche Regierung mußte mit Recht unzufrieden sein, daß die ökonomischen Verhältnisse des Adeligen Kollegiums trotz jahre- ja jahrzehntelanger Verhandlungen, Verfügungen, trotz der unaufhörlichen Reorganisationen, trotz der umständlichen Wirtschaftspläne, die jede neue Verwaltung entwarf, zu keinem Gedeihen gelangten, sie entschloß sich daher, das Amt des kaiserlichen Kommissärs für diese Stiftung gänzlich aufzulassen und das Kollegium einem Direktor zu unterstellen, der, mit keinem anderen Geschäfte belastet, seine ganze ungeteilte Tätigkeit der Wirtschaft und der Aufsicht über den Unterricht und die Erziehung widmen könne. Graf Mittrowsky wurde unter Anerkennung seines „lobwürdigen Eifers“ mit Hofdekret vom 22. April 1780 seines Amtes enthoben und gleichzeitig der Kämmerer Emanuel Freiherr von Stillfried zum Direktor des Kollegiums und Verwalter der Herrschaft Dürnholz ernannt. Er erhielt die Weisung, sich zwar an die bestehenden Satzungen, Stiftsbriefe und Verordnungen zu halten, hingegen aber auch alle notwendigen Änderungen der inneren Verfassung und der Ökonomie, wenn sie zum besten der Sache dienen, unmittelbar durchzuführen und nur dort, wo ein Abgehen von bisher bestehenden Verordnungen nötig sei, die oberbehördliche Genehmigung einzuholen. Sein Gehalt wurde auf 1500 fl. festgesetzt[1]) und gleichzeitig der Gehalt der geistlichen Präfekte auf den Betrag der weltlichen (300 fl.) erhöht. Auch wurde der Grundsatz ausgesprochen, daß es besser sei, die Zahl der Zöglinge auf fünfzig zu verringern, als selbe zum Schaden der Wirtschaft künstlich hinaufzuschrauben.

Der neue Direktor trat somit sein schwieriges Amt mit weiter Vollmacht und unter dem schmeichelhaften Vertrauen des Hofes auf seine Fähigkeiten an. Er war als tüchtiger Administrator, als sachkundiger Ökonom bekannt und aus diesem Grunde wurde ihm auch die Verwaltung von Dürnholz übertragen. Seine feierliche Einführung in das neue Amt erfolgte am 18. Mai 1780 durch die Gubernialräte Karl Vincenz Graf Salm und Johann Franz von Beer, gleichzeitig wurden auch die Beamten der Güter Neutitschein und Dürnholz angewiesen, dem neuen Direktor Gehorsam zu leisten.

Mit der Ernennung Baron Stillfrieds hatte auch die Amtstätigkeit des dem früheren Kommissär beigeordnet gewesenen Freiherrn von Stomm ein Ende erreicht. Dieser hatte bekanntlich unter dem Titel eines Direktors als Stellvertreter de Villes fungiert und diesen während dessen häufiger Abwesenheit von Olmütz in

---

[1]) Außerdem erhielt er zur Übersiedlung und ersten Einrichtung weitere 1500 fl. aus den Stiftungseinkünften. Hofdekret vom 1. Juli 1780.

der Kollegiumsleitung vertreten. Nach der Übersiedlung nach Brünn hatte Stomm eigentlich keine Funktion mehr, er tritt völlig in den Hintergrund und Vergessenheit, so daß bei der Bestallung des neuen Direktors Freiherrn von Stillfried wohl die Enthebung des Grafen Mittrowsky ausgesprochen, Freiherr von Stomm dagegen völlig übergangen wird; erst als dieser sich nun zum Fortbezuge seines Gehaltes meldete, wurde das Übersehene nachgeholt und mit dem Hofdekrete vom 21. April 1781 entschieden, daß mit der Ernennung Stillfrieds zum alleinigen Direktor des Kollegiums alle früheren derartigen Ämter erloschen seien.

Der neue Direktor fand das Adelige Kollegium in ziemlich üblen Raumverhältnissen.

Das weitläufige Jesuitengebäude in Brünn, das sowohl das Kollegium als auch das Priesterhaus aufzunehmen hatte, wurde einer gründlichen Restaurierung unterzogen, war jedoch schon während dieser Adaptierungen von beiden Instituten bezogen worden. Daraus ergaben sich alle möglichen Unzukömmlichkeiten. Wie schon oben bemerkt, konnte das Kollegium vom 1. August bis Ende Oktober 1778 keine eigene Wirtschaft führen, weil die Küchenräume hergerichtet wurden, im Jahre 1780 war der zweite Stock des Kollegiumstraktes noch von den Zöglingen des Priesterseminars besetzt, weil deren Wohnräume noch nicht fertiggestellt waren; Baron Stillfried erwirkte daher die Erlaubnis, acht hergestellte aber noch nicht übernommene Zimmer des Priesterhauses einstweilen für die adeligen Zöglinge verwenden zu dürfen, bis der drückenden Raumnot durch Leerung des zweiten Stockwerkes abgeholfen wäre. Auch sonst nahm sich der neue Direktor der Wirtschaft mit einem Eifer und einer — bis dahin vermißten — Sachkenntnis und praktischen Geschicklichkeit an, die den günstigen Erfolg verbürgen mußte.

Die nächste Folge der Reformtätigkeit Stillfrieds war der Abgang des bisherigen Obervorstehers P. Schneider und der Präfekte P. Hansmann und P. Dorato, welche sich in die neue Ordnung der Dinge nicht zu fügen vermochten. Der erstgenannte, gekränkt durch die gegen seine Wirtschaftsführung erhobenen Beschuldigungen, trat mit 1. November 1780 aus seiner Stellung und erhielt eine Pension von 400 fl. aus dem Jesuitenfonds.[1])

Die Besetzung der erledigten Obervorsteherstelle zog sich durch geraume Zeit hin. Die Regierung wünschte, daß für diesen Posten eine geeignete weltliche Person[2]) ausfindig gemacht würde und solche waren in der damaligen Zeit, da es an einem fachmännisch gebildeten weltlichen Lehrerstand gänzlich mangelte, nur sehr schwer zu finden; Baron Stillfried konnte daher die Stelle vorläufig nicht besetzen.

Eine glückliche Hand bewies der neue Direktor bei der Regelung einer geordneten Kollegiumswirtschaft. Hatte schon Graf Mittrowsky gegenüber dem Wirtschafts-

[1]) Er wurde 1783 Präfekt des Gymnasiums in Teschen. d'Elvert, Gesch. d. Studien-Schul- &c. Anstalten, S. 208.

[2]) Als Grund hierfür gibt das Hofdekret vom 7. Oktober 1780 die gemachte Erfahrung an, daß Geistliche in den wenigsten Fällen selbst jene vornehme Erziehung genossen hätten, die sie den jungen Edelleuten beibringen sollen.

plane de Villes ein namhaftes Ersparnis erzielt, so ging Stillfried noch weiter und entwarf ein Budget für die Zukunft, das auf genauester Sachkenntnis beruhte und weise Sparsamkeit mit Freigebigkeit in den Unterrichtsbedürfnissen paarte; es zeigte sich darin an Stelle der bisherigen buchhalterischen Künsteleien zum erstenmale der gesunde Gedanke, daß die Einnahmen durch zweckmäßige Verbesserungen der Stiftungsgüter erhöht, die Ausgaben durch geschickte Ökonomie verringert werden können und so nicht nur ein bedeutender Jahresüberschuß, sondern auch eine reichlichere Dotierung der Studienerfordernisse und die Aufbesserung der Gehalte und Löhnungen möglich sei.

Sein Ende Dezember 1780 aufgestellter Wirtschaftsplan [1]) ist klar und übersichtlich, er berechnet unter den Einnahmen neben dem festgesetzten Gütertrage von Neutitschein und Dürnholz (10.000 fl. bezw. 24.000 fl.) eine voraussichtliche Mehreinnahme von 8000 fl., welche durch eine bessere Bewirtschaftung, insbesonders der reichen Waldungen, sicher zu erwarten sei. Die Zinsen der Geldkapitalien der Stiftungsfonds betrugen 2065 fl. 44 kr. Die mähr. Landschaft leistete 1000 fl. jährlich für die Reitschule. Der Verkauf der abgetragenen Uniformen der Zöglinge trug jährlich 240 fl. ein, das Kostgeld für zehn Pensionäre, die sich aus eigenen Mitteln im Kollegium erhielten, belief sich auf 4500 fl., deren Hofmeister zahlten je 150 fl., so daß unter diesem Titel 5100 fl. der Kasse zuflossen. Die Gesamtsumme der Einnahmen betrug demnach 50.405 fl. 44 kr., eine Ziffer. die die früher berechneten Einkünfte (25.750 fl.) nahezu verdoppelte. [2]) Die Ausgaben wurden in zwölf Rubriken geteilt und in nachfolgenden Summen veranschlagt:

I. 16 Stiftungsplätze in der Ingenieurakademie in Wien, 12 solche Plätze im Theresianum und dem Löwenburgschen Konvikte daselbst und Anniversaria für den Stifter Frh. v. Teuffenbach, zusammen 11.300 fl.;

II. Kost für 79 Personen (darunter 55 Stiftlinge und 10 Pensionäre), jede zu 120 fl. jährlich gerechnet, 9480 fl.;

III. Gala- und Hausuniformen nebst Wäsche der Zöglinge 3772 fl. 21 kr.;

IV. Schulerfordernisse 1000 fl.;

V. Kleine Anschaffungen 990 fl.;

VI. Gehalte der Vorsteher (7 Pers.), Ärzte (3 Pers.), Beamte (2 Pers.) und Löhnung der Dienerschaft (34 Pers.) 7365 fl.;

VII. Honorare der Professoren, Sprach- und Exercitienmeister 2750 fl.;

VIII. Kosten der Reitschule 2456 fl. 36 kr.;

IX. Krankenpflege 530 fl.;

X. Hauskapelle 77 fl.;

---

[1]) Sieh Beilage VII.

[2]) Der Rechnung de Villes und Mittrowskys wurden nicht die veranschlagten Jahreseinkünfte der Stiftungsgüter, sondern für jeden der 55 Stiftlinge ein Jahrespauschale von 450 fl. zu Grunde gelegt, deshalb die geringe mit dem wirklichen Ertrage der Güter in keinem Verhältnis stehende Ziffer. Das nach Wien abzustattende Quantum der Teuffenbachschen Stiftung — damals 11.700 fl. — wurde vorweg abgezogen, daher auch die geringeren Summen in Einnahme und Ausgabe. Stillfried hat zum erstenmale alle Einnahmen und Ausgaben in Rechnung gezogen und soviel höhere Ziffern erzielt, die den wirklichen Geldumsatz der Stiftungsgebarung darstellen.

XI. Beheizung, Beleuchtung, Hausbedarf 2570 fl.;

XII. Dienerlivreen 480 fl.

Die Gesamtausgaben beliefen sich nach diesem Plane auf 43.594 fl., so daß die Bilanz einen jährlichen Überschuß von 6811 fl. aufwies, der sich allerdings durch den Jahresgehalt des Direktors (1500 fl.) auf 5311 fl. verringerte.

Dabei zeigten einzelne Posten, wie die Ausgaben für Schulerfordernisse Gehalte und Löhnungen, namhafte Vermehrung gegenüber den früheren Ansätzen andere Ausgaben, z. B. für Wäscherlohn, waren dagegen weit geringer veranschlagt, weil Stillfried eine billigere Gebarung eingeführt hatte. Wenn die Einkünfte der Güter einer Vermehrung um 8000 fl. für fähig erklärt wurden, so war dies nicht bloß ein optimistisches Projekt, sondern gründete sich auf einen vollkommen fachmännisch durchdachten Verbesserungsplan, den Stillfried seinem Entwurfe anschloß. Mit wohltuender Sicherheit, in jedem Satze den gewiegten Landwirt zeigend, weist er die Mängel der bisherigen Wirtschaft in Neutitschein nach, für die Verwertung der Produkte stellt er lediglich die zeitgemäßen Preise an Stelle der überkommenen geringeren ein und findet so für alle Wirtschaftszweige beträchtliche Ertragssteigerung. Er beantragt Verbesserungen beim Brauhause, beim Viehstande, der Branntweinbrennerei, der Robotbenützung, findet die bisherige Ertragsberechnung der Äcker mit 2³/₄fachem (Wintersaat) und 3¹/₄fachem Korn (Sommersaat) gegenüber der überall erreichbaren 4fachen Ernte viel zu gering, zur besseren Düngung des Bodens wird die Haltung einer großen Schafherde vorgeschlagen, namentlich aber erscheint ihm die bisherige Waldnutzung völlig unzureichend. Es war von alters her dort Übung gewesen, jährlich nicht mehr Holz zu fällen als um 1000 fl., ohne Rücksicht auf das vorhandene schlagbare Quantum. Selbst die Forstorgane gaben zu, daß bei dieser am Alten klebenden Wirtschaft viel Holz ungenützt verfaule, während die Herrschaft oft an Holzmangel leide; Stillfried berechnet einen sicheren Mehrertrag von 2000 fl. jährlich, wenn die Forste richtig bewirtschaftet würden; als vorsichtiger Mann will er aber die Feststellung des Waldbetriebes einer Kommission von Fachleuten überlassen. Auch den Ertrag von Dürnholz hält er für steigerungsfähig und berechnet die gesamte Ertragsvermehrung beider Güter mit 10.653 fl., wovon er als behutsamer Rechner jedoch nur 8000 fl. in sein Budget aufnimmt.

Die überaus klaren und Vertrauen erweckenden Wirtschaftspläne Stillfrieds fanden den vollen Beifall der Regierung. Mit Hofdekret vom 21. April 1781 wurden seine Anträge genehmigt und ihm nun auch die unmittelbare Verwaltung der Neutitscheiner Herrschaft — neben der von Dürnholz — übertragen.

Die Tätigkeit Stillfrieds erfreute sich somit der Billigung und Anerkennung des Hofes und es schien, daß dem vielgeprüften und fast zu Tode reorganisierten Institute endlich eine Zeit ruhiger Entwicklung beschieden sei. Der Studienbetrieb war durch die Übersiedlung nach Brünn unberührt geblieben; da ja die Universität und die ständische Akademie gleichfalls dahin gewandert waren, trat nicht einmal ein Wechsel der Lehrpersonen ein. Diese seit de Ville getroffene Einrichtung blieb demnach auch in der Zeit des Bestandes des Kol-

legiums in Brünn unverändert.[1] Diese so notwendige, ruhige Fortentwicklung war diesem jedoch auch jetzt noch nicht gegönnt, der rastlose Reformeifer der Zeit hatte sich noch nicht in den zahlreichen Wandlungen unseres Institutes während des 18. Jahrhunderts erschöpft, es trat für selbes im Jahre 1782 eine neue entscheidende Wendung ein: die endgültige Auflösung seines selbständigen Bestandes und die dauernde Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien.

Die Gründe und Erwägungen, welche zu der Vereinigung des Brünner Kollegiums mit dem k. k. Theresianum führten, waren zweifacher Natur. Zunächst war die Konzentrationsidee, die schon Maria Theresia durch die Vereinigung der Savoyschen Akademie mit der Theresianischen als Grundsatz betätigt hatte, ganz im Sinne Kaiser Josefs II., der durch eine weitere Ausgestaltung der Schöpfung seiner Mutter die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt zu bessern und selbe auf eine breitere Basis zu stellen hoffte. Er beauftragte daher schon Ende 1781 eine landesfürstliche Kommission mit der Erstattung von Vorschlägen zur Beseitigung der bestehenden Mängel und berief hierzu auch Freiherrn v. Stillfried, der sich als Direktor des Brünner Kollegiums als Mann von praktischem Blicke und geschickter Ökonom bewährt hatte.

Bischof Heinrich Kerens und unser Stillfried wurden beauftragt nach genauer Prüfung aller Anstaltsverhältnisse und des Zustandes anderer adeliger Konvikte ihr Gutachten über die künftige Gestaltung des Theresianums abzugeben. Schon im März 1782 legten diese ihre Vorschläge dem Kaiser vor; sie beantragten, die Theresianische Akademie durch die Anstellung der besten Lehrkräfte, durch Einführung des an den öffentlichen Anstalten bestehenden Studienplanes auf die Stufe einer Musteranstalt zu heben, hielten es aber zur Verbesserung der ökonomischen Lage für angezeigt, das Brünner Adelige Kollegium mit dem Theresianum zu vereinigen. Hierdurch könne die doppelte Anzahl der bisherigen Zöglinge in Wien vereinigt werden und der Stiftungszweck in pädagogischer und wirtschaftlicher Hinsicht weit leichter und sicherer erreicht werden, als in getrennten kleineren Instituten.[2])

Dieses maßgebende Urteil einsichtsvoller und erfahrener Fachmänner wurde noch unterstützt durch den wesentlichen Umstand, daß um diese Zeit bereits die Frage der Rückverlegung der Brünner Universität nach Olmütz ihrer Entscheidung zu Gunsten letzterer Stadt entgegenging. Das Adelige Kollegium war an das Vorhandensein einer Universität gebunden, gegen die Rückkehr des ersteren nach Olmütz sprachen noch immer die gleichen Gründe, welche vor wenigen Jahren zur Übersiedlung nach Brünn ausschlaggebend gewesen, deshalb mußte bei der Verlegung der Hochschule auch mit dem Kollegium eine andere Verfügung getroffen werden.

So verfügte die kaiserliche Entschließung vom 5. April 1782 die Vereinigung des Brünner Adeligen Kollegiums mit der k. k. Theresianisch-Savoyschen Akademie und gab den Befehl, daß die Stiftlinge der in letzterem bestehenden

---

[1]) Vgl. darüber d'Elvert: Geschichte d. Studien- &c. Anstalten. S. 207 u. f.

[2]) Schwarz, Geschichte der k. k. Theresian. Akademie, S. 17—19.

Fundationen sofort in erstere versetzt werden sollen und zwar in der Erwägung „daß die Stiftlinge ihren Unterhalt in Wien auf demselben Fuße wie in Brünn erhalten, ihnen aber bessere Anstalten in Wissenschaften und Künsten zu statten kommen". Gleichzeitig wurde Freiherr von Stillfried „in Ansehung der Geschicklichkeit und des Eifers, womit er sich bei der Brünner Akademie rühmlichst ausgezeichnet hat", zum Direktor der nun vereinigten Wiener Akademie ernannt.

Die Auflösung des Kollegiums zu Brünn vollzog sich angesichts der klaren und bestimmten kaiserlichen Verfügung rasch und ohne Umständlichkeiten. Die Zöglinge verließen in mehreren Abteilungen — die erste, aus den Juristen bestehend — am 23. Mai 1782 die mährische Hauptstadt und begaben sich an ihren neuen Bestimmungsort. Über die Hauseinrichtung und den ganzen vorhandenen Fundus instructus wurden genaue Inventarien angelegt, ein Teil des Vorhandenen, meist Wirtschaftseinrichtung, Tafelgeräte sowie einige Reitpferde, nach Wien geschafft, wohin auch aus den Gütern Dürnholz und Neutitschein die brauchbaren Einrichtungsstücke kamen. Das Übrige wurde in Brünn veräußert; die Bibliothek des Kollegiums, die nur aus 200 meist veralteten Werken bestand, teils nach Wien gebracht (30 Werke), der Rest teils verkauft, teils an arme Studenten verschenkt. Die zahlreichen Kirchenparamente, meist aus der früheren Zeit — sie stammten aus der Olmützer Konviktskirche und von der alten Zöglingssodalität St. Mariae visitantis der Jesuitenzeit — ferner kirchliche Pretiosen, Kelche, Kreuze, eine silberne Marienstatue u. dgl. wurden der Stadtpfarre zur Aufbewahrung übergeben. Der letzte Haushofmeister Ignaz Jandowsky leitete den Abbruch der gesamten Konviktswirtschaft; am 5. Juni 1782 war das Kollegiumsgebäude völlig geräumt. Das Gebäude, die Reitschule und die sonstigen Räumlichkeiten wurden dem Kameraloberdirektor von Kaschnitz übergeben und später, gleich dem übrigen Komplexe des ehemaligen Jesuitenkollegiums, militärischen Zwecken gewidmet.

Damit hat das Institut, dessen wechselvolle Schicksale wir durch den Lauf der Jahrhunderte verfolgt haben, das Ende seiner selbständigen Geschichte erreicht. Diese schließt jedoch nicht mit dem völligen Untergange der von den Jesuiten begründeten, von Kaiser Ferdinand und anderen Wohltätern erweiterten, durch zweihundert Jahre segensreich wirkenden Erziehungsanstalt, sondern die Konviktsschöpfung lebt, freilich in veränderter Form, ihrer Aufgabe und Bestimmung treu noch fort in der Gegenwart.

Regentes Convictus Olomucensis Societatis Jesu.

(Nach Cerroni.)

1566 Andreas Pressinus (C.).[1])
1568 Wolfgang Piringer.
1569 Christoph Strobelius.
1574 Nicolaus Gruiterus (C.).
1574 Wolfgang Maria.
1577 Joannes Marquitius (C., Sch. I. Index exempl. § XVII).
1579 Nicolaus Limburgus.
1583 Georg Turas.
1585 Petrus Torrentinus.
1590 Johannes Limander (C.).
1597 Laurenz Brunkerius (C.).
1616 Ludwig Messelius.
1617 Christoph Wellerus (C.).
1622 Jakob Hack (C., Sch. IV. Index exempl. § IV).
1630 Georg Molitoris.
1644 Michael Tamassiy (Litterae annuae Prov. Bohem. 1662).
1650 Georg Molitoris.
1651 Johann Bodigerus (C.).
1656 Georg Molitoris.
1659 Wenzel Schwertfer (C.).
1662 Wenzel Zimmermann.
1666 Simon Schürer.
1667 Johann Institoris (C.).
1670 Wenzel Zimmermann.
1673 Christoph Todtfelder (C., P. 60).
1676 Zacharias Firminus (C.).
1677 Bartholomaeus Christeli (C., P. 61).
1681 Longinus John (P. 56).
1683 Georg Weiß (P. 83).
1684 Johann Bock (P. 86).
1690 Emanuel de Boye (P. 87).
1692 Ferdinand Koblitz.
1696 Mathäus Zeidler (P. 67).
1698 Wenzel Milinsky (C.).
1700 Johann Grunsklee (P. 125).
1703 Ferdinand Koblitz.
1708 Georg Chinsky.
1715 Ernst Schambogen (C.).
1716 Wenzel Czakert.
1718 Karl Pfefferkorn.
1723 Michael Thomas.
1728 Gottfried Weidinger (C., P. 148).
1730 Johann Heilmann (C.).
1732 Heinrich Schatz (C.).
1737 Franz Kölsch (C.).
1737 Florian Weidinger (C.).
1739 Franz Oppersdorf (P. 190).
1745 Johann Roschmann.
1748 Rudolf Lissau.
1751 Karl Iralo.
1753 Franz Fessel.
1757 Ignaz Lengfeld (C.).
1759 Karl Gottschlich (P. 206).
1766 Wenzel Kraus (P. 211).
1767 Anton Körber (P. 210).
1769—1773 Leopold Mauschberger (P. 235).

[1]) Die in Klammern beigesetzten Buchstaben und Ziffern bedeuten das Werk und die Seite, wo biographische Daten über die Genannten zu finden sind. C. = Cerroni, Beiträge zur Geschichte der Schulen 2c. Manuscript im mähr. Landesarchiv, I. 36; P. = Pelzel, Böhm., Mähr. und Schles. Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten, Prag 1786; Sch. = Schmidl, Hist. Soc. Jesu, Prov. Bohem.

Donatio Civitatis Neuticensis

cum omnibus pertinentiis Patribus Societatis Jesu Collegii Olomucensis.[1])

Nos Ferdinandus Secundus divina favente clementia Electus Romanorum Imperator, Semper Augustus ac Germaniae, Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae etc. Rex, Archidux Austriae, dux Burgundiae, Marchio Moraviae, Dux Lucemburgiae ac Superioris et inferioris Silesiae, Brabantiae, Styriae, Carintiae, Carniolae, Wirtembergae et Teckae Princeps Sveviae, Marchio Superioris et inferioris Lusatiae, Comes Habspurgi, Tyrolis, Ferretis, Kyburgi et Goritiae, Landgravius Alsatiae, Marchio Sacri Romani Imperii Burgoviae, Dominus Marchiae Sclavonicae, Portus Naonis et Salinarum.

Ad perpetuam rei memoriam notum facimus Tenore praesentium et nostro Haeredumque nostrorum Successorum Regum Boemiae et Marchionum Moraviae nomine universis et Singulis, ad quos hae literae nostrae pervenerint, praesentibus et futuris Memoriae commendamus. Postquam praepotentis Dei extento brachio conflictati prius cum aliquot Annorum difficillimis iisque dubiis Bellis, eam de hostibus nostris victoriam consecuti sumus, quae regna iterum et Provincias nostras Rebelles in manus nobis tradidit, ab eo Tempore nihil magis nobis cordi curaeque fuit quam ut publica gratissimi Animi erga praepotentem Deum pro hoc Beneficio extarent nunquam inter moritura monimenta. In quam cogitationem dum toto pectore incumberemus gratitudinis nostrae erga Deum declarandae media quaerentes id nobis in mentem venit, non alia ratione nos Deo gratiores exhibere posse, quam ut divini ipsius Nominis cultum et avitam Romanam Catholicam et Apostolicam Religionem per regna et Provincias nostras Dei auxilio iterum recuperatas propagandam toto animi conatu susciperemus, cuius praestandi tanto maior etiam nobis necessitas incumbit quod recordemur dum primitus regia corona insigniremur, sceptraque capesseremus, Nos Deo spopondisse ipsius divini cultus et avitae Religionis Catholicae quam et nos profitemur incrementa, quanta possimus ope et studio in subiectis nobis ditionibus procuraturos.

Huius igitur sponsionis nostrae memores praecipue vero Singularis ipsius providentiae ac opis, quam toto Rebellionis tempore inter varias adversitates et dubios belli eventus mirabiliter experti sumus, quoque tandem regna nostra et Provincias iterato in professionem accepimus nostram, cum haec non, nisi singularis erga Nos divinae propensionis sint Argumenta, et quamcunque erga Dei gratissimi animi nostri Significationem iure reposcant, sed tandem inter reliqua praesenti hac occasione in hereditario Marchionatu nostro Moraviae praepotenti Deo et Adiutori

[1]) Nach den in den Konviktsakten des mähr. Statthaltereiarchivs befindlichen Abschriften.

fidelissimo in Tribulationibus nostris, fidem sub initium coronationis datam exsolvere; gratissimique animi partes explere cum animo nostro constituimus. Nimirum ut pro immortali nominis ipsius honore et pro Politiae Christianae magno Emolumento et Splendore, nec non recuperandarum animarum ipsius Sanguine redemptarum Salute honestus aliquis tenuioris fortunae nobilium ac Ecclesiasticorum iuvenum numerus beneficentia nostra in studiis Olomucii apud Patres Societatis Jesu aleretur quo nostro laudabili Proposito ac facto, non tantum id Deo cooperante assequemur, ut divini nominis cultus ac avita Religio ubique locorum in praelibato haereditario nostro Moraviae Marchionatu per viros Ecclesiasticos pietate et eruditione prius excultus sacrisque ordinibus initiatos propagetur dilatareturque pravis Sectarum erroribus exanimis omnium profligatis, verum etiam Christiana Politia cuius optima constitutione Ecclesiae incolumitas plurimum pendet, hinc utilitatis et Splendoris non parum est habitura. Constat enim variis fortunae ac praecipue praeteriti belli casibus, ita multorum nobilium familias attritas, afflictasque esse, ut non duntaxat suum statum honeste tueri non possint, sed saepe numero etiam cogantur (plerumque alias ad magna natos) ad quamcunque Sua Nobilitate indignam vitae conditionem sectandam obiicere magna cum familiae macula et opprobrio atque hinc eam Politia Christiana cladem trahit, ut Nobilitatis splendor unde magnam laudem habuit, extinguatur et idoneis praeterea personis ad officia varia in Provinciis obeunda carere cogatur, summo cum boni communis detrimento. Ut igitur huius modi Nobilibus familiis prospiceremur, caveremusque, ne cum paupertate, uti fieri solet, dedecus coniungant et infamiam, apud nos firmiter decrevimus, filios eorum liberalibus artibus nostra Munificentia imbuendos in Patrum Societatis Jesu disciplinam tradere, speramusque de iis, ut ubi sub horum religiosorum patrum cura, Doctrinam hauserint cum morum integritate coniunctam eos in tales viros evasuros, qui ob praeclaras Ingenii Dotes ac morum commendationem prae aliis ad dignitates et officia rei publicae promoveri, assumique possint, quo postea proclive illis erit familias suas vel ex paupertatis aerumnis erigere, vel nobilitatem ab illis acceptam conservare et vero insigniter etiam exornare. Quapropter ad hunc laudabilem finem nostrum consequendum, et ut tanto copiosior praedictorum utriusque sortis iuvenum numerus ali sustentarique queat, pro eorum honesta sustentatione Civitatem nostram Neuticzensem in praefato hereditario nostro Marchionatu Moraviae sitam, cum omnibus et singulis pagis, praediis, piscinis, silvis, fructibus, obventionibus, iuribus et privilegiis ac omnibus aliis mobilibus et immobilibus bonis, quoquomodo iure eo spectantibus, nihil excipiendo, Societati Jesu et nominatim Collegio Olomucensi ex certa nostra scientia, animo deliberato sano et maturo procerum aliorumve fidelium nostrorum accedente consilio auctoritate regia tamquam Rex Bohemiae et Marchio Moraviae benignissime in praedictum finem damus, tradimus et conferimus, volentes et decernentes, ut praedictam Civitatem Collegio Olomucensi iam dicto more incorporatam ita Rector et Collegiales possideant, ut omnes omnino reditus

non alio quam ad hos utriusque conditionis iuvenes, quos ab Augustissimo nostro nomine Ferdinando Ferdinandaeos vocari volumus, convertantur, totque numero inde alantur, quot superiorum indicio pro temporum ratione ali poterunt. Cum vero in hoc nostro alumnato Ecclesiasticarum fundando laudabile putemus, eam formam et modum sequi, quem Summi Pontifices dum suos per diversas orbis partes Alumnatus pro Ecclesiae Catholicae utilitate fundarunt, ante oculos propositum habuerunt; cum hos sciamus suorum Alumnatuum plenam absolutamque administrationem sapienti providentia et consilio Patribus Societatis Jesu commisisse et Nos vicariorum Christi vestigiis insistere cupientes hunc etiam praesentem numerum Ecclesiasticorum nostrorum plena et absoluta autoritate Patribus Societatis Jesu gubernandum tradimus, plenumque ius iisdem transcribimus, iuvenes quos iuxta conditiones infra memoratas dignos indicaverint, in numerum Ecclesiasticorum nostrorum iuvenum adsciscendi et cum iis postea (si Clerici sunt) absoluto studiorum curriculo, in utilitatem vineae Christi, prout in Domino indicaverint, disponendi. Porro circa nobiles tenuioris fortunae, quorum minimum tertia pars erit, recipiendos, id observandum erit, ut potissimum sint ex Moravia, Bohemia, ac Silesia et aliis incorporatis regno Bohemiae provinciis oriundi, quam conditionem ita tamen requirimus, ut si aliunde quoque aliqui venirent, bonis dotibus praediti illos etiam Beneficentiae nostrae gratia comprehensos esse decernamus, et erunt quidem huius modi, qui sese alias commode sustentare nequeunt, ab iis tamen certa aetas non exigetur neque ad Ecclesiasticum statum obligabuntur, sed iuxta statum suum et prout Deus illos vocaverit rei publicae Christianae servient.

Alia tamen ratio recipiendi circa Ecclesiasticos, quorum maiorem partem esse opportebit, et qui operam suam primo ac praecipue in Moravia collocabunt observabitur. Erunt itaque ex iisdem provinciis unde Nobiles assumendi et legitimis parentibus nati, nec ulla infamiae nota aspersis. Insuper ad Ecclesiasticum statum sese obligabunt et tam diu litteris operam dabunt, donec superiorum indicio vineae domini colendae apti videantur nec aliis vacabunt studiis, quam pro quibus idonea ingenia et vires habere a superioribus indicabuntur aetatis demum eius erunt, ut intra septennium in sacerdotes promoveri possint atque toto suorum studiorum tempore, qua diligentia in litteris, qua omnium virtutum praecipue vero pietatis studio, ita se omnibus commendabunt, ut spes sit eos infructuosos Ecclesiae operarios evasuros, quod si ante sacerdotii tempus, nulla praemissa correctione quicquam proficiente ob perditam vitae rationem dimitti debeant aut sponte animum ab Ecclesiastico statu avocarent ad omnes sumptus refundendos tenebuntur, nec ante dimittentur quam cautione suo tempore solvendi data.

Quidquid denique circa hunc Alumnatum nostrum constituendum vel ordinandum fuerit quod sit ad Dei gloriam et rei publicae bonum id totum erit penes Societatem cuius etiam iudicio omnes quaestiones et difficultates quae circa Alumnatus huius et bonorum attributorum administrationem evenire possent, decidi volumus. Quod vero ad Neuticzensis dominii ad-

ministrationem attinet, cum eam de saepe dictis patribus Societatis Jesu opinionem habeamus, eos aequitatem ac boni nominis famam in omnibus semper plurimum sibi commendatam habere, eandem potestatem, quam praedicto modo in Alumnatum nostrum commisimus, in bona etiam ac reditus huius dominii eos possidere et exercere posse volumus, bonorum itaque omnium huius dominii, mobilium et immobilium plena et absoluta administratio et dispensatio penes memoratam Societatem erit, ita ut neque Praefectus bonorum, neque Rector Collegii, aut alius e Societate, cui bonorum cura commissa fuerit, teneatur dare rationes, nisi solis superioribus Societatis, qui pro zelo suo nobis optime perspecto ita omnia administraturi sunt, ut cuncta utiliter ad promovendum reipublicae bonum impendantur, superioritatis tamen Dominio et aliis respectibus, qui nobis vel haeredibus et successoribus nostris Regibus Bohemiae et Moraviae Marchionibus nomine dicti Marchionatus et iure Patronatus in praemissis competunt sicuti et saluberimis praelibatae Societatis constitutionibus et privilegiis semper salvis. Non obstantibus in praedictis omnibus aliquibus legibus, constitutionibus, ordinibus, decretis, statutis vel consuetudinibus et aliis quibuscunque in contrarium facientibus, quibus omnibus et singulis, in quantum praesenti nostrae fundationi, constitutionique obstant seu obstare in futurum possent ex plenitudine nostrae potestatis derogamus et derogatum esse volumus per praesentes supplentes omnes et quoscunque defectus tam iuris quam facti, si qui in praemissis omnibus et singulis intervenissent, seu dici vel allegari possent, quovis modo de consuetudine vel de jure.

Ex propterea requirimus Serenissimos et Clarissimos filios haeredes et successores nostros Reges Bohemiae et Marchiones Moraviae, eique gratiose et paterne committentes, ut hanc praesentem fundationem nostram fideliter et diligenter manuteneant et observent, atque adeo curent, ut ipsa fundatio suum effectum et executionem semper habeat et exequatur.

Nulli ergo omnino hominum, Collegiorum, communitatum et locorum liceat hanc nostrae fundationis, concessionis, largitionis, decreti et voluntatis paginam violare seu infringere, aut ei ausu temerario, quomodo libet, contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit indignationem nostram vel haeredum successorumque nostrorum gravissimam se noverit incursurum. In quorum omnium plenum et inviolabile robur et testimonium perpetuo valiturum diploma hoc nostrum manu nostra subsriptum et sigilli nostri maioris appensione munitum super his omnibus fieri et saepe dictis Patribus Societatis Jesu assignari iussimus. Datum in Civitate nostra Archiducali Viennae, die decimo sexto Mensis Julii anno Domini Millesimo Sexcentesimo Vigesimo quarto, Regnorum nostrorum Romani quinto, Hungarici septimo et Bohemici octavo.

Ferdinand m. p.

Sdenco Ad. Poppl. de Lobcowicz m. p.
S. R. Bohemiae Cancellarius.

Ad Mandatum Sac. Caes. Maiest. proprium:
Joannes Rasperus m. p.

A. Taxa

rerum quae iuxta instructionem Romanam et pro rata fundationis Pontificis in tres Praesides, alumnos, famulos, medicum, tonsorem etc. impenduntur et in libros rationum inscribuntur.

(Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; nach einer undatierten Tabelle im Faszikel „Konvikt" im mähr. Landesarchive.)

	fl.	kr.	₰
Victus ordin.			
P. Regentis per diem . . .	—	8	3
P. Subregentis per diem .	—	8	3
P. Praesidis per diem . . .	—	26	—
Alumni per diem	—	13	—
Famuli 9:			
Cocus per diem	—	13	—
Sartor per diem	—	13	—
Praefectus domus per diem	—	4	2
Dispensator per diem . . .	—	4	2
Credentiarius per diem . .	—	4	2
Lanio per diem	—	4	2
Scoparius per diem	—	4	2
Janitor per diem	—	4	2
Victus extraordin.			
P. Regentis pro una vice .	—	3	—
P. Subregentis pro una vice	—	3	—
P. Praesidis pro una vice .	—	6	—
Alumni pro una vice . . .	—	6	—
Usus lectisterniorum.			
Pro usu lect. P. Regentis per mensem	—	8	—
Pro usu P. Subregentis per mensem	—	8	—
Pro usu P. Praesidis per mensem	—	20	—
Pro usu Alumni per mensem	—	20	—
Lotio.			
Pro lotione P. Regentis per mensem	—	8	—
Pro lotione P. Subregentis per mensem	—	8	—
Pro lotione P. Praesidis per mensem	—	18	—
Pro lotione Alumni per mensem	—	20	—

	fl.	kr.	₰
Medicus.			
Medico solvitur annue pro rata fundat. Pontif. . . .	20	—	—
Tonsor.			
Tonsori solvitur annue pro rata fundat. Pontif. . . .	6	—	—
Famuli			
Famulis 9 per mensem . .	9	31	—
Census fundalis			
solvitur annue pro rata fund. Pont. ad St. Georg. . . .	35	—	—
ad St. Gallum	35	—	—
Pallium, ulna panni	1	—	—
Toga, ulna panni	1	—	—
Calcei	1	15	—
Tibialia hiemalia	1	—	—
Tibialia aestiva	1	—	—
Indusium	1	—	—
Mantile	—	12	—
Collare	—	6	—
Strophiolum	—	—	—
Caligae ex duplicato corio	3	—	—
Subuculum ex rubro panno $2^1/_2$ ulnae	2	45	—
Cingulum	—	9	—
Refectio calceorum	—	21	—
Manica	—	48	—
Mitrella	—	30	—
Liber chartae	—	6	—
Abiturientes seu sacerdotes Alumni.			
Breviarium	4	—	—
Viatica	2	—	—
Pileus	1	20	—
Tibialia	1	20	—
Calcei	1	30	—
Onera communia . . .	1	30	—

B. Taxa

rerum quae pro rata Ferdinandeae fundationis in tres Praesides, alumnos, famulos 9, medicum, tonsorem, candelas, census fundales etc. insumuntur atque aestimato singulorum pretio et valore in libros rationum inscribi debent.

(Aus der gleichen Quelle wie A.)

	fl.	kr.
Victus ordinarius.		
P. Regentis per mensem . . .	6	—
P. Subregentis per mensem . .	6	—
M. Praesidis per mensem . . .	8	—
Alumni unius per mensem . . .	6	48
Familiae: Sartoris per mensem .	2	—
Coci per mensem	2	—
Pistoris per mensem	2	—
Lanionis per mensem	2	—
Dispensatoris et cellarii per mensem	2	—
Credentiarii per mensem . .	2	—
Famuli domus per mensem .	2	—
Janitoris per mensem	2	—
Pueri culinae per mensem . .	2	—
Victus extraordinarius seu duplex.		
P. Regentis pro una vice . . .	—	3
P. Subregentis pro una vice . .	—	3
M. Praesidis pro una vice . . .	—	6
Alumni unius pro una vice . .	—	6
Usus lectisterniorum.		
Pro usu lectist. P. Regentis per mensem	—	12
Pro usu lectist. P. Subregentis per mensem	—	12
Pro usu lectist. M. Praesidis per mensem	—	20
Pro usu lectist. Alumni per mensem	—	20
Lotio.		
P. Regentis per mensem . . .	—	10
P. Subregentis per mensem . .	—	10
M. Praesidis per mensem . . .	—	18
Alumni per mensem	—	18
Medicus.		
Medico solvitur annue pro rata fund. Ferd.	26	—
Tonsor.		
Tonsori solvitur annue pro rata fund. Ferd.	10	—
Famuli:		
Coco datur per mensem pro rata fund. Ferd.	4	—
Sartori per mensem pro rata fund. Ferd.	3	—
Pistori per mensem pro rata fund. Ferd.	1	45
Lanioni per mensem pro rata fund. Ferd.	1	45
Dispensatori et cellario per mensem pro rata fund. Ferd.	1	45

	fl.	kr.
Credentiario per mensem pro rata fund. Ferd.	1	15
Famulo domus per mensem pro rata fund. Ferd.	1	—
Janitori per mensem pro rata fund. Ferd.	1	—
Puero culinae per mensem pro rata fund. Ferd.	1	—
Candelae.		
Pro candelis seraceris pro rata fund. Ferd. per hiemem . . .	36	—
Pro rata fund. Ferd. perae statem	6	—
Pro una candela ad ordines . .	—	9
Census fundales.		
Census fundal. pro rata fund. Ferd. dantur ad S. Georgii .	60	—
ad St. Galli	60	—
Pro panno ad vestem	1	—
Calcei alumnorum	1	15
Tibialia hiemalia alumnorum .	1	—
Tibialia aestiva alumnorum . .	1	—
Indusium alumnorum	1	—
Mantile alumnorum	—	12
Collare alumnorum	—	6
Strophiolum alumnorum	—	6
Caligae dupl. alumnorum . . .	3	—
Subucula ex rubro panno alumnorum	2	45
Pileus panno alumnorum . . .	1	--
Cingulum tres ulnas panno alumnorum	—	9
Manica panno alumnorum . . .	—	45
Mitrella panno alumnorum . . .	—	30
Liber chartae panno alumnorum	—	6
Quadratus panno alumnorum .	—	45
Abiturientes alumni seu sacerdotes.		
Breviarium	4	—
Viatica	2	10
Pileus	1	10
Tibialia	1	30
Calcei	1	—
Primitia	3	—
Gradus scholastici.		
Baccalaureatus Theolog.	—	—
Baccalaureatus Philosoph. Academiae tantundem pro thesibus (?)	3	-
Magisterium Philosoph. Academiae tantundem pro thesibus (?)	6	—

Tagesordnung

für die Zöglinge des Kaiser Ferdinandeischen Convictes zu Olmütz um das Jahr 1737.[1])

A. Für die Humanisten:

5 Uhr Aufstehen.
$^1/_2$6 Uhr Frühgebet und geistliche Lection.
$^3/_4$6 Uhr Studia.
$^3/_4$7 bis $^1/_2$10 Uhr Schule.
$^1/_2$10 Uhr heil. Messe.
$^1/_4$11 bis $^1/_4$12 Uhr Mittagmahl,
bis 12 Uhr Recreation.
12 Uhr Studia.
$^1/_4$2 bis 4 Uhr Schule.
4 Uhr Ruhestand.
$^1/_2$5 bis 6 Uhr Studia.
$^1/_4$7 Uhr Abendmahl, darnach bis
8 Uhr Recreation, dann Nachtgebet.
$^1/_2$9 Uhr Schlafen.

B. Für die Philosophen:

5 Uhr Aufstehen.
$^1/_2$6 Uhr Frühgebet.
$^3/_4$6 Uhr heil. Messe.
$^1/_4$7 Uhr geistliche Lection.
$^1/_2$7 bis $^3/_4$8 Uhr Studia.
8 bis $^1/_2$10 Uhr Schule.
$^1/_2$10 Uhr Correpetition.
$^1/_4$11 bis $^1/_4$12 Uhr Mittagmahl.
$^1/_4$12 bis $^1/_2$1 Uhr Recreation.
$^1/_2$1 bis $^1/_2$2 Uhr Studia.
$^1/_2$2 bis 4 Uhr Lectiones ordinariae.
4 bis $^1/_2$5 Uhr Correpetition oder Erfrischung.
$^1/_2$5 bis 6 Uhr Studia.
$^1/_4$7 Uhr Nachtmahl, dann Recreation bis 8 Uhr.
8 Uhr Nachtgebet.
$^1/_2$9 Uhr Schlafen.

---

[1]) Aus den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

Stundenordnungen

für die weltlichen (adeligen) Zöglinge des Ferdinandeischen Konviktes zu Olmütz.
Nach Anordnung des Reskriptes Maria Theresias vom 9. November 1744.[1])

Aufsatz
wie die Ordnung der Humanisten zu halten sei.

Zu den Studiis nobilioribus et exercitiis sind diese nur zum Tanzen und Sprachen anzuwenden.

Um 5 Uhr stehen sie auf.
1/2 6 Uhr das Frühgebet und geistliche Lection.
3/4 6 Uhr Studia bis 3/4 7 Uhr.
3/4 7 Uhr bis 1/4 8 Uhr heil. Messe.
1/4 8 bis 1/2 10 Uhr die Schule.
1/2 10 bis 11 Uhr Tanzen und Sprachen wechselweise.
11 Uhr Mittagmahl bis 3/4 12 Uhr.
3/4 12 Uhr bis 1/4 1 Uhr Ruhestand.
1/4 1 Uhr bis 1/4 2 Studia.
1/4 2 Uhr Schul bis 4 Uhr.
4 Uhr Ruhestand bis 1/2 5 Uhr.
1/2 5 Uhr bis 6 Uhr Studia.
6 Uhr Abendmahl bis 3/4 7 Uhr.
3/4 7 Uhr Recreation bis 3/4 8 Uhr.
3/4 8 bis 8 Uhr Nachtgebet.
8 Uhr bis 1/2 9 Uhr privatum Studium oder praeparatio auf den den morgigen Tag in Sprachen.
1/2 9 Uhr sodann schlafen.

Aufsatz
wie die Tagordnung der Philosophorum zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst anzuwenden, allenfalls selbe in humanioribus die Sprachen und das Tanzen nicht bereits erlernt und also noch mehreres ausgeübt werden müssen.

Um 5 Uhr aufstehen.
1/2 6 bis 3/4 6 Uhr das Frühgebet.
3/4 6 bis 1/4 7 Uhr heil. Messe.
1/4 7 bis 1/2 7 Uhr geistliche Lection.
1/2 7 bis 3/4 8 Studium privatum.
8 Uhr bis 1/2 10 Uhr Lectiones ordinariae.
1/2 10 Uhr bis 1/4 11 Uhr Correpetitio Philosophica.
1/4 11 bis 12 Uhr Fechten und Ingenierkunst wechselweise.
12 bis 3/4 1 Uhr Mittagmahl.
3/4 1 bis 1/2 2 Uhr Recreatio.

---

[1]) Vgl. oben Seite 101. Diese Stundenordnungen befinden sich als Beilage zu der in Cerronis Sammlung II. 60 (Mähr. Landes-Archiv) enthaltenen Abschrift obigen Reskriptes.

$^{1}/_{4}$2 bis 2 Uhr Lectiones theils in Ethica, theils in Mathesi.
2 bis 4 Uhr Lectiones ordinariae.
4 bis $^{3}/_{4}$6 Uhr Tanzen und Sprachen wechselweise.
$^{3}/_{4}$6 bis $^{1}/_{4}$7 Uhr Correpetitio Philosophica.
$^{1}/_{4}$7 bis 7 Uhr Studia privata.
7 bis $^{3}/_{4}$8 Uhr Nachtmahl.
$^{3}/_{4}$8 bis 9 Uhr Recreatio.
$^{3}/_{4}$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann schlafen.

Aufsatz
wie die Tagesordnung deren Instituisten zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst und Reiten anzuwenden, in supposito jedoch dass selbe in Philosophia, in Sprachen, Tanzen und Fechten noch nicht festgesetzt und also eine mehrere Ausübung gebrauchen.

Um 5 Uhr aufstehen.
$^{1}/_{2}$6 Uhr Frühgebet bis $^{3}/_{4}$6 Uhr.
$^{3}/_{4}$6 bis 6 Uhr Spiritualis lectio.
6 Uhr bis $^{3}/_{4}$7 Uhr Studium.
$^{3}/_{4}$7 Uhr Collegium bis 8 Uhr.
8 bis $^{1}/_{2}$9 Uhr heil. Messe.
$^{1}/_{2}$9 bis $^{1}/_{2}$10 Uhr Correpetitio Juridica.
$^{1}/_{2}$10 bis 12 Uhr Reitschule und Fechten wechselweise.
12 Uhr bis $^{3}/_{4}$1 Mittagmahl.
$^{3}/_{4}$1 bis $^{1}/_{4}$2 Ruhestand.
$^{1}/_{4}$2 bis 5 Uhr Ingenieurkunst, Sprachen und Tanzen, wie oben verstanden.
5 Uhr bis 6 Uhr Correpetitio Juridica.
6 bis 7 Uhr Studium Juridicum privatum.
7 bis $^{3}/_{4}$8 Uhr Nachtmahl.
$^{3}/_{4}$8 bis $^{3}/_{4}$9 Uhr Recreatio.
$^{3}/_{4}$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann Schlafen.

Aufsatz
wie die Tagordnung der Digestisten zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst und Reiten anzuhalten.

Um 5 Uhr aufstehen.
$^{1}/_{2}$6 Uhr Frühgebet bis $^{3}/_{4}$6 Uhr.
$^{3}/_{4}$6 Uhr bis 6 Uhr Spiritualis lectio.
6 bis $^{1}/_{2}$7 Uhr heil. Messe.
$^{1}/_{2}$7 Uhr bis 8 Uhr Colloquium.

9 bis 10 Uhr, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag das Jus Canonicum, in gleicher Stund am Mittwoch und Samstag das Jus feudale.

10 bis 12 Uhr Reiten und Fechten.

12 Uhr bis $^3/_4$1 Uhr Mittagmahl.

$^3/_4$1 bis $^1/_4$2 Uhr Ruhestand.

$^1/_4$2 bis 4 Uhr Ingenieurkunst, Tanzen, Sprachen, wie bei den Instituisten verstanden ist.

4 bis 6 Uhr Correpetitio in digestis et respective in Jure Canonico et feudali.

6 bis 7 Uhr Studium privatum.

7 bis $^3/_4$8 Uhr Nachtmahl.

$^3/_4$8 bis $^3/_4$9 Uhr Recreatio.

$^3/_4$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann Schlafen.

Programme

der Schauprüfungen aus den Adeligen Exercitiis im Kaiserl. Ferdinandeischen Konvikte zu Olmütz.[1]

1. Am 16. April 1761.

Praefatio: Quantum intersit istiusmodi haberi exercitationes, quantumque ad publicam rem faciat primam Nobilium Adolescentum aetatem his erudiri doctrinis breviter demonstrabit. (Französisch.)

Pars. I. Exercitatio I. Saltatoria. Differentes reverences. Un air.

Ex Geographia rationali. Responsuri sunt de Globi geographici sectionibus, circulis, punctis, locorum longitudine ac latitudine. Lucis noctisque item tempestatum apud varias gentes differentia et quae huc faciunt. Demum, quae nomine Problematum Globi, mapparumque theoria veniunt, explicabuntur. (Deutsch.)

Exercitatio Pugillatoria.

Ex Architectura militari. Praemissis, quae ad munitionem pertinent, adferentur Architecturae militaris axiomata; describentur munimenta regularia et castella minora, seu campestria, ageturque de munitionibus irregularibus ad regulares reducendis. (Lateinisch.)

Exercitatio assultatoria.

Ex primis Mathematicae elementis. Minores aetate ex legibus proportionum, ut quae vulgo trium appellatur, item societatis ac miscibilium etc. etc. exempla depromunt. (Lateinisch.)

Ex Arithmethica sublimiore. Maiores aetate disserent de numerorum potentiis, exhibebunt earum multiplicationem, divisionem, modum eas ad aliam dignitatem evehendi, radices extrahendi; cuiusve cubi perfecti duarum classium radicem cubicam sine ulla operatione determinabunt, demonstrabunt nonnulla theoremata commodiori radicum extractioni servientia. Haec demum ad problemata quaedam utilia applicabunt. (Lateinisch.)

Agitatio vexillarum.

Exercitatio politica. De variarum gentium moribus, Religione, Commercio, summi imperii differentia, viribus opibusque regnorum, illustribus factis, quibus summi quidam principes quarundam terrarum nacti sunt imperium et quae sunt similia, disserent. (Deutsch.)

Exercitatio II. artis saltatoria. Menuet vis a vis huit.

Pars II. Ex Geometria. Praeter dimensiones variarum figurarum dabitur dimensio trianguli sine perpendiculo. Solventur quaedam problemata

[1] Aus den Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv. Den einzelnen Programmpunkten ist in der Klammer die hiebei angewandte Sprache beigefügt.

ut de numero militum in datis areis, numero lapidum quadratorum pavimenti etc. Dicetur quomodo metiendus circulus, quadranda geometrice lunula Hypocratis et pari cum rigore alia lunula cum circulo vel segmento. Data diametro telluris nostrae determinabitur eius circumferentia etc. (Lateinisch.)

Exercitatio II. artis pugillatoriae.

Ex Geographia historica. De orbis terrarum divisionibus, regnorum finibus, urbibus praecipuis, fluviis, alpibus etc. De Europaeis gentibus, quam quaeque Americae partem aut subegerit aut teneat etc. (Deutsch.)

Ex Temporum theoria. Quid Olympias? Epocha? Cycli? Anachronismi? Periodus Juliana etc. de principiis demum, quibus Chronologiae firmitas nititur, critice disputabunt utpote: Autorum testimonio, observationibus astronomicis, defectionibus inprimis siderum, omnium consensu scriptorum etc. (Französisch.)

Exercitatio II. assultatoria.

Ex arte ignes noxios conflandi. De pulveris bellici natura et affectionibus, machinarum differentia et usu. Globorum proiectilium diversitate iactuque etc. Et quae alia sunt huius loci. (Deutsch.)

Ex Geometria practica. Altitudo accessibilis ex una statione inaccessa ex duabus solo baculo invenietur, quod postremum ab Andrea Taqueto discentium industriae relictum est. Determinabitur distantia aequalis ignotae adhuc altitudini. Reperietur turris inaccessae altitudo et distantia, eadem opera absque sinibus et calculo. Dabitur dimensio altitudinis nubium etc. (Lateinisch.)

Ex Antiquitatum historicarum thesauro. Prometur Bulla aurea et quae hic scitu digna se offerunt maiores aetate rogabuntur.

Exercitatio III. Saltatoria. Menuet a quatre. Menuet en chaine.

Actio gratiarum.

2. Am 2. August 1761.

Invitatio. (Französisch.)

Exercitatio I. artis saltatoriae. Differentes reverences. Balance en six.

Elementa quaedam iuris publici. De imperatoris electione, coronatione, iure. Electorum praerogativa et quae huc ex aurea Caroli IV. decreto faciunt. (Deutsch.)

Exercitatio I. digladiatoria.

Ex Corporum contemplatione. Eorum genesi, superficierum dimensione, similitudine inter se ac ratione, ipsorum exploratione soliditatum, cum applicatione ad tellurem nostram etc. (Lateinisch.)

Exercitatio assultatoria.

Ex Geographia speciali. Germaniae universae fines, ambitum, flumina, provincias, urbes quasvis quarum nomine memoria tenere dignum est. Terrarum denique quarumvis dominos recensebunt. (Deutsch.)

Exercitatio saltatoria altera. Un air.

Ex arte scutarias tesseras interpretandi. Respondebunt de varia scutorum forma, dimensionibus, tesserarum ordinibus typorum significatione, colorum symbolis et huius modi. (Französisch.)

Agitatio vexillarum.

Genealogica. Potissimas per Germaniam virorum principum familias in quos quaeque ramos abeant, quibus dominatur terris recensebunt. Huc item Germaniae Episcopatus referuntur. (Deutsch.)

Ex optica. Doctrina de umbra applicabitur ad inveniendam solis. lunae, Jovis, Veneris a tellure distantiam, altitudinem solis supra horizontem, altitudines item opacorum etc. (Lateinisch.)

Exercitatio saltatoria tertia. Un menuet royal en quatre.

Ex Astronomia definitiva. Elementa quaedam ex theoria fixarum, quid astrorum declinatio, longitudo, altitudo, Azimuth, culminatio et sexcenta huius loci. De ipsis demum immotis sideribus, eorum magnitudine, numero, distantia et quae alia parvulorum non excedunt intelligentiam (Deutsch.)

Exercitatio digladiatoria altera.

De temporum computo. De horarum diversitate, multimodis epochis, horarum porro conversione in quasdam alias, annis bissextilibus etc. (Lateinisch.)

Mythologica. Imagines in globo caelesti fabulis poetarum nixas interpretabuntur. (Deutsch.)

Exercitatio saltatoria quarta. Balances en huit.

Usus Globi caelestis. Eius ope dissolvent varia problemata, utpote dati sideris invenire ascensionem rectam, obliquam, amplitudinem ortivam, occiduam, ortum, occasumve heliacum. Diluculi crepusculique diei cuiuslibet dati quantitatem et alia huius generis, hoc item loco quae de acu nautica scitu idonea circumferentur. (Deutsch.)

De Machinis bellicis. Earum constructione, constructionis ratione, data diametro invenietur cavitas machinae et contra. Tum de longitudine elatione ad angulum datum, iactus amplitudine aliisque. (Lateinisch.)

Agitatio vexilli altera.

De litterarum scribendarum concinitate. De generibus literarum charta, forma competente, involucro, cera, signo; de eo quod in literis est indecorum ac barbarum, itemque eo quod elegantiam illis et humanitatis opinionem conciliat. (Deutsch.)

De Arithmetica speciosa. Abstracta quaedam et peculiaria ponentur problemata, ad haec: Geometrica quaedam tractabuntur algebraice ut: Si definienda duo rectangula, quorum unum sit alterius centuplum quoad aream, subcentuplum quoad peripheriam etc., extreme proprietates parabolae etc. (Lateinisch.)

Exercitatio saltatoria postrema. Un menuet.

Actio gratiarum.

3. Im April 1764.

Invitatio. (Französisch.)

Differentes reverences et un manuet noble.

Ex Geographia plana. Ex mappa geographica imperii romani agent de divisione, fluviis, civitatibus notatu dignioribus ducatus Bremensis, Mechlenburgici, Pomeraniae utriusque, Silesiae, regni Bohemiae, marchionatus Moraviae, Lusatiae, electoratus Brandeburgici etc. recensitis ubique terrarum dominis, florenteque ibidem religione. (Deutsch.)

Exercitium I. assultatorium.

Ex Heraldica. Exposita scutariae artis origine ac nominis derivatione, modo item avitam nobilitatem demonstrandi in ludis olim equestribus et nunc etiam usitato varias primum cum apud veteres, tum recentiores scutorum formas referent; dein colores heraldicos et metalla, sectiones scutorum sive per unam sive per plures lineas, figuras et ornamenta nominibus heraldicis exponunt. Demum quidam nominatiora scuta ut: Imperiorum minus, regium Hungaricum et Bohemicum, electorale Moguntinum, Coloniense etc. secundum notitiam historicam et generales heraldicae leges explanabunt. (Deutsch.)

Exercitium I. pugillatorium.

Ex Geographia sphaerica. Revocatis, si cui placuerit, anni praeteriti in materia hac notionibus, eandem continuabunt problemata resolvendo, ostendere, qui populi solem semel, bis aut nunquam habeant verticalem, exhibere duos anni dies, quibus sol dato loco in zona torrida sit verticalis; globum qualibet hora ita collocare ut uno intuitu exhibeat omnes et singulas orbis partes, quibus actu sol oritur, occidit, quibus meridies, nox, dies est, et quota diei hora singulis sit. Invenire numerum dierum cuiuslibet loci in zona frigida, quibus sol aut non oritur, aut non occidit. Invenire elevationem poli locorum, quorum datus dies datarum horarum est: etc. (Französisch.)

Menuet en quatre et en suite, un menuet en six nommé le petit labyrinthe.

Ex Architectura militari. Singularum munitionum partium operumque tum internorum tum externorum notiones dabunt ii, qui anno praesente primam huic scientiae navant operam, mensuras dein generales linearum, angulorum, fossarum etc. exponant. Demum nominatiora systemata nempe: Vaubanii vetus et novum, Rogerii, Pagani et Bondelii cum adiecta crisi referent, eorumque delinationes ichnographicas tempore a studiis libero paratas benevolo auditori iudicandas proponent. (Deutsch.)

Exercitium II. assultatorium.

Elementa quaedam iuris publici. Quis supremus romani imperii dominus, quibus titulis gaudent, qua ratione imperatoris romani dignitas obtineatur, quid de eius electione et coronatione aureo Caroli IV. decreto sancitum et unde id nomen bullae aureae sortitum sit. De iure dein et praerogativis tum imperatoris tum electorum et quae Romanorum

regis dignitas, imperatricis autoritas etc. De imperio demum vicariis comitiis, aliisque, ex eodem Caroli IV. decreto huc pertinentibus, disserent. (Deutsch.)

Une Contredanse en long nommée la rejouissance de Najades.

Ex Architectura militari. Praemissa differentia regularem inter et irregularem muniendi formam, generalia munitionum, irregularium principia assignabunt, dein ostendent, quomodo quaevis figura irregularis ad regularem muniendi formam, ope regulae aureae aut trianguli isoscelis reduci possit, aut quomodo haec etiam sine sui mutatione muniri debeat, quo ingredientur problemata muniendi latera iusto maiora, iusto minora, angulos nimium acutos, internos, triangulum, fluvium denique urbem bissecantem. Haec quomodo reipsa observari debeant in delineationibus a se paratis hospitum arbitrio exponent. (Französisch.)

Exercitium lectionis et interpretationis gallicae.

Exercitium II. pugillatorium.

Ex arte nautica. Enarratis navium classibus primariis, partes earundem praecipuas ostendent, terminoque technico denominabunt, modum porro navigandi alto in mari explanabunt, constructa prius Rosa nautica, adiectisque, quae ad capiendas locorum in mari altitudines, longitudines, existimationem itineris, descriptionem rhombi etc. necessaria sunt. (Deutsch.)

Agitatio vexilli.

Ex Algebra. Leges et signa quatuor specierum arithmeticae cum calculo algorithmico referent; dein de aequationum solvendarum natura, varietate, legibus discurrent, solventque haec et similia problemata: detegere numerum ab alio mente conceptum. A ait ad B, si unum de tuo mihi das, duplum tui residui habeo, et B ad A dicit, si unum de tuo accipiam, aequales erimus. Item A ad B, si duo de tuo, duplum tui residui habeo, et B ad A, si tria de tuo, triplum tui residui habeo. Quaeritur, quid A, quid B habuerit. Dato pretio vini generosi et pretio vilioris determinare quantitatem vini vilioris vel aquae commiscendae generoso, ut dato leviori pretio vendi queat. (Lateinisch.)

Une quadrille nommée le moulin de chinois.

Gratiarum actio. (Französisch.)

Speisezettel

für das Adelige Kollegium in Olmütz vom 22. bis zum 28. Dezember 1777.[1])

(Als Probe der Verpflegsart der adeligen Zöglinge, Beamten und der Dienerschaft.)

Tag	Kavalierstafel	Officierstafel	Domestikentisch
22. Dezember, Montag.	Frühstück: Brodsuppe.	—	—
	Mittags: Suppe mit Makkaroni, Rindfleisch mit Kapernsoße, Kalbfleisch mit Karfiol, Schwarzwild mit süßer Soße, Kalbsschlegel gebraten, Zigoriensalat.	Suppe mit Makkaroni, Rindfleisch mit Kapernsoße, Sauerkraut mit Schweinsbraten, Kalbfleisch eingemacht.	Suppe mit Gerste, Rindfleisch mit Kapernsoße, Sauerkraut mit Schweinsbraten.
	Abends: Suppe mit Gries, Stoffat von Rindfleisch, Wildpret gebraten.	Suppe mit Gries, Gelbe Rüben, Stoffat von Rindfleisch.	Suppe mit Gries, Gelbe Rüben, Beuschel mit pikanter Soß.
23. Dezember, Dienstag.	Frühstück: Kaffee.	—	—
	Mittags: Suppe mit Gerstel und Leberwürsten, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Gelbe Rüben mit Schweinskarbonaden, Kalbskopf mit Sauce blanche, Kalbsschlegel gebraten, Fisolensalat, 1 Glas Wein, Konfekt.	Suppe mit Gerstel, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Gelbe Rüben mit Schweinsfleisch, Schöpsenbraten.	Suppe mit Brot, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Süßes Kraut mit Leberwürsten.
	Abends: Suppe mit Nockerl, Eingeschnittenes Wildpret, Gebratene Hühner, Zellersalat.	Suppe mit Nockerl, Wildpret gebraten, Grüner Salat.	Suppe mit Nockerl, Wildpret gebraten, Grüner Salat.
24. Dezember, Mittwoch.	Frühstück: Kaffee.	—	—
	Mittags: Gestoßene Suppe, Faschierte Eier, Stockfisch, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen, Wespennester.	Gestoßene Suppe, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen, Wespennester.	Beuschelsuppe, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen.
	Abends: Suppe mit Nockerl, Hechten mit Soße und Zitronen, Nudelpfanzel, Schaiden grilliert, Zwetschkenkompot, Bäckerei von Butterteig.	Weinsuppe, Eier mit Salat, Nudelpfanzel, Hechten in der Soße, Zwetschken.	Biersuppe, Eier mit Salat, Gedünstete Nudeln, Gebackene Karpfen, Zwetschken.
25. Dezember, Donnerstag.	Frühstück: Griessuppe.	—	—
	Mittags: Braune Grünzeugsuppe, Rindfleisch mit Schalottensoße, Kapauner mit Reis, Kalbfleisch mit Karfiol in Pasteten, Zunge mit polnischer Soß, Rehschlegel gebraten, Zigoriensalat, Bäckerei von Linzerteig, 1 Glas Wein, Konfekt.	Suppe mit Reis, Rindfleisch mit Schalottensoße, Braunkohl mit Bratwurst, Eingemachtes Kalbfleisch, Gansbraten, Salat.	Suppe mit Reis, Rindfleisch mit Zwiebelsoße, Süßes Kraut mit Schöpsenfleisch, Gansbraten.
	Abends: Fleckerlsuppe, Eingeschnittenes, Brathühner, Äpfelkompot.	Fleckerlsuppe, Schöpsenbraten, Äpfelkompot.	Fleckerlsuppe, Schöpsenbraten, Kompot von Äpfeln.

[1]) Aus dem „Kuchel-Zettul bei dem Adelichen Collegio in Ollmütz von ersten Novembris 1777 bis Ende Januarii 1778" in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

Tag	Kavalierstafel	Officierstafel	Domestikentisch
26. Dezember, Freitag.	Frühstück: Kipfel. Mittags: Erbsensuppe, Gerührte Eier, Pofesen von Karpfenmilch und Blaukohl, Brandkrapfen, Gebackene Karpfen, Grüner Salat. Abends: Suppe mit Reisgerstel, Semmelschmarn, Hechte blau mit Sauce Hollande, Fisolensalat.	— Erbsensuppe, Gerührte Eier, Brandkrapfen, Karpfen mit Sardellen. Suppe mit Reisgerstel, Semmelschmarn, Fisolensalat.	— Erbsensuppe, Gerührte Eier, Griesstrudel. Petersilsuppe, Semmelschmarn, Fisolensalat.
27. Dezember, Samstag.	Frühstück: Suppe eingetropft. Mittags: Schleihensuppe, Gesetzte Eier mit Häring, Karpfen mit Schmettensoß, Makkaroni mit Parmesankäse, Bärischling grilliert, Apfelkompot. Abends: Kümmelsuppe, Eier-Omelette, Karpfen mit Kren, Zwieback.	— Schleihensuppe, Gesetzte Eier, Makkaroni mit Käse, Karpfen mit Schmetten. Kümmelsuppe, Eier-Omelette, Karpfen mit Kren.	— Fisolensuppe, Gesetzte Eier, Knödel. Kümmelsuppe, Karpfen mit Kren, Salat mit Eiern.
28. Dezember, Sonntag.	Frühstück: Suppe eingetropft. Mittags: Suppe mit Nockerl, Rindfleisch mit Kren, Kohl mit Bratwürsten, Lungenbraten mit Kapernsoß, Gebratenes Spanferkel, Endiviensalat, 1 Glas Wein, Konfekt. Abends: Suppe mit verlorenem Hendl, Eingemachtes Kalbfleisch, Kalbsbrust gebraten, Zwetschkenkompot.	— Suppe mit Nockerl, Rindfleisch mit Kren, Kohl mit Bratwürsten, Schöpsenbraten. Suppe mit verlorenem Hendl, Kalbsbraten, Grüner Salat.	— Suppe mit Nudel, Rindfleisch mit Kren, Kohlrüben mit Leberwürsten. Suppe mit Semmel, Kalbsbraten, Grüner Salat.

Freiherrlich Stillfriedischer Plan

über Einnahme und Ausgabe der Brünner k. k. Akademie d. d. 24. Dezember 1780.

(Aus den Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv.)

	fl.	kr.
Einkünfte:		
Das jährliche Erträgnis der Teuffenbachischen Stiftsherrschaft Dürnholz ist bestimmt auf	24000	—
Die Kaiser Ferdinandeische Stiftsherrschaft Neutitschein auf . .	10000	—
Nach denen von mir eingezogenen Lokalkenntnissen dieser zwei Stiftsherrschaften und Untersuchung derselben Wirtschaftsstand nehme ich keinen Anstand 8000 fl. Einkünfte über die bisherigen 34000 fl. zu versichern und dieselben in Empfang zu nehmen mit . .	8000	—
An Kapitalien:		
Die Kapitalien dieser zwei Stiftungen bestehen:		
In den Knichschen Fundationskapitale	10000	—
Das Kapital von dem Graf Colalto anliegend	19000	—
Das nach Dürnholz gehörige Kapital	15966	40
Ein anderes in Tobitschau anliegende Kapital	1500	—
Das von dem Grafen Mittrowsky ersparte Kapital	5182	30
Diese Kapitalien betragen . . .	51649	10
wovon die Interessen in Empfang genommen werden mit	2065	44
Von den Mährischen Ständen jährlicher Beitrag zur Reitschul	1000	—
Nach der von mir hier angetroffenen Einrichtung werden alle Jahre die abgetragenen täglichen Uniformen, alle zwei Jahre die Galauniformen und alle drei Jahre die Mäntel verkauft, welches ein Einkommen macht von jährlichen	240	—
10 Pensionärs bezahlen jährliches Kostgeld 450 fl., vier fremde Hofmeister für Kost und Zimmer 150 fl., beträgt zusammen	5100	—
Summe der Einnahmen . .	50405	44

	fl.	kr.
Ausgaben:		
Für 16 Teuffenbachische Stiftlinge in der k. k. Ingenieurakademie in Wien	6400	—
Für 12 Teuffenbachische Stiftlinge in dem Theresiano und Löwenburgischen (Konvikt), welche künftig in der Wiener Akademie ersetzt werden . . .	4740	—
Für die Anniversaria für den Stifter Herrn von Teuffenbach	160	—
Rubr. I. Auf Kost.		
79 Personen täglich zu speisen, für jede derselben sind 120 fl. erforderlich, welches beträgt .	9480	—
Rubr. II. Kleidung.		
Art. 1. In diesem 1781. Schuljahre haben 54 Galauniformen mit Hut, weißseidene Strümpfe und Haarbeutel gekostet 2274 fl. 22 kr., kommt auf eine Uniform 45 fl. $^{10}/_{15}$ kr. Dermalen sind 66 Stiftlinge und Pensionärs, wofür erfordert wird 3034 fl. 10 kr. alle zwei Jahre, fällt auf ein Jahr	1507*)	10
Art. 2. Tägliche Uniform. Ist in diesem Jahre für 17 fl. geschafft worden, für 66 Stiftlinge	1122	—
Art. 3. Mäntel. Hat in diesem Jahre 11 fl. betragen. Ein Drittel mit	252	16
Art. 4. Weiße Wäsche. Hat 13 fl. 30 kr. für einen Stiftling betragen, zusammen für 66 Stiftlinge	891	—
Summe 3772 fl. 21 kr.		
Rubr. III. Schulnothwendigkeiten.		
Dieser Artikel hat im Jahre 1780 666 fl. betragen, da diese Erfordernisse steigen werden, müssen angesetzt werden . .	1000	—

*) Dieser Rechnungsfehler befindet sich im Original.

Rubr. IV. Andere kleine Notwendigkeiten.

	fl.	kr.
Auf einen Stiftling 15 fl. . .	990	—

Rubr. V. Salarien.

	fl.	kr.
Art. 1. Obervorsteher vacat . .	500	—
Art. 2. Vier geistliche Vorsteher sammt des Predigers Gehalt	1200	—
Art. 3. Vier weltliche	1200	—
Art. 4. Zwei Medici	200	—
Art. 5. Ein Chirurgus	80	—
Art. 6. Ein Hausmeister . . .	300	—
Kostgeld mit Quartier und Holzgeld	228	—
Art. 7. Ein Hausverwalter . .	300	—
Art. 8. Ein Kellermeister . . .	50	—
Art. 9. Unterkellermeister . . .	—	—
Art. 10. Zwei Köche	260	—
Art. 11. Ein Tafeldecker . . .	120	—
Art. 12. Des Obervorstehers Bediente	120	—
Art. 13. 14 Bediente à) 10 fl. monatlich	1800	—
Art. 14. Portier	114	—
Art. 15. Unterportier	102	—
Art. 16. Zwei Ordonanzen . .	204	—
Art. 17. Drei Hausknechte . .	288	—
Art. 18. Vier Küchenknechte . .	198	—
Art. 19. Eine Zinnwäscherin .	12	—
Art. 20. Zwei Kamplerinnen .	48	—
Art. 21. Kaminfeger	50	—
Summe 7365 fl.		

Rubr. VI. Honararia, Palmaria, Remunerationes.

	fl.	kr.
Art. 1. Professores iuris . .	400	—
Art. 2. Professor der Kameralwissenschaften	200	—
Art. 3. Dem Professor der Physik	200	—
Dem Professor der Logik . .	200	—
Art. 4. Dem Professor der Mathematik	200	—
Art. 5. Fiscus iuris	80	—
Art. 6. Patribus familias . .	20	—
Art. 7. Tentamina, Disputationes et Gradus	200	—
Art. 8. Tanzmeister	200	—
Art. 9. Vortänzer	250	—
Art. 10. Fechtmeister	200	—
Art. 11. Vorfechter vacat . . .	150	—
Art. 12. Sprachmeister	200	—
Art. 13. Vicesprachmeister . .	150	—
Art. 14. K. k. Gubernialsekretär Schrötter als Stiftungsaktuar remunerationis nomine . .	100	—
Summe 2750 fl.		

Rubr. VII. Reitschule.

	fl.	kr.
Art. 1. Oberbereiter sammt Quartiergeld	260	—
Art. 2. Unterbereiter sammt Quartiergeld	550	—
Art. 3. Oberknecht	108	—
Art. 4. Drei Reitknechte . . .	306	—
Art. 5. Hafer für 18 Pferde .	561	36
Art. 6. Heu	391	—
Art. 7. Stroh	80	—
Art. 8. Stallauslagen	200	—
Summe 2456 fl. 36 kr.		

Rubr. VIII. Krankenzimmer.

	fl.	kr.
Art. 1. Ein Chirurgus	180	—
Bedienung	150	—
Art. 2. Medizinen	200	—
Summe 530 fl.		

Rubr. IX. Hauskapelle.

	fl.	kr.
Art. 1. Die Lampe	12	—
Art. 2. Wachskerzen	18	—
Art. 3. Unschlittkerzen	4	—
Art. 4. Wein	7	—
Art. 5. Verschiedene Auslagen .	36	—
Summe 77 fl.		

Rubr. X. Das Waschen.

	fl.	kr.
Das Waschen ist bedungen um	522	—

Rubr. XI. Hausnotwendigkeiten.

	fl.	kr.
Art. 1. Hauskanzlei	50	—
Art. 2. Holz	1500	—
Art. 3. Unschlittkerzen	440	—
Art. 4. Öl zu Lampen	30	—
Art. 5. Küche-, Keller- und Hausgeschirr	300	—
Art. 6. Handwerksleute	200	—
Art. 7. Unvorhergesehene Kleinigkeiten	50	—
Summe 2570 fl.		

Rubr. XII. Livrée.

	fl.	kr.
24 Livreen à) 20 fl.	480	—

Bilance:

	fl.	kr.
Obenstehender Empfang mit . .	50405	44
Wann von diesem Empfang die Ausgabe[1])	43594	—
abgezogen wird, so verbleibt ein Überschuß von	6811	—

Nota: Dieser Stiftungsfond ist mit einem Gehalt von 1500 fl. für den Direktor beschwert.

Emanuel Freiherr von Stillfried m. p.

[1]) Auch diese Ziffer stimmt mit der Summe der einzelnen Posten nicht genau überein.

Die Iglauer Sprachinsel und ihre Besiedlung.

Von Prof. M. Simböck.

I.

Die Naturverhältnisse.

Im mittleren Teil der böhmisch-mährischen Landhöhe, ganz im Innern derselben, wo die Gewässer zur Donau und Elbe sich scheiden, liegt teils in Mähren, teils in Böhmen eine ansehnliche deutsche Sprachinsel, deren Mittelpunkt die Stadt Iglau ist. Kein Gebirge, kein Fluß trennt sie von ihrer Umgebung, nur Sprache und Volkstum bilden ihre Grenzen, die im Laufe der Zeit schon manche Verschiebungen erfahren haben. Sie hat ihre größte Ausdehnung von Süd nach Nord und erstreckt sich etwas südlich von Stannern bis über Frauental im Norden hinaus in einer Länge von 43 *km*. Ihre größte ostwestliche Ausdehnung zwischen Selenz und Irschings beträgt dagegen nur 18 *km*. Nach Norden und Süden verschmälert sie sich immer mehr und an der Ostseite tritt bei Iglau das slavische Sprachgebiet ziemlich nahe an die Stadt heran. Die Iglauer Sprachinsel ist 390 km^2 groß. Davon entfallen auf den mährischen Teil 157 km^2, auf den böhmischen mit dem Sprachinselchen Libinsdorf bei Saar 233 km^2. Sie wird von nahezu 50.000 Menschen bewohnt Davon kommen auf den mährischen Teil ohne Iglau 10.000, auf den böhmischen Teil 15.000, auf Iglau über 24.000 Menschen.

Die Iglauer Sprachinsel liegt auf dem böhmisch-mährischen Plateau, einer wellenförmigen Hochfläche von etwa 450 *m* mittlerer Erhebung mit Berggipfeln, die hier über 700 *m*, einzeln über 800 *m* hoch sind. Sie ist eine uralte Erdscholle, die aus Urgestein, vorwiegend aus grauem Gneis aufgebaut ist, der hie und da von Granitstöcken durchsetzt ist. Da sie größtenteils aus e i n e r Gesteinsart besteht und durch die ungezählten Jahrtausende abgescheuert und abgetragen ist, so erklärt sich daraus auch eine gewisse landschaftliche Einförmigkeit. Die Berge überragen die Hochfläche nur wenig, sie erscheinen breit hingelagert und haben kuppenförmige Gipfel und sanfte Abhänge. Da sie gleichmäßig aus hartem Gestein bestehen, so sind sie nicht stark ausgenagt und zerfurcht. Es fehlt ihnen die scharf ausgeprägte Form, die gleichsam persönliche Gestalt und äußere Erscheinung. Daher werden sie auch als Berg, Hübel, Bühel oder Kogel bezeichnet, und wenn es hoch hergeht, heißt einer Spitzberg oder Hohenstein. Hie und da streichen längere oder kürzere Bergzüge oder Bergrücken auch mit

Nebenästen, aber auch sie überragen die Umgebung nicht bedeutend, so daß beherrschende Aussichtspunkte fehlen. Die Täler sind nur schmal und ziemlich tief in die Hochfläche eingerissen. In diesen und in den muldenförmigen Vertiefungen zwischen den Bergen sind häufig Teiche eingebettet. Die Höhen sind mit Wald, die sanften Berggehänge und die Hochflächen mit weiten Getreidefeldern bedeckt, längs der Talgewässer ziehen sich Wiesenstreifen hin. Die landschaftliche Einförmigkeit wird um Iglau durch das Hervortreten bewaldeter Bergzüge etwas gemildert, so daß hie und da recht anmutige Landschaftsbilder erscheinen, wie sie eben Täler mit ihren Bächen und Wiesen, große Wälder und bewaldete Berghöhen und Talmulden mit dem Spiegel eines Teiches bieten.

Zwei Flüsse durchziehen die Sprachinsel, die Igla oder Iglawa den südlichen, die Sasau oder Sazawa den nördlichen Teil. In entgegengesetzter Richtung wenden sie sich nach der Abdachung der Hochfläche, jene nach dem Innern Mährens zur Thaya, diese nach dem Innern Böhmens zur Moldau. So geht also durch die Sprachinsel ein Stück der europäischen Hauptwasserscheide. Die Igla oder große Igel durchschneidet die Sprachinsel gegen die Mitte hin, die Sasau nur die nördliche Spitze derselben. Bei Iglau mündet in die große Igel oder den Igelfluß die kleine Igel oder der Igelbach. Nicht weit von diesem Punkte entspringt der Goldebach, der in die Schlappanka geht, die ihrerseits wieder bei Deutsch-Brod in die Sasau mündet. So wird die Sprachinsel von Süd nach Nord von einer Talfurche durchschnitten, in der schon in früherer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg von der Donau zur Elbe verlief und in der auch heute die Kaiserstraße bis Iglau und von da die Nordwestbahn nach Deutsch-Brod verläuft. Keiner der beiden Flüsse ist schiffbar oder flößbar. An stehenden Gewässern gibt es hier viele Teiche, oft mehrere nacheinander, die durch einen Wasserlauf verbunden sind. Sie dienen zur Fischzucht. Auch sind sie ein Schmuck der Landschaft und durch ihr Tier- und Pflanzenleben anziehend. Für Iglau besonders wichtig sind die vier Wasserleitungsteiche, der Röhrenteich, der Lukas-, Straß- und Auerteich, in einer Einsenkung bei Hochdorf nicht weit von Iglau gelegen, welche die Stadt mit Wasser versorgen. Manche dieser Teiche bilden eine ansehnliche Wasserfläche und sind bei 1 *km* lang, wie der Neumühl-, Jesowitzer und Pfauendorfer-Teich; kleinere Teiche gibt es viele besonders bei und in den Ortschaften, in denen das nötige Wasser gesammelt wird.

Der südliche Teil der Sprachinsel bis zum Igelfluß gehört dem Iglauer Bergland, der nördliche dem Plateau von Saar an. Jener, bogenförmig von der Igla umflossen, wird durch das Tal des Igelbaches in zwei Hochflächen geteilt. Die westliche zwischen dem Tale des Igelbaches und des Triescher Baches senkt sich gegen Osten und weist im westlichen Teile die höchsten Gipfel auf. Richtungsgleich mit dem Triescher Bache streicht ein ausgeprägter waldreicher Bergzug, der nach Norden an Höhe abnimmt. In diesem erheben sich der Meisterberg (701 *m*), der Hirschensprung (665 *m*), der große Spitzberg (732 *m*), der höchste Punkt in der Sprachinsel, und der kleine Spitzberg (670 *m*) bei Triesch. Dann streicht der Zug über den Stumpf- und Hennerkogel und fällt mit dem romantischen Hasensprung zum Iaeltale ab. Die östliche Hochfläche

zwischen dem Igelbache und Pirnitzer Bache ist etwas niedriger als die westliche und senkt sich ebenfalls nach Osten. Ein 15 *km* langer Rücken streicht vom Birkenwald bei Stannern über den Falkenauer Wald (658 *m*) zum Kahlhübel (657 *m*) bei Ranzern und Fichtenberg bei Gossau (591 *m*), fällt mit der langen Wand und dem großen Heulos bei Iglau steil zum Igelbache ab und endigt mit dem steilen Herrenmühlfelsen bei Helenental.

Im nördlichen Teil der Sprachinsel, der dem Plateau von Saar angehört, lassen sich in der Bodengestaltung drei Abschnitte unterscheiden: der südwestliche, mehr gewellte Teil bis zum Simmersdorfer Bache, der nördliche Bergzug des Schatzbergs und Hohensteins und der nordöstliche, mehr ebene Teil. Im südwestlichen Teile liegt an der Sprachgrenze bei Wolframs ein waldreiches Berggebiet, in dem der Bromberg 715 *m*, der Česminek 757 *m* und der Meschnitzberg 755 *m* Höhe erreichen. Weiter nach Nordwesten ragen der Antoniberg bei Gießhübel (628 *m*) und die Lukauer Kuppe (646 *m*) hervor. Zwischen dem Tale des Simmersdorfer Baches und der Nordwestbahnlinie streicht der Zug des Schatzbergs und Hohensteins nach Norden, ein ausgeprägter bewaldeter Bergrücken, der nach der Ostseite schärfer absetzt. Nördlich von Iglau steigt daraus der Schatzberg (613 *m*) auf, der volkstümlichste Berg der Sprachinsel, den auch die Sage mit ihrem Zauber umgeben hat. Der höchste Punkt ist der Hohenstein (655 *m*). Weiter nach Norden treten noch der Ahornberg (629 *m*), der Plattenhübel (596 *m*) und der Hochberg (625 *m*) bei Stecken, dann der Hochtann (586 *m*) und der Pfaffenberg (576 *m*) nahe am Schlappankatale bedeutender hervor. Der nordöstliche Teil der Sprachinsel ist am ebensten und niedrigsten; nur wenige mäßige Erhebungen ragen stärker aus der Hochfläche hervor, wie der Steinhübel (555 *m*) und der Buchhübel (568 *m*) bei Iglau und der Wartberg bei Frauental (508 *m*).

Die höchste Lage hat das Sprachinselchen Libinsdorf bei Saar und seine Umgebung. Dort erreicht das böhmisch-mährische Plateau überhaupt seine bedeutendste Erhebung: im Teufelstein (790 *m*), in der Žakowa Hora (809 *m*) und in den Rennfelsen bei Heraletz (837 *m*).

Das Klima der Sprachinsel hat die bezeichnenden Merkmale des Plateauklimas: niedrigere Jahrestemperatur, dabei ziemlich hohe Sommerwärme und Winterkälte, häufige, oft stürmische Luftbewegungen und ziemlich reichlichen Niederschlag. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für Iglau etwa 6·7° C; für die höchsten Punkte sinkt sie unter 6° herab. Dabei steigt die höchste Lufttemperatur fast jedes Jahr auf 30° und die größte Kälte erreicht manchmal — 28° bis — 30°. Die Luftfeuchtigkeit ist groß, der Himmel daher auch häufig stark bewölkt und die Zahl der Nebeltage nicht gering, nämlich 45 durchschnittlich. Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge beträgt für Iglau etwa 63 *cm*, steigt aber in Libinsdorf auf 80 *cm*. Die Zahl der Gewitter beträgt durchschnittlich 20. Westliche Luftströmungen, besonders Nordwestwinde herrschen vor; dann folgen die Südostwinde. — Das Klima und die Bodenverhältnisse bestimmen das Pflanzen- und Tierleben.[1]) Die geringere Jahreswärme und die

[1]) Alois Pokorny, Die Vegetationsverhältnisse von Iglau. Wien 1852. Braumüller.

größere Feuchtigkeit fördern das Gedeihen niederer Pflanzen, der Moose, Flechten und Farne. Die gleichförmige Bodenbeschaffenheit hat auch eine geringere Artenzahl der Pflanzen zur Folge, es fehlen die Kalkpflanzen. Die Flora von Iglau zählt nur an 750 Arten von Gefäßpflanzen, während die Flora von Wien fast noch einmal soviel aufweist. Roggen und Hafer sind die Hauptgetreidearten, wogegen Weizen und Gerste zurücktreten. Große Flächen sind dem Kartoffelbau, kleinere dem Flachsbau vorbehalten. Auch werden Kraut, Steck- und Futterrüben, Erbsen und etwas Mohn und Raps angebaut. Der Obst- und Gemüsebau ist nicht von Belang. Wohl der Sprachinsel, daß sie noch große Wälder hat! Mehr als ein Viertel derselben ist mit Wald bedeckt, und zwar mit reinem Nadelwald oder mit gemischtem Wald. Die reinen Buchenbestände sind nur klein. Die Wälder liefern auch Heidel- und Preiselbeeren und Pilze in reichlicher Menge. Sehr stark vertreten sind die Sumpf- und Wasserpflanzen. Die Ufer der Teiche umsäumt das hohe Schilfrohr, die mannshohe Teichbinse, die Flatter-, Knäuel- und Strandbinse, die duftende Blumenbinse und der Rohrkolben. An seichten Stellen wächst der Sumpfschachtelhalm, der Froschlöffel, das Pfeil- und Laichkraut, die Wasserminze, der Zweizahn, der Kalmus, der dickröhrige Wasserfenchel, der Igelkolben u. a. Auf dem Wasser schwimmt die Teichrose, die im Juli ihre großen, weißen Blüten öffnet; größere Flächen bedeckt der Wasserknöterich mit schwimmenden Blättern und rötlichen Blüten und der Wasserhahnenfuß mit seinen glänzendweißen Blüten.

Auf und an den Teichen herrscht ein reges Tierleben. Der Fischotter erhält sich trotz der eifrigen Verfolgung noch immer. Auf dem Wasser treiben sich das Bläßhuhn und das grünfüßige Teichhuhn geschäftig umher. Die Wildente und die kleine Krickente ziehen hier ihre Jungen auf; auch die glänzendschwarze Trauerente und die bunte Pfeifente wurde schon geschossen. Im Schilfdickicht haust die langhalsige Rohrdommel, dort brütet der silberbrüstige kleine Lappentaucher, auf Sumpfwiesen der schmucke Kiebitz. Langflügelige Möven streichen über die Wasserfläche hin. Als Gäste finden sich der Haubensteißfuß und der See- und Polartaucher ein. In den Teichen wird der Karpfen gezüchtet, in der Sasau kommt der Flußaal vor. Das Reh ist in den großen Wäldern nicht selten, ebenso das Birkhuhn, seltener ist das Auerhuhn; auch kommen verwilderte Fasanen und wilde Kaninchen, diese in Menge, vor.

II.

Das Menschenleben.

Von den nahezu 50.000 Bewohnern der Sprachinsel sind etwa drei Viertel Deutsche und ein Viertel Tschechoslaven. Sie bewohnen 80 Ortschaften, von denen 30 auf den mährischen und 50 auf den böhmischen Anteil kommen. Darunter ist eine Stadt, Iglau, mit fast der Hälfte der Bewohner, drei Märkte, nämlich Stannern, Stecken und Frauental, die übrigen sind Dörfer.

Die einheimische deutsche Bevölkerung hat vorwiegend den hellen germanischen Typus, mittelgroße oder auch große und schlanke Gestalt und längliche Kopfform mit blondem Haar und blauen oder grauen Augen, wie er in Mittel-

und Norddeutschland vorherrscht. Ein zweiter Menschenschlag hat eine kräftige untersetzte Gestalt, mehr rundliche Kopfform, braunes oder schwarzes Haar und braune oder dunkle Augen, Eigentümlichkeiten des bayrisch-österreichischen Stammes. Der übrige Teil gehört Misch- und Übergangsformen an.

Ein großer Teil der Sprachinselbewohner, besonders das weibliche Geschlecht, trägt noch die Iglauer Volkstracht mit ihren frischen bunten Farben. Die Männer tragen schwarze Lederhosen, glänzend gewichste Röhrenstiefel, kurze blaue Tuchjoppen, geschlossene Westen, häufig aus gemustertem Samt, und bunte seidene Halstücher. Den Kopf bedeckt ein kleiner schwarzer Filzhut, der die Form eines abgestutzten Kegels hat. Bei festlichen Gelegenheiten, Taufen und Kirchgängen wird ein langer dunkelbrauner Rock oder ein blauer Mantel mit breitem Kragen getragen, der einem Havelok nicht unähnlich ist. Im Winter sieht man noch manchmal ein altes Bäuerlein im weißen Pelz, der mit bunten Blumen ausgenäht ist. In Langendorf tragen die ältesten Männer noch die gelbe kurze Lederhose und die Tuchweste mit einer Reihe großer weißer Knöpfe. Weiber und Mädchen tragen über mehreren Unterröcken einen graublauen „Scharkarock", der bis zur Mitte der Waden reicht und die gelbroten Strümpfe und die Niederschuhe frei läßt. Darüber wird eine große dunkelblaue Schirtingschürze gebunden. Den Oberleib bedeckt im Sommer ein kurzes Oberhemdchen, „Kittal", mit Spitzenhalskrause und gebauschten Ärmeln; darüber ein Leibchen aus Seiden- oder Brokatstoff. Den Kopf umhüllt ein färbiges Tuch mit eingewebten Blumen, das vorn zu einem Wulst zusammengedreht wird und rückwärts in einem langen Zipfel auf den Rücken herabfällt. An Sonntagen und bei kühlem Wetter werden Tuchjacken getragen; auch hellgrüne, blaue oder dunkelbraune Wolltücher, „Zirkatücher", mit Buntstickerei am Rande und bunte Brusttücher, „Tibettichla", die über die Brust gekreuzt und am Rücken gebunden sind, werden verwendet. Während der Trauer, im Advent und in der Fastenzeit vertauscht das weibliche Geschlecht die bunte Tracht mit schwarzen Röcken, Jacken und Kopftüchern und verwendet violette oder dunkelbraune Obertücher. Bei der Hochzeit trägt die Braut eine hohe Brautkrone aus Silberdraht und glänzenden Metallfäden mit kleinen Spiegeln und bunten Glasperlen. Die Brautjungfern haben ähnliche kleinere Kronen.

Hof- und Familiennamen sind häufig verschieden. Manche der gebräuchlichen Familiennamen sind aus dem Taufnamen gebildet oder mit demselben zusammengesetzt, wie z. B. Ambros, Hausel, Joll, Lukschanderl, Michelfeit, Wassipaul, Steffel. Manche bezeichnen einfach die Beschäftigung, eine besondere Art derselben oder die Lage des Hofes, wie z. B. Eichberger, Grubbauer, Höfner, Heuschneider, Holzmann, Köttner, Krautschneider, Kuttelwascher, Neubauer, Neuwirt, Polierer, Steinhauer, Sämann, Wasserbauer. Andere sind von körperlichen oder geistigen Eigenschaften hergenommen, wie Biedermann, Lang, Leixner oder Gleixner, Wolf. Einzelne bilden kleine Sätze, wie Huckauf, Hintenaus, Frühauf, Streichsbier, Gießwein. Einige deuten auf die Herkunft, wie Hanauer, Mischinger, Pistauer. Manche zeigen die Verkleinerungsform und haben schwäbischen Klang, wie Hable, Häberle, Schöberle, andere bayrischen, wie Pauferl, Neufingerl. Verbreitete Namen sind ferner noch: Achatzi, Eigl,

Göth, Heppner, Horr, Hondel, Hirlutsch, Josl, Körber, Lewald, Lockwenz, Modl, Pauser, Polreich, Rinagl, Rußwurm.

Ihrer Anlage nach gibt es einige Reihendörfer, die meisten sind Rundlinge und Straßendörfer. Die reinste Form eines Reihendorfes hat Langendorf bei Frauental, dessen getrennte Häuser zu beiden Seiten des Dorfbaches sich eine Wegstunde lang hinziehen. Jeder Hof bildet den Kopf eines zugehörigen Landstreifens, der sich vom Tale weit an der Berglehne hinaufzieht. Beim Rundling oder Runddorf, einer slavischen Siedlungsform, liegen die Häuser um einen rundlichen Platz mit einem Teiche, einer Kapelle und gewöhnlich dem Hirtenhause und der Schmiede, sie stehen dicht gedrängt oder hängen zusammen, mit der Giebelseite nach dem Dorfplatze gerichtet. Hinter den Häusern breiten sich fächerförmig Gärten, Wiesen und Felder aus. Solche Rundlinge sind Lutschen, Roschitz, Poppitz, Gossau, Hilbersdorf und Dobrenz. Es ist erklärlich, warum die deutschen Einwanderer diese Siedlungsform gern annahmen, denn die geschlossene Häuseranlage gewährte Menschen und Haustieren eine größere Sicherheit. Die Mehrzahl sind Straßendörfer, bei denen die Häuser vorgeschoben sind und ein Rechteck bilden, wie z. B. Wolframs, Ebersdorf, Schrittenz, Selenz, und Schlappenz.

In einem Waldgebiete, das erst zu roden war, mußte den Ansiedlern ein größeres Ausmaß an Grund und Boden zugewiesen werden als die gewöhnliche Hube zu 30 Joch, und in der Tat ist hier das gewöhnliche Ausmaß die Königs- oder Waldhufe zu 60 Joch. Der Anleger, der im Auftrage des Grundherrn die Anlage des Dorfes und das Amt des Dorfrichters übernahm, erhielt gewöhnlich das doppelte Ausmaß, also 120 Joch. Auch hier haben die größten Grundbesitzer dieses Ausmaß, wie in Nordmähren die Erbrichter, und der Name Richter oder Altrichter ist nicht selten. Einzelhöfe gibt es wenige. Der Grund ist gewöhnlich nach der „Gemenglage" verteilt, indem jeder Bauer eines Dorfes in den nach Lage und Güte verschiedenen „Gewannen" seine Stücke hat.

Manche Ortsbenennung bewahrt noch den Namen des Anlegers, wenn auch derselbe heute nicht mehr gebräuchlich ist. So ist also Zeisau, Poppitz, Willenz, Wolframs, Bosowitz, Smilau das Dorf eines Zeizo, Poppo, Biland oder Wiland, Wolfram, Boso und Emil. Ebersdorf, Hilbersdorf und Simmersdorf hießen ursprünglich Ebertsdorf, Hilboltsdorf und Simonsdorf. Slavischen Ursprunges sind wohl die Ortsnamen: Porenz,[1]) Lutschen,[2]) Lukau,[3]) Jesau,[4]) Hossau,[5]) Misching,[6]) Selenz,[7]) Weschnitz.[8]) Der Name Iglau läßt sich schwer mit Sicherheit erklären. Die älteren Namensformen sind: Gigla, Giglava, spätere Egla, Iglavia, Iglau. Der zweite Bestandteil des Wortes ist a, aha, ava, Wasser. Der erste könnte vom älteren gigel, Kuckuck, herkommen. Nach Schafařík stammt der Flußname Jihlava von jehla, Nadelholz, her und bedeutet daher Waldwasser. Iglau ist darnach die Stadt am Waldwasser.

Nahmen die deutschen Ansiedler die slavische Dorfanlage besonders dort, wo die Örtlichkeit es zweckmäßig erscheinen ließ, gerne an, so behielten sie ihr

---

[1]) po = an, reka = Fluß. [2]) luža = Sumpf. [3]) louka = Wiese. [4]) jesen = Esche. [5]) husa = Gans. [6]) miš = Maus. [7]) selo = Dorf, Acker. [8]) ves = Dorf.

deutsches Wohn- und Wirtschaftshaus und dessen Einrichtung durchaus bei. Das hier gebräuchliche Bauernhaus ist jener Typus des fränkischen Hauses, den man Vierkant nennt, weil die Gebäude einen viereckigen Hofraum umschließen. Das Wohnhaus wendet der Straße gewöhnlich die Giebelseite zu. Daran schließt sich eine Mauer mit dem Einfahrtstor, manchmal auch das Ausgedinghaus. Diese bilden zusammen die Straßenseite. Das Wohnhaus mit den Stallungen schließt die zweite Seite, die Scheuer die Rückseite und ein Gebäude für Schopfen und kleinere Ställe die vierte Seite des Hofes ein. Das Wohnhaus ist gewöhnlich ebenerdig und mit Schindeln gedeckt, Scheuer und Schopfen haben auch noch Strohdächer. Bei Neubauten werden Ziegeldächer verwendet. In einzelnen Ortschaften gibt es noch Blockhäuser.

Das bäuerliche Wohnhaus enthält die Stube, eine oder ein paar Kammern und die Küche. In der Stube, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Hausleute, steht der große Tisch, während die Wände in Sitzhöhe mit Bänken versehen sind. An den Wänden sind einige Heiligenbilder, nahe an der Decke ist ein „Rechel" angebracht, wo Krüge, Teller und Schüsseln aufgestellt sind. Ein langes Rechel mit viel Geschirr ist der Stolz der Bäuerin. In der Stube darf auch die Truhe für Kleider und Wäsche und die Almerin oder der Kleiderkasten nicht fehlen. Die Kammer ist das Schlafgemach für die Eheleute. Die Einrichtungsstücke aus Holz sind mit Blumen bunt bemalt, in den Dörfern nahe der Stadt findet städtische Einrichtung mehr und mehr Eingang.

Wie die Volkstracht, so haben sich auch alte Sitten und Bräuche[1]) hier vielfach erhalten. Nur die besonders eigentümlichen seien erwähnt. Am Gründonnerstag wird in Iglau Honig verkauft und ein eigens geformtes Gebäck genossen, das mit Honig und Butter bestrichen wird. Außer den Johannisfeuern werden auch Maifeuer angezündet. Die Taufpaten heißen Totherr und Totfrau, der Hochzeitbitter wird Druichmann genannt. Wird das Kind zum erstenmal in ein fremdes Haus gebracht, so erhält es zwei Eier. Mit diesen versucht man, ob es schon Zähnchen hat. Diese Eier nennt man Plapper- oder Schnattereier, denn sie bewirken, daß das Kind bald zu sprechen anfängt. Während die Braut in der Kammer angekleidet wird, hält der Redmann oder Sprecher folgende althergebrachte Anrede an die Hochzeitsgäste. „Meine liaben Laitla! Unsa Tischkursch nutzt uns nix; wia müssen liaba schaun, dås ma dera Såch an End oder an Ort måchen. Ich wer's net går lång måchen. Es is hait går kålt, mir san går d'Lefzan zougforn. Wia san hait auf ara Jåcht ausgrast und ån dera Jåcht håb-ma sunst nix ås an Tauwa pfånga. So håb-ma uns beroutschlågt, wås ma mit den Tauwa måchen. So håb-ma den besten Rout gnumma, dås ma z' den Tauwa a Taiwin wollen stehlen. So håb-ma nåchgfrågt, wo ane solche Taiwin wär', de se z' in schickat. So håbn's uns dåher verråten, dås ane wär', de se z' in schickat. So was-i net, san-ma recht kumma oder net." Hierauf geht der Brautführer in die Kammer, erscheint aber zuerst mit einem kleinen Mädchen. Der Bräutigam fragt: „Kånn's denn schon kochen?" Darauf das Mädchen: „Jå, Knödl im

[1]) Piger, Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. II., III. und VI. Bd.

Plutzer, Suppen in da Latern.“ Der Bräutigam: „Kann's denn a aufbetten?“ Das Mädchen: „Jå, Bettla unter se und Strouh ober se.“ Der Bräutigam: „Då kånn-i de net brauchen, mus da liaba a Trinkgeld geben, dås du fortgeïst.“ Während des Hochzeitmahles muß die Braut im Brautwinkel sitzen und bekommt nur einige Löffel Suppe zu essen; erst um Mitternacht darf sie ihren Hunger stillen. Wenn der Brautführer die erste Schüssel aufträgt, stolpert er absichtlich und läßt die mit Wasser gefüllte Schüssel fallen. Am Morgen wird das Ehestandslied angestimmt. Das Leichenbegängnis heißt Funus. Dazu ladet der Leichenansager mit folgenden Worten ein: „Der N. N. låst eng schen bitten, sollts ihm moring um 9 Uhr dos christle Glat geben.“ Im Trauerhause werden Totenlieder gesungen, wie:

„Meine Hauswirtschaft ist aus,
Nun muß ich aus dem Haus;“

oder:

„Hast mich zuvor gekannt
Und wirst mich jetzt anschauen,
So saget dir mein Stand,
Du sollst dem Tod nicht trauen.
Ich hab' gelebet .... Jahr
Und lieg' nun auf der Totenbahr,
Schlaf still dahin in meiner Ruh',
Wer wird mir folgen? Du — du — du!“

Auf die Gräber werden nicht bloß am Allerseelentage, sondern auch zu Pfingsten Kränze und am Palmsonntag Palmzweige gelegt. Einige Eigentümlichkeiten hat noch der ländliche Tanz. Die Tänzer singen dazu Vierzeiler wie in den Alpenländern. Zuerst wird ein „Bayrischer“ getanzt, der noch langsamer ist als der Ländler. Er geht dann in den rascheren „Hupperischen“ über und schließt mit dem „Hatschó“, wobei die Paare einen Kreis bilden und laut „Hatschó“ rufen. Der Tanz wird durch das „Tuschen“ der Musikanten unterbrochen. Diese Bauernmusik besorgen der Klarfiedler, der Grobfiedler und der Bloschpermentgeiger. Ein Brauch, der in dem früheren Bergwesen von Iglau seinen Ursprung hat, ist der Berghäuerzug am Johannistage. Er wurde früher in einfacher, jetzt wird er in prächtiger Weise von mehr als hundert Knaben in der malerischen spanischen Tracht des 16. Jahrhunderts ausgeführt, ein Aufzug, einzig in seiner Art.

Die hiesige Mundart[1]) gehört zu den mitteldeutschen Mundarten. Sie ist wohl am nächsten verwandt mit der ostfränkischen Mundart, wie sie am oberen Main, im Fichtelgebirge und im Egerlande gesprochen wird, und mit der obersächsischen im Erzgebirge; doch machen sich auch bayrisch-österreichische Einwirkungen bemerkbar und auch an slavischen Einflüssen konnte es nicht fehlen, besonders an der Sprachgrenze, wo manche Slavismen Eingang gefunden haben.

Man kann eine Stadt- und eine Bauernmundart unterscheiden. Jene ist, wie das Obersächsische, ein Dialekt der engen Selbstlaute und hat nur wenig Zwielaute; diese ist, wie das Ostfränkische, breiter und reicher an Selbst- und Zwielauten. Die Stadtmundart hat nur die Zwielaute au und ai, z. B. Haus,

[1]) Noë, Beiträge zur Kenntnis der Mundart der Stadt Iglau. Fromanns deutsche Mundarten. V. Bd.

Taich, Hai, Kraita. Eine durchgreifende Regel ist es, daß helles, langes a für ei steht, das schon im Mittelhochdeutschen vorhanden war, z. B, Klad, blach, ham, Zaga. In beiden ist p im In- und Auslaute in der Regel nicht zu pf geworden, so daß man also Kop, Top, kloppen sagt. Eine besondere Eigentümlichkeit ist es, daß im Wortanlaut gf statt pf gesetzt wird, so daß man also Gfau, Gfead, Gfoatuan, Gflug für Pfau, Pferd u. s. w. sagt. Fingerzeige sind es, daß im nördlichen Teil der Sprachinsel die Infinitivendung unterdrückt wird wie in Hessen und Thüringen und man daher eß und sitz für essen und sitzen sagt, daß man auch in Iglau die Ausdrücke rauchaina, bockaina (nach Rauch oder Bock riechen) gebraucht wie an der Raab und Pegnitz und daß b für w wie an der Fulda und um Henneberg auch hier gebraucht wird. Ein paar Proben mögen zur Charakterisierung der Mundart dienen, und zwar für die Stadtmundart das folgende kleine Gedicht von Dr. Alois Salomon.

In Wåld.

In Wåld bin-e hålt gåa so gean,
In Wåld, då is mai Fraid;
Ich tu so gean de Vegal hean
Di libn klan Lait.

Und wenn e so in Wåld tu lign
Und schau in Himl arauf,
Då sich-e d'Vegal singad flign,
Då bin-e gånz wohlauf.

Gånz fraindle schaun d'Blimaln drai,
Åls mechten 's re'n mit mia!
Selbst d'Tånna steht net stumm dabai,
Ragt d'Äst arunta zu mia.

Es richt und tut lewende wean,
Ålles nångat und wait:
Drum bin-e hålt in Wåld so gean,
Drum is in Wåld mai Fraid.

Die Bauernmundart zerdehnt die einfachen Selbstlaute häufig zu Zwielauten oder verdunkelt sie. Dadurch bekommt die Sprache einen anderen Klang, je weiter von der Stadt, desto stärker. Dem e wird i nachgeschlagen in geïst, steïst, geweïst. Ein Sprichwort lautet: „Is eïden weï gweïst, wiad wida weï san." Die Selbstlaute o und u werden in ou, ferner ö, u und ü in ui und e-u zerdehnt, z. B. de routn Rousn san schuin; d'Me-ume te-ut hait Kräpf koch; moring fruih is schuin. Eine Probe der Bauernmundart aus Frauental wird den Charakter derselben noch mehr verdeutlichen: „Gim-ma 's Zansal (Leitseil) her. Kumm vo Heustl rå und schau in Keïstall af d'Kälbla. Spånn d'Ochs ei und fåhr in Wål nå Holz. Goi und soich d' Håns, er scholl glei herkömm. I kånn ihn net ome net ume find. Oizt kimmt bål da Wintr hrå. In Weihnächten goi-i zan Bauer doin (dienen). Es is a Plåg mit dan Moidla, Nächperin; furt sitzt-se auf der Büh (Boden) und greint; bål goit-se in Städl, kui Keuche (Kuchen) schmeckt ihr net; zan Tånz goit-se a net." Im nördlichen Teil der Sprachinsel wird auch der harte Lippenlaut p für den weichen b und dieser wieder für w gebraucht, z. B.

„Wenn-i nua desle hoït,
Was in plä-un Päntlen goït!
Des in plä-un Päntlen,
Des is des mei.“ [1])

„Näs, näs, näs!
Wirt scho bida trucka bern,
Bis se birt de Zeit vakean.“ [2])

In Libinsdorf spricht man den schlesischen Dialekt. An mundartlichen Wörtern oder Idiotismen fehlt es nicht. Die Kinder in Langendorf greina, die kleinen goibern (lallen), später gehen sie mit dem Zeker (Strohkorb) in die Schule. Um Stecken trägt man einen Fürsteck (Schürze) und benützt ein Kapsenteuchel, in Langendorf einen Stouß in d'Hosa (Sacktuch), in Wolframs zieht man die Stiefel mit dem Äschuhger aus. In Irschings gewinnt man Zmetn und Zwarg von der Milch, von gedörrten Birnen das Stampe und die Henne legt Gogerl; in Dobrenz betrentat (beträufelt) d'Muta den Stoaz mit dem Wedala (Flederwisch). In Wolframs wächst auf dem Dorfplatz das Gänsgschwäderikraut (Gänsefingerkraut). In Irschings siferzt (nieselt) und freïst, in Wolframs himletzt (blitzt) es; in Stecken bekommt man bei schlechtem Wetter die Schnaup. Gebräuchliche Slavismen sind: Baba (Großmutter), Beïk (Stier), Kusen (Ziege), Murken (Perlhühner), Biwanka (Pfingstrose), Bramborn (Erdäpfel), Halabatsch (Speise aus Kraut und Erdäpfeln). Kapsa (Tasche), Krompatsch (Spitzhacke), Sirkalen (Zündhölzchen), Tschischken (Tannzapfen). — Sagen sind noch mancherlei im Umlauf; nur die Gründungssage von Iglau, die Sage vom Schatzberg und Hasensprung seien hier angeführt. Wo heute Iglau steht, waren im achten Jahrhundert noch große und dichte Wälder. Nur ein Töpfer ließ sich hier im Walde nieder, wo jetzt Altenberg ist, weil er dort genug guten Ton fand. Als sein Tonlager erschöpft war, suchte er ein anderes auf. Damit schien aber das Glück von ihm gewichen zu sein, denn die Geschirre, die er jetzt formte, bekamen Löcher oder zerfielen in Scherben, sobald er sie brannte. Um das Jahr 780 verirrte sich ein sächsischer Kaufmann in dieser Gegend und kam endlich zur Hütte des Töpfers, von dem er gastlich aufgenommen wurde. Freilich mußte er sein Pferd im Stall neben die Kuh stellen, und nur Milch, Eier und Brot konnte ihm der Töpfer vorstellen. Im Gespräch erzählte ihm dieser sein Mißgeschick und zeigte ihm die Scherben der zerfallenen Töpfe. Der Fremde untersuchte den Ton genau und fand, daß derselbe reichlich mit Silber vermischt sei. Er kaufte dem Töpfer die Hütte und das Lehmlager ab und reiste nach Sachsen. Bald kam er mit seinem Bruder, einem tüchtigen Bergmanne, und mit Arbeitsleuten zurück, und bald wurde der Bergbau mit solchem Erfolge betrieben, daß immer mehr Bergleute aus Sachsen herbeigerufen wurden. Diese bauten auf einem Hügel an der Igel ein Kirchlein zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, das Johanniskirchlein. Schon im Jahre 799 gingen die Bergleute und Ansiedler daran, am anderen Ufer des Flusses eine Stadt zu erbauen. Als man den

[1]) Wenn ich nur dieses hätt', was in blauen Bändlein geht! Das in blauen Bändlein, das is das meine.

[2]) Naß, naß, naß! Wird schon wieder trocken werden, bis sich wird die Zeit verkehren.

Grund für die Mauern aushob, fand man viele Igel; deshalb wurde die Stadt Iglau genannt.

Der Schatzberg birgt nach dem Volksglauben reiche Schätze in seinem Schoße. Manchmal öffnet er sich, besonders am Palmsonntage, und dann kann ein Glückskind sich wohl auch einmal einen Schatz holen. Einst kam am Palmsonntage eine arme Frau mit ihrem kleinen Mädchen in den Wald, um Holz zu sammeln. Am Schatzberg machte sie ein Feuer an, an dem sich das Kind erwärmte, trug diesem auf, den Platz ja nicht zu verlassen, und ging dann weiter in den Wald, um Holz zu suchen. Bald erklang vom Pfarrturm in Iglau das tiefe feierliche Geläute der großen Glocke Susanna, es war ja Palmsonntag. In diesem Augenblicke öffnete sich der Schatzberg. Erstaunt blickte das Mädchen in die goldfunkelnde Grotte und sah dort den Berggeist auf goldenem Throne sitzen. Neckische Bergkobolde eilten herbei und reichten dem Mädchen goldene Früchte. Das vergaß die Warnung der Mutter und folgte den freundlichen Zwergen in die Grotte. Da verstummte das Glockengeläute — und donnernd schloß sich der Berg über dem Kinde. Als die Mutter zurückkehrte und das Kind nicht fand, durchsuchte sie den Wald und klagte und weinte. Sie irrte von Dorf zu Dorf, um ihr Kind zu finden, doch alle Mühe war umsonst. Ein Jahr war um. Da ging die Mutter hinaus zum Schatzberg, um an der Stelle, wo sie ihr Kind verloren hatte, zu beten und ihren Schmerz auszuweinen. Wieder erklang gar feierlich und ernst das Geläute der großen Glocke. Da öffnete sich der Schatzberg abermals — und das Mädchen eilte wohlbehalten in die Arme der erfreuten Mutter. Die Zwerge aber hatten die Schürze des Mädchens mit kostbaren Schätzen gefüllt, und Mutter und Kind lebten nun glücklich und ohne Sorgen.

Westlich von Iglau, nicht weit vom Schlosse Breitenhof, stürzt zur Igla ein Felsen steil ab, welcher der Hasensprung heißt. Den Ursprung dieses Namens weiß die Sage zu deuten. Wo jetzt das Schloß Breitenhof steht, da hauste einst in seiner Burg ein Ritter, der nur an tollen Jagden und Gelagen sein Vergnügen fand. Bei den Jagden mußten seine Hintersassen als Treiber dienen, selbst Greise waren davon nicht ausgenommen. Eines Tages im Spätherbst jagte der Ritter wieder im Walde gegen den Fluß hin. Unter den Treibern war ein alter Mann, der nicht weit von jenem Felsen ermüdet zu Boden sank. Als der Ritter erbarmungslos die Peitsche auf den armen Mann niedersausen ließ, betete dieser um Bestrafung des Frevlers zum Himmel. Da wurde ein Hase aufgetrieben, eilte in langen Sätzen am Ritter vorüber und sprang, da ihm kein anderer Ausweg blieb, über den steilen Felsen — den Hasensprung — ins Tal hinab. Der Ritter jagte ihm nach, sah in seinem Jagdeifer den Absturz nicht und im nächsten Augenblick lagen Roß und Reiter zerschmettert in der Tiefe. Noch jetzt sieht man im Felsen den Abdruck der Pferdehufe.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung findet ihren Unterhalt in Gewerben, der Industrie, dem Handel und in Beamtungen, der andere Teil beschäftigt sich mit der Bodenkultur. Die Landwirtschaft liefert nur einen mittleren Ertrag. Der Feldbau, besonders aber der Wiesenbau und auch die Rindviehzucht stehen in mancher Beziehung nicht auf der Höhe der Zeit. Starke Zugochsen werden

gezüchtet, auch Schweine- und Geflügelzucht werden stark betrieben, junge Pferde werden eingehandelt. Von Bedeutung ist die Forstwirtschaft. Die Waldungen des Großgrundbesitzes liefern viel Lang- und Bauholz zur Ausfuhr, besonders nach Sachsen. Die Stadtgemeinde Iglau hat einen Waldbesitz von etwa 700 Hektar, die Hohenzollernsche Herrschaft Schrittenz-Stecken bei 2000, Triesch 1000, Frauental 600, Gut Preitenhof 100 Hektar in der Sprachinsel. Der Bergbau, einst so bedeutend, ist heute völlig erloschen; nur einige Granitbrüche und Lehmlager werden ausgebeutet.

Das Hauptgewerbe in Iglau war früher die Tuchmacherei; heute ist die Zahl der selbständigen Meister sehr zusammengeschmolzen. Dafür hat sich einigermaßen eine Großindustrie im Zweige der Weberei entwickelt. In Iglau besteht eine Tuchfabrik, eine Plüsch- und eine Wirkwarenfabrik, in der Umgebung je eine größere Tuchfabrik in Altenberg und Helenental. Bodenständige Industrien, die mit dem Kartoffelbau zusammenhängen, sind die Sirup-, Stärke- und Spirituserzeugung. In und bei Iglau gibt es zwei Sirup- und Stärkefabriken, ferner bestehen Stärkereien in Irschings, Jesau und Langendorf, und Frauental hat eine große Spiritus- und Stärkefabrik. Das Holz wird in zahlreichen Brett- und ein paar Dampfsägen verarbeitet, und in Iglau besteht eine größere Möbelfabrik. Auch die alte Glasindustrie hat sich erhalten; Antoniental hat eine Glasfabrik, Deutsch-Schützendorf und Simmersdorf je eine Glasraffinerie. Bierbrauereien gibt es in Iglau, Fußdorf, Preitenhof und Schrittenz, eine Lederfabrik in Holzmühl bei Iglau. In Stannern hat sich als Hausindustrie die Strickerei eingebürgert, welche Strümpfe, Handschuhe, Joppen u. s. w. erzeugt. Wie Iglau der Mittelpunkt für den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse — für den nördlichen Teil auch Deutsch-Brod — für den Gewerbefleiß und Handel ist, so ist es auch das Zentrum für die geistige Kultur. Es hat ein Gymnasium und eine Realschule, zwei Bürgerschulen und zehn Volksschulen, mehrere Fortbildungsschulen und zwei landwirtschaftliche Winterschulen. Auch auf dem Lande ist das Schulwesen gut bestellt; der mährische Teil hat dreizehn, der böhmische dreißig Volksschulen. Iglau hat zwei Pfarrsprengel, der mährische Teil vier, der böhmische sechs Pfarreien und eine Pfarrexpositur.

III.

Die Besiedlung der Sprachinsel.[1]

Als slavische Stämme im sechsten Jahrhunderte nach Mähren und Böhmen zogen, besetzten sie die inneren fruchtbaren Landstriche, die Randgebirge und die böhmisch-mährische Höhe blieben Waldland, in das sie nur sehr allmählich eindrangen. Es dauerte noch sechs Jahrhunderte, bis der erste geschichtliche Licht-

[1] Codex diplomaticus Moraviae. I.—VI. Bd. — Erben-Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae. I. und II. Bd. — d'Elvert, Geschichte der Stadt Iglau. Brünn 1850. — Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich. Wien 1859; ferner: Der Oberhof Iglau und seine Schöffensprüche. Innsbruck 1868. — Schlesinger, Die deutsche Sprachinsel von Iglau. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 23. Jahrg. — Zycha, Das böhmische Bergrecht. 2 Bde. Berlin 1900.

strahl auch auf die Iglauer Gegend fällt. Ganz menschenleer war das Waldgebiet wohl auch bis dahin nicht. Verkehrswege mußten von einem Land in das andere durch den böhmisch-mährischen Grenzwald führen und zu ihrem Schutze wurden wohl frühzeitig Kastelle angelegt und Grenzwächter angestellt, an den Gewässern gab es wohl hie und da ein Fischerdorf und auf Waldblößen Blockhütten für Hirten, Jäger und Zeidler. Ein solcher alter Verkehrsweg, der Haberner Weg, der durch den Grenzwald ins Tal der Sajau führte, wird zuerst im Jahre 1101 erwähnt. Ein Kastell bestand wahrscheinlich in Stannern, sicher in Iglau und wahrscheinlich auch in Schrittenz und Deutsch-Brod. Ein Teil des hiesigen Grenzwaldes hieß Borek.

Das Waldgebiet war Eigentum der Landesfürsten, die es allmählich an den Adel und seit dem 12. Jahrhunderte auch an Orden und Klöster vergaben. Da aber das Waldland nur einen sehr geringen Nutzen abwarf, beriefen die Grundherren, besonders die Klöster, deutsche Bauern, und auch der flandrische Kaufmann fand seinen Weg hierher. Besonders aber wurden Menschen zur Niederlassung in der unwirtlichen Gegend angelockt, als silberhältige Bleierze aufgefunden wurden. So vollzog sich seit dem 12. und besonders im 13. Jahrhundert die Besiedlung der Sprachinsel durch deutsche Bergleute und Ackerbauer, während flandrische Kaufleute den ersten Grund zur Stadt Iglau legten. Die Förderer dieser deutschen Kolonisation waren die Landesfürsten, besonders Přemysl Ottokar I. (1198—1230), Wenzel I. (1230—1253) und Přemysl Ottokar II. (1253—1278), vom Adel die Lichtenburger, ferner die Klöster Selau, Sedletz, Wilhelmszell, Saar und Frauental; auch der deutsche Ritterorden erhielt gegen Ende des 12. Jahrhunderts hier Landbesitz.

Der Name Iglau wird urkundlich zum erstenmal im Jahre 1174 genannt. Da war es eine Feste mit einem Burgvogt oder Präfekten, Stanimir. Der Edle Stanimir hatte früher sein Gut, wahrscheinlich Stannern, dem Olmützer Bischof Heinrich Zdik (1126—1151) verkauft, der es dem Stifte Selau schenkte. Im Jahre 1174 nun gab das Stift dieses Gut dem Ritter Ranozir und erhielt dafür von diesem den großen Wald Borek. Zeugen dieses Tausches waren der Präfekt Stanimir von Iglau, der Edle Ranozir, nach dem wahrscheinlich Ranzern benannt ist, und der Abt Kuno von Trebitsch. Ein Stanimir schenkte 1197 dem Kloster Trebitsch Fischereien am Flusse Giglava und ein Ranozir eine Rodung daselbst mit den Wächtern und Zeidlern. Noch 1214 wird ein Präfekt von Iglau, Budisch, genannt.

Andere Verhältnisse finden wir in Iglau im Jahre 1227. Da gab es dort bereits eine deutsche Kolonie, deutsche Bergleute und einen königlichen Bergmeister. Da wurde also der Bergbau bereits in größerem Maßstabe betrieben und die bergbauende Gemeinde hatte bereits eine eigene Verfassung. Auch der deutsche Ritterorden hatte um diese Zeit hier Besitzungen. Ihm schreibt man wohl mit Recht die Gründung der ältesten Kirche in Iglau zu, der Johanniskirche auf dem Hügel, die daher um 1200 erbaut worden ist. Doch im Jahre 1233 verkaufte der Landmeister Hermann Balko die hiesigen Besitzungen dem Abte Hermann von Selau um 100 Mark Silber, da der Orden seinen Sitz nach Preußen verlegte. Auch die Seelsorge im Iglauer

Pfarrsprengel ging mit dem Zehent an Selau über. Da werden nun in der Bestätigungsurkunde des Olmützer Bischofs Robert vom Jahre 1233 vierzehn Dörfer des Iglauer Pfarrsprengels angeführt, weit zerstreute slavische Ortschaften, so daß die durchgreifende deutsche Besiedlung in diesem Jahre noch nicht geschehen sein konnte. Im Jahre 1234 wurde Iglau mit der Mautstätte vom Markgrafen Přemysl mit Einwilligung seines Bruders Wenzel von Böhmen an das Zisterzienserstift Tischnowitz übertragen, wahrscheinlich mit Ausnahme des Bergwerkes, kam aber 1240 wieder in den landesfürstlichen Besitz zurück. Rasch wuchs Neu-Iglau empor, wie das bei Bergwerksorten nicht selten ist, denn schon 1243 bestand hier ein Dominikaner- und Minoritenkloster.

Noch war Iglau keine Stadt. Als aber König Wenzel I. sich mit seinem Sohne Přemysl Ottokar, dem Markgrafen von Mähren, der sich gegen den Vater erhoben hatte, im August 1249 wieder aussöhnte und ihm die Herrschaft über Mähren mit Ausnahme des halben Ertrages der Münzstätte in Iglau übertrug, erhielt Iglau, das auf der Seite des Königs gestanden war, das Stadtrecht. Unter der Autorität beider Fürsten erhielt die älteste Stadthandfeste durch die Anhängung des königlichen und markgräflichen Siegels ihre Gültigkeit. Dieses älteste Stadt- und Bergrecht, dessen Original im Iglauer Stadtarchiv aufbewahrt ist, war die Grundlage des gesamten städtischen Verfassungslebens und der ganzen späteren Rechtsentwicklung. Iglau als königliche Stadt mit deutschem Rechte erhielt dadurch die selbständige Verwaltung und Gerichtsbarkeit und das Recht, sich selbst Satzungen zu geben. Das Stadtregiment lag in den Händen des königlichen Richters, der in der Stadt erbgesessen sein mußte, und der zwölf Geschworenen oder Schöffen, die den Stadtrat bildeten. Dieser hatte auch die oberste Rechtsetzung für den Bergbau, wobei Berggeschworene oder Grubenbeamte beratend mitwirkten.

Rasch blühte nun die Stadt auf. Eine neue Pfarrkirche, die Jakobskirche, wurde erbaut und 1257 von dem großen Kolonisator Nordmährens, dem Bischof Bruno von Olmütz, eingeweiht. König Přemysl Ottokar II. verlieh der Stadt 1269 das Stapelrecht besonders für Tuch, gesalzene und getrocknete Fische und Blei. Es gab hier eine königliche Münze, die um hohe Summen an Bürger verpachtet wurde. Ein Olmützer Domherr als Stadtnotar und ein Schulrektor werden erwähnt. Im Jahre 1272 kaufte die Stadt die Goldwäsche in Alt-Tabor. Zu besonders schöner und reicher Entwicklung kam in Iglau das Bergrecht, so daß es die Geltung des gemeinen Rechts in Böhmen und Mähren erlangte und sich nach Sachsen, Schlesien und Ungarn verbreitete. Der Iglauer Schöffenhof erhielt die Stellung eines Oberhofes für die böhmischen Länder, an den man sich um Entscheidung in Streitfällen oder um Weistümer oder Belehrungen in Bergangelegenheiten wandte. Iglauer Bergleute nahmen den Bergbau in der Umgebung in Angriff, wie in Birnbaumhof, Gossau, Rauzern, Fußdorf, Heinzendorf, Schlappenz u. s. w. und legten so den Grund zu neuen Ortschaften oder vergrößerten schon bestehende. Sie legten auch den Grund zu den Bergstädten Deutsch-Brod, Kuttenberg und Kolin.

Von etwa 1250 bis 1300 erfolgte nun auch die durchgreifende Besiedlung des mährischen Teiles der Sprachinsel durch deutsche Bauern, die den Wald

rodeten, den Boden urbar machten und die Dörfer dort bauten. Die Anleger waren wohl Angehörige des niederen Adels, die vom Könige Grundbesitz hier hatten oder erhielten, wie die Besitzer von Ranzern, Stannern, Poppitz, oder auch wohlhabende Iglauer Bürger. In dieser Zeit sind wohl auch die Pfarrkirchen in Ranzern, Willenz, Wolframs und Stannern erbaut worden. In dem letzteren Orte steht heute noch auf dem Friedhofe eine kleine massive Rundkirche mit eckigem Presbyterium, die aus dieser Zeit in ihrer ursprünglichen Form erhalten ist.

Der westliche Teil der Sprachinsel wurde besonders durch das Stift Selau kolonisiert. Dieses wurde ursprünglich 1139 von Benediktinern begründet, 1148 aber Prämonstratensern aus dem Kloster Steinfelden in der Eifel übergeben, von wo auch Strahov besetzt wurde. Diese setzten nach schwerem Anfange das Werk der Waldrodung unter dem Abte Gottschalk (gest. 1184) mit Glück fort und das Stift wurde so unter ihm und seinen Nachfolgern Otto, Marsilius, Wilhelm (gest. 1219) und Hermann ein segensreicher Mittelpunkt der Kultur. Im Jahre 1174 tauschte es, wie schon erwähnt, den Wald Borek für das Gut Stannern ein, 1233 erhielt es die Besitzungen des deutschen Ritterordens um Humpoletz, Iglau und Polna. Unter dem Abte Hermann erlaubten sich die Söhne des Edlen Wolfram, nach dem Wolframs benannt sein wird, und Ranozir Besitzstörungen, worauf König Wenzel I. 1233 dem Stifte die Besitzungen vermessen und bestätigen ließ. Diese reichten bis an die Igla und den Simmersdorfer Bach, und die Orte Jesau, Steindorf, Irschings, Gießhübel, Simmersdorf verdanken dem Stifte ihre Anlegung und deutsche Besiedlung. Im Jahre 1288 schenkte der Münzmeister Dietmar in Iglau dem Stifte den zwischen Poppitz und Wolframs gelegenen Wald. Der Abt Thielmann übergab 1303 dem Iglauer Bürger Eberhart 16 Lahne, die zu Simmersdorf gehörten, zur Besiedlung mit Deutschen. So wurde Ebersdorf angelegt. In diesem Jahre wird ein Richter Konrad in Gießhübel (Gießhovels) urkundlich genannt und bestand eine Kirche in Simmersdorf.

Der nördliche Teil der Sprachinsel wurde besonders von den Lichtenburgern und von den Klöstern Sedletz, Wilhelmszell, Saar und Frauental mit Deutschen besiedelt. Die Lichtenburger wurden im 13. Jahrhundert mit Lehen im östlichen Böhmen reichlich ausgestattet. Das Geschlecht nannte sich früher nach Zittau in der Lausitz, seit 1251 nachweisbar nach der Lichtenburg, deren Ruinen noch heute auf einem Kegelberge des Eisengebirges stehen. Smilo von Lichtenburg machte Deutsch-Brod zum Mittelpunkte seiner Herrschaft und erbaute in der Nähe die Sommerburg. Deutsch-Brod an der Furt über die Sasau wurde fast gleichzeitig mit Iglau ein Mittelpunkt des Bergbaues. Ein Urburer von Brod wird schon 1234 genannt. Smilo von Lichtenburg bezog vom Bergbaue um Deutsch-Brod reiche Einkünfte. Im Jahre 1257 schenkte er den Zehent von seinen Silbergruben in Deutsch-Brod, Schlappenz, Biela und Přibislau den Klöstern Saar, Sedletz und Trebitsch. Er förderte die Gründung von Frauental. Eine Schwester seiner Frau war an Bočko, den Gründer von Saar, verheiratet. Smilo von Lichtenburg, nach dem Smilau benannt sein dürfte, war

einer der angesehensten Barone, den Rosenbergern an Güterbesitz gleich. Über Deutsch-Brod, das zu einer Stadt mit deutschem Bürgertum sich entwickelte, suchte er förmliche Hoheitsrechte zu gewinnen. Er starb 1269 und wurde in Saar bestattet. Sein ältester Sohn Heinrich benutzte die Zeit, als König Přemysl Ottokar II. gegen Rudolf von Habsburg zog, um der Stadt mit seinen drei Brüdern eine Bergordnung zu geben und sie mit Mauern zu umgeben. Um 1290 ist er gestorben. Seine Brüder Ulrich und Raimund stifteten ein Armenspital beim Kloster Saar und schenkten dazu Heinrichsdorf mit dem Silberbergwerke. Raimund war Landeshauptmann in Mähren und unter Wenzel II. Unterkämmerer und Oberstwaldmeister in Böhmen. Ihm gehörten die Dörfer der Sprachinsel: Partusdorf (Pattersdorf), Langendorf, Hohendorf (Hochberg), Scheibelsdorf, Chochausdorf (Kochendorf), Hohentann, Smilau, Bergmeistersdorf (Bergersdorf) und Blumendorf. Diese Orte erhielt er 1307 vom Kloster Wilhelmszell bei Habern, das 1120 vom Grafen Wilhelm von Sulzbach gegründet worden war. Einige dieser Dörfer erwarb dann unter dem Abte Heinrich das Stift Sedletz, das älteste böhmische Zisterzienserstift, 1142 gegründet. Raimund von Lichtenburg starb um 1320. Er gehört zu den anziehendsten Gestalten seines Geschlechtes. Ritterlich, reich, ein gewandter Hofmann, verwaltete er wichtige Staatsämter und liebte deutschen Gesang. Damals lebte am Hofe Wenzels II. der Sänger Heinrich von Freiberg, der wahrscheinlich aus der Sprachinsel stammte.

In rauher Waldgegend wurde zwischen 1235 und 1240 die Gründung des Zisterzienserstiftes Saar versucht. Nachdem es wieder aufgelassen worden war, gründete es Bočko von Kunstat, Burggraf von Znaim und Unterkämmerer von Mähren, von 1251 bis 1254 von neuem und berief Zisterzienser aus Nepomuk. Zur Grundsteinlegung der Kirche (1253) erschien auch der Bischof von Prag, und groß war der Zudrang besonders der Bergleute zu diesem Feste. Boček stattete das Kloster auch mit dem Zehent einiger Dörfer, wie Saar, Bertholdsdorf, Rohrbach u. a. aus. Er starb 1255 und wurde unter dem Chore der neuen Marienkirche beigesetzt. Seine Schwiegermutter Sibylla und seine Witwe Euphemia lebten fortan in Saar in einem stattlichen Hause. Der Konvent bestand unter dem ersten Abte Friedrich aus einem Prior und eilf Mönchen, die aus Nepomuk, Welehrad, Waldsassen und selbst aus Brabant stammten. Auch Smilo von Lichtenburg bedachte das Kloster reichlich. Der tüchtige Abt Walthelm (1256—1259) ließ durch den Steinmetzmeister Ekkard das Kapitelhaus errichten. Eine vierzehnjährige segensreiche Tätigkeit entfaltete der Abt Winrich aus Waldsassen (1262—1276), unter dem der Klosterbau vollendet und 1263 der neue Konvent bezogen wurde. So wurde durch das Stift Saar der dortige Wald gerodet und viele deutsche Orts- und Flurnamen bezeugen noch heute, daß die Saarer Mönche deutsche Kolonien anlegten.

Das Kloster der Zisterzienserinnen in Frauental wurde 1265 durch die Schwestern Utta und Ludmilla, Töchter des Witigo von Neuhaus, gegründet. Smilo von Lichtenburg verkaufte ihnen dazu das Gut Polet. Im Jahre 1269 wurde die neue Stiftung vom Könige Přemysl Ottokar II. bestätigt. Sie blühte rasch auf und erwarb 1303 zwei Stollen in Pattersdorf von Raimund von

Lichtenburg, einen Erbhof in Langendorf und einen Hof in Siebentann. Der Bergbau hatte schon früher begonnen und hatte seinen Mittelpunkt im Silberberg bei Schützendorf, wo auch die St. Katharinenkirche, wahrscheinlich die ältere Pfarrkirche, erbaut worden war. Deutsche Dörfer wurden teils schon früher von den Lichtenburgern, teils noch vom Kloster angelegt, und so entstanden die dortigen deutschen Ortschaften Siebentann, Schönbrunn, Deutsch-Gablonz, Sehrlenz, Ilemnik, Saibendorf u. a.

So ist die Iglauer Sprachinsel durch deutsche Bergleute und Bauern besiedelt worden, während flandrische Kaufleute und Tuchmacher den Grund zu städtischen Einrichtungen in Iglau und Deutsch-Brod legten. Die Bergleute kamen sicherlich aus den Bergwerksbezirken in Thüringen und Obersachsen, besonders von Freiberg, wo seit 1150 Bergbau betrieben wurde. Die große Masse der deutschen Bauern, die den Boden bleibend besiedelt und urbar gemacht haben, kam wohl aus den oberen Maingegenden, aus Thüringen und der Oberpfalz, kleinere Zuschüsse aus Schlesien und Österreich.

Miszellen.

Franz von Krones †

Ein Nachruf, gehalten bei Beginn der Vorlesungen am 23. Oktober 1902[1])

von J. Loserth.

Unter trauervollen Auspizien treten wir zu Beginn dieses neuen Studienjahres bedrückten Herzens in unsere Arbeiten ein. Der beredte Mund, der so oft von dieser Stelle aus zu Ihnen gesprochen, ist für ewig verstummt, Franz von Krones, unser gemeinsamer Freund, Ihr unvergleichlicher Lehrer, ist tot. Es ist erst fünf Tage her, seit Sie aus dem Munde unseres allverehrten Rektors vernommen, wie sehr der herbe Verlust, den die Alma mater erlitten, uns alle bedrückt, ein Kollege des Verewigten hat Ihnen gesagt, wieviel unser Land, seine geliebte Steiermark, an ihm verloren, einer Ihrer Kommilitonen hat für den tiefen Schmerz der akademischen Jugend um den geliebten Lehrer rührende Akzente gefunden. Wie nahe mir selbst der Tod dieses Freundes gegangen, darüber konnten Sie die paar Worte belehren, die ich ihm auf die erste Kunde von seinem Heimgang in den Spalten eines hiesigen Blattes gewidmet habe. Heute fällt mir als dem nunmehr ältesten seiner unmittelbaren Fachgenossen die Aufgabe zu, seine Bedeutung als Gelehrter zu würdigen, die Stellung zu kennzeichnen, die der Verewigte in unserer Wissenschaft einnimmt — voraussichtlich auf lange Zeit, wenn auch nicht auf ewig, denn wie alles in der Welt ist auch unsere Wissenschaft dem Gesetz der Entwicklung unterworfen. Meine Aufgabe ist keine leichte; nicht deswegen, weil es in dem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben, das ich vor Ihnen aufzurollen habe, einen Punkt gäbe, der der Beschönigung bedürfte, denn wenn von jemandem gilt von Krones das Wort des Dichters:

> Der guote man, swaz der in guot
> und niwan der werlt ze guote tuot,
> Swer daz iht anders wan in guot
> vernemen wil, der mißetuot.[2])

[1]) Ein Nachruf, der vier Tage nach dem Begräbnis des Verewigten gehalten ist, kann begreiflicherweise die ganze Tätigkeit unseres verstorbenen Landsmannes nicht erschöpfend würdigen; es ist daher hier vieles nur angedeutet worden. Eine biographische Skizze mit vollständiger Anführung der Werke Krones' wird später erscheinen.

[2]) Was der wackere Mann in guter Absicht und nur der Welt zum Nutzen tut, wer das anders als für etwas Gutes annehmen will, der tut übel daran.

Er ist der wackere Mann, von dem Gottfried von Straßburg spricht. Er ist es aber auch, der es verlangen darf, nach seinem vollen Wert gewürdigt zu werden:

Tiur unde wert ist mir der man,
der guot und übel betrahten kan,
der mich und iegelichen man
nam sinem werde erkennen kan.

Im Leben Franz von Krones' spiegelt sich ein gutes Stück Geschichte unseres Vaterlandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider. Am 19. September 1835 zu Ungar.-Ostrau in Mähren geboren und zu Neureisch im alten Iglauer Kreise erzogen, kam er frühzeitig nach Brünn, wo er von 1844—1852 eine glückliche Gymnasiastenzeit verlebte. Es war die gute, alte Zeit, in der man in Österreich die schweren politischen, nationalen und gesellschaftlichen Kämpfe, an denen unsere Tage so reich sind, noch nicht kannte. Noch gab sich — auch in den gemischtsprachigen Ländern — alles deutsch, nicht bloß in Böhmen, Mähren und Schlesien, sondern auch in den ungarischen Ländern, in denen Krones für längere Zeit eine neue Heimstätte gewinnen sollte. Nachdem er noch die Stürme des „tollen" Jahres (1848) und ihre ersten Nachwehen in Brünn verlebt hatte, kam er, erst 17 Jahre alt, 1852 an die Universität nach Wien, um sich dort philosophisch-historischen Studien zu widmen. Die Wiener Universität war damals in großem Aufnehmen begriffen. Besonders die historischen Studien, in der vormärzlichen Zeit so stark vernachlässigt, nahmen einen mächtigen Aufschwung. Allerdings fehlte es auch in den letzten Tagen vor der großen Umwälzung von 1848 nicht an Stimmen, die eine ausgedehntere und intensivere Pflege der Geschichtswissenschaft forderten. Aber eindringlich wurden diese Stimmen erst in den ersten fünfziger Jahren. Das Ministerium für Kultus und Unterricht selbst ging mit dem anerkennenswertesten Beispiel voran. Der damalige Unterstaatssekretär J. A. Helfert sprach seine Gedanken hierüber in einer Studie aus, die den Titel führte: „Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Österreich". In Helferts Sinne wirkten die trefflichen Räte Heider und Feil. Es war die Zeit, wo der mit Recht gefeierte Graf Leo Thun eine Reihe ausgezeichneter Lehrkräfte „aus dem Reiche" nach Österreich zog. Es galt auch in den Geschichtsstudien den Wettstreit mit dem Auslande aufzunehmen. In Frankreich hatte damals die École des Chartes einen wohlverdienten Ruf; vielleicht wurden ihre Verdienste um die Förderung historischer Studien von der Ferne betrachtet noch etwas höher eingeschätzt, als sie wirklich waren, kurz: man entschloß sich in Wien eine Schule zu gründen die in gleichem Geiste wirkend, die gleichen Ergebnisse zeitigen sollte. So kam es zur Gründung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, dessen Leitung der treffliche Benediktiner Professor Albert Jäger übernahm. Nach dem Statut, das für das neue Institut entworfen worden war, sollte „die neue Schule junge Männer zur tieferen Erforschung der österreichischen Geschichte durch Anleitung zum Verständnis und zur Benützung der Quellen heranbilden". Sie sollten für den Dienst in Archiven, Bibliotheken und Museen vorbereitet werden, vornehmlich aber den Bedarf an Lehrern nicht bloß an den westlichen

Universitäten des Reiches, sondern auch an den Universitäten und Rechtsakademien in den Ländern der ungarischen Krone zu decken bestimmt sein. Durch die Heranbildung eines verläßlichen Nachwuchses von Professoren der Geschichte sollte den Absichten des Ministeriums entsprechend auch in weiteren Kreisen der Sinn für die Forschung auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte geweckt werden. Dieser seiner Aufgabe ist das Institut, wie allgemein bekannt ist, in vortrefflicher Weise gerecht geworden. Es war ja für die neue Schule ein Glück, daß sie gleich zu Beginn hochbegabte Jünglinge zu ihren Mitgliedern zählte. Wir erwähnen nur unseren Krones, den ehemaligen Wiener jetzt Jenenser Historiker Ottokar Lorenz, die der Wissenschaft leider zu früh entrissenen Eduard Robert Rösler und Karl Stögmann, dann Ferdinand von Zieglauer u. a. Sie hatte weiter das Glück, daß ihre Leitung in die Hände des trefflichsten Lehrers, Albert Jäger, gelangte, vor allem aber in die des berühmten Paläographen Theodor Sickel, der seine Studien in Frankreich gemacht und, wiewohl Protestant, eine Stellung in Wien gefunden hatte. Sie alle, Lorenz, Zieglauer, Rösler, denen sich bald Zahn und andere anschlossen, sind Namen von bestem Klang; sie alle fanden in jugendlichen Jahren angesehene Stellungen und haben die auf sie gesetzten Hoffnungen vollauf erfüllt. Erst 22 Jahre alt, kam Krones als Professor an die Rechtsakademie nach Kaschau. Er selbst hat oft genug in humorvoller Weise seinen Einzug ins Ungarland und die Art seiner dortigen Wirksamkeit geschildert. Er lernte dort Land und Leute kennen, studierte die Quellen zur ungarischen Geschichte, machte sich mit dem magyarischen Idiom vertraut und wurde allmählich zu einem der besten Kenner der ungarischen Geschichte. Es war auch die ungarische Geschichte, in der er zuerst seine Kräfte erprobte, wenngleich die schon damals begonnenen Studien erst spät, zum Teil erst nach mehr als einem Menschenalter veröffentlicht wurden. Im Jahre 1858 erhielt er in Wien den akademischen Doktorgrad. Dem großen Umschwung aller politischen Dinge in Ungarn im Jahre 1861 mußte auch Krones weichen. Wie Adolf Beer, Josef Zahn und andere Deutsche verließ er Ungarn und suchte sich eine neue Stätte für eine gedeihliche Wirksamkeit. Er kam nach Graz, erst (1861) ans Gymnasium, dann (1865) an die Universität, an der er sich bereits 1863 als Privatdozent für österreichische Geschichte habilitiert hatte. Hatte er in Ungarn der Erforschung der Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern sein Augenmerk zugewendet, so war es hier die österreichische Geschichte als solche, die er aufs eifrigste pflegte. Hier entstanden im Laufe eines Menschenalters jene Werke, die seinem Namen einen Ruf weit über die Grenzen Steiermarks und Österreichs hinaus verschafften. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, sämtliche literarische Arbeiten Krones' hier Revue passieren zu lassen. Krones war ein universeller Geist, seine Anlagen nach verschiedenen Seiten hin ausgebildet; wir können hier übergehen, was er als Dichter und Ästhetiker — ich meine als Rezensent — geleistet. Selbst seine historischen Werke in ihrer Gesamtheit aufzuzählen, überschreitet das Ziel, das uns gesteckt ist; es wird genügen, die Richtungen zu markieren, die seine Studien innehielten und von seinen Werken die wichtigeren kurz zu charakterisieren. Wir wollen die Werke auch nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge, sondern

nach sachlichen Gesichtspunkten ihrem inneren Werte nach vorführen. Gleich mit seinem ersten größeren Werke tat er einen guten Griff. 1863 erschienen seine „Umrisse des Geschichtslebens der deutschösterreichischen Ländergruppe in seiner staatlichen Grundlage vom 10. bis 16. Jahrhundert“. Ein stattlicher Band von 519 Seiten. Krones nannte das Werk einen Versuch; es bietet aber, was man unter diesem Titel nicht suchen wird, eine Staatsgeschichte der früher sogenannten vorder- und innerösterreichischen Länder nebst Tirol. Besondere Anerkennung fand dieses Buch wegen der mühevollen auf eigenen Untersuchungen beruhenden Zusammenstellungen über die Verwaltung und das Gerichtswesen im 14. und 15. Jahrhundert. Man kann, sagt eine Stimme in der einzigen streng kritisch-historischen Zeitschrift von damals, die Brauchbarkeit des Werkes im besten Sinne des Wortes nicht genug hervorheben. Die Literaturverweisungen sind sehr fleißig und übertreffen durchaus die ähnlichen früheren Arbeiten über diesen Teil der österreichischen Geschichte. Namentlich hat sich Krones die Mühe nicht verdrießen lassen, aus den älteren Jahrbüchern, Archiven und anderen Sammelwerken die zerstreuten Abhandlungen an den passenden Stellen einzureihen. Krones selbst hat dies sein Werk schärfer rezensiert. Er sagt von ihm: Es ist die erste größere Arbeit des Verfassers, ein ungleich gearbeiteter, stofflich oft übersättigter aber bisher vereinzelter Versuch, das ganze Material, insbesondere der inneren Geschichte Deutschösterreichs bis 1526 zusammenzudrängen.

Im Jahre 1876 erschien der erste Band jenes Werkes, das seinen Namen in den weitesten Kreisen Österreichs und Deutschlands bekannt machte: „Das Handbuch der Geschichte Österreichs von der ältesten bis auf die neueste Zeit mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Kulturgeschichte“. Es füllte — und diese alte Phrase entspricht hier vollständig den wirklichen Verhältnissen — in der Literatur der Geschichtswissenschaft eine mächtig klaffende Lücke aus. Nicht als ob es bis dahin an Büchern über österreichische Geschichte gefehlt hätte. Schon 1858 und dann 1871 hatte der geistvolle Wiener Historiker Ottokar Lorenz des sächsischen Gelehrten Pölitz „Österreichische Geschichte“ neu herausgegeben, 1874 erschien das Werk unseres Landsmannes Franz Martin Mayer, das dem Buche von Pölitz gegenüber einen großen Fortschritt bedeutete: aber das eine wie das andere Buch dankte wesentlich pädagogischen Momenten sein Entstehen, der lehrhafte Zweck tritt überall deutlich zu Tage, die Fassung ist eine knappe und nur das Bedeutendste findet Beachtung. Was sonst von Werken über österreichische Geschichte seit dem heute völlig veralteten Buche von Mailath in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen war, die Arbeiten eines Reisser, Janitsch, Genersich, Galetti, Schels, Arneth — ich meine den Vater — ja auch die des Grazer Professors Schneller, all das hat keinen wissenschaftlichen Charakter, es sind Werke, von denen Krones mit feiner Ironie bemerkt hat, daß es ihnen weder an Geist noch an Freimut gebricht, daß sie aber historischer Kritik ebenso abhold erscheinen als nüchterner Gründlichkeit. Auch die Arbeiten Hohlers, Beidtels, Haßlers, Kochs, Sporschils u. a. haben denselben Charakter. Das einzige Buch, das einigermaßen auf der Höhe der Wissenschaft steht, unseres Landsmannes

Beidtels „Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848“ war damals im Manuskript wohl vollendet ist aber erst 1896 bekannt und erst durch Alfons Huber zu dem geworden was es jetzt ist — eine der besten Geschichten der theresianischen, josefinischen und vormärzlichen Zeit. Das treffliche Werk von Chabert war leider ein Torso geblieben. Seit 1866 gewann es gar den Anschein, als sei es mit den Studien zur österreichischen Gesamtgeschichte zu Ende gegangen: begreiflich genug, seit die nationalen Parteien hierzulande ihr Regiment aufgerichtet haben und die Gesamtstaatsidee in eine bedenkliche Abnahme gekommen war. Je massenhafter die Studien zur böhmischen, polnischen, magyarischen und den Geschichten der übrigen Völkerstämme, die unser Vaterland bewohnen, anschwollen, umsomehr trat die Gesamtgeschichte in den Hintergrund und jenes schöne Unternehmen, an dem auch Krones verdienstvoll mitwirkte und das eine Reihe ganz ausgezeichneter Geschichten einzelner Perioden in der Entwicklung Österreichs aufweist und deswegen noch heute von großem Werte ist, die „Österreichische Geschichte für das Volk“ hatte unter dem Wandel der Zeit zu leiden. Es wurde mühsam zu Ende geführt und hat die Wirkung, die seine Herausgeber erhofften, niemals gehabt. Unser Krones schob den Mangel an guten Werken über die österreichische Gesamtgeschichte mehr auf die Schwierigkeiten, die in der Natur einer solchen Arbeit lagen, als auf die ungünstigen Zeitverhältnisse. „Die Geschichte Österreichs,“ sagt er, „zählt nicht zu den Schoßkindern der geschichtsfreundlichen Leserwelt. Sie scheint in ihrem Aufbau an einem Übermaß unorganischen Bildungsstoffes und an dem Mangel eines Entwicklungsganges von großem einheitlichen Wurfe zu leiden, an inneren Gegensätzen und Widersprüchen, die einem harmonischen erhebenden Eindruck widerstreben. Um so dankenswerter war es, daß Krones über diese Hindernisse kühn hinwegschreitend es unternahm, durch die chaotischen Masse von Ereignissen, zusammengreifenden und zerfahrenen Bestrebungen einer tieferen Auffassung Wege zu ebnen, ein Werk echt wissenschaftlichen Gehaltes zu schaffen, das „im Werden und Bestande dieses eigentümlichen Staates, in seinem Ringen nach Einheit und äußerer Geltung historische Gesetze bedeutenden Gepräges darlegt“, eine Auffassung, „die begreifen lernt, daß nicht bloße Laune des Zufalls, nicht diplomatische Kunststücke den Gesamtstaat fertig brachten und daß Aussprüche wie „unorganischer Staat“, „Reich der Unbegreiflichkeiten“ Phrasen sind, welche im Bereich der politischen Tagesströmungen am Platze sein mögen, mit denen aber eine ernste geschichtliche Forschung nichts anzufangen weiß, da sie Gemeinplätze sind, welche überall ihre Anwendung gestatten.

Das große Werk von Krones in seiner ganzen Bedeutung gleich beim Erscheinen des ersten Bandes richtig eingeschätzt zu haben (Histor. Zeitschr. 37, 196), gereicht mir heute noch zu hoher Befriedigung. Ich durfte damals sagen: Franz Krones, einer der tüchtigsten Geschichtsforscher Österreichs ist in der beneidenswerten Lage, das umfangreiche historische Material der vielsprachigen Länder Österreichs in gleicher Weise zu beherrschen. Seine Arbeit hat praktische Verwendbarkeit zum Ziele, aber nicht zum ausschließlichen; sie ist durchaus von wissenschaftlichem Ernst getragen und bewegt sich auf der Höhe der bisherigen Errungenschaften geschichtlicher Forschung.“ Ich hebe dieses meine Urteil aus

dem Jahre 1877 hier um so lieber hervor, als es in manchen Kreisen Mode wurde, dies tüchtige Buch mit Absicht hinter ähnliche Werke späterer Jahre zurückzustellen, ohne zu bedenken, daß es nicht wenige Partien enthält, in denen es bis zur Stunde noch geradezu unübertroffen ist. Ich will Sie nur an das prächtige Kapitel über den historischen Boden Österreichs erinnern. Wenn das Werk heute als ein ungleich ausgearbeitetes erscheint, manches breiter ausgedehnt, anderes scharf zusammengepreßt ist, so hängt das mit der Art seines Entstehens zusammen: ursprünglich auf drei Bände berechnet, ist es allmählich auf fünf angewachsen. Sonstigen Anwürfen hat der Verfasser selbst mit Recht entgegnet: „Ein Handbuch der Geschichte Österreichs kann nicht zugleich eine Verfassungs-, Rechts- und Kulturgeschichte dieser vielgliedrigen und gestaltungsreichen Staatenbildung sein wollen. Das sind Aufgaben, deren Lösung eigener Kompendien bedarf. Man vergaß, daß der spätere Arbeiter an den Irrtümern — und wer weiß sich von solchen frei — des früheren lernt. Daß das große Werk von Franz von Krones noch heute neben dem größeren Alfons Hubers, der die Schwierigkeiten einer Darstellung der Gesamtgeschichte Österreichs fast in gleicher Weise betont wie jener, in Ehren besteht, ist wohl ein treffliches Zeichen für seinen innern Wert. Wenn es heute nicht an zahlreichen trefflichen Handbüchern der österreichischen Reichsgeschichte fehlt, zu deren Abfassung die neue Studienordnung an der juridischen Fakultät den Anlaß bot, so wird man nicht vergessen dürfen, wieviel die Wissenschaft auch hier den ersten Bahnbrechern dankt.

Ein treffliches Handbuch in mäßigerem Umfange als das fünfbändige Werk hat Krones noch selbst geschaffen und erfreut sich verdienten Ansehens und großer Wertschätzung in allen den Kreisen, für die es bestimmt ist: es ist der „Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde“. Das Buch ist 1882 in Wien erschienen und hat die Förderung des Geschichtsstudiums der Universitätshörer und Lehramtskandidaten im Auge. Es soll Hilfsbuch für den Mittelschullehrer und für alle die sein, die sich für ein tieferes, dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechendes Studium der Geschichte Österreichs interessieren.

Die Hauptschwierigkeiten, die der Verfasser hier zu besiegen hatte, lagen in den Partien, welche die Neuzeit behandeln. Für diese gab es keine so treffliche Vorarbeiten, wie wir sie für die älteren Zeiten an den Arbeiten eines Potthast, Wattenbach, Lorenz, Zeißberg u. a. besitzen. Zweimal unternahm Krones den Versuch, die österreichische Geschichte auch den breiteren Volksschichten vorzulegen: das einemal 1879 durch seine „Österreichische Geschichte für die reifere Jugend“, das anderemal durch seine in der Sammlung „Göschen“ vor 3 beziehungsweise 2 Jahren erschienene „Österreichische Geschichte“, die letztere ein Muster lichtvoller Darstellung und knapper Zusammenfassung des einer einheitlichen Gestaltung widerstrebenden spröden Stoffes.

Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wandte sich Krones mit stets wachsendem Eifer der Geschichte Österreichs im Revolutionszeitalter und den Zeiten Napoleons zu. Graf Meran hatte ihm hochherzigerweise die Pforten zu seinem Archiv, das die Korrespondenzen, Tagebücher und nach-

gelassenen Schriften Erzherzog Johanns enthält, geöffnet: Hier fand Krones die reichhaltigsten Materialien für die Geschichte Österreichs in diesem Zeitraum, und er verfehlte begreiflichereise nicht, ergänzende Studien in Wiener und Grazer Archiven zu machen. Eine Frucht dieser Studien waren vier größere und eine Reihe kleinerer Arbeiten, die durch ihren Stoff aufs engste miteinander zusammenhängen, zunächst die Geschichte Österreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration 1792—1816 (Gotha 1881). Der Wert dieses Buches liegt vornehmlich darin, daß es auf Grundlage einer ersten Quelle, die bis dahin unzugänglich gewesen, der Tagebücher und Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann, aufgebaut ist. Ein Kritiker, der aus Gründen, die mir Krones einmal mitgeteilt hat, dem Buche wenig gewogen war, muß doch die große Wichtigkeit der Publikation zugeben. Wir sind ja an bedeutenden Quellen zur Geschichte jener ereignisvollen Zeit nicht so reich, als daß wir nicht mit größtem Danke die uns von Krones dargereichte Gabe, die auch sehr ansprechend geschrieben ist, entgegengenommen hätten.

Stofflich hängt mit diesem Buche die akademische Publikation: „Freiherr Anton von Baldacci über die inneren Zustände Österreichs. Eine Denkschrift aus dem Jahr 1816“ zusammen. Wir können das Urteil eines guten Kenners dieser Zeit vollständig unterschreiben, der von Baldaccis Denkschrift sagt, daß ihre Veröffentlichung zu den lehrreichsten gehört, die den Zeitraum unmittelbar nach dem Sturz Napoleons betreffen. In die Zeit der Freiheitskriege führt uns das zweite der genannten Bücher: „Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann von Österreich“. Innsbruck 1890. Hier nehmen die Auszüge aus den Tagebüchern Johanns einen noch breiteren Raum ein, und das ist auch bei dem dritten Buche der Fall, das schon im folgenden Jahre erschien und den Titel führte: „Aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns von Österreich 1810—1815. Zur Geschichte der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses“. Beide Bücher ergänzen einander. Das Wertvollere ist das zweite. Zwar befand sich Erzherzog Johann, als er das Tagebuch schrieb, in der Ungnade des Kaisers Franz und wurde daher von den eigentlichen Staatsgeschäften ferngehalten: trotzdem erhalten wir auch hier eine Fülle brauchbarer Nachrichten. Besonders wichtig ist das Buch übrigens durch die Menge von persönlichen Bemerkungen des Erzherzogs: für dessen künftigen Biographen ist es eine Quelle ersten Ranges. Nirgends findet man so wie hier dem Kummer des Erzherzogs Ausdruck gegeben, daß die blühenden und kräftigsten Tage seines Lebens dahinfließen, ohne daß er leisten kann, wozu er die Kraft in sich fühlt. Man liest auf jeder Seite den Ärger, daß die österreichische Kriegsführung an Kraft und Entschiedenheit der des verbündeten Preußen nicht gleichkommt und daß der Mann fehlt, der eigentlich Feldherr der Verbündeten sein sollte — Erzherzog Karl. „Aus Österreichs stillen und bewegten Tagen“ hat Krones das vierte Werk aus dieser Reihe benannt. Von seinen zwei Teilen, enthält der erste zeitgeschichtliche Studien aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns für die Jahre 1810—1812, der zweite schildert den Lebensgang Hormayrs bis 1816 aus seinen Briefen an den Erzherzog während der Jahre 1813—1816. Gelten die Erörterungen in seinem um sechs Jahre älteren Buche vornehmlich der auswärtigen Politik, so treten hier die

inneren Verhältnisse in den Vordergrund. Was das besagen will, weiß jeder, der, um nur eins zu nennen, an das berüchtigte Finanzpatent von 1811 erinnert wird. Es ist hier nicht der Ort, uns in prinzipielle Fragen anläßlich der vier Werke zur Geschichte Österreichs im Revolutions- und Restaurationszeitalter einzulassen: es mag nur angedeutet werden, daß Krones eine angesehene Stellung unter den österreichischen Geschichtsschreibern auch dann eingenommen hätte, wäre nichts anderes aus seiner Feder erschienen. An diese Bücher schlossen sich die Arbeiten an, die mit der Persönlichkeit des Freiherrn von Simbschen in Zusammenhang stehen, vor allem die Studie: „Joseph Freiherr von Simbschen und die Stellung Östereichs zur serbischen Frage". Es möge gestattet sein, bei diesem Punkte ausnahmsweise etwas länger zu verweilen. Es war meines Wissens zuerst der deutsche Gelehrte Rosen, der in einem gehaltvollen Aufsatze im „Histor. Taschenbuche" erwiesen hat, daß die österreichische Politik des 18. Jahrhunderts die Serben, die bis dahin ihren Anschluß stets an Österreich gesucht und gefunden hatten, ins russische Lager drängte. Auch Adolf Beer hat in seinem großen Werke über die Entwicklung der orientalischen Frage diesen Punkt betont und wer Radetzkys Schriften kennt, weiß, wie sich dieser zur Frage der Besetzung Serbiens verhalten hat. Bis in die Tage Metternichs gab es hierin unter den einsichtsvollen Staatsmännern in Österreich keinen Zweifel, und nun finden wir auch in der Schrift von Krones aktenmäßige Beweise, wie die Serben durch die österreichische Politik Schritt für Schritt in die Arme Rußlands gedrängt wurden, eine Politik, die dem Geschmacke Talleyrands wenig entsprach, der ganz entgegen dem Vorgehen Napoleons von einer allzustarken Schwächung Österreichs als des geeignetesten Verbündeten Frankreichs nichts wissen wollte und einer Ausdehnung des österreichischen Machtgebietes über den westlichen Teil der Balkanhalbinsel das Wort redete.

In den meisten Kreisen fanden diese Bücher unseres Krones die verdiente Anerkennung. Man darf von ihnen eben nicht mehr verlangen, als er zu geben beabsichtigte. Es ist leider die Tendenz unserer modernen Rezensenten bei jedem Buche, das sie besprechen, sich einen Plan vorzulegen, wie *sie* das Buch, hätten *sie* es geschrieben, *anders* gemacht hätten. Und da dann das Buch, mag es sonst noch so gut sein — auf das ideale Schema nicht paßt, so werden hunderte Fehler gefunden, die es bei näherer Einsichtnahme gar nicht enthält. Krones hat seine Lebensaufgabe nicht darin gesehen, der Geschichtsschreiber eines Zeitraumes von 30 und wenn es hoch kommt von 50 Jahren zu werden, seine Studien, womöglich schon in früheren Jahren *allein darnach* einzurichten, nach einem feststehenden Faulenzer zu forschen, den Stoff zu sichten und zu gruppieren, um dann nach langen Jahren den Gegenstand in breitspuriger Weise darzustellen — er fand seine Freude im Finden neuen Stoffes, darin, ihn zugänglich zu machen und neue Gesichtspunkte zu eröffnen. Daran lag ihm auch mehr, als Allbekanntes in neuer Gestaltung vorzulegen. Seine Forschung umfaßte das ganze Gebiet der österreichischen Geschichte. Dabei war er in der Spezialgeschichte der österreichischen Länder bewandert, wie kein zweiter seiner Kollegen an den österreichischen Universitäten. Was er vor diesen voraus hatte, war seine Kenntnis der magyarischen und tschechischen Sprache; er beherrschte

nicht nur die alte Geschichtsliteratur der Magyaren und Tschechen, sondern kannte auch ihre neueste Historiographie. Mit Vorliebe pflegte er begreiflicherweise die Geschichte der Steiermark und der benachbarten Alpenländer. Es ist kaum möglich, auch nur in den gröbsten Umrissen alle die Fragen zu besprechen, denen er in 40jähriger unverdrossener Tätigkeit seine Aufmerksamkeit zuwandte. Da sind Reise- und Informationsberichte, Quellenstudien, Editionen, Untersuchungen über die Herrscherhäuser in den innerösterreichischen Ländern, über hervorragende Geschlechter, wie das der Grafen von Cilli, über das Landtagswesen, über den innerösterreichischen Adel, das Bürgertum, die Bauernkriege, über die Zustände der Steiermark in den einzelnen Perioden. Ich darf hier nur an seine treffliche Arbeit „Die Besiedlung der östlichen Alpenländer" (Stuttgart 1889), an die Studie, die ich unter seinen akademischen Publikationen am höchsten einschätze, „Die Markgrafen von Steier" erinnern, die in ihrer Art ein Muster methodischer Forschung ist. Noch vor wenigen Monaten bescherte er uns seine Beiträge zur Geschichte der Bauernkircherfehde, die er auch sehr gern zum Gegenstand mündlicher und schriftlicher Erörterungen machte. Wer sich ein Bild von seiner umfassenden Tätigkeit auf dem Gebiete der steierischen Geschichtsforschung machen will, schlage die beiden Reihen der steiermärkischen historischen Zeitschrift auf. Er wird Mühe haben, einen Band zu finden, in welchem bis auf die letzten Jahre herab Krones' Name nicht genannt würde. Sind nicht alle Arbeiten auf diesem Gebiete, wie das auch nicht anders sein kann, gleichwertig, so begrüßt der Historiker seine sachgemäßen Erörterungen und Forschungen zur Quellenkunde, zur Geschichte des Landtagswesens, zur Entwicklung der Steiermark von ihren Anfängen bis in die Zeiten Karls II., seine Studien über die landesfürstlichen und landschaftlichen Patente, seine noch jüngst zum Teil mit prächtigem Humor veröffentlichte Biographie Leonorens von Portugal, der Gemahlin Friedrichs III. Unser historischer Verein durfte es als eine freundliche Schicksalsfügung ansehen, ein so sachkundiges, arbeitswilliges Mitglied unter den Seinigen zu sehen, das nie versagte, auch dann nicht, wenn es galt, Festreden zu halten, wie bei der Feier der 700jährigen Vereinigung der Steiermark mit Österreich im Jahre 1892 oder aus Anlaß der Habsburgfeier im Jahre 1883, da konnte er seinem freudigen Stolze Ausdruck geben, daß dieses Land seine geschichtliche Aufgabe stets treu erfüllte, seiner Überzeugung, daß die Steiermark auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen eines verfassungsmäßig regierten Staates, seiner Aufgabe treu, zur angestammten Dynastie und zu Österreich halten werde. Mit Begeisterung verweilt er bei der staatsmännischen Wirksamkeit der Habsburger in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Wirkens in diesem Lande; mit Droysen sagt er von ihnen: Nicht das Glück allein hat die Habsburger emporgetragen. Daß sie, was es ihnen bot, zu erfassen verstanden und keine Mühe und Gefahr scheuten, es festzuhalten, daß sie aller Hindernisse ungeachtet ihr Ziel unverrückt ihm Auge behielten, in jedem Errungenen eine neue Aufgabe und einen neuen Anlauf sahen, das fesselte das Glück an ihr Haus. Ein königlicher Geist, ein Geist der Größe erfüllte sie. Aber nicht nur bei Festfeiern, auch sonst stellte Krones sich mit prächtigen Gaben ein, so wenn es galt, biographische Skizzen aus

älterer und neuerer Zeit zu schreiben, ich erinnere an die schöne Zeichnung unserer steirischen Reimchronisten und andere fein ausgemeißelte Skizzen in der allgemeinen deutschen Biographie und die Nachrufe, die er Freunden und Kollegen, wie Bidermann und Robert Rösler gehalten. Unter den Biographien steht die des bekannten österreichischen Staatsmannes Moritz von Kaiserfeld, die 1888 — 471 Seiten stark — in Leipzig erschienen ist, obenan. Man wird nicht zu weit gehen, wenn man sagt, daß sie einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte Österreichs in den Jahren 1848—1884 enthält. Kaiserfeld war eine unserem Freunde in vielem kongeniale Natur. Die Worte, die Kaiserfeld im März und April 1866 geschrieben, sie dürften von Krones herrühren. Mit Kaiserfeld beklagte es späterhin freilich Krones, daß der Ausgleich mit Ungarn teurer erkauft wurde, als man es ursprünglich ahnen konnte. Damit sind wir an der Grenze angelangt, wo historische und politische Studien unseres Freundes sich innig berühren.

Man kann aber nicht gut Professor der österreichischen Geschichte sein, ohne seinen politischen Überzeugungen, die ja den Niederschlag seiner durch langjähriges Studium gewonnenen wissenschaftlichen Überzeugungen bilden, Ausdruck zu geben. Von seinen älteren Kollegen auf diesem Gebiete war einer und der andere entschiedener Politiker; sehen wir von Ottokar Lorenz ab, der immer seine eigenen Wege ging und den, wenn ich verschiedene Äußerungen, die er in seinem letzten größeren Werke über Metternich gemacht hat, recht verstehe, das Abweichen vom Zentralismus der vormärzlichen Zeit aufs heftigste verdroß, so daß er von der jetzigen Halbheit nichts wissen wollte und sich lieber der Vielheit zuwandte, für die er ja auch eine gute historische Begründung hatte, sehen wir von ihm ab, so stehen die Professoren der österreichischen Geschichte, soweit sie deutschem Stamm entsprossen sind, alle auf zentralistischem Standpunkte, so der Altersgenosse von Krones Ferdinand von Zieglauer, so Alfons Huber und Heinrich von Zeißberg, entweder ohne klerikalen Einschlag oder wie Albert Jäger mit einem solchen. Krones hat sich, soweit man sieht, wie Kaiserfeld mit dem Dualismus vollständig abgefunden, freilich nicht mit einem solchen, wie ihn das heutige Österreich und das heutige Ungarn versteht, sondern mit einem, der Wind und Wetter, der Forderungen und Leistungen gleich verteilt und der auch dieselben Prinzipien in der einen wie in der anderen Reichshälfte verficht. Man kann nicht dort in Ungarn zentralistisch und in Österreich föderalistisch regieren, ohne daß früher oder später ein Bruch eintritt, man kann nicht dort die Völkerschaften niedertreten und ihnen hier das Szepter in die Hände drücken, ohne Zustände zu begründen, die allmählich anarchische Formen erhalten. Wie verhält sich Krones zum böhmischen Staatsrecht? Die Antwort gab er in einer Artikelserie, die 1893 in der hiesigen „Tagespost" erschienen ist und die er in sauberem Separatabdruck seinen Freunden verehrt hat. Das böhmische Staatsrecht, lehrt er, ist ein geschichtlich gewordenes, es entstand nicht plastisch aus einem Guße, es setzte sich mosaikartig zusammen, es ist der Geschichte anheimgefallen und wer es wieder beleben wollte, müßte das Rad der Zeiten zurückwälzen, er müßte ein längst vergangenes Österreich wieder hervorzaubern, die feudale Ständegewalt in ihre einstige Stellung versetzen,

denn das, was vom sogenannten böhmischen Staatsrecht bis 1848 übrig geblieben ist, würde die Galvanisierungsversuche seiner Verehrer schwerlich befriedigen, das wäre allerdings die Pfeife Tabak nicht wert, wie sich vor nicht gar langer Zeit Grégr, der tschechische Nationaldemokrat, vernehmen ließ. Krones setzt die Unterschiede zwischen Ungarn und Böhmen trefflich auseinander, daß, was dort gewährt wurde, nicht auch hier gegeben werden durfte. Wie, wenn das alte böhmische Staatsrecht erneuert würde, wird sich Böhmens Verhältnis zum deutschen Reich gestalten, ein Verhältnis, das ja ein Grundmoment des böhmischen Staatsrechtes bildete? Noch 1848 sah man auch Vertreter Böhmens mit anderen Österreichern für kurze Zeit in der Frankfurter Paulskirche. Das Verhältnis der Stände zur Dynastie, soll es hergestellt werden, etwa wie es in der Zeit des Bruderzwistes in Habsburg bestand? Eine Schlacht von wenigen Stunden genügte einst — die am Weißen Berge — „den raschen Bau feudaler Selbstherrlichkeit unter den Trümmern des neuen Wahlkönigtums für immer zu begraben". Es war eben kein nationaler Aufstand, keine Volkserhebung, vielmehr die Erhebung der Privilegierten für die eigene Herrschaft. Was kümmerte den leibeigenen Bauer, was den Bürger das Geschick der niedergeworfenen Adelsherren? Sie weinten ihnen keine Träne nach. Mit der Herrschaft der „Barone hatte es ebenso ein Ende wie mit der exklusiven Geltung der Landbürtigkeit und der tschechischen Sprache im provinziellen Amtsleben". Doch wir müssen es uns versagen, weiter auf diese politischen Betrachtungen einzugehen. Noch haben wir die literarischen Leistungen Krones' auf dem Gebiet zweier Länder zu betrachten, von denen das eine seine Heimat, das andere eine Zeit seine zweite Heimat gewesen, deren Geschick er auch späterhin teilnahmsvoll verfolgte.

Seine Arbeiten zur mährischen Geschichte gehören vornehmlich erst der letzten Zeit und sind zum Teil wenigstens durch die Neubegründung einer Zeitschrift für Geschichte Mährens und Schlesiens veranlaßt worden. Immerhin finden sich auch hier Aufsätze von bleibendem Wert. Ich will nur an die schöne Studie „Das Zisterzienserkloster Saar in Mähren und seine Geschichtsforschung (Wien 1898)", vor allem aber an seine Arbeit „Die erzählenden Quellen der Geschichte Mährens im 15. Jahrhundert" (Brünn 1900) erinnern, und so mag in diesem Zusammenhang auch noch zweier Studien über den bedeutendsten Staatsmann Mährens im 17. Jahrhundert gedacht werden „Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen" (1895) und „Karl von Zierotin und sein Tagebuch vom Jahre 1591. Derselben Zeit gehört die kleine aber nicht uninteressante Studie von der weißen Dame Mährens an: „Perchta von Liechtenstein geb. Rosenberg und die Sage von der „weißen Frau" zu Neuhaus" (Brünn 1897).

Schon bei seinem Auftreten wurde Krones von der deutschen Kritik als ausgezeichneter Kenner der Historiographie von Ungarn begrüßt. Krones, sagt das „Literarische Zentralblatt" schon vor 40 Jahren, ist einer der wenigen deutschen Historiker, die des Magyarischen mächtig sind und er könnte sich daher die größten Verdienste erwerben, wenn er es unternähme, auch in anderen Perioden, die oft wichtigen Resultate der ungarischen Geschichtsforschung den

Deutschen zugänglich zu machen. Krones tat noch ein Übriges; die ungarische Geschichtsschreibung kennt seinen Namen sehr gut. Seine Arbeiten zur ungarischen Geschichte, wie die über „Deutsche Geschichts- und Rechtsquellen aus Oberungarn" (Wien 1865) und seine „Beiträge zur Stadt- und Rechtsgeschichte Oberungarns" (Wien 1894) gehören in ihren Anfängen noch seinen Kaschauer Wanderjahren an. Anderer Art sind die beiden gehaltvollen Arbeiten, die mit seinen Studien zur Geschichte der Gegenreformation in Ungarn zusammenhängen und die Wirksamkeit des Jesuitenordens auf diesem Gebiete und dem Gebiete der staatlichen Neuordnung in Ungarn unter Leopold I. beleuchten: „Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn" (Wien 1893) und „Zur Geschichte Ungarns von 1671—1683 mit besonderer Rücksicht auf die Tätigkeit und die Geschicke des Jesuitenordens (Wien 1894). Die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse beider Arbeiten sind in einem populären Aufsatz niedergelegt, der 1893 in der „Österr.-ungar. Revue" erschienen ist. Sehr gern verweilte Krones bei den Zeiten und den Geschicken Franz Rákóczis, dessen Geschichte bis auf unsere Tage von Dichtung und ernster Wissenschaft oft genug behandelt wurde. Die Geschichte Rákóczis in ihrer wahren Gestalt dem deutschen Publikum vorgeführt zu haben, ist gleichfalls Krones zu danken, der in seinen „Historischen Studien zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczis" uns eine förmliche Geschichte Ungarns in der ereignisvollen Zeit von 1702—1730 bietet. Wie trefflich diese Studien sind, hat Noorden, der früh Verstorbene, selbst ein ausgezeichneter Kenner dieser Zeit, im 28. Band der „Historischen Zeitschrift" beleuchtet.

Krones hat den Gegenstand selbst noch in zwei geistvollen Besprechungen im 30. Band der „Historischen Zeitschrift" und im 3. und 4. Band des „Historischen Jahrbuches" behandelt. In der letzteren betont er, daß und warum Rákóczi zu den Lieblingsgestalten der Magyaren gehört, in denen das Volk sein ganzes ureigenes Wesen, seinen überschwänglichen Freiheitsdrang, seine Erfolge, freilich auch seine Selbsttäuschungen verkörpert gewahrt. Freudvoll und leidvoll, wie der Rákóczimarsch klingt, ist die Überlieferung von Rákóczi, der sich auch die moderne magyarische Historiographie nicht entziehen kann. Diese Auffassung steht freilich in vollem Gegensatz zu der nüchternen Objektivität. Der Kultus des selbstlosen nationalen Freiheitshelden und Märtyrers verträgt sich ebensowenig mit den Gesichtspunkten der österreichischen Staatsraison wie mit der nüchternen historischen Kritik und der psychologischen Analyse der Natur Rákóczis. Von diesem echt wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet Krones die immerhin bedeutenden Arbeiten des Rákóczіforschers Koloman Thaly. Auch der ungarischen Angiovinenzeit hat Krones einige Aufsätze ausgezeichneten Gehaltes gewidmet, die in den Programmen des Grazer I. Staatsgymnasiums in den Jahren 1862 und 1867 und im 14. Band der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" erschienen sind und in die Zeit herabreichen, die er selbst in seinem Buch „Die österreichischen und ungarischen Länder im letzten Jahrzehnt vor ihrer dauernden Vereinigung" (Wien 1864) geschildert hat. Hatte sich Krones schon in Kaschau mit Eifer dem Studium der Geschichte der ungarländischen Deutschen zugewandt, so hat er einen Teil

der Ergebnisse seiner Forschung niedergelegt in der Schrift „Zur Geschichte des deutschen Volkstums in den Karpatenländern mit besonderer Rücksicht auf die Zips", die 1878 aus Anlaß der Jahresfestfeier unserer Universität erschienen ist und noch 1896 behandelt er in drei gehaltvollen Artikeln der „Münchener allgemeinen Zeitung" den „deutschbürtigen Adel im mittelalterlichen Ungarn". Wie kein anderer wäre Krones geeignet gewesen, uns eine Geschichte der Deutschen in Ungarn zu bescheren und daß seine Absichten dahin gingen, hat er mir wiederholt versichert. Anderes kam dazwischen, zunächst seine umfassende Tätigkeit für die historische Landeskommission; da galt es, nicht bloß die hiesigen Archive sorgsam zu durchforschen, sondern in fremden, in Staats- und Privatarchiven Umschau zu halten. So finden wir Krones zuletzt auf wissenschaftlichen Reisen; die reiche Frucht seiner Studien auf diesem Gebiete, und damit und zuletzt kommen wir wieder auf die steirische Geschichte zurück, liegt in seinem großen Buche: „Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger" (Graz 1897) vor, einem Buch, das bis in die späteste Zeit hinab niemand übersehen darf, der sich mit der älteren Geschichte unseres Heimatlandes beschäftigt.

Dies groß angelegte Buch wurde in der Kritik deswegen etwas unsanfter mitgenommen, weil die Rezensenten einerseits auf die Intentionen, von denen der Autor geleitet war, keine Rücksicht nahmen, anderseits vielleicht auch die Schwierigkeiten übersahen, die mit jeder Arbeit verknüpft sind, in der es gilt, anderen die Wege zu bahnen. Spätere werden sich's, wie man hierzulande sagt, leichter tun. Was für ehrliche Mühe und Schweiß gerade dieses Buch — unter allen seinen Büchern gewiß sein Schmerzenskind — den Verfasser gekostet, das kann ich am besten würdigen, da ich seine jahrelange, unverdrossene Arbeit gerade an diesem Buche gesehen und da ich ihn schon wäheend der Arbeit mit den allerdings nur einen problematischen Trost gewährenden Worten getröstet habe: Die Leute werden dies und das tadeln, jeder wird es benützen. Es liegt in der Art, wie sich die Arbeiten der historischen Landeskommission im Wechsel der Zeiten und Ansichten gestaltet haben, begründet, daß aus diesem Buche nicht das geworden ist, was die gesamte Landeskommission und nicht zuletzt der Verfasser selbst gewünscht haben. Es ist eine ergebnisreiche Forschung und nicht eine bequem zu lesende Darstellung künstlerischer Art. Eine Fortsetzung dieses Werkes bot uns der Verfasser in der gehaltvollen Studie, die unter dem Titel „Landesfürst, Behörden und Stände des Herzogtums Steier von 1283—1411" im 4. Band der „Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark" erschienen ist. War dort der Versuch gemacht worden, Verfassung und Verwaltung der Steiermark bis 1283 nach allen ihren Seiten hin darzustellen, so ruht hier der Schwerpunkt in der Landesherrschaft und dem Ständewesen der späteren Zeit in ihren gegenseitigen Beziehungen: es wird dargestellt, wie sich das steirische Herzogtum und die steirische Landschaft in der gegebenen Zeit entwickeln, was uns über das, was man die politischen Stände nennt, für diesen Zeitraum an sicheren Quellen vorliegt, nach welchen Richtungen die Stände als Triebkräfte in das äußere und innere Geschichtsleben der Steiermark eingreifen und welcher Anteil den

Ständeklassen im Behördenwesen des Landes zufällt. Ohne in Einzelnheiten einzugehen, die selbst anzudeuten hier nicht der Platz ist, darf wohl gesagt werden, daß dieses Buch an schönen Ergebnissen reich ist, wie ja auch sein Inhalt knapp an die Zeit heranreicht, die ihm bekannt war in allen ihren Äußerungen wie kaum einem zweiten, und damit berühre ich einen Punkt, von dem ich schon bei der allgemeinen österreichischen Geschichte hätte sprechen können.

Unter allen Perioden der österreichischen Geschichte ist die Zeit vom Tode Albrechts II. bis zum Regierungsantritt Maximilians I. am stiefmütterlichsten behandelt. Die Arbeiten Chmels reichen bei weitem nicht aus, um alle Wünsche zu befriedigen, die man für solche Arbeiten hat, und die Studien des Prager Professors Bachmann behandeln die Regierung Kaiser Friedrichs III. wesentlich von seinem Standpunkte als deutscher König. Wie dringend tat eine Darstellung dieser längsten aller Kaiserregierungen in Deutschland not: Der zerfahrene Stoff, die wenig sympathische Persönlichkeit dieses von der modernen Historiographie übrigens doch zu tief eingeschätzten Kaisers und ähnliche Momente, nicht zuletzt die Verquickung der österreichischen mit den böhmischen und noch mehr mit den jedem österreichischen Historiker weniger zusagenden ungarisch-polnischen Verhältnissen hat es bewirkt, daß sich auch berufene Kräfte nur ungern in die Nähe dieses Gegenstandes machten. Nun besaßen wir an unseren Krones nicht bloß den ausgezeichnetsten Kenner dieser ganzen Periode, sondern auch der einschlägigen so außerordentlich anschwellenden magyarischen Literatur für diese Zeit — die des großen Corvinus — endlich was das Wichtigste ist, Krones hatte sich mit einer Art von Liebe in das Wesen und Wirken dieses Habsburgers versenkt: er war wie geschaffen, die Geschichte Kaiser Friedrichs III. und seiner Zeit zu schreiben und hatte auch die Absicht, es zu tun. Auch hier hat die grausige Parze den Faden zu jäh abgerissen. Wenn die Jahrbücher der deutschen Geschichte bis in diese Zeit fortgesetzt worden wären, hätte ein gewisser Zwang den Verewigten dahin gebracht, uns das zu geben, was er uns anders nicht vererben konnte. Dies Buch und die Geschichte des Deutschtums in den Karpatenländern ist er uns leider schuldig geblieben, immer von dem Gedanken beherrscht: dazu hat's noch seine Zeit. Jetzt ist wichtigeres zu tun.

Soll ich noch erwähnen, was er als der Geschichtsschreiber unserer Universität geleistet hat? Auch in seiner „Geschichte der Grazer Universität" (Graz 1886) liegt ein Werk vor, das mit seiner Fortsetzung, die aus Anlaß des Baues der neuen Universität erschienen ist, von seiner rastlosen Arbeit Zeugnis ablegt; auch hier weiß er in das Wesen der Sache einzudringen und es den Fernstehenden begreiflich zu machen, und so kann sein Werk stolz mit den Geschichten der älteren Universitäten Prag und Wien wetteifern, obwol deren Autoren in ihrem historisch bedeutenderen Gegenstand reichere Anregung finden mußten; denn daß die Grazer Universität mit den vorgenannten auf gleicher Höhe steht, ist wohl ein Ergebnis erst der neuesten Zeit, zu dem unser verewigter Freund das Seinige redlich beigetragen hat.

Ziehen wir das Schlußergebnis seiner Leistungen. Es war eine weihevolle Stunde, als ihm einstens mein verehrter Freund und Kollege Hofrat

Schönbach im Hinblicke auf seine vierzigjährige wissenschaftliche Tätigkeit die Worte des Evangelisten zurufen durfte: „Du hast als ein getreuer Knecht dein Pfund verwaltet.“ Ja, das hat er. Er hat seine Schüler zu tüchtigen Lehrern herangebildet, er hat ihnen den Leitstern gewiesen, dem allein sie zu folgen haben: nach der Wahrheit zu forschen und sie zu verkünden. Ein treuer Sohn seines Vaterlandes, galt ihm die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte als das Höchste, und hier hat er Leistungen zuwege gebracht, die auch fernere Zeiten anerkennen werden. Ich darf mir nicht schmeicheln, in dem wenigen, was ich angeführt habe, die ganze Wirksamkeit des Verstorbenen erschöpfend gewürdigt zu haben. Sein Blick sah viel weiter, als in die engen Räume unseres Heimatlandes. Wer suchen wollte, fände noch Arbeiten, die sich mit der Geschichte des Balkans, mit beiden geistigen Eroberern Rußlands befassen. Doch wir halten ein und eilen zu Ende.

Ich habe heute genug Zitate aus den Werken unseres verewigten Freundes genommen. Lassen Sie mich das nochmals tun. Ich glaube diese Ausführungen nicht besser schließen zu können als ungefähr mit den Worten, die er selbst dem Andenken Moritz von Kaiserfelds gewidmet hat: „Die Gegenwart lebt rasch, und ihr Wellenschlag geht über die wichtigsten Eindrücke, über Gewinn und Verlust der Tage schnell hinweg, die Parteileidenschaften verdunkeln und schwächen auch das Andenken der Besten, neue Zeiten bringen neue Ziele, neue Anschauungen und neue Menschen. Dennoch wird treuer Sinn Krones niemals vergessen und eine spätere Zeit, welche die Wurfschaufel schwingend, Spreu und Korn besser zu scheiden weiß als die Mitwelt, wird seinem Wesen, seinem Wirken und Wollen die allseitige und gebürende Wertschätzung entgegenbringen.

Ihr Historiker hütet das Andenken an Krones als teures Vermächtnis, denn Ihr standet ihm nahe, Ihr bleibt ihm verpflichtet, Ihr wisset, was Ihr an Ihm besaßet und verloret: den unvergleichlichen Lehrer, der das, was er war, ganz war, ohne Schein und ohne Falsch, und der am Sterbelager wohl von sich sagen konnte, wie jener alte Römer:

„Non omnis moriar!“

Wittenberg und Znaim.

Von F. Schenner.

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1902 feierte die „Vereinigte Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg“ den Gedenktag ihres 400jährigen Bestehens. Im Jahre 1502[1]) legte ja „der Besten einer, die jemals den Fürstenpurpur getragen“, Friedrich der Weise, in der kleinen Hauptstadt Kursachsens den Grund zu einem Bollwerk deutschen Geistes, von dem aus das geistes-

[1]) Vgl. Georg Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten. 2 Bde. Stuttgart 1888 und 1896. II. Bd. S. 14. Die Stiftungsurkunde Maximilians vom 6. Juli 1502.

gewaltige Wort seinen Siegesflug nahm, das die Herzen freier schlagen ließ und die Gewissen erlöste aus der geistigen Knebelung und hierarchischen Bevormundung.

Freilich, die äußeren Bedingungen zum Gedeihen einer Hochschule waren gerade in Wittenberg am allerwenigsten gegeben: die Stadt klein und armselig, infolge ihrer ungesunden Lage nicht selten von der Pest heimgesucht, so daß der Volkswitz sich an dem billigen Reime erfreute:

„Wer kommt von Leipzig ohne Weib,
Und von Wittenberg mit gesundem Leib
Und von Jena ohne Schlagen,
Der hat von eitel Glück zu sagen."

Aber von seinem Freunde und Gesinnungsgenossen, Kaiser Maximilian, dem Mäcen aller wissenschaftlichen Bestrebungen angeregt, gründete der weise Kurfürst nach dem Verluste der Leipziger Universität, die seit 1485 an die albertinische Linie gefallen war, diese seine Hochschule, in der Hoffnung, aus der unmittelbaren Nähe derselben persönlichen Nutzen zu ziehen und seinen landesherrlichen Ruhm zu heben. — War doch Wittenberg die erste Universität, die ohne des Papstes Einfluß allein dem landesherrlichen Willen ihr Dasein verdankte.

Aber abgesehen von den ungünstigen äußeren Bedingungen waren alle Voraussetzungen vorhanden, die die Wittenberger Hochschule bald zur Führerin im Geisterkampfe machen mußten. Wich schon ihre äußere Gestaltung von der der älteren Universitäten wesentlich ab, indem ihr erster Rektor die Statuten nicht nach den naheliegenden Mustern von Leipzig und Erfurt entwarf, sondern die freiere Richtung der Tübinger Akademie wählte, wo nach dem Vorbilde des altberühmten Bologna das Studium der Klassiker neu erblüht war und eine vertiefte Erklärung der biblischen Grundtexte einen verheißungsvollen Anfang genommen hatte, so sollte sie bald durch die Heroen der deutschen Reformation, Luther und Melanothon, dies glänzende Zweigestirn am Himmel protestantischer Gelehrsamkeit, dies unsterbliche Dioskurenpaar, welches die dankbarste Periode der deutschen Geschichte heraufführen half, an die Spitze der deutschen Universitäten treten. — Der Ruhm ihrer Lehrer verschaffte ihr reichen Zuzug von überallher. Es gab Zeiten, da die Matrikel der Universität mehr als 2000 Hörer zählte. Aus aller Herren Länder kamen sie,[1]) die „Reußen und Preußen, Holländer und Engländer, Dänemarker und Schweden, Böhmen, Polen, Hungarn, Wenden und Winden, Walen und Franzosen, Spanier und Gräken," — wie Luther sich ausdrückt — und Mährer, fügen wir hinzu.

Die Verhältnisse änderten sich auch nach Luthers Tode nicht, da eine Zeit der gedeihlichen Weiterentwicklung für die Universität eintrat, welche auch nach ihren ausgesprochenen Glanzzeiten stets Gelehrte von mehr als mittelmäßiger Bedeutung zu ihren Lehrern zählte, und nicht bloß an der theologischen Fakultät. In dieser glänzen neben Staupitz die Namen Amsdorf, Bugenhagen, Justus

[1]) Vgl. Georg Buchwald, Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern. — Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. d. Prot. in Österreich, herausgegeben von Georg Loesche. Wien, Jahrg. 1896, S. 157 ff.

Jonas, Paul Eber, Hutter u. a., unter den Juristen finden wir neben Schurff und Scheurl besonders die beiden Leyser, Luthers Freund J. Schneidewein und den durch seine Prozeßordnung bedeutenden Hofrat von Berger; in der medizinischen Fakultät leisteten Hervorragendes Salomon Alberti, ein Meister der Anatomie, Daniel Sennert, der die chemischen Mittel in die Medizin einführte, sowie Schneider und der Botaniker Böhme. Unter den Physikern treffen wir Titus und besonders Chladni, der als Entdecker der Klangfiguren allgemein bekannt ist. Die Philosophie ist würdig vertreten durch Jordanus Bruno von Nola, Reinhold und Krug, während als Mathematiker Hase und Weidler und als Historiker Schurtzfleisch und Schröckh sich dauernden Ruhm erwarben. Und darum bewahrte Wittenberg auch in der folgenden Zeit seine Anziehungskraft für die studierende Jugend auch unseres engeren Heimatlandes Mähren, das — wie ganz Österreich zu $^9/_{10}$ evangelisch — seine Söhne, entsprechend dem höheren Bildungsbedürfnis, welches der Protestantismus damals mit sich brachte, auch wenn sie sich nicht gerade einem gelehrten Berufe widmen wollten, sondern auch nur dem Handels- oder Kaufmannsstande angehörten, zur Aneignung einer gründlichen allgemeinen Bildung und zur Festigung ihres protestantischen Bewußtseins an die berühmten protestantischen Hochschulen sandte. Ein interessantes Dokument dieser innigen Beziehungen zwischen den Universitätsstädten Deutschlands und den protestantischen deutschen kaiserlichen Städten Mährens ist das weiter unten abgedruckte Schriftstück, welches der grundlegenden Sammlung des mährischen Landesarchivs, der Boczekschen, entnommen ist.[1]) Es handelt sich um eine Bittschrift der Wittenberger Universität an den Magistrat der Stadt Znaim, sich mit einem Beitrag zur Erhaltung der Universität, zur Freihaltung der armen Studenten und zur Erbauung eines Hospitals einzustellen. Die materiell bedrängte Hochschule scheint durch die eingangs erwähnten schlechten gesundheitlichen Verhältnisse doch an ihrem Besuche Einbuße erlitten zu haben und verspricht sich durch die Errichtung des Spitals eine Besserung der bestehenden Übelstände. Auf eine günstige Erledigung ihres Ansuchens glaubte sie um so sicherer rechnen zu dürfen, als ihre Lehrer wußten, daß einige dankbare Herzen in Znaim in Erinnerung an die herrliche Studentenzeit warm für sie schlugen, deren Besitzer einst zu den Füßen der berühmten Wittenberger Lehrer gesessen, ja, in freundschaftlichem Verhältnis zu ihnen gestanden hatten. Es war das vor allem ein gewisser Johann Schmuck, Bürger und Handelsmann in Znaim.[2]) Er studierte in Straßburg und Wittenberg,

---

[1]) Artikel Znaim III, b.

[2]) Vgl. sein Stammbuch im m. L.-A., C.-S. II, Nr. 356. Es ist in Schweinsleder gebunden, im Jahre 1603 angelegt, ziemlich wohlerhalten und enthält auf 615 Kleinoktavseiten neben Blättern mit gedruckten Sprüchen und rohen Bildern moralischen Inhalts sowie nebst der eigenhändigen Einzeichnung des Johann Georg, postulierten Administrators des Stiftes Straßburg, Markgrafen zu Brandenburg viele Einzeichnungen zeitgenössischer evangelischer Prediger, Professoren, Ärzte, Kommilitonen, Spielleute, Maler rc. aus Städten Deutschlands und Österreichs, so Speier, Straßburg, Wittenberg, Znaim, Wels rc. in deutscher, lateinischer, hebräischer, griechischer und einmal in böhmischer Sprache, welche auf die hohe Bildung des Inhabers wie den guten Geschmack der Znaimer protestantischen Bevölkerung schließen lassen und wichtige Ergänzungen zu unserer Kenntnis der deutschen evangelischen Geistlichkeit Mährens

war ein Liebhaber der Musik und Malerei, der Znaimer evangelischen Geistlichkeit bester „Freund", galt als „protector" der dortigen protestantischen Lehrerschaft und stand in den innigsten Beziehungen zu Gelehrten, Geistlichen und Ärzten des In- und Auslandes, beherbergte in seinem vornehmen, gastlichen Hause geistliche und weltliche Herren, unter andern am 28. Juni 1610 den hessischen Gesandten Bernhard von Berbisdorfft und unternahm viele Reisen, die seinen persönlichen Mut nicht selten auf eine harte Probe stellten.

Als sein Onkel erscheint „Christophorus Schmuck Erfurtiensis, postremus prior sancti sepulchri Spiroae, olimque per octodecim annos pastor Lusheimensis", seine Schwester Anna war an den evangelischen Prediger Jakob Egerer in Ungarn verheiratet. Von seinen Stammbucheinzeichnern wird er, allem Anschein nach ohne Übertreibung, „vir ornatissimus pietate, virtute, eruditione, doctrinoae laude, nec non artibus ingenuis politissimus" genannt.

Zu seinen Wittenberger Bekannten gehörten: David Rungius D., Daniel Sennerus Med.-Dr. et prof. p., Ernestus Hittenbach Med.-Dr. et prof., Salomon Gesnerus D., Leonhard Hutterus D., weiters der ebenso gelehrte als schlagfertige und streitbare Aegidius Hunnius und Andreas Gravius Helmbrechensis Voitlandus, „pro tempore inclytoae academioae Witebergensis depositor. Ferner die Geistlichen: M. Johannes Schreckenfuchsius diaconus, M. Andreas Amborg diaconus und M. Henricus Silberman ecclesiae Witebergensis archidiaconus, schließlich Balthasar Mentzius, M. et poeta coronatus caes. und Johannes Fresdorfius, senior et civis Witebergensis.

Die Wittenberger Universität hatte keine Fehlbitte getan, denn die Stadt Znaim verehrte den für jene Zeiten stattlichen Betrag von 40 fl. und bewies dadurch ein erfreuliches Verständnis für die Tatsache, daß die protestantischen Universitäten, wie heute etwa der Gustav Adolf-Verein und der evangelische Bund, damals ein mächtiges Einheitsband für die evangelische Christenheit bildeten. Wir lassen nun das Dokument im Wortlaute folgen:

Unsere freuntliche dinste zuvor, erenveste, achtbare, fürsichtige, hoch und wolweise insonders günstige herren und liebe freunde.

Wir machen uns keinen zweifel, die herren werden oftmals mit dankbarem herzen die große wolthaten des Allerhöchsten Gottes bei sich bedenken, daß er nun für 96 Jharen durch seinen außerwehleten Rüstzeug D. Martinum Lutherum die unterm Pabtumb beß zu abgrund verfinsterte Religion väterlich allhier bei uns zu repurgiren und den richtigen weg zu der ewigen seligkeit ohne allen eingemengten menschlichen sauerteig zu offen lehren angefangen und daß von dero zeit an biß uff dato diese Universitet sich billich hat rühmen können und mit dem Altvater sagen: Hoaec est domus Dei, hoaec est porta coeli, auch dahero sie wegen des von Gott ihr vertraueten himmelbrodts, im beruff und unverruckten flore geblieben und von allerlei Studenten auß allen Nationen

liefern. Die letzte Einzeichnung ist vom 4. Dezember 1620. Auf S. 362 findet sich ein sehr fein ausgeführtes Bild von Znaim mit der Überschrift: „Wahrhaftige und eigentliche contrafactur der kaiserlichen stadt Znaim im markgraftum Merhern" aus dem Jahre 1603.

hauffenweiße besucht worden, auch nochmals sonder zweifel wird besucht werden; nichtsweinigers seind wir auch in dießen gewißen gedanken, die herren werden bei sich erachten, daß den hochlöblichsten Churfürsten und herzogen zu Sachßen unseren allerseits gnedigsten herren zu unterhaltung solcher weitläuftigen für- nehmen Universitet järlich nicht ein geringes müße aufgehen, nicht allein an besoldungen aller vier Faculten Profeßorn, sondern auch wegen armer Stu- denten, so in großer anzahl anhero verschicket und in der Communitet zu etlichen hunderten von ihnen fast umbsonst erhalten worden, ja, damit auch alle andere, an der Profeßorn und Bürgerer tische desto leichter zu zehren haben, daß sie für alle dieselben die biersteuer erlaßen und dahero järlichen auß ihrer Churf. Gn. Rentcammer ein ansehenliches an vielen tausendten gulden entbehren müßen, alles zu dem ende, damit auch dieselben desto leichtern auffenthalt in ihren studiis alhier haben und Gotte, der kirchen und gemeinem nutze zum besten desto bequemer mögen auferzogen werden, anderer vielen großen Chur- fürstlichen Immuniteten und begnadungen izo zu geschweigen. Für welches alles der höchste Gott in jener welt Ihre Churf. Gn. sambt und sonders durch Jesum Christum gewißlich hoch preisen und in ewigkeit für der ganzen außer- wehleten kirchen reichlich belohnen wird. — Eines aber geben den herren wir Gottseliglich zu beherzigen anheim, ob wohl auch unter andern, mit gnedigster bewilligung und hilf ebhöchstgedachter Löblicher Churfürsten und herzogen zu Sachßen vor kranke arme Studenten ein hospitahl-Haus inner und außer der Ringmauer alhier angeordnet, darinnen dieselbe in ihrer noht und dürftigkeit mit wohnung, eßen, trinken, apetecken, arzlehn wartung und dergleichen frei ge- pflogen werden.

Das doch daßelbe in einer solchen großen menge Studenten gar zu enge, und wenn Gott mit der rutten der pestilenz umb unserer sünde willen etwas beginnet zu steupen, das wir alßdenn für vielerlei und allerlei patienten nicht gnugsame mancherlei bequeme und reine losament und dergleichen haben können, dahero, wie auch vorgehende beide jhar geschehen, die liebe jugend nicht ohne schaden ihrer studien diese universitet mehr aus furcht, das nicht alle, die be- troffen werden möchten, solcherlei bequeme gnugsame wartung zu hoffen, ver- laßen müßen, obgleich die pest vor zweien jharen, Gott sei lob und dank, sehr geringe und auß der großen anzahl der studenten über sechs personen nicht er- griffen, auch unter den andern leuten, nach gestald dieser volkreichen stadt, nicht viel uber zweihundert in allem weggenommen, auch nechst abgelaufenes jhar nirgend so weit eingerißen, wie es wohl anderer örtere ohne grund außgegeben werden. — Solchem gedachten unheil künftig allen allerlei städten und nationen studenten und landkindern zugute vorzutrachten, dabei wir izo neulichst vor der stadt allhier an einen gelegenen orte einen feinen geraumen plaz zu einen universitet kirchhofe umb dreizehnhundert gulden meischnischer wehrung erkauft und seind nunmehr in voller bereitschaft, darauf ein wohlbequemes spietahl, und dorinnen unterschiedene vielerlei gemach für allerhand kranke und wiederkehrende studenten zu erbauen, damit in fürfallender noht sie alß bei ihren eltern selbst zuhause darinnen nothdürftiglich versehen und versorget werden mügen.

Weil denn solch unser christliches und gottseliges fürnemen dem höchsten

Gott zu ehren und ufn fall (den Gott in seinen henden hat und die studenten wie an allen anderen orten, also auch allhier, mitten unter ihren löblichen studiren erwarten müßen, und do er ihn schicket, so wenig entfliehen können, so wenig sie unter den henden ihrer lieben eltern zuhause ihme entgehen mügen) allerhand nationen und staden, kindern und studenten zu sonderlichen guten gemeinet, wir aber solch gutes werk und darzugehörige schwere uncosten mit denen zwar ansehenlichen biß anhero von fürsten, herren und fürnehmen städten einkommenen, aber noch zur zeit viel zu wenigen contributionen ohne gottseliger herzen fernere hülfe nicht zu erheben, alß gelanget an die herren hiermit unser dienste und freundliches bitten, sie wollen dieses alles unbeschweret in gnaden erwegen und nach befindung Gott dem herrn zu ehren und der lieben posteritet ufnfall zu guete, diesem Gottseligen vorhaben mit einer christlichen milden beisteuer zuhülfe kommen, und dieselbe entweder zeigern deßen, unserm ab gefertigten dießer universitet geschwernen Ordinari arzten und beseßenen bürgern alhier Andreas Bernhardten anhendigen, oder nach Leipzig an herrn Thoma Leebzeltern churfürstlichen sächßischen factorn und des rahts doselbsten, welcher sich zu dieser mühewaltung guetwillig vermügen laßen, oder jemanden anders der herren guetdünken nach ubermachen.

Solches wird den herren und ihren nachkommen zu ewigen ruhm gedeien in maßen wir denn alle und jede contributiones mit namen in ein sonderliches hierzu aufgerichtetes Nosocomiensundationbuch, so dieser unser abgeschickter bei henden hat, und hierbei fürzeigen soll, solenniter referieren, und daßelbe zur dankbarkeit und ewigen gedechtnus beilegen und verwerlich behalten, auch jedes orts beisteuer bei den järlichen rechnungen ablesen und gedenken laßen wellen.

So werden auch der herren unterthanen stade und landkindere daßelbe fruchtbarlich zu genießen haben, zuförderst aber wird der barmherzige Gott den herren sambt allen den ihrigen dieses heilige opfer mit aller ersprießlicher und gewünschten wolfart an leib und seel ganz reichlich erstatten, in deßen großen mechtigen schuz die herren des löblichen rahts und ganze gemeine stadt und einwohnere deroselben wir hiermit treulich bevehlen thuen, seind auch denselben zu freundlicher dienstbezeigung ganz willig.

Datum Wittenbergk 25. Julii Anno 1614.

Rector, Magistri und Doctores
der Universitet Wittenbergk.

Außen: Denen ehrenvesten, achtbarn, fürsichtigen, hoch- und wohlweisen herren bürgermeistern und raht der stadt Znehmen, unseren insonderß gunstigen herren und lieben freunden —

Präsent. 4. Decembris Anno 1614. Ein Er. Rath verehrt 40 fl.

Znehmen.

Original mit Unterschriften und Siegel der Univ. Wittenberg.

Literarische Anzeigen.

Č. Zíbrt, Bibliografie české historie. (Bibliographie der böhmischen Geschichte.) Bd. II. — Prag. 1902. Verlag der böhm. Akademie der Wissenschaften. 1216 S. Gr. 8.[1])

Der zweite Band dieses mit staunenswertem Eifer und Fleiß zusammengestellten Werkes behandelt die Bibliographie I. zu den Quellen, II. zu den Bearbeitungen der böhmischen Geschichte, vorläufig bis 1419. Ich suche beispielsweise, was über Stadtrecht in Mähren bisher geschrieben wurde, so finde ich in der ersten Abteilung „Quellen" sub VI. L. 6 p. 446—448 unter Nr. 1005—1015 die einschlägigen Werke und Aufsätze. Die Spezialliteratur über Cyrill und Method in der zweiten Abteilung II, Buch II, Kap. 5 b) umfaßt die Nummern 7653 bis 8669, die über K. Karl IV. die Nummern 11937—13158. Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, in wie großem Umfange das Werk angelegt ist.

Die erste Abteilung „Quellen" zerfällt in elf Gruppen: 1. Schriften über Quellen und Geschichtschreiber, 2. Allgemeine Quellensammlungen, 3. Sammlungen von Jahrbüchern und Chroniken, 4. Urkunden, 5. Staats- und andere Verträge, 6. Rechtsquellen, 7. Kirchliche Quellen, 8. Alphabetische Übersicht der Quellen und Schriften zur Geschichte der Länder der böhmischen Krone bis 1792, 9. Archäologie, 10. Epigraphik, 11. Volksüberlieferung — jede Gruppe mit zahlreichen sachlichen oder topographischen Sub- und Unterabteilungen.

Die zweite Abteilung hat nur vier große Gruppen: 1. Allgemeiner Teil, 2. Zeitschriften, 3. Historische Wörterbücher, 4. Politische, Geschichte die wiederum in zwei Hauptabteilungen zerfällt: a) allgemeine Literatur mit α) die Länder der böhmischen Krone im allgemeinen und Böhmen insbesondere, β) Mähren, γ) Schlesien, δ) Lausitz, ε) Geschichte der Deutschen in den Ländern der böhmischen Krone; b) Bearbeitungen der politischen Geschichte Böhmens nach den einzelnen Perioden (u. zw. wie sie Palacký in seiner „Geschichte Böhmens" aufgestellt hat).

Wenn man vor einer solchen Riesenarbeit steht, so hat es keinen Wert, kleinliche Mängel oder selbst auch prinzipielle Meinungsverschiedenheit, besonders wenn diese von berufenen Seiten schon geäußert worden sind, von neuem vorzubringen. Um so weniger als man aus den einleitenden Worten des Herausgebers ersieht, daß er die Einwände, die anläßlich des Erscheinens des ersten Bandes geäußert wurden, geprüft und erwogen hat. Es ist selbstverständlich, daß ein solches Werk von jedem verschieden angepackt würde, aber da durch die Bearbeitung Zíbrts die Frage, wie es zu machen wäre, entschieden ist, so wollen wir uns der guten Seiten freuen, deren das Buch viele aufweist. Ich kann aus der Praxis bezeugen, daß es mir zu wiederholten Malen mühsames Suchen und Zusammenstellen und Nachschlagen erspart hat und ich mir keine Bibliothek und keinen Forscher denken kann, der nicht wenigstens beim Abschluß jeder Arbeit über böhmische Geschichte den „Zíbrt" nachschlagen würde.

Nur eine einzige Frage möchte ich anregen; sie betrifft die Fortsetzung. Der erste Band beschloß die Literaturnachweise mit dem Jahre 1899, der zweite mit 1900 (im wesentlichen). Ich dächte die Fortinventarisierung und zeitweilige (wenn möglich jährliche) Fortsetzung in dünnen Heftchen ganz im Anschluß an das nun eingeführte System wäre keine allzugroße Arbeit. Man kann dem nicht entgegenhalten, daß nunmehr jeder sich diese Fortsetzung für das ihn interessierende Kapitel

[1]) Vgl. die Anzeige des I. Bandes in dieser Zeitschrift, IV. 191.

selber besorgen könne. Das geschieht wohl ohnedies; aber man braucht den „Zíbrt" gerade für jene Partien, die einem sonst ferner liegen.

Jedenfalls sehen wir dem Erscheinen des dritten Teiles mit vielem Interesse entgegen. B.

Dr. Franz Tetzner. Die Slaven in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slovinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1902. XX. 518.

Wie der etwas allzu ausführliche Titel besagt, will der Verfasser des vorliegenden Werkes vor allem ein übersichtliches und möglichst umfassendes Bild slavischen Lebens auf dem Boden des heutigen Deutschen Reiches geben. Anthropologische Gesichtspunkte werden dabei, wohl absichtlich, beiseite gelassen, um so eingehender dagegen die Folkloristik aller auf dem Titelblatte genannten slavischen Stämme gewürdigt. Tetzners Buch kommt damit einem wirklichen Bedürfnisse entgegen, denn eine Gesamtdarstellung der im Deutschen Reiche ansässigen Slaven fehlte bis heute: ein Mangel, der durch die verhältnismäßig zahlreichen Spezialwerke und -werkchen nur um so fühlbarer gemacht wurde.

Die Anordnung des Stoffes wird schon im Titel angedeutet, der die Reihenfolge angibt, in der die einzelnen besprochenen Volksstämme in dem Buche vor dem Leser aufziehen. Im ganzen ist für jedes von ihnen eine analoge Disposition festgehalten, aber durch entsprechende Kürzung oder breitere Ausführung dem jeweiligen Bedürfnisse angepaßt. Jedem Volke ist eine übersichtliche Zusammenstellung der einschlägigen Literatur vorangeschickt. Die sich zumeist wiederholenden Hauptpunkte der Darstellung sind: Sprachgebiet, Geschichte, Feste und Spiele, Beschäftigung, Hausanlage, Volkspoesie, Kleidung, Gebräuche. Als Sprachprobe ist überall das Vaterunser in jetzt gebräuchlichem Wortlaute angehängt. Ein Gesichtspunkt, der gerade für deutsche Leser Tetzners Werk besonders wertvoll macht, ist der, daß überall auf das Verhältnis der slavischen Splitter zu der Hauptmasse der Einwohnerschaft des Deutschen Reiches, insbesondere auf die fortschreitende Germanisation der alten slavischen Volksreste, eingehend Bedacht genommen wird.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, den reichen Inhalt des Werkes bis ins kleinste zu würdigen, nur einzelnes mag daraus hervorgegriffen werden. Nach einer kurzen Einleitung, die in tabellarischer Form eine erschöpfende Übersicht des heutigen slavischen Besitzstandes im Deutschen Reiche gibt, widmet Tetzner den heute (seit 1700) völlig germanisierten Preußen einen kurzen, der Natur der Sache entsprechend, wesentlich geschichtlichen Abschnitt. Mit gebührender Vorsicht werden die spärlichen Nachrichten über dieses merkwürdige Volk, das einem mächtigen politischen Gebilde deutscher Geschichte den Namen gegeben hat, gewürdigt. In vieler Hinsicht gehört zu den wertvollsten Abschnitten des Buches die Darstellung litauischen Volkslebens, um so erwünschter, da die Tage dieses fremden Volkssplitters auf deutschem Boden gezählt sind. In einer genauen statistischen Untersuchung wird nachgewiesen, daß die heutige Gesamtzahl nicht mehr als 121.000 beträgt. Lehrreich sind zugleich, hier wie an anderem Orte, die Hinweise auf den Einfluß des Glaubensbekenntnisses auf Erhaltung der Nationalität. Dabei läßt sich im ganzen das Gesetz erkennen, daß der Protestantismus der Germanisation, der Katholizismus der Erhaltung slavischen Volkstumes günstiger ist, was bei einer slavischen Diaspora inmitten einer protestantischen deutschen Bevölkerung leicht erklärlich ist. Das Bestehen einer sogenannten „litauischen Frage" verneint der Verfasser wohl insofern mit Recht, als nur von einigen Agitatoren, die wohl im Trüben zu fischen hoffen, das Litauertum politisch galvanisiert werden und künstlich in Gegensatz zu den deutschen Herren des Landes gebracht werden soll. Zu unterschätzen ist die Bewegung, sofern sie symptomatische Bedeutung hat, aber

keineswegs. Das Bedauern des Verfassers über den Untergang der litauischen Sprache als Umgangssprache, die, soweit sie für die Sprachforschung Bedeutung hat, ja ohnehin vor dem völligen Verschwinden bewahrt ist, können wir daher keineswegs teilen. Sehr schön ist das dem Andenken des deutsch und litauisch schreibenden Dichters Christian Donalitius, dem Wiedererwecker litauischen Geisteslebens, gewidmete Kapitel. Hier, wie an vielen anderen Orten, gibt der Verfasser ein schönes Zeugnis deutscher Vorurteilslosigkeit und deutscher Objektivität gegenüber fremdem Volkstume. Mit größerer Liebe und Unbefangenheit als es hier von einem Deutschen geschieht, hätte kein Vollblutslave das Leben seiner Stammesgenossen schildern können. Besonderes Interesse bietet die Darstellung der Sorben (Wenden). Namentlich der Germanisierungsvorgang ist hier überaus anziehend geschildert. Auffallend ist dabei die große nationale Widerstandskraft der Sorben der Oberlausitz im Gegensatze zu dem raschen Schwinden slavischen Wesens im Spreewalde. Die vielfach, vor allem in Sachsen, ganz neuerdings versuchte Wiederbelebung des Sorbentumes wird mit Recht abgelehnt. Bei der Betrachtung der Tschechen und Mährer, die wohl besser als ein Stamm zu behandeln gewesen wären, tritt die oben gerühmte Unbefangenheit des Verfassers wieder in schönster Weise hervor. Hier findet sich Seite 253 unten bis 254 oben ein Satz, der wohl der Berichtigung bedarf: „Aber außer den Beamten und Geschäftsleuten spricht der gewöhnliche Mann zu Hause noch tschechisch; dies wird durch die Heiraten über die Grenze noch mehr begünstigt. Das Deutschtum gilt eben überall als das Höhere und Erstrebenswerte.“ Der logische Zusammenhang ist da mindestens sehr verdunkelt. Ein kleiner Irrtum ist es ferner, wenn Seite 271 von österreichisch-ungarischer Staatsangehörigkeit gesprochen wird; es gibt nur eine österreichische und eine ungarische. Ein wenig dürftig ist der den Polen gewidmete Raum zugemessen, was der Verfasser allerdings begründet. Zu optimistisch erscheint uns hier auch angesichts der jüngsten Entwicklung der Dinge seine Ansicht über die zukünftigen Erfolge der Germanisation (S. 474). Das ungeheuere Hinterland mit freier Entfaltung polnischen Volkstums wird wohl seine belebende Kraft für die Polen des Deutschen Reiches nicht so bald einbüßen, um so mehr, da der wachsende Verkehr stets neue Kanäle für die Blutzufuhr eröffnet. Die Erklärung des polnischen Sprichwortes: „Jemandem die Feige (Faust) weisen“, die durch das eingeklammerte Wort gegeben ist, dürfte ungenügend sein. In Österreich-Ungarn ist vielfach derselbe Ausdruck auch im deutschen und magyarischen gebräuchlich und bedeutet stets nicht einfach Faust, sondern die so geballte Hand, daß der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger hindurch gesteckt wird, was als ein Zeichen des Spottes gilt.

Die den kleinen, durchwegs im Verschwinden begriffenen slavischen Volkssplittern (Podlaben, Slovinzen, Kaschuben u. s. w. gewidmeten Abschnitte sind gerade deshalb besonders wertvoll, weil sie vielleicht einst berufen sind, das Andenken an diese Stämme festzuhalten.

Ein besonderes Wort der Anerkennung fordert die treffliche und kulturgeschichtlich wie volkskundlich gleich wertvolle Darstellung des Hausbaues sowie der Hof- und Dorfanlage. Beim Hausbau hätte der Einfluß deutscher Typen, der gelegentlich erwähnt wird, vielleicht noch genauer nachgewiesen werden können. Nicht minder erfreulich, das Gesamtbild in sehr willkommener Weise abrundend, sind die poetischen und musikalischen Beigaben. Die beigegebenen Bilder sind sehr glücklich gewählt, nur wäre bei den Trachtenbildern färbige Wiedergabe, die allein hier eine deutliche Vorstellung der Wirklichkeit zu geben vermag, wünschenswert. Die hohen Kosten derartiger Bilder lassen freilich ihren Mangel erklärlich erscheinen.

Fassen wir den Gesamteindruck, den Tetzners Werk uns gemacht hat, zusammen, so werden wir wohl sagen dürfen, daß es nach jeder Hinsicht eine wertvolle Bereicherung der volkskundlichen Literatur des Deutschen Reiches darstellt.

Dr. Benno Imendörffer.

Vereinsversammlungen.

Jahresbericht über das verflossene Vereinsjahr 1902, erstattet in der ordentlichen Hauptversammlung am 23. Jänner 1903 von dem Schriftführer Direktor Ottokar Stoklaska: Die Stetigkeit, welche wir in dem Leben unseres Vereines seit einigen Jahren beobachten können und die an sich eine erfreuliche Erscheinung bildet, läßt sich leider aber auch in einer gewissen Teilnahmslosigkeit der Mitglieder beobachten, indem nämlich die überwiegende Zahl derselben den Monatsversammlungen fernbleibt. Wenn auch die Ursache hierfür in der zu großen Inanspruchnahme durch die Anforderungen des öffentlichen Lebens überhaupt gefunden werden kann, so darf doch nicht das Bedauern über das geringe Interesse an den geschichtlichen Forschungen, welche die Vergangenheit der Stadt Brünn und der Länder Mähren und Schlesien betrifft, unterdrückt werden. Die Vereinsleitung ließ es auch heuer gewiß nicht an Eifer fehlen, in dieser Hinsicht fördernd und aufmunternd zu wirken: unsere „Zeitschrift" vereinigte zahlreiche gewählte Arbeiten von bewährten Verfassern und bot in Monatsversammlungen, namentlich den in Brünn wohnenden Mitgliedern, Gelegenheit, anregende Vorträge zu hören. Solcher Versammlungen wurden sieben abgehalten und es sprachen in denselben:

Herr Gymnasialdirektor Julius Wallner über „Das Konvikt der Jesuiten in Olmütz während des ersten Jahrhunderts seines Bestandes" und bot in einer späteren Versammlung eine Ergänzung, welche die Geschichte dieser Anstalt bis zu ihrer Übertragung nach Wien und Umwandlung in das „Theresianum" lieferte; Herr Gymnasialprofessor Dr. Karl Wotke aus Wien über „Seibt, den ersten Professor des deutschen Sprachfaches in Prag"; Herr Schulrat Richard Trampler aus Wien über den „Mähr. Karst in der Geschichte"; Herr Professor Emil Soffé teilte „Persönliches über Charles Sealsfield" mit; Herr Professor Dr. Karl Berger über „Hexenwahn und Vampyrglauben in Nordmähren" und schließlich Herr Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz über „Johann von Gelnhausen, Stadtschreiber von Brünn und Iglau", wobei mehrere seiner, beziehungsweise aus seiner Zeit stammende prachtvolle Schriftwerke zur Ansicht vorgelegt wurden.

Auch in anderer Richtung wurde der geschichtlichen Forschung das Augenmerk zugewendet. Um das Erscheinen minderwertiger Arbeiten auf dem Gebiete der Stadtgeschichte zu verhindern, erklärte sich die Vereinsleitung über Anregung des Vorstandes bereit, den Stadtvorstehungen in Mähren und Schlesien mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, worauf auch an dieser Stelle hingewiesen sei; ebenso ist die Vereinsleitung bereit, bei geplanten Anbringungen von Gedenktafeln oder Festsetzung von historischen Straßennamen entsprechende Gutachten abzugeben. Zur Gedenkfeier, welche das Germanische Museum in Nürnberg anläßig seines fünfzigjährigen Bestandes Mitte Juni beging, entsandte der Verein als seinen Vertreter Herrn Pfarrer Lic. theol. Ferdinand Schenner.

Die Zahl unserer Mitglieder betrug mit Schluß des Jahres 1902 238, davon 224 ordentliche, 38 Ehrenmitglieder; gegen das Vorjahr um 3 weniger.

Unter den abgegangenen Mitgliedern befand sich auch einer der hervor-

ragendsten Geschichtschreiber, unser Ehrenmitglied Universitätsprofessor Dr. Krones Ritter v. Marchland in Graz. In der Versammlung am 31. Oktober 1902 widmete der Vorstand Herr Dr. Karl Schober dem Dahingeschiedenen warme Worte der Anerkennung. Auch durch das Ableben unseres früheren hochverdienten Mitgliedes des Herrn Dr. Gustav Trautenberger erlitten wir einen großen Verlust. Das Andenken an ihn wird in unserem Vereine stets erhalten bleiben.

Unser Verein war aber auch in der erfreulichen Lage, einem lebenden Ehrenmitgliede ein ehrendes Zeichen der Wertschätzung zu geben, indem er den Universitätsprofessor Dr. Ottokar Lorenz in Jena zu seinem 70. Geburtstage beglückwünschte.

Im abgelaufenen Jahre wurde das Erscheinen des Werkes von Dr. Karl Lechner in Kremsier „Die ältesten Belehnungs- und Lehengerichtsbücher des Bistums Olmütz“ durch Bestreitung der Kosten ermöglicht; ferner wurde die Herausgabe des „Ältesten Brünner Stadtbuches“ von Dr. B. Bretholz beschlossen.

Der Kreis jener Vereine und gelehrten Gesellschaften oder Anstalten, denen wir unsere „Zeitschrift“ und andere Bücher unentgeltlich zusenden oder mit denen wir im Tauschverkehr stehen, hat sich erweitert.

Die Bibliothek des Vereines, welche eifrig, und zwar hauptsächlich von Mitgliedern benutzt wurde, erhielt im Jahre 1902 durch Ankauf und Schenkung einen Zuwachs von 86 Werken in 187 Bänden und Heften. Im Wege des Tauschverkehrs mit Behörden und gelehrten Körperschaften wurden 215 Bände erworben. Wir erhalten aus Österreich-Ungarn 50 Zeitschriften, aus dem Deutschen Reiche 32, aus dem sonstigen Auslande 7; bezahlt werden 24, so daß unseren Mitgliedern 113 wissenschaftliche Publikationen zur Verfügung stehen. Der gesamte Bücher- und Zeitschriftenbestand umfaßte am Schlusse des Berichtsjahres 4091 Nummern in mehr als 17.000 Stücken.

Es kamen der Bibliothek auch viele Bücherspenden zu, worunter die wertvollen Schriften der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hervorzuheben sind. Nach dem Abschlusse des Jahres 1901 wurde der zweite Nachtrag zum Kataloge der Vereinsbibliothek in Druck gelegt und versendet.

Wir schließen diesen Bericht mit dem wärmsten Danke an den hohen Landtag von Mähren für eine namhafte Subvention und an den hohen Landtag von Schlesien, durch den uns seit Jahren eine fortlaufende materielle Unterstützung gesichert ist, sowie an alle anderen Förderer des Vereines.

Der vorstehende Bericht wird genehmigt.

Monatsversammlung am 31. Oktober. Der Vorsitzende, Vorstand Dr. Karl Schober, widmete dem Dahingeschiedenen Ehrenmitgliede des Vereines, Prof. Dr. Krones von Marchland in Graz einen warm empfundenen Nachruf. — Als Mitglied wurde aufgenommen Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Gymnasialprofessor in Troppau. — Sodann hielt der k. k. Gymnasialdirektor Julius Wallner einen Vortrag über „Das adelige Konvikt in Olmütz“. (Siehe Seite 77.)

Monatsversammlung vom 29. November. Als Mitglieder wurden aufgenommen der k. k. Realschullehrer Dr. Franz Lex und Advokaturskonzipient Dr. Walther Stoklaska, beide in Brünn. — Hierauf hielt Prof. Dr. Karl Berger einen Vortrag über „Hexenwahn und Vampyrglauben“. (Wird in der Zeitschrift veröffentlicht.)

Monatsversammlung am 30. Dezember. Als Mitglieder wurden aufgenommen die Museumsbibliothek in Troppau und cand. jur. Karl Chetka in Brünn. — Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz sprach sodann über „Johann von Gelnhausen, Stadtschreiber von Brünn und Iglau“ und legte einige von dessen Schriftwerken und Brünn-Iglauer Prachthandschriften vor. (Siehe Seite 1.)

Zeitschrift

des

deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens.

Redigiert von

Dr. Karl Schober.

Siebenter Jahrgang.

Heft 3—4.

Brünn, 1903.
Verlag des Vereines. — Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalts-Verzeichnis.

Abhandlungen.

Miszellen.

Literarische Anzeigen.

Johannes von Gelnhausen.[1])

Kritisch-historische Studie mit zwei Anhängen:

Von Dr. B. Bretholz.

Anhang II.

Johanns von Gelnhausen „Deutsches Bergrechtsbuch“.

Über den nachfolgenden Abdruck dieser Quelle, deren Originalhandschrift wir oben eingehend behandelt haben, vergleiche insbesondere Seite 24, Anmerkung 3. Außer in dieser Handschrift findet sich der Text noch in einer Kuttenberger Handschrift (Nr. 260) aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, die Zycha seinem Abdruck in „Das böhmische Bergrecht des Mittelalters“ Band II, Seite 41 ff. zu Grunde gelegt hat, dann in einer Handschrift des Prager Museums angelegt 1480 (Sign. 724, alt 23 D 29 [Mus. regni Boh. VII D 23]), ferner in der Handschrift Nr. 14.446 (Suppl. 2051) der Wiener Hofbibliothek saec. XV, weiters im Kodex Nr. 236, alt M VI 26 des mährischen Landesarchivs, angelegt vom Iglauer Stadtschreiber Alexander filius Severini im Jahre 1505 und schließlich ebenda Kodex Nr. 270, alt M VII 27 b aus dem Jahre 1589. (Vergleiche Zycha a. a. O.).

Das Verhältnis dieser Texte zu einander ist jedenfalls nicht, wie man zunächst erwarten würde, derart, daß die jüngeren Handschriften durchaus mittelbare oder unmittelbare Kopien der Gelnhausenschen Originalübersetzung darstellen. Die Handschrift der Wiener Hofbibliothek soll — nach Zycha — in den ersten beiden Büchern einen ganz selbständigen Text aufweisen und erst in den letzten beiden dem Gelnhausens nahe kommen und durch die öfters wiederkehrende Randbemerkung „alius textus dicit sic“ diese Abweichung deutlich hervorheben. Aber auch der Kuttenberger Kodex, dem der ältere Brünner Kodex nahekommen soll, stellt sich durch seine zahlreichen Varianten gegenüber Gelnhausen als keine direkte Abschrift dar. Der jüngere Brünner Kodex weicht gleichfalls stark ab. Aus diesen Gründen biete ich hier den Abdruck des Gelnhausenschen Textes; ich habe mit Rücksicht auf diese Verhältnisse die orthographischen Eigenheiten noch genauer bewahrt als beim Abdruck der Rechtssprüche, z. B. y, cz, Doppelkonsonantierung, vokalisches w im Umlaut au (aw), eu (ew) — selten schreibt er

[1]) S. oben S. 1. — Zu S. 67 des Anhangs I möchte ich — worauf mich Herr O. Lemminger, k. k. Bergrevierelеve aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte — nachtragen, daß der dort in einem Rechtsspruche vorkommende Extrakt aus einer Urkunde K. Johanns deshalb von besonderem Belang ist, weil dabei auch das richtige Datum, nämlich 19. Juni 1318, dieser für Kuttenberg wichtigen Urkunde angegeben ist; vgl. dazu Čelakovský, Cod. iur. munic. II, 259, nr. 153, Zycha I, p. 87, Anm. 12, p. 200, Anm. 29.

au und eu — und nur anlautendes u (= v) z. B. uon (= von) und v (= u) z. B. vnd (= und) habe ich umgewechselt. Die wenigen offenbaren Schreibfehler, die Gelnhausen machte, und die sich wohl daraus erklären, daß er doch wohl nach einem Konzept ins Reine schrieb, und ebenso seine eigenen Korrekturen sind in den Noten vermerkt; sichere Wortauslassungen durch [] angedeutet; die Kapitelzahlen sind von mir ergänzt, fehlen in der Handschrift gänzlich. Die Varianten gegenüber dem auf anderer Quelle beruhenden Texte Zychas anzuführen, wäre hier zwecklos gewesen: nur hie und da mußte ich auf solche hinweisen.

Hye heben sich an dye perkrecht, dy M. Johans von Geilnhusen, etwen keiser Karls kuniges czu Behem scheiber, iczunt statschreiber czu der Igla, us dem latyn czu dewcz gemacht und geschrieben hat.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden der sechste kunig czu Behem, der von ersten mit gotes hulffe das kunigrich czu Polan czu dem kunigriche czu Behem bracht hat, embieten allen unsern perglawten in dem kunigreiche czu Behem unser gnad und dicz buch, darynne sye ware gerechtikeit des perkwerks erkennen mugen.

Dy vorrede in das buch.

Got almechtiger vater eyn brun aller gutekeit uff dye sache, daz menschlich kunne volkumelich geleben muge, so hast du das heilige recht durch der fursten munt gesprochen. Nu mere in uns deyne gotliche crafft durch unser bete willen, das wir also unsern getrewen berglewten, dy nicht alleyn unser kunigreich, sunder dye gancze werlt mit yrer arbeit trosten, sulches recht seczen und machen mugen, das uns gluck und heil und yn ruch und gemach und deynem heiligen namen ere und lob davon bekume; alzo muzzen vor dy selen, dornach dy czungen geleret werden. Darumb nach guter gewonheit so ruffen wir den an, der aller licht eyn vater ist und aller erlewchtikeit anefang, von dem alle beste gabe fliezzen. Wir seczen, daz alle perklewte, dy unser mechtikeit czu richten hat, daz sy unter gebot dicz rechten, das sy erberlich leben sullen, keyner den andern schedigen und yedem manne seynes rechten gunnen. Und wan teglich wider das [F. 11'] recht getan wirt und dy bozen bozlich czu tun sich nicht schemen, davon daz dy bozheit nicht ungerochen bleibe und dy ubeltat dy geturrer nicht reyzze ubel czu tun, so twinget uns not darczu, daz wir schedlich begerunge mit dem rechten untersteen, daz dy pozen von forchte der peyn gut werden und dy guten billich des rechten genyezzen; den demutigen gehorsam nichtsnicht hulfe, ob versmehunge den hochvertigen nicht schadet. Also sull wir unsern seligen fursacz anheben. Allewege ist unser meynunge, was vormals nicht volkumen oder irre was, das es hy volkumen und gelewtert werde. Do vil clage von unsern perglewten fur uns quam, dy umb das recht baten, da merket wir vil unwissen, gebrechen und yrresal des rechten, daz billich czu strafen was und in lewterer recht czu seczen. Darumb wollen wir in disem puche, das sunderlich heissen sal kuniges perkrecht, allen gebrechen des rechten erfullen, und was da

in dem alten rechten czweifels ist gewest, das wollen wir bas entsliezzen und wollen eyn lawtere lere des pergrechten yedem manne geben. Davon ist czu merken, das alles dink, das man teilt, bas offenbar wirt, umb das dy teilunge eyns iklichen werkes, wan man es lyst, den mut erwecket, den syn des verstendigen czubereytet und meisterlich dy gedanken beheldet. Darumb das man dicz unser werk dester baz verneme, so hab wir es in vier pucher geteilt, das alle. dy angehoret dyse recht czu wissen, hynlegen sullen den alten yrresal und nu erkennen dy rechten weisheit des perk-rechten; und wann sy also mit unserm rechten erlewchtet seyn, daz sy in dem rechten wege der rechten [F. 12] gerechtikeit seliclich bleiben mugen. Alles perkrecht, des wir gebrawchen, entweder das gehoret dy lawte an oder dy silbergruben an oder dy lehenschaft ansprache und yrer czuge-horunge oder anhangungen.

Von erst beseh wir von den personen. Es ist wenyk, das man daz recht erkennet, ob man dy lewte, durch der willen es gesaczt ist, nicht vor awgen hat.

I. Von allerley lewten.[1])

Dornach von ersten ist czu merken durch erkentnuzze dez perkrechten von iglichen lewten, dy man haben muz uff dem perkwerke. Und das seyn dy furnemischen lewte: dy urborer, dy gesworn, dye richter und dy perkmeister; dy haben von unser kuniglichen macht gewalt ander lewte czu richten. Dornach sint urbarschreiber. Es seyn awch andere mitter-messige lewte, als steyger, messer, czymmerlewte und hutlewte, dy awch darum gesworn lewte heizzen, daz sye nucze dink tun sullen und unnuczes lazzen; und was sye ynnewendik den greniczen, dy yn bevolhen seyn, unrechtes sehen oder horen, das sullen sy kundigen den perkmeistern und den gewerken, wann ir geczewgnuzze[2]) daran genuk crefftig ist. Dornach seyn furnemige lewte, dy gewerken heissen, dornach dy andern, dornach dy dritten und also furbas, dy lehenhewir heissen, den gehoret czu frum und schad in den silbergruben, darynne sye arbeiten. Dornach seyn vil ander lewte, der hulffe dy gewerken geniezzen. Von den wollen wir hernach reden volkumlicher an iglicher seyner stat.

II. Von den urborern und von yren ampten.

Nu meynen wir mit gotes hulffe czu reden von den urborern, von den vormals wenik oder sam nyssnicht bis uff diese czeit geschrieben ist; ydoch was sich gepurt, [F. 12'] das ist nicht czu lazzen. So wollen wir eyn lawter lere davon geben. Urberer dye heissen urberer von der urber, dy wir yn bevelhen czu handeln mit ganczen trewen, das sy alles pergwolk uns geneme machen sullen, des wir beschirmer gesaczt seyn von dem hoestgeborn us den himeln. Sy sullen dasselbe volk vor allem unrechten unschadhafft behalden und beschirmen, czweyunge sullen sy stillen und czwisschen yren untertanen umb und umb eyntrechtikeit machen. Sy

[1]) *Eine Überschrift „Das erste Buch" oder ähnliches fehlt im Orignal.*
[2]) *Korrigiert aus* geczwgnuzze.

sullen auch nicht leiden, das ymand sich czu harnass und kriege stelle, dy sye mit yrem rechten wol fridlich gestillen mugen, das dasselbe unser volk seyner arbeit und unsers und des gemeynen nuczes muge nuczlich usgewarten und unser pergwerk in allen stucken freylich pawen und das yderman fridlich besiczen muge, das ym gotis glucke gegeben hat und irer getrewen arbeit unter unser kuniglichen beschirmunge sich frewen mugen. Nicht was etzlicher wachende mit seyner arbeit gewynnet, das, das eyn ander slafender und sawmik ane redlichkeit mit gewalt behalde; wann wir meynen den arbeitsamen und nicht den sawmigen mit unserm rechten czu hulfe kumen, noch nymant mit des andern schaden reich czu werden, als das naturlich recht heissit und dy heilege saczunge. Und wann der mensch dy allerwirdigest creatur ist, umb daz er vernunfft hat, so wunsch wir, daz alle ding geschikt sullen werden mit vorgeer vernunfft, dy aller tugent eyn muter ist, als der hochgelerte meyster Seneca spricht: „Dy tugent ist eyn tochter der vernunfft“, als er awch geschrieben hat dem keiser Nero, der schuldiclich trat us dem wege der vernunft: „Wil tu [F. 13] dir alle ding untertenik machen, so undertenige dich der vernunfft. Vil lewte wirstu leyten und furen, ob dy vernunfft dich leytet.“ Und das ist offenbar, das all, dy mit vornunfft faren, dy mugen sich nicht verirren in dem wege der rechten leytunge. Es czimt awch wol guten anweisern, das sye fleizzeclich behalden dy mazze in aller anweisunge, daz sye nicht czu vil demutig seyn mit yren undertenigen, das icht geswacht werde ir meisterschafft; wann us gleicher mitsamkeit kumpt gern versmehunge der wirdikeit. Noch sullen nicht mit uberiger geyncekeit das volk besweren, wann frevelich streitperkeit macht das volk ungehorsam. Also sal man alle dink mit vernunfft vorbesehen, so haben sye eyn seligen usgank. Dornach so gebieten wir allen unsern amptlewten, das sy dy sorge czufor haben, das sy dy freiheit, dy sy von yren obristen begern czu haben, yren unterern awch halden in gutem willen und das sich des dy untern wider dy obern davon nicht erheben, so gebiten wir bey unsern hulden, das sy dy obristen eren sullen mit gehorsam und wirden, also das der nyderer erkenne dy wirde des mechtigern, wann dy ordenunge der vernunfft wirt beschemt, ob yedem manne billiche ere nicht getan wirt nach seyner wirde. Das gepot, das heldet dy obriste gerechtikeit gancz an ydesmannes unwillen, wer wolde ym selbir nicht das recht [tun], das er eynem andern tun sal und muz.

III. Von der urberer ampt.

Czu dem urberampt von ersten gehort, das sy sullen besehen alle nucze und gelegenheit des pergwerks und sullen des kuniges nucz fleizzeclich behalden als ir awgen, das icht von tragheit oder argelist czu schaden dem [F. 13′] gemeynen nucze von ymande gescheh. Czu yren ampte horet awch beynahen alle recht des gepirges czu verleihen, doch mit unterscheidunge, als wir hernach reden werden volleclich von den pergmeistern und lehenschefften. Sy haben awch von yrem ampte allen perkmeistern den eyt czu geben als gewonlich ist, und ab sy in yrem

ampte sawmik weren abczuseczen, ab dy gewerken an dem teile trege und verlazzen funden werden. Awch gehoret czu yrem ampte, das sy sullen mit den gesworn des gepirges nucz und andere notige dink in dem gepirge besehen und schicken, als sy wissen, was dem gemeynen nucze allerbest sey, czu strafen mit fleizze alles das, damitte dy arbeit des gepirges mochte gehindert werden, also das ir stete trewe muge in unser gegenwertikeit mit wirdiger gunst billich gelobt werden.

IV. Von gewonheit des gerichtes.

Nach der romischen fursten saczunge, so sal das ampte, der das recht spricht, gar breit seyn, wan dasselbe wirt etwenne geubet uswendig gerichtes, wy der richter sal widersteen notgewalt der lewte. Darum ist dez gerichtes crafft in der mitte geseczet, das nymant mit seyner eygener macht rache nemen sal, sunder vor den richtern sal er seynen widerdriz mit seyns rechten bewerunge furlegen. Von dem ampte, das uswendig des gerichtes gehalden wirt, davon ist gnuk vorgeredt von dem ampte der urberer. Etwenn awch wirt des richters ampt geubet in gerichte, so gehoret is danne in der urberer recht und teyding. Wann offt gericht kumpt in ungericht und recht in unrecht, so meynen wir von demselben rechten in disem capitel czu reden. Dicz recht ist [F. 14] eyn gewalt czu richten, dy von unser kuniglicher macht gegeben ist, und dorumb wo man sich grozer schaden versicht, da ist gescheidklicher czu czetun. Eyns wolln wir und seczen vesticlich, daz alle urburer, dy in czeiten werden, an alle widerred sullen vor unserm camerer und vor den perkschepfen offenlichen sweren, daz sy unser rechte und saczunge mit aller yrer macht und crafft behalden und beschirmen wollen. Es enhilfft nicht recht czu seyn in etlicher stat, es seyn denne lewte, dy das recht volfuren, also daz sy nicht anders dann nach unsern saczungen in allen sachen tun und richten. Der urburer recht ist, das sy alleyn richten sullen dy sachen, dy czu dem perggerichte geboren. Von awswendiges richters recht wollen wir in diesem puche nisnicht reden, sunder alleyn von den dingen, dy perkgerichte angehoren. Wir seczen auch das furbas vesticlich czu halden, das weder dy urborer weder der richter, den sy seczen, keyn perkrecht hegen oder besiczen sullen, es seyn denne czu dem mynsten czwene schepfen gegenwertig. Doch ist es sicherer, daz sy nemen ye mer sy der gehaben mugen, wann veste und gancz ist das gerichte, das von den meysten geurteilt und bestetiget wirt. Und nach den urteiln der gesworn schepfen sullen dy urborer richten, von den redlich nicht beruffen wirt. Awch sullen sy seyn gevirret von allem nottwange und geycekeit, umb das dy notgewalt veynt ist ist dem rechten und dy nemunge der gabe ist eyn verleiteryn der warheit. Awch billich seyn dy urborer czu loben, dy nicht czorn noch grym, sunder rechte vernunfft leitet, wan des mannes czorn wirket nicht gotis gerechtikeit, noch keyn richter sal richten, [F. 14'] wann er czornik ist, sunder wann er gutes mutes ist. Darumb so ist dy sicherheit loblich in den, dy do richten, das nicht czorn noch grym, sunder dy recht vernunfft mit yn umbgee, wann mit vernunfft sal

yeder man seyne gewalt leyten und sal nissnicht angreiffen, es sey denn ee der czornige mut heyngeleit, umb daz er wenet, es sey alles recht getan, was er tut in czornes czeit. Und darumb so ist notdurfft, das man bedechtnusse hat, dy der lewte hiczigen gehen mute widersteen mag und geczemen. Und also sullen sich gute urborer von allen unczymmelichen dingen halden, so verdienen sy gotes hulde und der werld lop. Sy sullen awch alleyne der glichen gerechtikeit nachvolgen und sullen dy in aller czweyunge behalden. Wann das ist uns offt furkumen mit weynender clage unser perklewte, das dy urborer den wir unser urbar in eyner bescheidenheit und umb eyn sichern genys gelazzen haben, das sy sye twingen mit notiger unbillicher pete umb yr ercz, das sy mit sweissiger arbeit gewunnen haben, den sye umb yren gewalt nicht widersteen getorsten, wann dyeselben urborer sprachen, sye wolden daz behalden czu stewre yres grozzen schaden, den sy daz iar an der urbar genomen hetten und awch umb grozzen dinst, den sy musten unser mechtikeit tun. Und wann gewalt pete der gewaldigen fur eyn offembar twangsal geachtet ist, wan sotan urborer dy suchen in yren schaden gewyn und meynen mer eyn rawp czu haben dann eyn stewr von armen lewten. Und das des nymme furbaz geschehe, so verbieten wir das und wollen, das welcher urborer furbas sotanes tut und wirt des offenlich [F. 15] uberwunden, der sal was er genomen den schadhafften genczlich widerkeren und sal darczu als vil czu puzze geben in unser camer. Darczu sal yn twingen unser camerer uff dy rede: wer dy gerechtikeit nicht heldet, der werd darczu getwungen mit rechter rache. Auch bekumt es wol der urborer bescheidenheit, daz sy in yrem ampte alsotane richtere und amptlewte haben, dy do weise und getrewe seyn und dye do nicht unsern lewten czu swere seyn oder es ist yn czu verweissen schemlich, das sy mit bosen lewten umbgeen und yrer hulffe geniezzen und czumale, das sy es haben mit heymlicher geselleschaft, wann sy wol mugen offenlicher schande widersteen. Davon so sullen sy yn selber getrewlich raten an dem teyle, wann eyn iczlicher herre, er sey bose oder gut, so wirt er allewege geachtet als er gesinde hat.

V. Von der geswornen gelegenheit.

Dy sorge unser gutekeit wachet czu nucze der untertenigen und hort nicht uff czu forschen, ob icht czu strafen sey [in] unserm perkwerke. Darumb so begeren wir willeclich arbeit czu haben, bis das wir den unsern ru gemachen. Wir merken auch mit fleizze, daz aller fride und gemach in dem perkwerke kumpt von dem ampte der gesworn; und darumb wer wider sy ist in diesem teile, das sullen sy unser kuniglicher macht kundigen, wann unser gesworn rede horen wir gerne, das nicht ir wirdikeit davon geswechet werde, ab wir ir pete nicht erhorten. Abir das sullen sy nicht ver ubel haben, daz wir sy etwenne nicht czu hant awsgerichten mugen nach yrem willen, wann wir mit mancherlei grozzen dingen vorhindert seyn. Und das sullen sy weislich merken, das nach ordenlicher saczunge yderman [F. 15′] seyner czeit beiten sal, das er in seynen sachen eyn gut antwort

hab. Wy abir dy gesworen in yrer ordenunge sich halden sullen, das get uns czu herczen durch gutes gemaches willen dez gebirges und wollen das volleclich lewtern in disen nachgeschrieben dingen. Dy gesworn seyn genant von dem gesworn eide, den sy uns tun umb gemeyn nucz und umb dy trewe und gerechtikeit, dy sy uns tun sullen. Und wann es swer ist, wer seyn trewe bricht, so wollen wir, daz man czu dem ampt dy besten und gerechtigsten us allem volke kyse und ordinyre. Und das sullen wir tun oder unser camerer an unser stat und sal sy awch nymand anders abseczen noch czu nymande in yren sachen und notdurfften czuflucht haben und czuvorsicht. Und also vil sal man ir kysen, daz sy das unte[rte]nige volk weislich anleiten mugen. Es sal awch nicht seyn in eynem rate der gesworn, eyn vater mit seym sune, noch eyn bruder mit seynem bruder noch eyn sweher mit seinem eidem, wann dy gemeynschafft der lewte brengt keyn widerwertikeit, wo sy vereynet seyn mit trewen, abir dy vorgeschriben lewte, dy machen offt czweyunge czwisschen den gesworen, umb das sy czu samen hangen von gesippe. Und darumb ist czu besorgen kumfftiger schade daz nicht vereynikeit der egenant lewte czweyunge mache czweisschen den gesworneu. Eya! Wy gar eyn dink ist das, wo dy geswornen in aller stat eynmutik und eyns willen seyn, alle gerechtikeit czu tun, wan dy crafft, dy bey eynander ist, dy mak vil dinges wirken. Wo man eyntrechticlich czu streite get, da gesiget man gerne. Es hilfet etwon mer eyn eyn [F. 16] trechtiger kleyner hawffe, dan eyn groz volk, daz sich hyn und her czuteilet. Wir wollen awch nicht, daz yemand, der bosen lewmunt hat, czu schepfen gesaczt werde, wan den bosen verboten seyn alle ehafftige sachen czu handeln, wann es ist eyn spottunge, wo unwirdiger in wirdikeit siczet, eym iglichem bosen sal nicht wirdikeit sunder leydunge volgen. Wurd abir eyn boser unwissentlich gesaczt oder der iczund gesaczt were, ubel tete, dy gebieten wir in den sachen, wo man dy erkennet, daz dy yr eytgenozzen oder unser camerer abseczen sal, daz nicht eyn suchtiges schaff dy gancz hert suchtig mache; und daz ist eyn snodes teil, daz nicht bekumpt seynem ganczem leichnam. Und daz sal yederman merken fleizzeclich, wann daz menschliche naturlich recht spricht: „Du salt eyn boze wort fliehen als liep dyr deyn awgen seyn, wan dy gerechtikeit hat nicht geselleschafft mit dem bosen menschen". Czu der gesworn ampte unter andern dingen gehoret, daz sy alle urteil tichten und sprechen sullen und wan sy gesprochen seyn, es were denn, daz man sich davon beruffe, so sullen sy dy urteile dem richter bevelhen, daz er sye volfure, wann der richter in dem teile sal von den gesworn geleitet werden, sam eyn tur in dem angil. Sy sullen awch in den urteiln, dy sy sprechen got vor awgen haben, nymand wider daz recht czu schonen, sunder an alle underscheit der lewte sullen sy ydem manne geben das seyn ist. Sy sullen awch nicht barmherczik seyn den armen in bosen sachen; ob sy der schonen, als vil werden sye bozer als vil sye merken, daz yn dy gerechten eyn boses vorhengen. [F. 16'] Also seyn wir schuldik den armen recht czu tun, das wir nicht andern lewten unrecht tun, wann gerechtikeit ist czu halden auch von den, dy in gerichte

kriegen, und also sull wir nicht in bozen sachen der armen erbarmen, das davon nicht andern lewten schad geschehe. Awch sullen sich huten fleizlich dy gesworn, daz sy nicht mit leichtvertikeit weder durch liebe, durch neyt, durch gunst, durch gabe, durch forchte, durch czorn oder durch ander sache willen recht urteil verkeren und verwechseln dy frucht[1]) des rechten in bitterkeit der verdampnuzze. Auch sullen sy in den spruchen der urteil nicht czu gehe seyn, umb daz alczu swer ist in czweifelhafftigen dinge recht urteil czu sprechen, sunder sy sullen allewege dy warheit erfarn mit fleizze, wann dy warheit, dy man offt erforschet, dy kumpt mer scheynperlich czu liechten. Es ist eyn gotlich frucht, wo man offt redet von der gerechtikeit. Dornach so wollen wir czu merer und breyter scheynunge der warheit, wann des not ist, in grozzen sachen, so sullen dy gesworn des pergis dy gesworn der stete und dy eldisten us dem volke czu yn ruffen, wan was man forschet von vil lewten, daz vindet man dester leichter. Sy sullen yn daz nicht fur eyn unrecht czuschreiben, das etwenn eyns leichtern rat vorgeet vil besserer lewte; man vindet nicht alle in allen dingen, sunder man vindet dy weissen bey yrer weisheit besser und erger. Also sullen sy erforsschen dy warheit mit fleizze, dy allewegen volbrenget, was sy begert. Ydoch so hab wir warhaffticlich vernomen, wy das gancz perkrecht mit der awslegunge widerigen synnen [F. 17] verirret und betrubet sey, umb das der lewte gedechtnuzze krank ist, noch dy kunst so strak, daz sy muge des rechten syn und weisheit ane schrifft in gedechtnuzze behalden. Und dorumb so geschicht offt in gerichte, was hewte richter und schepfen behagt, das missevellet yn morgen in eyner semlichen geschicht. Davon kumen mer dy gerichte us dem willen der lewte, dann us gebote des rechten czu grozzem schaden yres heiles und yrer sele verderpnuzze. Wann der do richtet, der gestewret nicht seynem willen, aber nach geschriebnem rechten, so tun eyn guter richter und schepfen nicht nach yrer eygen wilkur, sunder sye sprechen nach des rechten saczunge, wann wo man richtet, da sal man in dem herczen mer behuten dye warheit, dann seyn willen nachvolgen. Davon so begeren wir dem sewchen eyn gute arcztey czu tun. So seczen wir mit disem gebote ewiclich czu weren, daz dy urborer, dy gesworn, dy richtere und dy perkmeistere nicht anders richten sullen, dann als in unsern rechten begriffen ist, und mit guten syten, dy nicht wider unser recht seyn, bisher gehalden ist, wann lange gewonheit, dy bewert ist mit verhenknusse und ubunge, dy volget billich nach dem rechten. Auch seyn wir erwecket von cleglichem schreyn unser untertenigen und seyn betwungen an disem teile, vergangene dink czu bessern, und als verre wir mugen czukunfftige dink czu bewarn, das man icht unsers rechten spotte und das sy rechticlich volfuret werden, ob dy unser untertenigen durch gebrechen des rechten mit aldem twangsal besweret wurden, wann wir uns yres ungemaches betruben und yres gluckes genczlich fro [F. 17′] wen. Wir meynen mit wolbedachtem

---

[1]) *Original* furcht, *nach Zycha (Seite 61, Zeile 23) hätten alle Handschriften:* frucht *und der lateinische Text* fructus.

mute. das von allen lewten genczlich zu halden, als offt man von dem urteil der urborer oder der gesworn oder von der richtere gewalt oder von keyner beswerunge sich berufft, das man an keynen andern oder andere, dann an unser kunigliche macht oder an unsern camerer furbaz beruffen und behelfen sal, wann wir meynen und seczen, daz dy perkrechte furbaz mer nyndert czymlicher bleiben, dann in unser camer. Auch wollen wir, daz alle machunge oder awslegunge oder lewterunge des rechten furbaz czu unser kuniglichen fursichtikeit gehoren sal, wann wir nymand an disem teile noch keyner stat damite unrecht oder schaden tun, wann wer seyns rechten gebrawchet, der tut damit nymand unrecht. Und als czymmelich ist, daz wir fleizzig seyn des gemaches unser untertenigen, also ist awch pillich, das wir sorgen sullen umb unser recht, daz wann wir besehen yren schaden, das wir darumb nicht sawmik seyn in unsers kunigrichs rechten. Nu wy mugen wir vornemen der richtere yrresal und czweifel, dy da wachsen us mancherley sachen, ob von uns nicht usget dez rechten awslegunge, oder wer ist so weise und redlich, daz er kunne uffsliezzen dy vorborgen synne dez rechten? Nur der dem alleyne nach keiserlicher wirdikeit in unserm kunigreiche dez rechten wesen vorliehen ist. Nu lazz wir varn dy spottische czweifelunge, wir seyn das lebende recht, uns gehort an in unserm kunigreiche recht czu seczen und machen und daz czu lewtern. Wer ist also hochvertik, das er in disem teile kuniglichen syn versmehe und sich wider [F. 18] uns anneme so grozer kuniglicher eren? Sunder wir seyn dez gleichen und dez rechten liphaber, das ydem manne in seynen greniczen genuegen sal. Wir meynen in disem teile in unsers kunigreichs eren nicht sawmik czu seyn, dorumb so heizzen wir mit unserm kuniglichen gebot alle, dy wider uns daran reden wolten, ewiclich und ymmer sweigen. Awch sullen dy gesworn dy urteil, dy in yre morgensprache geschoben seyn, snelleclich als sy mugen usrichten, und bey dem eyde, den sy uns gesworn haben, so sullen sy mit arger list nicht sprechen, daz sy czweifeln, da sy nicht czweifeln und da keyn czweifel nicht ist, weder durch neyt oder gunst oder forchte, sunder sy sullen yre hulfe ernstlich darczutun, das dy kriege recht ende nemen, das man schonen muge in disem teile der teidinger czerunge und arbeit. Wer abir sache, daz sy von notdurfft und von redlicher sache nicht umbillich czweifelten, so sal man das urteil schiben in dy morgensprache und czuhant in demselben gerichte in gegewertikeit aller gesworner, ee sy sich ander sachen underwinden, sal der richtschreiber daz urteil von worte czu worte beschreiben, daz nicht dy vorgessenheit dy warheit vervinstern muge. Und also sal man dasselbe urteil lesen allen geswornen in der morgensprache und sal es also geschrieben fleizzeclich halden in des schreibers tafeln, das davon keyn czweifel, als offt geschicht, hernach enstee. Were abir, das dy geswornen das verschoben urteil mit nichte gelewtern kunden, so sal mans als vorgesprochen ist, an unser oder unsers camerers gegenwertikeit schiben. Auch gehoret der geswor [F. 18′] nen, der urborer und der richtere ampt an, das sy mit aller gutekeit, dy eyn muter ist der guten werk, dy armen beschirmen sullen vor den hochvertigen,

das sy nicht dem rechten czu versmehunge ane barmherczekeit besweret werden, und das wir nicht durffen yr ampt daruber strafen. Awch sullen dy egenanten besorgen, daz von essen und trinken und von andern dingen, dy do notdurfft seyn czu dem berge, eyn rechter kawff und mazze sey, also das das wolk durch rechter ordenunge willen geluste czu wonen unter yrem ampte. Sy sullen awch besorgen umb das gepow, das man nissnicht paw in den offen strazzen und wegen, das icht dy wagen und dy reytende und geende gehindert werden, es sey danne, daz es czu nucz dez gepirges geschehe, und sullen awch besehen, daz das gepew ordenlich darkume. Sy sullen awch des nicht vergessen, das sy mit ganczem fleizze durch gemach und nucz willen und gut lop dez gepirges seczen und schicken sullen ernstlich, das alle lewte nymand usgenomen alle verpotene und unczymmeliche dink vermeiden sullen, czumale wo nicht grozze notdurfft dawider ist. Sy sullen sich awch halden nach guter stete gewonheit, wann alle czirheit eyner iczlichen stat czu vorus stet an den dryen dingen: das erste, das sy wol mit lewten besaczt sey, das ander, das sy mit gepewe wol gecziret sey, daz dritte, daz dy purgere yre punde und eynunge vesticlichen halden. Und wann der Perg czu den Kutten [1]) vor anderm silbergepirge umb seyn furtrefflichkeit in vil sachen fur andere stete begnadet ist, so wollen wir, das dy gesworn gar fleizzig seyn, das sich daselbst das volk mere [F. 19] und czirheit dez gepewes sey; und darczu sullen sy noch fleizziger seyn, daz ir gesecze und recht ane hoffenunge der verlazzung heffticlich gehalden werden, wann der preytet seynen schoz den ubeltetigen, der daz yrresal nicht strafet; nach geistlicher saczunge etliche schult seyn, ab man dye nicht rich[t]et, so ist es schult. Wir hoffen, daz furbas unsere gesworneu mit yrer bescheidenheit darczu tun, daz der nucz mit rechtikeit fruchtper sey und dye gerechtikeit mit nucze gecziret sey, also daz der nucz fruchtig nnd dy gerechtikeit gecziret sey und das alles perkvolk unter yrem seligen ampte behalden werd ane schaden und mere sich allewege nach wunsche.

VI. Von des perkrichters macht.

Nu sullen wir sehen von dem ampte und macht des perkrichters. Eyn richter heisst, als Ysidorus meint, der da recht spricht dem volke, oder daz er in dem rechten czwyfragen; in dem rechten czwyfragen, daz ist recht richten. Der ist nicht eyn richter, in dem nicht gerechtikeit ist. Davon wer da recht richtet, der treit eyn wage in seiner hant mit gleichem gewichte. Er sal awch nicht recht gericht verkeren, sunder er sal nach dem rechten awsprechen, er sal sich mer halden nach dez rechten geseczen, denn nach seynem willen, wann es ist nicht eyn vestes gepew, do der wille gruntfest gelegt hat. Es muz der richter alle dink erfarn und dy geschicht der sachen volliclich derforschen, bis das er eyn gancze warheit lewterlich derfert. Und darumb sal der richter gar klug seyn, daz er

[1]) *Zycha (Seite 69 Zeile 20) drückt Igla nach seinen Quellen; doch mindestens die Handschrift D hat gleichfalls* „zu Cuttn“.

nicht verurteilen den er ledigen sal, oder nicht ledig lazze, den er verurteln und vertumen sal, wann [F. 19'] es ist beiderseit bose; doch ist es mer, wann man eyn unschuldigen totet, dann ob man eyn schedlichen heyn lezt, und wann dy warheit der dink dy gescheen seyn, von yrrunge nicht gelestert wirt. Und darumb so sal der richter dem nachvolgen, daz ym volleclich furkumpt mit gewissen der sachen, dy man vor yme bewert. und also sal der richter nach den bewerten sachen sicher awssprechen. Auch sal der richter daz halden, wo er geet, das er sich mytsamklich erbiete reichen und armen gleich in yren notdurfften; damit wirt got gesenfftiget und des richters trewe wirt scheynik mit der tugenden glesten in angesichte dez fursten und alles wolkes. Er sal awch mit eynander daz recht geben, das er mit seynem synne und klugheit seyner wirdikeit macht mere. Awch sal der richter gute syten haben und stetikeit volkumener lewte, wann wer ye grozzern dingen bevor ist, ymer er erberer seyn sal. Er sal auch nymmer den, dy do kriegen, seynen mut offenbaren mit seynem antlicze; er ist nicht ein steter volkumener richter, wo seyn antlicz seyn mut emblozzet. Awch sal er fridsam seyn und sal also vil ordenunge an ym haben, daz alle seyne meynunge und geperde untertenik seyn der vernunfft, dy alle dink recht schicket und nissnicht lezt ane ordenunge. Er sal awch klug seyn, daz er alle dink, dy vor yme geschehen, lazze eyn schreiber von worte czu worte in eyn buch seczen mit guter geczewknuzze der gesworn, dy dabey seyn; und czuvorus sal er mit fleizze dy urteil beschreiben lazzen, dy man ge [F. 20] schoben hat in der gesworn morgensprache. Es sullen auch alle acta, als sy sich han angehaben, bey ym bleiben. Awch sal der richter so klug seyn, daz er in aller sache, ee dann er issicht tu darynne, so sal er sich der tate volliclich erfarn, wann dy unwissenheit der tate, dy macht in gerichte offt gar weise lewte yrre. Wir wollen awch, daz alle dink, dy da vor gesprochen seyn von den urborern, als vil als sye daz gerichte antreffen, so sal sich der richter mit seyner person awch darnach halden und sye erfullen. Und ob daselbst icht czu wenik geredt ist von der urborer rechte, daz sal man bey disem namen erfullen, daz beiderseit dy rede und lere werde volleclicher gehalden. Awch sal das nicht unterwegen bleiben; der richter sal an dem anefange als er sich des gerichtes unterwindet, vor den perkschepfen sweren als vor geredt ist von den urborern und sal alle dy artikel, [die] in dem eyde der urborer begriffen seyn, unczubrochlich halden und beschirmen. Wir wollen awch, ob der richter mit ymande sachen hat oder seyn vater oder muter oder seyn bruder oder seyn swester, so sal denne der richter nicht czu gerichte siczen, wann es ist schedlich, wo man unter eym verdachten richtere krieget; er sal abir eynen andern seczen us den gesworenen an seyn stat, der nicht verdacht sey dem andern teile, der sal mit gleichen rechten den krieg czwisschen yn richten.

VII. Von der perkmeistere gescheffte.

Dy perkmeistere seyn davon geheissen, daz sy uber alle amptlewte und arbeiter dez gepirges, dy yn bevolhen seyn, sorge sullen haben und

meisterschafft. Und [F. 20′] davon so gebieten wir vesticlichen und seczen, daz keyn perkmeister furbaz nur us den gewerken desselben pergis, den sy getrew und frum und wissende erkennen, von yn denselben gewerken erwelt sal werden, der czu dem mynsten eyn czwei und drizzik teil in demselben perge habe, und demselben sullen dy urborer den eyt staben, daz er uns von den gewerken alle trewe getrewlich beweise. Und ob er nicht allewege, so sal er doch eyns in der wochen selber in dy silbergruben, dy ym bevolhen seyn, steigen, es were denne, das yn eehaffte not hindert, und sal daselbst, was gebrechsam oder yrresam ist, getrewelich bessern und sal von der arbeit der czukunfftigen wochen mit seynen amptlewten vorbesehen und schicken und in allen sachen seyn ampt czu nucze der gewerken redlichen uben, also das er in der silbergruben, dy ym bevolhen ist, nissnicht ungeordinyret dahynden lazze; ab er darynne trege funden wirt und verlasset, so wollen wir, daz man yn absecze und das dy gewerken czuhant us yn eyn andern tuglichen[1]) kysen. Were abir, das dy gewerken daran funden wurden williclich sawmik und legt[en] dem perkmeister seyner sawmuzze und yrresals czu, wann der yrresal, dem man nicht wyderstet, den wenet man czu bestetigen, so sullen dy urborer von yn selber daselbst eyn perkmeister czuhant seczen, den sy erkennen, daz er unsern und der gewerken nucz baz usrichte; und sullen ym den eyd geben czu allen dingen, dy vorgesprochen seyn, daz er dy getrewelich tu und handel. Wir verbieten awch, daz dy perkmeistere in den [F. 21] silbergruben, dy yn bevolhen seyn, furbas nyndert verleihen sullen lehen oder orter ane der gewerken sunderliche lawbe, nach uber das czil, daz ym dyselben bescheiden haben; und was sy wider dy egenanten formen leyhen, daz sal mit rechte keyne crafft haben, wann dy ende dez gepotes seyn fleizlich czu halden. Awch unsers perkwergs manunge dy mant uns, das wir glocklich bessern sullen dy hessige gewonheit und den bruch der perkmeister, dy czu grozzem schaden aller silbergruben und dez gemeynen nuczes in allen lehen, wo sy vorleihen eczliches teil, so behalden sy yn steticlich eyn achtteil, das dy gewerken in derselben lehenschafft mit yrer eygen czerunge und arbeit pawen muzzen; und sprechen vor den lewten, sy wollen dyselben teil pawen mit yrer czerunge und kosten, daz sy damite dester baz mugen in disem teyle yre schalkheit und list bedecken. Aber der listige fuchs betrewget damit nicht dy weisheit des jegers. Und davon so begeren wir sotane fuchsichs listikeit czu male abetun und seczen und wollen, das keyn perkmeister furbas keyn teil in allen lehenschefften, da sy verleihen, sich annemen sullen czu pawen, wy wol sy sprechen, sy wollen das pawen mit yrer koste oder mit fremder koste oder mit ander sachen und seczen ander lewte in demselben teyle an yr stat, daz nicht mit beschonunge dez czymmelichen issicht unczymlichz getan werde und daz von sotanen newen funden unser perkwerk nicht verwustet werde; und was wider dise unsere saczunge getan wirt, daz [F. 21′] sal darben alles rechten

[1]) *Korrigiert aus* tugentlichen.

und aller tat. Verfellet abir der perkmeister in disem gepote, so sal man yn smehlich abseczen und sal nymmer czu keyner meisterschafft oder ampte uff dem gebirge hoffenunge haben, wann man sal der bozheit der lewte widersteen, das sy sich icht rumen dorffen yrer schalkheit. Awch ist in dem gepirge eynes notdurfft, das gleiche puzze den turrer und den verhenger bestricke. Awch gebieten wir, das alle dy do lehenscheffte nemen in der mazze, daz is schade sey der freyheit alles gepirges, das sy derselben lehenscheffte, sy seyn gut oder boze, mit rechte darben sullen; und allen gewyn, den der perkmeister davon hat, den sal unser camerer czwifach nemen, beyde von dem perkmeister und von den gewerken, und sal daz antworten in unser camer, also daz dy puzze sy lere und weise mache, wy swer es ist, wer unser kunigliche maiestat erczurnet. Und wo man verleihen sal den gewerken, dy sich nicht besweren wollen mit grozzer czerunge, wann es sicherer ist mit kleynen dingen weislich umbczugeen, dann in vil dink sich czu mischen schedlich, so sal denne der berkmeister alle seyne mitgewerken czusamenruffen uff genante tag und stat, da sy gemachsam mugen geseyn dabey. Und ob sy denn alle kumen oder czu den mynsten von czweyn schichten und von eynem czwey und drizzik teile, so sullen sye usnemen in dem berge oder in dem lehen oder awch lehenschafft, ob sy so groz ist, als vil, als sy wollen behalden czu yrern pawe und arbeit; was denne uberig ist daselbst, [F. 22] daz man ane der gewerken schad und mynnernuzze pawen mak, das mak derselbe perkmeister wol leihen mit gesaczter eygenschafft von den gewerken und czu eym bescheiden czyl. Were aber daz sy nicht wolden oder versawmpten czusamen kumen oder ab sy czusamen weren kumen in dem leyhen oder in der eygeschaft czu geben oder uff welchen czil man verleihen solde, nicht wolden oder nicht mochten sich vereynet, wan es wirt leichte versawmpt, was man gemeynlich besiczet, so sullen denne unsere urborer oder der perkmeister daselbst, waz da czu leihen ist umb grozzer eygenschaft und czu kurczerm czyle, als sy mugen kunlich hynleihen. Es gehoret uns awch an, daz nymand unsers perkwerks engelten sulle; und davon, ob ymand der gewerken an der stat gegenwertik were und weren billich czu der egenanten teyding czu ruffen, und man rufft yr nicht, waz danne dy geruffeten seczen und machen, das sal den nicht schaden, dy nicht gerufft seyn in yren teylen, ob sy yrer ordenunge und machunge nicht volgen wollen, wann waz dy menyge anruret, das ist von der menyge czu bewern. Davon so schadet mer der widerdris eyns mannes, der nicht gegenwertik ist in disem teile, dann widerrede vil lewte, dy gegenwertik sein. Were abir eyner oder mer us den gewerken, wy daz qweme nicht gegenwertik, alzo daz man sy nicht wol geruffen mochte, so wollen wir, daz man yn redliche furmunden und vorweser secze, dy in allen teidingen der silbergruben, wo sy gewerken seyn yre stat erfullen, daz ist ob dye [F. 22′] gemeynschafft seyner gewerken icht alagt oder teidingt, oder ob man dyselbe gemeynschafft anspricht oder beclagt und sy sich weret, daz sy mit yn gegenwertik seyn sullen, daz nicht unser perkwerk versawmpt werde durch eyns willen, der nicht da ist.

Und davon so sal nicht schad seyn furbaz, ob sotaner nicht gegenwertik ist, sunder dy richtere und perkmeistere sullen in aller teidinge und gerichte furgeen als vil, als mit rechte czu tun ist. Awch ob ymand uffgehalden wurde von eehaffter not und sendet seynen gewissen poten czu dem richter oder perkmeister und entschuldiget sich, den sal alleyn dy not und entschuldygunge helfen; wan den sawmigen hilft man nicht, sunder dy von notigen dingen verhindert seyn, wann von allem gerechten ist notdurfft awsgenomen; das ist: in gerichten meynen wir dise wort stat haben, abir in teidingen, dy man hat durch des gepirges nucz czu furdern, darynne dy weilczeit schedlich ist, do mak sich nymand entschuldigen, der berufft ist und nicht da ist, wann das sal nicht geen vil lewten czu schaden, ob in disen sachen wenik lewte nicht gegenwertik seyn. Wir seczen awch czu ewigem gedechtnuzze und czu vil czweyung czu vermeiden, das man furbaz alle lehenscheffte mit eygenscheffte und czil mit guter geczewknuzze beschreiben sal; wann dy perkmeistere ane schrifft mugen nicht etwenne aller sachen, dy sy tun, gedenken, wann aller dinge gedechtnuzze czu han und czumale in keynen dingen sunden, daz ist mer gotlich dann menschlich. Also wirt dy trewe [F. 23] der perkmeister behalden, daz doch das recht, dy sich czweyen, in disem teile gancz bleibt. Von den allen czu reden kumpt uns von gotes gnaden eyn clar verstentikeit hernach in dem buche von den lehenschefften. Es sullen darnach dy perkmeistere fleizzeclich besehen, daz den dy unter yn arbeiten, recht lon und czu rechter czeit vergolten werde und daz man daz lon, daz sy in yrer gegenwertikeit heisschen oder vor yrem poten und eynem gewerken, dy darczu von den perkmeistern gesant seynt, sich fleizzen snelliclich czu beczalen; oder man sal yn dy teil umb dy sy gearbeit haben czueygen als gewonlich ist; und sullen mit grozzem fleizze behuten, daz man nymand umb keynerley schult seyn ercz hindere, nur dann umb gemeine bergkost. Awch sullen wissen alle urborer, perkmeister und gewerken, daz man furbaz nymande lonen noch begaben sal mit ercze, usgenomen dy dy bulgen machen und bessern und dy erczscheider und dy dy czeit und stunde kunden, den sal man alleyne lonen mit ercze. Doch so sullen alle perkmeistere und andere loner in disen und in andern lonen und gaben alsotan gerechtikeit halden, daz wem sy geben, daz sy den eyn bescheidlich hulfe tun, und wem sy daz nemen, daz sy dem nicht sweren schaden tun. Awch sal man halden dy gutekeit, daz man den armen arbeitern alsotan lon secze und reche, damite sy sich generen mugen, daz sy nicht durch gebrechens willen der notdurfft bedurffen von not fremde dink nemen, wann dye gebrechliche gabe der narunge macht dy dyener [F. 23′] czu dyeben und czu lotern; vor den sullen sich dy perkmeistere fleizzeclich bewaren. Sy sullen auch dy warheit erfarn von aller gelegenheit des gepirges alle wochen von den hutlewten, von czimmerlewten und von andern, von wem sy mugen, daz sy yrresal bessern und beschirmen, was nuczlich geordent ist. Awch sullen sy awsrichtlich besehen umb holcz, eysen, strenge und allen andern dingen, dy notdurfft seyn in den silbergruben; und wo dy redere seyn, da

sullen sy alle fursichtekeit tun, daz mit keyner sawmenuzze dy notige arbeit gehindert werde.

Es ist awch vor yn czu tun aller koste rechnunge, daz man nicht unnucze czerunge hab, oder nucze oder notige czerunge nicht underwegen lazze. Czu yrem ampte und gerichte gehoret auch, daz sy kleyne widerdrieze, do nicht blut vergossen ist, dy gescheen seyn in den steten, dy yn bevolhen seyn, dy mugen sy richten czwisschen yren untertanen; dy gehort awch an dy gewalt czu richten von den lehenschefften, es were denne, daz dy sache so swer und grozz were oder were czwisschen furtrefflichen lewten, so gehort dy sache an grozzern richtstull. Wer auch eczliche teil, von was sachen das sey, ufflezt, der sal dyselben uffgeben den perkmeistern, daz sy den, der sy nemen wirt, in dy teil weise als recht ist, oder der den man ynweisen solde, [sol] der teil darben und mak awch nicht bewern, das er issicht rechtes hab, man hab sye denne uffgeben und sey daryn geweiset. Darumb ist es beqwemlich, das man dy perkmeister, dy mit so vil arbeit besweret seyn, mit wirdigem [F. 24] lone troste, wann alles werk wirt dester leichter volbracht, wann man an seyn lon gedenket, wann dy hoffenunge des lones dy ist eyn frewde der arbeit. Darumb so wollen wir, daz man yedem perkmeister alle wochen syben grozze rechen sal, als daz langest beheglich gewest ist den eltern. Dornach in den wirdigen hochczeiten, als gewonlich ist, nach dem gewynne der silbergruben den sy vorseyn, so sal man sye, als vor geredt ist, mit eyner beqwemlicher stewr und hulffe, nicht mit ercze sunder mit pfennigen trosten. Daz sal gescheen darumb, wann dy berkmeistere mit andern amptlewten haben eyn gewonheit gehabt, daz sy in denselben hochczeiten mit grozzer geytikeit alles ercz durchmusterten und kyrnten und liezzen den rechten gewerken nur dy kleyen; und also wart yr frewde gekart in der gewerken trawrekeit; und das sal von rechte nicht seyn. Abir unser durchlewchtikeit, dy allewege wacht czu gemache der untertenigen, dy hat gesaczt, daz dy urborer mit den urberschreibern dyselben gabe mit gleicher weise beyderseyt schicken sullen, daz man davon furbas keyn clage der czweyunge hab. Unsern oren ist auch offt furkumen, daz in denselben hochczeiten unser urber nicht wenik abgegangen sey von der hantsteyne wegen, darczu als man sye czech, und mak leichte nicht so seyn, haben dy urborer mit sampt den urberschreibern wider dy trew, dy sy uns schuldig seyn, uns czu schaden verhenget. Und wann unser angeborne mildekeit mer gelustet eyns guten wortes dann der nachrede, so meynet [F. 24′] sye yre untertenigen mit disem gesecze in disem teile von sotaner boser nachrede unvermeyliget czu halden, und hat gesaczt mit diesem gepote unczubrochlich czu halden, das keyn perkmeister mer ampte oder mer meysterscheffte dann eyns haben sal; wann wo er czu yn beyden eylet, do volendet er keynes wol. Es ist unbillich nach den redlichen saczungen, ob mit vermischten werken dy ampte betrubt werden; und als verre is dysen artikel anruret, so wollen wir, das diese saczunge mit allen yren unterscheiden alle amptlewte dez gepirges anrure.

VIII. Von der schreiber ampte.

Nach der vorgeschreben ordenunge sullen wir nu sehen von der schrieber ampt, dez czumale notdurfft ist, dy unser urber beschrieben. wann yrer rede umb den eyt, den sy uns getan haben, sal man yn gar wol glawben. Wann daz fuget wol der vernunft, daz nicht alleyne gute sunder dy bessern czu dem ampte geschicket werden; und den sal man den eyt geben in gegenwertikeit unsers camerers in unserm namen. daz sye ir ampt redlich halden und schicken, daz wir und unser perklewte in allen den sachen, dy yn empholhen ist, unschadhafft behalden. Es sal auch nymande von yrem ampte keyn schade geschehen, sunder sy sullen mit der gerechten stetikeit crefftik seyn und vor nymande erschrecken, noch mit gunst noch mit liepkosen sich lazzen betriegen, daz sy sich icht yrren von der warheit vernunfft und sullen daz seliclich bedenken, das es besser ist umb dy warheit czu leiden, dann lon czu nemen umb smeichen und czuflicken, sunder sy sul[F. 25]len alleyn czuvorsicht haben czu unser kuniglichen maiestat. Und darumb so sullen sy sich munterlich fleizzen, daz sy der vergangen dink gedenken und wissen, was gegenwertik ist, und uff czukunfftige dink vursichtik seyn, also daz sy in allen dingen weise seyn, also offt czu yn sam czu eym kuniglichen register red und frage kumpt, daz sy von allem ercze, daz bey yren czeiten[1]) in dem gepirge und von kosten dez gepirges uns und andere dy das angehort, kunnen ane czweifel usgerichten, daz sy und auch dy mit yrer steten arbeit unsern gemeyn nucz czirlich besorgen, von unser mildekeit gutlich getrost werden, also daz sy sich von kuniglicher gnaden billich rumen mugen. Awch wollen wir und seczen vesticlich, als offt man uff dem berge eyn sunderlich oder gemeyn stewre oder gabe ansleht, daz danne unsere gesworen schreiber dye volle kentnuzze haben alles gepirges und gewynnes durch alle gruben. daz sy mit den gesworn dez gepirges bey denselben stewren und gaben getrewlich seyn sullen und bewaren, nicht daz ymant durch neyt oder gunst, sondern das yedermann gebe nach seyner macht, wann von vil lewten wirt eyn gleiche purde dester leichter getragen. Sy sullen awch in dysem teile klug seyn, daz ir eyner us yn von anegenge bis uff daz ende bey sotaner stewr und gabe sey, wann von yn umb alle dink wollen wir wissen eyn gancze warheit. Darumb seczt man das, daz keyne verdechtnuzze hat, das ist eyn gescheffte, daz mit der meysten gehenknusse [F. 25′] bestetiget ist. Sy mugen awch allen lewten nicht gevallen, wann mit yrem ampte seyn sy schuldig, nicht alleyne vil lewte czu strafen, sunder awch anczuschreyen. Darumb nemen wir sy in unsern sunderlichen schirm und gebieten ernstlich bey unsern kuniglichen hulden, das nymand sye in welchen wesen oder wirden er sey in yren gutern oder personen geturre etwas betruben. Awch seyn andere slehte schreiber in vil steten hyn und her, dy yn bevolhen seyn. Derselben anseczunge sal angehoren unser urborer, usgenomen in erbgepirge, doch daz man darumb ratfragen sal dy egenanten

---

[1]) *Zycha Seite 91, Zeile 6 ergänzt nach E*: aufgehoben ist worden.

gesworn schreiber, wan sy seyn yn schuldig gehorsam seyn umb dy rechnunge der koste dez gepirges, dy man alle wochen tun sal.

IX. Von der steiger ampte eyn capitel.

Es ist uns in dem herczen, daz wir aller lewte beswernuzze mit dem rechten understen, dy nissnicht brengt gemachs oder eren: wir wollen alleyne notdurfftigen dingen anligen, dy in yrer czeit brengen volle frucht Davon so meyn wir furbaz keyne nur unsere gemeyne steigere czu enos in dem gepirge und wollen der nicht haben, dy vor dyser saczunge arme lewte mit yrer gewonheit gedrukt und verleitet haben. Wir wollen, das gemeyne steiger seyn, dy dy urborer czu gemeynen nucze in unserm namen seczen sullen, czum meisten czwene, es sey denne, daz vil arbeit entstee und daz sich daz perkwerk breyte, so mugen sy von not eynen oder czwene czu yn heisschen. Daruber beswere wir der urborer [F. 26] gewissen, daz sye hy und anderswo unnucze menyge hyn geleit, unsers gepirges pawlewte uberheben an czerungen und kosten, wann es ist sunde, waz mit mer dingen wirt, daz wol mit mynnern dingen werden mak. Sy heissen darumb steiger, umb daz sy steticlich steygen, wann daz ist yr gescheffte, das sy tag und nacht alles perkwerk besteygen bey dem eyde, den sy gesworn han, alle dink czu strafen czu gemeynem nucze der perkgruben. Und wo sy fynden lehenscheffte oder orter, dy man verleihen mak, so sullen sy offenlich manen den perkmeister daselbst, oder ab man yn nicht gehaben mak, dy hutlewte an seyner stat, daz sy das, daz czu leihen ist, innewendik der vierden stunde verleihen, dy da nehst tagz und nachtes kumet; oder dyeselben steyger mugen dy egenanten orter und lehenscheffte mit lawbe der urborer verleihen richtigen arbeitern umb dy grozste eygenschafft, als sy mugen, und uff kurczer czil, daz nicht unser perkwerk in sed[1])dheynen teile ler und ungepawet bleibe. Sy sullen awch yn selbir keyne teile, wo sye verleihen, behalden, daz sy alles bosen wanes uberhaben seyn. Es gehoret auch ir gescheffte an, daz sy nach gebote der urborer dy czweyunge von den greniczen, dy sich hebt czwisschen den marscheidern, mit rechter mazze entscheiden und enden sullen, yedem manne czu geben, was seyn ist, das sy nicht umb falsche messunge, als anderswo derfarn ist, hernach gestraffet werden, daz sy yn selber und andern, dy daz anruret, nicht in schaden [F. 26'] und bosen lewmunt brengen; sy sullen auch nymmer gedenken dy greniczen oder das wasser durch ganczen steyn czu czeigen mit czawbernuzze. Und das dy kunheit der, dy do frevelich kriegen, gestillet werde, so wollen wir, das dy urborer dyeselben krieger beyderseyt twingen sullen, das sy mit yrem gelde, nicht mit ercze den steygerin umb yre arbeit gleich gnuk tun sullen. Abir in eyner geschicht, dy wir hernach von den messern seczen wollen, in der sullen dy steyger keyne macht haben czu erkennen, als wir das daselbst volkumlicher awssprechen werden. Und umb das der steyger gescheffte steticlich swere arbeit hat, so sal man darczu kisen geschickte

---

[1]) sed *scheint ein Schreibfehler zu sein.*

lewte, dy do mugen von yn selber und wissen daselbe ampt czu vorwesen, als dy gelegenheit des gepirges daz heisscht. Und denselben sullen dy urborer den eyt geben als anderen amptlewten, daz sy mit allen trewen des gepirges nucz schaffen und tun sullen.

X. Von der messer ampte.

Der messer gescheffte ist von weisen lewten erdacht, das sy sullen dy czweyunge czwisschen den marscheiden stillen, wann das kan nicht usgericht werden ane dy messer, dy das mit rechter mazze wol entscheiden mugen. Abir alle czweyunge und stozze von den gemerken und greniczen usczurichten, daz gehort, als vor geredt ist, der steiger geschefft an, awsgenomen alsotan geschicht: wer da in dem hangende oder ligende eyns gemessen berges eyn fremden gank vindet, ob derselbe gank sey uswendig der messunge desselben pergis in freyem felde, oder ynnewendik der mes-[F. 27]sunge desselben pergis, in der geschicht sullen dy krieger eyntrechticlich drey gemeyne man kisen, dy frum und bescheiden seyn: denselben sullen dy urborer eyn vierden man czugeben, dy nyndert teil da haben. dy sullen dyse czweyunge enden. Dy viere also erkorn, dy sullen sweren, daz sy hyn und her beyderseyt getrewelich messen yedem manne, dy do kriegen, eyn volles recht czu tun. So sullen sy czihen czu obrist eyn snur an eym holczil von dem hoesten teyl der genge, und ob sy also mit sotaner mazze dy warheit nicht erkisen mugen, so sullen sy denne in dem tyeffen derselben silbergruben, also das man eyn gank mache von eynem gange czu dem andern. Waz danne dy vorgenanten vier messer es sey mit slechter mazze oder wynkelmazze nach der warheit czwisschen den kriegern urteiln, oder ob sy sye frewntlich vereynen, was sy also machen und seczen, das sal von den egenanten teylen, dy do kriegen, ane alle widerrede genczlich gehalden werden: und daz ercz, daz in der czeit uffgehaben wirt, das sal man legen czu eym gemeynen manne, daz wann der krieg ende hat, das mans danne gebe dem teyle, das gewunnen und gesiget hat, als das recht heischt.

XI. Von den czymmerlewten ist das.

Der czymmerlewte arbeit meynen wir in dem perkwerke czumale notdurfft seyn. Der gescheffte ist, mit allem synne weislich czu besehen scheden, dy von valle der steyne, der kasten oder wo sich das gepirge czusamendrucket odir in andern sachen mochten geschen, und was in den gruben meynt czu fallen, das sullen sy vesticlich unter[F. 27′]stuczen mit starken haldunge, also das der anligende schade, beyde an lewten und an dem gepirge, mit yrem fleizze unterstanden werde und das sy alle dink schicken und schaffen czu nucz der gewerken, der awge sy seyn in disem teil. Unter andern dingen sullen sy auch mit steter forschunge behuten, das keyne genge, dy iczunt funden seyn oder ercz, als boze lewte pflagen czu tun, mit ymands argerlist verhalden und verborgen werde. Es sullen auch dy czymmerlewte, dy von den urborern darczu geruffen werden, dabey seyn

mit den steygern, das man dy czweyunge und kriegrede von den gemerken mit gleichem gerichte gerichtet werde, wann yr derfarnekeit vil dinges tut in sotaner czweyunge. Den eyt sullen awch dy urborer denselben[1]) czymmerlewten geben, wann wir wollen nicht, das dheynes gesworn amptmannes geczewknuzze crafft hab, er neme denne von den urboren den eyt. Dy sullen alle myssevallunge den bergmeistern rugen, und als offt sy von den urborern gemanet werden als andere amptlewte, so sullen sy umb alle myssevallunge des gepirges ey[n] lawter warheit sagen.

XII. Von hutlewten.

Dy hutlewte seyn genennet von der hute, dy sy sweren den urborern, wann sy von ersten czutreten und ynkomen, das sy dy hute mit allen trewen nuczlich halden wollen. Darumb so sullen sy gewerken czu dem ampte kysen, dy da wirdig und tuchtik seyn und auch getrewe. Und welcher gewerken eynen hutman den urborern antwortet, das er yn den eyt tun [F. 28] sulle, der sal fur yn verseczen eyn czwey und drizzig teil in derselben gruben, da er huten sal, umb das es verre sicherer ist, sich czu halden czu den pfande, dann das man clage uff dy person. Also ob derselbe hutmann in etwo missetet oder das er seyn ampt sewmelich hilde und yn umb den schaden nicht antwortet, so sal denne daz teil, das also versaczet ist, verlorn seyn; antwortet abir er denselben hutman, so loset er seyn teil ane alle mynnernuzze. Wir wollen auch, daz man nymand czu eczlicher hute nemen schol, nur mit sicherer burgeschafft. Es seyn auch hutlewte der silbergruben oben und nyden; es seyn awch hutlewte der smytten und der hutten, von den red wir nach ordenunge. Von ersten gehoret czu der sorge der hutlewte uber dy silbergruben, daz sy alle ding behuten sullen, dy in der kawen seyn und sal fleizzige hulffe darczu tun, das alle arbeit daselbst czymmelich gescheen. Er sal awch, wann dy hewer eynfarn, alle arbeiter czelen, ob yr czal gancz sey, und in der awsffart derselben sal er bey yglichem suchen teticlich, daz man keyn ercz awsfure und sal czuhant, was er sewmenuzze sihet oder schaden oder yrresal, das sal er rugen den bergmeistern, daz sy fursehen, daz furbas nicht andere dink geschehen. Abir dy hutlewte in der silbergruben czu dem, das yn bevolhen ist, als iczunt geredt ist von den obern hutlewten, dye sullen fleizzige hute darczu tun und sicherheit, daz man hab dy volle czal der arbeiter, daz man als vil den sawmigen abslahe am lone, als vil czeit sy versawmpt haben [F. 28'] an der arbeit, wann nach menschlichen rechten und geseczen beid daz lon und dy czeit nemen teylunge. Si sullen awch beschawn, daz man tuchtige und starke arbeyter sende czu benumten werken, daz nicht dy gewerken in dysem teyle von ymande betrogen werden; noch sullen ymant lazzen arbeiten czwo schichte an eynander, daz er nicht von verlengnuzze der czeit abneme in der arbeit. Sy seyn awch schuldig alle arbeit in den silbirgruben mit rechten syten czu ordinyren und an-

[1]) *Hs.:* desselben.

czuweisen alle werklewte czu steter arbeit. Wir wollen auch, daz dy hutlewte der smytten sam dy obrern, von den geredt ist, mit allen trewen ir ampt volfuren und daz sye bewarn, daz icht den scherpfern, dy dy perkeysen czu den smytten tragen, von den smyden, als sy etwenn getan haben, gewalt geschehe, sunder sy sullen gleicherweis smyden dem armen und dem reichen czu nucze dez perkwerks. Sy sullen awch besehen, das man dy kolen nicht unnuczlich vertu und sullen fleizzeclich merken, wy vil kolwagen man awsschutet alle wochen in der smytten und das dy smyde darczu tugen und erfarn seyn, dy man lezzet smyden. Man sal awch keyn smyd lazzen arbeiten an eynander uff czwo schicht. Dye hutlewte seyn dornach schuldig alle sawmnuzze der smyde yren obristen czu rugen, daz man yn also vil lones abslahe, als vil rechter czeit sye versawmt haben.

XIII. Von den gewerken.

Es seyn awch gewerken dy ersten, dy andern und dy dritten und also furbaz. Dy ersten seyn, dy do pawen berge, lehen und stollen, dy sy von den urborern empfangen haben; [F. 29] dy abir von yn etlich lehen emphahen oder lehenschafft, dy heissen dy andern gewerken; abir dy dritten gewerken seyn, dy von den andern gewerken lehen oder lehenscheffte emphahen und also furbaz. Man heisst gewerken davon, das sy paw wirken, daz ist das sye berge pawen. Von der rechten wollen wir hernach sagen von den lehenschefften, so wirt erscheinen clarer rede.

XIV. Von den schaffern eyn gutes capitel.

Dy schaffer seyn, dy da handeln fremde sachen von der herren gebot wegen. Dy schaffer der teyle seyn, dy da haben volles gepot alle dink czu tun von den teylen, dy dy rechten herren tun mochten, ab sy mit yrer eygen personen gegenwertik weren. Und alsotane schaffere sullen gemacht werden in gegenwertikeit dez berkmeisters und czum mynsten czweyer mitgewerken. Auch seyn schaffer der koste, dy man heisst besteller. Dyeselben schaffer mugen yren herren yr teil nicht verliesen, ob sy fur yr herren dy kost nicht gelten, es were denne, das yene, den man dye kost schuldig ist, dyeselbe kost heisschen und forderten in gegenwertik des perkmeisters oder bey dez perkmeisters boten und eynem gewerken, dy derselbe perkmeister darczu sunderlich geschickt hat.

XV. Von den smyden und arbeitern.

Dy furnemyschen smyde, dy etwenne unsers ganczen perkwerkes storer und betruber seyn gewest, dy begeren wir mit diser saczunge czu stillen und wollen machen von unnuczen betrubern unsers perkwerks furderer.

Davon seczen wir vesticlich, das man denselben smyden alles yres verdyentes lon alle wochen allewege an [F. 29'] dem dinstage der nehest nachgeenter wochen vormittages vergelten sal, oder sy mugen pfenden nur umb dieselben wochen und nach umb eyn wochen, die nehst vorgeende ist, umb yr vordientes lon, ob yr perkmeistere, dy das angehoret, das nicht unter-

nemen und stillen wollen. Und dysen artikel wollen wir gemeynlich gehalden werden gegen allen arbeitern des[1]) pergis, also daz sy nur umb vordientes lon czweyer wochen, dy aneyander vorgangen seyn, pfenden mugen, nicht anders dann in der wochen, dy da nehst volget. Wir wollen awch, daz furbaz mit nichte czulazzen geen, daz dye smyde oder andere arbeyter dez pergis ymand mechtigen oder dem der nicht czu gelden hat oder auch seynem frewnde uff eyn vrteil yars und etwen mer oder mynner beyten yrs vordienten lones, wann sy wenen, das sy danne yr vordyenet lon uff sy behalden mugen mit phandunge unsers gepirges. Daz wollen wir nicht leyden, wann eyniges sawmenuzze, dy sal dem andern nicht schaden brengen. Von wes sawmenuzze man pfendet, der sal seynen mitgewerken allen schaden, den sye davon nemen, widerkeren; und der perkmeister daselbst von gewalt dyser seczunge sal er sich unterwinden aller seiner teil, wo er sy hat und sal davon beyde den smyden und awch den mitgewerken gnuk tun, also alle lewte daz dy puzze lere, wy swere es sey wider unser kuniglich gebot cze tun; und dasselbe sal man tun von des smydes newnde teil, ob von seyner sawmnuzze geschicht dy vorgenante pfendunge. Wir wollen awch, daz man [F. 30] in gewonlichen hochczeiten den smyden uff das, daz sy in yrer arbeit dester bereyter seyn, nicht mit ercze, sunder mit pfenningen hantsteyne geben sal czymmelich; und waz yn widerdriezzes entsteet oder gebrechens, so sullen sy dorumb kumen czu den urborern oder gesworn oder czu yn beyden und sullen redlichen bieten, das man yn ynnewendik vierczehen tagen alle yre gebrechen bessere, ob man das nicht tete, das sy besehen umb andere smyde, wann sy [mit] sotanen gebrechen nicht gearbeiten mugen. Die[2]) smydemeistere sullen sich awch gescheideclich fursehen in dysem teile, daz sy alsotane smyde uffnemen, dy nicht czusammgluben noch samenunge oder eynunge machen mit keynerley fursacz wider unsern gemeynen nucz. Sy sullen sich furbas in diesen dingen also halden, daz nicht der mynnern widerdriz sich czu rache stellen muzze der menyge, wann es ist offenbar, wy vil schaden iczunt kumen ist us sotaner vereynigunge und sewmenusse und wirt noch kumen, ist daz es furbaz tawret, als man kisen[3]) mak us der verdechtnusse der vergangen dinge. Und davon so verbieten wir mit diesem unserm gesecze alle czusamenglubunge und unczymeliche eynegunge nicht alleyne unter den smyden, sunder awch unter anderr allerley geselleschaft bey unsern kuniglichen hulden, und bevelhen vesticlich bey denselben unsern hulden den urborern, richtern und gesworn dez gepirges, daz sy alle meister der smyde und dy smyde selbir und alle andere, dy dyses rechten saczunge ubertreten, welche sy ankumen mugen, daz sy dy an under[F. 30']laz unserm camerer antworten. Und ob sy sotane nicht ankumen mugen, so sullen sy dyselben bozen lewte mit guter hute halden in der

---

[1]) *Hs.:* den.

[2]) *Hs.:* der.

[3]) *Hs.:* disen, *doch ist am Rand von Gelnhausens Hand ganz dünn* kisen *notiert, wahrscheinlich behufs Korrektur, die dann vergessen wurde.*

nehisten vesten bey dem berge bis uff czukunfft unsers camerers, wan es ist unbeqwemlich unser wirdekeit, daz wir von satanen sotane sachen leiden. Welcher smyd unverdinget smydet pawelewten dez feldes uff vierczehen tage, dennoch ob es dy pawlewte dunket richtik seyn, so mugen sy yn besehen umb eyn ander smytten, also daz man den ersten smyden yr verdyentes lon vorus beczale, und daz sy daz tun an alle argelist und meynunge czu betrigen. Und ob sye uber dy vierczehentage bey den ersten smyden yn smyden lazzen, dornach so mugen sy von yn nicht weichen ane ehafftige sache und sullen von rechte, wo sy darnach lazzen smyden, daz newnde teil gelden, ab sye czu gewynne kumen. Ist es abir, das unter mancherley pawlewten, dy daz felt pawen, alsotan gedinge geschicht, das wem von ersten eyn berg gemessen wirt, das dy andern umb eyn sichere eygenschafft bey yren lehenen beleiben, so behalden dy smyde awch mit dem rechten daz newnde smydeteil uber den ganczen perg, der also gemessen ist, wann sy smyden awch czu dem ersten lehen; allewege so bleibt der smytten das newnde smydteil, dy da smydet dem lehen, von den der berg gemessen ist; wann daz dink, das unter andern lewten geschehen ist, das schadt andern nicht, also schadt der smyde recht nicht das gedinge der gewerken, abir den erbsmyden, dy etwenne gewyn gehabt [F. 31] han, ab nu der gewyn abgegangen ist, dy lazzen wir nicht daz smyderecht uffgeben und das stet czu yrem willen; wann wo etwenne genyes gewesen ist, da leit nu alle arbeit und purde.

XVI. Von den geschefft der erczteiler.

Das ist der erczteiler geschefte, wann man uffhebt, daz sy alles ercz daz in eynen oder mer hawffen czusamenbracht ist, in rechte teil teilen. Von ersten von allen dingen sullen sy legen der urbor das achte teil, dornach daz newnde smydeteil, czum dritten male das sechczehende teil, daz uns angeburet us den lehenschefften, czum vierdenmale dy eygenscheffte, ob icht da weren. Das uberig ercz sal man gleich teylen in vier schicht. Weren abir daz sechczehende teil und dy eygenscheffte nicht da, czuhant nach dem newnden smydteyl sal man das uberige ercz, als vor gesprochen ist, in vier schichte teylen, und sullen bey dem eyde, den sy han gesworn, nicht mer oder mynner in merekeit oder gutekeit dez erczs weder durch neyt oder gunst dem andern teile dann eyn gerechtikeit geben; und wer unter den erczteylern dicz gebot und gesecze ubertrete, den sal man von seynem ampte mit ewigem schmelichem lewmunde abseczen. Wir wollen awch daz dieselben teiler sullen haben korbe, damit man teilet, dy gleich seyn durch alles unser berkwerk und dy von alder gewonheit bewerет seyn, und sullen awch dy czeit und stunde der teylunge, als ir ampt angehoret, mit allem fleizze halden, also das nissnicht muge yrer sewmnuzze czugesachet werden. Wy man abir dy teiler [F. 31′] mit ercze begaben sal, davon ist gnuk vorgeredt von der perkmeister ampte.

XVII. Von den bulgenpuezzer.

Wir wollen auch, daz keyn silbergrube, awch ab sy erbeschafft ist, eyn sunderlichen bulgenmacher oder puzzer haben sullen, sunder den alleyn, den dy urborer dem ganczen perkwerke gemeynlich anseczen und geben, das nicht durch mancherley ampt willen schand und yrresal entstee. Derselbe sal eyn eyt sweren, daz er seym ampt getrewlich und volleclich seyn ampt volfure; den wollen wir awch, daz er begabt werde mit ercze.

XVIII. Von der schichte teilunge.

Czu merer sicherheit dicz cappitels sal man wissen, das alle stunden tags und nachtes bey den perklewten alleyn in vier stunde geteilt sullen seyn. Die erste stunde heizzet tageschicht, dy ander stunde loser tageschicht, dy dritte stunde nachtschicht, dy vierde stunde loser nachtschicht. Und den anefang iczlicher der vier stunden sal der kundiger awsruffen durch den ganczen perk und sal sye allen offenbaren, daz beide tegliche und nechtige werk gleich von allen arbeitern gehalden werde. Wir verbieten, das keyn arbeiter czwo schicht anenander arbeyten sulle, das er nicht abneme an der arbeit. Und das sullen dy hutlewte des gepirges bewaren mit allem fleizze; und gleicherweis sal man dem lonen mit ercze.

XIX. Von der erczteiler geschefft.

Dy erczscheider heizzen, dy das ercz czu kleynen stucken slahen und scheiden und uskyrnen daz gute von dem bosen. Dye sullen dy bergmeistere und dy gewerken kysen, dy sye kennen yn dy besten seyn und [F. 32] sullen yrer arbeit gnuk tun mit ercze.

XX. Von den, dy arbeiten in dem horne.

Wir seczen, das den jungen, dy do arbeiten in dem scheibelingen horne, eyn sichers lon mit pfennigen als andern arbeytern gesaczt werde, nicht das sy oder dy yren nemen und unterslahen, was sy mugen. Das sal man yn nicht gehengen. Wir gebieten awch allen perkmeistern und gewerken und bevelhen yn vesticlich, als liep yn sey yre teil czu behalden, daz sy dyse saczunge furbaz unczubrochlich beschirmen und halden sullen.

XXI. Von den erczkawffern.

Wir widerruffen und vortummen dy schedliche vereynunge, dye etliche us den erczkawffern wider unsern gemeynen nucz in vergangen czeiten offt yngeworffen han. Was der erste unter yn in dem kawffe dez erczes bot, das bot was verre von dem rechten kawffe, so qwam der ander darczu, sam er umb das bot nissnicht wyste und bot czuhant mynner und also furbas von den andern. Also wurden dy rechten kawffer mit yener listekeit czweifelhafftig und gingen yren weg ungekawfft; und dy hyngeber vor grozzer verdrossenheit musten sy ir ercz umb vil mynner geldis. dann es wert was, verkawffen czu grozzem schaden und beswernuzze uns und

der urbar und des ganczen berkwerkes. Daz dez furbaz nicht geschehe, so verbieten wir mit disem gesecze bey unsern hulden; und alle dy das ubertreten, der gut sal allessampt auch mit beczignusse boser tate ane widerruffen in unser camer vervallen seyn, daz yr puzze andere schrecken, dy eyn sotanes tun; und [F. 32'] frewen sullen sich dy guten und erwelten, das dy bosen also von yrer geselleschaft gescheiden seyn, das sye icht von yrer torheit gemeylget werden. Dornach bestetigen wir den erczkawffern alles recht und gerichte, daz sy in yren smelczhutten von alder bewerter gewonheit bis uff dyse czeyt gehabt han, also daz sye daz gesmelczte silber czu wechseln in unser muncze brengen sullen.

Explicit liber primus iuris regalis montanorum.
Incipit secundus. Hye hebt sich an das ander puch.

I.[1]) Von mancherley bergrecht und awch stollenrecht eyn capitel.

Hyrnach so heisscht uns eyn ander weysunge, daz wir nach dem ersten puche, daz wir mit gnaden gotis von der berklewte recht gemacht han, nu das ander puch, als wir globt han, von dez bergwerks recht auch volfuren sullen. Und davon in disem puche so nem wir uns nicht eyns cleynen dinges an, sunder wir unterwinden uns des, das in allem perkrechten awsgesucht ist und dy meynunge und materien volleclich begreifft beyde, der berge und der stollen. Und darumb, so muz man von ersten wissen, das daz perkrecht, eyntweder[2]) es ist wye man eyn dink gewynnet oder wy mans beheldet oder wye mans widerbrengt oder wye mans mynnert. Von den allen wollen wir nach ordenunge besehen. Von ersten, wy mans gewynnet, daz ist wye ymand etwas gewynnet. Das recht gewynnet man mit underwinden, mit lehenschafft, mit kawffe, mit usseczen, mit geben, mit ufflazzen und mit aller tate, mit [F. 33] der dy herschafft und gewalt gewandelt und geleytet wirt in eyn fremde person, als daz bas offembaret wirt in disen nachgeschrieben. Mit unterwinden behelt man recht in sotaner weise. Wann ymand hoffenunge hat czu dem perkwerke, wann dy hoffenunge alleyne erhebt das perkwerk und reizzt dy perklewte czu der arbeit, so unterwyndet er sich eyner breyten czu eyner silbergruben czu machen in freyem felde, da yedem manne umb und umb czymmelich ist czu arbeiten und ercz czu suchen, czuhant mit dem rechten dez gepirges macht er ym seyn recht und gewynnet in demselben also stark recht, das man das von yn nicht brengen mak ane dez rechten ordenunge alzo czu tun, ab er daselbst steticlich arbeitet. Und dasselbe recht daselbst ist allen arbeitern oder auch in eynem andern freyen felde, wo daz ist, verlihen und geben, doch also verre, das czu dem mynsten dy silbergruben umb eyn berglachter von eynander steen, also daz beidenthalben der rumpawm sich gemachsamklich muge umkeren. Mit lehenschafft gewynnet

---

[1]) *Die anderen Handschriften haben als Kapitelüberschrift:* Von den rechten der silbergruben *(s. Zycha, Seite 119, Zeile 5.)*

[2]) yn *undeutlich, auf Rasur.*

man also recht von uns, daz welcher arbeiter, ob ym daz glucke gan, des ersten eyn gank vindet, so sal er yn von den urborern oder dem vorleiher der genge emphahen und sal yn geben nur eyn czwey und dreizzig teil als gewonlich ist und sal nicht getwungen werden daruber czu dheynen teilen; und czuhant sal er sich lazzen beschreiben und sal dem schreiber nur eyn grozzen pfennig geben und sal bey unsern hulden czu keyner anderley gabe getriben werden. Nu was ist denne, ab er nu suchet czu [F. 33′] emphahen den gank und kan des verleihers nicht vinden? So sal er von seyner hawsfrawen oder kinden oder von dem, den der vorleiher daheyme an seyner stat lezzet, den gank emphahen, also behelt er seyn recht gancz. Und ab er der keynen vindet, so sal er seyn recht kundigen und offenlich beseczen vor etlichen geswornen oder andern getrewen lewten, also wirt ym keyn schade davon kumen, wann dorynne nicht czu beyten ist nach der regeln dez rechten: „daz an myr nicht steet, daz sal myr nicht verwissen werden“; ydoch so sal er den gank empfahen als bald er vinden mak den vorleiher. Dy urborer sullen auch daran gescheide seyn oder welche an yrer stat seyn in dysem teil, daz sy mit dem vinder desselben ganges eyn vernunfftigen boten senden, der getrewlich mit den awgen sehe, ob er denselben gank hab in seyner silbergruben, den er empfanget hat. Wer abir dem verleiher dez empfangen ganges gemacht silber us dem ersten ercze gibt und ist er der erste vinder in demselben felde, so sal man messen uff bede seyten seyner silbergruben eyn ganczes lehen, daz er mit sulcher vorgabe andere anbrenge czu der arbeit. Und in denselben czweyn lehen sal nymand anders ane seyne vorhenknuzze turren arbeiten, es sey denn hoffenunge von fremden gengen. Und wil ymand nach fremden gengen arbeiten, der sal eyn eyt sweren, das er das tu an alle argelist und truknuzze und czuvorderst ane schaden dez ersten vinders. Und vindet er denselben gank, daz er iczunt empfangen ist, so sal er ane alle widerrede daselbst uffhoren czu arbeiten furbas [F. 34] und sich sal davon czihen. Abir dy czum andern male, czum dritten, czum virden und also furbas genge emphahen, den sal man yn iglichem teile der silbergruben nur eyn halp lehen messen mit den vorgenanten underscheidunge. Es ist awch gewonlich unter denselben der genge vindern, dy nachbawern seyn und yre greniczen czusamenstozzen, daz sy sotan gedinge halden: ob yener, dem von ersten der berg gemessen ist, daz dye andern bey yren lehen umb eyn sichere eygenschafft, als sy czwischen yn machen und besteen, bey yn bleiben sulle; wann dy gedinge nemen recht und saczunge us der bestehnuzze oder sy besteen etwenne also, das dy meysten und nehsten silbergruben eyner unter yn untertenik machen, von der man grozzste hoffenunge hat, den perk czu messen in sotaner mazze, das sy bleiben bey yren lehnen umb eym sicher eygenschafft, als iczunt geredt ist, an welcher stat awch es sey, in der ersten silbergruben oder in den, dy ir untertenik seyn, do der berg von erst gemessen ist; wann es ist nicht geringe czu achten, waz mit swerer arbeit gewonnen ist, das man daz ligen lazze ane hoffenunge der bezzerunge. Sotane besteunge bewere wir

also, das davon keyn schade gescheh unser urbar. Es sal auch nymandt keyn eygenschafft von wegen der egenanten besteunge, ee danne der perk daselbst gemessen wirt, uffnemen.[1]) Es sullen sich auch alle lewte hutten fleizzeclich bey vorliezunge aller yrer teil, daz sy keyn ercz uffheben oder awsfuren, ee man yn den perk gemysset,[2]) ane der urbarer sunderliche lawbe. Awch ist das czu wissen. das der den [F. 34'] gank von ersten emphet, den andern seynen mitgewerken also stark recht gewynnet, als ob yr iczlicher den gank empfangen hetten, nur das der erste empfaber sal eynen yglichen us den gewerken mit seynen teilen nennen; und sal awch keyner teil daselbst haben, dann den er hat genennet. Were abir, das man ymandt mit seynen teilen nennen solde und er den nicht nente durch arglist oder vergessenheit, so sal er seyn unrecht wider den nenner vor den urbarern beclagen; wann es geschicht offt, daz dyeselben newen vinder mer teile geben und vorkawffen, dann sy haben; dorumb so meynen sy andere in yren teilen czu betrigen. Und das sullen dy urborer mit allen yren synnen understeen und behutten und sullen darczu geben yre hulfe, das furbaz sotan bozheit nicht hyngee unverpuzzet.

II. Von dem gemessen berge und von seyn lehen.

Czu dises capitels volliger sicherheit, so ist von ersten czu wissen, daz ein yglicher gemessen berg beheldet syben lehen in dy slichte und das hangende hat vierdehalp lehen und das ligende hat nur eyn lehen und igliches lehen behelt in ym syben lachter. Und also kumpt man czu der mazze dez gepirges: Ob ymand der vorgenanten vinder czu dem gange, den er empfangen hat von dem verleiher, also daz man dye egenanten ordenunge der empfahnuzze in allen dingen halde, so sal er gesworne hower der genge bieten, daz sy den gank hawen und versuchen, ob er wirdik sey czu messen czu eym berge; und derselben czu dem mynsten heizzen wir ym czwene geben an underlaz; [F. 35] dy sullen in dy silbergruben farn und denselben gank hawen und sullen daselbst alle gelegenheit mit fleizze besehen, daz sy den gank also mit ercze vinden und lazzen, das er wirdik sey czu messen und daz das ercz, daz sy daselbst gehawet han und in der hutten oder smelczgadem versucht ist, czum mynsten uber dy kost der hutten eyn vierdung gutes geblictes silbers gebe. Und ist es, daz dyse dink alle also seyn und dy egenanten gesworne nach geheizze der urberer bey yrem eyde sprechen, daz man billich daselbst eyn berg messen sulle, czuhant sal man darczu nemen etliche gesworne der stete und dez bergis und sal den berg messen. Dy urborer sullen das awch mit geczewgnuzze beseczen, daz wo dy snur hyngeczogen wirt und ob dornach eyn gank sich anderswo ewget und uffczuge, daz daselbst unser recht in unsern lehenen gancz und unverruckt bleibe. Man sal auch messen eynem iczlichem berge vierdehalb lehen an yglichem teyl anczuheben mitten in dem wirbel dez rumpawms. Dornach sal man messen uns eyn

[1]) *Hs.*: uffenem wirt.

[2]) *Hs.*: gemyss;

lehen gleicherweis und ein purgerlehen und eyn herrenlehen. Mag aber dy maz nicht gereichen durch dy nehekeit eyns andern gemessen bergis uff bede seyten, als vor geredt ist, so sal man wff eyne seyten alle syben lehen mitsampt kunigeslehen, purgerlehen und herrenlehen mit allen seynen rechten beyde in hangendem und ligendem messen; abir dy ubermazze czwisschen denselben czwyen bergen, dy gehoret czu unser urbar von alder [F. 35′] bewerter gewonheit der lewte; und sal dawider nicht seyn in disem teyle, was anderr berglewte gesaczt han. Man sal awch den vindern bey yrer silbergruben eyne halbe maz lazzen, in der gesteen mugen czwei menschen ordenlich, dy do arbeiten in dem wirbeligen horne. Und ob daz czu rede und frage qweme, wann der erste vinder vil gruben hat oder mer dann eyne, ob der gank, der empfangen ist, us der silbergruben sey, daryn dy gesworn gefarn seyn, so sal man denselben erst vinder twingen czu sweren mitten in dem wirbel uff demselben schachtrade denselben silbergruben, daz er us derselben denselben gank redlich empfangen hab. Dyse regil ist war, ob dy silbergruben mancherley rechtens seyn, daz ist ob mancherley genge in czweyen lehen oder in demselben lehen seyn, uber das sal man yn nicht twingen czu sweren. Awch wann man dy snur geczogen hat, was danne unter der mazze gelazzen wirt in den berggeczawen, es sey eyseryn oder holczyn, daz bleibt allessampt den newen vindern. Waz ist danne, ob der vinder in eynem lehen in mer silbergruben eyn gank mit ercze hat, den er redlich empfangen hat? So sullen dy geswornen, ob in der ersten silbergruben nicht gnuk erczes ist czu messen, infarn in dy andern oder in dy dritten oder wy vil der silbergruben seyn in demselben lehen. Und in welcher sy gnuk erczes czu messen vinden, von der ist billich czu messen, umb daz der vinder durch dasselbe gancze lehen volles recht hat in dem gange, den er empfangen hat. Es mag awch der vinder durch daz gancze lehen seyne tewffe, [F. 36] dy man heizzet sol, weiten und lengen und seinen gank furben und reynigen. Und in welcher silbergruben hawen mugen dy geswornen, als sy daz dunket richtig czu seyn, wann gunst czu breyten und haz widertreiben bekumpt unser gerechtikeit. Ydoch ob dy geswornen vinden, daz derselbe versuchte gank keyner mazze wirdik sey, so sal man denne dem nehsten, der do bytet mit dem rechten, der genge gesworn hewer gleicherweis als davor verleihen. Und man sal alles recht und alle vorsichtikeit in dez personen, als in dem ersten bieter, halden und das sal furbaz gehalden werden als in eyner regiln an allen den, dy der genge hewir bieten. Aber etlicher boser lewte verkerunge, dy kan sich nicht abhalden von verboten dingen, noch kan mit rechter mazze sich frewen, daz ym verhengt ist, alczubeczeiten, wann sy noch nicht haben, der sy bedurffen, so bieten sy gesworne, daz sy damit sprechen, daz sy dy ersten seyn und daz sy furgeczogen werden den, dy von notdurfft gesworne bieten. Derzelben bozen lewte argelist mit sotaner weise meynen wir czu begegen und seczen vesticlich, daz keyne der geswornen verleihunge uff czukunfftige czeit, sunder alleyn uff gegenwertege czeit geczogen sal werden, wann argelist und truge sullen nymanden helfen. Wy ob eyner mit gewalt oder heymlich

etlich stuckel eyns ganges an sich czewht und empfehet das von dem vorleiher undanks und unwissen der rechten gewerken, behelt eyn sotaner issicht rechtes? und vil alder lewte wolden, das er ym damit recht gewinne. Derselben yr[F. 36'] resal wollen wir straffen in dysem teile, das wir uns nicht selber verknopfen mit demstricte des irresals, nach den worten: „Wer den andern, wann er mak, von yrresal nicht leytet, der beweist sich selber yrren". Und wir sprechen das der, der den gank also empfehet und czu ym czewht mit trigen eyn fremdes dink, das er an alle widerrede dewpheit beget nach den redlich geseczen, dy nach keyser recht dewpheit also awslegen: dewpheit ist eyn trughafftige czuczihen eyns fremden dinges, dye undanks dez herren geschicht. Davon us dewpheit volget keyn recht, sunder dy puzze, noch keyn gewonheit mak sy behelfen in dyser geschicht, wann wy wol das ist, das gewonheit und lange ubunge strake crafft haben, doch seyn sy nicht also tugelich, das sy dem heiligen rechten, das dye dewpheit verbewt, schaden mugen brengen. Wann awch alle ding redlich geschehen, als vor geredt ist, so sal man den messern geben czwelff grozzen pfennige, dy da gelten eyn virdung gewonliches silbers, den man vor dieser unser muncze yn gegeben hat, als in dem alden perkrechte gesaczet was. Dycz seyn dy teile, dy unser urbar angehoren in eynem yklichem gemessen berge. Von ersten eyn achtteil ane alle koste, daz dy urbar heizzet, vor und darnach als gemessen wirt. Dezselben eyn dritteil nach dem messen gevellet den herren, in der erbe der berg gemessen ist. Dornach gleicherweis so gefellet uns eyn schicht in dem newnden smydteile, auch nach der messunge, in der wir mit andern gewerken oder smyden alle koste und czerunge tun sullen, usgenomen geschoz [F. 37] und losunge, mit den wir unsere teile, dy der urbar volgen nicht besweren wollen; sunder nach der messunge gevallen uns funffe czwey und drizzig teyle, also das man in denselben funff czwey und drizzig teilen rechen sal eyn czwey und drizzig teil, das man geibt umb empfahunge der genge. Dornach gevellet uns eyn sechczehen teil in aller lehenschafft, dy da wirt in gemessen bergen und in kuniges lehen und in der herren lehen und in den ubermazzen, awsgenomen alleyne dy purgerlehen und bergisch erblehen, von den man keyn sechczen teil geben sal. Und als dy eldern daz egenant sechczen teil angeseczt han, also bestetigen wir dasselbe mit rechter gewissen und nicht mit unrech[t]er furbaz, sunder man mak sprechen, daz es mit rechter gewissen uns gegeben ist und wir tun damite nymande unrecht. Ist uns nicht czymmelich, das wir mit der besiczunge, dy in unser camer gehort, schicken, waz wir wollen, wann wir das von newens nicht geseczet han, sunder wir beweren dy funde, dy von alden berglewten funden seyn. Und es fuget awch yedem manne, das er sich selber bedenke und wege, ab er unser bergwerk also arbeiten wolle, wan denn dy do wollen und dy do verhengen, geschicht nicht unrecht. Uber das so seyn alle kuniges leben, alle herrenlehen und alle ubermazze unser und dyeselben teile alleyne, dy volgen unser urbar, wann wir sy hinlazzen oder verkawffen umb eyn genanten czyns und gnyez.

III. Von der weyte des gemessen pergis in breyte und auch in dy lenge.

Es ist czu wissen, das eyn iczlich berk [F. 37'] in dem erbe, darynne er gemessen ist, ane ymandes widerrede sechczen hoffstete nach berkrechte beheldet und also vil weyt und breyt czu yrer vyhweyde, als eyn mensche mit eynem bogen eyns geschiezzen mak. Dornach von den welden desselben erbis, darynne der berg gemessen ist, sullen dy berglewte alles das umbsust nemen, das alleyne notdurfft ist in den silbergruben. Awch von den smelczhutten, dy gesaczt oder gepawet seyn in demselben erbe, dy sullen von nymande getwungen werden czyns czu geben, wann dy vorgabe, dy heisst bergfreyunge; aber herwiderumb der herren recht ist eyn dritteil czu nemen des achten teiles, daz dy urbar heizzt und in dem gemessen berge eyn czwey und dreizzig teil, daz heizzt eyn ackerteil; und also wer da besweret wirt in eyme, der wirt erhaben mit dem andern. Und wann also alle dink recht czu nucz geschicket seyn nach warer ordenunge der berglewte, so sullen sy anheben von yrer arbeit gewonschte[1]) frucht uffczuheben, ydoch gar offte, so hat daz wasser, daz in dem gepirge entspringet, gewonheit diese frucht czu hindern. Dorumb so seyn vil behendekeit von den eltern funden, wy man dasselbe wasser ubertober und uberwinde, dy alle tage von den newen behendiclicher gebessert werden, und an demselben so vindet man dy newen loblicher dann dy eltern. Darumb wer eyn dink kluglich pessert, der ist loblicher, dann der erste vinder. Es werden awch in der tewffe des silbergruben graben, dy heizzen sumph, oder eyn hawffe, sam eyn want, der heizzt eyn tam, das daselbst das fliezwasser in eyn stat gesampt werde, das muz man uz derselben stat [F. 38] mit redern und andern behenden hantwerken und geczewgen steticlich uzczihen, das es nicht mit seynem uberfluzze das nehste bergwerk verdrenke und daz dy arbeiter auch daselbst, wann man daz wasser also heldet, ane hindernuzze in dem trocken gearbeiten mugen. Es ist awch gewonheit, daz man wyder dye gehe des wassers in den silbergruben eyn mittel lezzt sam dy starken wende, dy man striff heizzt. Dy gebieten wir bey unsern hulden und verliezunge alles gutes vesticlich czu behuten und bey der puzze, dy uff dyselben freveler langest vor gesaczet ist. Were aber, das daz wasser etliches lehens oder lehenscheffte uz seyner stat uberfluzze und trenket daz nehste gepirge, so sullen dy gewerken von dem teile, daz ertrinken wil, das den urborern kundigen ane underlaz und sullen bieten, daz man czu der silbergruben und czu dem wasser gesworn lewte sende, daz dy besehen dy warheit aller gelegenheit. Und ist, daz sy vinden, daz daz wasser dy trenke, dy geclagt han, so sullen dy urborer czuhant den gewerken embieten steticlich in dryen nehsten tagen aneynander, daz sy dasselbe wasser in denselben dryen tagen anheben awzczuschepfen mit der tate, oder sy sullen dy silbergruben mit dem wasser, daz da trenket, den

---

[1]) *Hs.:* gewonchste.

gewerken, dy ertrinken wollen, czueygen oder man sal daz wasser uzczihen mit yrem schaden. Ist es abir eyn gemeyn wasser, also daz man nicht erkennen kan, welches dy andern vertrenke, so sal man twingen peide teil. das sy ir wasser awsczihen, das es nicht awsfliezze und sullen es in seyner behaltnuzze behalden, das also daz sched[F. 38']lich wasser von bescheiden lewten von dem unschedlichen wasser erkant werde und werd awch gerichte von dem schedlichen wasser als iczunt geredt ist; ydoch unterweilchen so helfen dyse dink alle nicht, das der gewyn muge der pawlewte koste und arbeit geantworten, daz von dem wasser, das also entspringet das bergwerk verwustet wirt. Aber das das dink czumale nicht verterbe, so ist es besser, das man das verwuste bergwerk und silbergruben umb unser recht, das ist alleyn umb daz achte teil der urbar in erbrecht hynlazze, doch mit rate der stete und des bergis geswornen. Und also mag man in erbrechte hynlazzen eyn lehen alleyn oder mer oder eyn ganczer berg mit allen seynen lehen awch mit unsern lehenen und ubermazzen mit sampt den purgerlehen und der herren lehen; unterweilen awch so verleihet man mer berge, dann eynen mit eynander, unterweilen awch nacheynander in erbrechte umb dy urbar alleyne. Abir dysen erblich lehenschefften bey der berge und der stollen, dy widerreden etwenn unredlich der stete gesworne und wollen genyezzen eyner sunderlichen vorgabe in yren lehen, wywol das in dem rechten gesichert ist, das was yderman rechtens in den andern seczet das er des geprawchen sulle. Und davon, so wollen wir nicht leiden in diesem teile, daz dy purgerlehen mer vorteils haben sullen, dann als unsern lehen angeseczit ist und den syben lehen, dy czu iczlichem berge gemessen seyn, als das recht spricht: leide das gesecze, das du gesaczt hast. Und ob nu dy geswor[F. 39]nen yre lehen nymmer wolden pawen, solden wir darumb unser urbar entpern und nicht haben, wann der gemeyn nucz ist furczuczihen fur den sunderlichen nucz, czu male wann keyne notdurfft oder redliche sache sy nicht mak entschuldigen, darumb sye yre lehen nicht pawen; aber nach dem rechten, so mak yr sawmnuzze in dysem teile unser urbar keynen schaden brengen. Und davon als offt furbaz dy purgerlehen also lange czeit ungepawet bleiben, das sy uns schuldiclich czugeteylet werden, so gepieten wir, das man von denselben lehen als von andern gerichtet sulle werden, wann wo da ist dyselbe redlichkeit. da ist dasselbe recht czu seczen und czu machen. Wollen aber dy geswornen yre lehen pawen, so sullen sy czuhant anheben das wasser awsczuczihen mit yren nachpawren, dy mit yn grenicz halden und dy in dem vorgenannten rechten yre lehenscheffte empfangen haben, oder es geschehe den clagern eyn recht von yn als von andern. Werlich es fuget nicht der gesworn rechtikeit, das sy dy lewte, die mit guten trewen an ymands widerrede iczunt uber drey jar oder mer oder mynner in yrer silbergruben gearbeit haben, wnd[1]) dann allererst wann sy ercz vinden, ansprechen und von yren rechten dryngen, wann doch in den bergrechten sicher bewart ist,

[1]) *Hs. ausnahmsweise:* wnd, *wie früher (S. 231, Z. 3) und später hie und da* w *im Anlaut für* u.

ob ymand spricht, daz er recht habe awch in welcher silbergruben daz sey und eyn ander dyeselben silbergruben redlich von dem rechten vorleiher emphehet und czuhant an underlaz dyselben pawet ane widerrede und besiczet sechs wochen, daz damit also [F. 39′] vil dez ersten recht verlosschen wirt, daz er dem andern empfaher von demselben rechten furbaz keyne clage oder beredunge getun mak, es were denne, daz er verhindert were mit ehaffter not, daz er seyn recht nicht volfuren mochte, wann den wachenden und nicht den slafenden kumpt daz bergrecht czu frumen, umb daz in dem gepewde dez gepirges sawmnuzze gar schedlich ist. Wir seczen awch, daz alle erbsilbergruben mit rechter maz und greniczen redlich und underschedlich gemessen sullen werden und daz nissnicht rechtes awswendik der mazze oder reyne in den bruchen oder in was andern dingen yn behalden oder czuczihen sullen, nur dy eygenschafft von den bergwerken, dy ertrynken wollen, dy ir wasser awsczihen, awsfuren und awstrucken mugen[1], wann sy seyn wirdik yres lones, dy vertrunken und verwuste bergwerk mit yrer koste und arbeit czu fruchten brengen. Ydoch so gepuret sich unterweilen, daz man dieselben bergwerke durch dez wassers willen, daz unverstellich und unschuczlich ist, muz awfgeben in sotaner weise, so sal man kundigen den urborern an eyner mitwochen vormitages, daz sy an dem nehsten sunabende, der darnach get, vormitages awfnemen dazselbe bergwerk mit dem awsgeczogen wasser als recht ist. Und also sal gescheen alle uffgebunge; und welche also yr bergwerk uffgeben, dy behalden pfert, strenge und alle andere notdurfftige dink czu dem wasser usczuczihen, sunder alleyn das rat mit alle dem, das czugenegilt ist und mit gesacztem gepewe der gruben sullen sy daselbst lazzen. [F. 40] Welche abir dy silbergruben an seyner stat nicht awffgeben und awfflazzen, als vorgeredt ist, der verlewzt mit recht dy pfert mit strengen und mit allen andern czugehorungen; und dennoch mer ist, das ir wasser ander gepirge meynet czu ertrenken, so sal man daz wasser awsczihen mit yrer kost und schaden.

IV. Von dem stollen.

Etwenne so helfen alle behendekeit der lewte nicht, daz man daz wasser oben awsczihe, wann es uberhant nympt und trenket alle nehste gepirge; allererst so pflegen sye czu machen in dem fuzze des bergis stollen in dem pirgischem gepirge, daz man daz trenkende wasser unden awsfuren. Es seyn nur czweyerlei stollen, der alle berglewte gebrawchen, eyn erbestollen und eyn suchstolle; und ist eygene eygenschafft der czweyer stollen, das sy daz wasser usfuren und den wint ynfuren sullen, oder sy heissen nicht stollen. Der stolle heizzet awch dy czeil oder lynye oder dye ecke, von der dy hewer ercz hawen in der silbergruben, nach dem als sich der gank ewget richteclich und glich fur sich czu farn; von den wollen wir hy nicht reden, sunder wir werden von yme reden hernach in dem dritten

[1] *Vor* mugen *steht:* und verwuste perkwerk mit yrer koste.

puche von den lehenschefften. Der erbstolle ist eyn wasserleyte under der erden, daz man das alde gepirge trocken mache durch dez erczes willen, daz daselbst ertrunken ist. Er heisst darumb eyn erbstolle, sam daz er ewik sey durch der langen czeit willen czu underscheit ander slechtes gepirges, dy seyn sam kurcze czeit gegen dem czu reyten. Abir nach der erblichen nachvolge czu reyten, so seyn alle bergwerk erbhafftig, umb das sye den erben [F. 40′] nachvolgen. Und wann grozzer nucz us den stollen steticlich kumpt, so pawet man sye swerlich mit grozzen kosten und arbeit. Darumb so ist es gewonlich, daz man sy mit sovil eygenschefften bedenken und begnaden sal, beide in gemessen gepirge und in freyem felde, wann dy gemessen berge von yn selber nicht gnuk tun mugen, das sy fruchte und nucze billich mugen den arbeitern geantworten und dy pawlewte mit guter trostunge anbrengen mugen czu sotaner grozzen sweren arbeit. Und sam sy wollen und begern, das man yn alle yre recht gancz und unczubrochen halde, also sullen sy awch davon nicht lazzen und sich davon entfremde, von dem daz yn verlehen ist, sunder sy sullen mit steter arbeit dem obligen und anhangen, daz nicht der kunigliche nucz uber recht gehindert werde oder sy werden dye begnadunge verliesen; wann von rechte und billich wirt von den genomen unde empfrendet daz privilegium der begnadunge, dy der gewalt, dy yn bevolhen ist, nicht gebrawchen czu schaden dem gemeynen nucze. Davon alle stollner oder dy do arbeiten in den stollen sullen fleizzeclich merken dy weise, dy hernach geschrieben ist, und sullen nach der volfaren und unverruckt halden alle recht, dy dy stollen, und uns und sye mit allen underscheiden angehoren, wann es fuget wol menschlichen trewen, daz czu erfullen und czu halden, daz dy lewte czwisschen yn gesaczt haben. Mit sotaner weise seyn dy erbstollen uzczupawen, daz von ersten dy stollner czymmelich erheben dy wasserleyte und rawmen und keren seyne rynnen mit [F. 41] fleizze, das icht daz fliezzende wasser mit keynerley weren[1]) und hindernuzze gehindert werde und das awch dy liechtfenster angerichten seyn czu allem rechten nucze. Dornach so ist notdurfft, das sye alle jar czum mynsten, ab sy nicht mer mugen, eyne maz fullen von dem hawpte des stollen fur sich czufarn und das sal offenbar gesehen werden mit der hant getat. Und wann dise dink volbracht seyn, so mugen sy yren stollen mit recht besiczen ane ymands hindernuzze. Seyn sy aber gebrechsam in diesen vorgenanten dingen oder an etlichen derselben, so seyn sy berawbt mit diser gegenwertigen saczunge alles rechten, das sye hatten in demselben stollen. Und wann vil eygenscheffte den stollen gegeben werden, ydoch so sullen sich dy stollner nicht verlazzen uff dy arbeit und furgang eyner mazze alleyne durch eyn gancz jar, sunder sy sullen besynnen, ab andere berglewte, dy da fleizziger weren, mochten in derselben czeit furbazzer gefaren. Davon so czympt es wol unsern urbarern, daz sy yren ganczen fleiz darczu tun, das sy nicht in diesem teile mit gesehenden awgen betrogen werden, und czu merer sicherheit, so sullen sye schicken,

[1]) *Hs.:* werden.

das dy stollen, uff dy man sich vorwenet von den gemeynen steigern oder czymmerlewten alle jar mit guter geczewknuzze geczeichent werden. Was ist denne, ob dy stollner eyn gancz jar oder mer in yrem stollen uffhoren czu arbeiten, und nach derselben czeit, so heben sye wider an czu arbeiten ob sy mit der weise yr vorderiges recht yn widerbrengen mugen in demselben stollen? Czu dem sprechen wir: Das recht, daz eyns [F. 41'] verlosschen ist, mit der weise mak es nicht wider gegenczet werden, es sy denne, daz es dornach von den urborern mit seyner ordenunge yn verliehen werde. Noch hilft sy das nicht, daz dy awsruffunge in der kirchen nicht gescheen ist, das man wolle eyn berkwerk wider pawen, das vor verwustet ist, wann unter demselben jare sal man sotan urkund tun. Und davon, nicht das wir dy alden recht widerweren, sunder awslegen, so gebieten wir und seczen in disem teile, das alle silbergruben, dy eyn ganczes jar ungepawet bleiben, mit allem rechten czu unser urbar widerkeret und verfallen seyn, noch ymand sal ym keyn recht mit eygener gewalt daselbst furbaz czuzihen. Und der syn ist awch genommen us den alten rechten oder dasselbe recht were wider sich selber, wann es spricht, daz wer durch eyn gancz jar dy mazze vor dem hawpte seynes stollen mit arbeit erfullet und volbrenget und dy roren oder rynnen des wasserleytes furbet und rawmet und des liechtes fenstere wol awsrichtet, der sal mit allem rechten seynen stollen besiczen und behalden oder ane alle urkunde und lawtperkeit muz er des emperen; wann weder[1]) dy stollner weder andere berglewte dasselbe recht mit urkunden mugen sy nicht widerbrengen, das sy iczunt mit sawmnuzze verloren han, wann nicht den sawmigen sunder den arbeitern kumpt czu stewre das bergrecht. Dye urkunde sal nur eyns helfen umb alles bergwerk, daz verwustet und verlazzen ist; und uff welche czeit es dornach wuste funden wirt, so sullen es unsere urbarer ane lawtmerunge andern pawlewten verleihen, [F. 42] als sy erkennen, was unserm gemeynem nucze aller beqwemlich sey; oder daz wurde darnach geen, ob nach der lawtmerunge daz bergwerk oder silbergruben nur syben oder acht tage gepawet wurde und dornach abir wuste lege, so wurde abir eyn newe lawtmerunge und also bis ane ende gingen fur sich dy lawtmerungen; und daz sal nicht seyn. Sunder dise czwo regiln furbaz gemeynlich wollen wir von ydem manne gehalden werden; Dy erste regil ist: dy urkunde, dy eins getan ist etlichen mitgewerken der silbergruben, dy sal furbaz nymmermer denselben mitgewerken vernewet werden. Dy ander regil ist, daz welche silbergrube eyn ganczes jar wuste leit, dy sal man an alle urkunde und widerrede andern arbeitern verleihen, dy da stetige arbeit umb dy hoffenunge dez gewinnes nicht lezzet trege seyn. Wer awch mit gepewde in den stollen seyn glucke versuchen wil, von ersten sal er mit unsern urborern, dye sullen czu yn nemen etliche der stete oder des gepirges gesworn bedewteclich ubereyn kumen umb dy eygenschafft in freyem felde, in gemessen gepirge und yn den bruchen, dy man ym bescheiden und reichen sal. Dieselbe sal in den

---

[1]) *Hs.:* wider.

hantvesten, dy daruber geben werden, mit allen underscheidungen bescheidenlich gelewtert werden und sal dy marscheide geczeichent werden mit grozzen steynen und mit guter geczewknuzze der gesworn und anderr frumer manne der sachen czu ewigem gedechtnuzze. Und mit der weise so benympt man vil clage, rede und czweiunge, dy tegelich geschehen umb der stollen greniczen und marscheid. Und darnach [F. 42′] wann dy stollner yren stollen czymlich erheben bey der wasserleyte und heben an czu arbeiten, czuhant so gewynnen sy eyn sotan recht, daz nymand ane yren dank ynnewendik yres stollen gemerken getar in ganczem rasen arbeiten. Und ist es, daz der stolle also vil czunympt, daz er mit seyner crafft uff dy tewffe anderhalbes lehens oder czu dem mynsten awff czehen mazz getrucken mak und den wynt inleyten, so gewynnet er allererst den namen eyns rechten stollen czu haben. Und nymand getar dornach in den lehen oder bruchen, dy czu demselben stollen gehoren, arbeiten uber daz wasser ane der stollner sunderliche lawbe. Und als lange er abnympt also czu trocken machen, so mak yderman in den lehen und bruchen, ydoch von gebote der urbarer umb und umb arbeiten also verre, das dy lehen und bruche, dy czugeschrieben seyn den stollen, mit nichte czuruttelt und czuryssen werden, wann man verlehet dy stollen nicht darczu, daz dy silbirgruben, dy da czu pawen tugenn, wuste sullen werden, sunder was unnucze ist, das es czu nuczem pawe widerbracht werde. Und davon also wollen wir unsere urbarer gescheid czu seyn in dysem teile, daz nissnicht sotans czu schaden unser urbar angegriffen werde. Geschicht es awch, das dy stollner newes ercz vinden ynnewendig yrer mazze und doch awswendig den bergen und lehen ist, dy yn czugeeygent seyn und iczunt langest gemessen seyn, daselbst sal man yn eyn berg messen und sal yn czugeben unser lehen und dy purgerlehen. wann wir bestetigen und nymand dheynen stollen mit unsern hantfesten, wir nemen dann bevor us [F. 43] unser und unser purger recht: abir in denselben lehen, dy yn oder czu dem berge von ersten gemessen seyn, alles recht, das dem stollen verliehen ist, beide in dem hangenden und in dem ligende, daz behalden sye lediclich. Das seczen wir also, ob der berg, den man also messen sal, ynnewendik dez stollen gemerken muge erfullen dy rechte mazz, was uns rechtens in den ubermazzen angehort, awch ynnewendik der stollen gemerken, daz behalden wir. Wir seczen awch, daz dy urbarer noch nymand anders den stollnern nicht seczen sullen sunderliche schrieber und steiger noch dheyne andere amptlewte, sunder unsere gemeyne steygere sullen recht czu steygen han in allen silbergruben, dy in unserm namen, daz alles bergwerk recht gepawet werde, sullen fleizzeclich czusehen, wann es gehoret den gemeynen nucz an, das awch ymand seyns eigen dinges nicht genyzzen sulle. Wem eyn stolle bestetiget wirt, in dem sal dy meisterschafft dasselbe recht haben, es were danne, daz er mit seyner sawmnuzze verdyente, so sal man nur eyn andern us denselben stollnern schicken und ordiniren, noch keyne andere erczscheidere und bulgenpuzzer sullen sy nicht haben, dann dy gemeynen geswornen, wann awch dy stollner mit yrem stollen kumen czu dem purgerlehen daz man pawet, und ist yn nicht czu-

geeygent, ane dank awch der purger so mugen sy yngeen mit rechte, und waz sy in dem geen mit eyner mezzigen zappen uber sich zappen mugen, daz ist ir, und waz sy uz der tewffe gleicherweis gewynnen, das ist awch yr; noch volget yn [F. 43'] keyn ander gewyn darus, es were denne, das dye purgere denselben stollen hetten durch daz wasser awsczuleiten und den wint ynczuleiten. Und als lange sye danne mit den stollen in yrem lehen harren, so sullen sye daz vierde teil der koste den stollnern gelden. Was ist denne, ob mer erbstollen czu eyner silbergruben geczogen werden? So sal der tyeffste und der da tyeffer trockent, seyn recht und seyn eygenschafft vor andern stollen behalden und als offt sechczen hoffstete als vil berge demselben stollen czugeschicket seyn.

V. Wy man dy stollen vindet und halden sal.

Also sullen sich dy urbarer halden mit den, dy do stollen suchen, daz sy mit den geswornen von der stat czum mynsten mit czweyn vom gepirge dasselbe felt, da man den stollen anheben sal, fleizzeclich beschawen sullen, ob das beqwemlich sey unserm gemeynen nucze durch wasseriges feldes willen oder waz an der sache daz were, daselbst eyn stollen czu messen; so sullen danne unsere urbarer, den dy yn anheben wollen sycherlich verleihen, usgenomen doch unser und unser purger recht, das gancz bleiben sal; und dy verleyunge mit allen yren underscheidungen, dy daruber beredt und verbrieffet seyn, sal man beschreiben. Daz seyn dy recht der, dy den egenanten stollen pawen, das wann er uffbracht oder erhaben wirt, daz sy in dem vordern teyle vierdhalb lehen haben sullen vor dem hawpte desselben stollen und nach yme awch so vil; und in den mugen sy nicht gehindert werden von ymande, noch anders ist nicht recht czu pawen in demselben. Und ob sy denselben [F. 44] stollen also vil fur sich furen, daz sy also tyeff als eyn lehen merklich mugen getrucken, so sal nymand in aller stat, dy sy durchfaren haben mit der wasserleyte, nu von newens pawen an yrn dank; und also lange es nicht uztruckent, so sey es ledik eynem yeden manne czu pawen, wo er wil, ydoch nach yn uzwendik dem vierden lehen. Ist est abir, das yn das glucke gan, daz sy in dem stollen eyn gank vinden, der da wirdik ist czu messen, wann dann alle ding erfullet seyn, dy sich heischen bey newes gepirges vindern, daz ist das sye den gank redlich empfangen haben und geben dem vorleiher eyn czwey und drizzig teil und antworten daz silber, das sy czu lassen haben den urborern und daz dy geswornen durch yrer bete willen und von gebote der urborer den gank gehawen haben und das das ercz in der hutten czum mynsten eyn virdung gutes geblicktes silbers gegeben hab, so sal man yn mit gemeynem rechten den berg mit allen seynen underscheydungen messen; und ist das daselbst icht ubermazze wirt, dy ist unser. Und alles recht gehort uns an in demselben berge in den teilen, dy uns pflichtig seyn, mit der schicht dez newnden smydteiles als in andern newen bergen und stollen, dy da slechticlich gemessen seyn. Item ab sy herngegen eyn gank mit eym stollen vinden, so mugen sy, wann man yn den berg gemysset, furbaz

farn herngegen und aber newe genge suchen. Und also offt sal man yn eyn berg messen, als offt sy eyn newen gank vinden, der wirdik ist czu messen. Und czu welchem lehen sy kumen mit yrem stollen, dasselbe mugen sy durch [F. 44'] farn und durchgeen mit allen underscheidunge, dy in disem teile eym erbstollen verleihen seyn. Es mugen awch dy stollner ynnewendik den gemerken yres stollen eyn andern stollen verleihen umb das vierde teyl gewynnes und mugen ym als sy wollen von yrer eygenschafft bescheiden; und daz sprechen etzliche, daz daz eyn rechtes geverte sey der stollen. Wir seczen awch, ob dy erbstollner ercz vinden und farn fur sich mit dem stollen umb eyn mazz, so verleihen sy das ercz. was nach derselben mazz czu verleihen ist, oder sy underweisen ir orter daselbst oder unsere gemeyne verleiher sullen verleihen alles, daz czu verleihen ist, daz sy vinden nach derselben mazz; und sal dawider nicht gehulfik seyn dy alde rede der berglewte, dye da sprechen, daz sy nur liep haben, daz sy vorborgen gelt unter der erden han, als ab sys iczunt in dem kasten vorporgen hetten, und merken nicht darynne, daz man den gemeynen nucz billich furczihen sal dem besundern nucze, wann alle lewte seyn verbunden czu merunge des gemeynen nuczes. Der gemeyne nucz, wann der czunympt, so nemen alle seyne untertenigen czu und also herwiderumb wann er abnympt, so nemen sy ab; wann wo daz erste teil czubricht, so czubrechen dy andere teile, dy daran hangen, als dy ernstlichen bewerunge scheyn worden ist an dem grozzen kunige und durchlewchtigen fursten hern Octacker unserm lieben vater, dez leben mit allen tugentlichen werken erlewchtet ist also vil, daz ym nymand gleichen mochte unter allen fursten bey seynen czeiten mit reyner [F. 45] tugentlicher weisheit und tate, wann sam seyn ganczes kunigreich und seyne ynwonere in seyner seligen beschirmunge und glucke in reichtum und in eren fluezzeclich czunamen, also geschach es leyder hernach widerumb, daz alle ere und wirdekeit dez kunigreichs czu Behem mitsampt den lewten von dem grozsten czu dem mynsten bisher uff unser czeit in seynem abnemen abnam und in seynem unglucke vil in unglucke, wann czu den czeiten was nymand, der den gemeynen nucz richtet und leytet; und nur alsotane mere saget man in Beheymer lande sich czu: daz swert wutet, daz fewr flammet. dy hant rawbet, dez weizen[1]) schonet man nicht, dy wytwen beschirmt man nicht, dy heylekeit eret man nicht. Da allererst betrubten sich dez kunigreichs ynwonere, da daz gemeyne hawpt und gemeyne dink gevallen was, wann man entsebt nicht des menschen nucz, nur wenn er ablezzet nucze czu seyn. Abir wir bey unsern czeiten mit so grozstem fleizze, mit so grozzer fursichtikeit und mit gotes gunst, dez gnade uns ny gelazzen hat noch lezzet nicht als wir genczlich hoffen, so haben wir also vil czugenomen und mit glucke gewachsen, das wir unser gemeynes dink seliclich regyren und haben awch widerbracht unser ganczes kunigreich beyde in geistlichen und werntlichen sachen, also daz man iczunt nicht enweis von

---

[1]) *Hs.:* wdizen.

der alden beswerunge, sunder unsere lant und lewte ruhen in gotis fride, wann yder vernunfftiger mensche weiz wol, wy billich man furczihen sal den gemeynen nucz fur den sunderlichen nucz, mit dem so vil gluckes und gemaches der [F. 45′] lewte geschicket wirt. Und darumb so sal sich nymand wondern, ab unser nucz uff dem bergwerke als awch anderswo dem sunlichen gemache furgeczogen wirt. Wir meynen awch den czweiffel in disem teile czu lewtern, daz ist ob eyn gank mit ercze ynnewendik dem gemessen berge und erbstollen funden wirt, der da wirdich ist czu messen und dem berge dy ersten syben und uns unsere kuniglehen alleyn uzwendik den gemerken dez stollen gemessen seyn, so sullen gemessen werden dy purgerlehen und herrenlehen ynnewendig der gemerken der stollen, ob nicht eyn anderer gemessener [berg] daran hindert, oder es were umbsust, daz dise clausel und besliezzunge redte von den mazzen, daz ist uzgenomen, daz unser und unser burger recht sal gancz bleiben, wann dy wort seyn czu vernemen mit der tat und mit ernste. Was awch von den syben vorderigen lehen ynnewendik der stollen gemerken gemessen wirt, das gevellet dem stollen, wann dyse mazze geschicht nicht anders, nur daz man erkenne dy burgerlehen und dy da nachvolgen unser urbar. Wir wollen auch nicht, daz dheyn schade geschehe von den stollen in unsern uberscharen, dy uns von newens angehorten und an uns vylen, ab der stolle nicht were all, sunder von denselben als von andern unsern lehen und auch purgerlehen sal man sich erforschen mit fleizze. Item ob dy stollner mit dem stollen der da suchet nicht aws herngegen, sunder mit slechter des ganges lynye und czeil fur sich czufarn ercz vinden, von derselben stat, in der do erz funden wirt, sal man yn den berg furbaz messen [F. 46] mit allen lehen als vor geredt ist. Also ob derselbe stoll seyn recht behalden hat mit uztrucken czum mynsten uff eyne mazz und daz dy roren und rynnen der wasserleyte und dy liechtfenstere zu allem nucze geschicket seyn, so bleibt danne daz uberige allessampt den stollnern, was ynnewendig der ersten erhebunge des stollen und dem berge gemessen ist, unschedlich doch daselbst unserm und unser purger rechten. Were aber daz der stoll mit uzczutrucken und mit andern dingen, als vor geredt ist, stollenrecht nicht behalden mochte, denne so sal slechteclich uff bede seyten der stat, do daz ercz funden ist, als andern newen vindern virdhalb lehen gemessen werden. Dornach sal man messen unser lehen und der purgere lehen und der herren nach yrer ordenunge und schickunge und uff bede seyten der egenanten mazz daz sal furbaz ledig seyn und frey allen den, dy daselbst arbeiten wollen, wanne daz brenget keynen schaden, daz von rechte keyne tat und ernst begreiffet.

Hy endet sich daz ander puch von bergrechte und von stollenrechte.

Hy hebt sich an daz dritte puch.

I. Von ersten von slechten lehenschefften et cetera.

Nu sullen wir kumen czu der lehenscheffte materien, der sorge under andern unsers kunigreichs fleizzekeit machet uns vil nechte nicht slafen,

wann wir verwerren uns awch in gotlichen werken mit mancherley gedanken, umb daz von kriegischen lewten dy grozzsten teydingen in der werlt ensteen in burger rechte uz yren stetigen czweyungen, daz beweist dy redlichkeit, beyde [F. 46'] geistliches und werntliches rechten. als sy spricht: von kriegischen lewten ist dy grozste teydinge, wann czwischen czweyn armen menschen umb eyn wenik rasen oder wenik erden ist mer teydinge dann czwysschen czweyn kunigen umb eyn gancz kunigreich. Wann es geburet sich offt, das czwisschen czweyn allerermsten berglewten, dy nissnicht gewisses haben, da sy dye nehst nacht ir hawpt hyngelegen mochten oder wann der tag kumpt, so haben sy nyssnicht in den munt czu schiben. czwisschen den wachsen so hohe teydinge von den lehenschefften, dy sich czihen uff czal vil mark silbers. Und davon so geburet uns vil nechte und tege mit allem fleizze czu gedenken, daz beide reichen und armen unsern berglewten, dy yn so hoen sachen arbeiten, eyn gleiches recht gehalden werde. Und wann in dem andern puche gnuk gesagt ist von lehenscheffte der stollen und andern erbsilbergruben, dy nur von den urbarern verliehen werden, sunder nu von den slechten lehenscheffiten sullen wir besehen, dy da geschehen unsern leben in den herrenlehen und in den uberscharen von den egenanten urborern. Dyse lehenscheffte geschehen awch von den bergmeistern und von den ersten gewerken in den syben lehen, dy czu yglichem berge gemessen seyn und in aller silbergruben, wann sy ir silbergruben also vaste weyten, daz yn zu swer ist daz allessampt awszupawen mit kosten und czerunge, so kyesen sye darus daz beste und also vil sy ynczupawen wollen und daz uberige leihet man us umb eyn genant teil des gewynnes, [F. 47] als sy czwisschen yn machen. In dem bergrechte so ist lehenschafft eyns verliehen dinges wechselunge von eyner personen in dye andern umb eyn genant teil dez gewynnes. Dyeselben lehenscheffte verleicht man mit mancherley weyse, etwenn umb halb teil dez gewynnes, etwen umb das dritteyl oder umb daz virde oder umb daz funffte teil und also fur sich und unter sich nach dem als dy silbergrube fruchper ist und als sy sich unter eynander bereden. Und vil andere unterscehidungen, dy treit man in dise unterscheidunge, als wir davon volleclicher hernach reden werden. Wann von dem hawpte sal gemachet werden dy redlichkeit von den lehenscheffiten, so wollen wir von ersten besehen von den, dy da geschehen von den urbarern in unsern lehen und uberscharen. In den sal man von erst merken den kuniglichen nucz, daz man sye nicht hynlazze umb eyn mynner eygenschafft, dann czymlich ist, noch durch keynes sunderlichen nucczes willen, noch durch frewntschafft oder gunst willen, noch durch liebe, noch forchte ymands. Und das uns dester grozzer eygenschafft von unsern lehnen und uberschar zustee, so wollen wir, das man sy hynlazze ewiclich oder als lange czeit sy es genyezzen mugen, dy das uffnemen, also das sy davon allermynst lazzen sullen, wann der verlewst seyn hantfesten, der do nicht gebrawchet der gewalt, dy ym geben ist. Wir wollen awch von unser angeborner gutekeit unsere untertenigen, wo wir mugen, vor unczymlicher beswerunge beschirmen. Darumb so gebieten und seczen wir, das waz unsere urbarer recht und redlich czu rechten czeiten verleihen [F. 47']

ane argelist und uns czu keynem schaden oder beswernuzze, daz sullen nicht mugen widerrufen andere urbarer oder dy yn oder andern an der urbar nachkomende seyn, wann daz fuget wol der menschlichen vernunfft, daz eyn geselle der arbeit sey auch geselle der trostunge. Wann es ist unbillich, daz man den absecze, der eyn unnucze dink mit seyner arbeit zu fruchten bracht hat, und daz man ane redliche sache ym eyn andern an seyn stat secze, wann es ist unfugelich, daz man eyn dink czu schaden brenge ane schult. Ist aber, das eczliche berglewte ir silbergruben nicht arbeiten, es sey erb oder nicht erb oder wy mans nennen mak, czuhant so sullen sich unsere urbarer der unterwinden mit dem rechten. Es gehoret uns an, daz nymand sulle seyn bergwerk ungearbeit lazzen und dez nicht gebrawchen; also gebrawchen dy pawlewte yres bergwerks nicht, ab sy es nicht also awspawen als sy solden oder ab sy das ercz heymlich abtragen oder ab sy uber dy rechte czeit den funden gank mit ercze listeclich verbergen, item ab sy dy rechte urbar nicht geben mit den teylen, dy ir nachfolgen, oder ab sy etliche teile, dy uns angeburen, verbergen und sunderlich dy eygenschafft, dy uns angehoret, ob man dy nicht gibt. Und alle dyse dink wollen wir, das sye mit beheltnuzze dez rechten gebessert sullen werden, wann wir leiden nicht, daz ymand verurteilet werde ane ordenunge dez rechten. Gescheh aber, daz ymand us den gewerken ane wissen der andern missetate in diesen vorgeschrieben dingen, darumb wollen wir dez nicht, daz dye gemeinschafft der gewerken dez entgelden sullen, also [F. 48] verre, ab sy darczu nicht gehengen oder dy missetat nicht stete halden, wann wo man mak widersteen dem widerwertigen, ob man das nicht tut, so versihet man sich, daz man dem gehenge und also in diesem teyle dy gehenknuzze czewhet sich hinder sich und wirt gegleicht eym gepote. Es behagt awch den eldisten, daz eyn yder perkman seyn recht gancz in gemessen pergen, in lehnen und in lehenschefften behalde, were es, das dy gewerken eyns gemessen pergis alle syben lehen mit dreyen silbergruben awspaweten, aber dye lehen, dye vorliehen seyn, umb unser sicher eygenschafft, wy man dy nennet, mit eyner silbergruben und mit dreyn ortern, dy lehenschafft mit eym orte nur gebawet wurde. Aber dy newen lewte seyn vil behender, dann dy alden lewte. Dy haben eyn andern syn begriffen und mit hengen, daz eyn yclich lehen sal awsgebawet werden mit seyner eygen silbergruben und mit so vil ortern, als vil da werden mugen ane schaden der gewerken. Und dasselb sal man halden von den ortern in den lehenschefften, wann waz von mer lewten wirt gesuchet, daz vyndit man dester leichter; und dasselbe erczeigt der sache erfarnuzze, wann vil tawsunt mark dy hatten gelegen geruwet in der erden unnuczlich bis uff den junksten tag und legen noch vorborgen, wann man in allen silbergruben nicht hynliezze oder vorliehe lehen und lehenscheffte und orter unverscheidlich, als dy gleichnuzze oder wan geczogen ist von alderher. Davon so beweren wir mer den syn der newen lewte in disen sachen, der mer bewerlich ist und seczen, daz man [F. 48′] verleihen sal lehne und lehenscheffte und orter ane der gewerken widerrede, wann dy lehen-

hewer machen wider fruchtik vil unnuczer bergwerk mit yrer steten arbeit und mit kleyner koste. Dyse selbe lehenscheffte dy geschehen etwenne lewterlich, etwenne mit unterscheidenheit, etwenne uff eyn genanten tag, etwenue awch sunderlich oder teilhaffticlich. Lewterlich werden dy lehenscheffte in der weise, wann man sy ewiclich verleihet oder als lange dy gewerken yr genyezzen mugen und kumen sy mit vrer lehenscheffte oder orte czu eym ordenlichen gange, was sy daselbst awshawen von ercze, daz ist yr. Abir wann dy ersten gewerken czu yn kumen und farn, so muzzen sy czuhant weichen, wann nach dem rechten. so seyn dy lehenscheffter in dysem teile furnemiger, dann dy lehenhewer. es were denne sunderlich beredt in der lehenschafft dy man yn getan hat, wy vil sy mit yrem orte gewynnen mochten, wann in der weise so hetten sy also stark recht gewonnen, daz sye nymand twingen mochte czu weichen von yren ortern. Dorumb so verbieten wir, das dyse clausel und daz stucke furbaz in den lehenschefften nicht begriffen sal werden czu schaden den ersten gewerken, dy da spricht: was sy mit yrem orte gewynnen mugen und awch ob dyselben gewerken dem bergmeister verleihen und geben eyne gemeyne gewalt und macht, man begreiffe dann das wort darynne von der gewerken sunderliche lawbe, wann es tawk mer, das man sunderlich heizzt, dann daz man gemeynlich gepewtet. Und wann sy also wollen und ubereyn kumen [F. 49] seyn. so geschicht yn keyn unrecht. wann yderman mak widersagen seynem rechten. Abir unter den lehenhewern. so hat dise clausel gar gute stat, daz sy dester bereiter bleiben in yrer arbeit. Item dy vorleiher haben gewonheit, daz sy den lehenhewern seyl und leder geben, daz sy ir wasser damit uzczihen und daz ez fliezze czu der gemeynen wasserschepfe der ersten gewerken, abir darynne ist dy allerbeste sicherheit, daz man von ersten lewterlich begreiffe der lewte meynunge, dy sich also besprechen und dingen. wann gedinge und bestehnuzze dy nemen recht. Ist es abir das nissnicht davon geredt wirt czwisschen den, dy sich also bereden, so ist es gemeynlicher und gewonlicher, daz dy lehner, als vor geredt ist. den lehenhewern mit seylen und leder besehen und zu stewere kumen, wann wo der genyes ist, da sal awch dye arbeit seyn. Doruber sullen sye er erstes wasser halden, das es sy nicht hindere an yrer arbeit. Davon so ist es gar gut und sicher, daz man alle dink mit guter geczewknuzze lewtere, daz ye daz teyl gnuk hab an seynen greniczen: oder ob davon icht teydinge entstunden, so mak der vorleiher alleyne daruber geczewge seyn; ydoch so ist es geschehen. das dye vorleiher alleyne offt in sotanem geczewknuzze gefelet haben nach dem sprichworte: We dem, der alleyne ist; wann er vellet, so hat er nymant, der yme awffhilft. Dorumb czu merer lere der warheit, so seczen wir mit disem gebote. das furbaz dy bergmeistere keyn lehenschafft vorleihen sullen, es sey denne czum mynsten dabey eyner seyner gewerken oder eyn gesworner, [F. 49′] das ist eyn steiger oder czymmerman oder huttman. dy mit demselben vorleiher dy warheit geczewgen, wann was gekrenket mak werden, daz sal man bewaren. Dyeselben teydinge dy reichen offt uff eyn grozze summe

geldis. Darumb so ist damit allewege gescheideclich umbczugeen. daz man allenthalben der lewte argelist begegen muge und der krieger unschult geraten und helfen muge, daz nicht dy warheit unterdrucket werde und dy unschult geleczit und gesmehet.

II. Wy man lehenscheffte reichet.

Dy unterscheidenheit der lehenscheffte,[1]) dy seyn, dy man mit der clauseln und uznemunge vorleyhet, daz also balde dy lehenhewer an den ordenlichen gank kumen, das sy davon lazzen und sullen keyns ganges czu yn beyten; und das hat nicht stat in lawtern lehenschefften, wann in denselben so tun dy lehenhewir daz yre, so sy meyst mugen, ee der durchslag czu yn kumpt, und hawen uz in der czeit daz ercz, als vor icznnt geredt ist; und daz geschicht darumb. daz dy tregen pawlewten geczogen werden fleizzeclicher czu der arbeit, oder es geschehe ubel an unserm gemeynen nucze ob yderman nach seynem willen unser bergwerk pawet.

III. Uff welche czeit man sye verleihen sal.

Uff eyn genanten tag sal man lehenscheffte vorleihen, das ist uff weyhnachten oder uff ostern oder uff vassnacht und also fur sich und also balde als der tag kumpt, so geen dy lehenscheffte us. Ist abir daz dy lehenhewir unter dem tage etwas hindernuzze leiden mit sawmpnuzze der vor[nem]igisten gewerken also daz sy nicht daz wasser gehalden haben, daz dy lehenhewir gedren [F. 50] ket hat oder ob sy etwas dinges haben getan in der silbergruben, darumb sy mit yrer arbeit veyren muzsten und uffhoren bis dasselben dink volbracht wurde, dyeselbe czeit dy also versawmet ist, dy sal man yn genczlich erfullen, also daz uff bede seyten gut recht geben werde, oder es were in willekur und macht der vorderigen gewerken, daz man listeclich etwas unnuczes dinges mechte, damit sye dy lehenhewer von yren lehenschefften bis uff dye genante czeit abdrungen; daz gebieten wir, das yn das nissnicht schaden sulle, sunder dy gancze versawmpte czeit wollen wir daz sy yn gentzlich erfullet werde. umb daz es besser ist yre recht unverseret czu halden, dann wann sye nu verirret seyn wider czubrengen.

IV. Von awsnemen dez vorleihens.

Dornach seyn etzliche eynliczige lehenscheffte ob eyner alleyne oder auch nur czwene aws den gewerken yre teyle verleihen czu pawen umb eyn genant teil gewynnes; und dornach missevil es denselben pawlewten, daz sy nicht wollden arbeiten in denselben lehenschefften, daz sullen sy wissen lazzen, dy es vorliehen haben, daz sy sich yrer teil wider unterwinden. Und ob sy des nicht teten und wurden dy teil also vorlorn von yrer sawmpnuzze, wy daz geschehe, so seyn sy den lehenherren schuldig widerczukeren yren schaden; und dy regiln gebieten wir czu halden in allen

---

[1]) *Hs.:* lehenffte.

semelichen geschichten, wann es ist billich, daz man uns helfe und nicht betrige. Wo des nicht were, so mochte yeder lehenhewer oder eyn ander wer der were in sotaner weise seynen lehenherren an seynen teilen[F.50′]betrigen und davon so ist der lewte argelist czu widersteen, das sy sich icht rumen mugen yrer bozheit.

V. Von den verreichten lehenscheffften, wy man der hynder sich get et cetera.

Man sal awch merken, ob der bergmeister vorleihet etliche lehenschafft unwissen den gewerken und ane yre sunderliche lawbe, czu hant als sy des gewar werden, ob sy das wollen widerruffen, sullen sy den lehenhewern verbieten, das sy in der lehenschafft furbaz nicht arbeiten oder sy sullen wissen, daz sy dy koste, dy sy daselbst tun, mitsampt der arbeit verliesen. Und ob sy von denselben lehenhewern wissentlich eyn gesaczt eygenschafft dez pergis uffnemen, so mugen sy furbaz dy lehenschafft, dy also geschehen ist, von dem bergmeister, durch dy bestetigunge nicht widerrufen, wann was eynst beheglich gewest ist, daz sal furbaz nicht missehagen. In den lehenscheffften czewht dy bestetigunge und gehengnuzze hinder sich und wirt gegleicht dem gebote. Ist es abir. daz sy in dem egenanten synne dy lehenschafft uffnemen mit sotaner beczewgnuzze und sprechen also: diese eygenschafft nemen wir unschedlich unserm rechten ob uns icht rechtens widerfarn sal wider dy lehenhewir. so widerfert yn danne keyn schade, wann sy dye egenanten eygenschafft uffnem oder sy mugen das gancz ercz ansprechen als lehenhewer ab sy nicht czu gelten han, so sullen sy daz gancze ercz bewarn mit guten burgen ob sy in der sache verfilen, daz sy es widerkeren; ydoch bey den egenanten burgeschaffften ist grozze sicherheit [F. 51] czu halden, wann eyn ercz sich hawfft und mert uff das ander und sere awffsteigt. Meynen dann dy lehenhewir etlicher mazze von dem gerichte weichen und awch darumb czuhant vordacht seyn, so sal man danne das ercz bey eynem gemeynen manne niderlegen, der es heldet dem teile, das in der rechten sache gesiget. Dazselbe ist czu reden, ob dy lehenhewir nicht vordacht seyn, sunder sy mugen gewissen burgen nicht gehaben, daz man daz ercz bey eym sichern frumen manne nyderlege und daz gebe dem teyle czu der czeit als es gewonnen hat. Es ist sich auch furczusehen mit fleizze, daz nicht dy unschuldigen lewte, als etwenne gewonlich ist gewest, mit versprechen und verbieten yres erczes von etlichen botwareyrern unbillich betrubt werden. Und davon so seczen wir, das welcher dem andern seyn ercz verbieten und hindern wil, ee er vor dem richter oder bergmeister seyn sache und clage furlege, so sal er sweren daselbst czu dem heiligen, daz er das ercz nicht verbiete argelistechlich oder in dem synne, yn umbsust czu muwen: und wer sich dez eydes widert, den sal man seyner rede nicht horen. wann es ist gut in disem teile, das man armen lewten besihet, dy etwenne nicht burgen gehaben mugen und haben anderswo nicht czu nemen, damit

sy yre teil pawen und verkosten; nur von demselben ercze, davon sal man sy umbsust nicht umbtreiben. Der eyt sal awch dy clauseln und rede behalden, daz der, der daz ercz verbewtet, seyne sache vor dem bergmeistere oder vor dem richter in dem nehsten gerichte volfure oder daz verboten ercz sal ledig [F. 51'] und loz seyn, wann uber alle dink so ist uns das czu herczen, wy wir dy armen erlozen und behalden vor der hochvertigen kriege und stozze. Davon so gebieten wir bey unsern hulden allen unsern amptlewten und richtern, daz sy dasselbe tun sullen, daz sy dy armen getrewlich beschirmen, ydoch umb gemeyne bergkoste ist czymmelich yedem arbeiter ercz verbieten und hindern ane allen eyt, als vor in dem capitel der bergmeistere geredt ist. Dornach sullen wissen alle berglewte, daz wir nicht leiden wollen, daz yemand verbiete dy arbeit und gepewde dez gepirgis, es were denne, daz dye egenante verbietunge geschehe durch den gemeynen nucz, sunder man sal nymande verbieten czu arbeiten durch beschirmunge willen seynes rechten bis also lange, ab ymand recht habe mit gerichte gelewtert und geurteilt werde. Qweme es awch czu schulden, daz dy verleiher dy silbergruben, darynne lehenschefften weren, vorluren oder in eyner andern weise uff andere lewte gefiele, dennoch so bleiben dy lehenhewir in yren lehenschefften als vor in allem rechten umb dyselbe eygenschafft, wann daz ding, das czwisschen andern lewten gescheen, daz schadet andern nicht und awch das ding get von eynem czu dem andern mit seyner arbeit und mit seyner wirde. Seyn abir dy lehenscheffte verliehen, dornach als eyn krieg angehaben ist mit den vorleihern, so haben sy nicht crafft, wann als lange der krieg weret, so ist darynne nissnicht wider czu vernewen und davon in der geschicht so wider gevallen dye lehenscheffte mit dem ersten lehen, uff den der da [F. 52] gesigt. Wir wollen auch nicht, das der bergmeister in allen sachen der lehenscheffte, darynne er[1]) der erste geczewge seyn muzz, keyn gerichte besiczen sal, wann nymand mak in denselben sache richter und geczewge seyn. Unser angeborne gutekeit, dy allewege wachet czu gemache der untertenigen, dy wil nicht leiden, daz wir mit winkenden awgen etliches czweifels yrresal,[2]) daz ist der urbarer und der lehenherren offembar gewalt und unrecht, dy sy vil lewten unvernunffticlich getan haben. Wann etliche der andern arbeit neyden, so biten sye, daz man yn verleihe eyn sotans lehen und sprechen es leige wuste, czuhant so geen sy dar und underwinden sich dez lehens, wann etwenne kawm dy rechten pawlewte allererst awsgefarn seyn und etwenne seyn etliche us yn noch unter der erden an yrer arbeit in demselben lehen und wollen das also an alles recht verhindern, wy wol das in dem rechten begriffen ist, das man sotane lehne nicht verleihen sal, man sente dann vor eynen uz den geswornen, der da besehe, ob dasselbe lehen also lange czeit ungepawet gelegen hab, das man es darumb billich andern lewten verliehe oder verleihen mochte, dann allererst nach denselben

[1]) *Hs.:* der.

[2]) *Hier fehlt ein dem lateinischen pertransire entsprechendes Wort, vgl. Zycha S. 187, Z. 1, der nach E „bergen" ergänzt.*

gesworn geczewknuzze sold man dasselbe lehen verleyhen.[1] Kleyne helfen dy recht in etlicher stat, es seyn denne lewte, dy daz recht halden und beschirmen, wann dy keiserliche recht und des gemeynen volkes recht. dy seyn betwungen mit crafft. Davon so begeren wir alle ding in eynen rechten sacz czu brengen und verbieten mit diesem [F. 52′] geheisse, das dy urbarer noch dy lehenherren furbaz keyne lehne yn der vorgenanten weise verleihen oder geben sullen, sunder disen syn und mazze czu verleihen wollen wir furbaz gehalden werden in denselben lehenschefften; ydoch wann man nach den vier stunden oder schichten tages und nachtes, als in dem ersten puche von der stunde kundigunge geredt ist, dye mit czunemne und abnemen tags und nachtes unsteticlich sich wandeln, so mugen wir nicht in den lehnen czu verleihen eyne stete stunde des tages benumen oder bescheiden. Davon ist das ymand bit yme czu vorleihen etlich wustes verlegen lehen, so sullen dye urbarer von ersten oder der lehenherre eynen us den gesworneu senden, der das beschawe in der ersten stunde des tages, das ist czwisschen der ersten messe und der hoen messe und in der vesperczeit, wann nicht vigilie oder heilig tag ist. Und ist es, das man in disen czweyn stunden dasselbe lehen, das iczunt gebeten ist, wuste und verlazzen vindet und ob er das vor dem urbarern oder lehenherren geczewget bey seynem eyde, danne allererst sal man daz lehen verleihen den, dy es biten und dy dez wirdig seyn, also das sy das nicht tun czu truknuzze yrer gewerken oder dy mit yn pawen; wann manche, so sy dy ordenunge der arbeit anruret, so lazzen sy dy silbergruben ungepawet mit unwissen yrer mitgewerken und darnach so empfahen sy es von den urbarern oder lehenherren, daz sy mit sotaner argelist yre mitgewerken usgeschuppen und gescheiden mugen. Dyselbe argelist, dy widerweren und widerruffen wir, wann [F. 54[2]] argelist und truknuzze sal nymande helfen. Wy man daruber lehen vorleihet wider dy egenanten weise, daz sal von rechte keyne crafft noch macht haben, wann daz ist unser recht nicht, daz dy unseligen der seligen und gerechten arbeit nuczen sullen oder hindern. Das nehste vorgesprochen recht von den lehnen czu verleihen awch in dem gepewde des feldis ist, das dy gewerken uz yn yren gank recht und redlich von dem lehenherren empfahen. Und ist yn daz lehen gemessen, so gebieten wir daz czu halden, wann czuhant als yn gemessen ist daz lehen, so haben sy des lehens recht, aber andere gepewde dez feldis als balde dy ledig seyn, so belehent man dy, dy ys uffgefangen und sich dez unterwunden haben. Und verleihet man ymande eyn lehenschafft, der frewe sich dez rechten, daz yme der lehenherre benumet und bescheidet. So spricht aber der lehenherre nissnicht czu dem dem leihen, sunder er verleihet slechteclich eyn lehenschafft, so sal man keyn andere lehenschafft verleihen ynnewendig dreyen virteiln eyner mazze. Dasselbe recht wollen wir awch gehalden werden furbaz in den ortern, dy man verleihet, wann wo dyselbe redlichkeit ist, da ist dazselbe recht czu setzen. Verleihet man

---

[1] *Am Rande von späterer Hand: „N. B.“ und „Hic nota“, weil gegenüber dem lateinischen Text eine größere Lücke; s. Zycha S. 187.*

[2] *Vgl. wegen der unrichtigen Aufeinanderfolge der folgenden Blätter oben S. 12.*

ymande eyn haspel den sal man awspawen, sam sye unter eynander sich bereden; ist abir nissnicht cwisschen yn beredt, so sullen denne dy ersten gewerken den andern gewerken czu stewre kumen mit leder und strengen und sullen das wasser awsczihen, daz es sy nicht hindere an der arbeit. Trewfft es abir, so sullen sy yr wasser leyten czu der wasserschepff der forderigen gewerken. Es ist [F. 54'] billich wer den gewyn hat, der sal awch dy arbeit und swernuzze haben.

VI. Von kawffen und vorkawffen.

Wann nissnicht des alden dinges czu vorgessen ist und ist billich das dink czu wissen, von dem wir genomen haben natur und ursprink, das man seyne verstentnuzze dester leichter gehaben muge, darumb so ist werlich czu wissen, das dy vernunfft kawfens und furkawfens ursprink genomen hat von der wechselunge. Etwenne do waz nicht der pfennig, sunder yederman der wechselt eyn dink umb daz ander nach seyner notdurfft, wann es kumpt offt, waz eynem czu vil ist, daz gebricht dem andern; und gink awch etwenne allewege nicht leichte czu umb daz, wann eyner icht hatte, das der ander begeret, so hatte er nicht wider darumb czu geben, daz yener gerne hette gehabt. Davon so haben dy eldern dawider eyn bessers erdacht und haben gesaczt, daz aws ere oder ercz eyn gemeyne form und muncze mit gewisser grozze und tugelichkeit geslagen wurde, damit man furbaz gewonlich kawffen und vorkawffen mochte und furbaz nicht beide dink eyn kawff hiezze, sunder daz eyne eyn lon oder gelt hiezze. Und wann kawffen und vorkawffen sam eyn dink seyn, noch eyns ane das ander geseyn mak, so wollen wir von yn beyden besehen, wy wol daz ist, daz sy sich mancherley wege halden, wann kawffen hat sich in dem synne eyns gewynnes und verkawffen in eynem synne eyner mynnerunge oder verliezens. Es geschicht awch kawff und verkawffen, ob yener und dyser ubereynkumen umb eyn gesaczt gelt oder lon, wann ane gelt [F. 53] so geet keyn vorkawffen fur sich. Und nicht alleyne des geldes czelunge, sunder wy man sich beredt und ubereyn kumpt, daz hilfft dem kawffe, obwol noch nicht das gelt geczalt ist noch hantgifft daran geben ist, wann was der kawffer czu hantgifft gibt, daz gehort nicht also, daz ane hantgifft kawff und vorkawff nicht furgang haben sullen, sunder daz man dester baz beweren muge, das yener und diser in sotanem gelde und lon ubereyn kumen seyn; wann was czu hantgifft geben wirt, daz ist alleyn eyn bewerunge kawfs und vorkawffens, als sye geschehen seyn, und daz da vorkawfft wirt, das es nicht anders czu nemen ist, dann als ob daz gelt iczunt beczalt were oder mit andern dingen darumb gnuk gescheen were oder ob man dem kawffer also vil glawbt ane alle beczalunge, so ist es denne eyn volkumener kawff in allen dingen. Und dornach aller gewyn oder ungewyn dez gekawfften dinges, es neme czu oder ab, der gehort czu dem, der gekawfft hat und wann awch eyn dink mit seynem wesen als es ist vorkawfft wirt und ob es sich czukunffticlich bessert oder ergert, der genyes oder schaden geet uff den, der es kawfft hat, als ob es were blieben

bey dem, der es vorkawfft hat; und das halden wir in all unserm rechten also, wann das dink geet von eynem czu dem andern mit seyner arbeit und wirden. Es ist awch offenbar, daz in kawffen und verkawffen beider gehenk nuzze seyn sal. Und ob sye sich in dem kawffe czweyten, es were am gelde oder am andern dinge, [F. 53′] so ist der kawff umbestetiget und ist nicht volbracht. Ob es awch geschehe, daz der kawffer glawbte, daz er kawffet etliche teil in eynem purgerlehen und der vorkawffer vorkawfft in eynem apteslehen, da wirt geczweiet an dem leichnam und wesen dez dinges, darumb so ist der kawff nissnicht. Ob man sich awch slechteclich an dem namen dez dinges voryrret, sunder von dem leichnam und wesen dez dinges weizz man wol, so ist keyn czweifel, der kawff und vorkawffen geen fur sich, wann dy yrrunge dez namen hindert nicht dye berednuzze, ist daz man daz ding weizz, wann man hat sich umb eyn ding besprochen und vereynet und nicht umb eyn namen des dinges.

Daz ist awch nicht eyn volkumener kawff oder gescheffte, ob der vorkawffer spricht czu dem, der kawffen will: Hab dir das umb also vil als du wilt oder umb also vil als dich recht dunket oder umb also vil als du es saczest. Darumb ist czu wissen, daz dy vinsternuzze dez gedinges und berednuzze billicher schaden sal dem vorkawffer, der daz geredt hat, dann dem kawffer, wann er mochte wol mit ganczem dinge den kawff gefuglicher gelewtert und gesprochen han; wann eyn czweifelhafftige rede ist rechterlich awsczulegen dem czu schaden, der sy geredt hat. Es ist allewege sich czu halden czu gemeynem synne der worter und sal awch dy worter halden in dem synne, den sy den machen, dy dy worter recht versteen; und wir sullen nicht eyn wort aws dem andern, sunder eyn syn uz dem andern awszlegen, wann offt [F. 56] als man dy egenschafft der worter merket, so verlewst man den syn der warheit, wann in aller teydinge oder gescheffte so dyenen dy wort der meynunge und in dem rechten so wirt uberige klugheit wider wert. Item ee der kawff und verkawff volkumen oder volendet sey, also daz ez noch mochte berewen, so mak der kawffer oder vorkawffer ane wandel von dem kawffe und vorkawffe abtreten und hinder sich geen; doch also lazzen wir sye ane wandel hinder sich geen, es were danne iczunt etwas hantgifft daran geben, und wann das geschicht, der den kawff nicht halden wil, so sal vorwesen[1]) der kawffer daz, daz er geben hat; ist es aber der vorkawffer, so sal er es czwyfach widerkeren, wy wol nissnicht von der hantgifft geredt ist. Und diser syten zu vorkawffen und kawffen, den heldet man czu vorus in den newen fundenn, wann dornach als yener und diser mit eynander gekawffen und umb daz gelt ubereyn kumen, so gibt eyner dem andern czuhant eyn teil dez hawptgeldis oder czu hantgifft, daz der kawffer fare in dy silbergrube oder sende eyn andern an seyn stat, der das beschawe, ob es fuglich sey daz dink, daz er kawfft hat, czu behalden oder dez kawffes hinder sich czu geen und daz verliese, daz er iczunt daran geben hat, es were denne, daz sy eyn ander

[1]) *Von späterer Hand über der Zeile:* verliesen.

dink czwisschen yn gesaczt hetten. Wil er denne dez kawffes nicht hinder sich geen und vergilt nicht denselben tag daz gelt vollekumelich, so verlewst her dy gekawfften teil mit sampt dem gelde, daz er iczunt geben hat, es were [F. 56′] denne, das sye czwisschen yn eyns andern dinges erkenten. Und in der geschicht, so seyn gewon etliche listige lewte, das sye sich denselben ganczen tag betrogenlich vorbergen und lazzen sich nicht vinden uff dy sache, wann der tag vorginge, daz yn dy gekawfften teil mit dem gelde, daz daran geben ist, bleibe. Davon ob der kawffer den vorkawffer oder seynen schaffer nicht gehaben mak, so sal er daz an demselben tage offenlich beseczen und sal daz gelt, daz er demselben noch geben sal, mit guter geczewknuzze czu eynem geswornen oder czu eynem andern pydermanne nyderlegen dem vorkawffer, wann er wil, daz man es yme antworte; wann in der weise so bleibt er bey seynem rechten in allen dingen. In disen kawffen und vorkawffen so nemen dy gedinge eyn recht dornach als sich beide teil bereden: doch sullen dy kawffer gescheid seyn in disem teile, daz sy czuvorus dy gekawfften teil in den newen funden, da keyn bergmeister ist, czuhant vor den gewerken yn heissen uffgeben und ufflazzen von den vorkawffern, wann etliche boze lewte seyn gewon, daz sy in newen funden mer teil vorkawffen, dann sy daselbst haben; danne wywol er der leczste kawffer sey, dem dy gekawfften teil uffgeben seyn, so wirt er doch furgeczogen fur alle, dy vor ym gekawfft haben, den dy gekawfften teyl noch nicht seyn uffgegeben. Und dise sicherheit sal man halden in allem kawffe der teile, wann weder der kawffer weder der geber behalden keyn recht in den gekawfften oder gegeben teilen, sy seyn denne yn vor dem bergmeister von den vorkawffern oder [F. 55] gebern uffgeben und mugen sy nicht beclagen vor dem richtere, wy wol sy sye anreden mochten umb daz yn dy teil nicht uffgeben seyn. Wer auch der gegeben teil umb mynner vorkawfft dann sy tugen, so tawk dy vorkawffunge wol, als offt wir sprechen, daz es gar nich tawk, als offt ist alle sache gescheen verkawffens und gebens, wy offt aber dy teil von sache der gabe umb geringer gelt vorkawfft werden, so get der kawff fur sich ane czweiffel. Und wer czu truknuzze dez gemeynen nuczes oder der dy ym glawben und borgen ym erdenket seyne teil oder andere dink czu vorseczen oder verkawffen, der tut nissnicht: eyn blozze und erdachte verkawffunge, dy ist fur nicht czu haben. Und darumb so lezzet man awch nicht zugen desselben dinges empfremdunge, wann es tawk baz, daz in der warheit geschicht, dann daz da gleyssende erdacht ist. Es ist awch eyn ander underscheit des gewynnes, daz ist besteunge und uzsaczunge, wann sy werden in eyner gleichnuzze kawffs und vorkawffs beredt. Ist daz yener und diser in dy besteunge und awssaczunge ubereyn kumen nach der saczunge dez kawffes oder lones, wann ane lon keyne besteunge hat furgank: und ist es, daz yener und diser ubereyn kumen, daz umb wy vil lones Peter daz dink schaczet, daz man awsseczen sal oder hinlazzen, umb also vil sey es hyngelazzen; und ist daz er, der genant ist, daz lon oder czins usspricht, so sal man ubereyn daz lon gelten, als ers gesaczet hat und daz dink sal man geben, daz

dy besteunge volbracht werde und volfuret. Ist aber, daz der, der genant ist, nicht wil [F. 55′] oder mak daz lon awssprechen, so ist dy besteunge fur nissnicht sam fur keyn gesaczt lon; und dasselbe recht behagt uns in ussaczunge und besteunge und hat awch fuge und stat in kawffen und vorkawffen. Item sam in kawffen und vorkawffen richteclich vorleihen oder verhenget ist, waz mer ist umb mynner czu kawffen und was mynner ist umb mer czu kawffen und also sich selber und unterenander uzczurichten, hat hy dy meisterschafft stat und fuge in uzseczen und besteen; und daz trifft uns und unsere berglewte gar sere an, umb daz von anegenge der werlt nicht gehort ist, daz also vil grozzer und unvorgeltliche uzsaczunge und besteunge gescheen in eynem cleynen teyle des ertrichs als in unserm bergwerke uff den Kutten, daz uns von anegenge der werlt von den hymelischen gnaden behalten ist. Und wann dy natur nicht hat, damit sy yrem scheppfer geantworten und vorgelten muge, ydoch mit uffgerakten henden czu dem hymel so danken wir yme umb alle gutete, wann seyne gnade uns geschaffen hat und mit dem unter andern guteten geseliget hat. daz alleyne unser fruchtik bergkunigrich[1]) czu Behem bey unsern czeiten mit seynem golde und silber sam alle kunigriche der werlt, dy von golde und silber vertrockent und unfruchtig seyn, fruchteclich tunget und pflanczet. Und darumb so meynen wir unsere berglewte lewterlich und gnediclich czu besehen, daz yederman ane dez andern schaden in seynen greniczen gnuk hab. Davon ist es yener und diser wille, daz dy teil umb eyn genant lon und gelt und [F. 57] uff eyn gewisses czil hyngelazzen seyn; was sye denne rechtens in dem besprechen mit gemeyner volge vinden, daz sal beiderseit stete gehalden werden. Und in sotanen versaczungen sullen wir daz allermeist besehen, wann beide teil ubereyn kumen seyn, welches danne der teydinge und gemechtes ubertritt, daz sal getwungen werden von dem richter alle gerechtekeit czu tun dem andern teile. Und ob es der hynlazzer ist, so sal der richter besorgen, das er dem besteher schirm und halde alles, daz er globt hat. Ist es aber der besteher, so ist er vervallen von allem seynem rechten, daz er uz der besteunge erstanden und begriffen hat. Item der besteher sal sich fursehen, daz er in keynen sachen daz recht der besteunge czubreche oder daz er dheyn recht dez bestanden dinges nicht erger mache oder nicht gehenge, daz es erger werde. Und wann das czil dez hynlazzens vergeet, so ist alles recht des bestehers verlosschen in sotaner weise: ist daz daz czil kumpt uff eyn tag, der czu arbeit bescheiden ist, czuhant in der nehsten uzruffeunge der ersten nachtschicht, so beheldet der besteher furbaz nissnicht rechtens; ist aber daz der heilig tag eym werkentage nachgeet, der bescheiden ist czu gewissem czil der hinlazzunge, so ist dez bestehers recht durch der nehsten vigilie willen umb dy uzruffunge der leczsten tageschicht naturlich und ernstlich verlosschen und uzgangen. Wanne des hinlazzens czil uff eyn heiligen tag wirt bescheiden, das offt geschicht, als

---

[1]) *Nach Zycha Seite 203, Zeile 9 alle Hs.:* fruchtper kunigreich.

awch gewonlich ist, daz man unser urbar hinlezzt bis uff sent Petirs und Pawls tag der czwelfpoten, danne in der vigilien als man [F. 57'] berufft dy leczste tageschicht, so verlischt und get aws alles hinlazzens recht der besteher; und dasselbe recht wollen wir awch mit den bestehern unser urbar vesticlich halden. Und wy wol das ist, daz wir von den rechten embunden seyn, ydoch so wollen wir nach den rechten leben. Und wy wol wir das alleyne von der urbar geredt haben czu halden, doch wollen wir daz awch versteen von der muncze und von allem czinse, der czu unser urbar gehoret, daz sy mit eynander uff eyn tag dem besteher czusteen und czugeen sullen und awch also wider umbkeren. Wann awch mit rechte awzgeet dez hinlazzens czil und tag, nach wurden vil teidinge von dem ercze, das noch nicht awsgefurt was und doch mit der besteher arbeit und kosten awsgehawen was, wes dasselbe ercz solde seyn. Czu der sachen manche mancherley antworten. Etliche dy sprachen, und wol daz alles ercz, daz mit der besteher kosten uzgehawen ist, wy wol es nicht uzgeczogen ist, denselben bestehern bleyben sulle. Derselben lewte syn achtet man nicht vil. So sprachen andere dawider, daz sy nissnicht rechtens daran hetten, man czuge is danne us. Abir dy dritten sprachen, daz von dem egenantem ercze nissnicht gefyele den bestehern, es qweme denne czu offenbarer teylunge. Czu dyser rede antworten wir kurczlich und volgen nur der naturlichen gerechtikeit. Ob man nu liezze gemeynlich czugeen, daz dy besteher daz awsgehawen ercz in der silbirgruben unter der erden, sy weren denne von eehaffter not gehindert, umb yren willen verburgen, so ginge das darnach: [F. 58] wann der tag dez hinlazzens awzginge, so hinderten dy hinlazzer das gelazzen ercz seyner arbeit, das man doch usczihen solde mit der koste der leczsten hynlazzer. Noch were awch das nicht gleich dem rechten, daz dy hynlazzer, wann dy hynlazzunge verginge, daz ercz umbsust wffhuben, daz mit der besteher kosten uzgehawen ist, wann nymand sal reiche werden mit des andern schaden. Ist aber das daz ercz derselben wochen, in der sich endet dy hynlazunge, nicht uzgeczogen ist, nur dasselbe mugen dy hynlazzer czu yn fessen, waz aber erczes von den vorderigen wochen vor dem geendten czil in der silbergruben bleibt, daz haben sy verloren. Und also ist allen teydingen nach naturlicher vernunfft kurczlich geslozzen und gnuk getan; und dyselbe besliezzunge wollen wir furbaz unczubrochen halden werden in allen hynlazzungen und awch unser urbar.

VII. Von der gabe.

Wir haben das genumen aws der gewonheit der eldern, wo eyner dem andern icht gibt, mit sotaner gabe gewynnet er dy besiczunge und mak dy herschafft gewandeln in eyn andere person. Nissnicht ist alzo czymlich naturlichem rechten, dann daz stete gehalden werde der wille dez herren, der da meynet seyn dink czu wandeln in eynen andern. Daz heizzt eyn gabe, wann eyner dem andern eyn czymlich dink ane twank dez rechten lewterlich und mildeclich gibt und wirt volbracht, wann der geber

seynen willen offenbaret vor frumen lewten. Und danne so geburet dem geber dy notdurfft von recht, daz [F. 58'] er dye besiczunge wandel in dez personen der sy awffnympt. Ist abir daz, daz der geber widerspricht, dennoch so hat dy gebunge volle crafft, umb daz dy edilkeit oder adel ym selber eyn recht seczet, was sy willeclichen gibt, daz sye dunke und schacze, daz sy dasselbe schuldik sey, und wo der adel nicht wechset und czunympt mit seyner guttete, so wenet oder achtet er, daz er nissnicht getan oder geben hab; und alsotane mildekeit, dy dem nemer gutlich gescheen ist, dye sal yn erwecken und reyzsen czu genemen dinste dem geber und sal auch nymmer undankhafft seyn und vorgezzen der empfangen guttete; und daz ist der syn und weise dez gebens, der da heizzt in dem rechten: eyn gabe unter den lebendegen. Es ist awch eyn ander weise der gabe, dy da geschicht, wann man sich versihet dez todes. Wann ymant also gibt, ab issichet an yme menschlich geschehe, der es genumen hette, der behild es. Abir in der grozzsten sache dez todes ist dy gabe also: wann ymand sich selbir billicher haben wil, dann dem man gibt und awch mer den, dem er gibt dann seynen erben. Dy seligen keysere, dy da seyn unser grozsten eldern, dy haben vorboten dy gabe czwisschen dem manne und dem weibe, daz sye sich nicht beydenthalben yrer liebe unter eynander berawbten und haben damyte yrem guten worte und lewmonde gar czymlich geraten, das man nicht dye eyntrechtikeit czwisschen yn mit gelde oder gabe versumete, und daz awch nicht der besserer unter yn in armut gefyele und der ermer ergerer reicher wurde. Und [F. 59] davon so widerweren wir awch czumale dy gabe czwisschen den eelewten, von der erger und ermer wurde yr eyns unter yn, es were denne, daz dy gabe bestetiget wurde mit tode oder von todes wegen des gebers.

VIII. Von uffgelazzen rechte.

Von uffgelazzem rechten, beyd czymmelichen und unczymmelichem, meynen wir hye lewterlich czu reden. Jn der weise ufflezzet man czymelich recht und clag teydinge, ob deyn schaffer oder eyn ander von deynem gebote dir etliche teil kawfft, und wann der kawff also volbracht ist, ob danne der vorkawffer widerspricht dyeselben teil uffczugeben, als gewonlich ist, vor dem bergmeistere, und deyn schaffer oder der, dem du das bevolhen hast, wider denselben vorkawffer dir ufflezzt dy recht und clag teydinge, czuhant so ist dir volles recht erstanden und gewunnen czu teidingen. Und das ist czymelich in dysen sachen und ist bewert in andern getrewen verlehenschefften. Und wann dye kewffe und ufflazzen der kriege vorboten seyn von den redlichen rechten, und wir muzzen awch von den rechten wegen den kriegern furbesehen, daz nicht eyn teil dem andern eyn mechtigern oder eyn unrichtigern krieger an seyne stat secze und gebe, davon ungerichte gescheen mochte und ungleichen uzgank hette. Und darumb alle empfremdunge und wechselunge dez gerichtes, dy da gescheen wider gute gewonheit und wider gemeynen nucz und ere, dy widerruffen wir mit dysem gebote

allczumal, das sotane sache furbaz von keynem versucht noch angegriffen werde.

IX. Von mancherley bergrechte.

[F. 59']. Wanne daz recht czu gewynnen mak nicht volleclich gehandelt werden ane des rechten beheltnuzze oder widerbrengunge, [o]der des rechten mynnerunge, davon so vindet man dy egenanten rechte volleclich und slechteclich in den vorgeenden capiteln. Des rechten beheltnuzze ist an dem, daz ymand gebrawch der silbergruben als vor geredt ist; aber das rechten widerbrengunge ist an dem, daz ob ymand mit gewalt aws seyner besiczunge geworffen und geweist sey, oder ob eyn man nicht daheyme oder nicht gegenwertik were von eehaffter not wegen, etlich besiczunge oder etwas dinges mit gerichte wurde abgesprochen oder etwas anders ym czu schaden getan were. Wy man sotane ding widerbrengen sal, daz vindet eyn weiser forscher allessampt in den vorderigen capiteln begriffen und beredt. Aber des rechten mynnerunge oder daz recht czu mynnern, daz ist volleclich da vor begriffen von den, dy nicht gebrawchen yrer silbergruben; und awch wy sy in dem gerichte verurteilt werden, daz ist awch volleclich von kawffen und vorkawffen beredt.

I.[1]) Von kysunge des bergrichters und schepfen und ir missetat et cetera.

Wir betrachten auch gar vaste unter andern unsers kunigrichs sorgen, wye und mit was weise wir bestetigen mochten unsern getrewen berglewten eyne stete und unwandelbere ordenunge dez gerichtes, also das man nicht in czweifelhafftigen wegen, als vor alden czeiten gewonheit gewesen ist, sunder in den rechten steygen des rechtes furbaz dy gerichte bestetiget und geordinyret werden; wann dy [F. 60] dink dy unordenlich gescheen, da mak nissnicht redlich getan werden. Und davon was wider dy ordenunge dez rechten. dye wir gemachet haben, in dysem teile gerichtet oder gesprochen wirt, daz sal keyn crafft noch macht haben nach den redlichen geseczen, dy in keyserlichen rechten also sprechen: dy urteil, dy wider dez rechtens ordenunge gesprochen seyn, dy haben keyne crafft, sunder dy richtere und dy schepfen, dye unser gepott ubertreten, dy seyn uns vorfallen mit leibe und mit allem gute, wann es ist billich, daz dye dy unsers rechtens beheltnuzze nicht achten, daz sy doch unser kunigliche forchte straffe und twinge, daz alle in der puzze lernen und vorsteen mugen, wy swer und unczymlich es sey, wider unser kuniglich gepott und gesecze cze tun.

II. Von der ladunge fur das recht.

Und wann dy ladunge eyn beginstnuzze und eyn grunt ist der ordenunge des rechten, so sullen wir davon als von dem furnemgisten teile von ersten besehen, wann der anefang eynes iglichen dinges ist das furnemgste teil. Daz geczewget der durchlewchtigste furste her Justinianus romischer keyser, der eyn heiliger rechtmacher was, umb das wol und czymlich alle ding

[1]) *Es fehlt von Gelnhausens Hand jede Andeutung, daß hier das IV. Buch beginnt; nur von jüngerer Hand ist am oberen Blattrand vermerkt:* das vierd puech.

gescheen, ob der anefang czymlich und gut ist. Dy[1]) ladunge ist eyn redliche heischunge oder furgebietunge czu dem rechten; und etwenne so geschicht sye von dem richter, wann er gegenwurticlich gepewtet eynem oder beiden teilen, daz sy vor ym gesteen uff eyn sichern tag und eyner dem andern antworte nach dem rechten [F. 60']. Awch geschicht dy ladunge bey dez richters poten, der darumb gesworn hat. Und ist es, daz yener, der geladen ist, als offt geschicht lewkent, daz dy ladunge czu ym nicht kumen sey, so mak der lader daz behalden mit seynem eyde an czweyfel. Mit sotaner weise seyn dy ladunge von dem gesworn poten cze tun, also daz er mit des richters gepot lade; noch nymand sal geladen werden czu geordentem gerichte an dem tage, als daz gerichte seyn sal, es were denne von eehafter not wegen; wanne dye czeit und stunde leiden nicht, daz man sich volleclich bedenken und beraten mugen, und wir sullen awch nicht unsern vynden ungewapent widersteen, sunder wir bedurffen darczu der czeit, wann der clager, in dez willekur dy clage steet, der hat sich iczunt langest bewart mit seyner warnunge. Und davon, das awch wir unser beschirmunge und widerrede dester fursichteclicher geordinyren und schicken, so ist yederman czu laden czu dem ordenlichem gerichte czum mynsten an dem nehsten vorgeendem tage; und mak man yn selber gehaben, so sal man yn laden in seyner eygen personen, ist er aber nicht gegenwortik oder leichte sich vorpirget oder flewhet daz recht, so sal man yn offenlichen laden czu seynem hawse mit demselben poten; ydoch ist es sicherer in allen grozzen oder hefftigen sachen, daz dy ladunge geschehe czu dem hawse in sotaner weise. Der gesworne pote sal steen vor dem hawse und sal yn laden mit gepote des richters mit offener stymme, also daz es dy nachpawrn und dy da furgeen [F. 61] horen, wann in grozzern sachen ist allewege sicherer czu tun. Und darnach czuhant sal der pote, der geladen hat, dye ladunge sagen dez richters schreiber, daz er sy secze in daz gerichtes puch oder tafeln oder acta, daz dernach[2]) dez richters gepote, der von dem gesworn poten geladen ist, gestehen sulle vor dem rechten, und sal seczen den tak und stunde, daz er uff denselben tag czu seynem hawse offenlich geladen sey und daz daz gehort haben dy nachpawrn und dy da furgingen. Es ist nymand czu laden, das er in dem gerichte gestee in heiliger czeit; und alle ladunge, dy da czu dem ordenliche gerichte geschehen, wy wol man das nicht redt, ydoch seyn sye sam panteidinge czu vornemen.

III. Wy der clager und antworter sich halden sullen in gerichte et cetera.

Wir haben vorgesagt von[3]) der ladunge. Nu sull wir besehen, wy sich der clager und antworter in dem gerichte halden und gestellen sullen. Und sicher czu reden, wann der antworter dem clager nicht gesteet so der richter czu gerichte siczet, so mak er seyn ungehorsamkeit rugen und besagen

---

[1]) *Vor* „dy" *steht:* „c ᵽ", *vielleicht* ***Kapitelzeichen***, [n] u (?).

[2]) *Hs.* dernuch.

[3]) *Hs.* vor.

und mak mit fleizze dye gerechtigkeit fordern. Und wann der antworter gegenwertig ist, so sal der clager fordern, daz er seyner clage antworte; und also herwiderumb ob der clager nicht gesteet, so mak der antworter biten durch dez clagers sawmpnuzze willen, daz er mit urteil ledig und empunden werde von seyner clage gerichtes halden. Ist abir der clager gegenwurtik und clagt uff den antworter und bitt umb daz recht, so sal der antworter seyne gegenrede tun, ob er icht aws[F. 61′]genomen sache czu widerrede hat, nach der nachgeschrieben ordenunge. Es mugen awch beyd, yener und diser, vor gerichte gesteen mit seynem schaffer oder vormunden an seyner stat, der in der sache wol unterweist ist und vor dem gerichtspuche oder vor den urbarern oder bergmeistern, dy do redlich gesaczt seyn, also ydoch das der schaffer, der do teydingt und beschirmt in dez namen, der do nicht gegenwertig ist, glub gnuk czu tun, und daz seyn herre das dink stete halde und was gericht wirt, das es geledigt werde; wann keyn schaffer mak geseyn in eyns andern dinge ane gnuktuwunge, ob dy selbscholn daz dink stete czu halden oder das gericht dink czu losen fur ir schaffere sy von aller gnuktuunge uffczuheben, sich in keyner weize verbinden; so mogen awch dy gespan und geselleschafft desselben krieges ane gebo. teydingen, also doch das der geselle oder dy gesellen daz dink stete haldent Und also schickt man dy recht czu sotan dingen, dy offt in gerichten gehandelt werden; aber czu den dingen, dy do gar selden in gerichten czuvallen, ee sye geschehen, so mak man dy recht nicht czufugen und schicken, sunder es ist fur sich czu farn von eyner gleichnuzze czu der andern.

IV. Von dem ordenlichem gerichte und nicht ordenlich.

Es ist davor beredt von etlichen dingen, dy do notdurfft seyn czu ubunge dez gerichtes; aber nu sullen wir besehen von denselben gerichten nach ordenunge. Man sal merken: daz gerichte ist eyn eehafftige tat dreyr personen, daz ist des richters, dez clagers und des antworters und das kumpt in eyn. Der clager [F. 62] ist genant umb daz er clagt und iagt, der antworter ist genant umb daz er antwortet umb das daz dink, daz man anspricht. Alles berggerichte eyntweder es ist ordenlich oder awsordenlich. Das ordenlich gerichte ist wann der richter czu gerichte siczet uff dem gerichtstule in den vier penken, also daz da gesampnet seyn etliche gesworne und andere, dy czu dem gerichte gehorn. Und also sal er fur sich farn in den sachen als gewonlich ist, so bestetiget er daz gerichte in sotaner weize. Er fragt offenlich von den gesworneu, ob man an dem tage und dy stunde dez tages und muge czymmelich czu gerichte siczen, so urteiln dy gesworn den tak und dy stunde czymlich seyn gericht czu besiczen, umb daz es keyn heilig tak ist, noch awch dy stunde czu spete, wann dy richtere sullen gote czu eren der heiligen czeit schonen und sullen awch daz volbrengen, das sich gepurt vor nachtes, umb das dy schedliche vinsternuzze dy bozen lewte macht bereyter und sneller czu der missetat.[1]) Und wann daz gerichte

[1]) sneller — missetat *auf Rasur.*

mit sotaner ordenunge gehegt ist. so sal der richter, als gewonlich ist, gerichtes fride allen lewten gebieten, daz sy schonen und eren das gerichte mit czuchtigen syten als lange es weret; und danne so mak yederman furlegen und antworten mit seynem fursprechen, waz sye czu klagen haben Und den selben fursprechen gebieten wir czu geben eynem yglichen ganczen menschen, der yn rechteclich pyetet; ist aber daz czwene mit eynander eynen fursprechen byeten, so [F. 62'] sal yn der erste behalden nach der regiln dez rechten: wer der erste ist in der czeit, der ist mechtiger in dem rechten. Es ist awch wol eyn werk der mildekeit, daz dy richtere mit grozzem fleizze besehen, daz nicht von den gewaldigen den armen dy fursprechen entczogen werden, sunder dy richtere sullen von yrem ampte fursprechen geben, den di ir nicht haben. Wer awch eyn stunt furspricht vor gehegter pank, wirt er dornach gepeten in gerichte oder gegeben von dem richtere, so sal er furbaz daz fursprechenampt nicht turren versagen. wann waz eyns behagt ist, daz sal furbaz nicht missehagen; ydoch so seyn fursprechen darczu nicht czu twingen uber yren dank, daz sy wider yre frewnde und mage bis uff daz funfte gesippe fursprechen und teydingen, noch wider yre gefattern und gepfettern oder gotel und auch nicht wider dy, den sy von verkawffs oder kawffs wegen hulde getan haben; wann misseczymt der naturlichen vornunfft, daz sich sotane personen under eynander czweyn. Noch sal ymand wenen,[1]) der nicht vernunfft hat, daz daz ampt czu versmehen sey, wann auch dy keyserlichen gesecze, dy da gotlich gesprochen seyn durch der fursten munt, demselben ampte lob geben und ere, wann sy sprechen: dy fursprechen und sachwalden der sachen dy treiben ritterschafft, wann sy getrawen yren ersamen stymmen und beschirmen der arbeyter hoffenunge und leben, noch besehen nicht mynner den gemeynen nucz und awch yedes mannes nucz; dann [F. 63] ob sy umb aller lewte nucz dy eltern und lant und lewte mit schilden, platen und swerten beschirmten. Davon so leret sich selbe dy erfarnunge der sachen, wye notdurfft ist in allen gerichten der fursprechen amt. Darumb so verhengen wir yn, daz sy sich bewarn, mit we sye mugen, daz sy in keynen schaden kumen, fur wen sy fursprechen in gerichte; sy sullen nicht davon schaden nemen, davon sy billich lones beyten. Daruber sullen dy richtere nicht verhengen, daz dye fursprechen von ymande betrubt werden von yres amptes wegen. Und daz seczen wir von den guten redlichen fursprechen: aber dy widerwerten und rechtbrecher dy awssliezzen wir von allem fursprechenampte, daz nicht dy guten von der bozen gesellschaft gemeyliget werden. Seyn aber dye selbscholn also vernunfftig und redlich, so mugen sy mit yrer eygen personen fursprechen. ydoch das sy vor lawbe byten von dem richter. Und wann daz geschicht, so sal der furspreche des clagers oder der clager selber, ob der antworter nicht gesteet uff den genanten tag, weder entschuldiget sich redlich mit ymande, so sal er bieten, das man yn in all der sachen, darumb er geladen ist, mit dem rechten und mit urteil verdume und verurteile; ydoch mak der

[1]) *Hs.:* wenem.

antworter yme eehaffte beschirmunge behalden, dy da heisset helfrede, das ist, ob er geheisschen oder geladen ist czu hoerm gerichte oder ist sich oder gefangen oder von anderer eehaffter sachen gehindert, das er nicht gesteen mochte, wann das urteil, das gesprochen ist wider den, der von notiger [F. 63′] sachen wegen nicht gegenwertik ist, daz lezzet dy vernunfft dez rechten nicht czu schaden kumen, sunder wann man beweist eehafte sache, davon er nicht gegenwertik mochte seyn, so sal man yn wider brengen genczlich czu ganczer sachen ane alle mynnerunge, wann von allem rechten und gesecze entschuldiget dye twingende notdurfft. Item herwiderumb, ob der clager mit frevel auch nicht gesteet, so sal man den antworter empinden von teydingen des gerichtes und sal den clager an rechter czerunge, dy er getan hat, von dez krieges wegen mit urteil verurteilen. Und wann der awch dornach czu gerichte kumpt, so mak er seyner helfrede und schirmunge auch geniezzen als der antworter, wann eynem sal nicht czymen, das nicht czymt dem andern, dy da kriegen, wann dy gerichte sullen nicht hynken noch snaben. In vierley weise in bergrechte wirt etlicher schadhafft an seynen rechten, daz man czu latyn contumax nennet. Das erste ist, ob der clager oder der antworter nicht gesteet; daz ander ist, ob er gesteet und dem richter nicht gehorsam ist; daz dritte ist, ob er von dem gerichte ane urlawp geet; daz vierde und das leczste ist, wann sy nu bede gesteen, ob der clager, dyweil daz gerichte wert, keyne clage uff den antworter tut und lawtmert, das der antworter, wann der richter iczunt von gerichte geet, so wirt der clager davon seynes rechten schadhafft, daz ist contumax; und so sal man den antworter entledigen von des gerichtes teyding und sal ym der clager in eehafften czerungen verfallen seyn. In alle [F. 64] den vorgeschrieben geschichten wer sich also versawmet, das er contumax wirt, so ist er in dem rechten, sam ab er uberwunden sey, ob er sich mit keyner eehafter beschirmunge sich nicht entschuldigen mak. Es sal awch der clager sam nach eyner regiln nachvolgen dem gerichte, do der antworter ynne ist, wann das urteil, daz nicht von seynem richter gesprochen ist, daz pyndet nicht; und vor welchem seynem rechten richter das gerichte angehaben ist, daselbst sal es awch geendet werden, wann dez rechten ordenunge wurde betrubt, ob man nicht yedem manne seyne macht recht heldet, es were denne, das man das gerichte mit eehaffter beruffunge an den obristen richter geczogen wurde.

V. Von dem uzordenlich gerichte.

Das uzzordenlich gerichte ist, wann man ane gehegte pank kleyne sachen richtet, dye teglich bekumen, als der smyde, hewir und anderr arbeiter, dy czu klagen haben umb ir vordientes lon und von vil andern sachen, dy durch schaden und sawmenuzze des gepirges keyne vorgeczog haben mugen, als umb wasser awsczuczihen und umb greniczen und gemerken, dy man steticlich entscheiden muz, daz nicht von verczihenuzze dez gerichtes dem gepirge etwas schadens entstee, und daz auch nicht eyn kurcze stunde dy arbeit langer czeit verstore und breche; ydoch so sal man sotan dink mit bescheidner fursichtekeit erkennen und richten mit

kurczer teydinge. In sotanen awsordelichen gerichten hat der richter volle macht den eyt czu fordern umb dye warheit czu sagen von [F. 64'] beyden teilen, wann sy daz gut dunket und sullen awch merken dy unterscheit der personen, daz dy teydinge der sachen bederseyten dester leichter geendet werden.

VI. Von des clagers vorrede in gerichte.

Des clagers forderunge als man sy alhy nympt, dy ist nicht anders, dann eyn manunge czu dem richter umb das recht, das ym widerfarn sal, als er hofft in gerichte czu behalden oder ersteen. Aber der clager sal von ersten oder seyn fursprechе dem richter dy sache oder daz dink, als es gescheen ist, uslegen und darus weislich kysen das, daz er pytet und fordert und sal lewterlich besundern das dink, das er fordert, wes daz sey und warumb er es fordert, das sal der clager gleicherweis bescheiden und in allen teydingen eyn rechte form der forderunge halden, daz er nicht durch unrichtige und yrresame pytunge oder forderunge willen von den teydingen des gerichtes getryben werde. Der clager sal auch bescheide seyn in der geschicht, daz er daz dink forder und heissche mit allen seynem wesen, daz davon entsteet, daz ist daz seyn gewyn uffhoret und seyn schade entsteet oder her fordere daz dink slechteclich mit allen seynen nuczen und fruchten, dy davon empfangen seyn. Bey sotanen und andern sachen dy in gerichten begegen, seyn gewon dy sachwalden vil lawtmerunge und ynfallunge czu tun. Dy wollen wir durch der kurcze willen underwegen lazzen und wollen alleyne von der notdurfft des perkgerichtes ussprechen, daz wir nicht umb[1]) lange rede beschuldigt werden wenik geredt haben; darumb [F. 65] daz es nuczlicher ist eyn wenik weiser rede awzczulazzen, dann mit vil unnuczer rede der lewte gemute besweren. Aller ansprache oder forderunge, [die] czwisschen den lewten geteidingt wirt, von wew daz ist, dy teilt man also: entweder sy seyn von den personen oder von den dingen. Es fordert yederman entweder von deme, der ym schuldig ist von glubdes wegen, entweder von gedinge oder gemechtes wegen. In der geschicht seyn ufkumen dy ansprache forderunge in dy person. Mit derselben ansprache meynt der clager yme eynen widersachen geben oder eyn sach machen von der czwisschen yn redlich ubereynkumen ist oder er anspricht von dem etwas, der yme mit keynem der personen rechte verbunden ist. Doch macht er ymande von etlichem dinge eyn krieg, von der geschicht kumen dy ansprache in daz dink. Sam ob ymand eyn leiphafft ding besiczet und Peter spricht, dasselbe ding sey seyn und der besiczer desselben dinges spricht, er sey seyn herre, so spricht dann Peter daz ding an sam seyns in dem gerichte. So ist dy ansprache in das dink. Also gleicherweis ob ymand fordert oder heisschet yme recht seyn durch deyne silbergruben das wasser czu leyten oder ercz oder etwas anders awsczufuren oder wynt durch deyne in meyne silbergruben ynczubrengen. Gleicherweis wirt dy ansprache in daz dink oder von dem dinge. Dy egenanten dynste, ob sye geordent mugen werden

[1]) *Hs.:* vnt.

ane eyns andern offenbar hindernuzze, so gebieten wir, daz sy furbaz durch gemeynes nuczes willen und bey [F. 65′] behaldunge aller yrer teile von nymande verpoten sullen werden, noch nymand ist in seynem frevel czu leiden, der nissnicht anders treibt, nur daz er schaden brenge. Umbsust wirt dez clagers ansprache czugelazzen, ob der antworter daz ansprochen dink nicht besiczet noch mit argelist hat gelazzen besiczen. Davon ee der krieg angehaben ist, so sal man fragen, ab er daz dink besicze, daz iczunt angesprochen ist. Und spricht er, daz er besicze daz dink, daz er nicht besiczet, der danne den krieg daruber mit ym heldet, der wirt verurteilt dem clager czu aller seyner nachvolge und schaden oder als vil der clager sweret in dem kriege. Lewkent aber der antworter, daz er nicht besicze daz dink und doch dazselbe angesprochen dink besaz, so twinget man yn nicht furbaz dez clagers pytunge oder ansprache czu antworten, sunder daran wirt er verpuzzet, das uff den clager, der da bewert, daz der antworter daz gepeten dink besiczet, dy besiczunge desselben dinges mit dez richters macht geleitet und wechselt wirt, wy wol er bewert, daz daz dink seyn sey, wann dy gerichte sullen nicht czu gespotte seyn.

VII. Von uznemen der rede des antworters et cetera.

Sam den clagern wider dy antworter dy pytunge oder forderunge entstanden seyn, gleicherweis seyn dy gegenrede den antwortern czu hulfe verliehen und dy fugen sich underweylen des gerichte[1]) czu neygen oder nydern und underweilen dez clagers vorderunge czu widertreiben. Und dy gegenrede ist als vil gesprochen sam der forderunge brechunge oder [F. 66] widertreiben; und sam dy forderunge wirt czubrochen oder widertriben mit der gegenrede, als wirt dye gegenrede widertriben mit uzgenumer widerrede. Und als dy ander rede wirt widertriben mit der dritten, also wirt widersprochen dy vierde und also furbaz, als dy namen der beschirmunge und widerrede mancherley genant seyn. Ydoch ane gevere czu versteen, so ist eyn yglich beschirmrede eyn awsgenumen rede genant, wann in der beschirmrede meynt er seynes widersachen willen unkrefftig machen. Und daz alles muz man wissen, daz man dises rechten volle derfarnuzze hab, wann es ist schamsam yedem manne, das er daz recht nicht en weis, domit er umbgeet. Wann man nu dise vorgeschrieben dink weis, so mak der antworter furlegen seyne beschirmunge, ab er etwas beschirmunge hat wider den richter oder wider den clager, wann er mak us allerley sachen, dye yme beqweme dunken, seyn recht menlich beschirmen, wann nymant ist dez rechten guttete und hulfe czu vorsagen, noch nymant tut andern unrecht, der seyn bilches recht ersteet und erfolget. Und daz ist czu wissen, daz alle awsgenomen und gegenrede gegen dem richter oder gegen seym gerichte czu neygen seyn von ersten furlegen und uffczuheben. Und alle gelegte tage ee der krieg angehaben ist, dy sal man awch melden und furlegen; und wer daz furbaz uffhebt und meldet, den sal man nicht horen, es were denne, waz er von newens

---

[1]) gerichte *auf Rasur.*

uffhube oder meldet, daz sal er bey dem eyde behalden, [F. 66'] daz er daz erfarn und gelernet hat, wann dem newen sichtum sal man newe arczney bereyten. Den pan mak man awch melden und hyn gegen werffen wider den richter oder den clager und mak den beweren in yglichem teile oder stucke des krieges; aber der antworter, der in dem panne ist, den twinget man czu antworten, das ymand nicht werde gesehen frumen gewynnen von seyner bozen list. Doch mak der antworter geniezzen aller redlicher beschirmunge. Awch mak man eyn falschen fursprechen melden nicht alleyn vor dem urteil, sunder awch nach dem urteil, und wann man das beweret, so ist daz gerichte und dye czweyunge und krieg fur nissnicht geachtet. Ist aber. das dem antworter keyn meldunge oder beschirmunge bekumt noch hilfet, so mak er mit crafft dicz gebotes, damit wir meynen czu stillen dy potwerey vil kriegisscher lewte, yenen wider ansprechen, ab er isicht czu teydingen hat wider den clager; und sal dawider nicht helfen dy alde gewonheit, dy billich genant ist eyn poze rechtprecheryn, das ist, das nymant den andern wider ansprechen muge, er sey denne vor den yme (!) mit gerichte, das iczunt angehaben ist, erlediget und empunden. Nu meynen wir denselben yrresal, der mancher potwarey bedecket, mit unser miide und wisheit gutlich czu bessern. Davon so seczen wir mit dysem gepote, das man furbaz unczubrochlich halden sal dyse ordenunge in dem wideransprechen; daz wann dez clagers forderunge furgelegt ist, czuhant sal [F. 67] der antworter den clager wideransprechen dann nach der regiln so sal dy wideransprachunge gescheen, ee der krieg und teydinge angehaben werden. Dornach wirt er nymme gehort, es sey denne, daz dez wideransprechens meldunge ee dem richter gereichet sey oder daz der antworter gelawtmert hab, daz er wolle wideransprechunge tun in demselben gerichte; und das sal man bevor awzmerken an dem clager eyns andern gerichtes, der in der geschicht volgt eynem andern gerichte oder ym wirt versagt seyne forderunge, ab er dem antworter nicht antwortet, wann er wider ansprochen ist; doch ist das awch war, daz er dem antworter muz antworten slechteclich nach der regiln: es sal nymande versmahen den richter wider sich zu haben in der wideransprechunge, den er fur sich hat gehabt in seyner clage. In disen geschichten wollen wir, daz daz wideransprechen keyn stat habe; ist daz dez wideransprechens forderunge schedlich ist der ersten forderunge oder ob der clager clagt in statrecht und der antworter meynt yn in der wideransprache czu schenden oder schelden, oder herwiderumb ob der clager clagt und schendet und der antworter yn anspricht mit statrecht, so geet billich abe in disen geschichten dy wideransprache, wan gleicheit ist in gerichte beyden teylen czu halden, daz nicht dy wideransprache sey eyn bant der ungerechtikeit. sunder eyn hulfe eyner rechten forderunge. Und davon von erst hebt sich dy kriegteydinge uff des clagers forderunge und dornach uff [F. 67'] forderunge dez antworters; und dornach gegen eynander fragrede und beweisunge beider teil sal man uberhoren und dornach fur den clager und denne fur den antworter sal daz urteil gesprochen werden. Und das ist nymande swer, wo man des rechten ordenunge also in seynen lewffen seliclich beheldet. und

ist besser, dann ob dy unschuldigen von den bozen dez rechtens handelern und dynern offt verbeschediget wurden. Des gerichtes ordenunge und waz daran hanget verhenget nicht, daz dye geswornen, dy richtere und unbilliche clagere von der gerechtikeit weichen, sundern sy widerstrebt yrem mutwillen mit der gerechtikeit, noch lezzett nicht den czugel den, dy do frevelich kriegen. Und wann als dy geistlichen geseczen sprechen, daz ist eyn kuniglich ampt, wo man dy bozen nydert und dy guten erhebt, und daz mugen wir nicht ane daz recht getun, wann dy gerechtikeit ist eyn stetiger und ewiger wille, ydem manne seyn recht czu geben, wann sye gepewtet mit yrer nachvolge dez rechtes ordenunge vesticlich czu halden. Daz recht ist der gerechtikeit nachvolge. Des rechten weisheit sal leren, wy daz gescheen sal, daz yeder man daz seyne mit der gerechtikeit erfolge. Davon so volgen wir nach disen dreyen tugenden: der gerechtikeit, dem rechten und der frawen dez rechten weisheit, us der brunne[1]) unsers rechtens ordenunge flewzzet. Dye secze wir pey der puezze leibs und gutes von den urborern, richtern, geswornen und allen andern, dy in gerichte kriegen als eyn [F. 68] awgapfel unverseret czu halden. Und was wider dy iczunt gesaczte unser gerichtes ordenunge geurteilt oder gesprochen wirt, daz als von recht keyn crafft noch macht haben und dennoch sullen dy ubertreter unsers rechten der egenanten puzze underligen.

VIII. Wy man den krieg anhebt.

Nu hab wir erkant mit kurczer rede, waz offt vor dem rechten anefange oder yngange in dem gerichte geschehen. Dy seyn sam eyn czubereytunge czu dem gerichte, daz hebt sich an mit dez krieges bederseit teydinge. Davon und was darnach volget biz uff dez urteils ende wollen wir in disem capitel reden. Dez krieges anefang der selbschuldigen sache, wann seyn richter czu gerichte siczet, ist dez clagers und des antworters hyn und her furlegunge umb dy sache, daz man mit gerichte erkenne ir beider recht. Des krieges anefang wirt von der furlegunge clagers vor gerichte und von der antwort des antworters, dy dornach get. Und wann der krieg angehaben ist, czuhant sal man sweren eyn eyt umb alle warheit und gelegenheit czu sagen.

IX. Von dem voreyde, der da heizzt calumpnia.

Wir sullen bedenken und hinlegen dy gewonheit, dy ubel erdacht ist und sullen machen des rechten tugliche regeln, dy unsere undertenigen czu aller czeit in nuczlicher hoffenunge ane alles unrecht behalden. Und davon so seczen wir mit disem gepote, wann der krieg angehaben ist von beyden teilen, dy do kriegen, czuhant sal man den eyt [F. 68'] tun umb dy warheit czu sagen, wann der eyt beqwemlich ist dy kriege czu entscheiden. Der eyt umb die warheit czu sagen ist also. Wann eyner sweret, daz er in guten trewen nicht mit potwarey clagen oder antworten wolle; und davon

---

[1]) *Hs.:* B u ne *mit einem Häkchen über u.*

calumpnia ist eyn falsche furlegunge oder eyn unrechte hynlegunge, dy er wissentlich erdacht hat, daz heizzt czu tewcz potwarey. Darumb hat unser kunigliche macht sotanen eyt gesaczet, als das awch sunderlich unser kuniglich ampt angehoret, daz wir alle wege den frevelichen kriegern versliezzen und dye unschuldigen, als verre wir mugen, unverseret behalden vor aller potwarey und unrecht. Und darczu begeren wir fleizzige hulfe und gehorsam aller unser lieben getrewen, das wir ware und rechte gerichte geseczen mugen, davon gluck und ere unserm kunigreiche und allen seynen ynwonern sam das liechte gestirne seliclich erscheyne; wann nyssnicht ist, daz fur daz clare liecht so glesteclich s[ch]eyne, dann dy lawter gerichtekeit und vester glawbe in dem fursten. Und der durchlewchtige des fursten name[1]) durchglenczet alle seyne getrewen und uzerwelten syeten, wann dy untertenigen empfahen alle wege daz liecht guter syeten von yren herren. Und darumb so seyn dy untertenigen schuldig billiche hulffe und stewre czu geben yrem fursten, alles recht czu volfuren, das man sye nicht vordenken muge, das sy sich czweyen mit yrem herren wider den gemeynen [F. 69] nucz. Ydoch waz dem fursten behagt, da hat daz recht crafft; mit seynen lepsen weiset[2]) der kunig und des kuniges hercze ist in gotes hant, und wo er wil, da bewget er das; in dez namen begynnen wir alle unser werk und tat und enden seliclich unser streite und cziren unser kunigreich mit loblichem friede. Und unsers gemeynen nuczes bestentnuzze halden wir wol yme czu lobe und czu eren und verlazzen uns nicht uff unser eygene synne, sunder all unser hoffenunge seczen wir alleyne in dy fursichtikeit der heyligen drivaldikeit, von der aller werlde elementen ursprunk haben, und mit der gnaden alle recht und gesecze durch der fursten munt gotlich seyn gesprochen. Davon so seyn wir ermanet mit so seligen gepoten, dy do sprechen: „Richtet recht ir menschen“ und „Nu ir kunige ir sullet versteen und lernen, wy ir dy werlt uzrichtet“. Und wann wir mit gotlichen und menschlichen geseczen geleret seyn, so secze wir sicherlich, daz alle vorderige personen in dem ersten dez krieges anhebunge sullen sweren den egenanten eyt in der mazze: Von ersten sal der clager sweren, daz er nicht mit potwarey den krieg anhebe, sunder er gelawbe, daz er sich mey[3]) sache habe. Darnach sal der antworter sweren, das er glawbe eyns guten rechten geniezzen und daz er sich meyne mit keyner potwarey czu beschirmen. Awch sullen sye beyderseit sweren, als offt sy der richter heisset antworten, daz er glawb, daz es war sey, noch wissentlich falscher bewerunge geniezze, noch sal pyten uffczihunge, damit er daz gerichte flihe und der krieg [F. 69′] gehindert werde, noch hab gegeben, noch globt, noch wirt geben noch globen umb dy sache von ym selber oder bey keym andern menschen, umb daz daz urteil fur yn gesprochen werde; doch mak man den fursprechen, den schreibern und andern personen, den daz recht gan, czu-

---

1) *In der Hs. folgt überflüssiges* und.

2) *Hs.* weiser.

3) sich mey *ist in der Hs. halb ausradirt, also als getilgt zu betrachten.*

geben und der egenanten eyt mak nicht gelazzen werden von beyden teilen, wann er umb gemeynen nucz czuforderst erdacht ist, doch nicht czu nucze yedem manne sunderlich. Daz ist dy puzze des clagers, der do nicht sotanen eyt tun wil, daz er von der clage lazzen sal; und den antworter sal man halden gleicherweiz als ab er bekant hette. Wir wollen awch, daz daz erwirdige unser erlosunge czeichen dez heiligen crewczes, uff dem man sweren sal, gegenwerticlich und erbarclich in dem gerichte geseczet werde, daz alle lewte, der leider eyn teil vergessen yrer eygner selikeit, und gedenken daz ware gerichte czu verkeren, mit seyner schreck licher gegenwertikeit ermanet und erschrecket werden und muzzen besynnen wy swere es ist seel und leibe, dy ewige gotliche macht in seynem gerichte czu erczurnen. Und dy den egenanten eyt tun, dy seyn darumb keyner puzze verfallen und sal awch keyn gelt von ym fordern durch dezselben eydes willen, wann lediclich ane gevere sal man den eyt vordern, daz dester leichter dy warheit in dem gerichte erscheyne. Awch ist es czymmelich, daz man den eyt[1]) alleczeit tut, wann der richter czu gerichte siczet, wann er ist nicht eyn hulfe der ungerechtikeit, [F. 70] sunder eyn forschunge der warheit.

X. Von der antwort wider den clager.

Wann man den antworter in gerichte fragt, etwenne so lewkent er, daz des clagers forderunge nicht war sey, etwenne so bekennet [er], darumb[2]) so sullen wir besehen von den, dy do bekennen in dem gerichte. Es ist offenbar, wer ym gerichte bekennet, den[3]) hat man fur den, der uberwunden ist nach[4]) der regiln dez heiligen ewangelyes: „Us deynem munde richt ich dich knecht schalk". Davon ane alle andere erkentnuzze, so sal er mit urteil vervallen seyn. Doch so gehoret vil darczu, das eygene bekentnuzze ymande so vil schade, daz man yn hab fur uberwunden endeclich, also daz furbaz in des rechten kentnuzze keyn teil rechtens an ym sey, nur daz er mit urteil verurteilt werden sal. Von ersten gehort darczu, das wer bekennet ym rechten, daz er czu seynen rechten jaren kumme sey, also daz er in gerichte gesteen muge; wann in den bekentnuzzen kumpt man czu stewre den, dy unter yren rechten jaren seyn, wann ir alder weis nicht, waz es erkenne an dysem teile. Czu dem andern male, daz er bekenne willeclich umbetwungen; wann was von forchte oder gewalt geschicht, das hab wir nicht stete. Czu dem dritten male, das er wissende und nicht von yrresal der sachen bekenne. Dyselbe bekentnuzze schadt ym nicht, ob er vor dem urteil bewert, daz er geirret hab; wann nissnicht ist also wider der warheit, dann der yrresal der [un]vernunfft czeigt; wer da irret gar wenik er bekennet. Czu [F. 70′] dem virden male, das er bekenne wider sich, wann wider sich glawbt man wol dem bekenner, aber fur sich tawk dy bekentnuzze

1) *Hs.* eyn.
2) *Hs.:* das umb.
3) *Hs.:* denn.
4) *Hs.:* nacht.

nissnicht, umb daz nymand in seyner eygen sachen mak geczewge seyn Czu dem funfften male, das er bekenne in gerichte, wann dy bekentnusse awswendig gerichtes ist nicht so crefftig, das er ane kentnuzze des rechten verurteilt werde. Czum sechsten male, das er vor seynen richter bekenne; wann als daz urteil nicht halden sal, das nicht von seynem richter gesprochen ist, also schadt awch des bekentnusse nicht. Czum sibenden male, daz er bekenne in gegenwertikeit seyns widersachen oder seyns schaffers; oder der also nicht bekennet, den heldt man fur uberwunden. Czum achten male, das er bekenne von eym sicheren dinge oder sicher grozze, oder dy bekentnuzze tawk nicht; wann nach der rechten ordenunge, so ist nicht urteil czu sprechen uber unsicher dink oder grozze. Czum newnden male, daz er bekenne von dem dinge, davon dy clage und rede ist czwischen beyden teilen; oder dy bekentnuzze ist unnucze, wann von dem dinge, daz der richter erkennet hat, sal er ussprechen. Wir lazzen vil andere geschicht underwegen, dy man casus heizzt, wann in dem bergrechte haben sy keyne stat, umb das dy berkfursprechen in guter eynfeldikeit etwas gescheidekeit zulegen, beyde dy vorgesaczten casus und andere vil, dy da reden von dieser materien, dy dy fursprechen in dem geistlichen rechten und purgerrechten sam dy furtrefflichen weisen [F. 71] lewte vorsmehen czu lawtmeren durch der schame willen. Und dy lawtmerunge ist also. In dem ersten czugeen dez krieges, so beseczet der fursprechе seynem manne oder frawen, wy sy heizzt, seyn recht gancz czu seyn, das er holunge seynes rechten gehaben muge als offt ym des not wirdet. Und als offt er in der holunge velet an eynem worte, so vellet er von seynem rechten in disem teile: davon czwir nach dem ersten in yglichem artikel seyns yrresals, da man gan sotane guttete dez rechten, da hat stat dye egenante holunge. Es lawtmert awch der fursprechе, ab er sich versawme oder yrre in der sachen, das der selbschol moge seyne sachen erholen und widerbrengen bey yme oder eynem andern fursprechen, als dem selbscholn daz dunket allerbest seyn. Und dysen artikel seyn gewon dy fursprechen uzczunemen in der lawtmerunge, ob sy keyner puzze verfallen, daz dy selbscholn des nicht engelten. Und sotan redliche gewonheit werden billich bestetiget mit urteil der gesworneu, und mugen awch vil andere lawtmerkeit geschehen, dy wir czu diser czeit unterwegen lazzen durch der kurcze willen, daz davon nicht verdrozzenheit kume. Sunder doch ist czu wissen, das sich an sotan lawtmerkeit nicht ist czu keren, es sey denne, daz der selbschol bewere, daz er geyrret hab; denne so mak er seyne bekentnuzze widerruffen bis czu dem leczsten urteil, wann er den yrresal beweret. Aber mit keyner weise mak er dornach widerrufft werden, wann der irresal der tate schadt nymandt, ee sich dy sache endet. Ist aber dy sa[F. 71']che emblozzet, so mak man sy mit sotaner beschonunge nicht widerbrengen. Es sal awch der selbschol den yrresal seynes fursprechen widerruffen alczuhant, das er icht verdacht sey, daz er darczu gehenge.

XI. Von bewerunge eyns czweifelhafften dinges.

Es geschicht awch offt, daz man daz beweren muz, das in gerichte furgelegt ist. wann der widersache lewkent, wann von bewerunge und von lewkunge, so wirt dye sache oder das dink czweifelhafftig. Davon so ist notdurfft in dysem teile von der bewerunge czu sagen. Dy bewerunge ist eyns czweifelhafftigen dinges redliche lewterunge. Das dink oder dy sache ist czu beweren vor dem richter, wy wol das ist, daz darczu gehort des widersachen gegenwertikeit. Dy bewerunge geschicht in mancherley weise, daz ist mit geczewgen, mit offenbaren briefen, mit hantfesten, mit dem eyde und mit rechter verwenunge. Was der clager bewerlich redt, daz sal er beweisen mit redlichem orden, umb das des lewkners sache mit dez dinges wesen und natur keyn bewerunge hat, wann dy lewkenunge slechticlich mak nymmer beweret werden. Ydoch so hat sye in yr eyn bewerunge beslossen, als ob Mertyn oder Conrad fordert von Peter czehen pfunt grozzer pfennige, dy er ym czu Prage uff[1]) sent Wenczlawtag gelihen hat, so lewkent Peter der schult und bewert, daz er dyeselbe gancze czeit czu Brunne gestanden und gewest sey; oder ob Peter derselben schult lewkent, dy der Mertyn fordert und bewert, das er sy redlich gegolden hat. In sotaner [F. 72] weise bewert man dy lewkenunge nicht slechteclich nach dem rechten. Alle slechte lewkenunge nach seynem wesen hat keyn beweysunge, sunder den gehoret an dy bewerunge, der daz dink geben hat, nicht den, der seyn lewkent; ydoch sal man mer erkennen dy verborgene oder bedackte warheit in guten trewen, dann nach der lewte sagemeren. Davon so ist es notdurfft, daz wir nach der handelunge dyser materien awch mit beyspiln und gleichnussen beweisen wollen,[2]) daz sye nicht alleyn den oren, sunder awch mit gesichte der awgen dy weise und syn dieser bewerunge also warhaffticlich behalden. Noch sal man keyn czulazzen czu beweren und wann daz bewert ist, so sal nymant furczihen keyn hulfe seyner sachen, wann es entawk nicht czu beyten do, da nicht hilffet, dez man gebeutet hat. Und ist auch sunde, was da geschicht mit mer dinges, daz geschehen mak mit mynner dinges. Dornach alle bewerunge nach der beschreibunge der heiligen romischen keyser sullen seyn ane alles czweifel lawter und schon sam das clare licht. Welcher vornunfftiger wolde das gestaten, das eyn geczewge uberlonet were oder mit bete uberwunden were? Wann nissnicht wirt tewrer gekawfft, dann waz mit bete gewonnen wirt. Von Wann eyn sotan geczewg kumpt, wy wol er bekant und frum ist, so ist ym versagt dy geczewknuzze in den sachen, bey den er nicht gewest ist. noch gesehen, nach gehoret hat bei der sache, dy do kriegen, noch kan beweren redlich seyne spruche; wann man sal dy geczewgen [F. 72'] fragen unter andern dingen, ob sy es gesehen oder gehoret haben, mit was worten, dy do kriegen, sich beredet haben, als dy heiligen ewangelisten Johannes und Matheus yre geczewgnuzze beweret haben, da sy sprechen: „Was wir

---

1) *Hs.:* uffs.

2) *Hs. corr. aus:* willen.

gesehen haben, daz wissen wir und waz wir wissen, das geczewgen wir und unser geczewgnusse ist war.“ Davon mit eym widersynne oder gleichem synne czu nemen, so ist das in dem rechten gar eyn starke bewerunge, das wer umb eyn sache nicht weis, so ist seyn geczewgnusse falsch und in dem gotlichen rechten verpoten, wann der hymmelische richter der lebendigen und der toten mit seyner hant geschrieben hat und gesprochen: „Du salt keyn falsch geczewge sprechen wider deynen nehsten.“ Eyn falscher geczowge ist dreyen personen verfallen. Von ersten gote, dez gegenwertikeit er versmehet, der in allem gerichte gegenwertik ist. Dornach dem richter, den er mit seyner lugen betrewget. Dornach dem unschuldigen, den er schediget mit seynem falschen geczewknuzze. Ydoch so seyn sye bederseit schuldig,[1]) der dye warheit verpirgt und der dy lugen redt, wann yener, der wil nicht frumen und dyeser begert czu schaden. Darumb so ist es pillich, das wer in so vil dingen missevarn uberwunden ist, das er also verpuzzet werde, daz doch eyn ander von seyner schrecklich furchte und nicht so leichte in eyns andern beswerunge geczewknusse fure. Und dieselbe puzze sal awch gleicherweis treffen den, der wissentlich furet eyn falschen geczewgen, das welche gleiche sunde meyliget und gleichet, [F. 73] das yn also gleiche puzze nachvolge. Doch in dem bergrechten, so hat dy bekentnuzze, dy da geschicht vor eynigem geswornen schepfen, in waz grozzer sachen daz ist, gutes geczewknusses volle crafft und macht. Und dyselbe macht messen und seczen wir also, daz dy gesworen von yres amptes wegen, darczu sy gesaczt seyn, beide in der morgensprachen und in dem gerichte volle macht sullen haben czu besagen und rugen. Aber wann sye sam gemeyne lewte geczewknuzze czu sprechen gefurt werden, oder wann man sy in geczewgpriefe ynschreibt, so machet eyn gesworn man alleyn nicht eyn volle bewerunge nach der regiln heiligen ewangelyes, dy got der herre mit seynem munde gesprochen hat: „In dem munde czweier oder dreyer stet alles geczewgnuzze.“ Und nach den redlichen geseczen so ist eynes geczewgens geczewgnuzze nicht crefftig, ob er awch ist gesaczt in dy wirdikeit, daz er andern lewten bevor ist. Awch tawk daz geczewknuzze nicht, ob eyn iglicher geczewge ist in seynem geczewknuzze sunderlich, oder ob sy geczewgen und nicht gesworn haben, awch in was wirden oder wesen sy seyn; wann dy geczewgen sullen sweren umb beyde teyle dy warheit, dye sye wissen, als sy allerbest gedenken mugen. Wir wollen awch furbaz nicht gehabt haben, daz weder dy selbscholn weder yr fursprechen weder ander lewte von yren wegen dy geczewgen mit pete oder lone anbrengen yn czu nucze. Und wir wederweren dye unbilliche gewonheit, das ist wann [F. 73'] man dy geczewgen in gerichte gefuret hat, czuhant baten sy den richter, daz er yn gunde eyns gespreches; und czu dem gespreche namen sy gesworne schepfen und ander lewte, dy sye gut tawchte und ratfragten bey dem fursprechen dez teiles, daz geczewgen furen solde, wy sy allerbest fur dasselbe teil yr geczewknuzze furbrechten;

---

[1]) *Hs.:* schudig.

dyeselben denne mitsampt dem fursprechen verleytent und vorkarten dy geczewgen und funden damit eyn syn, daz ir geczewgnuzze vorgynk czu grozzem schaden und smacheit[1]) der warheit. Und wann dann dye geczewgen qwamen fur den richter und solden geczewgen, so was yn nicht czymmelich etwas mit rede czu frumen oder man vertreib sye von der geczewgnuzze sam dye unwirdigen. Dennoch darnach so waz geltpuezze daruff geseczet den geczewgen, wer geczewknuzze solde sprechen und den eyt tun, also daz durch der puzze willen, dy man forchte, vil warer geczewgen sich verburgen, dye warheit czu bekennen. Daz sey nu allessampt sam ungewonlichkeit gutlich hyngelegt; sunder dyse regiln gepyeten wir czu halden furbas von den geczewgen, das keyn rawmen oder gespreche sey. Und ob das teil, das geczewgen furt oder seyn fursprechе heymlich mit yn redt dornach, als sy czu gerichte seyn kumen. czuhant als dy vordachten sal man sy von dem geczewgnuzze verwerffen. Alle geczewgnusse oder geczewgen, ee sy geczewknuzze sprechen, sullen sweren ane alle puzze und ane gevere und dy sache sam sye gescheen ist, sullen sy sagen [F. 74] ane bedachte rede des gerichtes, umb das dy warheit eyn frewndynne ist der eynfeldikeit, noch dy warheit begert nicht hulffe der wort; aber wann dy geczewgen vorbedechtlich dyselb red reden, so seyn sy verdacht, das sy falsch geczewge seyn, donn (!) darumb sein sy billich czu verwerffen. In all den[2]) vorgenanten dingen, so sullen richter und gesworen schepfen gescheide seyn und klug, als liep yn ir seel sey und unser gunst czu behalden und sullen auch mit allem fleizze usrichten und nachvolgen der geczewgnusse, dy der warheit aller gleich[3]) ist. Ydoch wann in grozzern sachen gescheideclicher umbczugeen ist, so dunkt uns gut, daz dye geczewgen in grozzern sachen heymlich sagen und bekennen vor dem richter und richtschreiber und eynem gesworneu, dy von beden teilen gemeynlich darczu erwelt seyn. Mugen sy aber nicht ubereynkumen, so sal ye das (!) eynen erweln, der mitsampt dem richter dy geczewgen uberhoren heymlich, also das sy nissnicht underwegen lazzen, waz sich gepuret, daz man dy czweyunge usrichte. Man sal awch der geczewgen bekentnusse nicht offenbaren, es sey denne, das beyde teil von ersten sprechen, daz sy keyn geczewgnuzze furbaz furen wollen. Ob sy daz czuhant nicht sprechen und globen, so sullen sy darnach ynnewendig[4]) virczehen tagen aneynander alle yre eyde und beweisunge, dy czu irer sachen gehoren, czeigen in gerichte; oder wann dy egenante czeit vorgeet, so sal geslozzen seyn alle furbrengunge der czewgen. Und dy bekentnuzze der geczewgen mit anderr bewerungen sullen offem[F. 74′]bart werden in gegenwertikeit beider teil, vor richter und schepfen, und sal danne fragen beide teyle, ob si isicht wollen da hyngegen reden weder dy bekentnusse der geczewgen oder wider dy personen. Danne so sullen dy fursprechen beider teile vor richter und schepfen ir recht sprechen und beweisen mit

---

[1]) *Undeutlich corr. aus* smaheit.

[2]) *Hs.* de^nn^.

[3]) *Hs. corr. aus* gleichst.

[4]) *Hs.* yn new^e^ndag (!).

wachendem synne, als liep yn sey, das sy gesigen und gewynnen wollen in den sachen, dye sye furen. Und welches teyles bewerunge und der bekentnuzze der geczewgen und andere furlegunge, mit den dy warheit lewterlich erkant wirt, dye sullen leren richter und schepfen, daz sy urteiln fur daz teil, daz mer und besser recht hat. Und welcher krieger dicz vorbeschrieben gemecht und saczunge versmeht und heldt sich an den alten syten, und ob er wirt betrogen an der bekentnuzze der geczewgen oder an der fragunge oder uberhorunge der geczewge, der verweysse ym das selber, umb daz er fur daz newe recht dy alde beswerunge kewset; wann wer da fordert etwas dinges, der sal mit ym brengen seyne bewerunge und nach der regeln des heiligen ewangelyen sal er uberwinden seynen schuldiger.

XII. Von newnley lewten, dy nicht geczewgen mugen in gerichte und yn nicht glawbt als vil als andern lewten.

Nu manet uns dy redlichkeit grozzes nuczes, das wir mit wachendem fleizze lewtern sullen, waz bei den geczewgen notdurfft ist, daz nich furbas von sachen falscher geczewgen oder von geczewgen oder von verbergen der frumen ge[F. 75]czewgen, als vormals gescheen ist, dy warheit vorporgen werde. Davon czu voller kentnuzze dicz capitels, so ist von ersten czu wissen, das man alle lewte zulezzet geczewknuzz sprechen, nur dye in dem rechten vorpoten seyn. Und dy seyn verboten: der knecht, das weip, der nicht part hat, der unsynnige, der eyn boze wort hat, der verdacht ist, der unglewbige, der arme. Der knecht ist dorumb verpoten, wann er ist eyner snoden achte, umb das er eygen ist. Und eyn sotan eygen knecht ist genant von behalden, wann etwenne dy romischen keyser von barmherczikeit, dy man vormals totet in dem streite, dy hiezzen sye verkawffen; und also hielt man sy lebendik czu ewigem dinste. Wann von ersten in naturlichem rechten wurden frey geporn alle lewte, doch was es pesser, sy lebten in dinste, dann das sy sturben in freiheit. Dy freyheit ist eyn naturlich macht, was yn gelustet czu tun, nur was von langer czeit und mit recht verpoten ist, wann alle dink seyn czymmelich, nur das in dem rechten vorpoten ist. Aber der dinst ist eyn saczunge nach des volkes recht, domit ymand wider dy natur eynem fremden herren undertenik wirdet; und das ist der ware ursprink des dinstes. Und damit, wann man spricht, das dy keisere dye gevangen hiezzen verkawffen, damit begreiffet man beide, man und weip; und alle kinder, dy von denselben weiben kumen, seyn knechte und meyde czu dinste ewiclich, man lazze sye denne von gnaden ledik. Und ist czu wissen, [F. 75′] das in den dinsten allewege volget dye gepurt nach dem leibe oder pawche, davon sy kumen seyn. Dornach ist eyn ander dinstekeit, wann eyn mensche unter czwenczig jaren sich umb lon lezzet verkawffen. Es seyn auch andere knechte, dy uns dyenen in trewen, dy seyn nicht eygen, sunder von dinste dinstknechte. Das weip wirt darumb von geczewknuzze gestozzen, daz sy leichtmutik ist und unstete, wann an den geczewgen sal seyn grozze stetikeit und sy sal sich nicht mischen unter dy man. Dy nicht part han werden darumb verkorn,

wann yn yn ist noch nicht des gemutes richtunge und seyn dy iungen unter vierczehen jaren und dy meyde unter czwelff jaren. Der unsynnige wirt darumb verkorn. das er nicht synnes hat, noch mak nicht kysen dy warheit noch keyn sache redlich ordynyren und schicken. Der pozes wort hat wird darumb verkorn, umb das daz dy geczewgen sullen seyn ane bozes wort, ane verdechtnuzze und ane beschuldigunge. Und wer guten lewmunt vorsawmet und nicht achtet, der ist rohez lebens und wirt nicht alleyn verstozzen von geczewgnuzze sprechen, sunder von allen redlichen werken und ampten. Der verdachte arme wirt verkorn, wann er wirt leichte vorleitet czu falschem geczewknuzze czu reden, aber der getrewe arme, der heldt seyn recht gancz alle czeit an aller stat. Der unglawbige wirt verkorn, wann wer da czweifelt an dem glawben. der ist unglawbik, noch ym ist nicht czu glawben, [F. 76] umb das er den wek der warheit nicht kennet: als dy juden, heiden, keczer und alle andere, dy cristenglawben lewken. Awch sal seyn an den geczewgen. dy man czulesset, wirdekeit, warheit, genemekeit und gute syeten, umb das wir nach den personen der lewte wort wegen. Und darumb so sal man nicht merken uff dy menyge der geczewgen, sunder uff yr lawter trewe und ware geczewknusse, do man mer scheynes und gleichnuzz der warheit erkennet. Und davon so mugen richter und schepfen, dy geczewgen uberhoren, mer und pas wissen, wy grozze und welcherley trewe den geczewgen czu glawben sey, in was wirden oder achtunge sy seyn und ob sy slechte und eyn bedachte rede furen, uff das man sy fraget und ob sy umb dy czeit und gleich antworten. Dornach seyn dy gelegenheit der geczwgen mit grozzem fleizze czu erfarn, ob er erbers oder strafflichs lebens sey, ob er icht beschuldiget sey, ob er reich oder arm oder elende sey. ob her durch genyez oder gunst willen geczewge, ob er feynt sey des,[1]) wider den er geczewknuzze tut oder ab er seyn frewnt sey, dem er czu hulfe geczewget: wann ist er ane verdechtnuzze und ist erber und tut das nicht durch genyez oder frewntschafft oder feyntschafft. so ist [er] czuczulazzen an dem geczewgnuzze. Aber der geczewge. der wider den glawben und wider dy trewe seyns geczewknuzze snabet und velet, der ist vordacht. Daz mak nymandt paz derfarn, dann richter und schepfen. dy muzzen derfarn alle dink und gelegenheit [F. 76'] der geczewgen, daz sy sich darnach kunnen richten. Awch mak keyner seyn selbs geczewge seyn in seyner eygen sachen: und das ist seyn selbst sache. der genyez und purde an yn gehoret in seynem namen: wann dye geczewgen seyn nicht tugelich. den man gepieten mak. daz sy geczewgen werden. umb das ir tun und lazzen in eynes andern willekur stet. Item dy frewnde von gepurt und dy frewnde von weibes wegen bis uff das funffte gesippe verkuzzt man an dem geczewknusse. Der ingenozzen und hawssgesindes geczewgnusse ist auch verdacht sam der knechte, dy uns in guten trewen dyenen und anderr, dy uns dinsthafftig seyn. Wir wollen auch nicht, daz gar alde lewte und kranke lewte und dye mit armut

[1]) *Hs.* das *mit kleinem übergeschriebenem* e.

gedruckt seyn, in gerichte gefuret czu geczewgen sullen [werden], sunder umb dy sache sal man czu yn senden erberige bescheiden lewte. Aber dy weise wann man geczewknuzze spricht. dye widerweren wir, daz ist als vormals gescheen ist, wann der erste geczewge seyn geczewknusse gesagt hatte in gegenwertikeit der andern geczewgen und aller andern, dy das wol vernamen, so sprachen sy danne: was der geczewge geredt hat, daz ist unser wort, und sagten damit keyn ander wort czu grozzem unrechte wider dy warheit; wann eyn yglicher geczewge sal bey dem eyde, den er sweren sal, mit seyn selbs munde reden von der sachen, darynne er czu geczewge gefuret ist, uff beide teil volle und redliche warheit, als verre er verstet, ane forchte reden. Awch mak [F. 77] der teil, wider den dy geczewgen gefuret werden, ab er wil, yn den eyt ablazzen. In allerley sachen, wo man nicht benennet dy czal der geczewgen, so tun czwen geczewgen gnuk; wann wo man von gnuk geczewgen redt, so ist es gnuk an czweyn.

XIII. Wy man dy geczewgen vorsucht.

Wann awch dy geczewgen sich vorbergen durch neyt, gunst oder forchte, so sal sy der richter twingen dy warheit czu geczewgen, daz nicht von gebrechen der geczewge dy warheit underdruckt werde. Und der richter mak eyn puzze daruff seczen nach der macht und wesen der geczewgen, dy nicht gesteen wollen, und mak allewege grozze puzze uffseczen, ob daz vordynet und verschuldet der ungehorsame, daz eyns puzze manches puzze sey. Muz man aber dy geczewgen twingen czu geczewknusse, dy von anderm rechten und gerichte seyn, so wollen wir, daz sy twinge unser camerer ane furgeczog geczewknusse czu reden.

XIV. Von crafft der ingesigele und briefe et cetera.

Alle geczewkbriefe und dy dy warheit bekennen, dy seyn genant fur hantfesten und offenbar schrifft. Daz ist eyn instrument mit schrifft gemacht, czu beweren etwas dinges und daz sal man crefftigen mit der unterschrifft czum mynsten czweier geczewgen und mit eym namhafftigen kentlichen ngesigele, das man ym wol glawben muge. Dy crefftigen ingesigele in berkrechte seyn als daz ingesigel unsers camerers, der urbarer, der stete, der perkschepfen. Sotane priefe mit ingesigeln [F. 77'] und der geczewgen unterschrifft, den ist in gerichte und awswendig gerichtes wol czu glawben, wann sye nicht geschabt seyn an vordachter stat, daz ist an dem datum oder an den eygennamen oder an geltczal, wann an sotan steten merkt man leichte dy falscheit des priefes. Si[1] sullen awch nicht seyn durchstrichen, czusnyten oder durchstochen noch an keynem teile vorseret und daz an den ingesigeln scheyne rechte gestalt der grabnusse und czeichen. Awch gepyeten wir, daz dy geczewgen in den priefen beschrieben alle sullen seyn gebeten. Und darumb macht man sotan briefe, daz, was geschicht iczwisschen den lewten, das es dester leichter bewert werde. Ist aber daz

[1]) *Hs.:* So.

eyn gescheen dink ane briefe seyne warheit leistet, dem ist also wol czu glawben als den priefen, wann es hilfet mer dy warheit, dann dy schrifft. Wer awch unvernunfftlich mancherley briefe, dy yn selber widersprechen, in dem gerichte furbrenget, der beweret damyte nisnicht, wann wer da meldet und furgibt widerwertige dink, den sal man nicht horen.

XV. Von hantfesten und briefen.

Das nissnicht vorgessen werde, waz sich gepuret, so ist czu wissen, das dye hantveste an dem sich teilt von dem instrument: dy hantveste behelt eyn sunderlich recht, aber daz instrument behelt eyn gemeyn recht. Das sunderlich recht verleihet man durch grozze pete oder durch getrewen dinst der untertenigen; und davon ist, das dy hantveste alleyn beheldet daz gemeyn recht, so ist sy nicht eyn hantveste, wann es ist [F. 78] uberig, was man mit pete gewinnet, daz iczunt von gemeynem rechten gelazzen ist. Und davon heizzt dy hantveste sam eyn sunderlich recht, wann sy gibt eyn sunderlich recht. Item under den hantvesten etliche ist gebende, etlich ist bestetende. Es mak awch beid, geben und besteten, mit eynander in eyner hantvesten begriffen und beslozzen werden, wann dy clauseln in dy hantvesten geschrieben wirt in der weise: „Dem oder dem unserm lieben getrewen. Durch seyne getrewen dinste, dye er uns getan hat und noch tun sal, geben wir ym das dink oder dorff und darczu sotan freyunge verleihen wir mit crafft dicz briefes. Und daz nicht in kunfftigen czeiten dyselbe unser gabe oder verleihunge von ymande czubrochen werde, so bestetigen wir sye ym und seynen erben mit diesem briefe mit allem rechten, das darczu gehoret. Dez czu urkunde und vestenunge haben wir disen brieff gegeben versigelt mit unserm anhangunde ingesigele.“ Auch ist eyn underscheid unter der hantvesten, dy man gibt der personen oder der stat. Ist daz dy person, nicht ubertritt dy person; und ist es der stat, so ist dy hantvest ewik.

Item. Es ist vil dinges czu merken von den, wider den dy hantvesten geczeigt und furbracht werden, ob sy ewig oder uff etliche czeit seyn. Seyn sye uff eyn czeit und ist dy gesaczte czeit vorgangen, so seyn dye hantvesten furbas nicht tuglich. Awch ist czu merken, ob etlich underscheit in den hantvesten geschrieben ist und ist sy erfullet und volbracht, so [F. 78'] bewert sy abir nissnicht: und daz muz man awch merken, ob dye hantvesten vorgangen seyn von missetat oder daz man ir nicht gebrawchet hat. Awch ist czu merken, ob dye leczste hantfeste gedechtnuzze tu von der ersten; und ist dez ersten nicht, so tawk daz leczste nicht.

XVI. Wy man sich verwenet et cetera.

Dy verwenunge nach perkrechte die macht selden von ir selben ganczen glawben und bewerunge, sunder halber bewerunge gibt sye hulfe. Daz ist also czu vernemen. Arbeitet etlicher arbeiter ymande in seyner silbergruben etliche czeit und der herre dez werkes, wy wol er allerwege gegenwertik ist gewest, lewkent, daz er ym keyn lon geseczet hab und dez

ist keyn ander bewerunge, doch der do arbeitet umb tegliche narunge, vorwenet man sich, daz er nicht umbsust gearbeitet hab; davon umb dy vorwenunge alleyne, so twinget man den herren dez werkes, daz er ym seyn schuldiges lon muz geben. Dy vorwenunge ist etlicher czweifelhafftiger sachen etwenne halbe etwenne gancze erfarnuzze. Und sotane verwenunge seyn gar nucze in den awsordenlichen gerichten czwisschen kleynen sachen czu entscheiden. So der richter den eyt nympt von beiden teylen umb dy warheit czu sagen und vorhoret sye, czuhant aws der verwenunge kewzet er dy warheit und tut der sachen eyn ende. Item in allen sachen, dy sich handelt czwisschen armen und reichen, so ist slechteclich czu verwenen, daz dye armen lewten eyn gerechte sache fueren, [F. 79] wann es ist nicht der warheit gleich, daz dy armen wider yre mechtigen krieg stifften, sy twinge danne not darczu, oder auch empfahen dy mechtigern, den sy nicht gleich sullen seyn. Davon so sullen richter und schepfen nicht alleyn eynen wek versuchen oder nach eyner bewerunge yren mut bewegen, sunder sye sullen fleizzeclich alle dink erfarn, daz dy warheit yn lawter erscheine, dy dy krieger etwenne mit czweifelhafftiger rede furlegen; wann wollen dy richtere sy vinden dy warheit, als der weise Salomon spricht: „Dy beste meysteryn ist wenunge der warheit," alz daz awch beweysen vil gerichte, dy er getan hat nach wenunge der warheit.

XVII. Von dem eyde.

Nu sullen wir besehen von dem eyde oder rechten. Wo man das heldet, da wirt vil krieges und teidinge hyngeleit. In allen sachen, wo dy bewerunge nicht ist, da verricht man den krieg mit dem eyde und volget nach an der bewerunge stat; wann wo der richter mit fleizze erkennet der sachen und der lewte gelegenheit, so verhengt er in gerichte beiderseyt den eyt oder eyn teil dem andern mit lawbe dez richters. Danne so volget awch der eyt an dye stat voller vorgeldunge und hat awch mer macht dann dy sache, dy gerichtet ist; wann dy sache, dy mit dem eyde verricht ist, von meyneyts wegen wirt sy nicht widersprechen, aber daz ubertreten der heilikeit und ere des eydes ist got gnuk recher und ist nicht offt czu forschen von der missetat dezselben menschen, umb das eyn ende eyner sachen der andern sachen anhebunge nicht seyn sal [F. 79']. Mit was ansprache eyner beclagt wirt, sweret er, ym der eyt hilfft. Es ist czu wissen, von wem der eyt geheischen wirt, der richter twinget yn, das er muz entwider gelden oder sweren, doruz kise er eyns: oder er gelde oder er swere. Man gibt demselben awch eyn ander macht. Ab er wil, er tu den eyt oder es ist offenliche schande und rede nicht wollen gelten oder nicht wollen sweren oder nicht danken, der ym den eyt lezzet. Und ist es, das der nicht sweren wil, so sal ym der richter nicht rechtens helfen; und das geschicht mit guten rechten, wann er nicht deme sal, der den eyt gelazzen hat, missehagen. Darumb wann dy sache czu eyde gelazzen ist, so sal der richter den, der do sweret, empinden und der ym nympt sal er horen. Und ist es, daz der clager sweret, so verurteilt er den antworter. Der antworter, der nicht

sweren wil, gilt er, so lediget er, gilt er nicht, so verurteilt er. Abir syntdemmale der eyt funden ist und eyn widertat ist der kriege czu entscheiden, so wollen wir begegen mancher lewte bozheit und argelist und wir gebieten, das man den eyt heischen und tun sal alle gerichtes czeit und leisten; und dawider sal keyne gewonheit seyn, dy vor czeiten gehalden ist. Es was nicht ein redliche gewonheit, sunder eyn unnuczer funt, daz man czu heiligen czeiten durch dez rechten willen nicht solde den eyt nemen. Darumb so was seelden ymandt so gerecht, so frum und so andechtig wy [F. 80] wol man yn mit gotlichem rechten ansprach, so verhindert er sich doch arglisteclich von dem gerichte von bozer gewonheit wegen, umb das der eyt verczogen wart bis uff dy geringen tege, in denn(!) czymlich was czu sweren und wart damit uffczog dez rechten, daz doch nicht solde seyn: noch ymandt ist so weises synnes, der daz geturre lewken, wann gemeynlich alle lewte mer uff dye sach, daz gerichte czu flyehen, dann der heyligen czeit czu schonen, sulche uffczihunge bis uff dise czeit gewunnen und erdacht haben. Davon so hab wir angesehen fleizzeclich dy gelegenheit uff beider seit und sprechen warhaffticlich, das man dy geneme czeit und dy seligen tage mit sotaner bozer gewonheit mer uneret und smehet, dann daz man sye eret, wann sy bewert nicht daz czu seyn, daz darumb sich gepuret nicht czu seyn. Und mer wirt got geeret, dy czeit daz man kriege vorrichte, dann das man sye vorczihe mit sotaner gewonheit; wann umb und umb so ist der lewte argelist und bozheit czu begegen. Und darumb so wollen wir nicht, daz man das ordenlich gerichte halden sulle, in dem der eyt gehort czu tun, in den nachgeschrieben czeiten, das ist acht tage vor weyhnachten bis uff den achten tag nach dem obristen, item von dem palmsuntage bis uff den achten tag nach dem ostertage und auch alle suntage und heilige tage, dy dy pfaffheit in den kirchen gepieten erlich czu feyren; und dyse selbeige czeit furbaz in allen manenden sal gehabt werden fur sichere feyr [F. 80'] tage. Alle andere czeit ist es czymlich ordenlich gerichte czu halden in allen seynen stucken und als gesaczt ist von den weisen lewten geistlichs und werltlichs rechten, daz man heischen muge den eyt und tun alle gerichtes czeit. Sweren ist nicht sunde, sunder versweren ist alle czeit verboten.

XVIII. Von den richtern, wy sy seyn sullen in der gerechtekeit et cetera.

Gib uns herre, allergerechtegster richter, dy weisheit deyns gerichtes czu vormunden, das wir mit crafft yres liechtes dicz capitel, darynne beslossen ist dez rechten urteil und fragerede, also volbrengen nach deynem heiligen gepote, daz da spricht: „Heldet recht gerichte ir menschenkint", uff dy rede, daz alles volk, das deyne gutekeit uns czu vorwesen bevolhen hast, das da turstet und hungert nach der gerechtikeit, durch unser schickunge mit voller gerechtikeit gesetet werde, und das awch alle dy do richten in unserm namen, in gerechtem guten mute behalden werden, daz deyn gepot erberklich beiderseit erfullet werde, und daz dy uns bevolhen

seyn mitsampt den bozen richtern mit ewiger verdampnuzze icht gerichtet werden. Davon so seczen und gebieten wir mit veterlicher manunge beyderseit, daz richter und schepfen nur got unsern heylant alleyne vor awgen haben, der in allem gerichte gegenwertik ist, bevorus in den urteiln, dy man sprechen sal. Von ersten sal der richter von denselben urteiln unter dy schepfen fragen mit gleicher ordenunge, noch sal durch gunst, hazz, forchte, lon noch durch [F. 81] beyten des lones oder gabe eyn teil fur das ander czihen, sunder er sal mit gleicher mazze volfarn in rechter weise. Er sal awch nicht urteil fragen von deme schepfen, den er weis, daz er dem teyle czulege und gunne, fur daz man urteil sprechen sal, umb daz man in gerichte alle verdechtnusse hynlegen sal. Awch sullen dy schepfen, an den dy warheit der urteil leit, recht urteil sprechen und sullen mit aller erberkeit daz gotliche gebot volbrengen, daz sy nicht als vor gesprochen ist, mit den dy falsch urteil sprechen in der ewigen dampnusse gerichtet werden. In dem bergrechte so ist das urteil der schepfen antworte warhafftige, dy der clage eyn ende tut; abir dy urteil seyn czweyerley; eyne ist mit untersprechen oder czwisschenteydingen, dy ander ist endehafftig und awzgesprochen. Dy untersprechende urteil ist, dy man beredt czwisschen dem anefange und ende der sachen, nicht uff dy rechte sachen, sunder was da ynfalles und czufalles ist, als wan man fragt, ob sotane geczewgen czu nemen seyn oder nicht oder umb den eyt oder umb uffczog oder semeliche dink, dy czwisschen dem anefange und dem ende ynfallen. Abir dy endehafftige urteil ist, dy da entweder mit verpindunge oder mit erlosunge dy gancze teidinge entscheidet. Es sal awch der richter nach der furlegunge der teile urteil fragen unter den schepfen; und allewege sal er fragen czwisschen czweyn, waz daz recht sey, es sey denne, das der eyn teil nicht wolle oder [F. 81′] versawme etwas czu fragen fur sich, so sal danne der richter daz urteil fragen nach frage eynes teyles, wann dy recht kumen czu stewre den wachenden und nicht den slafenden nach dem sprichworte: „Ich hab gewachet, wann ich hab meyn dink pesser gemacht.“ Und also sal der richter fragen von den urteiln, nissnicht czu mynnern oder czu merern, wann der richter sal keynen gebrechen derfullen, sunder ab icht dy teyle oder yr fursprechen in dem rechtem underwegen liezzen das mak der richter erfullen; und also in dysen und allen andern dez rechts geboten sal er neygen seyn gemute, recht cze tun den, dy do kriegen. Awch sullen dy gesworнen sam dy frumen lewte nach heisschunge dez richters mit behaltnusse dez rechten in allen stucken urteil sprechen, dy sy nach unsern rechten und geseczen und gewonheit redlich und recht bewert seyn und sy erkennen, daz sy gut seyn. Und uber dy sachen darynne man keyn recht beschrieben vindet, sullen sy volfarn und halden dy gerechtikeit und allewege in daz gutiger urteil sich czuneygen. Entstet yn aber etwas czweifels in unsern rechten und geseczen, dy wir hy gegeben haben von urteil wegen, dy sy in yr morgensprachen geschoben haben, oder von andern teydingen hernach, daz sullen sy brengen in unser lewterunge und entsliezzunge; wann es ist uns czu herczen, das wir also

alle czweifel und retilsen dez rechten entsliezzen wollen, daz sy nicht durffen furbaz arbeiten in gebrechen dez rechten; nur [F. 82] alleyn sullen sy an ligenden sachen mit sneller und richtiger teydinge und sullen das mit rechtem ende enden, daz geschouet werde der koste und arbeit der, dy da kriegen. Der richter sal awch dye urteil, dy dy schepfen gesprochen han, volenden erberclich; daz ist, ob dem clager unvarnde habe czugesprochen wirt, so sal er yn weisen in dy gewere derselben habe und sal yn darynne creffticlich behalden, wann es ist nicht gnuk ymant czu weisen in dy gewere, man beschirmen yn danne darynne als er yngeleitet ist. Ist abir daz dink farnde habe, so sal er gepieten das mans teticlich antworte dem clager; ist aber der antworter von der forderunge dez clagers mit urteil ledig gesagt, so sal yn der richter in seynem rechten awch beschirmen und sal den clager darumb furbaz heizzen ewiclich sweigen. Wider welchen man awch urteil gesprochen wirt, der nicht gegenwertig ist durch des gemeynen nuczes willen oder von sichtums oder gevenknuzz wegen oder von wassernot oder ab er geruffen ist czu hoherm rechten, und ob er das bewert, so bleibt er bey aller seiner sachen. Was awch von schickunge und ordenungen der[1]) urteil und wy man sy schrieben sal und von des richters ampte in dysem capitel gebrechens ist, daz wollen wir erfollet werden davorn in dem ersten puche, daz da spricht von dem ampte der geswornen und von dem ampte und macht des bergrichters, also daz der gebrechen in eym capitel mit volliger teydinge dez andern capitels erfullet werde, daz dy, en[F. 82']dy dicz puch lesen, nicht vordrozzenheit mache, wo man dyeselbe und dy eynige dez rechten regiln offt und dicke lieset.

XIX. Von mancherley kosten und czerungen.

Ee wir czu dem nucz oder frucht des krieghafftigen dinges und czu der notdurfftigen sachen kumen, so ist etwas vor czu reden, us dem man gehaben mak eyne volkumener erkentnuzze. Dy frucht ist genant, dy da uberlewfft uber dy koste, dy man tut, umb daz man daz hawptgut oder dy fruchte gewynnen muge. Item dy koste etliche seyn notdurfftige, etliche nucze, etliche wilkurliche oder willige. Notdurfftige koste dy seyn, ob man sy nycht tete, so vordurbe daz dink nicht. Nuczpere koste seyn, ob man sy nycht tut, so verdirbt daz dink nicht; tut man sy aber, so wirt das dink pesser. Willige koste seyn, dy da gescheen umb keyne notdurfft dez dinges, sunder alleyn durch gelust der lewte. Nu sullen wir besehen, was koste der antworter sal abslahen, wann er geheizzen ist, daz dink wider czu keren mit seynen fruchten. Ist aber der antworter gewest besiczer in gutem wane, so sal er widerkeren daz dink mit seynen fruchten und nuczen, dy er emphangen hat, und sal abslahen notdurfftige und nucze koste. Aber nach dem als der krieg angehaben ist, so ist er schuldig alles, das er empfangen hat in fruchten und dy man empfahen mochte. Were aber, das der pawman das dink fleizziger gearbeit hette, das man

[1]) *Hs.* den, *am Rand:* der.

prufet das czeiben unrechter besiczunge, der allewege [F. 83] schuldig ist dy empfangen nucze und waz man empfahen mochte. doch abgeslagen notdurfftige und nucze koste, darumb das daz dink damit gepessert ist. Es sal nicht der forderer oder der clager awz anderm schaden eyn gewyn machen. Willige koste, dy sleht keyn besiczer ab, sunder her mak nemen dy dink, dy da gemacht seyn mit denselben kosten, ob er das tut ane schaden dez ersten anhebenden dinges. Von den kosten des krieges wollen wir, daz man diese mazze halde; daz ist, in welchem kriege man den eyt getan hat umb dy warheit czu sagen, den man heizzet calumpnia, daz man keyn koste oder czerunge reyten sal; ydoch wer seynem widersach in dem kriege treibt mit argerlist czerunge cze tun, und ist das offembar, so wirt er billich verurteilt umb dy koste und czerunge, wann argelist und truknuzze sal nymant helfen; noch dyeselben koste sal man nicht geben, sy seyn danne begriffen in dem ersten vorderigen teile, oder daz man sy fordere in dem anefange dez krieges mit lawtmerunge als gewonlich ist, das man dy koste und czerunge begreiffe czu fordern in dem leczsten urteil. Abir in der sachen, wo man sich beruffet ane alle lawtperkeit, so beheldet, der do gesiget, dy koste uff den, der uberwunden ist.

XX. Von der beruffunge, dy da clagen.

Dy sachen und dy gewonheit der beruffunge an hoer recht, dy breyt und tewff ist, dy manet uns in dysem leczsten capitel von yr eyn sichere lere czu geben, das man den kriegern umb ir koste und arbeit ge[F. 83′]raten muge und das man awch richter und schepfen bilche ere beweise. Nach perkrechte so ist dy bèruffunge eyne tat und clage, dy da begreifft etliches urteils straffunge, damit ymandt unrecht beswert ist. Und also so berufft man sich von bozen strefflichen urteiln und von beswerungen der gesworn schepfen, ob sy wider daz recht, das dy krieger haben, unrecht urteil sprechen oder ob sy mit myt mittelurteil und czwisschenrede oder anders unbillich etlich teyl besweren; und beweret man das, so berufft man sich billich. Auch nach berkrechte so sal der richter keyn urteil sprechen, sunder er sal volfuren der schepfen urteil. Und ubertrit er darynne dy mazze oder beswerct er etlich teyl, man mak sich redlich beruffen. Und davon so ist czu wissen, daz man dy mazze an eym kleynen als wol ubertrit als an eym grozzern. Darumb gebieten wir vesticlich in dysem teile, daz beide, richter und schepfen, mit allem fleizze sich bewaren sullen, das [si] ymandt, dy vor yn kriegen, nicht sache geben sich czu beruffen.

XXI. De iudice.

Awch sullen dy richtere nicht frevelich straffen dy, dy da kriegen, sunder mit gutem mute sullen sye czuchticlich reden und wem sy rechtes helfen nach dem als geurteilt ist, sullen sy dy mazze nicht ubertreten und sullen nichtes begynnen oder tun, daz czu unrechtem schaden kume etlichem teyle.

XXII. De iuratis.

Awch sullen dy schepfen alle urteil, als offt vorgeredt ist, mit wolbedachtem mute awssprechen und sullen dy wegen mit gleicher mazze, das yedem [F. 84] manne recht geschehe. Und ist ymandt unter yn, dy yrer eygen frumekeit und eren nicht achten, dy etwas tun und erdenken wider recht zu beswerunge und schaden des andern teiles, und ist daz offenlich, so sal man sy abseczen von yrem ampte, also das sy furbaz in yrem eygen perkwerke nymmer keyn ampt haben sullen; wann also snode boze lewte umb ir eygen schande und missetat sullen empern aller wirdekeit und darczu dy puzze leiden, dy wider dy gesaczt ist. dy unser recht und gepot versmehen, ubertreten.

XXIII. De appellantibus.

Awch sullen, dy da kriegen, mit guter bedechtnuzze wegen, daz sy nicht umbsust sich beruffen. daz sy sich selber nicht beswern mit unnuczer koste und arbeit. Davon ob es sich nu gepuret, das ymandt von dem richter durch beswerunge willen sich beruffet, der sal sich nicht beruffen. ee er besweret ist; wann nach der regiln, so ist dy beruffunge nissnicht, dy man tut ee man besweret ist. Wann wer sich beruffet, der sal dy sachen seyner beruffunge furlegen, und ob dy beweist wirt, so ist seyn beruffen redlich. Es sal awch nymandt von richter oder schepfen sich beruffen mit trewerede; was schadt des richters arge meynunge. ob dy werk der ungerechtikeit nicht nachvolgen? Davon so ist es nicht pillich. daz man von aller beswerunge sich beruffe, nur in der sach alleyne, dy czu schaden mochte kumen dem, der sich berufft: noch nymanden sal seyn eygen wille czihen darczu, daz er sich beruffe, sunder notige notdurfft. wann dye [F. 84'] beruffunge sal nicht schirmunge seyn arger list und bozer tate, sunder eyn hulfe, dye unschult czu beweisen, und sy seyn wol darumme czu pessern, dy mit argerlist umbsust sich beruffen. Von sulchen beswerungen mak man sich redlich beruffen, ob der richter ymand czu dem rechten heisschet an dem heiligen tage oder wann nicht gericht ist, oder ob er dy mazze ubertritt, wann er rechtes helfen sal, oder ob er des rechten nicht helfen wil: und also in vil andern sachen, dy dyesen gleich seyn, als sich daz gepuret von notikeit wegen der, dy da kriegen. Und awch also selbst mak man sich beruffen von der schepfen beswerunge, ob sy ymandt umbillich besweren. Abir von der gesworn urteil ist mit ander weize sich czu beruffen. als wir das czuhant hernach sagen wollen. Noch sullen richter und schepfen yn daz czu widerdriz oder unrecht achten. daz der uberwunden ist, seyn recht czu beschirmen sich beruffet. In dem perkrechte so berufft man sich von der schepfen urteil in sotaner weise. Wann daz urteil gesprochen ist, czuhant der, wider den daz urteil gesprochen ist, ee er sich umbkert czu andern sachen oder ee er von der stat trit. so sal er stille sten, noch getar eyn fuzz von dannen ruren. Dy gewonheit leg wir ab und widerweren awch gemeynlich alle alter gewonheit sotane behendekeit, dy der lewte unglucke suchet. noch gibt keyn hulfe der warheit noch der gerechtikeit, do man sotan gewonheit heldet, daz man nicht sulle den fuzz

ruren, [F. 85] wo man sich beruffet oder wo man geczewknuzze t[illegible]dig ist nicht gnuk, daz er nicht von der stat gee, ee er daz urteil straffe, oder [illegible]t-er seyn willen darczu tut offenlich? Wer sich berufft und strafft das urteil, der sal also sprechen: „Her richter, daz urteil, daz dy schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und will eyn pessern prengen von der stat, von der ichs czu rechte prengen sal"; oder er mak sprechen: „Ist daz urteil gesprochen wider geschreben recht oder wider gewonliche ordenunge des gerichtes, so ist das urteil nissnicht; daz wil ich redlich beweren und beweisen", wann er mak nicht eyn redliche sach seyner beruffunge geben, er bewere danne, daz sy war sey. Ist aber daz urteil gestrafft, nicht daz sy, wider geschrieben recht gesprochen sey, sunder daz czweyenrede ist, ob sy gerecht oder ungerecht ist, so sal man dy sache alleyn fur unser gegenwertikeit brengen, das wir erkennen, ob sy wol oder ubel gerichtet sey, wann sam nach eyner regiln, so sal der daz recht awslegen, der es verliehen hat. Und ist es, daz man vindet, daz daz urteil wol gesprochen ist, so sal man den, der sich beruffet hat, czu dem ersten richter weisen und sal yn heissen, daz er seyner widersachen, als der richter schaczt, czerunge und koste widerkere. Vindet aber man, das daz urteil ubel awsgesprochen ist und daz man sich recht beruffen ist, so sal der, der daz dy beruffung erkennet, awch dy czerunge heissen widerkeren: und man sal awch widerruffen alles, das nach der redlichen beruffunge gescheen [F. 85'] ist czu schaden, der sich berufft hat, wann als lange dy beruffunge stet, so ist nissnicht czu vernewen. Und daz urteil, das nach der redlichen und rechten beruffunge czu schaden, der sich berufft hat, gesprochen ist, daz sal man mitsampt der ersten sachen mit gutem ende enden. Ist abir czweyende rede, das daz urteil wider geschriben recht gesprochen ist, so ist czuflucht czu haben czu dyesem puche. Und derfert man, das daz urteil wol awsgangen ist und gesprochen, und das man sich frevelich berufft hat, so sal man abir den, der sich berufft hat, mit aller unterscheit als davorn geredt ist, czu dem ersten richter weisen. Ist awch das urteil gesprochen wider geschrieben recht oder wider gewonlich ordenunge, so ist es von rechte nisnicht. Und der dy beruffunge erkennet und richtet, der sal den, wider den beruffet ist, dy czerunge heizzen widerkeren, oder der, der sich berufft hat, der mak clagen umb czerunge und andere sache wider dy schepfen, dy yn besweret haben mit yrem bozen urteil, daz wider geschrieben recht gesprochen ist oder wider gewonlich ordenunge dez gerichtes. Und wir wollen in sotaner geschicht ervolgen dy puzze, dy iczunt langest gesaczt ist wider sotane schepfen, dy wider das recht frevelich getan haben, wann dy gesworn elter ratlewte in den nu gute syeten gewachsen seyn, sullen strafen dy jungern, daz sy nicht unser gepot ubertreten und das recht nicht uberfarn; oder man verwenet sich, daz sy yn mitgehengten: wann der yrresal, dem man nicht widerstet, den wenet man [F. 86] czu bestetigen, noch sal davon dez unrechten sache nicht entsteen, davon daz [recht] leben bekumpt. Es sullen awch dy gesworn schepfen, dy dy sich beruffen mit yren briefen, darynne dy sache der beruffunge

beschrieben ist, fur unser gegenwertikeit oder unsers camerers, czu welchem man sich berufft hat, richticlich und kurczlich awsrichten ane alles vorczihen. Es ist uns sicherlich czu herczen, daz wir alle kriege wollen mit rechter mazze enden. Davon so gepieten wir ernstlich und seczen, ob der, der sich berufft, er sey denne mit eehaffter[1]) not gehindert, seyne beruffunge ynnewendik vier wochen nicht volendet, so sal man yn fur den haben, der sich nicht berufft hat; und wider den er sich berufft hat, dem sal er gnuk tun umb seyne czerunge, dy er redlich getan hat. Und der richter sal fur sich farn in der angehaben sachen, als verre sich daz recht heischt und sal sich an yenes beruffen, dy er getan hat, nissnicht keren uff dy sache, daz etlicher von forchte erschrecke, daz nicht yderman als leichtverticlich sich turre beruffen czu beswerunge des anders teyles.

Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla czeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils czeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn czu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte her [F. 86'] Nicolaus Kussenpfenig zu den czeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla, in den czeiten als der egenant meister Johannes yr statschreiber unde schulmeister ist et cetera.

---

[1]) *Auf eine mir unerklärliche Weise gibt die Reproduktion dieses und einige andere Wörter in den nächsten Zeilen* (not, wochen, sal, yn fur, nicht, gnuk) *schlecht und stark verändert wieder. Das Original zeigt ganz normale Buchstaben.*

Die Herren von Holstein.

Von R. Trampler.

I. Die Herren von Zeblowitz-Holstein.

Eine Wegstunde östlich von dem bekannten Wallfahrtsorte Sloup liegt in einem an landschaftlichen Reizen reichen Tale das sehr kleine und zugleich sehr arme Dorf Holstein, welches nicht nur für den Geographen, sondern auch für den Historiker von mehrfachem Interesse ist. 500 Schritte südlich vom Forsthause, dem stattlichsten Gebäude des Dorfes, erhebt sich 27—28 *m* über dem oberen Talboden teils senkrecht, teils überhängend ein isolierter Kalkfelsen, welcher die sehr spärlichen Überreste der Burg Holstein trägt, nach welcher das Dörfchen den Namen erhalten hat.

Sträucher und Bäume bedecken die Trümmerhaufen und der Besucher ahnt nicht, daß er eine Stätte betreten, welche im 14. und 15. Jahrhundert einem der hervorragendsten und mächtigsten Adelsgeschlechte Mährens als Wohnsitz diente. Nach wenigen Dezennien wird kaum mehr eine Spur von der stolzen Herrenburg, deren Gründer die Würde eines Kämmerers der Brünner Provinz bekleidete, erhalten sein. Der Verfasser hielt es daher für seine Pflicht, die noch vorhandenen Mauerreste und die erkennbaren Trümmerwälle topographisch aufzunehmen und die dadurch erhaltenen Räume mit Zugrundelegung einer Burganlage des 13. Jahrhunderts zu benennen.[1]) Als er mit der Arbeit fertig war, ergab sich die Notwendigkeit, der Beschreibung einen, wenn auch sehr kurzen Abriß der Geschichte der Burg und ihrer Bewohner beizufügen. Er zog J. Horky,[2]) G. Wolny[3]) und H. Wankel[4]) zu Rate, fand aber die Darstellung so lückenhaft und unsicher, daß er sich entschloß, den Quellen selbst nachzugehen. Je weiter er forschte, desto umfangreicher wurde das Material, viel zu umfassend für einen kurzen Abriß. Dieses mühsam gesammelte Quellenmaterial brach liegen zu lassen, hielt der Verfasser für eine Sünde, denn wer weiß, wann und wem sich wieder

---

[1]) Der Verfasser, der fünf Sommer zum Zwecke seiner Karstforschungen in Holstein weilte und daselbst sehr viele glückliche Stunden in ländlicher Ruhe und Abgeschiedenheit verbrachte und sehr häufig die einzig schöne Aussicht vom Burgfelsen auf das idyllische Holsteiner Tal genoß, will mit dieser Arbeit zugleich eine Erinnerung an die schönen, daselbst verlebten Tage hinterlassen.

[2]) J. Horky, „Die Burg Holenstein", in „Hormayrs Archiv", Jahrg. 1817.

[3]) G. Wolny, „Die Markgrafschaft Mähren", II. Bd., 2. Abth.

[4]) Dr. H. Wankel, „Bilder aus der mährischen Schweiz".

Gelegenheit bietet, über die ehemaligen Besitzer der Burg Holstein zu schreiben; er entschloß sich daher, den vorhandenen Stoff zu verarbeiten. Bei seinem Forschen nach Quellenmaterial stieß er auch auf die Arbeiten V. Brandls[1]) und A. Sedláčeks.[2]) Außer den fünf zitierten Werken wurden benützt: die bisher erschienenen 13 Bände des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae,[3]) C. J. Erben, bezw. J. Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae, die Einlagen der mährischen Landtafel, u. zw. der Brünner Cuda[4]) und der Olmützer Cuda,[5]) endlich die Klagen und Entscheidungen der bisher im Druck erschienenen sechs Bände der Libri citationum et sententiarum oder Puhonenbücher.[6]) Von 1494 an war der Verfasser auf die eingangs erwähnten Werke angewiesen. Da sowohl J. Horky als G. Wolny in diesem Zeitraume nach Einlagen der Orignallandtafel arbeiteten, so kann ihren Nachrichten sicher Vertrauen entgegengebracht werden.

Das Geschlecht der Herren von Holstein ist der jüngere Zweig der Familie, welche sich das Ortsprädikat Zeblowitz[7]) beilegte, während dem älteren die Herren von Drahotusch angehören. Über das Wappen der Familie wird in einem Schlußkapitel die Rede sein. G. Wolny meint, daß das „berühmte und mächtige Herrengeschlecht" der Holstein aus Deutschland eingewandert sei, ohne für seine Annahme einen Beweis zu erbringen.[8]) Daß es sich nach Holstein, einer deutschen Bezeichnung, nannte, kann unmöglich als Beweis gelten, im Gegenteil muß auf Grund der Vornamen ihrer einzelnen Mitglieder und des früheren Ortsprädikates angenommen werden, daß die Familie slavischen Ursprunges war.

Das Geschlecht der von Zeblowitz ließe sich urkundlich bis zum Jahre 1203 zurückverfolgen, wenn die am 22. Februar desselben Jahres datierte Urkunde echt wäre, in welcher der damalige Markgraf Wladislaw Heinrich dem Prämonstratenserstift Hradisch bei Olmütz einen umfangreichen Wald zwischen March und Oder, „Střelna" genannt, zur Rodung und Kolonisation überläßt. In dieser Urkunde erscheinen die beiden Brüder Cirgo (= Cyrill) und Chastola, die man als die Ahnherren des Geschlechtes bezeichnen muß, als Zeugen.[9]) Vom Jahre

---

[1]) V. Brandl, „Analecta topografica", im „Časopis Matice Moravské", 12. Jahrg. (1880), p. 162—190.

[2]) Aug. Sedláček, „Rozletité kapitoly ze starého místopisu a dějin rodův", ebend., 17. Jahrg. (1893), p. 287—300.

[3]) Bei Zitaten: C. d. M. mit Angabe des Bandes und der Seite.

[4]) Bei Zitaten: B. L. mit Angabe der Einlagenummer.

[5]) Bei Zitaten: O. L.

[6]) Bei Zitaten: P. B. mit Angabe des Bandes, der Seite und der Nummer.

[7]) Ob Zeblowitz mit dem heutigen Dorfe Zblowitz bei Böttau identisch ist, wie J. Horky behauptet, oder ob es das in der Brünner Cuda häufig erwähnte Celovice oder Třebelowitz bei Jamnitz ist, wie Sedláček schreibt, läßt sich nicht nachweisen. Ich glaube, daß es ein eingegangenes Dorf ist, weil es seit 1270 nicht mehr erwähnt wird. Wie H. Wankel zu der Schreibung Čeblowitz kommt, gibt er nicht an.

[8]) A. a. O., p. 368.

[9]) C. d. M. II. 17; Erben I. 214. B. Dudik, „Mährens allgemeine Geschichte" V. Bd., p. 35, hält die Urkunde trotz eines Anachronismus für echt. Da die genannten Brüder erst seit 1226 als Zeugen auftreten, wäre ein zweiter Grund für die Unechtheit erbracht.

1226 an aber ist dieses historisch festgestellt, denn es erscheinen seit diesem Jahre die genannten Brüder häufig als Zeugen. Wohl kommt 1221 ein „Castolov" in einer zu Zittau vom Markgrafen Přemysl Ottokar ausgestellten Urkunde als Zeuge vor, doch trage ich Bedenken, ihn als Stammvater des Geschlechtes anzusehen, weil jede Beziehung zu seinen Nachfolgern fehlt.[1] Dasselbe gilt von einer Urkunde vom 24. Juni 1222, in welcher derselbe Markgraf und sein Sohn Wladislaw in Brünn dem Hartlieb von Znaim den Besitz von Našeratitz (Nasseratitz)[2]) bestätigen und in welcher ein Marschall „Saztolow" als Zeuge angeführt ist.[3] Dieser Častolov scheint, wie aus einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1226 (Bestätigung der Rechte und Freiheiten des Klosters Dux), in welcher ein Oberstjägermeister Smil als Sohn eines „Chastlous"[4]), und aus zwei an demselben Tage (22. Juli) datierten Urkunden des Jahres 1227 (Begabung des Klosters von Prag und einiger anderer mit verschiedenen Freiheiten und Gütern), in denen ein „Castolow"[5]) als Zeuge erscheint, hervorgeht, das Mitglied einer böhmischen, beziehungsweise lausitzschen Adelsfamilie gewesen zu sein.

Cyro I. von Zeblowitz (1226—1251).[6])

Der ältere Bruder aus dem Hause der Zeblowitz, Cyro = Cyrill, deutsch: Zerch, führt sich im Jahre 1226 in die Geschichte als Untertruchseß ein in einer in Brünn von Přemysl Ottokar ausgestellten Urkunde, in welcher der letztere in Gurein (Corim) eine Kirche zu begründen beschließt, welche eine Tochterkirche von St. Peter in Brünn sein sollte und welcher die Zehente daselbst gehören sollten.[7]) Zwei Jahre darauf (1228) bekleidet Cyro (Cerres) schon das Amt eines Obertruchsessen und erscheint mit seinem Bruder „Chastalow" als Zeuge in der von dem obgenannten Landesherrn am 27. November (in Welehrad) ausgestellten Urkunde, in welcher dem von dessen Bruder, dem Markgrafen Wladislaw, gegründeten gleichnamigen Kloster der Besitz und die Freiheiten bestätigt werden.[8])

Im November des Jahres 1232 befindet sich Cyro (Cyrh) als Untertruchseß an der Seite des Markgrafen Přemysl, welcher seinem Kaplan Gregor

---

[1]) Ibid. II. 121; Erben I. 301. Es ist immer bedenklich, ein Geschlecht historisch möglichst weit zurück zu versetzen, wenn nicht bestimmte Anhaltspunkte gegeben sind, die das rechtfertigen. Der bloße Vorname eines Zeugen ohne Beziehung auf dessen Vater oder Sohn kann zu großen Irrtümern führen.

[2]) Die Schreibung der Ortsnamen in den Urkunden ist in Klammern beigesetzt, weil sie für die Topographie des Landes im Mittelalter und in der Neuzeit wertvoll ist.

[3]) C. d. M. II. 136; Erben I. 306.

[4]) Ibid. II. 176; Erben I. 327.

[5]) C. d. M. II. 182—183; Erben I. 332—333.

[6]) In den Urkunden erscheint Cyrho = Cyrill sehr verschieden geschrieben: Cirgo, Cirh, Cirho, Cyrh, Cryho, Cerho, Zercho, Czerch, Cerh, Crho, Criho, Zerro, Cherro, Chergo, Cherho, Cerro, Zerch, Cerhh, Cerhho. C. J. Erben a. a. O., I. 638, unterscheidet daher acht verschiedene Cyro, die doch nur eine Person sind.

[7]) Ibid. II. 174; Erben I. 345.

[8]) Ibid. II. 196; Erben I. 329. Auch dieser Urkunde kann man wenig Vertrauen entgegenbringen; denn in der nächsten Urkunde vom Jahre 1232 erscheint Cyro wieder als Untertruchseß und erst 1233 als wirklicher Truchseß.

zwei Kammergebiete im Dorfe Lobenitz (Lodeniche) und einen dazugehörigen Wald überträgt.[1]) Ein Jahr darauf (1233) ist er zweifellos Obertruchseß; denn mit diesem Titel fertigt er (Cirho) eine am 25. September vom Markgrafen Přemysl ausgestellte Urkunde, in der dieser dem Kloster Langheim (Lankeym) das Dorf Doloplaz (Doluplaze) schenkt.[2]) Als Truchseß befindet sich Cyro (Cyrho) fast immer im Gefolge des Markgrafen, insbesondere im Jahre 1234, in welchem dieser Mähren bereiste. Am 12. Juli ist er in Znaim, wo Přemysl dem Kloster Bruck das Patronatsrecht in Tassowitz (Taszouiz) verleiht,[3]) im September in Iglau, wo der Markgraf dem Ratibor von Deblin für seine treuen Dienste drei Silberstollen in Deblin (Doblin) unweit Brünn überläßt.[4]) Im Oktober weilen Cyro (Cirho) und sein Bruder Czastoslaw (Schastolous) mit dem Markgrafen bei Prag, wo letzterer (am 2. Oktober) auf Bitten seiner Schwester Agnes, welche Nonne war, dem von ihr gestifteten Hospital zu St. Franziskus in Prag das in Mähren gelegene Dorf Rakschitz (Raksice) überträgt.[5]) Im Gefolge des Markgrafen reisten die beiden Brüder von Prag nach Mähren zurück. Bereits am 22. Oktober befinden sie sich in Znaim, wo Přemysl am gleichen Tage das obgenannte Kloster Bruck von allen Abgaben und von der weltlichen Jurisdiktion befreit.[6])

Auch im Jahre 1235 weilen die beiden Brüder in der Nähe des Markgrafen, so in Brünn, wo dieser am 28. März das Kloster Obrowitz mit denselben Freiheiten ausstattet, deren sich das Welehrader Stift zu erfreuen hatte.[7]) Im nächsten Jahre (1236) ist Cyro mit Přemysl in Brünn, als dieser dem Kloster der Zisterzienserinnen in Oslawan (Ozla) ein von Hermann von Rudikau (Rodwicowe bei Groß-Meseritsch) gekauftes Dorf bestätigt.[8])

In das Jahr 1237 fällt der Bruderkrieg zwischen König Wenzel und dem Markgrafen Přemysl. Wohl aus diesem Grunde weiß die Geschichte über Cyro nichts zu berichten. Noch am Schlusse des Jahres erfolgte durch Vermittlung des Königs Bela IV. von Ungarn, bei dem sich Přemysl einige Zeit aufgehalten hatte, die Aussöhnung zwischen den feindlichen Brüdern.

Als Truchseß unterschreibt Cyro im Jahre 1238 die von König Wenzel ohne Tagesdatum und ohne Ortsangabe ausgestellte Urkunde, in welcher dieser dem

---

[1]) Ibid. II. 241; Erben I. 372.

[2]) Ibid. II. 255; Erben I. 384.

[3]) Ibid. II. 265; Erben I. 395.

[4]) Ibid. II. 269; Erben I. 400.

[5]) Ibid. II. 271; Erben I. 401. Unter den Zeugen aus Böhmen finden sich auch die Brüder Czastolow (Ccastolow) und Heinrich, Vorsteher der Provinz Bautzen, ein Beweis mehr, daß der früher erwähnte Czastolow mit dem Bruder Cyros nicht identisch ist.

[6]) Ibid. II. 273; Erben I. 403.

[7]) Ibid. II. 298; Erben I. 413. Dieser bringt die in den „Annal. Zabrdow." enthaltenen, im C. d. M. fettgedruckten Namen der Zeugen nicht zum Abdrucke, sondern nur die im Originale (k. k. Hof- und Staatsarchiv) verzeichneten.

[8]) Ibid. II. 314; Erben I. 421. In der am 18. Jänner desselben Jahres vom König Wenzel für das Kloster in Welehrad ausgestellten Urkunde (C. d. M. II. 312; Erben I. 418) erscheinen die Brüder Zerrcho und Zdaztolo von Bautzen als Zeugen, welche, obwohl sie unter den mährischen Baronen angeführt werden, jedenfalls dem schon obgenannten böhmisch-lausitzischen Adelsgeschlechte angehören. Auffallend ist nur, daß hier die Brüder andere Namen führen, wie in der Urkunde vom Jahre 1234.

schon genannten Kloster Oslawan dieselben Freiheiten verleiht, wie sie Welehrad besitzt.[1])

Im nächsten Jahre (1239) übergibt der Markgraf dem tapferen Verteidiger der Feste Olmütz während des Bruderkrieges, Viktor, dem Sohne Bludo's, und Ahnherrn des berühmten mährischen Geschlechtes der Zierotine,[2]) auf der Burg Prag für seine besondere Treue mit Zustimmung seines königlichen Bruders mehrfache Besitzungen. Unter den Zeugen befindet sich auch Cyro (Cerhh.[3]) Im Juni des gleichen Jahres fand auf Betreiben des Magisters Philipp, der als Legat des Papstes Gregor IX. damals in Mähren weilte, in Olmütz ein Kapitel statt, an dem auch alle Äbte der mährischen Klöster (mit Ausnahme des von Trebitsch) teilnahmen. Die Mehrzahl derselben, mit dem Bischof Robert an der Spitze, weilte wahrscheinlich nach diesem geistlichen Kongresse auch in Brünn, wo sich damals König Wenzel, seine Mutter Konstantia und sein markgräflicher Bruder aufhielten. Das ist aus einer daselbst datierten Urkunde zu ersehen, in welcher der Bischof Robert auf Fürbitte der Königin dem Kloster Tischnowitz das Patronatsrecht der Wenzelskirche daselbst bestätigt und in welcher unter den „nobiles terrae" auch die Brüder Cyro und Czastolow als Zeugen angeführt sind.[4]) In demselben Jahre (16. Oktober) starb Markgraf Přemysl; Cyro erscheint daher neben seinem Bruder in der in Brünn ausgestellten Urkunde vom 30. Dezember desselben Jahres (1239), in welcher der Burggraf von Brünn, Přibislaw von Křižanau (Crisanoue), mit seiner Gemahlin Sybilla dem Hospitale zum hl. Geiste in Brünn die Kirche seines Ortsprädikates mit den Zehenten überträgt, als Truchseß des Königs Wenzel.[5])

Im Jahre 1240 erscheint Cyro in vier Urkunden, und zwar in dreien zugleich mit seinem Bruder als Zeuge, ohne sich das Attribut eines Truchsessen beizulegen. In der Mitte des Jahres weilte er mit dem Könige Wenzel, der nach dem Tode seines Bruders Přemysl auch über Mähren, aber ohne den Titel eines Markgrafen, herrschte, in Brünn. Am 27. April schenkte der König auf die besondere Fürbitte seiner Mutter dem Nonnenkloster Tischnowitz (Tusnovic) die Umgebung von Jägersfeld (Kyrnow)[6]) und am 16. Mai dem Kloster Obrowitz (Zabrdouicz) eine Mühle daselbst samt Zugehör.[7]) Anfang Juli (4.) ist „dominus Cyrho" ohne seinen Bruder in der Nähe des letztgenannten Klosters, wo sich auch Bischof Bruno von Olmütz befindet, welcher dem Kloster zum hl. Geist von Brünn den Besitz der Kirchen in Křižanau (Krisanov) und Steurowitz (Strasouiz) bestätigt[8]) und am Schlusse des Jahres (7. Dezember) ist er mit seinem Bruder im Gefolge des Königs, der an das Sterbelager seiner Mutter geeilt

[1]) Ibid. II. 352; Erben I. 433.
[2]) Vgl. B. Dudík a. a. O., V., p. 236 ff.
[3]) C. d. M. II. 361; Erben I. 451.
[4]) Ibid. II. 363; Erben I. 450.
[5]) Ibid. II. 359; Erben I. 456.
[6]) Ibid. II. 368; Erben I. 458.
[7]) Ibid. II. 365; Erben I. 459.
[8]) Ibid. II. 371; Erben I. 460.

war, im Tischnowitzer Kloster. Zum Seelenheil dieser großen Wohltäterin schenkte der König dem Zisterzienserinnenkloster, wo sie neben ihrem Sohne, dem Markgrafen Přemysl, begraben liegt, das Patronatsrecht der Kirchen St. Peter in Brünn, Budwitz und Bittesch, welches auch Heinrichs genannt wird.[1])

Zwei Jahre lang schweigt die Geschichte über Cyro.[2]) Der Mongolensturm des Jahres 1241 mit seinen großen Verheerungen im Lande Mähren war vorbei, und aus dem Jahre 1242 finden wir im mährischen Diplomatar überhaupt nur eine einzige Urkunde und zwei Auszüge von Urkunden Friedrichs des Streitbaren von Österreich.[3]) Im Monate Jänner des folgenden Jahres (1243) befindet sich Cyro als Truchseß wieder in der Umgebung des Königs Wenzel in Prag, wo letzterer der Stadt Brünn[4]) einen großen Freiheitsbrief — das erste Stadtrecht Mährens — ausstellte, welchen unter anderen auch Cyro als Zeuge fertigt,[5]) und dann Ende Jänner in Brünn, wo Stefan von Pernstein (Medlou) dem Kloster Doubrawnik große Schenkungen machte. Auch in dieser Urkunde wird Cyro ohne Bezeichnung seiner Würde als Zeuge angeführt.[6]) Zu Beginn des Jahres 1244 (21. Jänner) weilte Cyro mit seinem Bruder (Zastolaus) ebenfalls im Gefolge des Königs, wie eine von diesem in Bürglitz ausgestellte Urkunde dartut, welche zugleich der Stiftsbrief des Klosters „Mariazell" in Brünn ist und die Bestätigung der demselben von Ulrich Riger zugewendeten Rechte, Freiheiten und Schenkungen enthält. Cyro und Czastolow fertigen die Urkunde als Zeugen.[7])

König Wenzel hatte in den letzten Jahren reichlich Gelegenheit, die Eigenschaften Cyros, insbesondere seine Treue kennen zu lernen, und brachte ihm daher volles Vertrauen entgegen. Als Zeichen desselben übertrug er ihm das sehr verantwortungsvolle Amt eines Burggrafen von Meilberg (Meidperch). Die sagenberühmte Maidenburg auf den Polauer Bergen war wegen ihrer Lage unweit der Grenze Niederösterreichs, wo damals der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare regierte, in den häufigen Kämpfen zwischen den beiden Nachbarländern unstreitig die wichtigste Grenzfeste in Südmähren. Wann die Ernennung erfolgte, läßt sich nicht feststellen, es muß aber zwischen den Monaten Jänner und Juni des Jahres 1244 geschehen sein; denn in der vom Könige auf dem Lustschlosse zu Bürglitz am 2. Juni 1244 ausgestellten Urkunde, in welcher dieser den Johanniterbrüdern in Mailberg (Merwperch) eine Mühle in

---

[1]) Ibid. II. 382; Erben I. 470.

[2]) Wohl bringt A. Boczek im C. d. M. V. 233 (Erben I. 499) eine in Brünn vom Markgrafen Přemysl im Jahre 1241 ausgestellte Urkunde, in der Cyro (Czerch) als Kastellan von Mailberg unter den Zeugen erscheint; diese Urkunde ist aber gefälscht oder zum mindesten sechs Jahre voraus datiert, denn Přemysl wird erst 1247 Markgraf von Mähren und Cyro erst 1244 Kastellan der genannten Burg.

[3]) Ibid. III. 11; Erben I. 503.

[4]) J. Horky a. a. O. läßt den Freiheitsbrief für Olmütz ausstellen.

[5]) C. d. M. III. 16; Erben II. 508.

[6]) Ibid. III. 20; Erben I. 511.

[7]) Ibid. III. 38; Erben I. 522, mit dem Tagesdatum 17. Februar. Über diese im Jahre 1240 ausgestellte Urkunde vgl. B. Dudik a. a. O., V. Bd., p. 319—320.

Erdberg (Erpurch) schenkt, nennt sich Cyro schon Burggraf von Maidberg.[1]) Nichtsdestoweniger befindet er sich auch in seiner neuen Stellung in Wenzels Umgebung. Das ersieht man aus einer im Juli 1245 in Prag ausgestellten Urkunde, in welcher Wenzel dem Kloster Oslawan das Dorf Potech überträgt und in welcher Cyro, aber ohne Bezeichnung seiner Würde, und sein Bruder als Zeugen angeführt sind.[2])

Im nächsten Jahre (1246) scheint sich Cyro in der ihm anvertrauten Grenzfeste aufgehalten zu haben, weil damals ein neuer blutiger Kampf zwischen Mähren und Österreich ausbrach, der zur Schlacht bei Statz führte, in der Friedrich der Streitbare zahlreiche Gefangene machte.[3]) Mit diesem erlosch in demselben Jahre die männliche Linie der Babenberger und in demselben Jahre kam Markgraf Wladislaw in Mähren zur Regierung, starb aber schon unmittelbar zu Beginn des nächsten Jahres, und der mächtig aufstrebende Přemysl Ottokar, Wladislaws jüngerer Bruder, wurde Markgraf von Mähren (1247). Cyro befindet sich gleich zu Beginn seiner Regierung fast ununterbrochen in seinem Gefolge, wie er überhaupt in diesem Jahre in sechs Urkunden angeführt ist.

Am 17. Februar, als der neue Markgraf noch nicht in Mähren weilte, erscheint er als „dominus Cerho“ mit seinem Bruder unter den vom Hradischer Kloster beigestellten Zeugen in einer Urkunde, in welcher Herzog Ulrich von Kärnten und von Lundenburg dem genannten Kloster das Dorf Gaya (Kyo) von allen Abgaben befreit.[4]) Im nächsten Monate befindet sich Přemysl schon in Brünn, wie eine am 27. März ausgestellte Urkunde beweist, in welcher er einen Streit zu Gunsten des Nonnenklosters St. Peter in Olmütz entscheidet, indem er diesem das Dorf Slatina zuspricht. Cyro und Czastolow fertigen diese Urkunde.[5]) Auch im Mai hält sich der neue Markgraf noch in Brünn auf und verleiht hier am 3. Mai der Stadt Troppau, welche durch die Mongolen zerstört worden war, einen Jahrmarkt. Auch diese Urkunde fertigt der Burggraf von „Meydberch“ als Zeuge.[6])

In den Sommer 1247 fällt wohl auch die von Přemysl in Brünn ausgestellte Urkunde, in welcher er dem Predigerorden den Besitz der Kirche zu St. Michael in Brünn, in welcher dieser ein Oratorium erbaut hatte, bestätigte. „Cerh“ als Kastellan von „Meidverk“ erscheint in dieser Urkunde unter den

---

[1]) C. d. M. III. 41; Erben I. 523.

[2]) C. d. M. III. p. 55; Erben I. 530.

[3]) B. Dudík a. a. O., V., p. 351.

[4]) C. d. M. III. 68; Erben I. 544.

[5]) Ibid. III. 69; Erben I. 544. In einer am 3. April 1247 in Brünn ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 70; Erben I. 545) verleiht Ottokar dem Kloster Raigern die Einkünfte des landesfürstlichen Zolles in (Ungarisch-)Brod und Kunowitz. „Cerh“, Burggraf von „Meydeberch“ und sein Bruder Czastolow fertigen diese Urkunde, welche Dr. B. Bretholz, „Die Tataren in Mähren“ u. s. w. („Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“, I., p. 37), als eine wissentliche Fälschung A. Boczeks erklärt.

[6]) C. d. M. III. 72; Erben, I. 546. Was die am gleichen Tage (4. Mai) für die Stadt Freudenthal ausgestellte Urkunde (C. d. M. III. 72—73; Erben I. 546—547) betrifft, sei auf B. Bretholz a. a. O., p. 22 ff., verwiesen.

Zeugen angeführt.[1]) Im Dezember weilte Cyro noch in Brünn, wie eine am 11. desselben Monates ausgestellte Urkunde beweist, in welcher der Burggraf von Olmütz, Witigo von Neuhaus (Nova domo oder vielleicht Mährisch-Neustadt?), dem Kloster Obrowitz zwei Huben Landes mit den Obstgärten in Reisch (Rush) schenkt und welche Cyro und Czastolow als Zeugen fertigen.[2])

Im Jahre 1248, in welchem Ottokar gegen seinen Vater zu Felde zieht, aber bei Brüx geschlagen wird, schweigen die (3) vom Könige für Mähren in Brünn (Mitte Dezember) ausgestellten Urkunden — vom Markgrafen ist überhaupt keine im Diplomatar zu finden — über Cyro. J. Horky dagegen erzählt uns — natürlich ohne Quellenangabe[3]) — von Cyros seltener Hingabe und geradezu bewunderungswürdiger Treue zu seinem Herrn, welche er im Jahre 1248 bewährt hätte. Als Cyro und Nehrad, dessen Namen man vergeblich im Codex diplomaticus sucht und der Burggraf der benachbarten Burg Rosenstein[4]) gewesen sein soll, sich auf der Jagd in den Wäldern der Polauer Berge befanden, wurden sie überfallen und nach Österreich auf die Burg Staatz (Steutz) geschleppt, während die „Maidenburg" und der „Rosenstein" belagert wurden. Die beiden Gefangenen wurden gemartert, dem Cyro das linke Auge ausgestochen und Nehrad gebunden und nackt aufs Eis gesetzt, um sie zu zwingen, die beiden Burgen den Österreichern zu überlassen. Doch alles war vergeblich; daher zogen die Belagerer ab und die beiden Helden, welche durch die größten Qualen in ihrer Treue nicht wankend wurden, erhielten wieder ihre Freiheit. Přemysl lohnte diese seltene Hingabe Cyros durch die Verleihung der Würde eines königlichen Marschalls, von welcher die Geschichte leider keine Kenntnis hat.[5])

Bis zum Herbste des Jahres 1249[6]) hören wir nichts von Cyro, obwohl in dieser Zeit ein zweiter Kampf zwischen Vater und Sohn ausgefochten wurde, der ebenfalls mit der Niederlage des Markgrafen endigte. Erst am 1. September (1249) begegnen wir „Criho de Czeblonicz" und seinem Bruder „Czastoloun" in einer von C. J. Erben als zweifelhaft bezeichneten Urkunde, in welcher König Wenzel bei Prag dem Hradischer Kloster ein Dorf Hatschein (Haychin) bei Olmütz schenkt, unter den Zeugen.[7]) Zwei Wochen darauf (14. September) treffen wir aber beide Brüder wieder im Gefolge des Markgrafen in Olmütz, wo Ottokar dem Kloster St. Peter drei von einer Frau Strežna geschenkte Besitzungen im Dorfe Slatina bestätigte.[8])

---

[1]) C. d. M. III. 82; Erben I. 547.

[2]) C. d. M. III. 80; Erben I. 554.

[3]) J. Horky schreibt diese Begebenheit aus Schwoys „Topographie", II., p. 213, ab und dieser entnahm sie aus W. Hajek, „Chronika česká" und aus T. J. Pešina, „Mars Moravicus", I., p. 152.

[4]) Nach G. Wolny a. a. O., p. 210, soll die Burg richtig „Waisenstein" heißen.

[5]) A. a. O., p. 510.

[6]) J. Horky a. a. O., p. 517, führt wohl beide Brüder in der am 14. Jänner in Brünn ausgestellten Urkunde (C. d. M. III. 103; Erben I. 569) als Zeugen an, in welcher der Markgraf Přemysl dem Heinrich von Liechtenstein die Stadt Nikolsburg schenkt, aber man sucht vergeblich ihre Namen.

[7]) Erben I. 575.

[8]) C. d. M. III. 113; Erben I. 576.

Im nächsten Jahre (1250) finden wir Cyro fast ununterbrochen an der Seite Přemysls, welcher am Tage des hl. Blasius (3. Februar) in Brünn der „auf dem Berge liegenden St. Peterskirche in Brünn“ die Kirche in Gurein (Churin) mit allen Zehenten und einige Huben Landes schenkt. „Cherro“ erscheint mit seinem Sohne Bohuslaw unter den Zeugen.[1] Im März (16.) fertigte er als „Criho von Meidberk“ eine Urkunde, in welcher das Olmützer Domkapitel das mit seiner Zustimmung verkaufte, in Böhmen gelegene Dorf Přetoka (Prethoca) dem Sedletzer Kloster bestätigt.[2] Im nächsten Monate (April) erscheint Cyro als „Burggraf“[3] in der Urkunde, in welcher Přemysl dem Kloster Welehrad alle seine Freiheiten bestätigt.[4] Endlich ist Cyro „am Tage des hl. Thomas“ (21. Dezember) mit seinem Sohne Bohuslaw in der vom Markgrafen in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher er der Olmützer Kirche den Kauf der Erbschaft Brumowitz bestätigt, als Zeuge angeführt.[5]

Welch großes Vertrauen der junge Markgraf, der sich damals schon ernstlich mit der Besitzergreifung des Babenbergschen Erbes beschäftigte, dem Cyro entgegenbrachte, ersehen wir daraus, daß er ihm noch Ende desselben Jahres (1250) den bedeutungsvollen Posten eines Burggrafen von Olmütz, der damals wichtigsten Stadt und zugleich größten Festung des Landes Mähren, übertrug. Mit dem neuen Titel erscheint er als erster Zeuge in der von Ottokar am 6. Jänner 1251 bei Znaim ausgestellten Urkunde, in welcher er dem Hospitale des hl. Geistes in Altbrünn ein Wirtshaus schenkte.[6] Am 26. Jänner ist er mit dem Markgrafen vor Prag, wo dieser dem Kloster Plaß (Plaz) den Besitz des Waldes „Schela“ bestätigt,[7] und im Monate März in Niemtschitz, wo Přemysl dem Kloster Raigern (Raygrade) den Besitz des Zoll- und Marktzehentes in Kunowitz (Chunonitz) und Brod bestätigt.[8]

Das ist die letzte Urkunde, in welcher Cyro, allerdings ohne die Bezeichnung einer Würde, zugleich mit seinem Sohne Bohuslaw als Zeuge angeführt ist. Sein Tod muß im Monate April, genauer zwischen März und 16. Mai 1251, erfolgt sein; denn in der am 16. Mai vom Markgrafen Ottokar in Znaim

---

[1]) C. d. M. III. 123; Erben I. 578.

[2]) Ibid. III. 124; Erben I. 579.

[3]) Dr. B. Bretholz a. a. O. läßt Cyro schon in dieser Zeit als Burggrafen von Olmütz auftreten, wahrscheinlich mit Rücksicht auf den vorhergehenden Zeugen: Pardus, camerarius Olomucensis.

[4]) C. d. M. III. 125; Erben I. 579.

[5]) Ibid. III. 132; Erben I. 584. Was es mit der von König Wenzel am 1. September in Prag ausgestellten Urkunde (C. d. M. V. 234; Erben I. 580) für ein Bewandtnis hat, in welcher „Cyrho“ als Kastellan von „Dreuichek“ mit seinem Bruder als Zeuge angeführt wird, darüber vgl. B. Bretholz a. a. O., I., p. 1 ff. und Erben l. c.

[6]) C. d. M. III. 134; Erben I. 585. In der Urkunde heißt es das Hospital „des hl. Antonius“, welches, wie A. Boczek in einer zwischen Klammern gesetzten Bemerkung sagt, später in „des hl. Geistes“ korrigiert wurde.

[7]) Ibid. III. 135; Erben I. 586.

[8]) Ibid. III. 137; Erben I. 587. Wohl erscheint Cyro mit seinem Anfangsbuchstaben (C.) in einer am 13. Juni desselben Jahres datierten und in Znaim von Přemysl für Neustadt ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 140; Erben I. 589), welche aber B. Bretholz a. a. O. (p. 25 ff.) mit großem Scharfsinne als ein Falsifikat A. Boczeks erklärt.

ausgestellten Urkunde ist Cyro nicht mehr in seinem Gefolge und am 19. Mai, an welchem Tage sich der Markgraf noch in Znaim aufhält, spricht Cyros Sohn Bohuš schon „von seinem Vater seligen Angedenkens".[1]) Diese letztere Urkunde hat übrigens noch einen anderen Wert. Es heißt darin, daß Bohuslaw von Jedownitz (Jedouicz) an demselben Tage (19. Mai 1251) dem Hradischer Prämonstratenserkloster, dem der Markgraf (im ersten Teile der Urkunde) gestattet, die Stadt Hranitz (Hranicz) mit einem Markte anzulegen, das Dorf Topolan, welches früher zur Olmützer Kammer gehört hatte und welches Cyro „pro suae multiplicis fidelitatis servitio" für sich und seine Erben als Zeichen besonderer Dankbarkeit des Markgrafen als Eigentum erworben hatte, zum Seelenheil nicht nur des Vaters, sondern auch seines eigenen und aller seiner Vorfahren überträgt. Cyro besaß demnach Jedownitz, obwohl er sich während seines ganzen Lebens niemals dieses Ortsprädikat beigelegt hat. Damit wäre aber zu erklären, warum sein jüngerer Sohn Hartmann sich in der Nähe dieses uralten Marktfleckens Besitzungen erwirbt und eine Burg baut. Wir erfahren aus dieser Urkunde aber weiter, daß Cyro ein treuer Diener seines Herrn war, daß dieser ihm deshalb zum Danke verpflichtet und daß die Familie Cyros weit älter war, als man bisher glaubte, denn Bohuslaw spricht von „allen Ahherren".

Cyro hinterließ drei Söhne: den schon genannten Bohuslaw, der schon bei Lebzeiten des Vaters in der Öffentlichkeit eine Rolle spielte, Hartmann und Peter.

Czastolow I. von Zeblowitz (1228—1249[2]).

Er ist unstreitig der jüngere von den beiden Brüdern, weil er in der Zeugenreihe aller Urkunden, in denen er mit seinem Bruder gleichzeitig angeführt ist, immer nach Cyro steht. Czastolow lebte mit Cyro in bestem brüderlichen Einvernehmen, was sich daraus schließen läßt, daß er in der Mehrzahl der Urkunden in seiner Begleitung auftritt. Aus diesem Grunde und weil er keines der Landesämter bekleidet, wird von ihm, um Wiederholungen zu vermeiden, nur dann berichtet, wenn er ohne seinen Bruder als Zeuge angeführt ist.

---

[1]) C. d. M. III. 139; Erben I. 589.

Auffallend ist, daß Bohuš in keiner der folgenden Urkunden mehr als Burggraf von Olmütz angeführt erscheint; ich glaube, daß sich hier ein Schreibfehler eingeschlichen hat und daß es heißen soll: „Bohussa, filius Chergonis, castellani (statt: us) Olomucensis." Ferner erscheint drei Tage zuvor ein Bludo als Kastellan von Olmütz, während er in der besprochenen Urkunde Kastellan von Prerau genannt wird. Warum diese Degradation? Im Jahre 1253 ist ein Pircosius oder Prycos Burggraf von Olmütz. J. Horky a. a. O., p. 525, läßt diese Urkunde (C. d. M. III. 139) im Jahre 1249 ausstellen, gibt dem Bohuš das Ortsprädikat von Bořowitz, welches Boschowitz bei Steinitz sein soll, was nicht der Fall ist, da es wahrscheinlich Boršov ist. Das Ortsprädikat Bořowitz hat Cyro niemals geführt; wohl aber wird er in der zitierten Urkunde als Besitzer von Jedownitz genannt. Nach J. Horky a. a. O., p. 518, wäre Cyro sogar nach der Urkunde vom 17. Oktober 1258 Marschall gewesen. Horky verwechselt hier Cyro mit seinem Sohne Bohuš. Aus diesem Grunde läßt er ersteren erst um das Jahr 1260 sterben. Nach diesen Proben von groben Irrtümern ist es wohl gestattet, von Horkys weiteren Nachrichten ganz abzusehen.

[2]) In den Urkunden erscheint sein Name in folgenden Schreibarten: Chastola, Schastolou, Schastolaus, Chastolous, Schaztolow, Zastolaus, Tschaztolaus, Schastolo, Ceaztolow, Czastoloun. Erben I. 639.

Czastolow wird im Jahre 1228 zum erstenmale erwähnt, wo sein Bruder bereits das Amt eines Truchsessen bekleidete. Unerklärt ist, warum wir vom genannten Jahre an bis 1234 von ihm nichts erfahren, obwohl sein älterer Bruder in diesem Zeitraume von sechs Jahren viermal als Zeuge angeführt erscheint.[1]) Ohne Cyro ist er als Zeuge erst im Jahre 1237, als der Bruderkrieg zwischen dem Könige Wenzel und dem Markgrafen Přemysl beendet war, in einer Urkunde erwähnt, in welcher ersterer am 14. August in Brünn mit dem Kaplan Zdislaw, Priester der St. Peterskirche daselbst, „für seine Treue und seine Verdienste, aber auch für die durch sein (des Königs) Heer der genannten Kirche zugefügten Schäden und Plünderungen" einen Gütertausch eingeht. Diese Zeugenschaft Czastolows ist für die Geschichte des Geschlechtes von großem Interesse, weil er sich hierbei zum erstenmale seines Ortsprädikates bedient; er nennt sich „Scaztolov de Ceblowic". Ob seine Familie schon früher diese Herrschaft besaß, läßt sich nicht behaupten, da ja bis dahin die Zeugen zumeist nur mit ihrem Vornamen ohne jedes Ortsprädikat angeführt sind.[2])

Ebenso nennt er sich in den beiden an demselben Tage (7. Dezember) von König Wenzel in Tischnowitz und Brünn im Jahre 1240 ausgestellten Urkunden, als dieser zum Begräbnisse seiner Mutter Konstantia nach Tischnowitz eilte, in dessen Nonnenkloster diese die letzten Lebensjahre verbracht hatte. In der in Brünn ausgefertigten Urkunde nahm Wenzel das genannte Kloster in seinen besonderen Schutz und bestätigte alle seine Besitzungen.[3]) Zum letztenmale erscheint Czastolow als Zeuge in der vom Markgrafen Přemysl Ottokar am 14. September 1249 in Olmütz ausgestellten Urkunde, welche bereits in der Geschichte seines älteren Bruders ihrem Inhalte nach mitgeteilt wurde.[4]) Wann er gestorben, läßt sich aus dem vorhandenen urkundlichen Material nicht feststellen; jedenfalls aber erfolgte sein Tod entweder noch in demselben Jahre oder kurz darauf, denn seit 1249 wird er in keiner Urkunde mehr als Zeuge geführt.[5])

Er scheint ohne Erben gestorben zu sein. Wohl wird am 3. Jänner 1251 in einer schon genannten Urkunde[6]) ein „Czazlaus junior" als Untertruchseß unter den Zeugen aufgezählt, aber kein Czaztolow.

[1]) Wohl ist unter den Zeugen der Urkunde, welche König Wenzel am 25. September 1233 in Kladrup ausstellt, ein Zeuge Chastolow „nobilis noster" angeführt, aber das ist wahrscheinlich der böhmisch-lausitzsche Adelige aus dem Grunde, weil unter den Zeugen außer dem Olmützer Bischof Robert kein einziger aus Mähren vorkommt.

[2]) C. d. M. II. 329; Erben I. 430.

[3]) Ibid. II. 382 und 384; Erben I. 470.

[4]) Ibid. III. 114; Erben I. 576. In einer acht Tage später (22. September) von demselben Markgrafen in Brünn ausgestellten Urkunde wird Czastolow (ohne seinen Bruder) (C. d. M. III. 114; Erben I. 576) als Zeuge geführt, aber B. Bretholz hält diese Urkunde für eine Fälschung A. Boczeks. Vgl. a. a. O., p. 32 ff.

[5]) In der am 22. Juni 1250 in Prag ausgestellten Urkunde kommt zwar ein „Chastolaus" und seine Söhne Chastolaus und Heinrich unter den Zeugen vor, aber dieser nennt sich von Zittau (Sittauis). Erben I. 279.

[6]) C. d. M. III. 134; Erben I. 586.

Bohuslaw I. von Drahotusch (1245—1287[1]).

Bohuslaw, zumeist kurz Bohuš genannt, dem ältesten Sohne Cyros, begegnen wir in der Geschichte zuerst im Jahre 1245, also noch zu Lebzeiten seines Vaters, den er als Würdenträger noch überragen sollte. In einer in Brünn ohne Tagesdatum im Jahre 1245 ausgestellten Urkunde, in welcher der König Wenzel von Böhmen dem früher genannten Kloster „Mariazell“ in Brünn die Rechte und Freiheiten bestätigte, erscheint „Bouso, filius Cerhonis“ als Zeuge.[2]) In einer anderen Urkunde, welche Ulrich, der Sohn des Herzogs von Kärnten, am 27. April 1247 ohne Ortsangabe ausstellte und in welcher dieser dem Kloster Welehrad die Kapelle Popowitz (Popowicz), gelegen auf dem Berge neben Kunowitz (Chuonewicz), und die Fischteiche in Kostel (Costelan) überträgt, wird er als Zeuge geführt und nennt sich hier „Bohussa, filius Zerronis“.[3]) Drei Jahre später (1250) ist er neben seinem Vater in zwei bereits in der Geschichte des letzteren angeführten Urkunden, ausgestellt am St. Blasius- (3. Februar) und am St. Thomastage (21. Dezember), Zeuge.[4]) Auch die Urkunden des Jahres 1251 vom März und 19. Mai, in denen er als Sohn Cyros erwähnt wird, sind bereits besprochen worden. In der letzteren nennt er sich von Jedownitz.[5])

Wie sein Vater war Bohuslaw einer der treuesten Anhänger des Markgrafen Přemysl Ottokar von Mähren, der ihm ebenfalls das vollste Vertrauen entgegenbrachte. Bohuš befindet sich in seinem Gefolge, als er im Jahre 1251 in Niederösterreich einrückte und das Land samt der Hauptstadt Wien besetzte. Er wohnte auch der interessanten Hochzeit zwischen dem jugendlichen Ottokar und der alternden (47 Jahre) Margaretha von Österreich, der Schwester des letzten Babenbergers, in Hainburg bei. Wir ersehen das aus einer von Ottokar, dem der niederösterreichische Adel am 21. November 1251 gehuldigt hatte, am 16. Februar des folgenden Jahres (1252) in Hainburg ausgestellten Urkunde, in welcher er der Canonie Waldhausen Marchfutter (Marichouter) schenkt und in welcher Bohuslaw, der Sohn Cerros, als Zeuge angeführt erscheint.[6]) Am 10. desselben Monates hatte die Vermählung stattgefunden. Bohuš begleitete den Markgrafen, der sich seit der Besitzergreifung des Babenbergischen Erbes Herzog von Österreich und Steiermark nannte, über Znaim nach Brünn, wo Bohuslaw in der Urkunde (ohne Tagesdatum[7]), in welcher Přemysl das von Boček, dem Burggrafen von Znaim, gegründete Zisterzienserkloster „Mariabrunn“ in Saar bestätigte, als Zeuge neben seinem Bruder Hartmann erscheint, der damit zum

---

[1]) A. Sedláček a. a. O., p. 287, nennt Bohuslaw auch Herrn von Ratschitz und ebenso von Zeblowitz, was aber urkundlich ebensowenig erwiesen werden kann, wie die Behauptung, daß er auch in Böttau ein Amt bekleidete.

[2]) C. d. M. IV. 65; Emler II. 289, in der Konfirmationsurkunde Přemysl Ottokars ddto. Brünn, 22. März 1271.

[3]) Ibid. III. 71; Erben I. 546.

[4]) C. d. M. III. 123; Erben I. 578; C. d. M. III. 132; Erben I. 584.

[5]) C. d. M. III. 137; Erben I. 587; C. d. M. III. 139; Erben I. 588—589

[6]) C. d. M. III 148; Erben I. 597.

[7]) Nach B. Dudik a. a. O., V., p. 392, am 8. Mai.

erstenmale in der Geschichte auftritt.[1]) Auch in der in demselben Jahre und in derselben Stadt ausgefertigten Urkunde, in welcher Ottokar die Rechte und Freiheiten des Klosters „Mariazell" in Brünn bestätigte und vermehrte, ist Bohuš (aber ohne Bruder) als Zeuge genannt.[2])

Drei Jahre lang schweigt das mährische Diplomatar über Bohuslaw; es ist die Zeit, in welcher Ottokar mit König Bela IV. von Ungarn wegen des Besitzes der Steiermark Krieg führte, König Wenzel starb (22. September 1253) und Ottokar den berühmten Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen unternahm (1254). Als Ottokar im Monate März 1254 in Wien weilte, wo er am 21. März den in seinem Reiche weilenden Juden eine Reihe von Rechten verlieh, befand sich Bohuš in seinem Gefolge, da er die königliche Urkunde mit vielen anderen Zeugen fertigt.[3]) Zu Beginn des nächsten Jahres (1255) weilte er wieder im Gefolge des Königs in Brünn, wo dieser am 2. Jänner dem Kloster „Tischowitz" das vom Markgrafen Přemysl verliehene Privilegium bestätigte.[4]) Auch noch Mitte Februar befand sich Bohuslaw mit dem Könige in Brünn, wo dieser am 18. dem Predigerorden in Olmütz die Kapelle St. Michael mit den dazu gehörigen Höfen bestätigte.[5]) Mitte August (12.) desselben Jahres (1255) begegnen wir Bohuš in Olmütz, wo er mit seinem Bruder Hartmann in der Urkunde als Zeuge angeführt ist, in welcher ein Streit des Klosters Hradisch mit den Brüdern Wažan zu Gunsten des Abtes entschieden wurde.[6]) Im Dezember dagegen (17.) treffen wir Bohuslaw in Znaim unter den vielen Zeugen in der Urkunde, in welcher der schon genannte Stifter des Zisterzienserklosters in Saar, Boček, Burggraf von Znaim und Graf von Berneck und Nida, in seinem Testamente seiner Stiftung große Schenkungen machte.[7])

Zu Beginn des nächsten Jahres (1. Jänner 1256) finden wir Bohuslaw mit seinem Bruder Hartmann wieder im Gefolge Ottokars, der nach dem Tode seines Vaters König von Böhmen geworden war, in Brünn, wo jener das oben angeführte Testament Bočeks bestätigte.[8]) Bohuš begleitete den König im Sommer (18. Juli) desselben Jahres nach Troppau, wo er einen allgemeinen Landtag abhielt und bei dieser Gelegenheit am 18. Juli drei Urkunden ausstellte, in welchen Bohuš, der Sohn des „Cyrho", als Zeuge angeführt wird. In der ersten bestätigte Ottokar den Tausch eines Hofes in Opawitz (Opawicz) mit einem in Slawkow (Slawkoue) zwischen den Troppauer Bürgern und dem deutschen Ritterorden.[9]) In der zweiten gab der König seine Zustimmung, daß das Dorf Aujezd (Vgezde) von den Johannitern in Gröbnik (Grobnich) dem

[1]) C. d. M. III. 156; Erben I. 603.
[2]) Ibid. III. 159; Erben I. 604.
[3]) Emler II. 9.
[4]) Emler II. 21, bezeichnet diese Urkunde als zweifelhaft.
[5]) C. d. M. III. 191; Emler II. 21.
[6]) Ibid. III. 194; Emler II. 26.
[7]) Ibid. III. 201; Emler II. 31.
[8]) Ibid. III. 203; Emler II. 34.
[9]) Ibid. III. 220, Emler II. 43.

Olmützer Kämmerer Pardus auf Lebenszeit überlassen werden,[1]) und in der dritten übergibt der letztere den Johannitern einen Teil seiner Güter in „Dirsizlawe".[2])

Im Jahre 1258 geriet Bohuslaw mit dem Abte Martin von Břewnow in einen Streit. Es handelte sich um die Umgebung von Sebranitz (Sebranich), gelegen in „Uzbrunne", welches der genannte Abt für sich beanspruchte, und um das in der Brünner Provinz gelegene Dorf Sobutowitz, welches dem Bohuš gehörte. Ottokar bestätigte diesen Wechselbrief (concambium) in einer Urkunde, welche am 25. März bei „Piezk" ausgestellt wurde und in welcher er Bohuslaw „unseren lieben Getreuen" nennt.[3]) Im Herbste weilte der König wieder in Brünn, umgeben von zahlreichen Geistlichen und Adeligen aus Mähren und Niederösterreich. Unter den letzteren befinden sich der Schottenabt Philipp und Magister Gerhard, Pfarrer aus Wien. Unter den mährischen Adeligen erscheint auch unser Bohuslaw, wie aus einer von Ottokar am 17. Oktober (1258) ausgestellten Urkunde ersichtlich ist, in welcher dieser dem Tischnowitzer Kloster das Patronatsrecht der Kirche St. Peter in Brünn bestätigte.[4]) Noch zu Beginn des Jahres 1259 befindet sich Bohuslaw im Gefolge des Königs in Brünn, wo letzterer am 5. Jänner den Stiftungsbrief, die Besitzungen und Freiheiten des Zisterzienser Nonnenklosters in Tischnowitz bestätigte. Neben „Bohuscha" ist auch sein Bruder Hartmann Zeuge.[5])

Zwei Jahre lang schweigt die Geschichte über Bohuslaw, obwohl es zwei bedeutsame Jahre in der österreichischen Geschichte sind. Ottokar führte gegen Bela IV. von Ungarn Krieg, besiegte ihn in der Schlacht bei Groissenbrunn (12. Juli 1260) und gewann dadurch auch das Herzogtum Steiermark. Bald darauf trennte er sich von seiner Gemahlin Margaretha und heiratete die Enkelin Belas, Kunigunde (25. Oktober 1261). Erst am 1. Mai des Jahres 1262 treffen wir Bohuš in dem sehr großen königlichen Gefolge in Wien unter den Zeugen in der Urkunde, in welcher Ottokar dem Heinrich von Liechtenstein das diesem schon früher verliehene Privilegium, den Besitz Nikolsburgs betreffend, erneuerte.[6])

---

[1]) Ibid. III. 221; Emler II. 44.

[2]) Ibid. III. 222; Emler II. 44. Der zwei Tage zuvor ebenfalls in Troppau ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 214 ff.), in welcher Ottokar die Freiheiten der Olmützer Kirche bestätigte, bringe ich aus folgenden Gründen wenig Vertrauen entgegen. Vor allem weicht die Titulatur des Königs von der in den zwei nächsten Urkunden gebrauchten — was selbst Boczek auffällt — wesentlich ab: Hier „Premizl von Gottes Gnaden der dritte König von Böhmen", dort „Premizl, auch Othacar — und Otachar — von Gottes Gnaden Herr des Königreiches Böhmen, Herzog von Österreich und Markgraf von Mähren". Dann sind in der verdächtigen Urkunde mit Ausnahme der beiden Kämmerer Marquard und Benesch ganz andere Zeugen und Bohus fehlt, obwohl nur zwei Tage dazwischen liegen, dafür erscheint ein Chastolous mit seinem Bruder Hartmann.

[3]) C. d. M. III. 255; Emler II. 71.

[4]) Ibid. III. 261; Emler II. 77, doch zweifle ich, daß der in der Urkunde erwähnte Bohuscho identisch ist mit Bohuslaw von Drahotusch, da Besnetho (sonst Bznata von Meseritsch oder von Tassau) zumeist mit seinem Bruder Bohuslaw zusammen genannt werden, weil in der zitierten Urkunde von „baronibus Moraviae" gesprochen wird. Unser Bohuš gehörte aber zweifelsohne dem Herrenstande an.

[5]) C. d. M. III. 266; Emler II. 82.

[6]) Ibid. III. 336; Emler II. 140.

Der König war infolge seines großen Länderbesitzes nur vorübergehend in Mähren, so erklärt es sich, daß Bohuslaw ebenfalls nur ab und zu in den Urkunden als Zeuge angeführt wird, so in der am 12. September 1263 in Pisek (Beyzska) ausgestellten Urkunde, in welcher Ottokar die von seinem Vater den Johannitern gemachte Schenkung von Gröbnik (Grobnik) in Schlesien bestätigte,[1]) und in der am 10. November 1264 zu Olmütz ausgestellten, in welcher der König der Äbtissin des Tischnowitzer Klosters das Dorf Luka (Lucove), welches sein Ritter Drahoslaw den Zisterzienserinnen entrissen hatte, wieder zusprach.[2])

Die häufige Abwesenheit von Mähren zwang Ottokar, die Verwaltung des Landes tüchtigen und erprobten Beamten, die selbstverständlich aus dem hohen Adel genommen wurden, zu überlassen. Bohuslaw hatte sich, wie sein Vater Cyro, stets als treuer Diener erwiesen. Přemysl Ottokar übertrug demnach Bohus das Amt eines Marschalls von Mähren, welches seit 1262 verwaist war. Das geschah innerhalb der Jahre 1264—1267; denn im letzteren erscheint er in einer am 15. November in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher der böhmische König dem Smil von Brumow das Recht der freien Verfügung über seine Güter zugesteht, bereits als Marschall unter den Zeugen.[3]) Auffallend ist es daher, daß er und sein Bruder Hartmann in einer im nächsten Jahre (1268) am 10. Februar in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher Hartlieb, der mährische Kämmerer und Burggraf von Eichhorn, bezeugt, daß der Ritter des Burggrafen von Znaim, Ulrich von Dürnholz (Dorrenholz), namens Alexius das Dorf Martinitz (Mertiniz) vom Kloster Oslowan gekauft habe, einfach als Brüder von Zeblowitz unter den Zeugen angeführt werden.[4])

Anfang Juli (4.) 1269 weilte König Ottokar wieder in Brünn, wo er der Stadt Iglau das wichtige Zugeständnis machte, die Niederlagen der Warenlager zu überwachen, welche sich bisher in (Deutsch-)Brod befanden; er gewährte den Bürgern mit anderen Worten das Stapelrecht. Unter den Zeugen in dieser Urkunde erscheint auch Bohuslaw als Marschall von Mähren.[5]) Am Ende desselben Jahres (1269) nennt sich Ottokar neben Herzog von Österreich und Steiermark auch schon Herzog von Kärnten, Herr von Krain und Pordenone, wie aus einer in Prag ohne Tagesdatum ausgestellten Urkunde zu ersehen ist, in welcher er einen Streit zwischen dem Kloster Hradisch und den Söhnen des Zdislaw von Sternberg wegen der Wälder und Bergwerke in Domaschow entscheidet. Bohuslaw, Sohn des „Cirho", ist unter den Zeugen angeführt, aber schon mit dem Ortsprädikate von Drahotusch und mit der Bezeichnung Marschall des Königs.[6]) Da er sich ein Jahr zuvor mit seinem Bruder von

[1]) Ibid. VII. 766; Emler II. 168.

[2]) Ibid. III. 370; Emler II. 181.

[3]) Ibid. III. 402; Emler II. 219.

[4]) Ibid. IV. 6; Emler II. 232.

[5]) Ibid. IV. 27; Emler II. 255.

[6]) Ibid. IV. 38; Emler II. 262. Auffallend ist, daß sich Ottokar in der nächsten Urkunde einfach Herzog von Österreich und Steiermark nennt, und daß Bohus sich Marschall des Königs nennt, während er sich sonst immer als Marschall Mährens unterfertigt. Vgl. auch B. Dudik a. a. O., VI., p. 67.

Zeblowitz nennt, so muß er das Gut Drahotusch im Jahre 1269 erworben haben. Mit der Erwerbung dieses umfangreichen Besitztums **wird Bohuslaw der Stammvater des berühmten Geschlechtes der Drahotusch.**

In demselben Jahre erscheint er noch, aber ohne Titel und Prädikat, einfach als „dominus Bohus“ unter den Zeugen in der zu Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher der oben genannte Kämmerer Hartlieb den Verkauf des Dorfes Studein (Studin = Studnü) samt Zugehör durch seinen Bruder Černin von Popowitz (Popwicz) an das Zisterzienserinnenkloster Osloman genehmigt.[1]

Zu Beginn des nächsten Jahres (12. Jänner 1270) befand sich Bohuslaw als Marschall Mährens (nicht des Königs) mit Ottokar in der Stadt Iglau, welcher dieser gestattete, daß neue Häuser nur mit ihrer Zustimmung gebaut werden sollen.[2] Von Iglau zog der König nach Wien, wo er am 1. Februar weilte und von hier nach Brünn, wo er am 16. Februar in einer Urkunde, in der Marschall Bohuslaw als Zeuge unterfertigt ist, dem Kloster Welehrad die Zugeständnisse seiner Vorfahren und insbesondere die Besitzungen in der Provinz Troppau bestätigte.[3]

Das Jahr 1271 war für Ottokar ein kriegerisches. Bela IV., König von Ungarn, war gestorben (3. Mai 1270) und sein Sohn Stephan hatte die Regierung übernommen und damit auch die alte Feindschaft zwischen Ungarn und Böhmen. Es ist hier nicht der Raum, über die Ursachen des neuen Zerwürfnisses zu berichten; es genügt, hervorzuheben, daß sowohl Ottokar als Stephan sich zum Kampfe vorbereiteten. Zu Beginn des Sommers brach der Krieg mit Ungarn aus und endigte, obwohl Ottokar die Städte Preßburg, Ungarisch-Altenburg und Wieselburg erobert hatte, zu dessen Ungunsten, indem die Schlacht an der Rabnitz (unweit Wieselburg, 21. Mai 1271) verloren ging. Ottokar sah sich genötigt, dem ungarischen Könige Stephan Frieden anzubieten. Unter den Bevollmächtigten des böhmischen Herrschers, welche die Friedenspräliminarien vereinbaren sollten, befand sich auch der Marschall Mährens, Bohuslaw, wie aus einer von Stephan am 3. Juli 1271 in Preßburg ausgestellten Urkunde ersichtlich ist.[4] Das Friedensinstrument wurde von Ottokar in Prag am 14. Juli ratifiziert. Im Texte dieser Urkunde wird Bohuslaw mit dem verstümmelten Namen „Buhulcho“ als Bevollmächtigter des böhmischen Königs, dagegen als Zeuge mit dem richtigen Namen „Bohusch“ angeführt.[5]

Mittlerweile nahte für Ottokar die Katastrophe. 1273 war Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige gewählt worden, welcher wieder Ruhe in Reiche herstellte und Ordnung in die demselben gehörigen Lehen brachte. In den deutschen Ländern Přemysls, besonders in Steiermark, gährte es, überdies war einer seiner

---

[1]) C. d. M. IV. 40; Emler II. 263. Da „Bohus“ unter den Zeugen unmittelbar dem Bzneto (Bznata von Meseritsch) folgt, dürfte jener der Bruder Bznatas und nicht der von Drahotusch sein.

[2]) Ibid. IV. 41; Emler II. 264.

[3]) Ibid. IV. 43; Emler II. 267.

[4]) Ibid. IV. 67.

[5]) Ibid. IV. 76 und 81; Emler II. 296 und 299.

treuesten Anhänger, der ihn auf allen seinen Reisen und Märschen begleitet hatte, Hartlieb von Mysliboritz, der Kämmerer Mährens und Burggraf von Eichhorn, gestorben.[1]) Von seinen ihm auch im Unglück treu gebliebenen mährischen Adeligen sind Bohuš und sein Bruder Hartmann zu nennen. Ottokar, welcher im Frühjahre 1274 in Steiermark geweilt hatte, um sich von der Stimmung im Lande persönlich zu überzeugen, kehrte über Wien, wo er sich vom 3. bis 15. Mai aufgehalten hatte, nach Brünn zurück. Hier nahm er am 28. Mai einen Gütertausch vor, indem er dem Prämonstratenserkloster Hradisch das heute nicht mehr bestehende Dorf Zugitz, welches dem Hermann von Letowitz bis zu seinem Tode gehören sollte, übergab, während ihm das Kloster das Dorf Roštin (Rochcyn) abtrat. Unter den Zeugen finden wir den Marschall Bohuslaw und seinen Bruder Hartmann.[2])

Die Weigerung Přemysls, Rudolf als gewählten deutschen König anzuerkennen und die während des deutschen Interregnums an sich gebrachten Reichslehen herauszugeben, führte zum Kriege zwischen beiden, der für den böhmischen König um so gefährlicher wurde, als auch der reich begüterte Adel Böhmens und Mährens sich gegen ihn erhob. Unter den Getreuen, die auch in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Ottokars an ihm festhielten, war auch Bohuslaw, der Marschall Mährens, wenn wir auch gerade in diesen kritischen Jahren, 1275 und 1276, von ihm nichts hören. Erst im Herbste des Jahres 1277, als am 12. September in Prag der Vertrag zwischen Rudolf von Habsburg und dem Böhmenkönig zu stande kam, erscheint er neben Rezamysl, dem Burggrafen, und Kuno, dem Kämmerer von Olmütz, als Marschall Mährens unter den acht Zeugen, welche sich im Namen Ottokars eidlich verpflichteten, wenn einer der wichtigen Artikel des Vertrages verletzt würde, nach erhaltener Mahnung Rudolfs auf dem Reichstage zu Eger zu erscheinen.[3])

Wie bekannt, war Ottokar nicht gewillt, den genannten Vertrag zu halten, und rüstete zu dem zweiten, für ihn so verhängnisvollen Kriege, der ihm Thron und Leben kosten sollte. Mitte Jänner (1278) berief er einen allgemeinen Gerichts- und Landtag nach Brünn, an welchem auch Bohuslaw und sein Bruder Hartmann von Zeblowitz, der vom Könige die Würde eines Kämmerers von Brünn erhalten hatte, teilnahmen. In einer in der Brünner Burg am 21. Jänner ausgestellten Urkunde finden sich beide unter den vom Könige gewählten vier Richtern, welche einen Besitzstreit dahin entscheiden, daß sie dem Hradischer Abte das halbe Dorf Teschetitz (Tiessetitz) zuerkennen.[4]) Fünf

[1]) B. Dudík a. a. O., VI., p. 113, wirft die Frage auf, ob Hartliebs Familie zum Geschlechte der Drahotusch gehörte, beantwortet sie aber dahin, daß sich dieser Zusammenhang nicht beweisen lasse.

[2]) C. d. M. IV. 127; Emler II. 361. B. Dudík a. a. O., VI., p. 139, nennt infolge einer irrigen Auffassung der Reihenfolge der Zeugen auch Wok und Milota Brüder des Bohuslaw. Abgesehen davon, daß diese in keiner der vielen Urkunden in dieser Zusammenstellung vorkommen, heißt es in der betreffenden Urkunde: „Marschall Bohuš, Hartmann sein Bruder“, dann: „Wocko, Mylota, et alii fratres eorum“; also die anderen Brüder der letzteren.

[3]) C. d. M. IV. 204; Emler II. 459.

[4]) Ibid. IV. 206; Emler II. 468.

Tage darauf sprechen dieselben Richter dem Kloster Saar die Hälfte der Dörfer Kutscherau (Kocherow) und Lhota (Elhot) zu.[1])

Die Katastrophe nahte. Im Vorgefühle derselben machte Sophie, die Gemahlin Bohuslaws, dem Kloster Welehrad eine Schenkung. Die Urkunde, ausgestellt auf der Burg Olmütz am 22. Juni (1278), ist für den territorialen Besitz der Familie von solcher Wichtigkeit, daß es notwendig ist, sie im Auszuge mitzuteilen. Sophie gibt mit Willen und Zustimmung ihres Gemahles, ihrer Söhne Czastolow und Smilo, Cyro und Kuno und ihrer Tochter Hercha ihre Mühle in Unischowitz (Vnnischowiz), genannt Vschenowitz, welche sie von Lupinus, dem Abte des Klosters Welehrad, um 26 Mark Silber gekauft hatte, dem genannten Kloster zurück und schenkt sie diesem zur Vergebung ihrer Sünden und zum Wohle ihres Gatten und ihrer Kinder. Auch den Mühlgraben, durch welchen das Wasser zur Mühle führt, welcher stets ihr und ihrem Dorfe Rußlau (Rozizlap) gehört hat und von welchem sie vor dem genannten Kaufe die Zinsen bezogen, übergibt sie ebenfalls dem genannten Kloster unter der Bedingung, daß es den genannten Mühlgraben stets so erhalte, daß daraus weder dem Dorfe Rozizlap noch seinen Bewohnern irgend ein Schaden entstehe. Ihre Kinder und deren Nachfolger dürfen auf die Mühle niemals einen Rechtsanspruch erheben, auch dann nicht, wenn sie das genannte Dorf verkaufen wollten. Weiter sagt Sophie, daß diese Schenkung ihr Gemahl und ihre Söhne in Anwesenheit des Bischofs Bruno von Olmütz für sie gemacht haben und daß sie später in eigener Person zugleich mit ihrer Tochter Hercha in Anwesenheit des obgenannten Abtes dieselbe in der Umgebung ihrer Burg Drahotusch bestätigt habe. Unter den Zeugen finden wir auch Hartmann, den Bruder Bohuslaws.[2])

Diese Schenkung beweist, daß der Marschall seinen König auf dem unglücklichen Feldzuge begleitete, denn nach mittelalterlicher Sitte machten Fürsten und Adelige vor jedem Kriege den Kirchen und Klöstern große Schenkungen. Die Entscheidung fiel am 26. August 1278 auf dem Kruterfelde bei Jedenspeigen.

König Rudolf war bis Rossitz in Mähren vorgedrungen, welch letzteres er bis zum Ersatze der Kriegskosten in eigene Verwaltung nahm und dessen Bischof, Adelige und Städte ihm den Eid der Treue leisteten. Bischof Bruno wurde Statthalter der Provinzen Olmütz und Prerau und Bohuslaw blieb Marschall Mährens, wie aus einer in Müglitz (Mohelnitz) am 26. November 1279 vom Statthalter Brünns ausgestellten Urkunde hervorgeht. Aus derselben erfahren wir, daß in der Oktave des hl. Martin in Olmütz ein Provinzial-Landrecht abgehalten wurde, bei welchem durch den Marschall Bohus ein Streit zwischen Albert von Leschan und dem Hradischer Klosterabte wegen der Grenzen der Dörfer Knĕnic (Kuyenicz) und Konitz (Conitz) vorgebracht und im Auftrage des Königs Rudolf zu Gunsten des Klosters entschieden wurde. Unter den Zeugen ist auch Bohuslaws Bruder, Hartmann von Zeblowitz, aber ohne den Titel eines Kämmerers, angeführt.[3]) An des Statthalters Seite

[1]) Ibid. IV. 209; Emler II. 470.

[2]) Ibid. IV. 215—216; Emler II. 480—481.

[3]) Ibid. IV. 233; Emler II. 517—518.

befindet sich der Marschall auch am 10. Mai 1280 in Katscher (Ketschir), wo Bruno seinem Kriegsmanne Sudik bezeugt, daß er sein Dorf Lubtin (Luptyn) den Brüdern von Němči (Nemse) abgetreten hat.[1])

Bohuslaws Tochter Hercha war mittlerweile in das Nonnenkloster Oslawan eingetreten. Dieser „seiner geliebten Tochter, aus Gehorsam zu ihrem Gemahl Jesu Christi, dem sie sich freiwillig verlobt hat“, und dem genannten Kloster (Osla) überträgt Bohuš, genannt von Drahotusch, mit Zustimmung seiner Söhne das Dorf Zbischkowitz (Zbiscowicz) samt Zugehör. Als Zeugen, welche diese am 2. Juli 1280 in Brünn ausgestellte Urkunde auch siegeln, sind auch seine Brüder Peter, Lektor des Dominikanerklosters in Brünn, und Hartmann von Holenstein genannt.[2]) In der am 4. Juli 1281 in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher Hartlieb von Dubna, Kämmerer der Znaimer und Vöttauer Provinz, dem Nonnenkloster Tischnowitz das bei Pohrlitz gelegene Dorf Augezd (Vgiezd) verkaufte, erscheinen unter allen mährischen Oberstwürdenträgern auch die beiden Söhne Cyros, Bohuslaw und Hartmann, als Zeugen angeführt.[3])

Ersterer, damals schon mindestens 70 Jahre alt, mußte an den Tod denken und schenkte in der Vorahnung desselben am 22. August 1281 zu Brünn dem Zisterzienserinnenkloster Oslawan, in welchem, wie eben bemerkt wurde, seine Tochter Hercha als Nonne lebte, im Falle seines Absterbens das Dorf Studein (Studyn) und bestimmte zugleich, daß nach seinem Tode sein Bruder Hartmann von Holstein, wenn dieser ihn überleben sollte, diese Schenkung gegen jedermann zu schützen habe. Letzterer und sein jüngerer Bruder Peter bekräftigen diese Schenkung mit ihren Siegeln.[4]) Die von Bohuslaw von Drahotusch, hier „nobilis vir“ genannt, dem genannten Kloster gemachten Schenkungen (darunter die vom 2. Juli 1280) bestätigte in einer zu Mödritz am 18. September desselben Jahres (1281) ausgestellten Urkunde der Nachfolger Brunos († 17. Februar 1281) auf dem bischöflichen Stuhle in Olmütz, Theoderich oder Dietrich von Neuhaus,[5]) und Gerhardus von Obřan (Obersezze) bezeugte in einer zu Brünn (1281) ausgestellten Urkunde, daß sein Freund Bohuslaw, „vir nobilis“, zu seinem eigenen und zum Seelenheile seiner Gattin und aller seiner Nachfolger und auch seiner Tochter sein Dorf Wispitz (Pyspitz bei Jamnitz) samt Zugehör geschenkt und daß die Äbtissin und der Klosterkonvent dem genannten Marschall das halbe Dorf Studein auf die Dauer seines Lebens überlassen haben. Unter den Zeugen befindet sich Bohuslaws Bruder, der Brünner Kämmerer Hartmann von Holstein.[6])

Im nächsten Jahre (1282) erscheint Bohuslaw in einer am 16. September in Olmütz ausgestellten Urkunde als Zeuge unterfertigt, in welcher zwei vom

---

[1]) Ibid. IV. 239; Emler II. 525.

[2]) Ibid. IV. 239—240; Emler II. 525. Auffallenderweise stehen die Namen dieser einzigen namentlich angeführten Zeugen zwischen Klammern, ohne daß A. Boczek den Grund angibt.

[3]) Ibid. IV. 250; Emler II. 538.

[4]) Ibid. IV. 253; Emler II. 539.

[5]) Ibid. IV. 257; Emler II. 542.

[6]) Ibid. IV. 207; Emler II. 545—546. B. Dudik a. a. O., VII., p. 62, gibt als Tagesdatum den 22. August an, ohne anzuführen, woher er es genommen.

Statthalter Mährens, dem Herzoge Albert von Sachsen, delegierte Richter einen Streit zwischen dem Klosterstifte Hradisch und Bohuslawa, der Witwe des Neplach von Horka, wegen des Dorfes Töstitz (bei Znaim) schlichten.[1]) Im Jahre darauf (1283) übernahm Ottokars Sohn Wenzel, obwohl erst zwölf Jahre alt, die Regierung in Böhmen (24. Mai) und in Mähren (6. November), wo er in Brünn einen Streit wegen des Besitzes des Dorfes Bschechowitz (Schechowicz) zu Gunsten des Zisterzienserinnenklosters Tischnowitz entscheidet. Unter den Zeugen befinden sich beide Brüder, Bohuslaw und Hartmann (Söhne des Cyro), ohne jeglichen Titel.[2])

Der hochbetagte Bohusch scheint sich bald nach dem Regierungsantritte des Königs Wenzel von der Öffentlichkeit zurückgezogen zu haben, da sein Name bis zum Jahre 1287 in keiner der vielen Urkunden erwähnt wird. Zu Beginn des genannten Jahres begegnen wir ihm auf der Burg Olmütz in einer Urkunde, in der die Beamten des Olmützer Landrechtes am 26. Februar 1287 bezeugen, daß Dirslaw von Krawarn einen Hof in Olschan den Nonnen zur hl. Katharina in Olmütz verkauft habe. Bohuslaw ist einer der Zeugen mit dem Ortsprädikate „Trahatucz", aber ohne Nennung seiner Würde.[3]) Zwei Monate darauf (12. April) ist er mit seinem Bruder Hartmann unter den Zeugen einer Urkunde, in welcher Agnes von Schwabenitz (Swaveniz), die Schwester des gefürchteten Raubritters Gerhard von Obřan (Oberseiz), dem Zisterzienserkloster Saar die Hälfte des Dorfes Křižanau (Chrizan) schenkt.[4])

Von diesem Tage an wird des Bohusch in keiner Urkunde mehr Erwähnung getan. Er muß noch in demselben Jahre oder zu Beginn des nächsten gestorben sein; denn in der am 21. Mai 1288 in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher sein Bruder Hartmann seine Güter in Studein (Sthudeyn) dem Nonnenkloster in Oslawan schenkt, sagt er, daß er diese Schenkung nicht nur zu seinem eigenen, sondern auch zum Seelenheile „seines geliebten Bruders, des Herrn Bohusch", machte.[5]) Der Stammvater des berühmten Geschlechtes derer von Drahotusch, welcher 40 Jahre lang zum Wohle seines Landes gewirkt und stets ein treuer Anhänger seiner Landesherren gewesen, hinterließ bei seinem Tode außer der Tochter Hercha noch vier Söhne, deren Namen schon genannt wurden und von denen und deren Nachfolgern in einem anderen Aufsatze die Rede sein soll. Dabei wird sich auch Gelegenheit finden, von dem territorialen Besitze der Familie zu sprechen.

Hartmann von Holstein (1252—1302).

Bohuslaws jüngerer Bruder Hartmann war, wie das gleichzeitige Auftreten beider in den Urkunden beweist, diesem in echt brüderlicher Treue zugetan. Wir lernen ihn sieben Jahre später kennen als Bohuslaw. Im Jahre 1252 fertigt er mit demselben die schon genannte Urkunde Přemysl Ottokars, in

[1]) C. d. M. IV. 274; Emler II. 553.
[2]) Ibid. IV. 281; Emler II. 562.
[3]) Ibid. IV. 328; Emler II. 602.
[4]) Ibid. IV. 329; Emler II. 603
[5]) Ibid. IV. 350; Emler II. 622.

welcher dieser das von Boček, dem Burggrafen von Znaim, gegründete Kloster „Mariabrunn" in Saar bestätigt.[1]) Auch in den Jahren 1255, 1256 und 1259[2]) finden wir ihn in den Urkunden zugleich mit seinem Bruder als Zeugen geführt. Nur im Jahre 1256 erscheint Hartmann mit einem Bruder Chastolous, aber ohne seinen Bruder Bohusch als Zeuge in einer vom Könige Ottokar auf dem allgemeinen Landtage in Troppau am 16. Juli ausgestellten Urkunde, in welcher dieser die Besitzungen der Kirche in Olmütz bestätigte und vermehrte, aber diese Urkunde dürfte kaum echt sein.[3]) In der am 12. September 1263 vom Könige Ottokar in Písek ausgestellten und bereits zitierten Urkunde, in welcher den Johannitern der Besitz von Gröbnik bestätigt wird, erscheint er mit seinem älteren Bruder unter den Zeugen,[4]) ebenso in der schon erwähnten Urkunde, die am 11. Februar 1268 in Brünn ausgestellt wurde.[5])

Vom Jahre 1268 an bis 1274, somit 6 Jahre, hören wir nichts von ihm und selbst im letzten Jahre wird er nur einmal mit seinem Bruder Bohusch als Zeuge in der am 28. Mai in Brünn ausgestellten Urkunde in welcher Ottokar einen Gütertausch bestätigt, erwähnt.[6]) Erst vom Jahre 1268 tritt Hartmann häufig in die Öffentlichkeit. Wo er in diesem langen Zeitraume von zehn Jahren geweilt, erfahren wir nicht, doch dürfte man nicht fehl gehen, anzunehmen, daß er auf seinem Landsitze weilte und seine Güter organisierte, wie das Folgende beweist.

Beide Brüder besaßen von ihrem Vater Cyro die Herrschaft Zeblowitz, nach der sich beide nannten. Cyro hatte außerdem noch vor 1251, wie aus der Urkunde vom 19. Mai desselben Jahres hervorgeht, die Herrschaft Jedownitz erworben und diese seinem älteren Sohne Bohuslaw überlassen.[7]) Überdies hatte er von Přemysl Ottokar wegen seiner vielfachen Verdienste einen umfangreichen Länderbesitz in der Nähe von Weißkirchen zum Geschenke erhalten, darunter auch das Dorf Topolan, welches sein Sohn dem Kloster Hradisch schenkte. Auf diesem Länderbesitz erbaute Bohusch die Stammburg Drahotusch, nach der er und seine Nachfolger sich nannten. Die Gründung derselben fällt in die Zeit zwischen 1268—1269; denn im letztgenannten Jahre führt Bohuslaw bereits dieses Ortsprädikat,[8]) das er bis zu seinem Tode beibehält. Seinem Bruder Hartmann überließ er die väterliche Stammburg Zeblowitz, nach der sich noch beide in der in Brünn am 11. Februar 1268 ausgestellten Urkunde nennen.[9]) Wie aber aus der ebenfalls schon zitierten Urkunde vom 21. Jänner 1278

[1]) Ibid. III. 159.

[2]) C. d. M. III. 194; Emler II. 21; C. d. M. 203, Emler II. 26; C. d. M. 266, Emler II. 34; Emler II. 82.

[3]) C. d. M. III. 214; Emler II. 43. Was gegen die Echtheit dieser Urkunde spricht, darüber vergleiche die Bemerkungen in der Geschichte Bohuslaws in der Anmerkung zu den Urkunden ddto. Troppau, 18. Juli 1256.

[4]) C. d. M. VII. 765; Emler II. 168.

[5]) C. d. M. IV. 5; Emler II. 232.

[6]) C. d. M. IV. 127; Emler II. 361.

[7]) C. d. M. III. 139.

[8]) Ibid. IV. 38; Emler II. 262.

[9]) C. d. M. IV. 5; Emler II. 232.

zu ersehen ist, nennt sich Hartmann, dem mittlerweile vom Könige Ottokar II. die Würde eines Kämmerers der Brünner Provinz übertragen worden war, seit dieser Zeit von Zeblowitz.[1]) Ebenso erwarb Hartmann von seinem älteren Bruder die Herrschaft Jedownitz, mit deren Bewirtschaftung er fast ein Jahrzehnt beschäftigt war.

Das Gut Jedownitz bestand damals und besteht zum Teile noch heute aus ausgedehnten Waldkomplexen. Hartmann suchte diese, wie wir in späterer Zeit erfahren, zu roden und rief zu diesem Zwecke in die selbst heute noch sehr dünn bevölkerte Gegend deutsche Ansiedler. Da Hartmann und seine Vorfahren an der niederösterreichisch-mährischen Grenze, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist, einige ausschließlich von Deutschen bewohnte Dörfer besaßen, so dürfte er die deutschen Ansiedler aus dieser Gegend genommen haben. So entstand mitten unter slavischen Siedelungen eine deutsche Sprachinsel, wie die fast durchaus deutschen Ortsnamen unzweifelhaft beweisen, und in dieser erbaute er sich die Stammburg Holstein, nach welcher er und seine Nachfolger sich nennen. Da sich Hartmann in demselben Jahre (1278) von „Holstein" nennt, so kann angenommen werden, daß die Güterteilung nicht lange vor 1278 vorgenommen wurde. Da Deutsche die Rodungen besiedelten, so werden es wohl auch Deutsche gewesen sein, welche die Burg erbauten und ihr den deutschen Namen „Hohlenstein" gaben. Die Bezeichnung war trefflich gewählt, denn tatsächlich ist der Burgfelsen oder der „Stein", welchen Namen zahlreiche deutsche Burgen führen, „hohl". Das ganze Innere desselben bildet nämlich eine große Höhle, welche von den slavischen Einwohnern noch heute: Hladomorna („Hungerturm", wie das Burgverlies der deutschen Burgen genannt wird) oder Lidomorna („Pesthalle") und von den Deutschen das „Burgverlies" genannt wird.[2]) In den Urkunden erscheint die Burg unter den folgenden Bezeichnungen: Der hole Stein, Hohlenstein, Hohlstein, Holenstein, Holnstein, Holstein, Holstein.

Daß die Burg schon zu Beginn des Jahres 1278 ausgebaut und bewohnbar war,[3]) geht aus der am 26. Jänner in Brünn ausgestellten Urkunde hervor, in welcher über Auftrag des Königs Ottokar II. von drei Schiedsrichtern, unter denen sich als zweiter Bohuslaw, der Landmarschall, befand, ein Besitzstreit des Klosters Saar dahin entschieden wird, daß dem genannten Stifte die beiden Dörfer Kutscherau (Kocherov) und Lhota (Elhot) zugesprochen werden. Unter den zwölf Zeugen, welche die Urkunde fertigen, erscheint Hartmann zum erstenmale mit dem neuen Ortsprädikat „de Holenstein,"[4]) das er von nun an neben dem von Zeblowitz führt. Auffallend ist, daß sich Hartmann in demselben Jahre in der von seiner Schwägerin Sophie auf der Burg

[1]) Ibid. III. 206; Emler II. 468.

[2]) Vgl. des Verfassers Aufsatz: „Das Burgverlies im mährischen Karst". Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. 23. Jahrg., p. 349 ff.

[3]) A. Sedláček a. a. O., p. 290, läßt die Burg von Hartmann wieder aufrichten, woraus man schließen könnte, daß die Burg schon früher bestanden; leider gibt Sedláček keinen Anhaltspunkt zu dieser Annahme.

[4]) C. d. M. IV. 209; Emler II. 470.

Olmütz am 22. Juni ausgestellten und bereits zitierten Urkunde nicht Kämmerer nennt.[1])

Auch im nächsten Jahre (1279), wo Hartmann zwei Urkunden als Zeuge fertigt, bedient er sich nicht des Titels. In der einen vom 28. Juni, ausgestellt in Znaim, wo ein allgemeiner Landtag versammelt war, schlichten Berthold von Hardeck und Stephan von Meissau einen Streit zwischen dem Kněžitzer Pfarrer Voislaw und Zdislawa, der Tochter Hartliebs von Dubna. Hartmann unterschreibt sich von Holnstayn.[2]) In der Urkunde vom 26. November, welche in Müglitz (Mohelnitz) ausgestellt ist und in welcher ebenfalls ein Streit zwischen Albert von Leschau und dem Welehrader Kloster geschlichtet wird, fertigt sich Hartmann mit dem Ortsprädikate Zeblowitz.[3])

Im Jahre 1280 ist Hartmann in der schon angeführten Urkunde seines Bruders Bohuslaw, in welcher dieser dem Kloster Oslowan das Dorf Zbiškowitz überträgt, ebenfalls ohne Nennung seiner Würde einfach als „von Holsteyn" unterfertigt,[4]) ebenso in der schon zitierten, in Brünn am 4. Juli 1281 ausgestellten Urkunde Hartliebs von Dubna, in welcher dieser dem Kloster in Tischnowitz das Dorf Aujezd (Vgiesd) verkauft,[5]) desgleichen in der ebenfalls schon angeführten Schenkungsurkunde Boleslaws vom 22. August, ausgestellt in Brünn, in welcher dieser seinen Bruder Hartmann beauftragt, nach seinem Tode die Schenkung des Dorfes Studein zu schützen,[6]) und endlich in der ohne Tagesdatum in Brünn von Gerhard von Obřan ausgestellten Urkunde, in welcher dieser die Schenkung Bohuslaws bestätigt und Hartmann als Herr von Holenstein und als Brünner Kämmerer angeführt ist.[7]) In der am 6. November 1283 in Brünn ausgestellten und schon in der Geschichte Bohuslaws erwähnten Urkunde nennt sich Hartmann (mit seinem Bruder) einfach „Sohn des Herrn Cyro".[8]) Ohne Nennung seiner Würde schenkt Hartmann, Herr von Holenstein, am 1. Dezember 1283 in Brünn der Kirche und dem Klosterkonvent in Obrowitz (Zabrdouicz) nach seinem Tode das Dorf Bukowan[9]) samt Zugehör. Es fällt auf, daß in einer so wichtigen Familienurkunde der ältere Bruder nicht erwähnt ist, der ja wenige Tage zuvor mit ihm in Brünn weilte. Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Bohuslaw mit dieser Schenkung, weil sie diesem Kloster gemacht wurde, nicht einverstanden war. Er hätte es lieber gesehen, wenn sie dem Kloster Oslawan zu teil geworden

[1]) C. d. M. IV. 216; Emler II. 481. Woher A. Sedláček einen Artléb von Trebelowitz, auch anders von Holstein, der zwischen 1278—1286 Brünner Kämmerer gewesen sein soll, entnommen hat, ist aus den Diplomataren nicht zu ersehen. Vgl. dessen „O starodávním rozdělení Moravy na kraje" im „Čas. Mat. Mor.", 15. Jahrg. (1891), p. 205.

[2]) Ibid. VII. 774; Emler II. 505.

[3]) Ibid. IV. 233; Emler II. 518.

[4]) Ibid. IV. 239—240; Emler II. 525.

[5]) C. d. M. IV. 250; Emler II. 538.

[6]) C. d. M. IV. 253; Emler II. 539.

[7]) C. d. M. IV. 267; Emler II. 546.

[8]) C. d. M. IV. 281; Emler II. 562.

[9]) Nach J. Horky a. a. O., 518, wäre es Groß-Bukowina unweit Kiritein, da aber Bukowina niemals zur Herrschaft Jedownitz gehört hat, so dürfte es das eingegangene, bei dem genannten Markte gelegene Budkowan sein.

wäre, in welchem seine Tochter Hercha als Nonne lebte und dem seine Gemahlin und er selbst mehrere Schenkungen zugewendet hatten.

Am 28. Juni 1285 ist Hartmann Schiedsrichter, wie aus der in Brünn ausgestellten Urkunde zu ersehen ist. Als solcher schlichtet er den Streit zwischen dem Bischof Theodorich von Olmütz und Friedrich von Schönburg. Hartmann steht für 300, der Unterkämmerer Gerhard ebenfalls für 300 und Milota von Ratschitz (Rathchicz) für 400, alle zusammen somit für 1000 Mark Silber gut für die Partei Friedrichs, während für den Bischof Theodorich von Meldingen, Heinrich Stange und Johann von Chepow Bürgschaft in gleicher Höhe leisten.[1])

In dieser Zeit stand in Mähren das Raubrittertum in Blüte. Der hervorragendste Adelige, der dieses einträgliche Handwerk betrieb, war Gerhard von Kunstadt und Obřan, der schon 1281 deshalb mit seinem Bruder Milota gefangen genommen war, aber zwei Jahre darauf vom König Wenzel wieder die Freiheit erhielt. Trotzdem fand er abermals Gefallen an den Freibeutezügen, bis ihm König Wenzel das Handwerk gründlich legte. Am 28. Februar 1286 unterwarf er sich diesem in der Burg zu Brünn und gelobte ihm durch einen feierlichen Eid Treue und Gehorsam. Unter den Zeugen dieser Urkunde finden wir auch Hartmann von „Holnstayn", den Brünner Kämmerer.[2]) J. Horky[3]) und, von ihm beeinflußt, G. Wolny[4]) machen auch Hartmann zu einem Raubritter und seine Burg Holstein zu einem „weit und breit gefürchteten Raubneste", „bis König Wenzel das Felsennest erstürmte und seine Gesellen hinrichten ließ. Hartmann selbst behielt auf Fürbitte vieler Getreuer und gegen Bürgschaft das Leben." So schön die Erzählung, so unwahr ist sie. Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit der Burg Hochstein, westlich von Olmütz, vor, von deren Erstürmung durch König Wenzel die Königsaler Chronik berichtet.[5])

Zum letztenmale finden wir Bohuslaw und Hartmann in der schon angeführten Schenkungsurkunde der Agnes von Schwabenitz vom 12. April 1287 zusammen als Zeugen angeführt.[6]) Wie bereits bekannt, starb bald darauf Bohus, mit dem Hartmann durch innige Bande brüderlicher Freundschaft und Anhänglichkeit verknüpft war. Daß ihm der Tod sehr nahe ging, ersehen wir daraus, daß er bald darauf (21. Mai 1288) in Brünn dem Lieblingskloster des Verstorbenen, dem Nonnenstift Oslawan, seine Güter in Studein (Sthudeyn) schenkte: zehn Lahn mit Feldern, Wäldern, Wiesen u. s. w., zu seinem eigenen und zum Seelenheil seines „geliebten" Bruders und der „teueren" Eltern. Wie ernst er es mit seiner Schenkung meinte, mag daraus geschlossen werden, daß er

[1]) C. d. M. IV. 297; Emler II. 584.

[2]) C. d. M. IV. 311; Emler II. 591. B. Dudik a. a. O., XI., p. 179, zählt einen Hermann von Holstein unter die Freunde Gerhards, ohne dafür einen Beweis zu erbringen; ebensowenig begründet er die Änderung des Namens Hartmann, wie sich dieser überall nennt, in Hermann.

[3]) A. a. O., p. 525.

[4]) A. a. O., p. 368.

[5]) B. Dudik a. a. O., VII., p. 100.

[6]) C. d. M. IV. 329; Emler II. 603.

seinen geliebten Sohn Cyro beauftragte, sie nach seinem Tode zu schützen. Unter den Zeugen finden wir Cyro, den Sohn Bohuslaws, und Hermann von Lelekowitz (Lelechwyce), „patruus noster".[1]) Welch großen Wert Hartmann auf diese Schenkung legte, kann auch daraus ersehen werden, daß er diese am Schenkungstage einerseits vom Provinzialrichter Bruno und vom Richter der Brünner Cuda, Bravicus,[2]) und andererseits von dem Burggrafen von Eichhorn, Ctibor von Grünberg, bestätigen ließ.[3])

Daß wir Hartmann in den weiteren vom König ausgestellten Urkunden nicht mehr finden, darf nicht auffallen, da unter Wenzel die Urkunden von seinem mährischen Protonotar Johann, Propst der St. Apollinariskirche in Sadska, kurz Praepositus Sacensis, ohne alle Zeugen ausgefertigt wurden. Um das Jahr 1290 war er mit seiner Gemahlin Elisabeth und seinem Sohne Cyro Verwalter (zpravec) oder Bürge (rukojmě) des Gutes Patzmannsdorf,[4]) welches er dem Wulfing von Schönberg (Sunberk) und dieser wieder der Johanniterkommende Mailberg verkaufte. Außerdem schenkte er der genannten Kommende im Jahre 1291 einen ihm gehörigen nicht ganzen Lahn im Dorfe Meierhofen.[5])

Im Jahre 1292 begegnen wir Hartman als ersten Zeugen in der ohne Tagesdatum und ohne Ortsangabe ausgestellten Urkunde, in welcher die beiden gräflichen Brüder Bludo und Heinrich von Freiberg (Vriburch) dem Welehrader Kloster das Patronatsrecht in der Stadt Freiberg und einige Wälder zurückstellen,[6]) zwei Jahre darauf als „vir nobilis" in der Urkunde des Ritters Hron von Hroska, ausgestellt am 23. April 1294 zu Brünn, in welcher dieser seinem Gastfreunde Heinrich aus Brünn zwei Huben im Dorfe Surowitz (Zurowiz) verpfändet,[7]) und am 30. April desselben Jahres (1284) ebenfalls zu Brünn in einer Urkunde, in welcher Demetrius, seine Gemahlin Gertrud und seine Schwiegermutter Woyslawa von Deblin dem deutschen Kreuzherrenorden das Patronatsrecht in Deblin übertragen. Hier schreibt sich Hartmann von „Holensteyn".[8])

[1]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622. Nach der Interpunktion wäre Bohuslaws Sohn Hartmanns Oheim, was unsinnig ist. Es liegt nahe, daß nach dem Worte „Bohuschonis" nicht ein Beistrich, sondern ein Punkt gehört, daß demnach „patruus noster" sich auf Hermann v. L. bezieht. Da aber „patruus" der Bruder des Vaters bedeutet, wir aber außer Czastolow keinen anderen Bruder Cyros kennen, so vermute ich, daß dieser Hermann der Bruder Sophias, der Gemahlin Bohuslaws, war. Emler a. a. O. hat überhaupt keinen Punkt, sondern nur Beistriche angewendet.

[2]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622.

[3]) C. d. M. IV. 352; Emler II. 623.

[4]) Das genannte Dorf liegt in Niederösterreich, nahe der mährischen Grenze, und einzelne Häuser desselben gehörten tatsächlich nach Mailberg, wie aus J. K. Markus, „Pazmansdorf im Viertel unter dem Manhartsberge", p. 4 (Wien, 1874), zu ersehen ist.

[5]) A. Sedláček a. a. O., p. 290, zitiert als Quelle „M.", ohne daß ersichtlich ist, welche damit gemeint ist, denn in dem im 16. Jahrg. derselben Zeitschrift, p. 219, enthaltenen Verzeichnisse der Abkürzungen der Quellen kommen zwar M. B., M. O. und A. M., aber kein M. vor.

[6]) C. d. M. IV. 393; Emler II. 687.

[7]) C. d. M. V. 4; Emler II. 704.

[8]) C. d. M. V. 5; Emler II. 704.

Daß er trotz seines hohen Alters noch an den Geschicken des Landes lebhaften Anteil nahm und zu dessen hervorragendsten Adeligen zählte, ersehen wir nicht nur aus den eben genannten Urkunden, wo er zumeist als erster oder zweiter Zeuge fertigt, sondern auch aus den Urkunden des folgenden Jahres (1295), so in der vom Bischofe Theodorich am 26. Februar in Brünn ausgestellten, in welcher dieser seinem Ritter oder Vasallen, dem Brünner Kämmerer Bruno, fünf Dörfer als Lehen überträgt,[1]) noch mehr aus der von Wenzel am 10. Mai in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher dieser das Mensualgut Brüsau (Brezonia) dem Bischofe von Olmütz übergibt.[2]) Erst nach zwei Jahren (1297) treffen wir Hartmann wieder, zunächst auf dem in Brünn abgehaltenen Provinziallandtage in einer am 30. September (1297) daselbst ausgestellten Urkunde, in welcher sein Gutsnachbar Protiva von Doubrawitz (Dobrauyz) seine Güter an den beiden Ufern des Wassers, genannt Beyx,[3]) dem Landkomtur des Templerordens in Böhmen und Mähren, dem Bruder Ekko, um 250 Mark verkauft. Er fertigt die Urkunde als Hartmann von Hohlenstein.[4])

Fünf Jahre lang schweigt die Geschichte über Hartmann. Erst im Jahre 1302 erscheint er wieder, und zwar zum letztenmale, in der Öffentlichkeit als Zeuge in der ohne Ortsangabe am 3. Juli ausgestellten Urkunde der schon genannten Brüder Bludo und Heinrich Grafen von Freiberg, welche dem Kloster Welehrad 52 Lahn des um die genannte Stadt gelegenen Waldes zur Erbauung eines neuen Dorfes schenken.[5]) Nach diesem Jahre wird er nicht mehr erwähnt, er muß also bald darauf gestorben sein, nachdem er ein Alter von über 70 Jahren erreicht hatte. Er hinterließ, wie schon in der von ihm ausgestellten Schenkungsurkunde erwähnt wurde, nur einen Sohn, der wie sein Großvater den Namen Cyro oder deutsch Zerch führte. Dieser ist, wenn Bohuslaws dritter Sohn Cyro II. genannt wird, Cyro III.

Von den drei Söhnen Cyros I. ist noch der jüngste, Peter, zu besprechen.

Peter, Dominikanermönch (1280—1281).

Dieser erscheint nur zweimal im mährischen Diplomatar erwähnt, beidemal in den Schenkungsurkunden Bohuslaws von Drahotusch für das Kloster Oslawan aus den Jahren 1280[6]) und 1281.[7]) Er war Mönch des Dominikanerklosters in Brünn und bekleidete daselbst das Amt eines Lektors. Über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt, wenn man nicht seiner Phantasie freien Spielraum läßt und aus der Reihe der Geistlichen dieses Namens den einen oder den anderen herausgreift. Von diesen war einer, um zwei Beispiele anzuführen, Kanonikus im Kloster Obrowitz und einer sogar Abt von Geras.

---

[1]) C. d. M. V. 26; Emler II. 723.

[2]) C. d. M. V. 30; Emler II. 724.

[3]) B. Dudik a. a. O., VII., p. 208, hält den Fluß für die Thaja, während J. Horky a. a. O., p. 525, ihn mit der Beczwa identifiziert.

[4]) C. d. M. V. 80; Emler II. 760.

[5]) C. d. M. V. 144; Emler II. 831.

[6]) C. d. M. IV. 239—240; Emler II. 525.

[7]) C. d. M. IV. 253; Emler II. 539.

Cyro III. von Holstein (1288—1308).

Hartmanns einziger Sohn wird in den Urkunden nur dreimal erwähnt, das erstemal in der schon zitierten Schenkungsurkunde seines Vaters vom 21. Mai 1288,[1]) dann in der von A. Sedláček angeführten Urkunde vom Jahre 1291, in welcher sein Vater der Johanniterkommende in Mailberg einen nicht ganzen Lahn in Meierhofen schenkt und Cyro die Schenkung als Zeuge bestätigt. Auffallend ist das Siegel, dessen er sich hierbei bediente. Es ist eine „förmliche Verleugnung des väterlichen Wappens", da es ein Gotteslamm mit einer schwer leserlichen Umschrift darstellt.[2]) Ungefähr ein Jahr zuvor war er mit seinem Vater und seiner Mutter Verwalter oder Bürge des Gutes Patzmannsdorf, welches Hartmann dem Wulfing von Schönberg verkaufte.[3]) Nahezu 20 Jahre später wird Cyro in einer deutschen in Znaim am 14. August 1308 vom König Heinrich von Böhmen ausgestellten Urkunde erwähnt. Diese hat für die Geschichte der böhmischen Länder einen großen Wert. Nach der Ermordung des letzten Přemysliden, Wenzels III., in der Domdechantei zu Olmütz folgte in Böhmen und Mähren Rudolf, ein Sohn des Königs Albrecht. Nach dessen baldigem Tode kam es wegen des Besitzes der böhmischen Krone zu einem Streite zwischen dem von den Böhmen gewählten Heinrich von Kärnten und Rudolfs Bruder Friedrich. Die meisten Adeligen Mährens, darunter auch Cyro von Holstein, standen auf seiten des Habsburgers. Welch hervorragende Rolle Cyro in diesem Streite spielte, ersieht man daraus, daß in der genannten Urkunde, welche den Friedensvertrag zwischen den beiden Kronprätendenten enthält, Cyro besonders erwähnt wird, leider in einer Weise, daß es schwer fällt, seine Beziehungen zu Friedrich vollständig klarzustellen. Im allgemeinen sei vorausgeschickt, daß sich Heinrich verpflichtete, 45.000 Mark zu zahlen und hierfür die Städte Iglau, Znaim, Eibenschütz, Pohrlitz, Kostel und die Burg Eichhorn Friedrich in Pfand zu geben, und zwar die letzten zwei Städte für 12.500 Mark. „Wer aber", heißt es dann weiter, „daz der (des?) Zerh von dem Holnstein brief het, von vnserm vorfarn, weiln Chunig Rudolfen von Behem vmb die Stat ze Coztel, di sulln wier zerledig daz si dem vorgenanten Hertzogen, ze pfande belibe ledichlich vnd an chrieg".[4]) Welche Urkunde hier gemeint ist, die der böhmische König Rudolf dem Cyro bezüglich der Stadt Kostel ausgestellt hat, läßt sich nicht feststellen, da das mährische Diplomatar überhaupt nur zwei Urkunden Rudolfs vom Monate Februar enthält. In der einen befreit er die Stadt Brünn von der Zahlung der Steuer und in der anderen verpfändet er dem Johann von Meseritsch das Dorf Testitz.[5])

Von den weiteren Schicksalen Cyros erfahren wir nichts, da die einzige Quelle, die bisher benutzt werden konnte und die verhältnismäßig reiches Material lieferte, der C. d. M., zu Beginn des XIV. Jahrhundertes, was die Geschichte

---

[1]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622.

[2]) A. Sedláček a. a. O., p. 290.

[3]) Ebend.

[4]) C. d. M. VI. 376; Emler II. 943.

[5]) C. d. M. VI. 3 und 4; Emler II. 916 und 915.

der Holsteine betrifft, zu versiegen beginnt. Innerhalb 20 Jahren keine einzige Nachricht! Nur sein oben beschriebenes Siegel bestimmt uns zu der Annahme, daß er Mönch wurde und als solcher in der Johanniterkommende in Mailberg starb.[1]) **Mit ihm erlosch die ältere Familie der Herren von Holstein.** Erst im Jahre 1334, somit nach 26 Jahren, tritt ein Wocke von dem Holenstein auf.

Itinerare.

Cyro I. — Brünn, — 1226; — Welehrad, 27. November 1228 —; — November 1232 —; — 25. September 1233 —; Znaim, 12. Juli 1234 —; Iglau, — September 1234 —; bei Prag, 4. Oktober 1234 —; Znaim, 22. Oktober 1234 —; Brünn, 28. März 1235 —; Brünn, — 1236 —; — — 1238 —; Burg Prag, — 1239 —; Brünn, — 1239 —; Brünn, 30. Dezember 1239 —; Brünn, 27. April 1240 —; Brünn, 16. Mai 1240 —; bei Obrowitz, 4. Juli 1240 —; Tischnowitz, 7. Dezember 1240 —; Prag, — Jänner 1243 —; Brünn, — Jänner 1243 —; Bürglitz, 21. Jänner 1244 —; Bürglitz, 2. Juni 1244 —; Prag, — Juli 1245 —; — 17. Februar 1247 —; Brünn, 27. März 1247 —; Brünn, 3. April 1247 (?) —; Brünn, 3. Mai 1247 —; Brünn, — 1247 —; Brünn, 11. Dezember 1247 —; bei Prag, 1. September 1249 (?) —; Olmütz, 14. September 1249 —; Brünn, 3. Februar 1250 —; — 16. März 1250 —; — — April 1250 —; Brünn, 21. Dezember 1250 —; bei Znaim, 6. Jänner 1251 —; bei Prag, 26. Jänner 1251 —; Niemtschitz, — März 1251.

Czastolow I. — Welehrad, 27. November 1228 —; bei Prag, 4. Oktober 1234 —; Znaim, 22. Oktober 1234 —; Brünn, 28. März 1235 —; Brünn, 14. August 1237 —; Brünn, — 1239 —; Brünn, 30. Dezember 1239 —; Brünn, 27. April 1240 —; Brünn, 16. Mai 1240 —; Tischnowitz, 7. Dezember 1240 —; Brünn, 7. Dezember 1240 —; Bürglitz, 21. Jänner 1244 —; —, 17. Februar 1247 —; Brünn, 27. März 1247 —; Brünn, 3. April 1247 (?) —; bei Prag, 1. September 1249 (?) —; Olmütz, 14. September 1249.

Bohuslaw I. — Brünn, — 1245 —; —, 27. April 1247 —; Brünn, 3. Februar 1250 —; Brünn, 21. Dezember 1250 —; Niemtschitz, — März 1251 —; Znaim, 19. Mai 1251 —; Haiuburg, 16. Februar 1252 —; Brünn, 8. Mai (?) 1252 —; Brünn, — 1252 —; Wien, 21. März 1254 —; Brünn, 2. Jänner 1255 —; Brünn, 18. Februar 1255 —; Olmütz, 12. August 1255 —; Znaim, 17. Dezember 1255 —; Brünn, 1. Jänner 1256 —; Troppau, 18. Juli 1256 —; bei Pisek, 25. März 1258 —; Brünn, 17. Oktober 1258 —; Brünn, 5. Jänner 1259 —; Wien, 1. Mai 1262 —; Pisek, 12. September 1263 —; Olmütz, 10. November 1264 —; Brünn, 15. November 1267 —; Brünn, 10. Februar 1268 —; Brünn, 4. Juli 1269 —; Prag, — 1269 —; Brünn, — 1269 —; Iglau, 12. Jänner 1270 —; Brünn, 16. Februar 1270 —; Preßburg, 3. Juli 1271 —;

[1]) Vgl. den Abschnitt über die Wappen.

Prag, 14. Juli 1271 —; Brünn, 28. Mai 1274 —; Prag, 12. September 1277 —; Burg Brünn, 21. Jänner 1278 —; Burg Olmütz, 22. Juni 1278 —; Müglitz, 26. November 1279 —; Katscher, 10. Mai 1280 —; Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281 —; Brünn, 22. August 1281 —; Olmütz, 16. September 1282 —; Brünn, 6. November 1283 —; Burg Olmütz, 26. Februar 1287 —; —, 12. April 1287.

Hartmann. — Brünn, — 1252 —; Olmütz, 12. August 1255 —; Brünn, 1. Jänner 1256 —; Troppau, 16. Juli 1256 (?) —; Brünn, 5. Jänner 1259 —; Brünn, 10. Februar 1268 —; Brünn, 28. Mai 1274 —; Burg Brünn, 21. Jänner 1278 —; Brünn, 26. Jänner 1278 —; Burg Olmütz, 22. Juni 1278 —; Znaim, 28. Juni 1279 —; Müglitz, 26. November 1279 —; Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281 —; Brünn, 22. August 1281 —; Brünn, — 1281 —; Brünn, 6. November 1283 —; Brünn, 1. Dezember 1283 —; Brünn, 28. Juni 1285 —; Burg Brünn, 28. Februar 1286 —; —, 12. April 1287 —; Brünn, 21. Mai 1288 —; —, — zirka 1290 —; —, — 1291 —; —, — 1292 —; Brünn, 23. April 1294 —; Brünn, 30. April 1294 —; Brünn, 26. Februar 1295 —; Brünn, 10. Mai 1295 —; Brünn, 30. September 1297 —; —, 3. Juli 1302.

Peter. — Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281.

Cyro III. — Brünn, 21. Mai 1288 —; —, — zirka 1290 —; —, — 1291 —; Znaim, 14. August 1308.

II. Die Herren von Eulenburg-Holstein.

Wok I. (1334—1355).

Wer die Indizes des Diplomatars, der Landtafel und der Puhonenbücher durchsieht, wird die Wahrnehmung machen, daß in den einzelnen mährischen Adelsfamilien gewisse Vornamen bevorzugt werden; daher muß es auffallen, daß nach Cyro III. ein Wok von Holstein auftritt. Aber auch von des letzteren fünf Söhnen führt keiner einen Vornamen der bisher behandelten Mitglieder der Herren von Holstein. Man muß daher mit Recht fragen: wer ist dieser Wok? Aus den sehr dürftigen Nachrichten, die wir über Cyro III. haben, ist nicht zu entnehmen, ob er überhaupt Kinder hatte, aber auch über Woks Eltern und Vorfahren ist nichts in Erfahrung zu bringen.

Daß Wok nicht der Sohn Cyros war, wie V. Brandl behauptet,[1]) und wie auch ich anfänglich glaubte, steht fest, weil beide ganz verschiedene Wappen hatten. Um nämlich einen Zusammenhang mit der Vergangenheit herzustellen und einen Aufschluß über die Verwandtschaftsverhältnisse Woks zu erhalten, müssen die Wappen herangezogen werden, die sich zumeist nur in Siegelabdrücken erhalten haben. Das Verdienst, auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam gemacht zu haben, gebührt A. Sedláček.[2])

[1]) V. Brandl, a. a. O., p. 177.

[2]) A. Sedláček, a. a. O., p. 287.

Von Cyro I. und seinem Bruder Czastolow I. ist uns kein Siegel erhalten geblieben, wohl aber von des ersteren beiden Söhnen Bohuslaw und Hartmann: ein ungeteilter Schild mit zwei nach außen gerichteten Widderhörnern, welche in der Mitte verbunden sind. Woks I. Wappen war aber ein senkrecht geteilter Schild, die hintere (linke) Hälfte durch drei schrägrechte Balken geteilt. Das gleiche Wappen führten aber nur die Herren von Eulenburg (jetzt Eulenberg) oder Sovinec.

Wenn ich behaupte, daß Wok aus dieser Familie stammte, so geschieht es nicht nur wegen der Gleichheit des Wappens, welches unter anderen auch in der Kirche zu Ledetz an der Sazawa zu finden ist, sondern auch wegen der Gleichheit der Vornamen, welche die Glieder dieser Familie führen. Paul, Wok und Johann kehren hier ebenso häufig wieder wie in der Familie derer von Holstein. Bestärkt wird man in dieser Behauptung dadurch, daß bei dem am 17. Jänner 1377 eröffneten Brünner Landrechte nach Potha, dem dritten Sohne des obgenannten Wok, ein Paul von Eulenburg steht und erst nach ihm die zwei jüngeren Brüder Pothas, Johann und Stephan — offenbar ein Beweis, daß dieser Eulenburg ebenfalls zur Familie gehörte.[1] Ebenso spricht für diese Behauptung, daß der erwähnte Paul sich fast immer in Gesellschaft der Holsteinschen Brüder befindet und daß Johann von Holstein von Paul von Eulenburg zum Vormund seiner Kinder bestellt wird.[2] Der deutlichste Beweis der Zusammengehörigkeit der Holsteine und Eulenburge ist aber eine im fürstlich Schwarzenbergschen Archive zu Kruman befindliche Urkunde vom Jahre 1385, in welcher sich Paul (wahrscheinlich derselbe) direkt „de Ewlunburg alias de Holenstain" schreibt.[3])

A. Sedláček leitet beide Familien und die von Wartenau (letzteres versteht sich, wie aus dem folgenden zu ersehen sein wird, ganz von selbst) von einem Urahnen, namens Hrut, und von dessen Söhnen Jetřich, Zdislaw und Mutina von Hrutowitz ab, welche zu Beginn des 13. Jahrhunderts lebten und unter anderen auch Besitzungen bei Vöttau (Bytov) besaßen.[4]) Dagegen hatten die Familie, die sich von Popowitz nannte, das Geschlecht derer von Kněnitz (Knönitz?) oder Okrouhlitzky von Kněnic und die Herren von Wěteřau (Veteřov), welche eine Seitenlinie derer von Popowitz bilden, das gleiche oder ein ähnliches Wappen wie die Herren von Drahotusch, müssen daher dieser Familiensippe zugezählt werden.

Wok wird zum erstenmal in einer am 25. Dezember 1334 ohne Ortsangabe ausgestellten deutschen Urkunde als Zeuge angeführt, der er auch sein Siegel angehängt hat. In derselben schenkt Ludmilla, die Witwe Konrads von Wýtra, dem Kloster „Marien sal in alden Brunne" einen Weingarten in Pritlach (Prytteluk.)[5]) Nach J. Horky, welcher seine Nachrichten aus dem „Chronicon monasterii Sancti Joannis" in Brünn geschöpft zu haben vorgibt, ließ Wok I.

[1]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482.

[2]) O. L. III. 436.

[3]) A. Sedláček, a. a. O., p. 297.

[4]) A. a. O., p. 292.

[5]) C. d. M. VII. 25; Emler III. 811.

im Jahre 1301 den Leichnam seiner Mutter in der Wenzelskapelle der Brünner Minoritenkirche beisetzen.[1])

Derselbe sehr unverläßliche Schriftsteller erwähnt auch einen Heinrich von Holstein, welcher um das Jahr 1305 in den deutschen Ritterorden eintrat, der damals das Ordensland Preußen begründete. Heinrich zeichnete sich durch seinen Heldenmut im Kriege gegen die heidnischen Preußen so aus, daß er dem Heinrich von Dubin in der Würde eines Komturs in Thorn folgte. „Aber Untaten und Verbrechen, deren er sich in seinem Amte schuldig machte," zwangen ihn zur Flucht. Bei König Wladislaw von Polen, der damals über Auftrag des Papstes Johann XXII. den deutschen Ritterorden, weil dieser dem genannten Papste den Gehorsam verweigert hatte und deshalb mit dem Bannfluche belegt worden war, befehdete, fand Heinrich gastliche Aufnahme. Der Orden forderte die Auslieferung des flüchtigen Komturs, doch vergeblich; Heinrich trat vielmehr in die Kriegsdienste Wladislaws und befehligte, als es zum Kriege mit den Ordensrittern kam, das polnische Heer „mit ziemlichem Glücke" gegen seinen eigenen Orden.[2]) Wenn Horkys Mitteilungen auf Wahrheit beruhen, dann hätte Wok außer dem genannten Heinrich noch zwei Brüder gehabt, Vitko und Paul, die man aber vergeblich in den historischen Quellen sucht.[3])

In den böhmischen Ländern waren seit Cyro III. große Veränderungen vor sich gegangen. Heinrich von Kärnten konnte sich als König von Böhmen nur ein Jahr lang behaupten und wurde vertrieben. Johann von Luxenburg, der Sohn König Heinrichs VII., gelangte in den Besitz der přemyslidischen Länder. Sein Sohn, der spätere Kaiser Karl IV., wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters Markgraf von Mähren und nach seines Vaters Tode König von Böhmen. Während der Regierung Karls wird Wok I. abermals erwähnt in einer in Welehrad am 25. Juli 1341 ausgestellten Urkunde, in welcher Hynek von Nachalen, genannt von Blauda, erklärt, daß er vom Welehrader Kloster den Schönhof (Schonhof) mit drei Huben auf acht Jahre zur Verwaltung erhalten habe. Unter den drei Zeugen, welche die Urkunde siegeln, erscheint auch Woko von Holnstayn.[4]) Da dieser in den Urkunden des ersten Luxenburgers nicht erwähnt wird, so gewinnt man den Eindruck, als ob ein Teil des mährischen Adels sich der neuen Herrscherfamilie gegenüber sehr zurückhaltend verhielt. Erst später tritt er dem neuen Herrscherhause etwas näher.

Wir begegnen Wok I. erst im Jahre 1342 im Gefolge des Markgrafen in Prag, wo dieser am 13. Jänner das Nonnenkloster Pustoměř, dessen Güter und Leute von der weltlichen Jurisdiktion befreit. Wok fertigt als letzter

[1]) A. a. O., p. 526. Die genannte Chronik hat nach Horkys Angabe ein Frater Stephanus 1496 geschrieben. Auf eine in dieser Angelegenheit an den Minoritenkonvent in Brünn gerichtete Anfrage erhielt der Verfasser unter dem 19. Juni 1902 zur Antwort, daß das obgenannte Chronikon in der dortigen Bibliothek nicht existiert und daß in der Minoritenkirche eine Wenzelkapelle nicht vorhanden ist. Ein neuer Beleg für die Unzuverläßlichkeit Horkys.

[2]) Ebend. p. 526.

[3]) Ebend.

[4]) C. d. M. VII. 245; Emler IV. 388.

Zeuge die Urkunde.[1]) Wieder verstreichen vier Jahre, ohne daß wir etwas von ihm hören. Erst im Jahre 1346 fertigt er als „Wocco von Holenstein" die in Brünn am 3. März von Benesch von Butsch (Budcz) ausgestellte Urkunde, in welcher dieser dem obgenannten Kloster der Benediktinerinnen das Patronatsrecht über die dortige Kirche verleiht.[2]) Ein Jahr darauf (1347) finden wir Wok in Kromau, wo Bischof Johann von Olmütz am 24. April dem Kloster Welehrad die Erklärung abgibt, daß er die beiden verödeten Dörfer Zdislawsdorf und Dietrichsdorf (Dyetrichsdorf), welche in der Nähe der bischöflichen Burgen Hochwald (Hokenwald) und Schauenstein (Schowensteyn) lagen, auf die Dauer seines Lebens erhalten hat.[3]) Im denkwürdigen Jahre 1348, in welchem Karl IV. die Prager Universität gründete, weilte Wok in der Umgebung des Königs in Prag, wie zwei daselbst ausgestellte Urkunden bezeugen, die er neben den hervorragendsten Vertretern des mährischen Hochadels, wie dem Landeshauptmann von Mähren, Wilhelm von Landstein, dem Olmützer Kämmerer, Johann von Boskowitz, Stephan von Sternberg, Johann von Krawarn, als letzter unterfertigt. Am 27. August bestätigt Karl IV. die Gründung eines Benediktinerklosters neben der Judengasse in Prag[4]) und drei Tage darauf (30. August) alle Besitzungen des Nonnenklosters zu Pustoměř.[5])

Von besonderem Interesse bleibt es, daß Wok das Ortsprädikat von Holstein führt, ohne scheinbar die Burg und Herrschaft zu besitzen. Sie befanden sich in den Händen Čeněks von Lipa, welcher im Jahre 1339 Landeshauptmann von Mähren und später (1349—1362) Oberstlandmarschall des Königreiches Böhmen war. Er ist der jüngste von drei Brüdern, von denen der älteste, Heinrich, Propst der Kirche am Wyschehrad in Prag, die Würde eines böhmischen Kanzlers bekleidete, während der jüngere, Berthold, Oberstlandmarschall des Königreiches Böhmen war. Wann und wie Čeněk in den Besitz von Holstein gekommen, läßt sich nicht feststellen. Auch G. Wolny und selbst J. Horky, der sonst nicht sehr skrupulös ist, eine Lücke in der Geschichte auszufüllen, und mit geradezu keckem Mut etwas hinzudichtet, wo ihn die Quellen im Stiche lassen, wissen darüber nichts zu erzählen. Auch B. Brandl und A. Sedláček überspringen diese 26jährige Lücke ohne besondere Erklärung.

Das Auffallendste in diesen rätselhaften Besitzverhältnissen ist, daß wir den territorialen Besitz der Herren von Lipa, dieses in der damaligen Zeit hervorragendsten und zugleich mächtigsten Adelsgeschlechtes, ganz genau kennen. So teilen am 13. Jänner 1346 die drei Brüder und ihr Vetter Heinrich, der Sohn des verstorbenen Heinrich des Jüngeren von Lipa, in ihrer Stammburg Lipnitz unter sich die Güter.[6]) Ein Jahr darauf (22. Juli 1347) erneuern die drei Brüder diese Teilung des väterlichen Erbes.[7]) In beiden geschieht weder

[1]) C. d. M. VII. 277; Emler IV. 429.
[2]) C. d. M. VII. 474; Emler IV. 665.
[3]) C. d. M. VII. 521.
[4]) C. d. M. VII. 603.
[5]) C. d. M. VII. 607.
[6]) C. d. M. VII. 461—463.
[7]) C. d. M. VII. 528—529.

der Burg Holstein noch eines zur Holsteiner Herrschaft gehörigen Dorfes Erwähnung. Letztere muß demnach persönlicher oder privater Besitz Čeněks gewesen sein, aber trotzdem ist es seltsam, daß im Diplomatar von einer so wichtigen Besitzveränderung auch nicht eine Andeutung zu finden ist.

Um einige Klarheit in diese dunkle Angelegenheit zu bringen, muß angenommen werden, daß Cyro III. ohne männliche Erben starb und daß das Gut Holstein verkauft wurde. Einen Teil kaufte Wok aus der Familie der Eulenburge, jedenfalls noch vor 1334, da er seit diesem Jahre das Ortsprädikat führt, die Burg Holstein mit den unmittelbar darunter liegenden Dörfern kam dagegen in den Besitz Čeněks von Lipa und einen dritten Teil erwarb, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, Smil von Rattai. Als aber Čeněk im Jahre 1349 Oberstlandmarschall von Böhmen wurde, verkaufte er die Burg mit dem nächstgelegenen Besitz dem Wok. Auch ist es möglich, daß, da Eintragungen in die Landtafel zumeist später erfolgten als die Käufe, Verkäufe u. s. w. abgeschlossen wurden, Wok ursprünglich gar keinen Anteil an der Herrschaft hatte und schon vor 1334 den Teil Čeněks käuflich an sich brachte, aber den Kaufvertrag erst 1349 intabulierte.[1])

Diese Einlage, gemacht am 16. Jänner 1349 in der Brünner Landtafel, hat folgenden Inhalt: Čeněk von Lipa verkauft dem „Vok von Holenstein“ die gleichnamige Burg mit den darunter liegenden kleinen Höfen und mit den folgenden Dörfern: Hertwigslog mit dem Walde, genannt Thenwald (wahrscheinlich „Tannenwald“), Zybothslag, Kylein, Boda, Czynols, Gothfridslog, Merhinslag, Ulraichslog, den Markt Gedwicz, Wylhlemslog, das halbe Dorf Preterslog mit zwei besonderen Wäldern, mit den Höfen, den dazugehörigen Teichen, Mühlen, Weiden, Wiesen, Jagdgerechtsamkeiten und zugleich mit dem Patronatsrecht auf den genannten Gütern.[2])

Diese Landtafeleinlage ist in dreifacher Beziehung von großer Bedeutung. Zunächst lernen wir den ältesten Umfang der Herrschaft Holstein kennen, dann bestätigt sie die schon früher ausgesprochene Behauptung, daß nicht nur die Burg, sondern auch die dazugehörigen Dörfer von Deutschen besiedelt wurden und daß die aufgezählten Dörfer auf Waldrodungen entstanden sind. Wir haben hier mitten im slavischen Sprachgebiet eine deutsche Sprachinsel vor uns. Endlich — und das ist von keiner geringen Wichtigkeit — liefert die Einlage einen wertvollen Beitrag zur mährischen Topographie um die Mitte des 14. Jahrhundertes. Die Mehrzahl der angeführten Dörfer sind eingegangen, ein kleiner Teil ist sehr bald slavisiert worden und hat sich bis heute unter slavischen Namen erhalten. Nicht mehr vorhanden sind: Hertwigslog (Schlag = Waldschlag = Rodung), Zybothslog, Merhinslag und Preterslog (entweder Bretterschlag, das ist ein Waldschlag von Bäumen, aus denen Bretter gesägt wurden, oder durch einen Schreibfehler: Peterslag = Petrowitz?). — Slavischen Ursprunges scheinen zu sein: Kylein und Boda (wenn nicht etwa das deutsche Baude = Hütte). Slavisiert wurden: Gotfriedschlag, heute Kordovice oder im Volks-

[1]) Letztere Ansicht vertritt A. Sedláček, a. a. O., p. 294.

[2]) B. L. I. 23.

munde: Kotvrdovice, Czinols oder, wie es häufiger genannt wurde, Zinholz, welches heute Senetař heißt, und Wilhelmschlag, heute Vilimovice. Slavischen Ursprungs ist unstreitig Gedwicz, der heutige Marktflecken Jedownitz, der schon damals eine Kirche besessen haben muß, da das Patronatsrecht, von dem in der Landtafeleinlage gesprochen wird, sich nur auf diese Kirche beziehen kann.

Ein Teil von Holstein gehörte damals noch einem Smil von Nattai (Natays). Wir ersehen das aus einer am 7. Februar 1349 gemachten Einlage der Olmützer Landtafel, in welcher Wok („Vocco de Holenstayn") von diesem einen halben Fischteich in Holstein („Holsyn") kauft.[1]) In demselben Jahre (1349, 25. Juni) schenkt Wok zu seinem eigenen und zum Seelenheile seiner Nachfolger der St. Wenzelskirche in Olmütz zehn Mark seiner Einkünfte im Dorfe Slawikowitz (Slauicowicz) und 4 Mark im Dorfe Schebrow (Schebrova hora) und übergibt sie den Domherren Nikolaus und Adalbert;[2]) er muß somit geahnt haben, daß sein baldiges Ende bevorstehe. Dieses erfolgte erst vier Jahre später. Wok dürfte damals unter seinen Genossen schon ein großes Ansehen genossen haben, denn das Zisterzienserkloster Maria-Saal in Altbrünn wählt ihn und Wenzel von Auspitz (Auspecz), wie aus einer am 8. September 1351 in Brünn ausgestellten Urkunde hervorgeht, zu Schiedsrichtern, um einen Streit zwischen dem genannten Kloster und den Brünner Bürgern wegen des Weinzehentes in Auspitz zu schlichten.[3])

Im Jahre 1353 ist Wok mit Jaroslaw von Drahotusch bei der am 12. Jänner erfolgten Eröffnung des Landrechtes in Olmütz anwesend, was beweist, daß er auch in der Olmützer Provinz Besitzungen gehabt haben müsse.[4]) Wie sehr er bemüht war, diese zu erweitern, ersehen wir aus den Landtafeleinlagen, die in demselben Jahre (1353) am 29. Juni gemacht wurden. Andreas (Onšo) von Charwát (Chrwath) übergibt ihm den sechsten Teil seines Besitzes in Deutsch-Eisenberg (Ruda) und Langendorf (Luczca); dafür überläßt ihm Wok das längst eingegangene Dorf Hemlikow (sonst Hamlikow)[5]) und außerdem Johann von Langendorf drei Huben Landes aus dem Patronatsrechte der dortigen Kirche und den sechsten Teil im Dorfe Deutsch-Eisenberg für die andere Hälfte des eben genannten Hemlikow.[6])

Zum letzten Male begegnen wir Wok im Jahre 1355, wo er (24. Juni) zu Gunsten des Mathias von Habichtstein (Hawychsteyn) auf das Dorf Diwok (Dywok) verzichtet.[7]) Zwischen 1355—1358 muß er gestorben sein; denn der im letzteren Jahre in die Geschichte eintretende Wok ist der zweite von fünf Brüdern, welche Söhne Woks I. waren. Jeder von ihnen führte nach einem Besitztume, das er entweder vom Vater erhielt oder, was wahrscheinlicher ist, sich erworben hatte, ein besonderes Ortsprädikat; alle aber nannten sich nach

[1]) O. L. I. 84.
[2]) O. L. I. 236.
[3]) C. d. M. VIII. 84.
[4]) C. d. M. VIII. 150; O. L. I. 245 mit dem falschen Tagesdatum 2. Jänner.
[5]) O. L. I. 321.
[6]) Ibid. I. 322.
[7]) Ibid. I. 392.

der Stammburg, die samt der gleichnamigen Herrschaft an den zweiten Sohn Wok II. fiel. Unter den Besitzungen, welche Wok I. seinen Söhnen hinterließ, befand sich jedenfalls auch die Herrschaft Zdaunek (Zdounky), nach welcher sich zwei seiner Söhne nannten. Wie und wann Wok I. diesen Besitz erwarb, läßt sich nur vermuten. Er gehörte bis zum ersten Drittel des 14. Jahrhunderts einem hochangesehenen Adelsgeschlechte an, das sich darnach „de Donka" nannte. Dessen berühmtester Vertreter, Albertus, war Burggraf von Olmütz, mährischer Kämmerer und lange Zeit hindurch (unter Wenzel II.) Oberstjägermeister sämtlicher königlichen Wälder in Mähren, auch der bei Grätz im Troppauer Kreise[1]) und verwaltete nach Wenzels II. Tode 24 Jahre auch den Fischfang bei Kostel, welches zur landesfürstlichen Burg Buchlau gehörte.[2]) Sein Nachfolger (ob Bruder oder Sohn ist nicht nachweisbar) Wlczek wird 1328 Vasall des Bischofs Heinrich von Olmütz[3]) und wird auch 1330[4]) und noch 1335 erwähnt.[5]) Mit ihm scheint die Familie erloschen und ihr Besitz mit Donka dem Landesfürsten zugefallen zu sein. Dieser übergab ihn Wok I., der gerade ein Jahr zuvor (1334) in die Geschichte eintritt.

Der älteste Sohn Woks I. hieß Paul und nannte sich von Teinitz (Tyncz), der zweite, Wok II., erhielt die Stammburg, nannte sich daher ausschließlich nur von Holstein, der dritte, Potha (Puta), führte das Ortsprädikat Zdaunek, der vierte, Johann (meist Jesko = Ješek), erscheint mit dem Beinamen der „Wedel" (Kropáč) und der jüngste, Stephan, erwarb die Herrschaft Wartenau (Vartnow), welches Ortsprädikat er sich beilegte. Außerdem kennt die Geschichte drei Schwestern: Adelheid, Zdenka (Sidonie) und Anna.

Paul von Holstein-Teinitz (1358—1375).

Daß er der älteste der fünf Söhne Woks I. war, ersieht man daraus, daß er in den Urkunden und in der Landtafel, in denen sie als Zeugen angeführt werden, immer als erster genannt wird. Mit seinen jüngeren Brüdern Wok und Potha hatte er nicht nur Holstein, sondern auch Zdaunek geerbt, nach welch letzterem er sich anfänglich nannte. Daß er sie wenigstens mit Wok zu Beginn seines Auftretens gemeinsam besaß, kann daraus geschlossen werden, daß er dessen Zustimmung einholte, als er im Jahre 1358, in welchem er zuerst in der Geschichte erwähnt wird, seiner Gemahlin Margaretha auf der Herrschaft 200 Schock Groschen als Leibgeding zu Handen Johanns und Milotas von Zdětín (Zezin) anwies und in die Landtafel (nach dem 6. Jänner) einlegte.[6]) Da es sehr häufig vorkam, daß der Gatte das der Gemahlin überwiesene Leibgeding, um es sicher zu stellen, deren Bruder oder Brüdern zu Handen schreiben ließ, so dürfte man wohl kaum fehl gehen, wenn man behauptet, daß Margareta eine Schwester der genannten Brüder von Zdětín war.

[1]) C. d. M. VI. 126 und 134; Emler III. 257 und 275.
[2]) A. Sedláček, a. a. O., 15. Jahrg. (1891), p. 204.
[3]) C. d. M. VI. 284.
[4]) Ibid. VI. 310.
[5]) Ibid. VII. 31
[6]) O. L. I. 496.

Dem Zuge seiner Zeit folgend, suchte Paul von Donka[1]) die Familiengüter zu erweitern und kaufte zwei Jahre darauf (1360, 28. Juni) von Margareta, der Witwe Adams von Setrap drei Huben im gleichnamigen Dorfe nicht nur für sich, sondern auch für seine Brüder.[2]) Zu gleicher Zeit ließen Dirslaw von Schellenberg und Johann von Boskowitz ihre Besitzungen in Chwalkowitz (Chwalkouicz) dem Paul von Donka in der Landtafel löschen.[3]) Noch in demselben Jahre erwarb er für sich und seine Brüder die Dörfer Langendorf (Luczcha) und Deutsch-Eisenberg, das Heiratsgut Sabinas, der Witwe nach Johann von Langendorf.[4]) Dafür gibt Paul von Holstein seine Besitzungen in der Jamnitzer, später Znaimer Provinz auf, indem er am 2. August dem Bohuslaw von Namiescht drei Huben, 20 Mark Groschen jährlichen Zinses in Zuckerhandl (Schichelid) und das Dorf Poklek (Pokleb) um 200 Mark mit allen Erbrechten verkaufte und diesen Verkauf in die Brünner Landtafel intabulierte.[5]) An demselben Tage legt Paul mit seinen Brüdern dem Reinwald von Dubian die Dörfer Dukowan (Dukowa) und Dubňan (Dubian) mit den Mühlen, Wäldern und sonstigem Zugehör ein.[6]) Dafür verspricht der genannte Reinwald dem Paul von Holstein und seinen Brüdern, wenn er keine Erben haben sollte, alle seine Besitzungen zu übergeben mit Ausnahme der Mitgift seiner Gemahlin Dorothea.[7]) Um die Besitzungen, welche die beiden Brüder Paul und Wok besaßen, der Familie zu erhalten, geht Wok mit ihm und seinen Erben im nächsten Jahre (1361, 17. Jänner) rücksichtlich aller Güter, Burgen, Marktflecken, Dörfer eine Gütervereinigung ein.[8])

Sieben Jahre lang schweigen die Geschichtsquellen über die Tätigkeit Pauls. Erst im Jahre 1368 erfahren wir aus vier Einlagen der Olmützer Landtafel über wichtige Besitzveränderungen, die er vorgenommen. Die wichtigste ist wohl, daß er (8. Jänner) auf die Herrschaft Zdaunek zu Gunsten seines Bruders Potha verzichtete. Auf dieser hatte seine Gemahlin Margareta ihre Mitgift in der Höhe von 150 Mark sichergestellt. In Anwesenheit des Markgrafen Johann und mit ausdrücklicher Zustimmung Margaretas überträgt er dieses Leibgeding auf die Güter, die er in den Dörfern Birnbaum (Hrusska) und Dluhonitz (Dluhonicz) besaß.[9]) Für Zdaunek hatte er die Herrschaft Teinitz (Tynez) erworben, nach welcher er sich von nun an nannte. Als Paul von Teinitz läßt er das obgenannte Heiratsgut seiner Gemahlin auf Zdaunek löschen.[10])

[1]) Donka scheint die ursprüngliche deutsche Bezeichnung Zdauneks gewesen zu sein; de Donka, slavisch: z Donka wurde dann in Zdonky oder Zdounky zusammengezogen und aus diesem stammt die heutige deutsche Bezeichnung Zdaunek oder Zdounek. Dieser Prozeß ging noch weiter, indem man „ve Zdounky“ in Vzdounky zusammenzog, und schließlich schrieb man: „z Vzdounky“, d. h. also: „von, von, von Donka“.

[2]) O. L. I. 724.

[3]) Ibid. I. 729.

[4]) Ibid. I. 747.

[5]) B. L. III. 482.

[6]) Ibid. III. 492.

[7]) Ibid. III. 495.

[8]) Ibid. IV. 7.

[9]) O. L. I. 980. Nach der Einlage vom 6. Jänner 1358 waren es 200 Schock.

[10]) Ibid. I. 1145.

Gleichzeitig verkaufte er seinem Bruder Potha zum erblichen Besitz die Dörfer (Klein-) Lassvik (Lasnitz) und Lhotta (Lhotka) samt Zugehör.[1] Dafür erwarb er durch Kauf von Přecho von „Wchrzecz" die Dörfer Dražowitz und Schönhof, welch letztere er von Witek von Ungersberg zugleich mit Rynkowitz durch einen Tausch erhalten hatte,[2] und endlich das schon damals eingegangene Dorf Bohutitz.[3]

Im nächsten Jahre (1369) gründete „Palaus de Holstain" nach einer in Olmütz am 12. März ausgestellten Urkunde für das Seelenheil des Ritters (militis) Budisch von Kwasitz um den Betrag einer Mark jährlichen Zinses in seinem Dorfe Teinitz, „welches in der Nähe der ungarischen Grenze liegt," ein Anniversarium, welches am Todestage des Budisch, d. i. in den Vigilien Mariä Verkündigung, in der Olmützer Kirche gehalten werden sollte.[4] Als sein jüngerer Bruder Wok im Jahre 1371 seiner Gemahlin Skonka (Kunka) auf der Holsteinschen Herrschaft ein Leibgeding von 75 Mark verschreibt und mit ihr am 17. Jänner eine Erbvereinigung eingeht,[5] gibt Paul zu der letzteren seine Zustimmung.[6] Daß die Brüder von Holstein zu den hervorragenden Adelsfamilien Mährens gehörten, kann daraus ersehen werden, daß unter den 42 Adeligen, welche das dritte und letzte Testament, welches Markgraf Johann am 26. März 1371 in Brünn ausfertigen ließ, fertigten und siegelten, sich auch Paul mit seinen drei jüngeren Brüdern befand.[7]

Im Jahre 1374 war Paul mit eben denselben bei dem durch den neuen Markgrafen Jodok nach dem 13. Jänner in Brünn eröffneten Landrechte anwesend[8] und am 17. März desselben Jahres erscheint er mit seinen Brüdern Wok und Potha als Beisitzer in der Urkunde, in welcher Johann, sein dritter Bruder, dem Domkapitel in Olmütz sein Besitztum in Langendorf verkaufte.[9] Von diesem Tage an wird Paul weder in einer Urkunde noch in der mährischen Landtafel erwähnt. Sein Tod muß demnach noch in demselben Jahre oder 1375 erfolgt sein; denn im Jahre 1376 erscheint schon sein Sohn Wilhelm in der Olmützer Landtafel genannt. Paul hinterließ außer dem eben genannten Sohne wahrscheinlich noch eine Tochter Dorothea, welche mit Reinwald (Rembold?) von Dubňan vermählt war. Man kann das daraus schließen, daß dieser, wie schon erwähnt wurde, im Jahre 1360 alle seine Güter, mit Ausnahme des Heiratsgutes seiner Gemahlin Dorothea,[10] falls er ohne Erben sterben sollte, den Brüdern von Holstein überläßt.

---

[1]) Ibid. I. 981.

[2]) Ibid. I. 965.

[3]) Ibid. I. 966.

[4]) C. d. M. X. 87. B. Brandl, a. a. O., p. 178, glaubt, daß Pauls Gattin mit Rücksicht auf diese Stiftung eine Tochter dieses Budisch gewesen sein dürfte.

[5]) B. L. V. 368.

[6]) Ibid. V. 369.

[7]) C. d. M. X. 142, und die in deutscher Sprache abgefaßte Bestätigung dieser Urkunde durch Karl IV. ibid. X. 154; B. L. VI. 4 (1. Jänner 1373) mit dem Tagesdatum 19. März.

[8]) C. d. M. X. 232; B. L. VI. 167.

[9]) C. d. M. X. 235.

[10]) B. L. III. 495.

Wilhelm von Holstein-Teinitz (1376—1378).

Daß Wilhelm Pauls Sohn war, schließen wir daraus, daß er dasselbe Ortsprädikat führt, außerdem nennt er sich nach der Stammburg „von Holstein". Daß er aber nicht im Besitze derselben war, geht daraus hervor, daß er sich „von Teinitz, anders (alias) von Holstein" schreibt.[1] Von seinem Vater erbte er die Herrschaft Teinitz. Er war mit Christina vermählt, muß aber kinderlos gestorben sein, weil Wok II. von Holstein sich beeilt, im Jahre 1376 (25. Juni) mit ihm eine Erbvereinigung abzuschließen,[2] um dadurch zu verhindern, daß seine Besitzungen in fremde Hände kommen. Zugleich verkaufte aber Wilhelm den Brüdern Johann und Smil von Lultsch im Dorfe Kuničeк (Cuniczcach) einen Meierhof samt Zugehör.[3] Ein Jahr darauf (1377, 10. Jänner) weist Wilhelm, der sich hier nur von Holstein nennt, seiner obgenannten Gemahlin im Dorfe Birnbaum (Hruska) eine Mitgift im Betrage von 175 Mark an.[4] Zum letzten Male erscheint er beim Landrechte, welches am 6. Februar 1378 durch die beiden markgräflichen Brüder Jodok und Prokop in Brünn eröffnet wurde, als „Wilhelm von Tyncz".[5] Wann er gestorben, wird nirgends gesagt, daß er aber kinderlos starb, ersehen wir daraus, daß seine Herrschaft Teinitz vermöge der mit Wok II., seinem Oheim, geschlossenen Erbvereinigung an diesen fiel, der aber die Güter anfangs Jänner 1384 dem Markgrafen Jodok verkaufte.[6] Letzterer übertrug sie mit Neudorf (Nova villa) am 21. September desselben Jahres in Brünn dem Heinrich (Hynek) von Waldstein als Lehen, wofür sich dieser verpflichtete, ihm stets treue Dienste zu leisten.[7]

Wok II. von Holstein (1358—1384).

Wok II. erscheint zu Beginn des Jahres 1358 zum ersten Male in der Öffentlichkeit. Am 7. Jänner wurde in Olmütz in Anwesenheit des Oberstkämmerers Johann von Krawarn, des Oberstnotars Frank von Pomĕnitz, der zugleich Notar der markgräflichen Kammer war, und anderer Vertreter der mährischen Herrengeschlechter, darunter auch „Wok von Holenstеyn", Johann von Boskowitz, Dirslaw von Schellenberg (Selnberg) das Landrecht eröffnet.[8] An diesem Tage gibt Wok seine Zustimmung, daß sein Bruder Paul seiner Gemahlin auf den Gütern von Zdaunek ein Leibgeding von 250 Schock zu Handen ihrer Brüder Johann und Mylota von Zdĕtin anweist[9] und verzichtet zugleich zu Gunsten Johanns von Boskowitz und Dirslaws von Schellenberg auf seinen Anteil im Dorfe Chwalkowitz (Qualkowicz).[10] Aus

[1]) O. L. III. 228 und 229.
[2]) Ibid. III. 228.
[3]) Ibid. III. 229.
[4]) Ibid. III. 308.
[5]) C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.
[6]) O. L. IV. 509.
[7]) C. d. M. XI. 307.
[8]) C. d. M. IX. 60; O. L. I. 492, wo als Tagesdatum „nach dem 6. Jänner" angegeben ist.
[9]) O. L. I. 496.
[10]) Ibid. I. 497.

der erst angeführten Landtafeleinlage geht, wie schon früher angedeutet wurde, hervor, daß Zdaunek ein männliches Lehensgut war, welches den drei älteren Söhnen gemeinsam war und erst später dem dritten Bruder Potha abgetreten wurde, der darnach das Ortsprädikat führte.

Wok II. lebte und wirkte unter dem Markgrafen Johann (Heinrich, dem Bruder Karls IV.), der als Gemahl Margaretas von Tirol bekannt ist. Wie alle Luxenburger, suchte Johann durch Ländererwerbungen sich eine Art Hausmacht zu begründen und sich dadurch vom mährischen Adel unabhängig zu machen. Dem Beispiele des Landesherrn folgte aber auch dieser; daher entstand ein wahrer Wetteifer unter den Vertretern der Herrengeschlechter, ihren Besitz zu erweitern. Auch Wok II. folgte dem Zuge der Zeit, wie sich aus dem folgenden ergibt. Am 29. Juni desselben Jahres (1358) kaufte er von Peschek von Janowitz die Dörfer Dubňau (Dubian), Dukowan und die heute in Ruinen liegende Burg Rabenstein zu erblichem Besitz. Da auch der schon erwähnte Dirslaw von Schellenberg als Käufer der genannten Besitzungen auftritt, so muß gefolgert werden, daß er mit Wok in einem sehr nahen Verwandtschaftsverhältnisse stand.[1]) Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Woks Gemahlin Kunigunde (Skonka = Kunka) die Tochter des Schellenbergers war.

Zwei Jahre darauf (1360) legte sein Bruder Paul mit den anderen Brüdern am 2. August die zwei gekauften Dörfer mit den Wäldern, Mühlen u. s. w. dem Reinwald von Dubňan in die Landtafel[2]) und dieser übergibt sie für den Fall, als seine Gattin Dorothea keine Erben haben sollte, wieder den Brüdern von Holstein mit Ausnahme des Heiratsgutes seiner Gattin.[3]) Da derartige Gütertransaktionen zumeist nur unter den nächsten Verwandten vorgenommen wurden, so dürfte, wie schon früher gesagt wurde, Dorothea wahrscheinlich eine Tochter Pauls gewesen sein, der ja der Urheber dieser Gütereinlagen ist. Einen weiteren Kauf veranlaßte Paul wieder für sich und seine Brüder, indem er von Margareta von Setrap drei Huben Landes in dem letztgenannten und längst eingegangenen Dorfe mit einem kleinen Hofe und Zugehör am 28. Juni kaufte und intabulieren ließ.[4]) Ein Jahr darauf (1361) schließt Wok II., um den Besitz der Familie zu erhalten, mit seinem Bruder Paul und dessen Erben rücksichtlich aller Güter, Burgen, Städte, Märkte, Dörfer u. s. w. eine Gütervereinigung.[5]) Daraus läßt sich schließen, welch großen territorialen Besitz Wok und Paul besaßen, da nicht nur von Gütern und Burgen, sondern auch von Märkten und Städten die Rede ist.

Erst 7 Jahre später (1368) begegnen wir wieder Wok II., der einer der treuesten Anhänger des Markgrafen Johann war. Was er während dieser Zeit getan, ist nicht bekannt. Daß er aber nicht mehr wie die ersten Holsteine, so Cyro und Bohuslaw, eine hervorragende Rolle im Lande spielte, ersieht man

[1]) B. L. III. 383.
[2]) Ibid. III. 492.
[3]) B. L. III. 495.
[4]) O. L. I. 724.
[5]) B: L. IV. 7.

schon daraus, daß er keines der vielen Ämter in Mähren bekleidete. Der Nimbus des Geschlechtes war sehr rasch erloschen und andere Familien stehen an der Spitze des Landes, so die Herren von Krawarn, Boskowitz, Kunstadt, Pernstein u. s. w. Am 8. Jänner (1368) war Wok mit seinem jüngeren Bruder Potha bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes anwesend.[1])

Drei Jahre später machte er am 17. Jänner (1371) zu Gunsten seiner Gemahlin Kunigunde eine wichtige Landtafeleinlage, welche einerseits für die Geschichte der Herrschaft Holstein, anderseits für die Topographie dieses Länderstriches von Wichtigkeit ist. Er verschreibt seiner Gattin auf allen unter der Burg Holstein gelegenen Dörfern: halb Ostrow, Milenowicze, Hosprziedowicze, Dyedowicze, Rohrbach, Budkowany, Bystrzicz, Zenotycz, Podom, Cholerzow, Lypowka und Hussy 75 Schock jährlichen Zinses und, wenn Wok früher sterben sollte, sollten ihr 50 Mark gegeben werden.[2]) Woks Bruder Paul von Teinitz gibt zu dieser Erbvereinigung seine Zustimmung.[3])

Wenn wir die aufgezählten Dorfnamen durchgehen, so fällt zunächst auf, daß mit Ausnahme von Ostrow heute scheinbar keiner mehr in der nächsten Umgebung von Holstein besteht; es müßten demnach elf Dörfer spurlos verschwunden sein. Ferner erscheint es auffallend, daß von den elf Ortschaften, welche 22 Jahre zuvor (1349) als zu Holstein gehörig namhaft gemacht wurden, keine einzige mehr in der Verschreibung für Skonka erwähnt wird. Endlich befremdet es, daß in dieser Einlage alle Dorfnamen mit Ausnahme von Rohrbach slavisch sind, während 1349 fast alle Dörfer deutsche Namen führen. Wer aber mit der Topographie der Umgebung von Holstein vertraut ist, findet leicht eine Lösung dieser auffallenden Erscheinung.

Der Schreiber der Landtafeleinlage hat sämtliche Namen, ausgenommen Ostrow und Rohrbach, verstümmelt niedergeschrieben, ein Vorgang, der in der Landtafel nicht selten vorkommt. Milenowicze ist das heutige Wilimowitz, Hosprziedowicze ohne Zweifel Kordowitz, Dyedowicze der schon oft genannte Markt Jedownitz, Cholerzow unstreitig Kulířow, Lipowka jedenfalls Lipowetz,[4]) Zenotycz zweifelsohne Senetář, Podom ganz bestimmt Poidom[5]) und Hussy sehr wahrscheinlich Housko.

Nur drei von den angeführten Dörfern bestehen heute nicht mehr, sondern sind längst eingegangen, von zweien aber haben sich die Namen erhalten: nach dem Dorfe Budkowan heißt der kleine, meist wasserlose, stark versumpfte Teich südöstlich von Jedownitz und dem großen, einen kleinen See bildenden Olschowetzteiche. Tatsächlich findet man sowohl in der zwischen den beiden Teichen als in der im Südosten des Budkowanteiches gelegenen Wiese spärliche

[1]) C. d. M. X. 21; O. L. I. 954.

[2]) B. L. V. 368.

[3]) B. L. V. 369.

[4]) Der Index zur Brünner Landtafel hält Lipowka für Lipuvka an der nach Černahora führenden Straße, unterhalb Lažan, was jedenfalls unrichtig ist, weil ein Dorf dieses Namens niemals zur Herrschaft Holstein gehört hat.

[5]) Poidom gehört heute nicht mehr zur Herrschaft Holstein.

Reste einer ehemaligen Ansiedlung.[1]) Der Name Rohrbach ist selbstverständlich längst slavisiert worden und hat sich in der Verstümmelung „Harbech“ erhalten, womit man das an Dolinen reiche Kalkplateau bezeichnet, welches zwischen dem Dorfe Wilimowitz und dem sogenannten Konradshofe liegt, einem fürstlich Salmschen Meierhofe unweit (fast westlich) von Jedownitz, welcher von der eingeborenen Bevölkerung vorzugsweise Harbech genannt wird. Nur von dem später noch häufig angeführten Dorfe Bystřitz ist jede Spur verschwunden. Vielleicht dürfte es das heutige Aujezd (Újezd), ein Vorort von Jedownitz, sein.

Von den im Jahre 1349 angeführten elf deutschen Kolonien sind Hertwigslog, Zybothslog, Merhinslag, Ulraichslog, Kzlein und Boda ebenfalls verschwunden; die Mehrzahl derselben dürfte eingegangen oder vollständig slavisiert worden sein, — welche, läßt sich auch nicht annähernd bestimmen — und sich mit heutigen Dorfnamen decken. Ungefähr 100 Jahre (1278—1371) hatten genügt, die deutschen Kolonien zu slavisieren.

Wenn man die Landtafeleinlage vom Jahre 1349 mit der von 1371 vergleicht, ergibt sich, wie der territoriale Besitz der Herrschaft Holstein angewachsen ist. Vor allem wurde Ostrow erworben, ferner kam die ohne Zweifel innerhalb der 22 Jahre neu angelegte deutsche Kolonie Rohrbach hinzu, dann das ebenfalls von deutschen Siedlern begründete Koller (Kulikov), ferner Lipowetz, Bystřitz und Housko.

Ungefähr einen Monat nach der für seine Gemahlin gemachten Schenkung (22. Februar 1371) erscheint Wok II. neben Bennesch von Busau, Ulrich von Boskowitz und Smil von Leštnitz (Lezenitz oder Lexnitz?) in Brünn als Schiedsrichter in einer Urkunde genannt, in welcher Potha von Wildenberg, genannt „Schetzlar“, dem Markgrafen Johann die Hälfte seiner Stammburg Wildenberg verkaufte.[2]) Woks Ansehen und Bedeutung muß in den letzten Jahren nicht nur unter den Standesgenossen, sondern auch beim Landesfürsten selbst gewachsen sein, weil er in einem Besitzstreit zwischen dem Markgrafen und einem mächtigen Adeligen zum Schiedsrichter gewählt wurde; jedenfalls gehörte er zu den hervorragenden Vertretern des heimischen Adels, denn in dem dritten und letzten Testament des Markgrafen, in welchem er in Brünn am 26. März 1371 das Verhältnis seiner drei Söhne und des Landes zu regeln bestrebt war und deren Zukunft zu sichern vermeinte, ist unter den 42 mährischen Adeligen auch Wok, der es, wie schon gesagt, mit seinen Brüdern Paul, Potha und Johann unterfertigt und sein Siegel anhängt.[3]) Im Jahre 1374 war er mit den ebengenannten Brüdern bei dem von Jodok, dem ältesten Sohn des Markgrafen Johann, in Brünn nach dem 13. Jänner in feierlicher Weise eröffneten Landrechte anwesend.[4]) Zwei Monate darauf war er mit seinen Brüdern Paul und Potha Zeuge, als sein Bruder Johann am 17. März 1374 sein Besitztum Luczka oder Langendorf (Longndorf) dem Olmützer Domkapitel verkaufte.[5])

[1]) Vgl. H. Wankel, a. a. O., p. 331.

[2]) C. d. M. X. 128; B. L. VI. 2 (13. Juni 1373).

[3]) C. d. M. X. 142 und die deutsche Bestätigungsurkunde Karls IV., ibid. X. 154 B. L. VI. 4 (1. Juni 1373) mit dem Tagesdatum 19. März.

[4]) C. d. M. X. 232.

[5]) C. d. M. X. 235.

Mittlerweile war sein Bruder Paul gestorben, daher ging er mit dessen Sohn Wilhelm von Teinitz im Jahre 1376 eine Erbvereinigung ein,[1] und als ein Jahr darauf (1377) Johann von Kunstadt, beigenannt die „Büchse" (Puška), am 25. Februar seinen Besitz in Senitz dem Erhard von Lesnitz verkaufte, war Wok mit den jüngeren Brüdern Potha und Johann, ferner mit Hartlieb von Kunstadt, Paul von Eulenburg und Sulik von Konitz Schiedsrichter.[2] Bei dem am 6. Februar 1378 in Anwesenheit der beiden Markgrafen Jodok und Prokop feierlich eröffneten Brünner Landrechte war auch Wok mit den obgenannten zwei Brüdern anwesend.[3] In demselben Jahre fungierte Wok in der von Potha von Wildenberg am 22. August 1378 in Sternberg ausgestellten Urkunde, in welcher dieser dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg seine Güter Dollein (Dolany) und Towersch (Thowierz) verkaufte, als fideiussor neben seinem Bruder Potha.[4] Auffallend ist, daß Wok nach Potha von Zbaunek steht und daß sich beide nicht Brüder nennen.

Gleich zu Beginn des nächsten Jahres (1379) wohnte er mit dem genannten Bruder und mit Johann dem am 8. Jänner eröffneten Olmützer Landrechte bei.[5] Am 8. Mai weilte er mit seinem jüngeren Bruder Johann auf der Stammburg des berühmten Geschlechtes der Sternberge, wo Bennesch und sein Sohn Proček von Wildenberg dem schon genannten Bischofe von Leitomischl, Albert von Sternberg, Peter von Rosenberg und Sazema von Ústi ihre im Müglitzer Bezirke gelegenen Besitzungen Moravičan und Pollein verkauften. Unter den Schiedsrichtern befindet sich auch Wok,[6] welcher sich am gleichen Tage mit den Verkäufern und Schiedsrichtern verpflichtete, die genannten beiden Güter durch drei Jahre hindurch vor jeder „Ansprache" zu schützen.[7]

Zwei Jahre darauf (1382) intervenierte „Wok von Holnstein" abermals bei einem Verkaufe des Bennesch und Proček von Wildenberg, wie aus einer am 15. November zu Brünn ausgestellten deutschen Urkunde zu ersehen ist. Die genannten verkauften diesmal dem Markgrafen Jodok die Burg Busau samt allen dazu gehörigen Ortschaften und versprachen zugleich mit den gewählten Schiedsrichtern, unter denen sich auch unser Wok befindet, die Burg durch drei Jahre hindurch vor jeder „Ansprache" zu schützen.[8] Auch bei der zwischen dem 6. und 13. Jänner 1384 erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes war „Bocco von Holnsteyn" anwesend, wie sich aus dem Verzeichnisse der „viri nobiles" ergibt.[9] Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß er dem Markgrafen Jodok die Güter seines Neffen Wilhelm von Teinitz ver-

[1] O. L. III. 228.
[2] C. d. M. XI. 63.
[3] C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.
[4] C. d. M. XI. 112.
[5] C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.
[6] C. d. M. XI. 138.
[7] C. d. M. XI. 140.
[8] C. d. M. XI. 249.
[9] O. L. IV. 344.

kaufte: die Burg Teinitz (Tincz), den Markt Landshut (Lanczut) und die Dörfer Dluhonitz (Dluhonicz), Kostitz (Costnicz), Birnbaum (Hruška) und Turnitz (Twrdonicz).[1])

In demselben Jahre muß sein Tod erfolgt sein; denn bei der nächstjährigen Eröffnung desselben Landrechtes (8. Jänner 1385) und auch bei den späteren erscheint zwar auch ein Wok von Holstein, aber sein Name steht nach Stefan von Wartenau und zwei anderen Adeligen, wohl ein Beweis, daß dieser nicht der ältere Bruder Stefans, sondern sein Neffe ist. Wok hinterließ nur einen Sohn, der nach dem Vater genannt wurde, Wok III.

Potha von Holstein-Zdaunek (1358—1380).

Potha, der dritte Sohn Woks I., war unter den fünf Brüdern unstreitig der bedeutendste, weil er in der Öffentlichkeit am häufigsten und zugleich am wirksamsten auftritt. Sein Name wird zum ersten Male in der auf dem Spielberge oberhalb Brünn am 25. Jänner 1358[2]) ausgestellten Urkunde erwähnt, in der Markgraf Johann, „unserem lieben und treuen Diener," Potha von Holstein anders „ze Vzdunek" und seinen Nachfolgern „na horach Hřébécicch" unweit der landesfürstlichen Burg Buchlau die gesamte Jagd, die Wälder und das Holz zum Bauen, Brennen und Heizen, die gesamte Weide und das Heu übergibt mit dem Beifügen, daß, wenn der Markt Zdaunek und die dazu gehörigen Dörfer durch Feuersbrunst zerstört werden sollten, das Bauholz unentgeltlich aus den genannten Wäldern genommen werden könne. Außerdem erfahren wir, daß der Markgraf dem Potha und seinen Nachfolgern 500 Mark schuldet und daß die jährlichen Zinsen von 50 Mark entweder aus der markgräflichen Kammer oder aus den Landeseinnahmen bezahlt werden sollten.[3]) Daraus geht hervor, daß Potha schon vor dem Jahre 1358 dem Landesfürsten sehr wichtige Dienste geleistet haben muß, die diesen veranlaßten, sie besonders und zugleich hervorragend zu belohnen. Leider kennen wir diese besonderen Dienste nicht. Zwei Jahre darauf (1360) begegnen wir Potha bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 28. Juni. Bei dieser Gelegenheit machte sein ältester Bruder Paul, wie schon bekannt, eine Landtafeleinlage, daß er für sich und seine Brüder (Wok und Potha) im Dorfe Setrap drei Huben Landes mit einem kleinen Hofe und sonstigem Zugehör gekauft habe.[4]) Aus einer weiteren am 2. August gemachten Einlage in die Brünner Landtafel erfahren wir, daß derselbe Paul mit den genannten Brüdern dem schon erwähnten Reinwald von Dubňan die Dörfer Dukowan und Dubňan überläßt,[5]) wofür ihnen dieser im Falle seines kinderlosen Todes die genannten Güter vererbt.[6])

Im Mai 1366 kam Potha in den Besitz des Gutes Zdaunek, dessen Wälder ihm schon Markgraf Johann übertragen hatte. Da dieser hiebei

---

[1]) O. L. IV. 509. Neudorf (Nova villa = Nová ves) ist nicht dabei.
[2]) B. Brandl, a. a. O., p. 178, läßt Potha erst 1366 in die Öffentlichkeit treten.
[3]) Arch. český VII. 583—584.
[4]) O. L. I. 724.
[5]) B. L. III. 492.
[6]) Ibid. III. 495.

abermals interveniert, so muß angenommen werden, daß das Gut landesfürstlicher Besitz war. Bisher besaß es Paul, welcher darauf seiner Gattin Margareta ein Leibgeding jährlicher 150 Mark angewiesen hatte.[1]) Mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung und in Anwesenheit und mit Wissen des genannten Markgrafen weist ihr Paul den gleichen Betrag auf Birnbaum (Hrusca) und Dluhonitz (Dluhonycz) an.[2]) Infolgedessen wurde das frühere Heiratsgut in der Landtafel gelöscht.[3]) Potha, der neue Besitzer dieser jedenfalls sehr ausgedehnten Herrschaft, suchte sich dankbar zu erweisen und schenkte der Kirche in Zdaunek das Dorf Diwok (Dywoki) samt Zubehör, wozu ihm, „streno militi Pothoni de Holnstein fideli nostro dilecto", Markgraf Johann ausdrücklich seine Zustimmung gab.[4])

Noch in demselben Jahre (1366) ging Potha nach einer Einlage der Brünner Landtafel mit seinen jüngeren Brüdern Stefan und Johann eine Gütervereinigung ein.[5]) Am 3. September war er mit seinem Schwager Frank von Pomĕnitz, der Adelheid von Holstein geheiratet hatte, Zeuge in der in Brünn von Peter Hecht von Rossitz ausgestellten Urkunde, in welcher dieser bekennt, daß er dem Markgrafen für die ihm verliehenen Lehen Heraltitz und einige andere Dörfer zu Vasallendiensten verpflichtet ist.[6])

Daß sich Potha schon damals eines großen Ansehens unter den mährischen Adeligen erfreute und insbesonders mit dem mächtigen Adelsgeschlechte derer von Sternberg in naher Verbindung stand, ersieht man aus der auf der Stammburg des letzteren am 15. Dezember 1367 von einem der einflußreichsten Mitglieder der Familie, dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg, ausgestellten Urkunde, in welcher der Bischof den Streit zwischen dem Kloster Smilheim und den beiden Brüdern Albert und Wilhelm von Sternberg schlichtet und welche Potha als Zeuge fertigt.[7]) Als im nächsten Jahre (1368) am 8. Jänner das Olmützer Landrecht durch den Kämmerer Johann von Krawarn eröffnet wurde, war auch Potha mit seinem Bruder Wok anwesend.[8]) Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Markgraf Johann dem Potha das Dorf Czernowitz (Czyrnowicz) bei Brünn samt Zugehör geschenkt hatte und daß Potha dieses dem Markgrafen für Uhřitz (Wchrzecz) überläßt,[9]) welches jener von Johann von Meseritsch käuflich an sich gebracht hatte.[10]) Desgleichen kaufte Potha von seinem älteren Bruder Paul die Dörfer Laßnik (Lasnyk) und Lhotta (Lhotka) samt Zugehör, auf welche auch Zdenka (Sidonie) von Holstein, wahrscheinlich die Schwester der genannten Brüder, Ansprüche hatte.[11])

[1]) O. L. I. 980.

[2]) Ebend.

[3]) Ebend. I. 1145.

[4]) Ebend. I. 1067.

[5]) B. L. IV. 452.

[6]) C. d. M. IX. 363.

[7]) C. d. M. X. 20.

[8]) C. d. M. X. 21; O. L. I. 954.

[9]) C. d. M. X. 21; O. L. 950.

[10]) O. L. I. 959, eine Einlage, welche, weil durch die folgende überflüssig, nicht vollendet erscheint.

[11]) O. L. I. 981.

Am 8. Jänner 1368 geht Potha mit seinen jüngeren Brüdern Johann, genannt Kropáč, und Stefan von Wartenau bezüglich der ihrer Schwester Zdenka von Holstein gehörigen Güter Laßnik, Lhota, Hrubschitz (Hrubczicz), ihres Anteils in Chwalkowitz und im Dorfe Haslicht (Warhost) eine Gütervereinigung ein[1].) Diese Einlage aber ließ Stefan von Wartenau bei dem am 25. Juni 1376 eröffneten Olmützer Landrechte löschen.[2]) Am 4. April desselben Jahres (1368) fertigte unter anderen auch Potha die am 8. Jänner in Brünn ausgestellte Urkunde, in welcher die obgenannten Brüder Albert und Wilhelm von Sternberg das Versprechen gaben, den zwischen ihnen und dem Zisterzienserkloster Smilheim von ihrem Verwandten, dem Leitomischler Bischof, gefällten Schiedsspruch zu halten.[3]) Auch ein Jahr darauf (1369) weilte Potha im Frühjahre in Brünn und war Zeuge, als Přibik von Czernin die Erklärung abgab, ein Lehensmann des Markgrafen Johann zu sein.[4])

Da er auch im Herbste des nächsten Jahres (1370) in Brünn zu finden ist, so scheint er mit einer gewissen Vorliebe in der Landeshauptstadt geweilt zu haben, wo sich Markgraf Johann aufhielt, der gerade in dieser Zeit bestrebt war, seine Macht und sein Ansehen im Lande durch Vermehrung der Vasallen zu stärken und durch einen ausgedehnten Lehensverband den mährischen Adel fester an sein Haus und seine Familie zu knüpfen. Nicht nur der niedere Adel suchte in den Besitz von Lehensgütern zu kommen, sondern auch Vertreter der ältesten Herrengeschlechter Mährens verschmähten es nicht, vom Markgrafen landesfürstliche Güter als Lehen zu erwerben, so unter anderen Potha, der schon bei der Erwerbung von Zdaunek seine Abhängigkeit vom Markgrafen in unzweideutiger Weise kundtat. Am 10. September fertigte er (1370) in Brünn die Urkunde, in der Johann von Kosovahora und Heresch von Aujezd (Ujezdec) bekennen, vom genannten Markgrafen die Feste und den Markt Schelletau (Zeletaw) u. s. w. als Lehen erhalten zu haben.[5]) Ebenso bezeugte er mit vielen anderen am 28. Oktober in Brünn, daß Bennesch von Krawarn, Oberstkämmerer in Olmütz, von Johann die Feste und den Markt Velika (Welyka) mit dem Dorfe Javorníček (Jawornyczek) als Lehen empfangen habe.[6])

Drei Monate darauf, am 22. Jänner 1371, wurde Potha selbst Vasall des Landesfürsten und erhielt bei Aussee einen ausgedehnten Lehensbesitz, wie er in diesem Umfange selten einem mährischen Adeligen verliehen wurde und der sich überdies in männlicher Linie vererben sollte. Es wurden ihm übertragen: die Feste und der ganze Markt Namiescht (Namyescz), das Dorf Zborowitz (Zborowicz), die Güter und der Hof im Dorfe Lubenitz (Lyebenicz), alle Güter in Klein-Senitz, die Dörfer Chořelitz (Chorzieluecz), Újezd (Ugiezd), Wolewy (Wolewčitz?), Koslau (Cozlow), Smolna und

---

[1]) Ebend. I. 1055.
[2]) O. L. III. 233.
[3]) C. d. M. X. 27.
[4]) Ibid. X. 89.
[5]) C. d. M. X. 112.
[6]) C. d. M. X. 115.

Tscherna (Czirne). Die Feste und der Markt Ramiescht sollten für den Markgrafen und seine Nachfolger stets offen sein. Ferner erhielt Potha als Lehen die Burg Spranek samt Zugehör, die Mühle und einen Hof in Sobatsch (Sobaczow), Uhřitz (Vhrzecz) mit einem Zinshof und zwei Fischteichen, das Dorf Prasklitz (Prasklicz), einen Anteil im Dorfe Počenitz, ein Allodium in Sližan (Slezan), den Jahreszins und die Mühle in Pornitz, das Dorf Skawsko (?) mit seinen Wäldern, vier Huben Landes im Dorfe Wschetrap (jedenfalls bei Pornitz), eine Mühle und alle Güter in Pornitz, welche nach dem Tode Eywans und seiner Gemahlin dem Markgrafen zugefallen sind, ferner einen Weingarten auf dem Altomonte in Zelewicz (vielleicht Zelletitz bei Znaim) mit allen Rechten und allem Zugehör unter der Bedingung, daß, wenn Potha mehrere männliche Erben hätte, nur der die Güter erben sollte, welcher vom Markgrafen Johann oder seinen Nachfolgern bestimmt würde. Ebenso muß die Burg Spranek dem Markgrafen und seinen Nachfolgern stets offen sein. Ferner erhielt Potha das Burggrafenamt oder die Kastellanie der Burg Hluboky (Hluboki) und vier Äcker in Hrdyeboczicz mit denselben Rechten, welche die Einwohner des Marktes Kralitz besitzen. Potha aber mußte sich verpflichten, die Burg Hluboky stets zu bewachen und zu beschützen.[1])

In welch großem Ansehen Potha und seine Brüder am Hofe des Landesfürsten standen, erhellt daraus, daß sie — wie schon hervorgehoben wurde — das dritte und letzte Testament des Markgrafen Johann vom 26. März 1371 (Brünn) unterschrieben.[2]) Zwei Tage zuvor (24. März) war Potha (Botho) bei der feierlichen Eröffnung des Brünner Landrechtes anwesend[3]) und bei dem am 13. Juli desselben Jahres (1371) eröffneten Olmützer Landrechte verzichtete er zu Gunsten seiner Gemahlin Elisabeth auf 50 Mark jährlichen Zinses auf dem Dorfe Hrubschitz (Hrubczicz) und wies ihr, falls dieser Zins nicht ausreichen sollte, 500 Mark auf das Städtchen Zdannek (Sdunka) als Leibgeding an.[4]) Endlich war Potha von „Hollnstein" Zeuge in der von Kunik, dem Bruder Peters von Rossitz, zu Eichhorn am 18. September 1371 ausgestellten Urkunde, in welcher dieser bestätigte, vom Markgrafen Johann einige Güter als Lehen empfangen zu haben.[5])

Das Jahr 1372 bringt nur eine Nachricht von Potha. Er erscheint unter den markgräflichen Vasallen, welche die zu Brünn am 12. Jänner von Hartlieb von Kostnik ausgestellte Urkunde fertigen und siegeln, in welcher dieser bestätigt, vom Markgrafen Johann das Dorf Osmsrub als Lehen empfangen zu haben.[6]) Bei dem am 25. Juni des nächsten Jahres (1373) eröffneten Olmützer Landrechte war auch Potha anwesend;[7]) er erscheint als Bote (nuntius) des Markgrafen und berichtet über die Verzichtleistung auf

[1]) C. d. M. X. 125.
[2]) C. d. M. X. 142.
[3]) B. L. V. 297.
[4]) O. L. II. 102.
[5]) C. d. M. X. 161.
[6]) C. d. M. X. 169.
[7]) O. L. II. 202.

einige Güter.[1] Bei dieser Gelegenheit verkaufte er („Pochla") dem Zbyněk von Dubčan einen Hof in Chwalkowitz[2]) mit einem Acker, fünf Huben, zwei Gärten und ein Gasthaus samt Zubehör.[3])

Gleich zu Beginn des Jahres 1374 erscheint er bei der am 7. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes unter den anwesenden Adeligen[4]) und ungefähr eine Woche darauf (nach dem 13. Jänner) bei der des Brünner Landrechtes, dem auch seine Brüder Paul, Wok und Johann anwohnten.[5]) Am 17. März intervenierte er, wie schon bekannt, mit seinen zwei älteren Brüdern bei einem Verkaufe seines Bruders Johann, genannt Kropáč, als Fideiussor.[6])

Im Jahre 1375 wird Potha dreimal in den Puhonenbüchern genannt. In der am Samstag nach Bartholomäus gehaltenen Landrechtssitzung klagte „Potha de Holenstain alias de Wzdunka" seinen Nachbar Johann von Dětkowitz (Tyedcouicz) wegen eines ihm zugefügten Schadens im Betrage von 500 Mark, welchen er ihm für den Verkauf des Gutes Hrubschitz schuldig geblieben.[7]) Am 22. Dezember dagegen wurde Potha von seiner Gutsnachbarin Kunka von Rataj wegen 60 Mark geklagt, weil er ihr mit Gewalt ihr Heiratsgut Rataj (Ratyag) weggenommen hatte.[8]) Die gleiche Klage bringt an demselben Tage Elisabeth von Rataj (wahrscheinlich ihre Schwester) ein.[9])

Mittlerweile war Markgraf Johann, in dessen Umgebung Potha fast ununterbrochen geweilt und dem er ausgedehnte Lehensgüter zu danken hatte, am 12. November 1375 an einem schleichenden Fieber gestorben und es folgten ihm seine Söhne Jodok, der damals 24 Jahre alt war, als Markgraf und Prokop. Das Wohlwollen des Vaters gegenüber Potha scheint sich auf Jodok vererbt zu haben, denn wir finden Potha gleich zu Beginn des Jahres 1376 in seinem aus den hervorragendsten mährischen Adeligen, so Heinrich von Lipa, Erhard von Kunstadt, gebildeten Gefolge, das den neuen Markgrafen auf der Fahrt nach Böhmen begleitet, wo dieser am 10. Jänner in Karlsbad von König Karl IV. auf Grund der Erbfolgeordnung des Markgrafen Johann mit der Markgrafschaft Mähren belehnt wurde. Es war ein sehr feierlicher Staatsakt, dem unter anderen der Erzbischof von Prag, der Bischof von Worms und die Herzoge Heinrich von Brieg, Boleslaus von Liegnitz und Johann von Troppau

---

[1]) Ibid. II. 285.

[2]) Dörfer desselben Namens gibt es in Mähren drei: bei Olmütz, Butschowitz und Wischau. Da Potha in allen drei Bezirken begütert war, ist es schwer zu sagen, welches der drei Dörfer gemeint ist.

[3]) O. L. II. 397.

[4]) Ibid. II. 442. Unter Nr. 444 legt Latzek von Kravarn, dictus Holensteyn, für seine Gemahlin Margarete mehrere Dörfer als Leibgeding in die Landtafel ein. Hier liegt offenkundig ein Schreib- oder Druckfehler vor; es soll Helfenstein heißen. Vgl. A. Rolleder, die Herren von Kravarn, in dieser Zeitschrift, II. p. 208.

[5]) B. L. VI. 167.

[6]) C. d. M. X. 234—235.

[7]) P. I. 47, n. 237.

[8]) Ebend. I. 26—27, n. 136.

[9]) Ebend. I. 4, n. 6.

anwohnten.[1]) Einen Tag darauf (11. Jänner) gab Kaiser Karl IV. seine Bestätigung.[2]) Im Gefolge des neuen Landesfürsten kehrte Potha nach Mähren zurück, wo er als „nobilis dominus Potha de Hollenstein" die Urkunde vom 24. Jänner 1376 als erster Zeuge fertigte, in der Bennesch von Wildenberg bekennt, dem Dominikanerkloster in Brünn 50 Mark schuldig zu sein.[3])

Bei dem durch den Oberstkämmerer Wenzel von Krawarn-Straßnitz am 2. Juli desselben Jahres (1376) eröffneten Olmützer Landrechte war auch „Potho von Holnstayn" anwesend.[4]) Bei dieser Gelegenheit machte er einige Einlagen in die Landtafel, welche einen Einblick in seine persönlichen Verhältnisse gestatten. Potha war zweimal vermählt. Von seiner ersten Gemahlin Elisabeth war schon 1371 die Rede; sie scheint 4 Jahre darauf gestorben zu sein. Seiner zweiten Gemahlin Agnes wies er bei dem eben erwähnten Landrechte 600 Schock Groschen als Leibgeding auf dem Markte Zdaunek an mit der Ermächtigung, sich dasselbe auf den dazu gehörigen Gütern zu ergänzen, falls die Jahreszinsen den angewiesenen Betrag nicht erreichen sollten.[5]) Trotz der doppelten Vermählung war er kinderlos geblieben, denn er verkaufte und überließ um dieselbe Zeit seinen beiden jüngeren Brüdern Johann und Stefan alle Güter, welche er besaß.[6]) Zu gleicher Zeit verkaufte er seinem Bruder Johann das Dorf Hrubschitz, ohne sich und seinen Nachfolgern etwas vorzubehalten,[7]) und dem Jakob, genannt Bistrice, von Ohnitz (Voynitz) seinen Anteil im Dorfe Uhřitz (Huhrzez).[8]) Diese Verkäufe lassen schließen, daß Potha keine Nachkommenschaft mehr erwartete und daß er den größten Teil seiner Allodialbesitzungen der Familie erhalten wollte. Von den vom Markgrafen Johann erhaltenen Lehensgütern konnte natürlich nicht die Rede sein, da diese in männlicher Linie vererblich waren. Endlich trat er bei diesem Landrecht auch als Zeuge auf. Sulik von Tworowitz (Tworouicz) hatte dem Kloster der regulierten Chorherren zur hl. Marie in Sternberg in dem genannten Dorfe auf einem Meierhofe 4 Mark jährlichen Zinses verkauft. Da aber ein gewisser Cžitek behauptete, daß der Bischof von Leitomischl von dem genannten Sulik diese Güter um 120 Mark gekauft habe, bezüglich welcher Cžitek selbst mit Sulik eine Gütergemeinschaft eingegangen war, so führte er in Anwesenheit des Markgrafen Jodok den Potha als Zeugen an, was zur Folge hatte, daß gegen diesen Verkauf Einsprache erhoben wurde.[9])

Zu Beginn des nächsten Jahres (1377) war „Potha von Holnsteyn" sowohl bei der Eröffnung des Olmützer (10. Jänner) als auch bei der des Brünner Landrechtes (17. Jänner) anwesend, bei der ersten in Gesellschaft seines Bruders Johann, bei der zweiten mit seinen beiden jüngeren Brüdern. Letztere

[1]) C. d. M. XI. 15.
[2]) C. d. M. XI. 15—16.
[3]) C. d. M. XI. 23.
[4]) C. d. M. XI. 38; O. L. III. 188, wo als Eröffnungstag der 25. Juni angesetzt ist.
[5]) O. L. III. 235.
[6]) O. L. III. 234.
[7]) Ibid. III. 236.
[8]) Ibid. III. 239.
[9]) Ibid. III. 226, 227.

Landrechtseröffnung muß besonders feierlich gewesen sein, da ihr zum ersten Male beide Markgrafen Jodok und Prokop anwohnten.[1] Ungefähr einen Monat darauf (25. Februar) intervenierte Potha mit seinen Brüdern Wok und Johann als compromissor, fideiussor und disbrigator, als Johann von Kunstadt, beigenannt die „Büchse" (Puška), seinen Besitz in Sienitz (Sienicz) dem Herard von Lesnitz verkaufte.[2] Auch bei der am 29. Juni stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes erschien er mit seinem Bruder Johann.[3] Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Potha, der sich hier von Holstein, anders „de Donka" nennt, dem Mathias von Zelenitz (vielleicht Selletitz = Želetice bei Znaim) die Dörfer Laßnik und Lhotta verkaufte.[4] Auffallend ist es daher, daß Potha, der in den letzten Jahren darauf bedacht ist, seinen Grundbesitz zu veräußern, zu gleicher Zeit von der Witwe Budislaws von Střižow, namens Anna, in Gegenwart ihres Bruders, welcher der Vormund ihrer Kinder war, ihr Heimatsgut auf dem gleichnamigen Dorfe kaufte.[5]

Auch im nächsten Jahre (1378) wohnten Potha und sein Bruder Johann mit anderen „Baronen" dem am 2. Februar eröffneten Olmützer Landrechte an[6], ebenso mit Wok und Johann dem vier Tage später (6. Februar) in Anwesenheit der markgräflichen Brüder Jodok und Prokop eröffneten Brünner Landrechte.[7] Am 22. August vermittelte Potha, der sich hier von „Holenstain alias de Wzdunka" nennt, mit seinem Bruder Wok und vier anderen mährischen Adeligen, darunter auch Paul von Eulenburg anders von Sovinec in Sternberg den Verkauf der Güter Dollein (Dolany) und Towerisch (Thowierz), welche dem Paul von Wildenberg gehört hatten, an den Bischof von Leitomischl, Albert von Sternberg.[8]

Zum letzten Male treffen wir Potha, der hier von „Donka" genannt wird, bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 8. Jänner 1379.[9] Er muß noch in demselben Jahre oder im nächsten gestorben sein, denn bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 17. Jänner 1381 gilt er schon als tot, da Markgraf Jodok dem Johann von Sternberg oder von Luckau im Dorfe Littentschitz (Luthenczicz) jenen Teil, welcher dem Landesfürsten nach dem Tode Pothas heimgefallen war, ebenso das Dorf Skawsko (?) mit dem Bemerken übergab, daß sich die Schenkungsurkunde in der Landtafel befinde.[10] Drei Jahre darauf (1384) erfahren wir gelegentlich der zwischen dem

---

[1] C. d. M. XI. 52; O. L. III. 300 und C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner. Auffallend ist, daß zwischen Potha und seinen beiden Brüdern Paul von Eulenburg steht, was darauf schließen läßt, daß letzterer ein sehr naher Verwandter war.

[2] C. d. M. XI. 63.

[3] C. d. M. XI. 73; O. L. III. 347.

[4] O. L. III. 348.

[5] Ibid. III. 349.

[6] C. d. M. XI. 90; O. L. III. 406.

[7] C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.

[8] C. d. M. XI. 112.

[9] C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.

[10] O. L. IV. 19.

6. und 13. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes, daß derselbe Markgraf dem Frank von Pornitz 2 Huben Landes im Dorfe Uhřitz (Hurticz oder Vherticz), das Wirtshaus, eine Hube Landes und ein Kubum im Dorfe Počenitz (Poczenicz), welche Besitzungen nach dem Tode Pothas an ihn gefallen waren, überträgt. Diese Landtafeleinlage machte im Auftrage Jodoks der Olmützer Oberstkämmerer Wok von Krawarn.[1]) Potha starb, wie schon erwähnt wurde, ohne Nachkommen,[2]) obwohl er zweimal vermählt war.

Johann I. von Holstein, genannt Kropáč (1360—1382).

Johann, Jesko, Jan (von den slavischen Schriftstellern Ješek genannt) war der vierte Sohn Woks I., er nannte sich ebenfalls von Holstein und führte den Beinamen Kropáč oder „Wedel", wahrscheinlich wegen seines Kopfhaares.[3]) Er tritt im Jahre 1360 in die Öffentlichkeit, wie die Einlage in der Olmützer Landtafel vom 28. Juni beweist, welche besagt, daß Margarethe, die Witwe nach Adam von Setrap (eingegangenes Dorf wahrscheinlich bei Pomitz) dem Paul von Holstein und seinen Brüdern drei Lahne und einen kleinen Hof in dem genannten Dorfe verkaufte.[4]) In der am 2. August in die Brünner Landtafel gemachten Einlage, von der schon bei Paul die Rede war, übertrug dieser mit seinen Brüdern dem Reinwald von Dubňan (Dubian) die Burg Rabenstein, Dukowan und Dubňan[5]), dafür aber übergibt Reinwald dem Paul und seinen Brüdern alle seine Güter mit Ausnahme des Leibgedinges seiner Gemahlin.[6]) In diesen Landtafeleinlagen wird zwar Johann nicht namentlich angeführt, aber er ist unter den „Brüdern" gemeint. Erst 1366 erscheint er als „Jesco von Holenstein" in der Brünner Landtafel bei dem am 10. Juli eröffneten Landrechte, wo die Brüder Potha, Johann und Stefan mit allen ihren gegenwärtigen und zukünftigen Gütern eine „wahre" Gütervereinigung abschließen.[7])

Fünf Jahre lang schweigt die Geschichte über Johann; erst 1371 ist er, wie schon mehrmals erwähnt wurde, im dritten und letzten Testamente des Markgrafen Johann als Zeuge gefertigt.[8]) Wieder verstreichen drei Jahre, ohne daß wir etwas von ihm erfahren; wir begegnen ihm erst bei dem am 7. Jänner 1374 eröffneten Olmützer Landrechte mit dem Beinamen „Kropáč", wobei er dem Nicolini von Langendorf im Dorfe (Deutsch)-Eisenberg

---

[1]) O. L. IV. 381.

[2]) V. Brandl, a. a. O., p. 178, hält Volka, welche mit Zacharias Sessel (Sesel) von Všetat vermählt war, für eine Tochter Pothas, doch war diese wahrscheinlich eine Tochter des jüngeren Bruders Johann.

[3]) Derartige Beinamen waren im 14. Jahrhundert sehr häufig, z. B. Puška („Büchse"), Hromada („Haufen"), Suchý čert („Dürrer Teufel"), Kužel („Kegel"), Prase („Schwein"), Liška („Fuchs"), Huhňa (Schnüffler") u. s. w.

[4]) O. L. I. 724.

[5]) B. L. III. 493.

[6]) Ebend. III. 495.

[7]) Ibid. IV. 452.

[8]) C. d. M. X. 142.

(Ruda) einen Anteil in Markersdorf (Marcow) um 90 Mark Groschen verkaufte.[1]) Gleichzeitig kaufte er von Bistritz von Swoynitz im Dorfe Mysliowitz (Misslouicz) das Kaufrecht, welches dieser von Předota von Kirwein (Skirben = Skrběn) aus seinem Anteile an der Mitgift seiner Gemahlin um 100 Mark gekauft hatte, um denselben Preis.[2]) Auch dem nach dem 13. Jänner desselben Jahres (1370) durch den Markgrafen Jodok eröffneten Brünner Landrechte wohnte er mit seinen drei älteren Brüdern an.[3]) Zwei Monate darauf (17. März) verkaufte er dem Olmützer Kapitel seinen Besitz in Loučka oder Langendorf (Luczka sive Longndorf) und zwar einen Hof mit zwei Huben und mit dem dritten Teile des Patronatsrechtes der Kirche, die Hälfte von fünf halben Zinshuben, eine Mühle und ein Wirtshaus samt Zubehör um 220 Mark. Vermittler des Kaufes sind seine drei älteren Brüder, ferner Paul und Pawlik von Eulenburg und Johann, genannt Hromada, von Horka.[4])

Zu Beginn des zweitfolgenden Jahres (1376) war Johann beim Olmützer Landrechte anwesend, obwohl er dessen Eröffnungsformel nicht unterschrieb, und kaufte von Johann, genannt Kužel, von Bilowitz (Bielowicz) dessen Besitz im Dorfe Gyzczanouicz.[5]) In demselben Jahre nahm Johann noch weitere Besitzveränderungen vor, wie aus den Landtafeleinlagen zu ersehen ist, welche er anläßlich der am 2. Juli[6]) erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes, der nicht er, wohl aber sein älterer Bruder Potha anwohnte, machte.[7]) Zunächst ging er mit seinem jüngeren Bruder Stefan von Holstein, genannt von Wartenau, mit allen Besitzungen eine Erbvereinigung ein mit Ausnahme des Dorfes Hrubschitz, welches beide Brüder dem Sulik intabulieren lassen,[8]) doch läßt Stefan die genannte Erbvereinigung sofort löschen.[9]) Zugleich übergab Potha, wie schon berichtet wurde, den genannten beiden Brüdern alle seine Besitzungen[10]) und verkaufte Johann das ganze Dorf Hrubschitz, ohne sich oder seinen Erben etwas vorzubehalten.[11]) Auch der oben erwähnte Verkauf von Langendorf (Langhendorf) wird bei dieser Gelegenheit in die Landtafel eingelegt.[12]) Am 4. Juli 1376 wohnte „Jesco Cropacz de Holnstein" der Eröffnung des Brünner Landrechtes an.[13])

Unter den Beisitzern des am 10. Jänner des folgenden Jahres (1377) eröffneten Olmützer Landrechtes[14]) und des eine Woche darauf (17. Jänner)

---

[1]) O. L. II. 468.
[2]) O. L. II. 524.
[3]) C. d. M. X. 232; B. L. VI. 167.
[4]) C. d. M. X. 234—235.
[5]) O. L. III. 144.
[6]) In der O. L. ist als Eröffnungstag der 25. Juni angesetzt.
[7]) C. d. M. XI. 38; O. L. III. 188.
[8]) O. L. III. 232.
[9]) O. L. III. 233.
[10]) Ebend. III. 234.
[11]) Ebend. III. 236.
[12]) Ebend. III. 262.
[13]) C. d. M. XI. 39; B. L. VI. 394.
[14]) C. d. M. XI. 51; O. L. III. 300.

in Anwesenheit der Markgrafen Jodok und Prokop in Brünn eröffneten Landrechtes[1]) finden wir Johann. Bei dieser Gelegenheit verkaufte er dem Maynussius von Mlekowitz, beigenannt Němec (der „Deutsche"), im Dorfe Slawikowitz 6 Zinslahne samt den Wäldern.[2]) Am 25. Februar desselben Jahres war Johann, wie schon früher berichtet wurde, mit seinen älteren Brüdern Wok und Potha Vermittler, als Johann Kunstadt, die „Büchse", sein Besitztum Senitz (Sienitz) dem Erhard von Lesnitz verkaufte.[3])

Im Sommer desselben Jahres (1377) finden wir Johann mit seinem Bruder Potha bei der am 29. Juni erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes.[4]) Er kaufte bei dieser Gelegenheit das Dorf Mysliowitz von den Brüdern Eustach, Nikolaus und Wyknan von Mysliowitz, welche ihren Besitz gleichzeitig in der Landtafel löschen lassen.[5])

Im nächsten Jahre 1378 wohnte Johann mit Potha sowohl der Eröffnung des Olmützer (2. Februar) als auch der des Brünner Landrechtes (6. Februar) an.[6]) Beim ersten ließ Pawlik von Eulenburg in die Landtafel eintragen, daß er Johann Kropacz zum Vormunde seiner Knaben bestellt habe.[7]) Weitere Nachrichten über Johann bringt das Jahr nicht. Desto reichlicher fließen die Quellen im Jahre 1379. Zunächst war er mit den Brüdern Wok und Potha und mit seinem Verwandten Pawlik von Eulenburg bei dem am 8. Jänner eröffneten Landrechte in Olmütz anwesend, wobei er mit Weglassung seines Vornamens „Croppaczo de Holstein" genannt wird.[8]) Bei dieser Gelegenheit wurden in die Landtafel einige für den territorialen Besitz der Holsteine sehr wichtige Einlagen gemacht. Zunächst verkaufte Johann dem Andreas von Rechvalin, der gleichzeitig von Elisabeth, genannt Morawka, und ihrem Bruder Nikolaus fünf Huben in Morawan (bei Gaya) gekauft hatte, drei Huben Landes und einen Hintersaßen in Magershoff.[9]) dann übergab er zugleich mit seinem jüngeren Bruder Stefan dem Sulik von Konitz und dessen Erben das ganze Dorf Hrubschitz (Hrubczicz) und Stražisko (Strasicztie) mit einem Hofe und allem Zubehör infolge eines Tausches ihrer Güter für Konitz.[10]) Als Katharina von Raschowitz aus Furcht vor ihrem Gemahl Ulrich Hecht von Rossitz diesem den dritten Anteil auf Gyarzanouicz in die Landtafel legen ließ, erhob Johann von Holstein dagegen Einsprache.[11]) Zu gleicher Zeit erwarb er von dem Oheim seiner Gemahlin Anna, dem schon genannten Sulik von Konitz, eine stattliche Reihe von Besitzungen, indem dieser ihm und seinen Erben die Burg

[1]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner.
[2]) B. L. VI. 511.
[3]) C. d. M. XI. 63.
[4]) Ibid. XI. 73; O. L. III. 347.
[5]) O. L. III. 371.
[6]) C. d. M. XI. 90; O. L. III. 406; B. L. VI. 533.
[7]) O. L. III. 436.
[8]) C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.
[9]) O. L. III. 484.
[10]) Ibid. III. 501.
[11]) Ibid. III. 509, 510.

Grumberg, die Stadt Konitz und die Dörfer Jessenetz (Jessenecz), Dzbel (Stebl), Břesko (Brziscze), Klužinek (Klussyn), Ochoz, Blrenchsdorf, Hluchow (mit Ausnahme des Anrechtes des Dienstmannes Jarko), Neskow (vielleicht Rakan = Rakova), Sugdoll (Suchdoll), Döschna (Deschna), Kněželhotka (Knyezielhotka), Kunar (Kunarzow), Křemenetz (Krzemenecz), Nestlgrund, ausgenommen den Berg „Bylawsky Atzczjiskalky“ mit allem Zugehör und mit den Beiträgen der Kirche verkaufte. Dem Sulik verblieben die Kirchenbeiträge in Konitz auf Lebenszeit, wenn er jedoch den dritten Teil erlangen sollte, so könnte das nur mit Zustimmung Johanns geschehen.[1])

Von den genannten Besitzungen übertrug er zu Handen des genannten Sulik seiner Gemahlin Anna 500 Mark auf die Stadt Konitz als Heiratsgut und ließ es mit Zustimmung Suliks und des Nikolaus Kulant intabulieren.[2]) Am 8. Mai desselben Jahres (1379) erscheint Johann mit seinem älteren Bruder Wok, dem Ulrich von Boskowitz, Benesch von Krawarn und Pawlik von Eulenburg in der in Sternberg ausgestellten Urkunde, mit welcher dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg, Peter von Rosenberg und Sazema von Usti die Dörfer Morawičan und Pollein (Palonyn) verkauft wurden,[3]) und die beiden Verkäufer Bennesch und Proček von Wildenberg versprachen am gleichen Tage zu Sternberg zugleich mit den Vermittlern des Kaufes die beiden Dörfer vor jeder „Ansprache“ zu schützen.[4])

Im nächsten Jahre (1380) stiftete der Verwandte Johanns, der oft genannte Pawlik von Eulenburg, am 18. Jänner beim St. Jakobskloster in Olmütz ein Anniversarium und Johann, genannt Kropáč, und zwei andere Adelige intervenierten dabei als fideiussores und compromissores.[5]) Ein Jahr darauf (7. Jänner 1381) weilte Johann mit seinem jüngeren Bruder Stefan auf der Stammburg seines Verwandten Paul in der Eulenburg und war Zeuge, als dieser der Olmützer Kirche im Dorfe Passeka, genannt Techancz, einen jährlichen Zins von 3 Mark für ein Anniversar anwies.[6])

Zum letzten Male begegnen wir Johann Kropáč bei dem am 17. Jänner 1381 eröffneten Olmützer Landrechte. Er ließ in die Landtafel einlegen, daß er von Jaroslaw von Hluchow das Dorf Bernow (ein schon am Ende des 15. Jahrhunderts verödetes Dorf) mit der unteren Mühle, im Dorfe Ptin (Ptenyn) einen halben Lahn und in Zdětin (Zdycin) zwei Hintersaßen zu erblichem Besitze gekauft habe.[7]) Bald darauf muß Johann, der „Wedel“, gestorben sein, denn im nächsten Jahre ist seine Gemahlin Anna von Konitz bereits Witwe und schenkte ihrem Oheim, dem schon mehrmals erwähnten Sulik,

[1]) Ebend. III. 525.
[2]) Ibid. III. 527.
[3]) C. d. M. XI. 138—140.
[4]) Ibid. XI. 140—141.
[5]) Ibid. XI. 158.
[6]) C. d. M. XI. 188—189.
[7]) O. L. IV. 77.

alle Besitzungen mit Ausnahme derjenigen, welche ihr Heiratsgut ausmachen.[1]) Gegen diese Einlage erhoben aber die Priorin des Katharinenklosters in Olmütz, namens Adelheid (Adliczca), und die beiden Nonnen Eva und Ludmilla Einsprache und beriefen sich dabei auf ein Testament (wahrscheinlich Johanns), nach welchem sie von dem genannten Besitz 5 Mark jährlicher Zinsen bezogen.[2]) Bei dieser Gelegenheit übergab der genannte Sulik den hinterlassenen Knaben[3]) Johanns alle Rechte, die er auf Konitz beanspruchen konnte, zum erblichen Besitz,[4]) dafür ging die Witwe Anna mit demselben (dem Bruder ihres Vaters) bezüglich ihres Leibgedinges eine Gütervereinigung ein.[5])

Anna muß bald darauf eine zweite Ehe mit Heinrich von Jaispitz (Jewspitz-Jevišovice) eingegangen sein, denn bei dem zwischen dem 6. und 13. Jänner des Jahres 1384 eröffneten Olmützer Landrechte wies ihr der Schwager Stefan von Holstein, genannt von Wartenau, auf dem Dorfe Gluczyn 5 Mark jährlichen Zinses als Leibgeding an mit dem Beifügen, daß, wenn sie damit ihr Auskommen nicht finden sollte, sie den Rest vom Dorfe Bresko (Brzycze) nehmen dürfe.[6]) Sie suchte diesen Besitz sich und ihrem neuen Gemahl zu sichern, indem sie mit ihm unter der Zeugenschaft Ctibors von Cimburg und ihres Oheims Sulik von Konitz eine Erbeinigung einging. Dieser jedoch und der schon früher erwähnte Nikolaus von Ruland, welcher ein Bruder der Mutter Annas war, ließen diese Eintragung löschen.[7]) Daß Sulik von Konitz tatsächlich der Bruder ihres Vaters war, dessen Namen wir nicht kennen, ersehen wir aus einer Landtafeleinlage, die sie beim Johanni-Landrechte im Jahre 1386 machte, in welcher sie den Genannten ihren „Patruus“ nennt.

Johann von Holstein hinterließ zwei Söhne: Stefan und Johann, welche wie ihr Vater den Beinamen Kropáč führen, und eine Tochter Volka, welche mit Zacharias Sessel (Sešel) vermählt war.

Stefan von Holstein und Wartenau (1366—1389).

Er war von den fünf Söhnen Woks I. der jüngste und wird zum ersten Male im Jahre 1366 genannt anläßlich des am 10. Juli eröffneten Brünner Landrechtes, wo, wie schon bemerkt wurde, die drei jüngeren Brüder von Holstein eine „wahre“ Gütervereinigung eingehen.[8]) Stefan scheint damals noch jung gewesen zu sein, weil seiner zehn volle Jahre nicht Erwähnung getan wird. Erst bei der am 25. Juni 1376 stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes begegnen wir ihm in Gesellschaft seines älteren Bruders Johann, mit welchem er, wie schon berichtet wurde, eine Gütergemeinschaft schließt, wobei

[1]) Ebend. IV. 215.
[2]) Ibid. IV. 216.
[3]) Es müssen demnach mindestens zwei gewesen sein, während V. Brandl a. a. O., p. 181 und in der Stammtafel nur einen nennt.
[4]) O. L. IV. 218.
[5]) O. L. IV. 217.
[6]) Ibid. IV. 410.
[7]) Ebend. IV. 411.
[8]) B. L. IV. 452

jedoch das Dorf Hrubschitz ausgenommen wird.[1]) Gleichzeitig aber läßt er die Einlage der Gütervereinigung seines Bruders Potha mit Zdenka von Holstein löschen[2]) aus dem Grunde, weil er mit Johann von Potha sämtliche Güter des letzteren erhalten hatte.[3])

Im nächsten Jahre (1377) wohnte „Stephanus de Bartnaw" (17. Jänner) der Eröffnung des Brünner Landrechtes an[4]) und zwei Jahre darauf (1379) übergaben „Stepan a Jan", Brüder von Holstein, infolge eines Gütertausches dem oftgenannten Sulik von Konitz und Stražisko das ganze Dorf Hrubschitz.[5]) Bei der Stiftung eines Anniversars durch Paul von Eulenburg (7. Jänner 1381, Eulenburg) intervenierte „Sczepanko de Wartenaw"[6]) mit seinem Bruder als Zeuge.[7]) Auch bei dem am 2. Juli 1382 eröffneten Olmützer Landrechte war er anwesend, obwohl er nicht unter den Beisitzern verzeichnet ist, weil er drei abgeschlossene Besitzverkäufe in die Landtafel eintragen ließ. Dem Ulrich von Bdrlitz hatte er im Dorfe Chořelitz 2½ Lahn und zwei kleine Höfe, im Dorfe Klein-Senitz ½ Lahn und einen kleinen Hof und eine verödete Mühle und das Dorf Lisow mit dem Berge und den Wäldern,[8]) ferner dem Benesch von Ptin und dessen Erben in Bernow (vielleicht Bernhau bei Liebau) zwei Lahn und eine Mühle, in Ptin ½ Lahn und im Dorfe Zdětin (Zdyeczin) zwei kleine Höfe[9]) und endlich dem Welislaw von Mezibok (Mieziborzie) das Dorf Mysliowitz (Mysliouicz) verkaufte.[10])

Zwei Jahre darauf (1384) wohnte Stefan von „Warthnow" dem zwischen dem 6. und 13. Jänner eröffneten Landrechte in Olmütz an[11]) und übergab der schon genannten Witwe seines Bruders Johann, welche damals schon mit Heinrich von Jaispitz vermählt war, 5 Mark jährlichen Zinses, zu beziehen vom Dorfe Gluczyn (Klužinek) als Heiratsgut.[12]) Welch großes Vertrauen Stefan genoß, ersieht man daraus, daß er mit Wok von Krawarn und Johann von Kunstadt von seinem Verwandten, dem schon früher erwähnten Paul von Eulenburg, im Falle seines Todes zum Vormund seiner Kinder eingesetzt wurde.[13])

Auch im nächsten Jahre (1385) ist er unter den Beisitzern des Landrechtes aufgezählt, welches am 8. Jänner in Anwesenheit der Markgrafen Jodok und Prokop in Olmütz feierlich eröffnet wurde.[14]) Auch bei der Eröffnung des

[1]) O. L. III. 232.

[2]) Diese letztere Vereinigung war 1368 (8. Jänner) in die Olmützer Landtafel (I. 1055) eingelegt worden. O. L. III. 234.

[3]) O. L. III. 234.

[4]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner.

[5]) O. L. III. 501.

[6]) Wo das längst eingegangene Dorf lag, läßt sich nicht bestimmen.

[7]) C. d. M. XI. 189.

[8]) O. L. IV. 233.

[9]) Ibid. IV. 244.

[10]) O. L. IV. 242.

[11]) C. d. M. XI. 289; O. L. IV. 344.

[12]) O. L. IV. 410.

[13]) Ebend. IV. 463.

[14]) C. d. M. XI. 320; O. L. IV. 534.

Brünner Landrechtes durch den Markgrafen Prokop am 17. Jänner war Stefan anwesend, obwohl er nicht unter den Beisitzern aufgezählt ist. Wir ersehen das aus zwei Einlagen, welche in die Brünner Landtafel gemacht wurden. Von dem damaligen Oberstkämmerer Ctibor von Cimburg kaufte er (Groß- und Klein)-Ottnitz (Otnicz), ausgenommen 6 Mark jährlichen Zinses, welchen sich Ctibor zurückbehielt, und verkaufte beide mit Ausschluß der genannten 6 Mark dem Bohuslaw, beigenannt „Schnüffler" (Huhňa), von Smrčny (Smrczan), welcher darauf seinen Bruder Mirko in Gemeinschaft nahm, aber unter der Bedingung, daß er diese löschen könne. Um jeden Zweifel bezüglich der reservierten 6 Mark zu beheben, erklärte Ctibor, daß diese nur auf dem Dorfe Groß-Ottnitz haften sollen.[1]) Endlich unterfertigte Stefan am 1. Juli desselben Jahres die Eröffnungsformel des Olmützer Landrechtes, dem Markgraf Prokop anwohnte[2]) und welches deshalb von einigem Interesse ist, weil während desselben keine Einlage in die Landtafel gemacht wurde.

Gleich zu Beginn des nächsten Jahres (1386) finden wir Stefan von Wartnow wieder in Olmütz bei dem (nach dem 13. Jänner) durch den Markgrafen Prokop eröffneten Landrechte,[3]) wobei Stefan zwei umfangreiche Verkaufsurkunden in die Landtafel eintragen ließ. Zunächst verkaufte er den Brüdern Mislibor und Marsiko (Maršik) von Radowesitz und ihren Nachfolgern zu Handen Peters von Radowesitz, Rudolds von Roketnitz (Rokytnycz) und Johanns von Višehořowitz die Feste und das Dorf Dětkowitz (Dyedkowicz) und die Dörfer Křenowitz, Mittrowitz (bei Müglitz), Waldow und Cztyeticze.[4]) Zur gleichen Zeit verkaufte Stefan von Holstein, genannt von Wartnow, dem Ctibor von Cimburg-Tobitschau alle seine freien Güter, und zwar die Burg Grumberg oder Stražisko (Strazicz), die Stadt Konitz mit der Feste, einem Hofe und dem Patronatsrechte der dortigen Kirche, ferner die erhaltenen Dörfer Džbel (Stebl), Jessenetz (Jessenecz), Břesko (Brczyscze), Klužinek (Kluzyn), Ochoz, Přemyslowitz (Przjemyslowicz) mit zwei Meierhöfen und dem Patronatsrechte der dortigen Kirche, Hluchow mit den Höfen, welche fünf Äcker in sich fassen, mit dem seit altersher dazu gehörigen Walde, welcher „Luh" genannt wird, ferner Rezkow (vielleicht Rakau), Sugdoll (Suchdoll), Döschna (Destne), Knyeze-Lhota, Křemenetz (Krziemenecz), Runar (Rinarzow) und Resslgrund u. zw. alles, was sowohl Stefan selbst als die Waisen seines Bruders Johann, genannt Kropáč, daselbst besitzen.[5])

Wie früher bemerkt wurde, hatte sich Ctibor von Cimburg beim Verkaufe von Groß- und Klein-Ottnitz 6 Mark Zins zurückbehalten; diese wollte er direkt dem Bohuslaw, beigenannt Huhňa, welcher beide Dörfer von Stefan käuflich übernommen hatte, verkaufen, das war aber unzulässig; daher wurde diese Eintragung gelöscht und Ctibor verkaufte die 6 Mark Jahreszins, wie

[1]) B. L. VII. 142, 143, 144.
[2]) C. d. M. XI. 330; O. L. IV. 739.
[3]) C. d. M. XI. 344; O. L. IV. 740.
[4]) O. L. IV. 761.
[5]) O. L. IV. 780.

früher die genannten Dörfer, zunächst dem Stefan und dieser erst dem erwähnten Bohusch.[1]) Diese Intabulationen wurden anläßlich der nach dem 13. Jänner (1386) stattgefundenen Eröffnung des Brünner Landrechtes, dem auch die beiden Markgrafen anwohnten, gemacht. In demselben Jahre begegnen wir Stefan noch bei dem zu Johanni sowohl in Brünn (7. Juli) als auch in Olmütz eröffneten Landrechte, ohne daß er hiebei irgend eine Landtafeleinlage macht.[2])

Die Nachrichten über Stefan aus dem Jahre 1387 sind sehr spärlich. Als Stefan von „Wartnow" erscheint er bei der nach dem 6. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Brünner Landrechtes unter den anwesenden Adeligen[3]) und am 2. April in Olmütz, als sein Verwandter, der häufig genannte Sulik von Konitz, mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Gemahlin Clara dem Markgrafen Jodok das ehemals Holsteinische Gut Hrubschitz verkaufte.[4]) Dem Johanni-Landrechte wohnte er nicht bei, obwohl unter seinem Namen eine Einlage in die Landtafel gemacht wurde, welche in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Zunächst ist die Eintragung dieselbe wie 1386 (Verkauf der Holsteinischen Güter im Bezirke Littau an Ctibor von Cimburg, O. L. IV. 780), dann erfahren wir aus derselben die ursprünglichen deutschen Namen für Přemyslowitz und Kněže-Lhota. Ersteres hieß Ulrichsdorf (Vlrichsdorff), letzteres Pfaffendorf (Phfoffendorff). Schließlich wird die Eintragung vom Oberstkämmerer Johann von Sternberg nach einer bei den „Herren" eingeholten Information vorgenommen aus dem Grunde, weil die genannten Güter Eigentum der Kinder Johanns, beigenannt „Wedel", waren.[5])

Wegen der letzten Güterverkäufe kam es übrigens zu Klagen beim Olmützer Landrechte. Zunächst klagte der mehrfach genannte Sulik von Konitz am 14. September 1387 den Ctibor, welcher die Konitzer Güter und namentlich die Stadt Konitz erworben hatte, auf 100 Mark Schadenersatz, welche Stefan dem erwähnten Sulik für die regulierten Chorherren des Klosters Hradisch versprochen hatte,[6]) und am 21. Dezember desselben Jahres brachte der Brünner Jude Rosenkranz (Päteř) eine Klage gegen Ctibor von Cimburg wegen 200 Mark ein, weil er als Käufer der Konitzer Güter sich weigerte, diesen Betrag zu bezahlen, welchen ihm Stefan schuldig war.[7]) Dieser muß sich nach dem Angeführten in den letzten Jahren in sehr argen Geldverlegenheiten befunden haben. Das erklären einerseits die umfangreichen Verkäufe seiner Güter, darunter selbst die seiner Neffen, und die Schulden, welche er machen mußte. Wie heute, so waren schon damals die Juden beliebte Geldverleiher und Wucherer. In gleichen pekuniären Verlegenheiten befanden sich auch die Freunde und Verwandten Stefans und der alte mährische Adel überhaupt. Er verarmte und die alten Herrengeschlechter sahen sich genötigt, ein Gut nach dem anderen zu verkaufen.

---

[1]) B. L. VII. 455, 456, 457.
[2]) B. L. VII. 472; O. L. V. 1.
[3]) C. d. M. XI. 369.
[4]) C. d. M. XI. 374.
[5]) O. L. V. 68.
[6]) P. I. 66, n. 374.
[7]) P. I. 69, n. 393.

So sah sich auch Ulrich Hecht von Rossitz, dessen Familienglieder wir stets in der Gesellschaft der Holsteine treffen, genötigt, sein Dorf Rybnik dem Nonnenkloster Pustoměř zu verkaufen. Das geschah am 1. April 1388 und Stefan und mehrere andere befreundete und verwandte Adeligen übernahmen dabei das Amt der fideiussores.[1]) Zum letzten Male begegnen wir Stefan bei dem in Anwesenheit des Markgrafen Jodok am 9. Jänner 1389 in Olmütz eröffneten Landrechte.[2]) Erst im Jahre 1405, somit nach 16 Jahren, tritt wieder ein Stefan von Wartenau in die Geschichte. Das war jedenfalls schon sein Sohn, somit Stefan II. Der Gemahlin Stefans I. wird nirgends Erwähnung getan.

Wok I. hatte außer den fünf Söhnen noch drei Töchter hinterlassen: Adelheid, Zdenka (Sidonie) und Anna. Alle drei werden zwar nirgends ausdrücklich als seine Töchter, noch auch als Schwestern der fünf Brüder angeführt, aber alle nennen sich von Holstein und werden zwischen 1360—1371 erwähnt, folglich muß man annehmen, daß sie Woks Töchter waren.

Adelheid wird im Jahre 1364 genannt und erscheint als Gemahlin des Frank von Kunowitz auf Pomĕnitz. Dieser, Provisor der markgräflichen Kammer, erhielt zugleich mit seinem Bruder Wenzel (Söhne Stefans von Kunowitz) das Lehensgut Kunowitz und wies seiner Gemahlin mit Zustimmung des Landesfürsten 50 Mark Prager Groschen mährischen Gewichtes und ferner einen Jahreszins von 500 Mark auf das Dorf und die Feste Kunowitz an.[3])

Zdenka (Sidonie) wird im Jahre 1368 erwähnt, als Potha mit den ihr gehörigen Gütern eine unteilbare Gütervereinigung eingeht,[4]) welche landtäfliche Einverleibung aber Stefan am 25. Juni 1376 löschen ließ.[5])

Daß Anna, vermählt mit einem gewissen Swinger, eine Schwester der 5 Holsteinschen Brüder war, kann nur indirekt geschlossen werden. In einer bei der am 17. Jänner 1371 erfolgten Eröffnung des Brünner Landrechtes in die Landtafel gemachten Eintragung heißt es: Petermann von Lowčitz und seine Gemahlin verkaufen der Anna, Gemahlin Swingers, am 17. Jänner 1371 zu Handen aller Brüder von Holstein einen Hof in (Klein-) Lowčitz (Lobczicz), den Wald und alle Zugehör und halten die vorgenannte Erbschaft drei Jahre lang nach dem mährischen Landrechte.[6]) Da „zu Handen" nur den nächsten Verwandten verkauft wurde, so kann man annehmen, daß die genannte Anna eine Schwester dieser Brüder war.

Itinerare.

Wok I. —, 25. Dezember 1334; — Welehrad, 25. Juli 1341; — Prag, 13. Jänner 1342; — Brünn, 3. März 1346; — Kroman, 24. April 1347; — Prag, 27. August 1348; — Prag, 30. August 1348; — Brünn, 16. Jänner

[1]) C. d. M. XI. 413.
[2]) C. d. M. XI. 456.
[3]) C. d. M. IX. 284—285.
[4]) O. L. I. 1055.
[5]) Ibid. III. 233.
[6]) B. L. V. 414.

1349; — Olmütz, 7. Februar 1349; — Olmütz, 25. Juni 1349; — Brünn, 8. September 1351; — Olmütz, 12. Jänner 1353; — Olmütz, 29. Juni 1353, — Olmütz, 24. Juni 1355.

Paul von Teinitz. — Olmütz, nach 6. Jänner 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 17. Jänner 1361; Olmütz, 8. Jänner 1368; — Olmütz, 12. März 1369; — Brünn, 17. Jänner 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374.

Wilhelm von Teinitz. — Olmütz, 25. Juni 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 6. Februar 1378.

Wok II. — Olmütz, 7. Jänner 1358; — Brünn, 29. Juni 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 17. Jänner 1361; — Olmütz, 8. Jänner 1368; — Brünn, 17. Jänner 1371; — Brünn, 22. Februar 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 25. Juni 1376; — —, 25. Februar 1377; — Brünn, 6. Februar 1378; — Sternberg, 22. August 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379; — Sternberg, 8. Mai 1379; — Brünn, 15. November 1382; — Olmütz, 6. bis 13. Jänner 1384.

Potha von Zdaunek. — Spielberg (Brünn), 25. Jänner 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Olmütz, 26. Mai 1366; — Brünn 10. Juli 1366; — —, 3. September 1366; — Sternberg, 15. Dezember 1367; — Olmütz, 8. Jänner 1368; — Brünn 4. April 1368; — Brünn, 23. April 1369; — Brünn, 10. September 1370; — Brünn, 28. Oktober 1370; — Aussee, 22. Jänner 1371; — Brünn, 24. März 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Olmütz, 13. Juli 1371; — Eichhorn, 18. September 1371; — Brünn, 12. Jänner 1372; — Olmütz, 25. Juni 1373; — Olmütz, 7. Jänner 1374; — Brünn, nach dem 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 23. August 1375; — Olmütz, 22. Dezember 1375; — Karlsbad, 10. Jänner 1376; — Karlsbad, 11. Jänner 1376; — Brünn, 24. Jänner 1376; — Olmütz, 2. Juni 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 17. Jänner 1377; — —, 25. Februar 1377; — Olmütz, 29. Juni 1377; — Olmütz, 2. Februar 1378; — Brünn, 6. Februar 1378; Sternberg, 22. August 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379.

Johann I. Kropacz (Kropáč). — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 10. Juli 1366; — Brünn, 26. März 1371; — Olmütz, 7. Jänner 1374; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 12. Jänner 1376; — Olmütz, 2. Juli 1376; — Brünn, 4. Juli 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 17. Jänner 1377; — —, 25. Februar 1377; — Olmütz, 29. Juni 1377; — Olmütz, 2. Februar 1378; Brünn, 6. Februar 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379; — Sternberg, 8. Mai 1379; — —, 18. Jänner 1380; — Eulenburg, 7. Jänner 1381; — Olmütz, 17. Jänner 1381.

Stefan I. von Wartenau. — Brünn, 10. Juli 1366; — Olmütz, 25. Juni 1376; — Brünn, 17. Jänner 1377; — Eulenburg, 7. Jänner 1381;

— Olmütz, 2. Juli 1382; — Olmütz, 6. bis 13. Jänner 1384; — Olmütz, 8. Jänner 1385; — Brünn, 17. Jänner 1385; — Olmütz, 1. Juli 1385; — Olmütz, nach 13. Jänner 1386; — Brünn, nach 13. Jänner 1386; — Olmütz, Johanni 1386; — Brünn, 7. Juli 1386; — Brünn, nach 6. Jänner 1387; — Olmütz, 2. April 1387; — Olmütz, 14. September 1387; — Olmütz, 21. Dezember 1387; — —, 1. April 1388: — Olmütz, 9. Jänner 1389.

Fortsetzung folgt.

Zur älteren Baugeschichte des Landhauses auf dem Dominikanerplatze in Brünn.

Von Dr. Alfred Fischel.

Das sogenannte alte Landhaus, eines der schönsten Baudenkmäler der Stadt Brünn aus der Spätrenaissance- und der Barockzeit, wird durch die bevorstehende Erweiterung des Dominikanerplatzes nach dem Wegfalle des diesen verunzierenden Kasernenbaues an neuem Reiz gewinnen. Um so dringender ertönt immer wieder die Frage nach der Geschichte dieses Baues — eine Frage, welcher bis nun keine völlig befriedigende Antwort wurde. d'Elvert wurde nicht müde, die Forschung auf das Landhaus hinzuweisen, und hat sich sowohl im „Notizenblatt der historischen Sektion“ als auch in seinen selbständigen Schriften wiederholt mit diesem Gegenstande beschäftigt. Das wenige, was uns davon bekannt ist, verdanken wir zumeist auch nur diesem um die Geschichte Mährens und der Stadt Brünn so hochverdienten Forscher, dem es allerdings nicht gelungen ist, die Lücke der geschichtlichen Kenntnis zwischen den einzelnen Bauperioden, deren mindestens drei, aber eher vier anzunehmen sind, genügend aufzuhellen.

Wir wissen, daß die mährischen Stände, wenn sie in Brünn tagten, ihre Versammlungen ursprünglich im Refektorium des hiesigen Dominikanerklosters abhielten, bis sie auf dem Landtage des Jahres 1579 die Erbauung einer eigenen für die ständischen Versammlungen (Landrecht und Landtag) bestimmten Landstube beschlossen. Zu diesem Zwecke wurde von den Dominikanern ein an das Kloster anstoßender Platz nebst einem Teile des Klostergebäudes selbst käuflich erworben. Die Leitung des Baues wurde dem in der Architektur wohl erfahrenen Abte von Obrowitz und Seelau, Kaspar Schönauer († am 1. Jänner 1589, siehe Ludwigs „Brünner Chronik“, herausgegeben von Chlumecky, S. 24) übertragen. Da aber die Bauarbeiten im Jahre 1583 noch wenig über die ersten Anfänge hinaus gediehen waren — namentlich verursachten die italienischen Arbeiter mannigfache Weiterungen — beschloß der für Montag nach drei Könige 1584 nach Olmütz einberufene Landtag, zur schleunigen Vollendung des Baues aus Landesmitteln eine weitere Summe von 1900 fr. zu widmen. Zugleich wählten die vier Stände aus ihrer Mitte je einen Abgeordneten, und zwar der Herrenstand Herrn Friedrich von Zierotin auf Seelowitz, die Prälaten den Abt Schönauer, die Ritter den Johann Munka von Eibenschitz und die Städte den Brünner

Ratschreiber Johann Menzelius, die darauf zu sehen hätten, daß die Bauarbeiten im nächstkommenden Sommer vollendet würden.[1])

Da von weiteren Geldbewilligungen nichts verlautet, liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß der Bau tatsächlich, wie der Landtag beschlossen, noch in diesem Jahre oder wenig später zum Abschlusse gelangte.[2])

Dieser Bau, den die Stände unter dem Landeshauptmann Hynek Brtnicky von Waldstein auf eigene Kosten ausführten,[3]) umfaßte wohl im wesentlichen, wie unten näher ausgeführt werden wird, die Wappenhalle und den großen Saal und einige Räumlichkeiten zu den Beratungen der Kurien sowie die noch erhaltene monumentale Treppenanlage.

Die Landtagsakten enthalten dann nur noch für das Jahr 1602 die Mitteilung, daß beim Landhause eine Reparatur notwendig geworden war.

Die Schicksale des Landhauses nehmen erst eine Wendung, als die für die Verwaltung des Landes so schwerwiegenden Verfügungen Kaiser Ferdinands III. die Vergrößerung der Baulichkeiten nötig machten. Dieser Regent, welcher das Werk seines Vaters Ferdinand II. fortsetzend, den habsburgischen Länderbesitz zu einer strafferen Einheit mit vorherrschender deutscher Geschäfts- und Regierungssprache zusammenzufassen trachtete, beschloß die Errichtung des Tribunals oder des Amtes der Landeshauptmannschaft mit den Befugnissen einer Landesstelle oder, wie wir heute sagen würden, Statthalterei. (Patent vom 19. Dezember 1636.) Er vereinigte auch die bisher getrennten Landtafeln von Olmütz und Brünn und verfügte, daß sowohl das Landrecht als auch das Tribunal und die Landtafel „nun und hinfür einzig und allein in der Stadt Brünn geheget und gehalten werden sollen". (Patent vom 25. November 1641.) In Verfolg dieser kaiserlichen

[1]) Die in Stein gehauenen Wappenschilde dieser ständischen Abgeordneten hängen noch gegenwärtig ob der Eingangstüre zur Vorhalle des großen Saales und lassen jene Namen deutlich erkennen.

[2]) d'Elvert im Notizenblatte Jahrg. 1859, S. 42; Kameníček, sněmy II., S. 41; Landt. Pamatkenbuch Nr. 4, p. 20. Des ersteren Angabe, daß mit dem Baue erst 1588 begonnen wurde, und auch Cerronis Mitteilung in seiner handschriftlichen „Geschichte der bildenden Künste in Mähren" (Landesarchiv), daß das Landhaus im Jahre 1588 erbaut wurde (— wohl auch Wolny, „Kirchen-Topographie" II. Abteil., I. Band, S. 56 —), müssen daher in diesem Sinne richtiggestellt werden. Dafür spricht auch der folgende Umstand: Der Brünner Landtag von Montag nach Judica 1588 beschloß, dem Dominikanerkloster den Zinsengenuß eines auf Wiederkauf ausgetanen Kapitals von 1000 f. r. zu überlassen, und begründet diese Widmung damit, daß „durch die neue Landstube mit allen anderen dort für die Bedürfnisse des Landes erbauten Örtlichkeiten dem Konvente ein Teil seiner Räume entzogen worden wäre". Dieser Beschluß vom Jahre 1588 behandelt also den Bau als eine vollzogene Tatsache, zumal die Dominikaner damals auch noch die ausdrückliche Verpflichtung übernahmen, weiteren Grund abzutreten, falls die Stände in Hinkunft bei diesem ersten Gebäude neuer Räumlichkeiten bedürften. (Pamatkenbuch von 1584—1599, S. 163.)

[3]) Sein und der damaligen anderen Obristen Landesoffiziere, Landsrechtsbeisitzer und niederen Landesbeamten steinerne Wappenschilde zieren noch gegenwärtig die mehrerwähnte Vorhalle. Der auf dem Wappen noch als Landeshauptmann bezeichnete Hynek von Waldstein dankte schon am 26. September 1588 ab. Der auf dem Wappen als Landesburggraf genannte Florian Prawieticky von Radwarow starb schon im Jahre 1587 (s. d'Elvert im 24. Bande der Sektionsschriften S. 631 und 664) — Momente, welche neben den anderen Gründen für die im Texte vertretene Ansicht sprechen, da diese Wappen wohl zur Zeit der Amtsführung der erwähnten Landesbeamten aus Anlaß der Vollendung des Baues angebracht worden sein werden.

Entschließung, welche nach dem Zeugnisse des Landesunterkämmerers Grafen Franz von Magni für Brünn die denkwürdige Bedeutung hatte, daß diese Stadt „eine Königin des Landes“, also die wahre Landeshauptstadt geworden war, wurde die Registratur des Tribunals und die Landtafel am 30. Dezember 1641 feierlich hieher übertragen.

Für diese Behörden und ihre Hilfsämter mußte eine passende Unterkunft geschaffen werden, und so ordnete denn der Kaiser an, daß zu diesem Zwecke auf dem an das Brünner Landhaus anstoßenden Plätzchen, auf dem Fischmarkte (nun Dominikanerplatz), noch ein einstöckiges Gebäude aufgeführt, diese Ämter aber inzwischen in dem gegenüberliegenden gräflich Waldsteinschen Hause untergebracht werden. (Reskript vom 23. Februar 1642.)[1])

Die damals herrschende Finanznot, wohl auch die Drangsale der Schwedenbelagerung — die Geschosse der Belagerer verursachten mannigfache Beschädigungen des Landhauses — hatten zur Folge, daß der Plan des Zubaues ins Stocken geriet. Die Landtafel wurde, wie es scheint, notdürftig genug im Landhause untergebracht, das Tribunal hielt aber seine Sitzungen in Privathäusern ab. Zur Behebung dieses Übelstandes schlug das Amt der Landeshauptmannschaft vor, die Zimmer des Landhauses, in denen die Landtafel untergebracht war, dem Tribunal einzuräumen, für die Landtafel aber eigene Räumlichkeiten herstellen zu lassen. Ferdinand III. wies aber am 26. Februar 1650 diesen Vorschlag zurück und entschied, daß die Landtafel in ihren Räumen zu verbleiben habe, dagegen im Landhause eine Ratsstube und Kanzleilokalitäten fur das Tribunal hergestellt werden. Zu diesem Zwecke wurde das Rentamt angewiesen, bis auf weiteres jährlich eine Summe von 1500 fr. flüssig zu machen. Der Kaiser betrieb auch die Sache bei den Ständen und beauftragte aus Anlaß des 1650er Landtages seine Landtagskommissäre laut Instruktion vom 9. August 1650, für diesen notwendigen Bau vom Landtage die Summe von 3000 fr. anzusprechen.

Da sich der Landtag bereit fand, die postulierten Mittel zu bewilligen,[2]) so wurde tatsächlich an die Ausführung des Baues geschritten. Der Beginn der zweiten Bauperiode fällt daher wohl in die Jahre 1650 bis 1654. Ein Zweifel darüber ist ausgeschlossen. Denn die Hofkanzlei forderte auf Befehl Kaiser Ferdinands III. am 27. September 1654 die Hofkammer auf, zur völligen Ausführung „des bereits angefangenen Baues“ aus den Landtagsbewilligungen jährlich 1500 fr. bereitzustellen. Die Hofkammer hinwieder wies am 10. Oktober 1654 das mährische Rentamt an, diese Summe aus der 1555er Landtagsbewilligung flüssig zu machen und ihr einen Überschlag über die mutmaßlichen Baukosten zu übersenden, damit der Bau „der nicht weiter prosequirt worden, endlich völlig ausgeführt werde“.

Inzwischen aber wurde das Tribunal schlecht und recht im Landhause in den Beratungszimmern der Ritterschaft, Geistlichkeit und Städte untergebracht — ein Zustand, der zu vielfachen Beschwerden seitens der Landstände Anlaß gab.

Daher befahl auch Ferdinands III. Nachfolger Kaiser Leopold am 31. Juli 1657 dem mährischen Rentamte, da zur besseren Unterbringung der Landes-

[1]) d'Elvert, 24. Bd., S. 204 ff. der Sektionsschriften.

[2]) Pamattenbuch im Landesarchiv Nr. 34, S. 72, 86 v und 97.

hauptmannschaft ein besonderes Stockwerk auf dem Landhause in Brünn aufzuführen sei, bis zur Vollendung des Baues jährlich 1500 fr. aus den Amtsgefällen anzuschaffen.[1])

Am 15. April 1658 wurde das mährische Rentamt von der Hofkammer neuerlich angewiesen, das zur Fortsetzung des angefangenen Baues, wo künftig das Amt der Landeshauptmannschaft zu halten, ausgeworfene Quantum nebst dem Rückstande daran zu erfolgen,[2]) und am 30. September desselben Jahres demselben Amte die Einsendung des Kostenüberschlages in Erinnerung gebracht.[3])

Eine jede so geartete Kostenberechnung könnte nicht umhin, auf das Bauwesen jener Zeit interessante Streiflichter zu werfen und würde gewiß auch vom kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkte aus nicht wenig lehrreich sein.

Dieser Kostenanschlag nun ist glücklicherweise zugleich mit den Bauplänen erhalten. Die Akten befinden sich im Archive der ehemaligen Hofkammer (im Fasc. Böhm. M_3), und wir sind in der Lage, sie alle im Anhange zu veröffentlichen.

Aus diesen Akten erfahren wir folgendes:

Die Überwachung des Baues ruhte in den Händen des Johann Jakardowsky von Sudiţ, der die Würden eines Obristhofrichters, Landesunterkämmerers und Tribunalsassessors in sich vereinigte, und des Oberstlandschreibers Melchior Ledenitzky von Ledenitz, von denen wohl der erstere die Landeshauptmannschaft, der letztere das Amt der Landtafel vertrat. Die unmittelbare Aufsicht besorgte Ernst von Krausenegg, der wohl schon damals das Amt des Landesburggrafen versah.[4])

Die Kostenüberschläge über die vorzunehmenden Arbeiten, die Grundrisse für das Erdgeschoß und den ersten Stock und die Fassadenpläne wurden nach der vorerwähnten amtlichen Betreibung von den Bauhandwerkern eingefordert und vom Tribunale mittels des Berichtes vom 7. März 1659 an den Kaiser beziehungsweise an die Hofkammer geleitet. Aus dem Wortlaute dieser Zuschrift ist zu entnehmen, daß die Fundamente in den Jahren 1657—1659 schon größtenteils ausgeführt und die Materialien an Holz, Steinen und dergleichen auf den Bauplatz angefahren waren. Als Baugrund kamen der zu dem Landhause gehörige offene Platz und die seinerzeit (1618 und 1619) vom Kardinal Franz von Dietrichstein im Namen der Stände für die Zwecke eines Zeughauses erkauften fünf Häuschen in der Nonnengasse in Betracht.[5])

Daß als der Baumeister, welcher die Pläne verfaßte und von dem auch in

---

[1]) d'Elvert, loc. cit., S. 212 und 213 und Böhmische Hofkanzlei an die kais. Hofkammer am 27. September 1654 (Akten des Hofkammerarchivs).

[2]) d'Elvert, 25. Bd. der Sektionsschriften, S. 18 des Anhangs.

[3]) Aus dem Schreiben der Hofkammer an den Kaiser dto. 7. März 1659 (Akten des Hofkammerarchivs).

[4]) d'Elvert, im 24. Bde. der Sektionsschriften S. 664 führt ihn erst vom Jahre 1660 an als Landesburggrafen an.

[5]) Loc. cit. S. 213.

der Beilage G (siehe im Anhang) Erwähnung geschieht, der Maurermeister Paul Wumberger anzunehmen ist, dürfte wohl kaum bestritten werden.[1])

Nach den Grundrissen, welche den alten Bestand mit gelber, den künftigen mit blauer Farbe ersichtlich machen[2]), gehörte zu dem damaligen „alten" Landhause ein unmittelbar an das Dominikanerkloster angebautes, gegen den heutigen Dominikanerplatz gerichtetes Gebäude, welches zum Teile oberhalb des Klosterkreuzganges aufgeführt war. Seinen Kern bildeten die große Landstube (der heutige große Saal) und die Vorhalle (Wappensaal). Daran schloß sich ein ausgedehnter, langgestreckter, ebenerdiger Anbau, welcher gegen den Dominikanerplatz die Fassade des Hauptgebäudes fortsetzte und sich auf den inneren freien Platz als Säulenhalle öffnete, deren Spuren noch gegenwärtig in der Haupteinfahrt sichtbar sind.[3])

Die Erweiterungsbauten für das „neue Landhaus" waren so geplant, daß sie mit dem vorhandenen Bestande einen viereckigen Hof umschließen sollten — eine Lösung, welcher wir den gegenwärtigen ersten Hof verdanken, dessen malerischer Reiz das Entzücken der Kenner bildet. Die Räume für das Tribunal und die Landtafel[4]) sollten die westliche Seite des Hofes einnehmen und ein mit dem „alten Landhause" parallel verlaufendes weiteres Hauptgebäude bilden.

Die Verbindung der beiden Hauptgebäude sollte gegen die Spielbergseite durch einen neuen Längstrakt hergestellt werden, während zum Abschlusse des Hofes gegen den Dominikanerplatz nur noch ein kleiner Anbau nötig war.

Der neue einstöckig und schmal geplante Trakt war in einfacher Architektur gehalten; dagegen sollte sich das gleichfalls einstöckige Tribunalhaus in etwas reicheren Formen der deutschen Renaissance präsentieren, insbesondere der aufgesetzte Turm als Bekrönung der geplanten Kapelle eine reichere Gliederung der Fassade bewirken.

Nach dem Gesamtüberschlag, in welchem die Maurer-, Zimmermanns-, Steinmetz-, Schieferdecker-, Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Hafnerarbeiten inbegriffen waren, erschienen die Gesamtauslagen mit 29.175 fr. 31 kr. ausgeworfen.

Die Einzelheiten der Kostenüberschläge geben dem Bauverständigen ein ziemlich klares Bild über die geplanten Herstellungen und die zu Grunde gelegten Maße und sind für die Geschichte des Bauwesens und der Preise von gleich hohem Interesse. Das Verhältnis der Maurer- zu den besonderen Hand-

---

[1]) Mauriz Grimm, welcher in der Folge unter der Aufsicht des Amtskanzlers und zugleich Oberſthofrichters Franz Anton Salawa von der Lippa seit 1718 den Umbau des Landhauses besorgte, bezeichnet sich in den von ihm eingereichten Kostenanschlägen (im Landesarchiv) gleichfalls als Maurermeister.

[2]) In den im Anhange mitgeteilten Grundrissen ist die blaue Farbe durch Schraffen ersetzt, anstatt der gelben Farbe veranschaulicht das Nichtschraffierte den alten Bestand.

[3]) Nach einem sehr interessanten Votivbilde aus der Minoritenkirche, welches sich seit kurzem im Besitze der Gemeinde befindet, bestand die Hauptfassade nur aus dem Erdgeschosse, welches oberhalb der Einfahrt von einem Uhrturm überhöht wurde.

[4]) Interessant ist, daß die damals bestandene sprachliche Scheidung sich bis auf die Amtsräume erstreckte und daher für die deutsche und tschechische Registratur gesonderte Örtlichkeiten geplant waren.

werkerarbeiten war wohl dasselbe wie gegenwärtig, da sich die beiderseitigen Kosten nahezu die Wage halten.

Wenn auch der veranschlagte Kostenaufwand nach dem damaligen Geldwerte nicht als gering bezeichnet werden kann, so herrscht doch in den Plänen im ganzen und großen der Grundton nüchterner Sparsamkeit vor. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn für die uns in den Plänen entgegentretende ängstliche Raumverteilung und die für die damalige Kunstrichtung eher als einfach zu bezeichnenden Fassaden sowie für das Fehlen jedes bildnerischen Schmuckes nicht der Mangel künstlerischen Geschmackes, sondern die traurige ökonomische Lage und die engen Verhältnisse jener Zeit verantwortlich gemacht werden.

In der Tat war damals die wirtschaftliche Lage des Staates einer prächtigen Bauführung für öffentliche Zwecke nicht günstig. Die Finanznot nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges hatte häufig zur Folge, daß die für bestimmte Zwecke vom Landtage bewilligten und oft auch von der Hofkammer ausgeworfenen Gelder für andere notwendige Bedürfnisse, namentlich für die unaufhörlichen Türkenkriege und die Bedürfnisse des Hofes in Anspruch genommen wurden.

Es ist bezeichnend, daß, als die Stände energisch auf die Flüssigmachung des alljährlichen Baukostenbeitrages von 1500 fr. drangen, der vom Jahre 1656 angefangen durch drei Jahre nicht mehr entrichtet worden war, die Hofkammer zu diesem Zwecke „die ältesten und am schwersten einzubringenden Kontributionsrückstände“ in der Höhe von drei Jahresbauraten, also zusammen per 4500 fr. anwies.[1]) Es wäre also gewiß nicht befremdend, wenn der Bau wieder ins Stocken geraten wäre. Dennoch steht fest, daß er wenigstens im Jahre 1659 einen kleinen Schritt nach vorwärts zeigt. Denn aus dem Schreiben des mährischen Rentamtes vom 22. August 1659[2]) geht hervor, daß das neue Landhaus „bereits aus den Fundamenten erhebt war“.

Es wurde wohl auch fernerhin daran gearbeitet und dürften zumindestens in den nächsten Jahren die notwendigsten Räumlichkeiten für das Tribunal und die Landtafel fertiggestellt worden sein. Wenigstens heißt es in einem Verzeichnisse der in Brünn befindlichen Kirchen, Gottes- und Schoßhäuser vom Jahre 1666[3]) unter anderem:

„Die Kirch und Closter bey St. Michael, Dominikaner Ordens, sambt dem gleich daranstossenden Herrlichen Landhauß und New angefangenen gebaw zu der Landtaffel, Welches alles einen gantzen geraumben stock in sich begreifft.“

Wenn hier auch nur von einem angefangenen Gebäude gesprochen wird, so ist dies doch wohl dahin zu verstehen, daß die zur Vollendung des Gesamtplanes nötigen Verbindungsglieder noch fehlten. Dagegen ist wohl nicht zu bezweifeln, daß jener Teil des Planes, welcher das eigentliche Tribunal- und Landtafelhaus betraf, schon damals oder wenig später zur Ausführung gelangt war. Denn seit den mitgeteilten letzten Verhandlungen verlautet nichts mehr von Beschwerden

[1]) Schreiben des mähr. Rentamtes vom 22. August 1659 an die Hofkammer (Hofkammerarchiv).

[2]) Dasselbe Schreiben.

[3]) d'Elvert, 13. Bd., Sektionsschriften, S. 325.

über die schlechte Unterbringung dieser Ämter, welche seinerzeit auch die Stände in Mitleidenschaft gezogen hatte. Cerroni bemerkt zwar,[1]) daß dieser Teil des Landhauses erst im Jahre 1688 vollendet wurde. Wir haben aber ein bestimmtes Zeugnis dafür, daß das Tribunalhaus nicht allzu spät nach dem Jahre 1660 zu stande kam.

Dem allgemeinen Landtage, der in Brünn im Mai 1672 abgehalten wurde, lag nämlich ein Bericht über den mangelhaften Zustand des „Bauwerks auf dem Landhaus" vor. Darnach war das Dachwerk, wie auch der gepflasterte Boden über den Ratsstuben des königlichen Tribunals, der Landtafel und den beiderseitigen Archiven, wie nicht weniger oberhalb des langen Saales baufällig und in einem gefahrdrohenden Zustande.

Die Stände beschlossen daher das besagte „Gebäu und was deme mehr anhängig ist, aus der Herren Stände Mitteln erbauen und zu recht machen zu lassen."

Wir finden hier die im Plane des ersten Stockes enthaltenen (2) Ratsstuben des Tribunals, die Landtafelstube, den langen Saal und die ebendort untergebrachten Registraturen (Archive) dieser Ämter ausdrücklich erwähnt.[2]) Es ist kaum möglich, daß alle diese Räumlichkeiten, die ja im Landtagsschlusse im Zusammenhange und als Baulichkeiten des ersten Stockwerkes angeführt werden, anderswo als gerade an der projektierten Stelle hergestellt wurden, zumal dann doch noch Raum für die Kanzleien nötig war, für welche nach dem uns vorliegenden Grundrisse im Erdgeschosse vorgesorgt war. Der Kapelle, welche gemäß dem Plane im Anschlusse an den langen Saal zur Ausführung vorgeschlagen war, geschieht in diesem Berichte vom Jahre 1672 keine Erwähnung, wie auch aus kirchlichen Quellen über den Bestand einer solchen nichts bekannt geworden ist.

Die Frage, ob auch der Verbindungstrakt gegen den Spielberg nach den mitgeteilten Plänen aufgeführt wurde, dürfte dagegen eher zu bejahen sein, da das erwähnte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zuzuweisende Votivbild einen Teil dieses Verbindungsbaues mit den einfachen Fensterumrahmungen unseres Fassadenplanes erkennen läßt.

Die noch gegenwärtig über dem Eingange sichtbare Jahreszahl 1692 würde dann allerdings zu bedeuten haben, daß der spätere diesen Trakt und zugleich das Tribunalshaus umfassende Umbau, der in den gleichen anmutenden Formen der Spätrenaissance vor sich ging, in diesem Jahre vollendet wurde.

Vielleicht auch, daß der vom Landtage schon anfangs 1690 beschlossene Zubau für die Kanzleien des Landschaftssekretariates und der landschaftlichen Buchhaltung damit zusammenhängt.[3]) Mit dieser Vorstellung muß die bisherige Annahme, daß die Landtafel in der Räumlichkeit zunächst dem Wappensaal aufbewahrt wurde, welche eine die Landtafel verherrlichende Freske aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schmückt, nicht notwendig im Widerspruche stehen. Die Landtafel kann eben, als die landesfürstliche Verwaltung an Ausdehnung

---

[1]) A. a. O.

[2]) Landt. Pamattenbuch B, 1672—1700, Fol. 1.

[3]) Ebendort, Fol. 292 ff.

gewann und alle Räume für das anwachsende Heer der landesfürstlichen und auch ständischen Beamten benötigt wurden, dahin versetzt worden sein.

Allerdings muß zugegeben werden, daß über diese zweite Bauperiode noch immer keine völlige Klarheit herrscht. Diese könnte nur durch Vergleichung mit den späteren Plänen, welche leider trotz aller Nachforschungen bisher nicht aufgefunden werden konnten, gewonnen werden. Wenn aber auch dieser Teil der Baugeschichte des Landhauses an unmittelbarem Interesse der späteren Bauperiode, welche an Daniel Gran, den glänzendsten Freskomaler der österreichischen Barockzeit, anknüpft und den gegenwärtigen herrlicheren Zustand gezeitigt hat, unzweifelhaft nachsteht, so bedarf dennoch die nun folgende Publikation wohl keiner weiteren Rechtfertigung. Ein nicht uninteressanter Beitrag zur Geschichte der Landeshauptstadt, regt sie hoffentlich zu einer umfassenderen kunstgeschichtlichen Schilderung des Landhauses an, dem viele Kreise noch eine große Zukunft als Sitz der künftigen deutschen Universität prophezeien, als welcher es schon einmal in Aussicht genommen war.[1])

Anhang.

1. Copia des Schreibens der Hofkammer vom 30. September 1658 an das mährische Rentamt.

Dieselben werden sich gehorsambist erindern, Waß maßen Ihnen sub dato den 10. Oktob. verwichenen 1654ten Jahres anbenohlen worden, daß Sie wegen deß Brünner: Landhauß Gebeyes, Waß nemblich solcher Baw in allem kosten möchte, einen ordentlich Überschlag verfassen lassen, Und solche anhero Uberschicken sollen. Nachdem obgedachter baw Überschlag biß auff dato nit Einkhomben, alß seye derowegen in Ihr Kay. Mt. Unsers Allergenedigisten herrn Nahmen Befelch hiemit, Sie, Rentambtleuthe, mehr gemelten Baw Unkostens Überschlag ordentlich verfassen, Und Unterdessen Keinen hinterstellig Bawrest Bezahlen sollen. Wien den 30. September Ano 1658.

An Herrn Antony v. Heimb König: Rentmeister Und H. Franz Eggl Gegenhandler abgegangen.

2. Bericht des Ernst von Krausenegg vom 18. November 1658 an das königl. Amt der Landeshauptmannschaft in Brünn.

Hoch und Wolgebohrner Herr Graff, gnediger Herr Herr Landshaubtman ꝛc.

Wie auch wol Edle gestrenge Herrn Canzler und Räthe gesonders hochgeehrte Herrn ꝛc.

Eur Excel. Und Gn. Belieben auß Hiebey komender Abschrifft sich zuersehen, Waß die hochlöbliche Kay: Hoff Cammer ꝛc. wegen Verfaßung eines Überschlags, Wievil der Neue Stokhbaw neben dem alten Landhauß Kosten möchte, rescribiert hat.

Nun ist Ihr Gnd. dem Herrn Johann Jakhartowsky v. Sudicz (Titel) deßen Originale producirt worden, Und hierauff der notturft zusein erachtet, daß weilen mir die inspektion des angeregten Bawes auffgetragen, Von denen Handtwerksleithen ich den abgeforderten Auffaz Hiemit sub A. B. C. D. dem hochlöblichen Königl. Ambte der Landhaubtmanschaft ꝛc. gehor. einraichen: Und dero selben zue beliebenter Verordtnung entweder dem König. Rentmeister Herrn Antonio v. Heimb ꝛc.

[1]) Im Jahre 1858, s. Wieser „Agenda des Landesausschusses“, 1880, S. 84.

oder höchstgedachter Kay. Hoff Cammer einzuschikhen, anheimb stellen sollen. Worbey Eur Excel. Und Gnd. ich mich gehorsamb und dienstschuldigst Befehlen thue.

Eur Excell. 2c.

Gehorsamb Und dienstschuldigster
Ernst v. Khraußenegg.

3. Bericht des Johann Jakardowsky von Sudiß und des Melchior Ledenitzky an das königl. Amt der Landeshauptmannschaft. (Praes. 9. Jänner 1659.)

(Orig.).

Hochlöb. König. Tribunal 2c.

Es seind von dem Löblichen König. Ambt der Landeshaubt. Zwey Decreta Umb einreichung eines Specificirten Überschlags, was wegen des neuen Lanhaußesbau ein Und andere notturfft von stukh zue stukhen Kosten möchte, auch dass mit Unterscheidung was für gelegenheit das König. Tribunal Und für die König. Landtaffel zu erbauen ist, nebens einer abschrifft des abrißes eingeraichet werde, an Uns abgangen, deme zue gehor. Und dienst. Folge übersenden wir hibey alleß daßelbige von lit. A. bis lit. H. inklusive zue beliebender weiterer Verordnung, Uns hierüber gehor. Und dienst. befehlend 2c.

Eur. Gn.

Und unserer hochgeehrter H. H. Gehor; Und dienst geflissene

Melchor Ledeniczky. Joh. Jackhartowsky v. Sudicz.

4. Schreiben des Landeshauptmanns Gabriel Grafen von Sereny vom 7. März 1659 an die röm. kais. auch zu Hungarn und Böheimb königliche Majestät.

(Orig.).

Allerdurchlauchtigist Großmächtigist: und Unüberwindtlichister Römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Behaimb 2c. König.

Allergnädigster Erb Landes Fürst und Herr, Es ist diesem Euer Kay. May. Königlichen Ambt der Landshaubtmanschafft beygebracht worden, was gestalt vor dero Kay. Hoff Cammer den dreißigsten Septembris Verwichenen Sechszehenhundert Acht und Funffzigisten Jahres, an das Rendtambt dahier eine Verordnung ergangen, das von dannen ein Überschlag eingeschickt werden soll, was der Bau des Landhaußes dahier in allem kosten möchte.

Nun hat man hierauf durch die Zu der inspection dieses Baues Deputirte einen solchen Überschlag sambt einem abrieß des Baues abgefordert, Welches beedes Euer Kay. May. Hiemit aller Unterthänigst Überreiche mit allergehorsambisten bericht, das die grundtfeste dieses Baues schon vor Zwey Jahren meistens außgeführet, Und die Materialien an Holtz, Steinen Und der gleichen Zu wege gebracht worden. Auß mangl aber des Bau kosten man damit stille stehen, Und Unter deßen Euer May. König. Tribunal in einer gantz baufälligen rathsstuben, einem orth, der sonsten Zur Zusambenkunfft der Ritterschafft bey denen Landtagen gewidmet ist, sich gastweiße kummerlich betragen muß, wie dan auch weder die Ambts Registratur einen orth zur sichern Verwahrung, noch die. ambts Kantzeley einige gelegenheit hat, indeme beede Stuben, wo die Registratur und die Cantzley pro interim ist, bey dem Landtägen eine zur Versamblung des Geistlichen, die andere zu des Burgerlichen Standts Zusambenkunfft gehören, und also nit allein das Königl. Ambt nicht accommodiret ist, sondern noch darzue andere, als die treu

gehorsambste Stände in Ihrer gelegenheit verhindert. In ansehung nun das Euer Kay. May. Dienst an diesem nothwendigen Bau merclich gelegen ist, habe ich mit Cantzler Und Räthen hiemit allergehorsambst Zubitten nicht unterlaßen können, Euer May. wolten allergnädigste Verordnung thuen, damit derselbe Vortgesetzet Und das ienige was berait an der kostbahren grundtfest angefangen ist, mit entlicher außführung des Baues, dem gemeinen weesen zum besten erhalten werde. Euer Kay: May: beharrenden Kaiser: König: Und Erb Landsfürst. Hulden mich mit Cantzler und Räthen allerunterthänigst befehlend.

Brün den Sibenden Monatstag Martij Anno Sechzehenhundert Neün und funffzig.

Euer Kay: und König: May:

Allerunterthänigst treu gehorsambster Unterthan Und Diener

Gabriel Gr. von Sereny.

5. Beilage A.

Verzaichnus,

Was Zue dem Königl. Landhauß dieser Statt Brin, was Maurerarbeit anbetreffendt, darzue bedürfftig, Und was es Costen thuet, wirdt nachfolgend Zuersehen sein.

Erstlichen, Mauer Ziegeln seind Vonnöthen 1646 tausend, kost iedes tausend bey dem Ziegl offen Zuerkhauffen ohne fuhr 4 f. r. . . .	6584 f. r. — kr.
Mehr, von Jeden 1000 Ziegln herein Zuführen 45 kr.	1234 f. r. 30 kr.
Mehr Kalch 5335 Trötschaff kostet iedes schaff Kalch Zue 12 kr. thuet	1067 f. r. — kr.
Mehr Santh 5335 fuhren vor iede 15 kr. Zueführen tt.	1333 f. r. 45 kr.
Mehr Stein 130 Klaffter, vor iede Claffter Zue brechen Und herein Zuführen 4 f. r. tt.	520 f. r. — kr.
Mehr Schließeisen auf dem Hammer Zuerkhauffen 35 Centen kostet ieder Centen ohne Schmidt $5^1/_2$ f. r.	192 f. r. 30 kr.
Mehr den Schmidt von Zurichten Und Zuemachen von ieden pfundt $2^1/_2$ f. r. tt.	145 f. r. 50 kr.
Mehr Latten Negel 200 schockh, vor iedes 10 kr. zum Grüsten und pokhstall machen thuet	33 f. r. 20 kr.
Mehr Pretter Und Holz zue Grüsten pr.	300 f. r. — kr.
Mehr vor waßer Zufuhren zum Kalch ableschen . .	260 f. r. — kr.
Mehr vor Werckhzeug als Schubkharen, Crampen, Schauffeln, Hakhen, Malte, hauen Sägen, Santgütter, Tretschaffen Unnd Pütteln Summa aller Zue gehöriger Zeug darfor	80 f. r. — kr.
Item wan die obere Zimber, mit 6 Ekheten Ziegeln solten gepflastert werden, seindt darzue bedürfftig 8 tausendt Ziegeln, wan jeder 1 Schuch brait ist Und kostet iedes tausendt 50 f. r. thuet	400 f. r. — kr.
In der vorigen Verzaichnus seindt diese pflaster Ziegel nit benenet worden.	
Mehr vor die Maurer Und handtlanger Zuebezallen in paaren gelt	3500 f. r. — kr.
die ganze Summa . . .	15.650 f. r. 55 kr.

Paul Wumberger,

(L. S.) Burger und Maurer in Brin.

6. Beilage B.

Verzaichnus

auf gn. begehren Ihr. Röm. Kay. Maytt. Hochlöbl. Hoff Cammer waß wegen des Neüen Landthauß in der Königl. Statt Brün, wen solches aufgebauet werden solte, von Zimmermans Arbeith nach Lauth oder Außweisung

Des eingegebenen Abrieß, aufgehen, oder costen möcht, Von Holcz, Bretter, Latten, Und Nägel, wie auch Eyßen, sambt den Fuehren auß dem Waldt, Wie hernach wirdt Volgen.

Erstlich, ist Großes Bauholtz bedurftig, zu Tramen, Durchzig — Schweller Und Pfetten, Wandtrutten, Prustridl, Stuellseilen sambt den hengseilen Pr. 182 Stamen; an der stell kost ain Stam mit sambt den Stamgelt Pr. 30 kr. Macht	91 f. r. — kr.
Die fuhr auß dem Waldt Von ainem Stam bis zue der Statt kost 1 f. r. 18 kr. Macht	236 f. r. 36 kr.
Mehr ist Holcz bedürfftig zue Gespörren Und Palkher sambt den Grossen Ridl Pr. 232 Stam Cost ein Stam in dem Waldt an der Stelle sambt dem Stam Geldt Pr. 21 kr. Macht	81 f. r. 12 kr.
Die Fuhr auß dem Waldt von ainem Stam Pr. 54 kr. tt.	208 f. r. 48 kr.
Mehr ist klaines Holz bedürfftig zu Prettern, Ridl, Und anzig Pr. 198 Stam, kost das Baar in dem Waldt sambt dem Stam Geldt Pr. 21 kr. Thuet	34 f. r. 39 kr.
Die Fuhr aus dem Waldt von dem Baar Pr. 54 kr. Macht	89 f. r. 06 kr.
Mehr seindt Vonnöthen Geschnitte Latten Pr. 62 Schockh ain Schockh Pr. 3 fr. Macht	186 f. r. — kr.
Darzue seindt grosse Latten Nägel bedurfftig Pr. 496 Schockh ain Schockh Pr. 15 kr. Macht	124 f. r. — kr.
Mehr seindt bedürfftig Holtz Pretter der starkhen 12 Schockh ain Schockh Pr. 8 f. r. Macht	96 f. r. — kr.
Mehr seindt dar Zue Latten Nägel bedurfftig Pr. 96 Schockh ain Schockh Pr. 15 kr. Macht	24 f. r. — kr.
Mehr seindt bedurfftig Anzig Nägel 3 Schockh ain Schockh Pr. 1 f. r. Macht	3 f. r. — kr.
Mehr seindt grosse Nägel zu den Schifften bedurfftig 3 Schockh, ain Schockh Pr. 1 f. r. 30 kr. Macht . .	4 f. r. 30 kr.
Mehr ist bedürfftig Eyßen Zue den häschen in die Heng Seillen, Wie auch Grosse Nägel durch die Heng Eyßen Pr. 4 Centner Macht	24 f. r. — kr.
Mehr seindt Gemeine Pretter bedürfftig zue den Risten wie auch zue den Schahlen Pr. 5 Schockh, ain Schockh Pr. 4 f. r. Macht	20 f. r. — kr.
Darzue Gemaine Latten Nägel Pr. 40 Schockh ain Schockh Pr. 10 kr. Macht	6 f. r. 40 kr.
Summa . . . 1229 f. r. 21 kr.	

Verzaichnus,

was der Zimmerman wirdt bey diesem Landthauß Gebau zu Arbeiten haben, nach lauth des eingegebenen Abrieß, Wie hernach gemeldt.

Erstlich Alles Holz lassen in dem Waldt Über hauen, hernach bey der Statt an die stell lassen außhauen; das Zimer auf Zwey liegende Stiehl lassen ab Pintten, wie auch mit doppelten hengseilen ein hengwerckh machen lassen; Mehr die ·ligen Stiehl lassen zweymähl Verschwöllen; die langen Wentten zue Verfertigen,

wie der Abrieß außweiset. Hernach das Zimer Über der Stiegen auch mit 2 Ligenstiehl Zumachen; Mehr auch daß Schmahle Gebau Von einem Gebau biß zu dem Andern, wie daß der Maurer Abriß wirdt außweisen, auf Wegh Und sich sambt einem halben hengwerck zu machen; Wie auch auf die Cappellen am Thürmell mit Zwenen Knöpfen Und ain mahl durchgebrochen: Mehr auch das Zimer lassen auffieczen Und auff flache Dach Ziegel lassen ain Latten; Wie auch auff das Grosse Gebau oben auf die Tram ein starkhen gefalczen Pam legen. Wie auch den Maister Maurer lassen die Schließen außhauen, Und Pech machen lassen; Vor diese alle benandte Arbeith, wan es wird gemacht werden nach lauth des Abriß, Und wan Er muß auch selber die handtlanger bezahlen sambt den Gesellen Treulichen in baaren Geldt, mit sambt der Zugehörung Pr. 812 f. r.

Hanß Ebenperger m. p.
(L. S.) Bürger Und Zimmerman.

7. Beilage C.

Verzaichnus

aller nothwendigen Stainmetz Arbeith, Zu dem neuen Königl. Landthauß in der Stadt Brün.

Erstlichen Zu den Undtern Gaden 33 fenster iedes in Liecht 7 Schuech hoch Und 4 Schuech weith, sambt dem Gefries Und Gesimbs, für iedes 11 f. r. Thuet	363 f. r. — kr.
Item bey dem Thor der Einfarth 2 Rothe Kugeln sambt Pillestratten Und den Bogen darauff Thuet	25 f. r. — kr.
Mehr 2 Postament Unter die Saiten, sambt 3 Stainenen Bögen Unter die Cappeln	35 f. r. — kr.
Mehr 8 Thüer Gerüst: die höch Und weitte der Fenster sambt dem Gefries Und Gesimbs iede 11 f. r. Thuet	88 f. r. — kr.
Mehr Offen Thüerln, iedes 4 Schuech hoch: Und 3 Weith für iedes 4 f. r. 30 kr. Thuet	18 f. r. — kr.
Summa . . .	529 f. r. — kr.

Zu den obern Gaden:

Erstlichen 42 Fenster iedes in Liecht 9 Schuech hoch: Und 5 Weith, sambt dem Gefries Und Gesimbs für iedes 13 f. r. Thuet	546 f. r. — kr.
Mehr ein Cappeln Thüer mit dem Bogen Sauber gearbeit	20 f. r. — kr.
Item 16 Thüer Gerüst, sambt dem Gefries Und Gesimbs Umb ein halben Schuech weiter Und höcher, alß die in Untern Gaden für iedes $11^1/_2$ f. r. Thuet . . .	184 f. r. — kr.
Mehr für Offen Thüerlein in die höch Und Weite alß in den Untern Gaden: für iedes 4 f. r. 30 kr. Thuet	18 f. r. — kr.
Zu den 4 Öffen die Fueß Und Gesimbs für iedes 30 f. r. tt.	120 f. r. — kr.
Mehr die Pallustrade in die Landt Stueben Und Tribunall Stuben sambt den Staffel sotta bassa Und parabet wie auch die Ballusster und petistal, wie es zusammen gehört, macht in die Länge in beyde stuben 13 Klaffter; für diese Arbeit	300 f. r. — kr.
Item 28 Staffel: iedtweder 2 Klaffter lang für iedweder 3 f. r. 30 kr. Thuet	98 f. r. — kr.
Mehr 26 Sueckhenstaffel 4 Schuech in Liecht ieden pr. 1 f. r. 30 kr. Thuet	39 f. r. — kr.
Summa . . .	3325 f. r. — kr.
Summarum . . .	185 f. r.

Wan dan aber solte nach lauth des Abrieß etwas Zugeseczt oder aber abgebrochen werden, So müste die Summa auch geändert werden.

Maister Simon Brandt m. p.
(L. S.) Stainmecz in Brün.

8. Beilage D.

Verzaichnuß,

Waß zu dem Königl. Landthauß dieser Statt Brün, Waß Schiefferdeckher Arbeyt betreffent, dar Zue Bedürfftig, Und Waß Es kost, ist Nachfolgendt Zuersehen.

Erstlichen 39 Tausendt Breidte tach Zigl, kost Jedes thaußendt, ohne die fuhr 6 f. r. tt.	234 f. r.
Mehr Ein halb Thaußend holle Zigl kosten	3 f. r.
Mehr 100 Wallen (Walk oder Falz?) Ziegel kostet jeder 3 kr. tt.	5 f. r.
Mehr 100 Schaff Kalch, kostet Jedes Schaff Zu 12 kr. tt. . .	20 f. r.
Mehr vor den Ziegel Däckher, undt Handlanger Zubezahlen In Paaren Geldt	220 f. r.
Summa . . . 482 f. r.	

Meister Antonny Strunckh,
(L. S.) Ziegl Däckher in Brün.

9. Beilage E.

Verzeichnus

was zu dem König. Landthauß dieser Statt Brün, so Von Neüen soll erbauet werden, Waß Tischler Arbeit Betreffendt, darzue bedürfftig ist, Und was es kosten thuet, Ist nachfolgendt Zuesehen.

Erstlichen, seindt Zu machen, in dem undtern Gathen 25 Fenster Räm: Von Aychenem Holcz, Khostet jede 3 f. r. 15 kr. tt. . .	81 f. r. 15 kr.
Mehr, in den Undtern Gathen 10 Thüren, wan Sie Von Aychenen Holcz, Und doppelt eingefast, solten gemacht werden, Kost iede 4 f. r. 30 kr. tt. . . .	45 f. r. — kr.
Wan Sie aber Von Gemainen Holcz solten gemacht werden, Kostet iede 2 f. r. 30 kr.	
Mehr, in den Undtern Gathen 6 Offen Thüerl Von Aychen holcz Zu machen Kostet iedes 1 f. r. Thuet	6 f. r. — kr.
Von gemainen Holcz aber, Vor iedes 36 kr.	
Item, in den Obern Gathen seindt Zu machen 41 Fenster Räm: Von Aychen Holcz 8 Schuech hoch Und 4 Schuch weith, Kostet Jede 4 f. r. 15 kr. Thuet	174 f. r. 15 kr.
Mehr in dem Obern Gathen komen 10 Thiern 8 Schuech hoch und 4 Schuech Braith, wan Sie Von Aychenen Holcz Und doppelt solten eingefast Und gemacht werden, Kostet iede 4 f. r. 45 kr. Thuet	47 f. r. 30 kr.
Von gemainen Holtz aber 2 f. r. 45 kr.	
Item auf die Stigen 2 Gedoppelte Thüern, 10 Schuech brait Und 12 Schuech hoch, von Aychenen holtz gemacht, davon kombt Von ieder 16 f. r. Thuet	32 f. r. — kr.
Wan Sie aber Von Gemainen holtz gemacht werden, kombt von jeder 12 f. r. Mehr, in die Cappeln 1 Gedoppelte Thür 10 Schuch brait, 12 Schuch hoch, Von Aychenen holtz davor kombt	16 f. r. -- kr.
Von Gemainen Holtz aber 12 f. r.	

Item, in die Tribunal Stuben Einen angezogenen Boden zu machen 30. Wergk schuch lang, 24 Schuch Braith, davor kombt	70 f. r. — kr.
Item, in die Audientz Stuben, Einen angezogenen Boden zu machen 22 Schuch lang, 21 Schuch Brait, davor	60 f. r. — kr.
Item in die Landstuben, Ein angezogenen Boden zu machen 54 Schuch lang Und 27 Schuch braith davor	185 f. r. — kr.
Item, auf den Saal, Ein angezogenen Boden zu machen 96 Schuch Lang, 27 Schuch Brait davor	280 f. r. — kr.
Summa . . . 997 f. r.	

Imfall aber dieses Gebey etwan Von Tischler Arbeith möchte verändert werden, So köndten Wir Maister bey diesem obgemelten nit bestehen.

Und also kombt für die Gancze Tischler Arbeith obbesagte Summa.

Mathes Grundtman m. p.

(L. S.) Burger Und Tischler in Brün.

10. Beilage F.

Verzaichnus

der Arbeit auf das Landthauß, wie Viel derselben Zuemachen Und was iedes Costet Ist nachfolgend Zuersehen.

Erstlichen seind in dem Untern Stockh 33 Fenster Räm Zuebeschlagen, mit schwarzen Wirbel und Scheinhakhen alle mit 4 Liechtern, Vor iedes 3 f. r. tt.	99 f. r. — kr.
Mehr in dem Untern stokh 8 Thüren Zubeschlagen, eine der andern zur Hülff 7 f. r. tt.	56 f. r. — kr.
Mehr sind 8 eisene offenthürl Zuemachen vor iedes 6 f. r.	48 f. r. — kr.
Mehr sind 18 Einsacz götter Unten Zuemachen, Kombt auf eines 1 Centner Eisen, das eisen kostet 108 f. r. Und von dem Zentner 5 f. r. Zue arbeiten tt. . .	198 f. r. — kr.
Mehr sind oben Zumachen 22 Korbgötter, darauf Kombt eisen 44 Centner, cost das eisen 264 f. r., für das macherlohn vor Jeden Centen 5 f. r. tt., 220 f. r.	484 f. r. — kr.
Mehr, 8 gewölbte offene götter Zuemachen Kombt auf eines 2 Centen eisen, costet das eisen 96 f. r. vom Centner Zuemachen 5 f. r. tt. 80 fr.	176 f. r. — kr.
Mehr seind oben auff 42 Fenster Rämen Zuebeschlagen, jede mit 4 lichter und mit verzintem Würbel und scheinhakhen vor iede 4 f. r.	168 f. r. — kr.
Mehr seind obenauf 15 Thüren Zuebeschlagen alle mit verzinten beschläg, Vor ein jede 8 f. r. tt.	128 f. r. — kr.
Summa 1357 f. r.	

Peter Hartig m. p.

(L. S.) Burger Und Schloßer in Brin.

11. Beilage G.

Verzeuchnuß

Was zu dem König. Landthauß dieser Stadt Prün Welches von Neuen soll erbaut werden, Von glaßers arbeit, dar zue bedürfftig sein wirdt, Und was es Kostet nach Lauth deß Herrn baumeisters seinen abriß, wie hernach folget.

Erstlich Unten hero soll 33 fenster kommen, iedes fenster halt 7 Schuch Hoch, und 4 Schuch weit, haltet iedes Fenster 250 durchsichtige, 6 ekhete scheiben,

mit sambt den hafften; 4 hafften vor ein scheiben, Und vor iede scheiben zu $1\frac{1}{2}$ kr. tt. iedes fenster 6 f. r. 15 kr. thuet die gantze Summa 206 f. r. 15 kr. Mehr in den obern Stokh sollen kommen 12 Fenster, iedes 9 Schuch hoch Und 5 schuch weit, iedes fenster halt 340 durchsichtig: 6 Ekichte scheiben mit sambt den hafften und vor iedes Scheiben 3 und $\frac{1}{2}$ Groschen kombt Jedes fenster Pr. 8 f. r. 30 kr. bringt zusamben . . . . 357 f. r. — kr.

Summa . . . 563 f. r. 15 kr.

Item Wofern aber mehr fenster kommen oder auf andere weiß und Manier solten gemacht werden, und mit größern scheiben, So kan Ich bey diesen nit Verbleiben, wie oben Vermeltet, Alß wollen sie mir die Andtwort geben, wie sie es haben wollen, Als dan will Ich Ihnen Zue andtwort geben, was von einer jeden scheiben Ich nehmen kan Und was jedes fenster kosten wird.

Andreas Khölz,
(L. S.) burger und glaßer zue brün

12. Beilage H.

Verzeichnuß

wie hoch in dem Königlichen Neuen Landthauß zue Brünn, mein Hafners Arbeith aufs negste geschätzt wirdt.

In den Untern Stockh alß in denen Quartirstuben,
6 griene öfen jed Zue 13 f. r. tt. . . . . 78 f. r.
In den obern Stockh
4 Große haubtöfen mit Grienen Khacheln, ohne der ofen füeß, welche durch den Stainmäcz Gemacht werden, jeden Zue 38 f. r. tt. . . 152 f. r.
Summa 230 f. r.

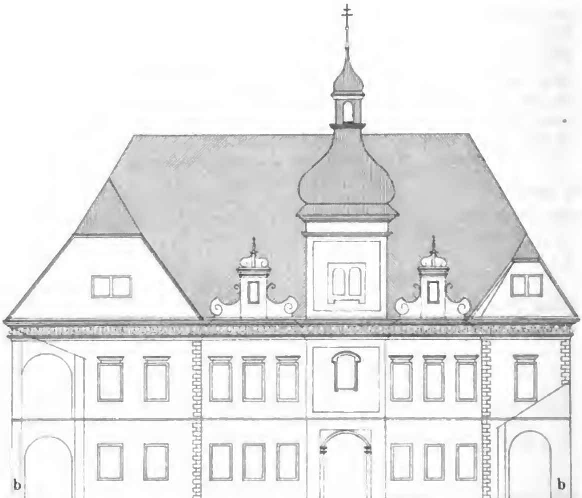
Actum Brünn den 18. December 1658.

Hanß Himmel,
(L. S.) Burger und Hafner in Brünn.

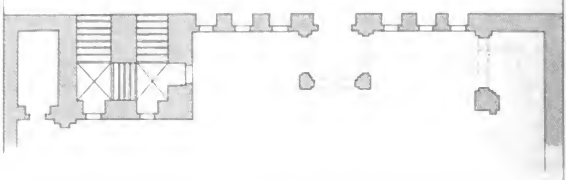
13. **Summarischer Auffsaz.**

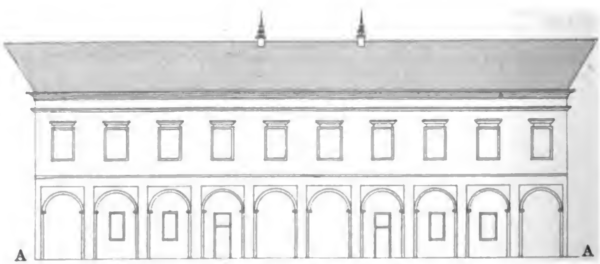
Der Unkost zu dem Neüen gebeü deß Königl. Landhauses zu Brün.

deß Maurers Arbeith Vermög seiner Specification betrifft .	15.650	f. r.	55	kr.
Zimmermans	2.041	f. r.	21	kr.
Stainmecz	1.854	f. r.	—	kr.
Schifferdekher	482	f. r.	—	kr.
Tischlers	997	f. r.	—	kr.
Schlossers	1.357	f. r.	—	kr.
Glasers	563	f. r.	15	kr.
Haffners	230	f. r.	—	kr.
Summa . . .	29.175	f. r.	31	kr.

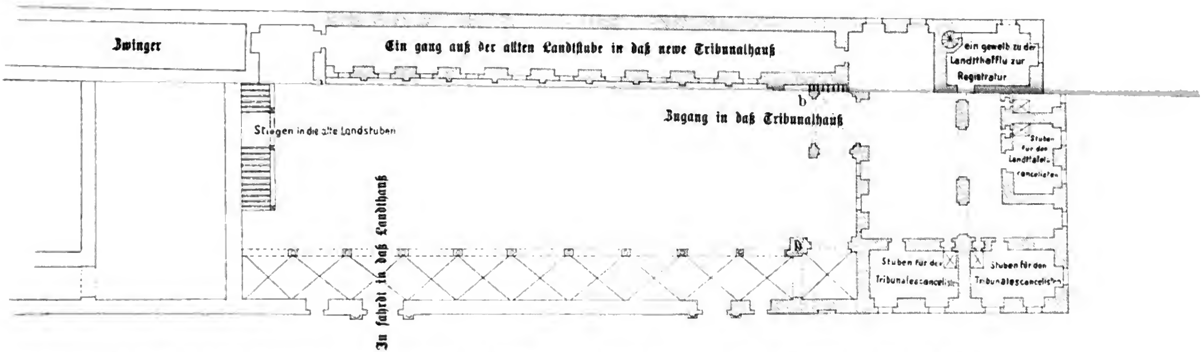


No. b ist die aufgesetzte Faccadia zu dem newen Tribunalhauß





Numero A ist der Auf Satz zu dem gang



der erste grundriß zu dem khüniglichen Landthauß allhier in Brin welcheß da plaw in gestrichen ist von newem zu erbawen und waß gelb ist, daß ist daß alte Landthauß. (Das Blau ist hier durch Schraffen ersetzt)

Der Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt.

Von Emil Soffé.

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze" — auch dem Theaterdirektor nicht. Wenn jedoch der darstellende Künstler wenigstens zur Zeit seines Wirkens auf den Lorbeer hoffen kann — für den Direktor bleibt selten mehr als der Dornenkranz übrig. Sein Geschäft hat ja sicherlich auch manchen Reiz, aber in den meisten Fällen hält bei der Bilanz das Unangenehme dem Angenehmen die Wage. Das Publikum, das unruhige Theatervölkchen, die Zensurbehörde, die Kritik, der häufig nicht zu überbrückende Zwiespalt zwischen ästhetischen Bestrebungen und dem Kassenrapport, das sind Faktoren, die einem Direktor sein Amt nicht immer in rosigem Lichte erscheinen lassen. Der Geheimrat Goethe vermochte recht viel, er führte als Direktor des Weimarer Hoftheaters ein strammes Regiment und doch mußte der alte Olympier gegenüber einem abgerichteten Vierfüßler, „dem Hunde des Aubry", den Kürzeren ziehen. — Von einem Manne, der die abwechslungsreiche Laufbahn eines Theaterdirektors nach allen Seiten hin durchkostete und der auch zu dem Brünner Theater in nahen Beziehungen stand, will ich einiges erzählen.

Versetzen wir uns für einige Augenblicke in das alte Weimar, in das Weimar der Achtzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts; eine kleine Stadt mit winkligen Gassen, unscheinbaren Häusern, kaum tausend an der Zahl; von einer Baulinie keine Spur. Die Gebäude sind im Innern zumeist recht unbequem eingeteilt, übergroße Zimmer, daneben finden sich enge Kabinette, eigentlich Löcher zu nennen. Aus dieser Umgebung hebt sich bloß die Stadtkirche, das Schloß, das Rathaus und endlich das Theater ab. Und die Menschen, die in diesen Häusern wohnen, sind so altväterisch, gravitätisch wie diese selbst. Wo liegt denn aber der Zauber, der uns immer wieder nach diesem alten, längst verschwundenen Weimar zieht? Mitten unter jenen Spießbürgern lebten und schafften auch Männer, die den Stolz jedes Deutschen bedeuten: Wieland, Goethe, Herder, später Schiller und kurze Zeit auch Jean Paul; und neben diesen Großen tummelten sich achtbare, wenn auch geringere Kräfte, wie Knebel, Bode, Musäus, Einsiedel, Bertuch, Böttiger.

In Wielands Hause ging es immer recht lebhaft zu; es gab da einen Haufen Kinder, kleine Wielands und deren Freunde, und die vollführten oft einen Heidenspektakel, zogen schreiend aus einem Zimmer in das andere, drangen auch in das Bibliotheks- und Arbeitszimmer des Poeten und umschwärmten

ihn, während er ganz ruhig an seinen Versen feilte. Unter diesen Rackern befand sich gewöhnlich ein kleiner Krauskopf, Heinrich Schmidt, der Liebling Wielands; der Spuk mußte schon groß und überlaut sein, wenn der gutmütige Dichter einmal rufen sollte: „Kinder, seid doch ruhig!"

Schmidt war aus einer wohlhabenden, angesehenen Bürgerfamilie, der Vater besaß unter anderen Realitäten auch ein Haus nach der Windischen Gasse, dieses hatte einen großen Garten, den Tummelplatz der Kinder, daran schloß sich ein zweites Gebäude, mit der Front nach der sogenannten Esplanade zu. Das Hinterhaus und einen Teil des Gartens verkaufte der alte Schmidt an Schiller, als dieser sich in Weimar dauernd niederließ.

Mit Goethe scheint die Familie Schmidt anfänglich keinen Verkehr gehabt zu haben, Musäus war ein häufiger Gast, doch war dem am 27. September 1779 geborenen Heinrich nur eine schwache, unbestimmte Erinnerung an den liebenswürdigen Erzähler zurückgeblieben; das Verhältnis zu dem im Jahre 1776 nach Weimar kommenden Herder war aber gleich vom Beginne an freundschaftlich und wurde in der Folge immer intimer. Der älteste Sohn des Dichters, Gottfried, heiratete später eine Schwester Heinrichs; für Herder hegte Schmidt eine unbegrenzte Verehrung, noch als Greis von 76 Jahren hat er ihr in seinen „Erinnerungen eines weimarischen Veteranen" warmen, beredten Ausdruck verliehen.

Frühzeitig wird Heinrich Schmidt mit dem Theater bekannt, zuerst sogar gleich als Mitwirkender. Auf dem Privattheater der Herzogin-Mutter Amalia tritt er in einem französischen Lustspiele als kleiner Reitknecht auf, der einen Brief zu überbringen hat. Die Herzogin lobte den winzigen Akteur und belohnte ihn mit einer Zuckerdüte. Von den Mitspielenden erinnerte sich Schmidt stets mit besonderem Vergnügen der kleinen Christel Neumann, die später unter Anleitung Goethes Schauspielerin wurde. Sie starb in jungen Jahren und Goethe setzte ihr in dem herrlichen Gedichte „Euphrosyne" ein unvergängliches Denkmal.

Nun kam aber der Ernst des Lebens. Schmidt besucht das Gymnasium; Theater und Theaterspielen treten zurück, wenigstens kommt der junge Lateinschüler selten ins Schauspielhaus. Erst als er Schüler des Direktors Böttiger wird, regt sich wieder die Lust, mindestens als Zuschauer an den Vorstellungen teilzunehmen; Böttiger war Theaterenthusiast. Als Philologe war er selbstverständlich für die alte griechische Schaubühne eingenommen, allein mit gleicher Lust wußte er seinen Schülern die Schönheiten der neueren Literatur ins rechte Licht zu setzen. Damals war Iffland als Theaterdichter sehr geschätzt; heute erscheinen uns seine Stücke antiquiert, verstaubt, aber sie haben gewiß einen guten moralischen Kern und zu ihrer Zeit wirkten sie von der Bühne herab wie ein Evangelium. Direktor Böttiger wählte nun in seinen Unterrichtsstunden, die man damals die enzyklopädischen nannte, die neue Literatur als Unterlage seiner Erklärung und kam dabei wiederholt auf Iffland zu sprechen, von dem er besonders das Schauspiel „Der Spieler" einer sorgfältigen Analyse unterzog. Im Jahre 1796 kam Iffland nach Weimar, um hier mehrere Male auf der herzoglichen Bühne aufzutreten. Seine Darstellungsweise übte auf den jungen Schmidt eine bedeutende Wirkung; die alte Theaterlust, die durch Böttigers Anleitungen wieder aufgeflammt war und sich in der Beteiligung an mehreren

Dilettantenvorstellungen Luft machte, begann sich in der jungen Brust mächtig zu regen.

Mit solch unklaren Gefühlen, aber mit der festen Bestimmung, die Rechte zu studieren, bezog Schmidt im Jahre 1797 die Universität Jena, wo er bis zum Jahre 1800 seine Fachstudien betrieb, nebenbei auch die Vorlesungen August Wilhelm Schlegels und Tiecks hörte. Die Universitätsstadt hatte kein Theater, die Studenten zogen wiederholt korporativ aus, um einer Vorstellung in Weimar beizuwohnen. Schmidt sah bei einer solchen Gelegenheit die erste Vorstellung der Maria Stuart. In seinen Erinnerungen erwähnt er besonders des Eindruckes der Abendmahlszene, als Brot und Wein wirklich gereicht wurden. Diese Aufführung führte zu dem Briefwechsel und der späteren persönlichen Bekanntschaft Schmidts mit Schiller. Der junge Student war nämlich mit den letzten Versen, die die Königin zu Leicester spricht, nicht einverstanden, er schrieb Schiller, es wäre poetischer und edler gedacht, wenn Maria Stuart in voller Überwindung jeder Leidenschaft auch Leicester die Worte zuriefe: „Ich vergebe dir!" Schiller forderte ihn hierauf zu einem Besuche auf, er ließ den Einwand Schmidts teilweise gelten, verteidigte jedoch seine Darstellung mit der geschichtlichen Maria, in deren Charakter dieser Rückfall begründet sei.

Schiller fand an dem jungen Manne Gefallen, er lud ihn wiederholt zu Besuchen ein und so hörte Schmidt auch die erste Vorlesung der „Jungfrau von Orleans". Er entwirft uns in seinen Erinnerungen ein interessantes, jedoch für den Dichter, der sein Werk selbst vorlas, keineswegs schmeichelhaftes Bild. Schiller war bekanntlich ein schlechter Rezitator, die Worte kamen aus hohler Brust, seine Aussprache blieb immer mangelhaft, der Schwabe war nicht zu verleugnen. Die Vorlesung begann um halb 7, um halb 10 waren die ersten drei Akte vorüber; der Beifall war gedämpft. Man ging in ein Nebenzimmer, um das Abendbrot einzunehmen, Schiller war verstimmt; nach einer Stunde wurde die Vorlesung fortgesetzt, sie zog sich bis spät in die Nacht hinein. Die Wirkung war gering, „zumal da auch der in Fülle genossene gute Wein bei vielen seine narkotische Wirkung nicht verfehlte".

Schmidt hatte nun seine Universitätsstudien beendet, allein ihn zog nicht mehr sein Studium an, vielleicht hatte es ihn überhaupt nie angezogen. Poesie und Theater lockten mehr. Das Vaterhaus war durch Familienbande und Freundschaftsverkehr mit den bedeutenden in Weimar lebenden Dichtern — seit 1790 war man auch Goethe näher getreten — in seinen Ansichten freier und unvoreingenommener geworden. Heinrich erklärte seinem Vater, daß er sein Lebensziel nur im Berufe des Schauspielers erblicken könne und der Vater gab sich nach einigem Sträuben zufrieden, wenn Goethe und Schiller dem Entschlusse des Sohnes zustimmten. Beide versprachen, das Talent des Jünglings zu prüfen. Schmidt las einen Monolog und einige Szenen aus „König Johann" von Shakespeare vor. Das Urteil Goethes fiel für die schauspielerische Begabung Schmidts nur bedingt zustimmend aus, hauptsächlich betonte der Dichter, daß dem jungen Manne Nachahmungstrieb und Nachahmungsgabe gänzlich abzugehen scheinen. Auch Schiller riet mehr ab als zu; endlich forderte ihn Goethe auf, ihn zu besuchen und ihm einige Rollen vorzusprechen. Schmidt folgte selbst-

verständlich dieser Einladung und lernte unter Goethes Anleitung einige Partien, besonders den Hamlet.

Goethe begann sich nun für Schmidt zu erwärmen, er sah zwar genau die Grenzen des Könnens, aber er erkannte auch aus den Bemerkungen, die Schmidt über die Inszenierung einiger Stücke machte, daß in diesem das Zeug zu einem tüchtigen Regisseur stecke. Er wollte mit ihm den Versuch wagen, vorerst sollte er einige Zeit als Schauspieler wirken; Goethe bemühte sich, ihn an eine größere Bühne zu bringen und so kam Schmidt 1801 an das Wiener Hoftheater. Allein er konnte hier nicht rechten Boden gewinnen; mitten unter einer Anzahl tüchtiger Künstler war er fast durch 1½ Jahre mehr Beobachter und Zuschauer und nur in großen Intervallen einmal auch Schauspieler; das verdroß ihn auf die Dauer. Goethes und Schillers Urteil über sein Talent mochten ihm in Erinnerung kommen, Herder hatte auch die Lust zum Theater mehr als eine plötzlich auftauchende Laune und nicht recht ernst genommen und Schmidt erwog bereits, ob er nicht die eingeschlagene Bahn für immer verlassen solle; allein, wen der Theaterteufel einmal auch nur bei dem kleinen Finger gefaßt hat, den läßt er nicht mehr los. Schmidt war in Wien mit dem Fürsten Nikolaus Esterházy bekannt geworden; dieser fand an dem kenntnisreichen, jungen Schauspieler Gefallen und lud ihn ein, die Leitung seines Schloßtheaters in Eisenstadt zu übernehmen; nebenbei sollte er des Fürsten Sekretär im Kunstfache sein und die große Kunst- und Musikaliensammlung beaufsichtigen. Schmidt schlug mit Freuden ein.

Das Theater in Eisenstadt erfreute sich — man konnte sagen — fast europäischen Rufes; es wurden nur Opern und Singspiele gegeben. Haydn, Hummel, Fuchs, dann Henneberg leiteten das treffliche Orchester, Tomasini war der erste Violinspieler. Vorzügliche Sänger und Sängerinnen, ein gut geschulter Chor, prächtige Dekorationen und glänzende Kostüme — alles war vorhanden, um Auge und Ohr zu entzücken. Unter solchen günstigen Verhältnissen begann Heinrich Schmidt die Leitung des Theaters. Seine erste Tat war die Aufführung der damals gerade in Paris auftauchenden Oper „Aschenbrödel" von Isouard; Buch und Partitur hatte der Fürst von da her mitgebracht. In wenigen Wochen hatte Schmidt das Libretto übersetzt, waren die Rollen einstudiert, das Stück inszeniert und kam am 9. September — dem Namenstage der Fürstin — auf die Schloßbühne. Durch diese rasche und glänzende Leistung hatte sich der neue Theaterdirektor dem Fürsten aufs beste empfohlen. Er entfaltete nun, durch die Gunst seines Gönners aufgemuntert, eine rege Tätigkeit sowohl als Spielleiter wie als Dichter. Die große Freigebigkeit Esterházys lockte die Künstler nach Eisenstadt; Schmidt hatte eine ausgebreitete Korrespondenz zu führen, er mußte Reisen unternehmen, prüfen, wer zu engagieren sei, wer nicht. Und so tauchten denn in dem zierlichen Schloßtheater immer neue Sterne auf, Sänger, Sängerinnen, Tänzer, Tänzerinnen, es erschienen auch vorübergehend zu Konzerten berühmte Musiker und Dirigenten: Beethoven, Salieri, Abbé Vogler, Kreuzer, Gensbacher; der Fürst dachte an die Errichtung eines großen Konservatoriums für Musik, Cherubini sollte mit der Leitung desselben betraut werden. So verfließen in anregender Tätigkeit mehrere Jahre. Schmidt,

der zwar mit guten literarischen und ästhetischen Kenntnissen, aber als reiner Theoretiker und blutiger Anfänger nach Eisenstadt gekommen war, hatte sich durch die Gunst der Verhältnisse zu einem tüchtigen, praktischen Bühnenleiter hindurchgearbeitet, er hatte den richtigen Blick für das Einzelne und für das Ganze und lernte in der Folge durch seinen Umgang mit Iffland besonders der Unterordnung des einzelnen Darstellers unter die Zwecke der Gesamtaufführung sein Augenmerk zu schenken. So wurde er zu dem trefflichen Theaterdirektor, der später auch für die Brünner Bühne so Gutes leistete. — Auf dem Schloßtheater wurde nur in den Monaten September bis Dezember gespielt, wenn die fürstliche Familie nach dem Herrensitze kam und sich wegen der großen Jagden eine glänzende Gesellschaft daselbst versammelte. Schmidts Tätigkeit war somit für einen großen Teil des Jahres lahmgelegt, er sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreise und dieser wurde ihm, als eine Anzahl Adeliger zusammentrat, um die beiden Hoftheater und das an der Wien zu übernehmen. Jetzt nahm der Fürst seinen bereits erprobten Direktor zu seinem Mitarbeiter und übertrug ihm wiederholt die Aufgabe, hervorragende Kunstkräfte für die Wiener Theater zu gewinnen. Von nun an wandte sich Schmidt mehr dem Schauspiele zu, und wenn auch seine Vorliebe für Opernaufführungen nicht ganz schwand und sich in der Zukunft mindestens, wo immer es anging, in pomphaften Massenzügen äußerte, hielt er sich jetzt doch mehr an die verschiedenen Arten des rezitierenden Dramas.

Zuzeiten wurde das lebhafte Treiben in Eisenstadt oder Wien durch einen Mißton gestört; zuerst durch die Nachricht von Herders Tod. Schmidt betrauerte aufrichtig den Heimgang des edlen, väterlichen Freundes, mit dem er auch durch seine Schwester in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Vielleicht noch herber wurde er durch den Tod Schillers ergriffen. Die erste Kunde davon wurde ihm durch einen Bruder zu teil, einen ausführlichen Bericht über das Begräbnis sandte ihm sein Freund Karl Leberecht Schwabe, der später eine seiner Schwestern als Frau heimführte. Wer hätte die Bestattung besser schildern können als Schwabe! War es doch er gewesen, der eine Anzahl junger, gleich ihm für den unsterblichen Sänger begeisterter Männer bewogen hatte, Schiller zu Grabe zu tragen.

Dann traf ihn ein Schlag, der seine Häuslichkeit trübte. Seine junge Frau, die Esterházysche Kammersängerin Friedrike Therese Dollinger, mit der er nur wenige Jahre verbunden war, wurde ihm durch den Tod entrissen. So entstand in seinem Hause eine Lücke, er fühlte sich einsam und der Anblick seines Töchterchens Marie erinnerte ihn fortwährend an den Verlust, den er erlitten hatte.

Er suchte in der Tätigkeit das Heilmittel für seinen Schmerz. Er stürzte sich in neue Geschäfte, arbeitete rastlos auf seinem Bureau, bei den Proben, in der Studierstube; er übersetzte einige französische Schauspiele und begann die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit niederzuschreiben. Aus diesen Skizzen entstand beim Ausgang seines Lebens das biographische Werk, das bereits erwähnt wurde.

Sein Briefverkehr mit Goethe wurde wieder reger, neue literarische Be-

kanntschaften wurden angeknüpft, unter anderen mit Zelter, Eckermann, Zacharias Werner, später mit Klemens Brentano und Schreyvogel. Die bedeutendste Aufgabe, die er im Auftrage des Fürsten zu lösen hatte und die ihm nur zum Teil gelang, war: Iffland für die Leitung der drei Wiener Theater zu gewinnen. Es war nach der Schlacht bei Jena; Esterházy vermutete, daß sich nach dieser Katastrophe die Hoftheater in Berlin und Weimar entweder verkleinern oder wohl gar auflösen würden und daß unter diesen Verhältnissen manche tüchtige Kraft an die Wiener Bühne zu ziehen wäre. In der preußischen Hauptstadt verlangten die feindlichen Generale den Fortgang der Aufführungen; sie schrieben das Repertoire vor und Iffland sowie die Bethmann mußten fast täglich auf den Brettern erscheinen, auf denen besonders die Schauspielerin in Schillerschen Rollen große Triumphe feierte. So sah Schmidt einige treffliche Aufführungen, darunter entzückte ihn geradezu eine Darstellung des „Don Karlos". Von großen Künstlern konnte er jedoch nur das Ehepaar Bethmann und auch das bloß zu einem Gastspiele bewegen; Iffland wollte, wie er sagte, bei seinem Könige ausharren, widerstand auch später neuen Anträgen und schlug selbst das für die damalige Zeit glänzende Gehalt von 30.000 fl. aus. Im Jahre 1808 gastierte er endlich in Wien und fand enthusiastische Aufnahme. Schmidt vermittelte auch ein Gastspiel in Preßburg, wo gerade ungarischer Landtag war. Dabei ereignete sich denn folgender Umstand, der auch für die politischen Verhältnisse bezeichnend ist. Am Schlusse gerufen, erzählt Schmidt, erlaubte sich Iffland (trotzdem, daß die Franzosen noch in Berlin waren) zu sagen, daß der heutige Tag der schönste Tag seines Künstlerlebens sei, da es ihm an demselben vergönnt gewesen, sein Talent vor einer Nation zu entfalten, die sich durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus so rühmlich in den Annalen der Geschichte auszeichne. Nun die Wirkung dieser kurzen Rede. Fürst Esterházy ließ noch spät nachts Schmidt rufen und empfing ihn ziemlich ungnädig: „Sie haben was Schönes angerichtet mit Ihrem Ifflandschen Gastspiele in Preßburg. Was fällt denn dem Manne ein, uns vom Theater herab politische Lobsprüche zu geben. Ich hätte ihm mehr Takt und Klugheit zugetraut." Und als Iffland nach Berlin kam, ließ ihn Davoust gleich rufen und schnauzte ihn an: „Sie haben sich unterstanden, in Preßburg politische Anreden zu halten; ich könnte Sie füsilieren lassen, doch will ich's diesmal noch für einen Theatercoup ansehen, rate Ihnen aber wohlmeinend, ein anderes Mal klüger zu sein."

Für die Wiener Unternehmungen war Schmidt noch 1809 tätig; auf der Suche nach theatralischen Größen hielt er sich auch in Weimar auf und Goethe ließ sich genau über den zurückgelegten Lebensweg, wie über seine Pläne und Aussichten berichten. Goethe sagte beim Schluß der Unterredung: „Nun, das freut mich. So, wie ich mirs gedacht hatte, als ich damals mit Schiller davon sprach. Nun, Glück zu!"

Das Glück schien sich aber gerade jetzt von Schmidt abkehren zu wollen. Er war noch nicht lange nach Wien zurückgekehrt als sich das adelige Konsortium auflöste. Auch das Schloßtheater in Eisenstadt wurde geschlossen. Die politischen Verhältnisse ließen die Lust am Theaterspielen nicht mehr aufkommen;

die Sänger, das Chorpersonale, die Orchestermitglieder verschwanden, nur der Direktor blieb noch, aber er hatte nichts zu dirigieren. Seine Tätigkeit als Kunstsekretär war auch auf ein Minimum gesunken; so verabschiedete er sich denn 1812 von dem Fürsten.

Bisher war sein Lebensweg in aufsteigender Linie gegangen. Er konnte sich nicht über Mangel an Glück und Erfolg beklagen. Die Pause, die jetzt in seiner Bühnentätigkeit eintrat, füllte er mit literarischen Arbeiten aus, er schrieb zwei Operntexte, die von Himmel, Bierey und Pixis komponiert wurden, verfaßte patriotische Lieder, die als Einlagen auf die Bühne kamen; 1813 schrieb er nach dem Vorbilde von Schillers „Wallensteins Lager“ ein umfangreiches Singspiel „Das österreichische Feldlager“; das Stück wurde Tag für Tag im Theater an der Wien gegeben und übte eine ungeheure Anziehungskraft auf die Wiener.

Mittlerweile hatte Schmidt erfahren, daß Direktor Korntheuer sich in Brünn nicht halten könne; da reifte in ihm der Entschluß, dieses Theater auf eigene Rechnung zu übernehmen. Vorsichtig jedoch, wie er durch die Erfahrungen geworden war, begab er sich nach Brünn und sah sich die Verhältnisse vorerst unbefangen und von der Ferne an. Er überlegte sich die Sache monatelang, besonders da er vernahm, daß bisher keine Direktion lange hätte Bestand haben können. Bei längerer Beobachtung fand er ein gebildeteres, empfängliches und daher das Bessere würdigendes Publikum, das zugleich bei seinem Wohlstand ein Theater wohl soutenieren könnte, im Falle dieses, gehörig ausgestattet, zweckdienlich geleitet würde. So wagte er den Schritt und übernahm von Korntheuer das Theater, obgleich dieser bis Ostern 1819 die Pachtung hatte. Der Magistrat ließ diesen Wechsel zu, weil Schmidts Vergangenheit eine geschickte und erfolgreiche Leitung verbürgte und bei Korntheuers derouten Verhältnissen nichts Günstiges zu erwarten war.

Schmidt war vom Eisenstädter Schloßtheater her gewöhnt, über große Mittel zu verfügen. Fürst Esterházy sah die Kosten der Aufführung nicht an und wenn sie auch hunderte Dukaten mehr kostete als man ursprünglich gerechnet hatte. Schmidt verfügte keineswegs über sehr große Mittel, sein Vermögen war durch Verluste im Jahre 1811 etwas geschmolzen; im Eisenstädter Stile konnte die Brünner Bühne nicht geleitet werden. Der Schüler Goethes sah ein, daß er zur Füllung der Kasse häufig zu Stücken greifen müsse, welche die Menge ansprachen. Trotz dieser Konzession, die er dem großen Publikum machte oder machen mußte, behielt er die bildende Aufgabe der Bühne stets im Auge; unter der Direktion Schmidts kamen unsere bedeutenden Dichter so häufig zum Worte, wie es vor ihm und seitdem nie mehr der Fall gewesen.

Schmidt entwarf für sein Programm folgende Richtschnur: Während des Winters und Frühlings arbeitete er mit seinen Kräften, die reichten aus, denn in diesen Jahreszeiten ist der Theaterbesuch an sich schon reger; im Sommer — es wurde ganzjährig gespielt — und im Beginne des Herbstes brachte er Gäste und da ließ er sich nicht lumpen und bot den Brünnern das Beste.

Bei Zusammenstellung des Personals sah Schmidt nach seinen eigenen Worten darauf, „durch Heranziehung besserer, ja wo möglich auch gebildeterer

Mitglieder die Auswahl und Aufrechthaltung eines vorzüglichen Repertoirs möglich zu machen". Das gelang ihm besonders in den Zwanzigerjahren; da wirkten an dem Brünner Theater drei Liebhaberinnen, drei Liebhaber, drei Tenoristen, vier Schauspieler für Väter-, zwei Schauspielerinnen für Mütterrollen. Unter ihm findet sich in Brünn zum ersten Male ein stehendes Chorpersonal, allerdings nur aus sechs männlichen und fünf weiblichen Mitgliedern bestehend; auch die Zahl der Musiker wurde vermehrt.

Wie sah nun unter Schmidts Leitung der Spielplan des Brünner Theaters aus? Professor Albert Rille hat in seinem vortrefflichen Buche „Die Geschichte des Brünner Stadttheaters von 1734—1884" eine Zusammenstellung jener Stücke unternommen, die von Schmidt zum ersten Male in Brünn zur Aufführung gebracht wurden. Ich hebe daraus einige hervor. Die Opern: „Joconde", „Jeannot und Colin" von Isouard, Mehuls' „Josef und seine Brüder", Beethovens „Fidelio", Rossinis „Tancred", „Die diebische Elster", „Othello", „Der Barbier von Sevilla", „Moses", „Armida", „Zelmira", Cherubinis „Medea", Spontinis „Cortez", Spohrs „Faust", Meyerbeers „Emma von Leicester", welche durchfiel, Webers „Freischütz". Bei der letzteren Oper mußte nach den geltenden Zensurvorschriften der „Waldbruder" gestrichen werden und wegen der Sicherheitsvorschriften, die jedes Schießen mit Feuerwaffen verboten, mußten die Kugeln in Bolzen verwandelt werden.

Nun zum Schauspiel. Schiller war schon früher auf der Brünner Bühne kein seltener Gast. Unter Schmidt kam „Don Karlos", die Übersetzung der „Phädra" und das von Maltitz ergänzte Demetriusfragment neu hinzu. Auch Schillers Bearbeitung von Gozzis' „Turandot" wurde aufgeführt, aber beinahe ausgezischt.

Lessings „Emilia Galotti" war auf der Brünner Bühne bekannt, sein „Nathan" erschien zum ersten Male am 26. Februar 1819, einen Monat vorher hatte seine Erstaufführung im Burgtheater stattgefunden.

Daß Schmidt die Dramen Goethes brachte, ist natürlich, er stieß aber auf wenig Entgegenkommen beim Publikum; der Versuch, die Schauspiele „Torquato Tasso" und „Die Geschwister" dem Repertoire einzufügen, mißlang. Glücklicher war Schmidt mit Grillparzer; er inszenierte dessen Stücke rasch nach den Wiener Aufführungen; „Die Ahnfrau", „Sappho", „Der Gastfreund", „Die Argonauten", „Medea". Freilich hielt sich bloß „Die Ahnfrau" ständig auf dem Spielplan. Von bedeutenden deutschen Dichtern fand sonst bloß Heinrich v. Kleist eine dauernde Stätte auf unserer Bühne. „Käthchen von Heilbronn" war in Brünn bekannt und beliebt, Schmidt führte nun auch den „Prinzen von Homburg" auf; der Titel mußte aber geändert werden, das Stück hieß: „Die Schlacht bei Fehrbellin", dann wagte der Direktor auch des Dichters „Familie von Schroffenstein" zu bringen, die Zuschauer lehnten jedoch das Schauderdrama ab und hatten mit ihrem Urteile recht. Auch Shakespeare erscheint unter Schmidt, „König Lear" und „Macbeth" am häufigsten; von den Spaniern Moreto mit „Donna Diana", Calderon mit „Das Leben ein Traum" und „Der Arzt seiner Ehre".

Das Publikum setzt sich jedoch aus verschiedenen Elementen zusammen

und jedes fordert seine Kost; Schmidt brauchte also zur Füllung der Kasse auch andere Autoren und da war der fingerfertige Kotzebue der rechte Mann. Neben ihm stoßen wir noch auf den Possendichter Bäuerle, auf Töpfer und Kurländer. Und auch sonst hat Schmidt dem Publikum manches geboten, worüber Goethe wohl bedenklich das Haupt geschüttelt hätte, z. B. „Die Räuber auf Maria Kulm“, „Die Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi“, „Der Straßenräuber aus Kindesliebe“ und am 18. März 1816 kam auch der berüchtigte „Hund des Aubry“.

Doch seien wir gerecht. Das Brünner Theater zu jener Zeit muß mit anderm Maße gemessen werden als das Hoftheater zu Weimar. Schmidt gab doch in den 342 Abenden des Jahres zum bei weitem größeren Teile mit guten Kräften gute Stücke, er zog berühmte Künstler zu Gastspielen auf die Brünner Bühne; man sah Heurteur als Jaromir, Sophie Schröder als Isabella in der Braut von Messina, als Phädra, als Lady Macbeth, als Sappho und als Medea, Anschütz als Lear, man hörte den Bassisten Forti, die Catalani; Moreau und Korntheuer, Karl v. Holtei erschienen auf der Bühne.

Schmidt, der für Korntheuer eingesprungen war, wollte mit Ablauf des Jahres 1819 das Theater weiter pachten. Er hatte das Kunstinstitut unbedingt gehoben und hatte auch für seine Person kein schlechtes Geschäft gemacht. Der Magistrat sah aber nur das letztere; er verpachtete ihm wohl das Theater, allein bloß auf ein Jahr und erhöhte den Pachtzins von 1200 fl. W. W. auf 2500 fl. W. W. oder 1000 fl. K.-M. Von jetzt an begannen die Reibungen zwischen Magistrat und Theaterdirektor; Schmidt pachtete noch drei Mal das Theater bis Ostern 1825, der Zins wurde auf 3000 fl. W. W. hinaufgeschraubt. Die Spannung zwischen den beiden Parteien wurde immer größer, namentlich dadurch, daß der Magistrat für die Herbeischaffung des Fundus gar nichts tat und die Ansicht hegte, das käme dem Direktor zu. Es war eine Katzbalgerei zwischen Direktor und Magistrat, und fast scheint es, als ob Schmidt Vergnügen daran gefunden hätte, sich mit den gutmütigen, aber etwas stark verzopften Stadtvätern herumzubeißen. Er hatte an dem damaligen Gouverneur, dem hochgebildeten Grafen Mittrowsky, einen starken Rückhalt; dieser Kavalier erkannte sehr wohl, welche bedeutende Kraft in dem Direktor stecke, und er achtete auch, wie dies anläßlich der Neuverpachtung des Theaters aus einer Zuschrift des Guberniums vom 9. Oktober 1819 hervorgeht, den trefflichen Menschen in Schmidt. Endlich wurde dieser der ewigen Zwistigkeiten müde und legte zu Ostern 1825 die Direktion nieder.

Er hatte sich jedoch trotz aller Mißhelligkeiten in Brünn eingelebt und so verließ er vorläufig nicht die Stadt. Er hatte sich angekauft, ein Haus samt Garten um 14.000 fl. W. W. erworben[1]) und lebte in einer höchst behaglichen Häuslichkeit. Seit 1813 war er wieder verheiratet; seine zweite Frau hatte er gleichfalls noch im Esterházyschen Kreise kennen gelernt, Elise Schneider, eine begabte Sängerin, die eine Zeitlang auch am Koburger Theater engagiert war und seit 1814 unter ihrem Mädchennamen auf dem Brünner Theater auftrat. In anscheinender Zurückgezogenheit lebte Schmidt im Kreise seiner kleinen Familie,

[1]) Josefstadt Nr. 64, jetzt Nr. 5; an Stelle des alten Gebäudes steht heute ein Neubau.

führte kein großes Haus, aber was an literarischen oder musikalischen Koryphäen die mährische Hauptstadt passierte, fand bei Schmidt freundliche Aufnahme. Er zog einen kleinen Kreis Theaterenthusiasten an sich; seine Tochter Marie, eine talentierte Sängerin, die sich auch mit vielem Glück auf dem Theater versucht hatte, machte im Vereine mit Frau Elise Schmidt solche Abende, an welchen sich die Freunde der Familie und mitunter durchreisende Fremde im Schmidtschen Hause versammelten, zu echten, wahren Musikfesten, deren sich die Besucher noch in späteren Jahren mit Vergnügen erinnerten. Bei diesen Zusammenkünften wurden aber auch Ansichten über Literatur, Kunst und Theater ausgetauscht, der Hausherr erzählte aus seiner Jugendzeit, schöpfte aus seinen Erinnerungen an Wieland, Goethe, Schiller, Herder, Jean Paul und andere bedeutende Dichter, mit denen ihn sein Lebensweg zusammengeführt hatte. Von seinem Schwager Schwabe erhielt er häufig Nachricht über das Befinden Goethes, auch einer seiner Brüder, der Superintendent in Ilmenau war, sandte ab und zu über die Weimarer Kreise Berichte. Schmidt benutzte die Muße, die ihm durch seine Loslösung von den Theatergeschäften geworden war, zu einem regen Briefwechsel; er knüpfte den beinahe zerrissenen Faden mit Goethe wieder fest, korrespondierte eifriger mit Eckermann, Zelter, Jean Paul, Brentano und Adolf Müllner. Am 22. November 1825 erfuhr er den Tod Jean Pauls; noch an demselben Tage versammelte er einige Freunde, die sich für literarische Erscheinungen interessierten, und in dem einfachen Brünner Bürgerhause fand eine schlichte Totenfeier für den großen Humoristen statt.

So vergingen ein paar Jahre und Schmidt schien sich um die Bühne nicht mehr zu kümmern, dennoch sollte er ihr noch einmal zugeführt werden. Mit seinem Nachfolger, Alois Zwoniczek, machte die Kommune recht böse Erfahrungen. Der neue Direktor war wohl ein ganz gemütlicher Herr, aber es fehlte ihm zur Leitung eines Kunstinstituts so ziemlich alles; seine Bildung war gering, seine Erfahrung in Kunstsachen gleich Null. Er war der rechte Schmierendirektor und machte aus seinen Ansichten über das Theater kein Hehl. So war das Theater nach wenigen Jahren künstlerisch im Rückgange, infolgedessen nahm der Besuch so stark ab, daß der Direktor im Jahre 1830 eine Ermäßigung des Pachtzinses auf 600 fl. K.-M. forderte und für den Fall, daß seiner Forderung nicht zugestimmt würde, die Kündigung übergab. Die Kommune nahm die Kündigung an und war schließlich froh, daß Schmidt sich neuerdings um die Pachtung bewarb. So trat dieser im Jahre 1831 noch einmal an die Spitze des Instituts und behielt die Leitung bis 1837. Daß es auch diesmal nicht ohne Mißhelligkeiten im Verkehr mit der Kommune ablief, war vorauszusehen.

Die Oper erfuhr unter Schmidts zweiter Bühnenherrschaft große Berücksichtigung. Rossini, Bellini, Donizetti, Auber, Herold, Meyerbeer, Halévy, Kreutzer, Spohr, Weber, Lindpaintner erschienen häufig auf dem Repertoire. So kommen „Montechi und Capuletti", „Norma", „Die Nachtwandlerin", „Die Puritaner", „Semiramis", „Luzia", „Anna Bolena", „Fra Diavolo", „Der Liebestrank", „Die Ballnacht", „Zampa", „Der Zweikampf", „Robert der Teufel", „Die Jüdin", „Oberon", „Das Nachtlager von Granada", „Der Lastträger an der Themse", „Der Vampyr", „Jessonda" in Brünn zum ersten

Male zur Aufführung; bei den Schmidt zur Verfügung stehenden Gesangs- und Orchesterkräften eine quantitativ und qualitativ anerkennenswerte Leistung.

Im Schauspiel konnte er sich besser rühren. Seine bedeutendste Tat ist hier wohl der erste Versuch, Goethes Faust auf der Brünner Bühne einzubürgern. Bisher kannte man nur Klingemanns „Faust". Es ist natürlich, daß Schmidt das Hinscheiden Goethes, seines väterlichen Freundes, nicht klanglos vorübergehen ließ. Schreyvogel hatte am 29. Mai 1832 in Wien auf dem; Burgtheater eine Totenfeier veranstaltet und Brünn folgte am 8. August. Schmidt setzte ein Programm aus Szenen einzelner Goethescher Dramen zusammen, darunter wählte er auch einige aus dem „Faust". La Roche befand sich gerade zu einem Gastspiele in Brünn, er gab den Mephisto und dadurch ward diese Totenfeier noch erhebender, denn Goethe hatte die Rolle mit La Roche einstudiert und dieser sagte selbst: „In der Rolle des Mephistopheles, wie ich sie gebe, ist jede Geberde, jeder Schritt, jede Grimasse, jedes Wort von Goethe; an der ganzen Rolle ist nicht soviel mein Eigentum, als Platz hat unter dem Nagel."

Von Erstaufführungen fallen in Schmidts zweite Direktionszeit: Grillparzers „Traum ein Leben", „Des Meeres und der Liebe Wellen", Halms „Griseldis", Bauernfelds „Leichtsinn und Liebe", „Das letzte Abenteuer", „Bürgerlich und Romantisch", Raimunds „Verschwender", „Der Alpenkönig und der Menschenfeind". Viel wird auch von Raupach gegeben, z. B. sein „König Enzio", „Der Nibelungenhort", „Die Tochter der Luft", „Die Schleichhändler", „Isidor und Olga". Sein Volksstück „Der Müller und sein Kind" erfreute sich großer Beliebtheit. Es wurde aber keineswegs, wie das an vielen Bühnen üblich wurde, am 1. oder 2. November dargestellt; 1832 findet man es am 4. Juli und am 7. August im Spielplane. Sonst sind mit Novitäten Birch-Pfeiffer, Töpfer, Scribe und Nestroy besonders vertreten.

Ich will noch eines bemerken. Schmidt brachte, allerdings nur sporadisch — vielleicht ein Dutzendmal während seiner zweimaligen Direktion — Vorstellungen in böhmischer Sprache. Er gab die Stücke: „Das Gespenst in der Mühle", „Die Kumrowitzer Kolatschen", „Die Faschingskrapfen", „Böhme und Deutscher". Der Besuch war jedoch gering und die Aufführungen verschwanden bald wieder.

Von berühmten Gästen fanden sich während der zweiten Schmidtschen Direktion in Brünn ein: La Roche als Mephisto, als Franz Moor, als Kluck im „Fest der Handwerker", als Ossip im „Isidor und Olga", dann die berühmte Tragödin Sophie Schröder als Lady Macbeth; Heinrich Moritz als Don Carlos, Max Piccolomini, Eßlair als Wilhelm Tell, Löwe als Percival (in Griseldis), Dessoir als Nathan der Weise; ferner das Ehepaar Rettich, Mathilde Wildauer, Karoline Bauer, Wilhelm Kunst; Wilhelmine Schröder-Devrient, Holtei, Wenzel Scholz und noch manche andere. Kunst spielte den Karl Moor und den Wilhelm Tell; auf dem Theaterzettel hieß es bei den Räubern im Geschmacke der Zeit: Bei Aufstellung eines lebendigen Theaters mit wirklichen Bäumen, Springbrunnen, frischen Zäunen 2c., von Herrn Wilhelm Kunst arrangiert und ganz so wie in Wien in die Szene gesetzt. Die gleiche Bemerkung trägt der Theaterzettel von Wilhelm Tell.

Daß Schmidt auch recht minderwertige Stücke gab, brauche ich nicht zu erwähnen, niemals ließ er jedoch außer Augen, daß das Theater die Aufgabe einer Bildungsstätte zu erfüllen habe. Ich kann das vielleicht am besten illustrieren, wenn ich ein Monatsrepertoire zitiere. 1832 war kein besonders günstiges Jahr und der Juni war auch schon zu Schmidts Zeiten nicht der Monat, in dem die Leute ins Theater strömten. Am 30. und 31. Mai spielte Wilhelm Kunst den Karl Moor. Nun der Juni: Am 1. wieder die Räuber (Kunst); am 2. Oper: Norma; am 3. Graf Benjowsky, Schauspiel von Kotzebue (Kunst); am 4. Oper: Die Stumme von Portici; am 5. Der Barometermacher auf der Zauberinsel von Raimund; am 6. Schillers Wilhelm Tell (Kunst); am 7. Wilhelm Tell (Kunst); am 8. Oper: Othello (Tenorist Franz Wild von der Wiener Hofoper); am 9. Julerl, die schöne Putzmacherin (Wiener Posse); am 10. Oper: Joconda (Wild); am 11. Oper: Don Juan (Wild); am 12. Hans Sachs, Schauspiel von Deinhardstein; am 13. Oper: Die Stumme von Portici (Wild); am 14. Oper: Die weiße Frau (Wild); am 15. Der Barometermacher &c.; am 16. Introduktion zu der Oper Ferdinand Cortez (von Spontini), dann die neue Frauenschule (Lustspiel), zum Beschluß: Der junge Pate (Posse); am 17. Kaiser Octavianus, Lustspiel von Tieck; am 18. Nathan der Weise von Lessing (Ludwig Dessoir); am 19. Das Irrenhaus zu Dijon, Schauspiel; am 20. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst; am 21. Oper: Fra Diavolo; am 22. Gisperl und Fisperl (Posse); am 23. Clavigo von Goethe (Ludwig Dessoir); am 24. Ernst ist das Leben &c.; am 25. Oper: Tancred; am 26. Gisperl und Fisperl; am 27. Tivoli; am 28. Karl XII. auf Rügen, Lustspiel von Töpfer; am 29. Julerl, die schöne Putzmacherin; am 30. Oper: Joconda. Das Überwiegen bedeutender und ernster Stücke ist augenscheinlich und das geschah zu einer Zeit, von der wir mitleidig als der gemütlichen Biedermeierzeit sprechen.

Allein nicht bloß in dem Spielplan, in dem Typus der dargestellten Stücke zeigte sich der gebildete und geschulte Bühnenleiter, er war vor allem in dem Einflusse zu erkennen, den sein durch die Lehren und das Beispiel Goethes geläuterter Geschmack auf die szenische Darstellung ausübte. Schmidt verpflanzte die Weimarschen Theatertraditionen auf die Brünner Bühne und seine Bemühungen trugen die schönsten Früchte. Die großen Tragödien unserer Klassiker wurden im Geiste des Altmeisters aufgeführt und auf diese Weise trug sein Jünger ungemein viel zum richtigen Verständnisse der Dichtungen bei. Schmidt erzog die Schauspieler, er schuf sich eine Schule und begründete den trefflichen Ruf, den das Brünner Theater dann noch Jahrzehnte lang hatte. So hob er den Kunstsinn des Brünner Publikums, ja man kann wohl sagen, er erweckte ihn erst, denn wenn sich unter seinen Vorgängern auch manche ganz tüchtige Bühnenkraft befand, die auch dem Edleren nachstrebte, so geschah dies ganz regellos und ohne irgend welchen Plan. Schmidt hatte aber neben dem Wunsche, durch das Theater seinen Broterwerb zu finden, auch die ideale Seite des Unternehmens im Auge und diese verfolgte er mit festem Blicke und mit gleichbleibender Energie.

Reminiszenzen an seinen Verkehr mit den beiden Dichterheroen zeigen sich

gelegentlich auch in der Rollenbesetzung. Ich erwähne nur einige Beispiele. Goethe hatte ihm wiederholt betont, Clavigo und nicht Beaumarchais sei vom Heldendarsteller zu spielen, was ganz richtig ist, aber aus äußerlichen Gründen fast niemals befolgt wird. Schmidt versuchte, da auch er diese Ansicht teilte, die Rollenverteilung in diesem Sinne, allein das Publikum war gewohnt, in Clavigo den ungetreuen Liebhaber und in Beaumarchais den wackeren brüderlichen Helden zu sehen und war mit dem „Experimente“, so begründet und berechtigt dasselbe auch war, nicht einverstanden. Ebenso mußte der Direktor die Besetzung ändern, als er den Don Cesar (Die Braut von Messina) von dem Heldenspieler darstellen ließ, nnd doch ist ja Don Cesar und nicht Don Manuel der tragische Held des Dramas. Seinem ehrlichen, ästhetischen Gefühle folgte er, wenn er in den „Räubern“ die Darsteller Spiegelbergs und der Gerichtsperson (Pater) bei den Proben mahnte, die Rolle ernst aufzufassen und nicht burlesk zu geben. Ihm mochten da wohl Schillers Bemerkungen noch in Erinnerung sein, der sich ihm gegenüber einmal über die Zurechtlegung der Rolle in diesem Sinne bitter beschwert hatte. Über die Aufführung von „Don Karlos“ und „Torquato Tasso“ urteilten Weimarer, die in Brünn zu Besuche waren, daß sie durch die Darstellung lebhaft an die ihrer Hofbühne erinnert wurden, da die Brünner Schauspieler ganz im Geiste Goethes geschult erschienen.

1837 schied Schmidt dauernd von der Brünner Bühne, schied er, 58 Jahre alt, überhaupt von dem aktiven Theaterleben. Er ging nach Wien, wo sich sein einziger Sohn Eduard als Buchhändler etabliert hatte und die Tochter Marie an den Architekten Ludwig Förster verheiratet war. Seine zweite Tochter, Therese, wurde später die Frau des Brünner Fabrikanten Karl Schöll, eines Bruders des Archäologen und Kunstschriftstellers Gustav Adolf Schöll, der im Jahre 1882 als Oberbibliothekar in Weimar starb. Wenn auch nicht mehr in lebendigem Zusammenhange mit der Bühne, wandte Schmidt der Entwicklung des Theaters doch stets auch fürderhin sein Interesse zu, ohne jedoch mehr aus dem Privatleben hervorzutreten. Er unterhielt mit den wenigen noch lebenden Veteranen aus Weimars großer Zeit einen ziemlich lebhaften Briefverkehr, schrieb ab und zu auf dringendes Verlangen zu irgend welcher Aufführung einen Prolog und half armen Schauspielern auch mit Rat und Geldunterstützungen aus. Mit zunehmendem Alter verlor er zwar nicht die körperliche und geistige Rüstigkeit, aber er vermied es, große Gesellschaft bei sich zu sehen; er spann sich in die schöne, versunkene Vergangenheit ein und schrieb seine „Erinnerungen“ nieder. Er starb am 14. April 1857.

In der Geschichte des Brünner Theaters ist Heinrich Schmidt die markanteste Erscheinung. Seither hat unser Stadttheater mancherlei Wandlungen durchgemacht; aus dem Systeme der Verpachtung ist es in das der Eigenregie der Gemeinde übernommen worden. Losgelöst von der Bestimmung, der Kommune einen Pachtzins zu schaffen und dem Pächter eine Melkkuh zu sein, soll es künstlerischen Zwecken in erster Linie dienen. Zu wünschen wäre es, daß an seiner Spitze immer ein Mann stünde, der die ästhetischen Aufgaben desselben so wahrte, wie dies der Pachtdirektor Heinrich Schmidt getan hat.

Brünn im XVI. Jahrhundert.

Von Hans Welzl.

(Benützt wurden im Brünner Stadtarchive die Losungsregister der Jahre 1504, 1510, 1514, 1518, 1537, 1541, 1548, 1552, 1553, 1560, 1567, ferner die Grundbücher der Losung von 1508, 1543 und 1583.

Während uns die Losungsregister auch des XVI. Jahrhunderts bezüglich der Gassennamen vollständig im Unklaren lassen und nur nebenbei einige wenige Bezeichnungen bekanntgeben, finden wir in den benützten Grundbüchern bereits vollständige Verzeichnisse jener Gassen und Plätze, die einen offenbar amtlich anerkannten Namen trugen. Allerdings bleiben auch hier manche der Gäßchen, die gewiß im Volksmunde benannt waren, unerwähnt; während z. B. das „Krotengassel" (heute Stredoniusgasse) in einer andern Quelle schon für diese Zeit angeführt erscheint, ersehen wir aus den Losungsbüchern nichts darüber, und ebenso verhält es sich bezüglich der sicherlich uralten Bezeichnung „Flederwischgasse."

Das Verzeichnis im Grundbuche von 1508 lautet: (Erstes Viertel), Brunnergasse (= Altbrünnergasse); hinter dem Rathaus (= Schwertgasse); Tandlmarkt und Unter dem Pergk (= oberer Teil des Krautmarktes); Kohlmarkt (= Kapuzinerplatz); Beim Judenthor (= unterer Teil der Ferdinandsgasse); Oberer Ring und Oberer Markt (= unterer Teil des Krautmarktes); Unter den Reichen Kramen oder Reichskramen (= Rathausgasse); Kramerzassel (= Schustergasse). (Zweites Viertel): Gegen St. Michael (= Dominikanergasse; Fischmarkt (= Dominikanerplatz); Schlossergassel (= Schlossergasse); Nunnengasse (= Nonnengasse); Hintere Frohlichgasse (= Fröhlichergasse); zu beachten ist die Schreibung, der Name hat mit der „Fröhlichkeit" nichts zu schaffen, und die Übersetzung „platea laetorum" beweist gar nichts; über den Ursprung des Namens dieser Gasse, die offenbar die älteste „Herrengasse" ist, werden wir an anderer Stelle berichten); Frolichgasse (= Rudolfsgasse); Unterer Ring (= Großer Platz). (Drittes Viertel): Unterer Ring; Gassel zu St. Jakob (= Kirchengasse); Rennergasse (wie heute); Hinter St. Jakob (= Jakobsgasse); Gaisgassel (= Geisgasse); Weitengasse (= Jesuitengasse); Hinter unserer Lieben Frauen (= Reitschulgasse); Rosengasse (wie heute); Krapfengasse (wie heute), im unteren Teile dieser Gasse der „Ram- oder Romhof" (= Tuchrahmenhof). (Viertes Viertel): Burgergasse (= Johannesgasse); Mensergasse (= Adlergasse); Behmgasse (= Josefsgasse); Judengasse (= Ferdinandsgasse von unten

bis zum Krautmarkte); Auf dem Judenplatz (= Ferdinandsgasse vor der St. Magdalenenkirche); Sattlergasse (= Ferdinandsgasse vom Krautmarkt bis zum Großen Platze). Außerhalb der ummauerten Stadt werden in diesem Jahre aufgezählt: Vor dem Menserthore (Valva Menensium); Vor dem Judenthore (Valva Judaeorum); Platea pistorum, Beckengasse (= Bäckergasse); St. Anna gegenüber (ex opposito St. Annae, dem Krankenhause gegenüber); Vor dem Brünnerthore (Ante valvam Brunensium); Sub Puhlik (Unter dem Franzensberge, Puhlik ist die Bezeichnung für „Purzenpuhel“ = Franzensberg); Mauthbrunn (= vorderer Teil der Kröna vom Gasthause „zur Sonne“ angefangen); Platea cerdonum (= Gärbergasse, Theresien- und Zollhausglacis); Ponagasse; Vor dem Fröhlicherthore (Ante valvam Lethorum); Auf der Letz; Hartlgasse; Schwabengasse; Platea pectinatorum alias Hundsgasse (die Kammachergasse, auch Kamergasse genannt). Die letztgenannte Gasse befand sich dort, wo heute die Eichhorn-, Radwit-, Augustiner- und Talgasse sich erstrecken.

Die Aufzählung im Grundbuche von 1543 deckt sich mit der aus dem eben angeführten Jahre vollständig, soweit es die eigentliche Stadt betrifft. In dem Verzeichnisse der Vorstadtgassen findet sich nach der Gärbergasse eingeschoben: Quartum Quartale (= Viertes Viertel); Vor dem Thürl (gemeint ist das sogenannte „Pförtel“ am Ausgange der Krapfengasse und schließlich „Vor dem Rennerthore“).

Das Verzeichnis von 1583 führt an: Erstes Viertel: Brünnergasse; Hinter dem Rathhaus; Auf dem Tandlmarkt; Unter dem Berg; Kohlmarkt; Beim Judenthor; Oberer Ring; Oberer Markt; Unter den Reichen Kramen; Im Kramergassel. Zweites Viertel: Gegen dem Brünner Thor; Gegen St. Michael; Fischmarkt; Schlossergasse; Untere Frölichgasse; Hintere Frölichgasse; Runnengasse; Vordere Fröhlichgasse; Unterer Ring; Schustergasse (= Herrengasse). Drittes Viertel: Unterer Ring; Im Gassel zu St. Jakob; Rönnergasse; Hinter St. Jakob; Rennergasse; Im Gaisgassel; Weithengasse; Hinter unserer lieben Frauen; Rosengassel; Krapfengasse mit dem Rahmhof. Viertes Viertel: Unterer Ring; Burgergasse; Gegen St. Johann (= Minoritengasse); Hinter St. Johann (= untere Adlergasse); Mensergasse; Böhemgasse; Judengasse; Judenplatz; Sattlergasse. Von Vorstadtgassen sind genannt: Die Bäckergasse St. Anna gegenüber; Vor dem Brünnerthore; Unter dem Puhlik; vor dem Judenthore; Mauthbrunn; Vor dem Menserthore; die Gärbergasse; Vor dem Thürl; Ponagasse; Vor dem Rennerthore; Vor dem Fröhlicherthore.

Im Register von 1504 sind die Vorstadtgassen in nachstehender Weise angeführt: Extra civitatem (außerhalb der Stadt d. h. außerhalb des Brünnertores); Ex opposito St. Annae: Contra civitatis portam (Gegen das Brünnertor); Sub Puhlik: Valva Judaeorum; Mauthbrunn; Valva Menensium; Ponagasse; Hottergasse; Ante portam Lethorum; Hunzgasse; Schwabengasse; Hartlgasse; auf der Letich; Hartlgasse auf fremdem Grunde. — Im Register von 1510 ist nach „Ex opposito St. Annae“ eingeschoben: In fundo omnium Sanctorum. (Auf dem Allerheiligengrunde) Nebenbei erscheint erwähnt die „Neue Gasse“ (Nova platea). Im Register von 1541 werden am Schlusse die Lederer von Altbrünn (Cerdones de antiqua Bruna) und die Mechaniker

in der Hottergasse (Mechanici in Hottergasse) erwähnt, im Jahre 1548 das „Allerheiligen Guell“ und der „Lochenperg“ (der Hügel gegenüber dem Krankenhause, wo noch vor kurzer Zeit das Gasthaus zu „drei Lämmern“, jetzt städtischer Kindergarten, stand; dieser Hügel war mit Weinreben bepflanzt). Das Register von 1560 nennt nebenbei die Grillowitz, und zwar in der Form „Grielwitz“.

Unaufgeklärt auch für dieses Jahrhundert bleibt die noch heute gültige Bezeichnung „Brandstätte.“ Daß der Name auf eine große Feuersbrunst zurückzuführen, infolge deren die Stätte (Stelle) unbebaut blieb, ist einleuchtend; eine solche Bezeichnung findet sich auch in Wien, in Frankfurt gibt es einen „Brandplatz“. Allgemein hört und liest man, die Benennung „Brandstätte“ reiche in die ältesten Zeiten der Stadt Brünn zurück. Wir finden in den von uns durchgesehenen Quellen keinen Beleg für diese Vermutungen und stellen hier fest, daß man mit Bränden und großen Feuersbrünsten in Brünn seitens gewisser Forscher überhaupt sehr freigebig ist und vielfach nachschreibt, wofür auch die bezogenen Schriftsteller nicht den geringsten Beweis erbringen können. Die Häuserverzeichnisse und Schematismen des 19. und 18. Jahrhunderts nennen die Brandstätte, und zwar sowohl in der genannten Form, als auch in nachstehender Weise: Brandstett und Brandstadt. Erstmals finden wir urkundlich die Brandstätte erwähnt in den Ratsrechnungen des Jahres 1652, ebenso in denen der Jahre 1659 und 1668, im Testamentbuche zum Jahre 1661 und schließlich in den Bürgermeisteramtsakten zum Jahre 1687. Im Grundbuche der Losung vom Jahre 1634 steht in der Gasse „Hinter St. Johannes“, also in der gegenwärtigen unteren Johannesgasse die „gemeine Malzstube“ erwähnt. Wir vermuten, daß der Platz oder Gassenteil entweder nach einem Brande dieser städtischen Malzstube, die sich dort befand, wo sich heute die Staatsrealschule erhebt, oder nach einem Brande des Rahmhofes den Namen bekam; es mag dies eine Feuersbrunst gewesen sein, welche nicht nur eines oder das andere der genannten Gebäude, sondern auch die ganze Umgebung einäscherte. Wir kommen nun gerade hier auf die Brandstätte zu sprechen, weil uns im Losungsregister zum Jahre 1548 ein Name aufstößt, der vielleicht etwas Licht über die Sache verbreiten könnte. Es wird nämlich zum genannten Jahre im vierten Stadtviertel, und zwar in nächster Nähe der heutigen Brandstätte, ein Hausbesitzer Christof „Brandstätte“ oder auch „Brandstätter“ genannt. Sollte dies derselbe Christof sein, der später nach dem Grundbuche von 1583 einen Neubau neben seinem Hause aufführt und dort als „Christof Mercz“ angeführt erscheint? Es möge das hier Gesagte unsere heimatlichen Forscher zu weiteren Studien in dieser gewiß fesselnden Frage der Ortsbeschreibung anregen.

Die Hausbesitzer auf dem Großen Platze, dem damaligen „Unteren Ringe“, waren im Jahre 1583: (Zweites Viertel, vom Ausgange der Rudolfsgasse bis zur Herrengasse) Thoman Pryx; Hans Schörtz; Jan Ugecz; Hans Staindl; Hans Scholdrer; Pan Jan Starschi z Zierotina; Jakob vom Hoff; Pan Znatha von Lomnitz; Hans Marher; Sebastian Läntl; Rochus Kostlach; Zacharias von Neuhaus; Adam Bernauer, Apotheker, es ist das Haus, das später dem Apotheker Georg Ludwig, dem Verfasser der berühmten Brünner Chronik, gehörte, gegenwärtig trägt es die Nummer 24 und ist Eigentum des

Fräulein's Marie Hauck; Laurenz Pauer; Pan Czenik z Lippého; Hans Stocz; Christof Tschert; Jobst Voglmann; Benedikt Leeb. (Viertes Viertel, Eckhaus der Johannesgasse): Wenzel Ranser. (Drittes Viertel, vom genannten Hause herunter gegen das Steinbrecherische Haus und herüber gegen die Apotheke): Michel Raich; Gabriel Frech; Pan Przemek z Wiczkowa; Pan Friedrich Przepicky; Ulrich Weber; Hans Lambacher; Albrecht Parhandter; Thoma Schram; Valentin Tlahanek; Abraham Pawle; Johann Ottersdorf; Dietrich Hans; Jakob Mattern; Pan Jan z Lippého.

Die Stelle, wo damals und wohl auch stets das Rathhaus steht und wo es sich noch heute befindet, wird in den Losungsregistern stets als „Area praetorii" bezeichnet, siehe z. B. 1510. Im Jahre 1504 wird hinter dem Rathause ein „praetorium Mathusch" erwähnt. Der Rat oder besser die Stadt besaß in der heutigen Altbrünnergasse ein Haus (verzeichnet 1504—1583), das heutige „Bräuhaus" genannte Gebäude, das anstoßende Haus wird vom Jahre 1518 an als im Besitze der Stadt (domus dominorum Brunensium oder dominorum Praetorianorum) genannt. Das Bräuhaus in der Dominikanergasse (gegen St. Michael) wird vom Jahre 1509 an als der Gemeinde angehörig verzeichnet. Die Stadt besaß ferner 1522 ein Haus in der Fröhlichergasse, das später in den Besitz eines gewissen Jakob Hirleth, Steinmetz, überging, weiter von 1508—1583 das sogenannte Morawa-Haus, Ecke des Großen Platzes und der Herrengasse; weiter ein Haus in der Jesuiten- oder Geisgasse um 1518, schließlich von 1504—1543 einen Hof in der Gärber- oder Lederergasse und einen solchen von 1541—1583 vor dem Fröhlichertore. Zollstätten werden erwähnt in Mauthbrunn von 1504—1583, in der Hottergasse von 1504—1537, in der Ponagasse 1508 und vor dem Rennertore 1541—1583. Eine area theolonei, also ebenfalls Zollstätte, wird 1541 im ersten Viertel der Stadt genannt, etwa in der jetzigen Rathausgasse. Das Münzhaus (domus Monetae) auf dem Dominikanerplatze nennen die Losungsbücher von 1504—1567. Die Kaufleute um das Haus des Coler (mercatores circa dominum Coler), gegen die Jesuitengasse nächst der Jakobskirche, die 1504 und 1514 erwähnt werden, mögen wohl Kramlädenbesitzer oder Mieter solcher Läden gewesen sein. — Der Rahmhof im unteren Teile der Krapfengasse gegen die Reitschulgasse kommt, wie schon früher bemerkt, von 1504—1583 vor; außerdem nennt das Grundbuch des Jahres 1508 einen zweiten Rahmhof in der Lederergasse auf der Vorstadt. — Die Bauhütte von St. Jakob (Domus dominorum aedificii structurae St. Jacobi) in der Rennergasse in nächster Nähe des genannten Gotteshauses finden wir von 1510—1583 verzeichnet, das St. Stephansspital auf der Kröna von 1508—1583, einen Kirchhof vor dem Judentore 1537 und 1541, einen Kuttelhof vor demselben Tore 1504—1583, eine Ziegelei (Curia latericia) von 1514—1518 auf der Letz; 1583 ein Gasthaus auf dem Kapuzinerplatze. Im Jahre 1583 besaß ein gewisser Hans Polak ein Haus auf dem Krautmarkte; nach diesem Jahre heißt es im Grundbuche „Stadtschule"; es stand dieses Gebäude in nächster Nähe des jetzigen Redoutengebäudes. — Von 1508—1514 kommt auf der Schwabengasse (= Talgasse) ein Paul bei dem Brunnen vor, im Jahre 1514 in derselben Gasse ein

Wenzel mit der Martier, also mit einer Martersäule. — Wir haben schon früher zu einem anderen Jahrhundert erwähnt, daß uns die Bedeutung der Bezeichnung „Weit- oder Weißstube“ unerklärlich ist; von 1504—1510 erscheint ein Hans Wissmann sonst (alias) Weitstubner und 1518 ein Georg Weitstubner in der Krapfengasse als Hausbesitzer.

Der Adel, zum Teile tschechisch, beginnt gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Brünn sehr zahlreich aufzutreten; ja, es tritt die Erscheinung zu Tage, daß ganze Reihen von Häusern, namentlich auf dem Großen Platze, im Besitze von Herrenfamilien waren und dem Bürgerstande für einige Jahrzehnte verloren gingen. Im Folgenden seien die adeligen Hausbesitzer angeführt, wobei bemerkt sei, daß, der Einrichtung der Losungsbücher entsprechend, der Besitz oft in das 17. Jahrhundert hinübergeführt erscheint, worauf ausdrücklich, um Mißdeutungen vorzubeugen, aufmerksam gemacht wird. Es werden als Hausbesitzer genannt: Auf dem Krautmarkte die Herren von Lippa 1504—1567; die Herren von Liechtenstein (jetzt städtische Redoutengebäude) 1504—1583, aus dem Gebäude wurde nach Erwerbung durch die Stadt die „neue Taserne“; in der Rudolfsgasse die Herren von Lukwitz 1508—1583; das Haus des Markgrafen auf dem Dominikanerplatze wird von 1504—1567 genannt, das des Marschalls? (Jan Marschalk) in der Rudolfsgasse von 1537—1583; die Herren von Pernstein in der Fröhlichergasse 1504—1526; die Herren von Straßnitz in der Johannesgasse 1504—1537; Johann von Kunowitz in der Krapfengasse 1508—1543; Ladislaus von Boskowitz in der Johannesgasse 1518; die Herren von Krabitz in der Brünnergasse 1514; die Herren von Thurm in der Rudolfsgasse (?) 1537; Christophorus von Boskowitz gegen St. Johann 1543—1583; Heinrich von Meseritsch auf dem Dominikanerplatze 1543; Jan Starschi z Zierotina auf dem Großen Platze 1515—1567; Znatha von Lomnitz a Meseritsch, daselbst nach 1544; Czenek de Lippa, daselbst 1564—1567; Przemek z Wiczkowa a na Prusinowicze, daselbst 1543; Ambros von Oppersdorf, daselbst 1543—1567; Gindrzich Brzeznecky, daselbst 1551; Wilhelm von Kunstadt, daselbst 1543—1548; Ctibor Drnowsky, Geisgasse 1543—1583; Bohunka von Pernstein, Krapfengasse 1515—1567; Graf Christof von Hardek, Krapfengasse, 1543—1567; Dominus Dobesch (?), Krautmarkt, 1548—1567; Wolf von Krayd oder von der Krayd, Rudolfsgasse, 1560—1583; Zacharias von Hradcze, Rudolfsgasse, 1560—1567; Andreas von Ostieschau, Brünnergasse, 1583; Jan hrabie z Turnu, Brünnergasse, 1613, sein Nachfolger ist Veit Heinrich Graf von Thurn; Ladislaus von Lobkowitz, Brünnergasse, 1601; Margarethe von Odkolek, Krautmarkt, 1610; Kardinal von Dietrichstein hat 1613 vier Häuser auf dem Krautmarkte; Madame Morkowsky Zastrzizl, Krautmarkt, nach ihr nach 1583 Kardinal von Dietrichstein; derselbe hat noch ein Haus daselbst, davon heißt es: von diesem Hause haben die Herren die Losung gekauft; bekanntlich entstand aus diesem gesamten Besitze des Kardinals später ein Gebäude, das in den Besitz des Staates überging und als Sitz des Oberlandesgerichtes beziehungsweise Landesgerichtes Verwendung fand; Ladislaw Welen von Zierotin, Krautmarkt, nach 1583, sein Nachfolger ist 1614 Wolf Dietrich Graf von Althann; Heinrich de Bockh hat 1611 zwei Häuser auf dem

Krautmarkte; Thas von Lomnitz auf dem Dominikanerplatze, nach 1583, das Haus ist frei von der Losung; Mandalena z Dobrzig, Fröhlichergasse, 1583; Christof von Aurach, Rudolfsgasse, 1583; Konrad Hetzer von Aurach, ebendaselbst ein anderes Haus, 1605; Niklas Graf von Pierschitz, Rudolfsgasse, nach 1583; Friedrich von Wlaschim, Großer Platz, nach 1583; Jan Zierotin a na Losym, Großer Platz, nach 1583; Jan Getrzich z Zierotina, daselbst, nach 1583, die Nachfolger sind: Alzbeta Slawatowa z Chlumu, Pan Adam Slawata, Velen z Zierotina na Brzeclawy (von Lundenburg), Georg Graf von Nachod, Pan Jan Starschi z Zierotina, daselbst, 1583, sein Nachfolger Karl von Zierotin; der letztere besitzt das Nachbarhaus nach 1615; Pan Znatha von Lomnitz, daselbst, 1583, sein Nachfolger ist Herr von Herberstein auf Triesch, 1690; Hans Zialkowsky, daselbst, nach 1583; Jan Perwin Seysemecky z Tarnowitz, daselbst, nach 1583, Nachfolger Pan Waykart hrabie z Salmu, hernach Paul Christof Graf von Liechtenstein; Zacharias von Neuhaus, daselbst, 1583, Nachfolger Hans Heinrich Berka; Pan Czenik z Lippého, daselbst, 1583, Nachfolger: Hannsch Peterswaldsky, Zdenko Franz Herr von Rozmital und Blattna, Jakob von Gacht, daselbst, nach 1583, Nachfolger: Pani Kunka z Rowetina, Wenzel von Zastrzizl; Rudolf von Waldstein, Herrengasse, nach 1583; Pan Przemek z Wiczkowa, Großer Platz, 1583; Pan Friedrich Przemecky, daselbst, 1583, Nachfolger: Gindrzich Zahradecky, 1601; Siegmund von Dietrichstein, daselbst, nach 1583, Nachfolger: Georg von Wirmb; Johann von Ottersdorf, daselbst, 1583, Nachfolger: Friedrich von Zierotin, Johann Dionys von Zierotin auf Seelowitz, der letztere hat um 1600 auch das Nachbarhaus; Pan Jan z Lippého, daselbst, 1583, Nachfolger: Fürst Karl von Liechtenstein, der letztere hat auch ein Haus in der Kirchengasse nach 1583; Ladislaw von Schleinitz, Rennergasse, um 1620; Ctibor Drnowsky, Geisgasse, 1583, Nachfolger: Herr Fünfkirchner; Paul Hans Haugwitz, Krapfengasse, 1583, Nachfolger: Hans Jakob von Magni; Pan Smil Osowsky na Trzebicze, Krapfengasse, nach 1583, Nachfolger: Adam von Waldstein; Graf Christof von Hardek, daselbst, 1583, Nachfolger: Adam von Waldstein (Vergleiche die Geschichte der Entstehung des adeligen Damenstiftes); Hans Czeika von Olbramowitz, Johannesgasse, nach 1583; Heinrich von Zahradek, Krapfengasse, nach 1583; Pan Getrzich von Kunowitz, Johannesgasse, 1583, Nachfolger: Jan von Kunowitz; Jan Moschowsky von Morawitschan, daselbst, 1604, Nachfolger: Pan Odkolek, 1612, Karl Haugwitz von Biskupitz; Rudolf von Teuffenbach, daselbst, nach 1583; Arklet von Kunowitz, Adlergasse, 1594, Nachfolger: Zdenek Graf von Ziampach; Pan Peter Jankowsky, daselbst, 1583; Kardinal Dietrichstein. hat 1610 vier Häuser vor dem Rennertore.

Auch die Geistlichkeit hatte einen beträchtlichen Anteil am Häuserbesitze. Die Häuser auf dem Petersberg, die Pfarre und Kaplanei von St. Jakob werden auch wie in früheren Zeiten das ganze Jahrhundert hindurch verzeichnet; ebenso erscheint die St. Magdalenakapelle in der Ferdinandsgasse, das Kloster St. Johann (Minoriten), die Schwestern des hlg. Franziskus unter dem Franzensberge (1504—1583), die Kapuziner vor dem Menfertore (1583) erwähnt. St. Josef vor dem Judentore kommt 1583 im Grundbuche vor. Die Canonici auf dem Petersberg hatten überdies ein Haus in Mauthbrunn (1508—1537),

ein zweites vor dem Fröhlichertore (1510—1518), schließlich besaß der „Probst vom Berg" ein Haus vor dem Mensertore (1510—1583). Den Häuserbesitz des Kardinals von Dietrichstein haben wir bereits verzeichnet. Das Haus des Abtes von Saar auf dem Krautmarkte wird von 1504—1537, das des Klostervorstandes von Kromau in der Nonnengasse von 1504—1541, das des Klostervorstandes von Kanitz in der Fröhlichergasse von 1504—1567, das Haus und der Hof der Karthäuser in der Jakobsgasse 1504—1548, das Haus des Abtes von Welehrad in der Krapfengasse von 1504—1583 erwähnt. Es besaßen weiter: Der Pfarrer von St. Jakob ein Haus in der Hottergasse (1504—1518), Der Abt von Trebitsch in der Nonnengasse (1508), der Abt von Saar in der Geisgasse (1508), der Pfarrer von Gurein, Nikolaus mit Namen, hinter unserer Lieben Frauen (1508—1583), der Abt Hans Plongk unter dem Franzensberg (1508), der Abt Ambros von Saar in der Jakobsgasse (? 1537), der Pfarrer von Schwarzkirchen vor dem Fröhlichertore (1537), Benedikt Abt von Hradisch in der Jakobsgasse (1543—1583), der Priester Mikulasch Mužiatko, hinter unserer Lieben Frauen (1543—1583), der Priester Mikulasch von Kowaczow in der Johannesgasse (1557—1567), der Gureiner Pfarrer Blasius Bohmunt in der Ferdinandsgasse (1575), der Priester Jane Gina auf dem Allerheiligengut (1548), die Karthäuser in der Fröhlichergasse (?) (1552—1583), der Prior von St. Thomas in der Fröhlichergasse (nach 1583), der Abt von Obrowitz in der Krapfengasse (nach 1583) und die Priorin von St. Anna in der Johannesgasse (1583). Von dem Bade der Augustiner auf der Schwabengasse wird noch später die Rede sein.

Von Beamten und Bediensteten sind verzeichnet: Der Schreiber Lukas (1504—1518), der Losungsmeister (Losungarius) Mathes Czerte (1504), der Kammermeister und Mälzer Kaspar (1504), der Notar Johann Gartnar (1504), der Cellator (?) Heinrich Vogl (1504), der Stadtnotar Kaspar (1504—1510), der Schreiber Martin (1504), Mikulasch Mraczku, Richter auf der Huttergasse (1504), der Schreiber Michel (1504), der Schreiber (pisarz) Clement (1523), der Zöllner Urban (1512—1518), der Notar Johann Munka (1523), der Kammermeister Hans Gerolt (1510), der Totengräber Wolfgang auf der Schwabengasse (1518), der Organist Clement (1537—1552), Johann Wenzelius, Stadtschreiber, er hat ein Haus in der Johannesgasse, davon heißt es: ist diese Behausung vom Bürgermeister und Rat vergönnt und überlassen worden 1519; der Herr Kammerer, auf dem Großen Platze (1548), Georg Hamerle, Kantor (1552), Severin Schmelzer, Kammermeister (1560), Nikolaus Tischnowsky, Unterschreiber (nach 1583). Wir nennen schließlich hier die Tafernenwirte Thomas (1508—1543) und Johannes (1504—1515).

Von Gewerben und Beschäftigungen werden genannt:

Apotheker, Arzt.

Bäcker (Semmelbäcker), Badhausbesitzer, Barbier, Barchanter, Bartscheerer, Baumeister (1567), Beutler, Bierbrauer, Bildschnitzer, Binder, Bogner, Bortenwirker, Branntweiner, Bräuer, Buchbinder (1583), Büchsenmeister, Burichter (= Wurichter), Bürstenbinder.

Colarier (?).

Drechsler, Drescher.

Färber, Faßbinder, Faßzieher, Feilhauer, Flaschner, Fleischer, Fleischhacker, Flosser, Fragner, Fuhrmann.

Gärber, Gärtner, Geschmeider, Glaser, Goldschlager (1543), Goldschmied, Gürtler.

Handschuster, Haubenstrickerin, Hauer, Holtrer, Hutmacher (und Hutterer).

Ircher.

Kaminfeger, Kandler, Kardenmacher, Karrner, Karrenmacher (1583), Kartenmaler, Kaufmann, Kegler, Kellermeister? (Cellator), Kerzenmacher, Klampfer, Koch, Krämer, Kreyzschmied (?), Kupferschmied, Kürschner, Kuttler.

Lebzelter, Lederer, Lederhändler, Leinwater und Leinweber.

Maler, Mälzer, Maurer, Messerschmied, Mischkarz (mundartlich für Sauschneider), Mulführer, Mulmacher (?), Müller.

Nadler.

Ofensetzer, Öler, Orgelsetzer (1508), Orgelspieler.

Pamgraczer, Panzerschmied, Papiermacher (1508), Paternoster (= Rosenkranzmacher), Pauker, Perlhefter, Pfannenschmied, Pflasterer, Plattner.

Ranzenmacher (perator), Reffler, Riemer, Roßtäuscher (Pferdehändler), Rotschmied.

Salitrer, Salzer, Saitenmacher (eigentlich „Satenmacher" 1541), Sattler, Saufurschneider und Sauschneider (vergl. Mischkarz), Schaftmacher, Schaidmacher, Schenk, Scheerenschmied (1543), Scheffler, Schleifer, Schlosser, Schmied, Schneider, Schnitzer, Schnürer, Schuster, Schwarzfärber (1543), Schwertfeger, Seifensieder (1583), Seiler, Sieber, Sonifex (?), Sporer, Steinbrecher, Steinmetz Steinpocher, Stocker, Streunfärber (1583), Strohschneider.

Taschner, Torwartl, Tischer, Tockenmacher, Totengräber, Töpfer, Trommelschlager, Tuchmacher, Tuchscherer, Tuchschneider, Turner, (= Stadtmusikant).

Wachsgießer, Wachszieher (1552), Wagner, Wardeiner, Wasserführer, Wasserlasser (1567), Weber, Weißgärber (1508), Wirt (caupo), Würstler.

Ziegler, Zimmermann.

Von Malern werden genannt: Andreas, Hausbesitzer auf dem Dominikanerplatze, 1504—1518; Johannes als Inwohner im Münzhaus (hospes ipsius domus), 1504; Matthäus Hauenstein, auf dem Dominikanerplatze, 1504; Johann Ritter, als Inwohner am Großen Platze, 1504, als solcher auf dem Dominikanerplatze, 1508—1514; Michel Stangl, Schlossergasse, 1508—1518; Michael, als Inwohner auf dem Dominikanerplatze, 1510—1518; Vitalis, als Inwohner im Morawahause auf dem Großen Platze, 1518; Peter Leker, in der Adlergasse, sein Nachfolger im Hausbesitze ist Georg Richter; Kaspar, in der Ponagasse, 1508—1537; ein Malirz hospoda, 1516 in der Vorstadt; schließlich der bekannte Tobias Gialdi, der 1627 starb, um das Jahr 1615 als Nachfolger im Hausbesitze des Baumeisters und Bildhauers Georg Gialdi, offenbar seines Vaters, ihr Haus war im oberen Teile der Krapfengasse. Vergleiche über beide Gialdi Welzls „Mährische Kunstquellen", Handschrift im Besitze des Deutschen Geschichtsvereins für Mähren und Schlesien.

Goldschmiede: Johann Polak, 1504; Nikolaus, 1504—1518; ein zweiter

dieses Namens, 1504; Veit Prueler, 1504—1514; Martin, 1504; Kluttl, 1504; Philipp, 1504; Ludwig Grosserwerg 1536—1543; Johann Bohm und Behem, 1508—1518; Jakob Hadnitzer, 1508; Markus, 1508; Jan Polak (derselbe?), 1505—1518; Lukas, 1521—1548; Hans Herzig, 1508; Wilhelm Coler, 1508; Hans Herzig oder Hertzog hat noch 1508 bis 1543 ein Haus auf dem Großen Platze, ebenso Jakob Haidnitzer (siehe oben) ebendaselbst, nach 1508; Peter von Nürnberg, in der Hottergasse, von 1511—1514; Johann Herzog hat von 1508—1510 auch ein Haus vor dem Fröhlichertore; ein Hanusch Herzig hat 1510 ein Haus auf dem Dominikanerplatze; Martin Auspitzer, 1510; Jakob Haydinger (siehe oben!), 1518; Jakob Aichelperger, 1540; Jakub, 1545; Hans Hans Kostlach, 1543; Ludwig, 1548—1567; Lukas (derselbe?), auf dem Dominikanerplatze, 1548—1560.

Das Steinmetzgewerbe ist vertreten durch: Hans, Krapfengasse, 1504 bis 1518; Michel, unter dem Franzensberg, 1504; Kaspar, ebendaselbst, 1504 bis 1518; Stefan, Mauthbrunn, 1504; Blasius, Nonnengasse, 1508—1548; Hans Wasserberger, Ramhof, 1526; Michel, auf der Hundsgasse, 1508; Hans Maichsner, Mauthbrunn, 1514—1518; Michel Tisch, Brünnergasse, 1518; Mert, unter den Reichskramen (Rathausgasse), 1553 und auf der Bäckergasse, 1552—1567; Jakob, vor dem Rennertore, 1554; Mert Smitt (wohl derselbe wie oben), unter den Reichskramen, 1552—1560; eine Frau Barbara, in der Judengasse, 1552—1567. — Als Steinbrecher (lapicidae), werden bezeichnet: Antonius, Adlergasse, 1504—1514; Georg, beim Brünnertore, 1504; Petrus Kramphl, unter dem Franzensberg, 1504—1518; Jakob Hirleth, Rudolfsgasse, 1508; Petrus Kelner, Bäckergasse, 1508—1514; Mikulaisch Pachhone, 1508; Hanomon, Krautmarkt, 1510—1518.

Ärzte: Magister Clemens medicus, 1504; Magister Georg medicus, Geisgasse, 1504—1518; Doktor Johannes, Großer Platz, 1508; Doktor Dionysius, Johannesgasse, 1528; Doktor Melichar Pirmus, Rennergasse, 1563 bis 1567; Doktor Praetorius, Fröhlichergasse, 1583; Thomas Jordan, Doktor, der weltberühmte Siebenbürger Sachse und Arzt, besaß 1583 in der Böhmergasse (Josefsgasse) ein Haus, sein Nachfolger im Besitze war der eben genannte Doktor Praetorius.

Apotheker: Im Besitze der Apotheke zum „Roten Krebs" (so heute benannt) war 1504 Johannes Frech; die Apotheke befand sich damals nicht in der Ferdinands-, sondern in der Johannesgasse, etwa dort, wo heute der Friseurladen ist. Als Besitzer erscheint 1537—1552 Johann, „Aromator" genannt, offenbar derselbe Johannes Frech, der auch noch 1543 als Besitzer des Hauses angeführt erscheint. Im Jahre 1557 hat das Haus Anna Munka, 1575 Sebastian Tirner, Christof Petsch, Jeronimus Schwender, Andreas Steindorff, Paul Schuhmann 1609, Johannes Ritter 1617, Linhard Jehli, Johann Sebastian Tirner. Im Jahre 1583 war die Apotheke bereits im Eckhause der Ferdinandsgasse. — Eine zweite Apotheke finden wir auf dem Großen Platze, und zwar im Hause, das jetzt die Nummer 24 trägt. Adam Bernhauer, Apotheker, hat dieses Haus von Jakob Stopius, der es im Jahre 1560 erstanden hatte. Bernhauer oder Bernauer, wie sein Name auch geschrieben wird, ist 1583 noch im Besitze des

Hauses; seine Nachfolger sind Linhard Hueber, Jakob Pistorius, Georg Ludwig, 1606; Wilhelm Schlitt, 1610; Hans Scheittler, 1630.

Es sei uns an dieser Stelle eine kurze Einschaltung gestattet. Zu den erhaltenen Chroniken der Stadt Olmütz gehört auch die eines gewissen Johann Kranich. Wer dieser Kranich ist, weiß bisher niemand; vergl. über ihn „J. P. Ceronis Handschriftensammlung, beschrieben und gewürdigt von Dr. Beda Dudik, Brünn, 1850." Es wird angenommen, er sei ein Olmützer und Lutheraner gewesen. Georg Ludwig, der berühmte Brünner Chroniker, hauste, wie bemerkt, auf dem Großen Platze Nr. 24, noch heute ist im Vorhause die eiserne Tür zu sehen, durch welche dieser unsterbliche Brünner Bürger in seinen Apothekerladen und wohl auch zu dem Tische schritt, an dem sitzend, er dann seine Chronik schrieb. Nun, nicht weit davon, nämlich an der Stelle, wo heute das Haus der Frau Maria Ullrich steht, der Mutter des Herrn Dr. Eduard Ritter v. Ullrich, es trägt die Nummer 20, hauste um diese Zeit ein Hans Kranich, der den Besitz von Jobst Voglmann erstanden, und zwar nach 1583, im Jahre 1614 erscheint als Besitzer Hans Legner. Sollte am Ende dieser Hans Kranich, der Nachbar Ludwigs, der Verfasser der Olmützer Chronik sein?

In diesem Jahrhundert werden bloß zwei Mühlen genannt, nämlich die Herrenmühle unter dem Franzensberg und die Hassenmühle in Mauthbrunn. Als Besitzer oder Pächter der ersteren erscheinen: Jura Polatzek, 1538; Mert Singer, 1544; Adolf Neuhauser, 1573 und Georg Paitler, 1578. Als Müller in Mauthbrunn wird 1583 Franz Kharner erwähnt, nach ihm kommt Zacharias Khresl, der ausdrücklich Hassenmüller genannt wird, dann heißt es im Losungsbuche: „Eigentum der Stadt."

Von Bädern werden verzeichnet: Das Judenbad vor dem Judentor, 1504—1514, zum Jahre 1518 heißt der Besitzer Johannes (Balneator Johannes); das Bad der Augustiner in der Schwabengasse (Balneum monachorum St. Tomae), 1504—1518, der nächste Besitzer ist Veit Hasler; Balneum clipeorum oder clipeatorum vor dem Judentor, 1510—1514; ein Badhausbesitzer Matieg erscheint 1504—1514 vor dem Fröhlichertore; ein Bad des Heinrich Reiß in der Johannesgasse, 1506—1519, die Nachfolger sind Martin Hybel, 1523, und Johannes, 1532—1583; das Bad des Mathusch von Czobislau unter dem Franzensberg, 1508; das des Czlawinger das zugleich Mälzerei ist, 1508 vor dem Judentore, Nachfolger ist Johann Plank 1518, nach ihm Hans Schleich, der es noch 1548 besitzt; das Bad des Stefan Karner vor dem Judentore, 1508; im selben Jahre hat Johann Hofflmarer ein Bad in der Ledergasse, Nachfolger Valentin Behaim, 1511 und Mert Lederer, 1535; 1504—1518 erscheint ein Bad vor dem Brünnertore, 1537—1567 vor dem Fröhlichertore; das Bad unter dem Franzensberg hat 1540 Johannes Plank, nach ihm Hans Uhlerich 1541, Georg Kastner, 1562 und Adam Nuernberg, 1563; das Bad in Mauthbrunn hat 1583 Gierg Salomon, nach ihm Hans Neidhardt, Mathes Eberle, 1613 Martin Gardtner. Vom Jahre 1508—1510 wird ein Badknecht Thomas in der Ledergasse, im Jahre 1508 ein solcher namens Jobst in der Hundsgasse als Hausbesitzer angeführt.

Es erscheinen in diesem Jahrhundert folgende Vornamen verzeichnet:

Abraham, Achaz, Adam, Adrian, Agnes, Albert, Albrecht, Alexander, Alžbeta, Ambros, Anaphorus, Andreas, Angles, Anna, Anton, Apollona, Arklet, Arnest, Asmann, August, Augustin.

Babettl, Balthasar, Baltusser, Balzar, Balzer, Barbara, Bartholomäus, Bartl, Bartlme, Barton, Bartosch, Basilius, Bastian, Bastl, Batta, Benedikt, Bennesch, Benignus, Benjamin, Bernard, Bernhard, Blaschko, Blasius, Blažek, Bohunka, Bonaventura, Bonifaz, Brichta, Brigitta, Brlig, Brunhard, Burian, Burkart.

Christan, Christin, Christina, Christof, Christophor, Clemens, Clement, Constantin, Cordula, Ctibor, Cuontz, Cyprian, Cyriak, Czenko.

Daniel, Demetrius, Dietrich, Dyonis, Dominik, Donat, Dorothea, Duchek, Duchku.

Eberhard, Eckart, Egid, Elena, Elias, Elisabet, Elischka, Elschka, Enentt, Engelhard, Erasmus, Erhard, Esaias, Eusebius.

Fabian, Felix, Florian, Franz, Franzl, Fricz, Friedrich, Fritz.

Gabriel, Galle, Gallus, Gedeon, Generin, Georg, Gerig, Gerisch, Gerub, Gerzik, Gierg, Gietrzich, Gilg, Gilig, Gindrzich, Gira, Girzi, Girzik, Gorg, Görg, Gotthard, Gregor.

Hanko, Hans, Hansl, Hanusch, Hanuschko, Hawel, Hawle, Hedwig, Heinrich, Hermann, Hieronymus.

Jakel, Jakob, Jaksch, Jan, Janda, Jane, Janik, Janku, Janusch, Jarolim, Jarosch, Jarusch, Jerolim, Jeronimo, Jeronimus, Joachim, Job, Jobst, Jochum, Johann, Jorig, Josef, Julius, Jura.

Kacza, Karl, Kaspar, Katerina, Katharina, Kilian, Kolmann, Konrad, Kuba, Kuna, Kunigunde, Kunka, Kunz, Kurt.

Ladislaus, Ladislaw, Laurenz, Lazar, Leonhard, Leopold, Leupold, Lewin, Linhard, Litard, Lorenz, Lothar, Ludwig, Luitpold, Lukas.

Machna, Maczku, Magdalena, Magnes, Magnus, Mandelaine, Marczina, Margarethe, Marianne, Markus, Martha, Martin, Marusch, Matanisch, Matern, Mathes, Mathias, Matusch, Matthäus, Mattl, Matieg, Matiegku, Mauriz, Maurus, Maximilian, Melchior, Melichar, Mert, Merten, Mertl, Michel, Migal, Mikesch, Mikulasch, Mikusch, Milla.

Natzko, Nikl, Niklas, Niklasch, Nikodem, Nikolasch, Nikolaus.

Octavian, Ondraczek, Ondre, Onuphrius, Orto, Oswald, Otto.

Pankraz, Paul, Pawel, Pawle, Peter, Petrusch, Philipp, Philusch, Plona, Pongraz, Prokesch, Prokop, Proksche, Przemek.

Quirin.

Regina, Reinhard, Rochus, Rolf, Rosina, Rudolf, Ruppert, Rupprecht, Rzehorz.

Salome, Salomon, Samson, Schimko, Schimku, Sebald, Sebastian, Seifried, Servaz, Severin, Sigismund, Sigl, Sigmund, Simon, Smil, Sofia, Stanislaus, Stanko, Stanzl, Stefan, Steffl, Stiebor, Stiepan, Striczko, Susanna, Sylvester.

Thas, Theodor, Thoman, Thomas, Thomsche, Tiburz, Tobias.

Udalrich, Ulrich, Urban, Ursula.

Valentin, Valerius, Valtan, Valten, Veit, Vergil, Veronika, Victorin, Vincenz, Vitalis, Voit.

Waclaw, Walenta, Walthauser, Wanko, Warmund, Wascha, Waschak, Wastian, Wastl, Wawrzinec, Wentz, Wenzel, Wilhelm, Willibald, Witek, Woldrzich, Wolf, Wolfgang, Wölfl, Wondra.

Zdenko, Znatha.

Ein vollständiges Verzeichnis der Familiennamen zu liefern, erscheint untunlich; wir geben daher nur eine Auslese:

Abenteurer, Achtsenicht, Adler, Aldamus, Allerfeind, Allerfreund, Allerlei, Alramer, Amon, Amring, Apfelthaler, Apfeltrank, Arslinger, Aufdemmist.

Bachoffen, Bachstelz, Bär, Bauernfeind, Baumeisen, Baumgartl, Baumhakel, Baumwachs, Baumwerk, Beran, Bernauer, Bischof, Bittner, Blätterwald, Blumenschein, Blutmager, Bock, Brandstätter, Bräutigam, Bruderl, Bruinius.

Caligarda, Christbaum, Christkindl, Columban, Cristeindl, Czerte, Czetl.

Dietmar, Durnkas, Dworzak.

Edelmann, Eisenmann, Eisenreich, Engelmann, Erna, Etzler.

Faustgroß, Feierabend, Fellepaum, Feuchtwanger, Feuereisen, Feuerwein, Fink, Finsterl, Frech, Freisleben, Freitag, Freudenreich, Frosch, Fruetrunk, Fuchs, Fuchshuber, Fürsprech.

Gärtner, Gialdi, Grabmayer, Grim, Guettenberg (1577).

Hadwiger, Halparth, Handstein, Hann, Haring, Hauk, Haunolt, Haupt, Hausgenoss, Haz (= Haas) Hecht, Herbenstein, Hiller, Himmelberger, Hirsch, Hochstuel, Hofdienst, Hoffmann, Hofmandl, Hofmayer, Hofmeister, Höllefeuer, Holzapfel, Hovorius, Hummel, Hund, Hupfauf, Hupferdau.

Igl, Imgasthaus, Immendorfer.

Kampfmann, Karfreytag, Kastentasch, Kawka, Kerker, Kienast, Kleinfeind, Knaur, Kniepandl, Kohaut, Koller, Kopfauf, Kranich, Kranz, Krebs, Kriebler, Krumpholz, Kupfernagel, Küssenpfennig.

Lampl, Landvogt, Leman, Lew, Liebsprot, Liechtenfresser, Liedl, Lilgenblatt, Lilgenstein, Lilgenzweig, Ludwig, Luther.

Machsanders, Magenbesser, Manner, Mannschaft, Markgraf, Marlitt, Maus, Mineral, Miniati, Mitdermartir, Mittenanzwei, Moderstock, Morawa, Munka.

Nachtigal, Nentwich, Neulichhübsch, Neulichreich, Nimmervoll, Nunnenjachtel.

Ochs, Ohnsorgen, Osterstein

Pelzenkragen, Petermachsanders, Pfaff, Pfefferkorn, Picioli, Pickenreif, Pilgram, Pirmus, Pistorius, Placzinsgal, Platz, Praetorius.

Raab, Rainfahrt, Raisenzaum, Regenhart, Regentanz, Reich, Reißenzan, Rodler, Rosenberg, Rosenkranz, Rosenzweig, Ross, Rotfischer, Rubengans, Ruczapretl.

Salus, Sarkander, Schauderl, Schlumperger, Schmochholz, Schober, Scholz, Schön, Schonpeter, Schonsleder, Schram, Schrödter, Schubert, Schwab, Schweinhart, Schwingenhammer, Schwingscharl, Schwingshakl, Seifried, Setzenschragen, Siebenjöppl, Sigelius, Sindermann, Spampato, Spatz, Sperling, Spitz-

nagel, Springinsfeld, Springinsklee, Stadtwach, Stahrl, Steinmandl, Stichennieder, Stollenhauer, Stopius, Strauß, Strobl, Sturczenprügel.

Tanznikel, Tauber, Tauch, Teindl, Tengelott, Teufel, Thunitgut, Till, Tonhauser, Triebswasser, Tristan, Tschernowsky.

Umlauf, Unruh, Unterthan.

Vesperbrot, Vogel, Voglhauser, Voglmann.

Wagenlang, Wagner, Wagsmesser, Waldvogel, Warmnest, Wasserschwitzer, Weiß, Wenig, Wenzelides, Wenzelius, Wewerka, Widhalm, Wildner, Winkler, Wohlgemuth, Wolf, Wurm.

Zehnmark, Ziegenruck, Zipperl.

Miszellen.

Die fürstlich Dietrichsteinsche Bibliothek in Nikolsburg und ihr neuer Katalog.

Von Dr. B. Bretholz.

Seitdem Dr. B. Dudik im Jahre 1868 im XXXIX. Bande des „Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" die „Handschriften der fürstlich Dietrichsteinschen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren" auf Grundlage der dort befindlichen älteren Kataloge zum Teil kursorisch, zum andern Teil eingehender beschrieben hat, ist wenig über diesen wertvollen Schatz bekannt geworden.

Mit umso größerer Freude wird man es daher in allen wissenschaftlichen Kreisen begrüßen, daß der erst seit kurzer Zeit zum fürstlichen Archivar ernannte Herr Schulrat Rudolf Pindter, k. k. Realschuldirektor i. R., sich der mühsamen aber ungemein lohnenden Arbeit unterzogen hat, einen Katalog dieser Bibliothek zu bearbeiten, und die durchlauchtigen Besitzer, Fürstin Alexandrine von Dietrichstein-Mensdorff, eine der ehrwürdigsten Frauengestalten des österreichischen Hochadels, und ihr Sohn Fürst Hugo von Dietrichstein, Generalstabsoberst und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. die Drucklegung des Werkes ermöglichen.[1])

Den Ausdruck „Werk" auf diese Publikation anzuwenden, veranlaßt sowohl der in Aussicht stehende Umfang derselben, als auch die Art der Anlage und Bearbeitung. Das 1. vorliegende Heft von 202 Seiten kommt in der Bearbeitung der alphabetisch nach den Autorennamen geordneten Bücher erst bis — „Alberus"; man kann sich somit ausrechnen, daß wir zwanzig und mehr solcher Hefte zu erwarten haben. Daß der Katalog aber so umfangreich wird, hängt mit der Art seiner Anlage zusammen. Pindter gibt keineswegs etwa ein Büchertitelverzeichnis mit mehr oder minder genauen bibliographischen Angaben; er ist kein Bibliograph von Beruf, der nach berühmten Mustern mit dieser oder jener „bedeutsamen" Variante Kataloge „verfaßt". Ihm ist schließlich nicht der Katalog die Hauptsache, sondern das Buch, jedes einzelne Buch nach seinem Inhalt. Ihm genügt es nicht, den Titel, Verfasser, Verleger und Drucker

[1]) Der „Katalog der fürstlich Dietrichsteinschen Fideikommißbibliothek im Schlosse Nikolsburg. — Zusammengestellt von Rudolf Pindter. — I. Heft: Aachen — Alberus — Brünn. Druck von Karl Winiker. Gr. 8°, 202 S." ist zwar nur „Als Manuskript gedruckt", wird aber für jene, welche der Sache Interesse entgegenbringen, soweit der Vorrat reicht, um 6 Kronen für das I. Heft durch die Buchhandlung Nafe in Nikolsburg abgegeben.

eines Werkes zu kennen und zu nennen, dessen Bände- und Seitenzahlen, Format und Einband, — sondern ihm handelt es sich darum, zu wissen, was das Buch enthält, worüber es handelt. Nach glücklich überstandener dreißigjähriger Arbeit im Schulfach sucht er nun in der Beschäftigung mit einer Bibliothek Erholung und geistige Anregung in dem ruhigen, abgeschiedenen, altertümlichen, historisch wie baulich so hochbedeutsamen Nikolsburger Schlosse.

Bei einem solchen aus Liebe zur Sache und Freude an der Arbeit an sich entsprungenen Produkte sachgemäße Behandlung in allererster Linie zu fordern und darnach allein das Urteil zu fällen, wäre in diesem Falle gewiß nicht am Platze; vielmehr gebührt Pindter für den Entschluß, für die Arbeitsausdauer die vollste Anerkennung und lebhafteste Anregung und Aneiferung zur Fortsetzung. Wie weit immer er das Werk — man sieht wohl schon, daß der Ausdruck vollkommen berechtigt ist — bringen wird, und wir wünschen und hoffen bis zum „Z", für alles werden wir dankbar sein müssen; denn nicht vielen ist es möglich, in die heutigen Hallen der Nikolsburger wissenschaftlichen Sammlungen persönlich Einblick zu nehmen, geschweige denn hier sich längeren Studien zu widmen. In diesen Fällen ist ein gedruckter Katalog für jeden Forscher ein so notwendiges Instrument, wie etwa für den Astronomen das Fernrohr: wir überblicken mit Leichtigkeit und ohne die Mühen und Kosten der Reise die fremden Schätze und machen sie uns zu eigen, ohne sie körperlich gesehen zu haben. Hoffentlich und zweifellos wird es Herrn Schulrat Pindter möglich werden, sich für die Fortführung seiner großen Arbeit das gewöhnliche Handwerkzeug, den „Graesse" und „Hain", „Copinger" und „Proctor" zu beschaffen; es gewinnt ja in gewisser Beziehung eine solche Arbeit an Interesse, wenn man andere zu Rate zieht, vergleichen kann, was anderwärts vorhanden ist, feststellen kann, in wieweit die eigene Sammlung Unica oder Rara bietet, wie sich ihr Wert zu anderen Bibliotheken stellt. Die Inkunabeln werden gewiß später einmal eine selbständige Bearbeitung erfahren. Doch auch für die Drucke saec. XVI. böte ein fortwährendes Vergleichen Graesses „Trésor de livres rares et précieux" wertvolle Hinweise.

Die Nikolsburger Bibliothek gehört unzweifelhaft mit zu den wichtigsten und größten, die unsere mährischen Schlösser noch aufzuweisen haben. Pindter schätzt die Zahl der Werke auf etwa 30.000.

Ihre Entstehung ist im allgemeinen schon bekannt. Sie stammt erst aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Denn die „stattliche Bibliothek, so der Kardinal von Dietrichstein angestellet und sehr hoch gehalten hatte" war nach der Einnahme der Stadt und des Schlosses Nikolsburg (7. April 1645) durch den Generalmajor Mortaigne unter Aufsicht des schwedischen Kriegskommissärs Johann Buszo in 48 Fässern verpackt über Olmütz, Leobschütz, Groß-Glogau auf der Oder und übers Meer nach Stockholm gewandert. Ein Teil der Handschriften kam später mit der Königin Christine nach Rom und bildet heute einen wertvollen Bestandteil der Vatikanischen Bibliothek, vieles blieb in Schweden und ist bis heute dort, nur etwa zwei Dutzend kamen wieder heim nach Mähren ins Landesarchiv in Brünn.

Im Schlosse Nikolsburg bildete sich aber nach dem Unglücksjahre von

1645 eine neue Bibliothek, denn damals wenigstens gehörte Bibliothek und Archiv zum unentbehrlichen Inventar eines Herrensitzes; ihr Grundstock wurde gelegt durch die Schenkung der Bibliothek des kaiserlichen Hofkammerpräsidenten Ferdinand Hoffmann Freiherrn von Grünbüchel († 1607), der seinem kaiserlichen Herrn Rudolf II. im Sammeln es nachzumachen suchte, an den Fürsten Ferdinand im Jahre 1679. Nicht ganz hundert Jahre später, 1769, kam nach dem Heimfalle der Preußisch-Schlesischen Herrschaft Proskau an den Fürsten Karl von Dietrichstein die dortige reiche Bibliothek nach Nikolsburg. Dazwischen und nachher erfolgten Bereicherungen durch Ankäufe, Widmungen, Schenkungen u. s. w.

Über diese Sammlung bestand bisher ein handschriftlicher Katalog, der aber nur kurz die Büchertitel verzeichnete und bei weitem nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben konnte, denn etwa nur 10.000 von den vorhandenen 30.000 waren katalogisiert. In der Pindterschen Bearbeitung steht bei jedem selbständigen Buche der numerus currens und in Klammern daneben die alte Katalognummer, vorausgesetzt, daß das Buch in den Katalog aufgenommen war; deshalb sieht man oft genug statt der alten Katalognummer ein Strichlein, wodurch das Fehlen im Katalog angedeutet ist. Am Schluß des Titels ist die Signatur nach Kasten, Schrank, Fach und Buchnummer in der Reihe angeführt.

Indem Pindter den Katalog in erster Linie für den Gebrauch der fürstlichen Familie bearbeitet, ist es vollkommen einzusehen, daß er alle Daten, die sich in den Büchern über Mitglieder der Familie Dietrichstein vorfanden, in Vorbemerkungen zu dem Titel heraushob. Beispielsweise: Nr. 323 (ohne alte Katalognummer), Sign. N. V. 11 „Epistolarum Turniarum variorum et diversorum authorum libri XIV. Ex recensione Nicolai Reusneri Leorini. 1599". Pindter interessiert an diesem Werke nur der Umstand, daß sich darin zwei Briefe von Petrus Agricola — deswegen wird das Buch schon bei „A" verzeichnet — an Reusner (Lib. XII, p. 3) finden, in denen Adam Reichsfreiherr von Dietrichstein erwähnt wird. Er bietet uns zuerst eine Biographie Adams mit Extrakten aus „Res gestae gentis Dietrichstainianae", wobei ich bemerke, daß unsere Daten z. B. gleich der Geburtstag, nicht mit den bisher bekannten (vgl. Allg. deutsche Biographie) übereinstimmen, dann den Abdruck der beiden Briefe.

Dieses Prinzip führte Pindter dazu, auch bei anderen Werken, die in keinem wie immer gearteten Verhältnis zur Familie Dietrichstein standen, Einleitungen vorauszuschicken, die bald über den Inhalt der Schrift bald über ihren Autor, die Zeitverhältnisse und ähnliches Aufschluß geben sollten.

Wohl wird mancher Bibliograph behaupten, daß er solche Nachweise mühelos sich selber beschaffen könne, der eine wird diese Einleitung zu lang, jene zu knapp finden, mit einem Worte: an dieser rein persönlichen und individuellen Arbeit, die kein anderes Gesetz kennt als den Willen des Autors, läßt sich leicht hin- und herreden, allein wir wiederholen es, daß man dabei in erster Linie den Fleiß Pindters anerkennen muß; aber auch das unterliegt keinem Zweifel, daß er dem Leser das Verständnis für den Wert dieses und jenes Buches, dessen Titel oft unklar oder nichtssagend lautet, durch diese Bemerkungen ungemein erleichtert. Bei Nr. 371 „Illustrium et clarorum virorum epistolae . . ." wird man z. B. aufmerksam gemacht auf Albada, einen Anhänger der Schwenkfel-

dianer; eine Anzahl von Werken mit den allgemeinen Titeln „Acta ꝛc." werden durch diese Vorbemerkungen spezifiziert, bei vielen ersparen wir uns weiteres Nachforschen wegen der Identität.

Pindters Buch wird binnen kurzem wohl in keiner Bibliothek fehlen und die Nikolsburger fürstliche Bibliothek den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, mit einer der Nachahmung würdigen Publikation vorangegangen zu sein.

Ein Auszug aus der ältesten Braunseifner Pfarrmatrik.

Von Dr. Karl Berger.

Das Städtchen Braunseifen gehörte seit 1492 zum Dominium Eulenberg. Herr desselben war von 1569—1575 Johann von Boskowitz. Er verkaufte es 1575 an Laurenz Eder von Stiawenitz. Dessen Tochter Anna, die Erbin der Herrschaft, vermählte sich mit Johann Kobylka d. Älteren von Kobyly, welcher seit 1592 als Miteigentümer der Herrschaft erscheint und sie bis 1623 inne hat.[1]

Zu dieser Zeit war bereits das Luthertum auch hier vorherrschend. Die von den Pastoren seit 1583 gutgeführte Pfarrmatrik ist eine reiche Fundgrube von Anmerkungen lokalhistorischen und allgemein kulturellen Charakters. Nach ihr war 1583 hier Pastor Gregor Kranowitzer. Sein Nachfolger ist Tobias Stegmann; er verläßt am 1. Oktober 1595 Braunseifen. Dazu schreibt er in die Matrik: „Was ich Tobias Stegmann, Pfarrer zu Braunseifen anno 95 1. Okt. in meinem Abzug bei der Widmet und Pfarrhof als dahin gehörig verlassen hab. Erstlich den Mist, soviel ich desselben das ganze Jahr gemehret und ½ Schock Stroh, 4 Tische (2 vom harten Holz, 2 vom weichen), 1 gar altes und 1 klein schwarz Tischlein im Erker des alten Gebäues, item 2 Schemel von hartem Holz und 1 klein Vorbenklein, 1 Ofentopf und Ofengabel, 1 Kessel im Badstüblein (— das würde man heute wohl in vielen Pfarreien vergebens suchen! —), 1 groß Repositorium zu Büchern und 3 Pulten, 1 groß Kirchbuch in folio, darin man die neuen Eheleute, Teuflinge und Verstorbene zu verzeichnen pflegt (in dem er also schreibt), 2 Gesangsbücher, eines der Pikarditen (mährischen Brüder, die also damals auch hier heimisch waren), das andere des Luters, welches der Schulmeister in der Schule bei sich hat."

Der an seine Stelle einziehende Pastor Gabriel bemerkt hinzu: „Zu 2 scheffeln Korn hat das Stroh (weil er abziehen sollen) alles verkauft. N. B. Ein Buchalmer (Schrank für die Bücher) und Speisalmer, eiserne Bratschüssel, 1 schemel ist zerbrochen, auch ein Tisch gar eingangen."

Man sieht, der Hausrat eines solchen Landpfarrers ist nicht sehr groß. Zu vollen Ehren kommt bei Aufzählung des fundus instructus der Mist, er wird an erster Stelle genannt. Wie heute nahm schon damals im Hofe des deutschen Gebirgsbauern der bei dem kargen Boden so wichtige Dünger eine hervorragende Stelle ein.

---

[1] Schleier, Notizenblatt 1890, S. 97.

Der neue Pastor Johannes Gabriel war aus Habelschwerdt.[1] Ihm verdanken wir zumeist die lehrreichen Zusätze der Matrik. Sie charakterisieren ihn als einen gebildeten Mann mit warmen Herzen. Einzelne derselben werfen gute Streiflichter auf die kulturellen Zustände jener Zeit, geben Aufschluß über die religiösen Verhältnisse, über Epidemien u. s. w. Seine Anmerkungen, die uns den Glauben an Hexen und Vampyren illustrieren, sollen an anderer Stelle mitgeteilt werden. Hier mögen einige andere bezeichnende Notizen Platz finden.

Die Sittenstrenge jener Zeit spricht beispielsweise aus folgender Eintragung: Den 18. VI. 1613 ward vor dem Taufstein getraut Hans Langer, Schuster und Mitbewohner allhier mit Barbara seiner Dienstmagd (quam prius gravidavit), ward darauf aus dem Schöppenstul mit Spott verstoßen.

Standesehre wird in jener Zeit hochgehalten, selbst die Henkersknechte, die als unehrenhafte Gesellen von allen Menschen gemieden, wie als Ausgestoßene der menschlichen Gesellschaft behandelt werden, haben ein stark ausgesprochenes Standesbewußtsein, verabscheuen verkommene Existenzen der ehrlichen und geachteten Berufsklassen, die sich in ihren Stand eindrängen.

So lesen wir zum selben Jahre 1613:

„Den 6. Septembris einen Gott- Ehr- und Redlichkeit vergessenen Schelmen oder Henkersknecht (der ein Student gewesen und zu Jägerndorf sich an die Stadtdienerin, weil sie reich, gehenket) mit Namen Markus N., einen Sohn getauft. N. B. Diesen Schelmen hat der Henker zu Beeren (Bärn) nach ihrer Art redlich auf henkerisch mit vielen Maulschellen tepanirt (?) und ihm die echte Studenten reposition gleich abgewaschen, daneben doch bezeuget, daß er gleichwohl keinem aus diesem Stand geborenen Henkerskind nimmermehr gut noch gleich sei, weil er von ehrlichen Eltern geboren, sich ungenöthigt und ohn Ursach zu ihrem Stand begeben hat, von welchem er und andere gern, wenns nur möglich, los und ehrlich werden wollen. N. B. Ao. 1616 ungefähr im Martio ist dieser Marcus, weil er mit Feuer gedreuwet und sonst ein trotziger Schalk gewesen, zur Wigstadt (Wigstadtl in Schlesien) geköpft worden.“

Die nächste Anmerkung lautet:

1614 den 13. Jannuary Georg Finken Söhnlein bestattet, das nur drei Wochen in die Schul gangen und schon angefangen zu buchstabieren.

Also eine Art Wunderkind in den Augen des Pastors!

Infektionskrankheiten und Seuchen sind damals häufig und steigern bei den mißlichen sanitären Zuständen die Sterblichkeitsziffern bedeutend. So sterben 1599 „an der Infektion“ oder „bösen Seuche“ — wohl die Pest — 30 Personen, etliche an der Ruhr, mehrere Kinder an Blattern; ebenso grassieren letztere 1611, 1622 wird die Pest von Mähr.-Neustadt her eingeschleppt, sie tritt 1623 wieder auf, ebenso 1633.

Die Eisenindustrie blüht in der ganzen Gegend; Eisenbläser werden aus Friedland und Freudental genannt; im Langendörfer Grund wohnt ein Papiermacher.

---

[1]) Vielleicht hat ihn sein Bruder Jakobus Gabriel hingezogen, der seit 1587 „Dieser Kirchen und Gemein getreuer Schulmeister und Stadtschreiber“ war. Ein anderer Bruder Michael war Lehrer in Friedland.

Die Wanderlust war damals sehr groß, ohne gute Straßen, ohne Eisenbahn kamen damals die Leute weit in der Welt herum. Wir finden in dem kleinen Städtchen Handwerksgesellen aus aller Herren Länder. Da stirbt ein „Badergesell aus der Pfalz", dann „ein Tuchscherer aus Kolditz (bei Grimma in Sachsen), wie solches aus den Briefen, die man bei ihm gefunden, zu ersehen, ein verlebter Gesell gewesen, wie seine Verzeichnisse ausweisen, auf 1500 Meilen Weges gewandert". Des Scharfrichters Gehilfe ist eines Buchdruckers Sohn aus Wittenberg, ein anderer Mann wieder hat sich aus Hungersnot aus Schlesien herausbegeben, woher, wie der verdienstvolle Lokalhistoriker Braunseifens P. Alois Schleser[1]) der Matrik entnimmt, der größte Teil der Einwohnerschaft stammt.[2])

Am 21. September 1620 hat Pastor Gabriel die letzte Eintragung gemacht. Von späterer Hand ist beigefügt: „Umb diese Zeit scheint, daß im September gestorben sei der von Ao: 1595 bis 1620 also 25 Jahr gewesene Lutherische Praedicant Joannes Gabriel. Ein Mann, wie man aus seinen Schriften und pactis vernimmt, ziemlich gelehrt und fleißig: weilen unter ihm die Kirch von newen gebauet und erweitert, wie auch der Pfarrhof völlig aufgebauet worden, daß also zu bedauern, daß ihm das Licht der göttlichen Gnaden nicht geschienen, sondern in der Finsternis der Kätzeray gestorben."

Sein Nachfolger war Tobias Hoffmann aus Jägerndorf. Er setzt zu einer Eintragung am 21. IV. 1621 hinzu: Tobias Hoffmann Carroviensis successor Domini Joanny Gabrieli sequentia comitatus sum funera.

Dahinter steht, von derselben Hand, die zu Pastors Gabriels letzter Eintragung die obige Notiz machte, folgende Bemerkung: „mit dem Jüdischen barett gefaltetem Kragen undt Catechismus Jupp" (— also eine Beschreibung seiner geistlichen Tracht —). Zum 27. VI. schreibt Hoffmann: „Tobias Hoffmann Ecclesiae Braunseiffianiae Pastor (späterer Zusatz: „lupus"!) sequentes baptismate sacro initiavi infantes." Zusatz: Dieser Pastor hat vielleicht mit dem Hirtenkeil geschrieben.

Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist folgende Eintragung zum Oktober 1624:

„Jam tempus advenit ut ex Israel destruerentur Idola. Diesen letzten Lutherischen Praedicanten haben Christof Schreyer und Adam Habel als Musquetirer zu Freydenthal helffen forttreiben. Ihre Söhne sind hernach allhier als Johann Schreyer und Tobias Habel Pfarrer und Seelsorger gewesen."[3]) Auch hier ist wieder wie oben ein Zusatz hinzugefügt: „Sic Hoffmann! transiit gloria in tuis, quas quaesiisti, tenebris!"

Diese frohlockenden Zeilen, die letzte mit einem unverkennbaren Beigeschmacke von Schadenfreude, verkünden den Sieg der katholischen Gegenreformation. Zu ihrem Verständnisse sei folgendes bemerkt:

---

[1]) Das Städtchen Braunseifen während und nach dem Schwedenkriege von 1624—1740. Im Notizenblatte 1896; S. 128—150.

[2]) Derselbe, Notizenblatt 1890, S. 89.

[3]) Schreyer war Pfarrer in Braunseifen von 1658—1665. Habel von 1665—1686 Vergl. Schleser, Notizenblatt 1896, S. 145.

Wohl war schon Beginn 1623 ein Befehl Ferdinand II. ergangen, welcher die Vertreibung der akatholischen Geistlichkeit aussprach,[1]) allein nicht überall, so auf den Gütern der Münsterberge, Karls von Zierotin und also auch hier war demselben Folge geleistet worden. Auch der Besitzer von Braunseifen Kobylka war eifriger Protestant und war als ein Teilnehmer der Rebellion in einer uns nicht näher bekannten Weise bestraft worden.[2]) In demselben Jahre 1623 hatte er die Herrschaft Eulenberg noch rasch an Erzherzog Karl verkauft,[3]) vielleicht um nicht noch bei einer nachträglichen Bestrafung derselben verlustig zu gehen. Erzherzog Karl, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, vereinigte dieses Dominium mit dem ausgedehnten Gute Freudental, wo er einen eigenen „Statthalter" einsetzte. Es scheint jedoch längere Zeit vergangen zu sein, bis sich der Einfluß des neuen Besitzers hier geltend machte. Nun war der Gutsnachbar von Braunseifen, Ferdinand Hoffmann von Grünbüchel, der von Laurenz Eder von Stiawenitz auch das früher mit Eulenberg vereinigte Gut Janowitz gekauft hatte, der Herr von Römerstadt, ein überaus eifriger Protestant, der auch durch Militäreinquartierungen auf seiner Herrschaft (das Bräunerische Fußvolk) sich nicht veranlaßt fühlte, die Praedicanten auszuweisen. Erst die gemessensten Befehle des Kaisers, eine eigens hierzu beorderte Kommission haben hier zu Beginn 1625 die Austreibung der Pastoren bewirkt.[4]) Ich vermute nun, daß bei den ungeklärten Verhältnissen am Dominium Eulenberg der Pastor von Braunseifen an der protestantischen Nachbarschaft, vor allem auch an dem Römerstädter Gutsherrn Hoffmann einen Rückhalt fand. Infolge des energischen Auftretens des Kardinal Dietrichstein raffte man sich jetzt auch zu Freudental zu größerer Tatkraft auf, und der noch immer mit seiner Abreise zögernde Pastor Hoffmann wurde jetzt auf Befehl der Kameral-Kommende zu Freudental tatsächlich ausgetrieben. Bald darauf folgte Römerstadt. So triumphiert die Gegenreformation.[5]) Die späteren Notizen der ältesten Matrik bieten weniger Interesse.

Ein Rechtsvergleich, abgeschlossen vor dem Bärner Stadtrate im Jahre 1664.

Von Dr. Karl Berger.

Bei einer Nachlese im Bärner Archive fand sich eine Originalabschrift eines gütlichen Vergleiches, der für die Rechtspflege jener Zeit von großem Interesse ist. — Er lautet:

---

[1]) Ullmann, IX. Bd. d. Sektionsschriften, S. 222.

[2]) d'Elvert, „Die Kobylka von Kobyly", Notizenblatt 1877, S. 26.

[3]) Schleier, Notizenblatt 1891, S. 15.

[4]) Vergl. darüber, Berger, „Geschichte von Bärn", S. 55, ff.

[5]) Am 9. September 1624 bereits hält der katholische Pfarrer Martin Praetorius seinen Einzug. Schleier, Notizenblatt 1896, S. 143.

Wir Bürgermeister undt Rathmanne Sambt Vogt undt Schöppen der Stadt Beren uhrkunden undt bekennen hiemit öffentlich vor Allermänniglichen, demnach heute unterstehenden dato Sich In beywesen Unser Hanß Heinrich Ludewieg Hillebrandt, von Sternbergk, wegen deß Entleibten Heinrich Lindners, zu Braunseiffen, mit Georg Waltern gewesener Dieners allhier, Ahn Stadt seines geschwisters undt anderen Intressenten Richtig zu Grunde verglichen, daß er obgedachten Heinrich Lindner in Seinem Eigenen Hause Unversehener weise Erhauen, derentwegen den gedachter Walter dem Hillebrandt an Stadt der Anderen geschwister Alßbaldt Paar erlegt Hundert gulden Reinisch Jeden Zu dreissig groschen, Dagegen hat Geneuter Hillebrandt versprochen undt Zugesaget, gedachten Walter wegen dessen in allem zu vertretten undt zu verantwortten, auch an allen Orthen, auff wegen undt Stegen vor Ihm undt den Andern geschwister Sicher wegen dieses Frevels Zu sein, hiemit der Walter wegen deß Entleibten gantz Ihm geringsten Keinen Ahnstoß oder anspruch ferner haben möge, Daß Schwerdt aber, womit Er den Lindner erhauen, hat er dem Hillebrandt wieder überantworttet undt eingehendiget, dagegen hat der Hillebrandt von den Hundert gulden wieder vor daß Schwerdt gegeben acht gulden.

Daß alhier obgedachte diese beyde wegen dieses Frevels undt zwar der Hillebrandt vor sich undt Stadt der anderen Intressenten gäntzlich verglichen, Welches wir den Zu Meheren gezeugnus mit unserem, der Gemeinen Stadt Siegel bekräfftiget, Jedoch Unß undt Gemeiner Stadt In alle wege gantz unschädlichen. So geschehen zu Beren den 17. May 1664. (L. S.)

Der Tatbestand, der dem Vergleiche zu Grunde liegt, ist folgender:

Der gewesene Bärner Stadtdiener Georg Walter ist mit „Heinrich Lindner, zu Braunseifen“, in Streit geraten und hat Lindner in seinem eigenen Hause, also in Braunseifen, mit seinem Schwerte „unversehener Weise“ erschlagen. Lindner hatte nun Geschwister, für die Hans Heinrich Ludwig Hillebrandt aus Sternberg, wahrscheinlich zugleich ein Stiefbruder des Erschlagenen, als Anwalt auftritt. Er sucht Walter in Bärn auf und ganz in altgermanischer Weise einigen sie sich über das „Wergeld“, über die Geldbuße, die Walter an Hillebrandt, die andern Geschwister und Interessenten zu zahlen hat, wofür ihm eine Art Gottesfriede verbürgt wird, ja Hillebrandt verspricht überall den geschlossenen Vergleich zu vertreten. Das unschuldige Werkzeug der blutigen Tat aber, das Schwert, gibt Walter dem Hillebrandt, wofür er von dem Sühngelde acht Gulden zurückerhält.

Wir sehen hier für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts das alte germanische Gewohnheitsrecht noch in voller Blüte. Wie bekannt, war im ganzen deutschen Kolonistengebiete Nordmährens das altsächsisch Magdeburger Recht in Kraft und Übung, so auch in Bärn, das seit 1409 in seinen Rechtsbelehrungen Sternberg unterordnet war.[1]) Oberhof war seit 1352 Olmütz. Bis tief ins 17. Jahrhundert hinein wurde denn auch Olmütz als Oberhof befragt, die Prager Appellationskammer, die Ferdinand I. als obere Instanz eingerichtet

[1]) Berger, „Geschichte der Stadt Bärn“, S. 40.

hatte, wurde wenig beachtet.[1]) Das Volk wollte von dem ihm von oben aufgedrängten römischen Rechte nichts wissen und blieb nach wie vor bei seinem im Rechtsbewußtsein der Gerichte eingewurzelten, ihm ins Fleisch und Blut übergangenen sächsischen Gewohnheitsrechte. Die Karolina von 1532 war ja in dem Punkte konservativ, da doch eine plötzliche Rechtsumwälzung das Rechtsbewußtsein des Volkes zu sehr erschüttert hätte, und gestand zu, daß „an den alten wohl hergebrachten gebreuchen nichts benommen werden sollte". Allein es lag in der Natur der Sache, daß das von der Regierung akzeptierte römische Recht das sächsische immer mehr verdrängte. Freilich fand es nur langsam seinen Weg zu den kleinen Stadtgerichten. Wer hätte es den bescheidenen Ackerbürgern und Gewerbsleuten auch gelehrt? Diese Stadtgerichte bleiben daher bei dem alten sächsischen Rechte, so lange es geht. So wird denn auch der vorliegende Fall behandelt. Das Interessante ist nur daran, daß noch im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hier ganz offen ein Todschlag in altgermanischer Weise gesühnt wird, ohne auf das öffentliche Recht, das römische, Rücksicht zu nehmen. Freilich, wenn man die Schlußklausel liest, daß das Stadtgericht wohl Zeuge des Vergleiches wurde, ihn auch durch sein Siegel rechtskräftig machte, „jedoch Unß undt Gemeiner Stadt In alle wege gantz unschädlichen", so hat man den Eindruck, als ob es dem Bürgermeister und Ratmannen selbst davor bange sei, hier dem Gewohnheitsrechte ihre Mitwirkung geliehen zu haben.

Patronatsstreit über die Kirche in Kaidling zwischen der Brucker Abtei und der Pöltenberger Propstei.

Von Mauriz Scholz, Lehrer in Pöltenberg bei Znaim.

Das heutige Pöltenberg war schon 1093 als herzogliche Burg bei Znaim bekannt (Wolny, Topographie). Dieser herzoglichen Burg wurde eine weltliche Propstei einverleibt und die Kirche für eine Capella regia erklärt. (Pöltenberger Archiv I. G. 1. 14). Auf Ansuchen des letzten weltlichen Propstes Wibertus bestätigte König Přemysl Ottokar I. mit seiner Gemahlin Konstantia in Znaim III. Idus Martii 1229 alle Besitzungen und Freiheiten der Kirche St. Hippolyt, wie sie ex antiquissima fundatione und aus der frommen Widmung des Markgrafen Wladislaw im Besitze befunden wurden mit Vermehrung des Bürgerrechtes in Covernich (Kaidling) (Boczek, Cod. dipl. II. T., S. 207). Im Jahre 1240 schenkte Wenzel I., König von Böhmen, dem Kreuzherren-Hospital zum hl. Franz an der Prager Brücke die Kirche des hl. Hippolyt bei Znaim in Mähren samt Zugehör (P. A. I. B. 2. 3). Ebenso bestätigte Přemysl Ottokar II. bei seiner Anwesenheit in Znaim dem Kreuzherrenorden die Schenkung

[1]) Hawelka, „Die Gerichtsbarkeit der Stadt Sternberg (1381—1754) mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Olmützer Oberhofe und zur Prager Apellationskammer" in der Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, III. Jahrg. 2, S. 174.

urkundlich VIII. Idus Juni 1252. Propst Joannes Pellet de Hundt erwarb 1377 durch Tausch von Hinz von Lippa dessen Anteile der Dörfer Deutsch-Borotitz und Kaidling (Covernich) und erkaufte später den Überrest von Kaidling samt der Pfarre von dem Brucker Abte (Wolny, III. Bd., S. 471). Den Untertanen der Gemeinde Kaidling gaben urkundlich der General-Großmeister Trzebska und Propst Martin Priviligien, ihr Eigentum verkaufen oder darüber testieren zu können, welche der General-Großmeister und Prager Erzbischof Sbinko v. Berka 1595 und der General-Großmeister Böhmb 1723 bestätigten (P. A. I. C. 3. 1.).

In den protestantischen Unruhen konnte die Kaidlinger Kirche ad St. Leonardum wegen Mangels an Ordensbrüdern nicht durch Kreuzherren besetzt werden. Damit aber diese Gemeinde nicht ohne Seelsorge bleibe, ersuchte Propst Kozak den Brucker Abt Sigismundus, diese Pfarre auf einige Zeit mit Geistlichen aus dessen Stifte Bruck zu besetzen. Sigismundus stellte hierüber 10. Mai 1609 eine Urkunde aus, in welcher bestimmt ward, daß er auf Ansuchen des Propstes in die Kirche zu Kaidling Geistliche aus seinem Stifte Bruck zu senden, und zwar jeden zweiten Sonntag und an allen Festtagen den gewöhnlichen Gottesdienst abzuhalten und die hl. Sakramente zu spenden habe, gegen dem, daß der Zehent der Gemeinde Kaidling Klosterbruck zufalle. Zugleich gibt der Abt nebst dieser Assekuration auch noch ohne ein Präjudiz zu schaffen die Bürgschaft und Versicherung, die Kirche St. Leonardi samt allen ihren Rechten und Zehenten zurückzugeben, sobald der Propst selbe wieder in eigene Administration nehmen wolle. Die Geistlichen der Brucker Abtei versahen den Gottesdienst, die Pöltenberger Propstei besorgte die Erhaltung des Gotteshauses. Dies bezeugen die Buchstaben S. A. F. d. i. Salomon Augustus Frendl 1699 am Kirchturm in Kaidling.

In späterer Zeit entstanden Zwistigkeiten wegen des Gottesdienstes und des Zehents. Um diese in Kaidling obwaltenden Mißhelligkeiten zu schlichten, schloß Propst Rivola mit dem Brucker Abte Kratochwil am 20. Oktober 1708 einen unwiderruflichen Vergleich, in dem bestimmt wurde, daß Klosterbruck aller große und kleine Zehent von alten, neuen und künftigen zu erhebenden Grundstücken in Kaidling unverweigerlich verabreicht werde, der Propstei aber nur der Zehent von den an der Kaidlinger und Poppitzer Grenze gelegenen 5½ Gewandten überlassen bleibe, welchen Zehent Klosterbruck frühere Jahre dem Kaidlinger Ortsrichter zum Ersatze für die Verköstigung der Klosterbrucker Zehentner angewiesen hatte. In diesem Vergleiche wird auch von der Abhaltung der gottesdienstlichen Verrichtungen durch den Schattauer Pfarrer sowie von dessen Verköstigung an solchen Tagen gesprochen.

Die Kirche in Kaidling war in einem so schlechten Bauzustande, daß der Priester des drohenden Einsturzes wegen nicht beim Hochaltare, sondern bei einem Seitenaltare seit mehreren Jahren das hl. Meßopfer darbringen mußte. Propst Antonius Mader ließ im Jahre 1750 teils auf seine Kosten, teils durch Beiträge der Gemeinde eine Restauration vornehmen. Zu dieser Restaurierung gab der Bischof unter der Bedingung die Bewilligung, daß das Kapital der Kirche per 60 fl. unangetastet, die vorhandene Barschaft von 67 fl. 40 kr. jedoch

zu den Bauauslagen einbezogen werden könne. Bei dieser Restauration wurden die drei alten Steine in der fornice presbyterii (Wölbung des Presbyteriums) wieder an derselben Stelle eingemauert, an welcher sie sich früher befanden. Auf dem ersten ist der hl. Leonhard als Abt dargestellt, auf dem zweiten ist das Kreuzherrenordens- und auf dem dritten sind die Weinhauerzeichen angebracht. Diese Restauration sah der Brucker Abt nicht gerne, weil er sich auch für den Patron der Kirche hielt.

Im nächsten Jahre 1751 ersuchte die Kaidlinger Gemeinde die Propstei um die obrigkeitliche Bewilligung zur Errichtung eines eigenen Friedhofes und um eine befürwortende Einbegleitung ihres Gesuches an das Konsistorium. Der Bischof erteilte die Bewilligung. Der Schattauer Pfarrer sah die Errichtung des Friedhofes mißliebig an, weil er den Weg bei Leicheneinsegnungen nach Kaidling machen mußte, wohingegen die Kaidlinger früher die Leichen nach Schattau zu bringen hatten.

Die Einweihung des Gottesackers fand per delegationem episcopalem (mit bischöflicher Delegation) durch den Horno-Dubnianer Dechant P. Ignaz Gottesfeld statt.

Im Jahre 1756 stellte die Gemeinde Kaidling an den Propst Johannes Hauer die Bitte um Einbegleitung ihres wegen der Wohnhaftmachung eines eigenen Seelsorgers daselbst an das Konsistorium gerichteten Gesuches. Dieses geschah und wurde bei Hof in Wien mit dem Beifügen eingebracht, daß dem Pöltenberger Propst das Präsentationsrecht gebühre.

In diesem Gesuche führt die Gemeinde an, daß der neue Seelsorger von dem namhaften Getreide- und Weinzehent, den der Brucker Abt von Kaidling bezieht, leicht erhalten werden könne. Zu der Pfarrwohnung wolle die Gemeinde das Gemeindehaus neben der Kirche einräumen.

Von Seite der Propstei wurde bemerkt, daß der Klosterbruck incorporierte Schattauer Pfarrer, welcher die Kaidlinger Kirche als eine Filiale versehe, in seinen Einnahmen nicht verkürzt werde, weil er den Zehent von Kaidling nicht bezieht. Zur besseren Dotierung des neuen Seelsorgers wolle die Propstei ad mensam praepositi (einen zum Nutzgenusse der Propstei) gehörenden, in Kaidling gelegenen Acker überlassen.

Nun erhob sich der Patronatsstreit über dieses neu zu kreierende Benefizium zwischen Klosterbruck und Pöltenberg und wurde bei dem Konsistorium in Olmütz verhandelt.

Der Brucker Abt stützte sein Recht auf folgende Punkte:

1. Kaidling sei eine Filiale von Schattau, das zum Brucker Patronat, folglich auch per consequens die Filiale gehöre. Schon 1656 hat der Znaimer Dechant nach der kanonischen Visitation dem hochwürdigen Konsistorium berichtet, daß Bruck das Patronat habe, Pöltenberg aber Dominium sei.

2. Zur Schattauer Pfarre gehören seit undenklichen Zeiten 4 Dörfer mit Zehent, darunter auch Kaidling schon 1220 vom Olmützer Bischof Robert konfirmiert, also 39 Jahre früher als der Kreuzherrenorden die Propstei 1259 erhielt.

3. Der Zehent von Kaidling als einer Filiale von Schattau gehöre nicht dahin, sondern nach Bruck und sei so bis zu dieser Zeit von allen Bischöfen und Königen konfirmiert.

4. Die verlangte Wohnhaftmachung eines eigenen Seelsorgers sei wegen der geringen Entfernung vom Pfarrorte und wegen der eifrigen Seelsorgeführung gar nicht notwendig: dazu liegt keine Notwendigkeit vor, es winkt kein Nutzen, auch wird dadurch kein Hindernis beseitigt.

5. Die gütliche Übereinkunft von 1708 spreche den Zehent Kaidling zu.

Als das Gesuch der Gemeinde vom Konsistorium abschlägig beantwortet wurde, behauptete Propst Hauer sein Patronatsrecht durch folgende Gründe:

1. Die Argumentation, die Filiale gehöre in das Patronat der Mutterkirche sei falsch und der Erfahrung zuwiderlaufend, in dem oft verschiedene Patronate seien. Die Filiale gehöre in der Regel in das jus territoriale et Patronatus.

2. Das Dominium territoriale gehöre unangefochten nach Pöltenberg und daraus gehe das Patronatsrecht von selbst hervor.

3. Kaidling sei nur ad tempus (auf eine Zeit) der Schattauer Pfarre commendirt (übertragen), wie aus dem Pöltenberger Archive erwiesen werden kann.

4. Die Ernennung der Schulmeister, der Kirchenväter, die privative Vornehmung der Kirchenrechnung (seit 2 Jahren sei der Pöltenberger Beamte dazu bestimmt) übe Pöltenberg unangefochten aus.

5. Das zeige das an der Kirche befindliche Ordenszeichen.

6. Daß der Zehent von Kaidling nach Bruck abgegeben werde, erweise noch nicht das Patronatsrecht, weil der Zehent nur pro ministerio spirituali (für den geistlichen Gottesdienst) verabreicht werde; sonst müßte man behaupten, daß jeder Pfarrer, der den Zehent bezieht, weil er den Zehent bezieht, der Patron der Kirche sei.

7. Die 1708 stattgefundene gütliche Übereinkunft über den Zehent erweise kein Patronatsrecht, weil sie nur die Schlichtung der bezüglich des Vorganges bei der Zehenteinhebung entstandenen Streitfragen betreffe, vom Patronatsrechte keine Erwähnung mache.

8. Die Behauptung, Bruck habe 39 Jahre früher ein Recht über Kaidling gehabt, sei ein chronologischer Fehler, weil in einem 1738 von einem Klosterbrucker Professor unter dem Titel herausgegebenen Buche: „**Series abbatum Canoniae Lucensis**“ [1]) pag. 45 zu lesen ist: **de anno 1284 quod omnis decimatio vinearum, montium dictae villae cultarum et de novalibus colendarum ad ecclesiam B. M. V. in Schattau quae est Monasterii Lucensis debeat pertinere**, mithin gehöre dieser Zehent nicht nach Klosterbruck, sondern zur Pfarre Schattau. Ferner kam dieser Zehent später, nachdem der Kreuzherrenorden schon die Propstei inne hatte, in den Besitz der Pfarre Schattau. Wenn nun der geistliche Dienst nicht mehr durch den Schattauer Pfarrer, sondern durch einen eigenen in Kaidling wohnhaften Seelsorger geleistet werde, so könne ihm dieser Zehent angewiesen werden.

Durch eine Konsistorial-Entscheidung kam es, auf Stellungnahme von Seite Brucks, diesmal von der Errichtung einer eigenen Seelsorgestation Kaidling ab. (Pöltenberger Archiv II D. 1. 11).

[1]) Reihenfolge der Äbte von Klosterbruck.

Der Patronatsstreit über die Kirche in Kaidling mit dem Brucker Abte brach mit großer Heftigkeit von neuem aus, als eine Jungfrau namens Maria Anna Lutz in Wien ein Kapital von 8000 fl. rh. beim Magistrat daselbst zur Stiftung eines eigenen Capellanus localis (Lokalpriester) in Kaidling am 22. Dezember 1772 erlegte.

Obgleich der Stiftsbrief nur „auf Stiftung eines Geistlichen zu Kaidling in Mähren" lautete, so nahm es doch der Brucker Abt für sein Stift, dem er das jus patronatus activum und passivum zusprach, stellte an das Konsistorium die Bitte um Durchführung dieser Stiftung für Priester aus seinem Stifte unter Beilegung eines fingierten Bittgesuches der Kaidlinger Gemeinde, als wenn es von den Gemeindevorstehern unterzeichnet worden wäre. Es erliegt im Pöltenberger Archiv eine schriftliche Erklärung der genannten Vorsteher, jenes Gesuch nicht unterzeichnet zu haben.

Dagegen nahm Propst Střecha als Grundobrigkeit und Patron obige Stiftung, weil sie von einer untertänigen Person gemacht war, für sich in Anspruch und wollte es mit einem Priester aus seinem Orden besetzt wissen. Auch brachte er im Gesuche an das Konsistorium zum Erweise, daß ihm das jus patronatus activum und passivum gehöre, nebst dem von seinem Vorgänger angeführten Beweise, noch folgendes vor:

1. Konfirmationsbulle Episcopi Brunonis super Ecclesiam in Kovernich (Kaidling) de anno 1247 für den Kreuzherrenorden.

2. Die Reservales vom Jahre 1609 dto. 10. Mai aus der Zeit des Propstes Kozar von Kozakova, worin die Kirche von ihm aus Mangel an Kreuzherrenordenspriestern dem Stifte Bruck ad tempus una cum decimis überlassen wurde.

Endlich stellte Propst Střecha an Seine Majestät selbst das untertänigste Ansuchen um Zuweisung dieser Stiftung an den Kreuzherrenorden unter Enthüllung des hinterlistigen Vorgehens in dieser Sache von Seite des Brucker Abtes und Beilegung einer schriftlichen Erklärung der Kaidlinger Gemeinde, daß dieselbe die Angabe des Abtes, als sei sie gesonnen dem Geistlichen ein Wohnhaus zu bauen, von sich weise, vielmehr gebeten haben wolle, sie von der Bürde der Erbauung und Erhaltung eines derartigen Hauses zu entheben, weil es ihr schon schwer falle, die allerhöchsten k. k. Leistungen zu erschwingen; dagegen trage sich die Propstei für den Fall der Anweisung dieser Stiftung an den Kreuzherrenorden an, dieses Wohnhaus zu erbauen und zu erhalten.

Das Konsistorium legte der Propstei über diesen Patronatsstreit bis auf die Zeit der Vorführung besserer Beweisgründe Stillschweigen auf.

Auf Anraten des General-Großmeisters Suchanek kam endlich ein unwiderruflicher, freiwilliger Vergleich durch Vermittlung des Znaimer Kreishauptmannes Freiherrn Franz Wolfgang Kaltschmidt und vom Gubernio befehligten Kommissarius zwischen dem Brucker Abte Gregor Lambeck und der Propstei Pöltenberg, mit Zustimmung der Erben der Stifterin, zu stande, wie folgt:

Weil die noch lebende Stifterin auf die Ausführung ihrer Stiftung vergeblich warte und bereits bei Sr. Majestät Klage geführt habe, dem Pöltenberger Propste aber bedeutet worden sei, wie demselben allerdings freistünde,

seine Gerechtsame in via petitionis durch den Weg Rechtens zu suchen, so wolle man, um die Stiftung unterdessen zur Ausführung zu bringen, zwei strittige Punkte in diesem Vergleiche beheben.

1. Erbauung oder Herstellung und künftige Aufrechterhaltung des für den Lokalgeistlichen bestimmten Wohnhauses.

2. Die Anweisung und Bezeichnung des hierzu benötigten Platzes.

ad 1. Nimmt der Brucker Abt, wiewohl ohne alle Schuldigkeit die Herstellung und Erhaltung des zu erbauenden Hauses auf ewige Zeiten ohne Zutun eines dritten, sowie die unentgeltliche Anstellung eines Capellanus aus seinen Stiftspriestern gleich nach der Approbation dieses Vergleiches auf sich.

ad 2. Willigt die Pöltenberger Propstei in die Auszeichnung des zum Wohnhausbau auserkiesenen Kaidlinger Gemeindegrundes mit der Bedingung, daß dieser Grund nie über die Aussteckung erweitert, noch zu je etwas anderem als lediglich zur Lokalkaplanie gebraucht oder adoptiert werden dürfe, jedenfalls aber, wenn die Lokalkaplanei aufhören sollte, an die Gemeinde zurückfallen sollte.

So geschehen zu Klosterbruck 10., Prag 20., Pöltenberg 28., Znaim 30. Juni 1774 (Pöltenberger Archiv I. C. 3. 3).

Noch vor der Austragung obigen Strittes hat der Propst Střecha am 14. Jänner 1773 dem Brucker Abte eine Summe Geldes zur Kirche St. Leonhardi gehörig per 122 fl. 4 kr. in Barem und 367 fl. in Obligationen gegen Quittung durch einen Ordensbruder, Karl Hein, überschickt. Dieses Vorgehen des Propstes billigte der General-Großmeister nicht, weil dadurch eine scheinbare Anerkennung des Patronates für Klosterbruck bezeugt worden sei.

Die selige Stifterin Anna Lutz hat schon 1770 dem Kreuzherrenorden diese Stiftung zugedacht, wie aus dem durch den Advokaten Edelmayer geführten Original-Kommissions-Protokoll ersichtlich ist. Ferner spricht die Stifterin in ihrem Testamente vom 24. Dezember 1772 von einem noch nicht unterzeichneten Stiftsbriefe und doch reichte der Abt von Bruck beim Konsistorium einen von der Stifterin unterzeichneten Stiftsbrief ein. Dieser vorgebliche Brief ist 2 Jahre und 8 Monate vor dem errichteten Testamente datiert und der P. Sekretarius des Abtes hatte den Richtern von Kaidling Josef Jocham und Ägid Tümmel eingestanden, daß der bemeldete Stiftsbrief wegen eingetretenen Todesfalles der Stifterin nicht unterschrieben worden sei. Es liegt demnach der Widerspruch von der Brucker Seite klar vor. Übrigens hat der Propst in seinem Gedenkbuche über dieses so offenbar ungerecht entzogene Kaidlinger Beneficium gesagt:

„Laudes Deo, quod nos non accepimus Kaidlingense beneficium. multas molestias experti essemus, quos nunc patiuntur Lucenses.“ [1])

Im Jahre 1772 wurde Kaidling zu einer Lokalie erhoben. Gemäß des abgeschlossenen Vergleiches hat die Brucker Abtei das Wohnhaus für den Geistlichen im Jahre 1776 erbaut und einen Kaplan aus ihrem Stifte angestellt. Das Gebäude ist mit dem geistlichen Abzeichen der Prämonstratenser geschmückt. In diesem Jahre beginnt auch die Führung der amtlichen Bücher in Kaidling.

[1]) „Gott Lob, daß wir das Benefizium Kaidling nicht bekommen haben; wir hätten viele Beschwerden erfahren, welche jetzt die Brucker zu erleiden haben."

Der erste angestellte Capellanus localis hieß P. Simon Zimmerhakl, der in Kaidling von 1776 bis 1779 wirkte.

Nach der Aufhebung der Klosterbrucker Abtei im Jahre 1784 übte der Religionsfond das Patronatsrecht aus. Der letzte Lokalkaplan war P. Thomas Androsch.

Durch das Ministerialdekret Wien 13. August 1860, Z. 9780, wurde die Lokalie Kaidling zu einer Pfarre erhoben und der erste Pfarrer P. Franz Hullek wurde am 5. September 1860 investiert.

Beitrag zur Geschichte des Jahres 1805 und 1806.

Von Karl Gerlich.

In einem Bande der Topographie Mährens von Josef Schwoy, Wien 1793, fand ich nebst anderem noch folgenden handschriftlichen Zusatz:

„73. Prokopp Graf Lažansky, vorher Vicepräsident beym k. Gubernio in Gallizien den 29. August 1805.

Unter seiner sind den 19. Novembris 1805 die Franzosen unter Anführung ihres Kaisers Napoleon in Brünn eingezogen nachdem ihnen Vorher eine Deputation der Stände, in Persohn des Bischofs . . . . . Schrattenbach, des Grafen Johann . . . . . . (?) des Ritters von Hathar und des Bürgermeisters Johann Czikann entgegengesendet, und ihnen die Schonung des Eigenthums der Bürger zugesichert worden. Am 20. ist Napoleon selbst mit seinen Mamelucken, Grenadiers a cheval und Garde Regiment nebst andern Regimentern in die Stadt eingezogen. Am 21. wurden ihm die Stadtischen Deputirten, und am 22. die öffentlichen Authoritaten Vorgestellet, die er sehr liebreich und voll anscheinender (?) Offenheit behandelte und aufnahm. In Allen Häuser wurden aber seine Mannschaften zu 30, 40 bis 100 Mann bei den Hausherrn und Innleuten einquartiert, die mit Ungestüm Nahrung, als Fleisch, Brot, Braten und besonders Wein, den sie Eimerweiß leerten und vom beste forderten, und unaufhörlich nichts als fraßen und sofen, den erhaltenen Wein aber theils Vertrug, theils Verkauft, und wieder mit Grobheit n e u e n forderten, und Allenthalben mit Ungestüm und Drohung und Flüchen in die Wohnung drangen, hin und wieder Verschiedene Exzesse begiengen und allerhand Dinge sich zueigneten, und so Ales, was im Land war, Vieh und Foutrage verzehrten. Das nämliche ist von ihren Officieren zu verstehen.

Ihre Requisitionen an Fleisch, Fourage, Brod, Wein, und allen übrigen Naturalien übertrafen aller Erwartungen und ihre ausgesuchte Chicanen, womit die Generale, die Stabsofficiere, und die übrigen Officiere, so wie die Gemeinen Soldaten den Leuten den letzten Kreuzer aus dem Sak und das letzte Stück Brod aus dem Hals rißen kann gar nicht beschrieben werden, weil die Schmuzigkeit der Staabsofficiere sogar so weit gieng, daß sie sich das Essen von den Leuten, wo sie einquartiert waren, ins Lager hohlen ließen; daß sie alle Requisitionen an Victualien, die sie selbst ausschrieben, unterwegs selbsten wieder

wegnahmen, und doch diese Victualien unter bedrohender Execution forderten, daß sie bey der größten Noth an Lebensmitteln noch die Gefangenen zu 1000ten in die Stadt, in die Kirchen, in die . . . . und in die Klöster verlegte, welche ganz Verhungert, die Leute anfielen.

Am 2. Xmber war die erste große Bataille zwischen den Rußen und Franzosen, wo letztere eine Menge bis 8000 Mann Rußische Gefangene machten, und das Schlachtfeld behaupteten. Die Bataille gieng zwischen Austerlitz und Seelowitz Vor sich; man hörte das Kannonieren von früh 8 Uhr bis gegen 3 Uhr Nachmittag in der Stadt selbst. Nachmittag wurden Viele Verwundete Generäle und Staabsofficiere — dann Gemeine in die Stadt im Redontensaal, im Dominikaner-Kloster, und in Spitälern, in den Kirchen und evangelischen Bethaus untergebracht. Des Andern tages kamen die Gefangenen, welche ganz ausgehungert waren.

Da die französischen Soldaten und Offiziere seit Straßburg her keinen Sold erhalten haben, und sich daher auf Kosten Jener erhalten müßen, wo sie ins Land fallen; so ist wohl begreiflich, daß die ganze schwere Last ihrer Erhaltung den unschuldigen Innwohnern aufgebürdet ist; die hiebey zu Grund gehen müßen, so wie das Land selbst ausgesaugt wird.

Am 12. Xmber 1805 ist endlich Kaiser Napoleon mit seiner Garde zu Pferd und zu Fuß abmarschiert.[1])

Dafür ist eine Division des Generals Souche und einer des Genr. Rafarelli zur Besatzung eingerückt, jedoch an den Schanzarbeiten wurde sowohl auf dem Spielberg als auch an den Festungswerken um die Stadt fortgefahren. Ja sogar das Olßerische (?) Haus vor dem Brünner thor nebst Planken, Garten und Glashaus abgerissen, ohnerachtet schon wegen dem Frieden zwischen dem Österreichischen und Französischem Kaiser unterhandelt wurde. Auf gleiche Art wurde in all möglichen Artikeln mit den Requisitionen fortgefahren.

Am 26. Xmber 1805 ist endlich der Friede zu Presburg abgeschlossen und den 1. Jenner 1806 gegen einander ausgewechselt, auch hier in Brünn den 3. Jenner 1806 öffentlich ob dem Rathhaus, und auf dem Krautmarkt bey der Dreyfaltigkeits Saulen publiziert und den 5. darauf das Te Deum laudamus ob der Petersberger Kirche Vom H. Fürstbischofen Schrattenbach im Beysein der Dikasterien und der Gesammten französischen Generalstaab unter Paradirung der Brünner Bürgermilitz und der französischen Grenadiers, die mit ihrer Musik in die Petersberger Kirche zogen, bey einer versammelten Menge des Volks feyerlich abgehalten worden.

Die französische Garnison selbst aber darauf erst den 12. Jenner 1806 gänzlich von Brünn abmarschiert, und dafür den 22. Feb. 1806 unsere Besetzung nemlich das Reg. Lindenau (?) eingezohen."

---

[1]) Und zwar nach Wien, wo er bis zum 28. Xbr. blieb. Von da aber nach München gieng unter dem Marschall Mortier und denn Gouverneur Raymont.

Aus der Kurutzenzeit.

Von K. Buchberger, k. k. Oberlandesgerichtsrat a. D.

Im Nachlaß des vor ungefähr 10 Jahren verstorbenen Oberlehrers David in Thyrn fand sich die Aufzeichnung eines Klageliedes über den Todesfall des Räubers Jurasch, der im östlichen Mähren noch im lebhaften Angedenken steht Zur Zeit der Aufstände Rákoczys, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, fanden wiederholt Einfälle der Scharen dieses Führers, der Kurutzen nach Mähren in die Täler von Rožnau und Wal.-Meseritsch statt. Die Räuber Juraš und Ondráš hausten bei Frankstadt; Juraš ward gefangen und hingerichtet. Unter seinen Genossen entstand das nachfolgende Lied, welches nebst der Melodie von David aufgezeichnet wurde. Es lautet: „Ein Klagelied über den Todesfall des Räubers Juraš, der seiner Uebeltaten halber hingerichtet und von seinen Kameraden beklagt worden ist:



2. Joj, joj, joj! Man täuschte dich zu rasch, mein lieber Jurasch. Du ließest dich verführen, gänzlich überwinden, ja gänzlich vertilgen. Joj, joj, joj!

3. Joj, joj, joj! Was man dir angetan, unser lieber Hauptmann! Gott straf den Bösewicht, der um dich listig schikt, und dich zu Grund gericht! Joj, joj, joj!

4. Joj, joj, joj! Wo verschwand deine Pracht in deiner Kleidertracht, wo dein bordirter Rok, rot belegt ganz mit Gold! Ach, wie war man dir hold! Joj, joj, joj!

5. Joj, joj, joj! Wo die gelben Czischmen mit goldenen Schnüren, die glänzenden Fransen, silbernen Hufeisen, die so herrlich klingen? Joj, joj, joj!

6. Joj, joj, joj! Wo ist dein Feuergewehr, wo die scharfen Messer, wo deine Pistolen? Hat man dich nicht viel mehr fürchten sollen. Joj, joj, joj!

7. Joj, joj, joj! Die zederne Flinte, die goldene Pinte! Wie schnell doch dein Czagan alles darnieder rannt, was er immer begann. Joj, joj, joj!

8. Joj, joj, joj! Bedenke o Juran! was man aus dir getan. Schade deiner Gestalt, Zierde und Charakters, alles ist geschändet. Joj, joj, joj!

9. Joj, joj, joj! Ach wo dein Angesicht, die Rosenlippen sind, Augen wie Korallen, gaben uns Trost allen, sind nun eingefallen. Joj, joj, joj!

10. Joj, joj, joj! Diese sind geschlossen, der Mund steht offen. Ach, deine Felsenhänd, sind nun steif und elend. Warst ein schönes Geschöpf. Joj, joj, joj!

11. Joj, joj, joj! Ach deine raschen Füß, zum Rennen abgericht, sind nun steif ausgestreckt, nackend und unbedeckt. Schad' eines solchen Kerls! Joj, joj, joj!

12. Joj, joj, joj! Ach wo ist deine Kraft, Farbe und Wissenschaft. Standhaftes Löwenherz, dem die Gefahr nur Scherz war, nun ist's für uns Schmerz. Joj, joj, joj!

13. Joj, joj, joj! Wo deine Mäßigkeit, in Kämpfen Schnelligkeit. Schon dein Schreckenname jagte manchem Manne viel Furcht und Zittern ein. Joj, joj, joj!

14. Joj, joj, joj! Besteig Jano den Baum, berichte den Juran, daß er alles lasse, sich anders befasse, das Gebirg verlasse. Joj, joj, joj!

15. Joj, joj, joj! Welch ein schlimmes Zeichen, Juran tut ausweichen. Er fürchtet auch den Tod, der ihn gewiß einholt als ein verdienter Sold. Joj, joj, joj!

16. Joj, joj, joj! Jurasch, lieber Hauptmann, wie sind wir auf einmal von dir schnell verlassen; bevor wir uns fassen, heißt das Handwerk lassen. Joj, joj, joj!

Literarische Anzeigen.

Soffé Emil, „Peter Ritter von Chlumecky," Brünn 1903.

Dieses Büchlein stellt sich als eine kurze, sehr ansprechend geschriebene Geschichte des Lebens und Wirkens eines Mannes dar, der sich um die Aufschließung der mährischen Geschichte große Verdienste erworben hat, dessen Name aber noch immer nicht zu der gebührenden Bedeutung gelangt ist. Durch Überlieferungen in seiner Familie auf die Zeit der religiösen und politischen Wirren des Dreißigjährigen Krieges gewiesen, durch Beziehungen zu den hervorragendsten Gelehrten, wie Jakob und Wilhelm Grimm, Professor Rößler, Arneth und andere, angeeifert und gefördert, wandte sich Chlumecky, nachdem er durch weite Reisen seinen Gesichtskreis erweitert, der Geschichte Mährens zu. Er durchforschte die amtlichen und die Privatarchive, brachte wertvolles Material ans Tageslicht, stellte vieles richtig, was schon vorlag, und veröffentlichte sodann kleinere Arbeiten, die das ungeteilte Interesse der Fachgelehrten, nicht minder weiterer gebildeter Kreise wachriefen und ihm die Wahl zum korrespondierenden Mitgliede der Berliner Akademie eintrugen; die gleiche, ihm seitens der Wiener Akademie zugedachte Ehrung erlebte er nicht mehr. Von besonderem Interesse waren jedoch zwei seiner Arbeiten: eine kleinere, die reich kommentierte Ausgabe der Chronik des Brünner Apothekers und Ratsmitgliedes Georg Ludwig (1555—1609) und eine große: Karl v. Zierotin (mit einem Beilagenbande). Andauernde Kränklichkeit setzte seinem hoffnungsreichen und verdienstvollen Streben ein frühes Ziel: er starb 1863 im Alter von 38 Jahren. Das Wort, das er dem Drängen seiner Angehörigen, sich zu schonen, entgegensetzte: „Ich will Euch einen schönen Namen hinterlassen", hat sich erfüllt, wenn auch nicht in der landläufigen Bedeutung. Wenn er aber allgemach doch über den engeren Kreis der Fachgelehrten hinausdringt, so ist dies ein Beweis, daß das Verständnis und der historische Sinn, wenn auch langsam, im Wachsen begriffen ist; die vorliegende Arbeit ist ein wesentliches Mittel hiefür und umso dankenswerter als es nicht an Federn fehlt, die einer ernsten Beschäftigung mit geschichtlichem Stoffe aus dem Wege gehen und mit wahllos herausgegriffenen Bruchteilen ein angebliches Bedürfnis großer Leserkreise zu befriedigen vermeinen.

O. Stoklaska.

Kraetzl Franz, Das Fürstentum Liechtenstein und der gesamte Fürst Johann von und zu Liechtensteinsche Güterbesitz, statistisch-geschichtlich zusammengestellt; 7. Aufl. Brünn 1903 (Selbstverlag).

Der Verfasser, fürstlicher Forstmeister in Ung.-Ostra, hat mit diesem sorgsam gearbeiteten Buche nicht nur ein zweifellos wünschenswertes Handbuch für jeden liechtensteinschen Beamten geschrieben — was sich auch schon in der Zahl der jedesmal erweiterten Auflagen zeigt —, sondern er hat sich auch als ein wohlunterrichteter und geschickter Schriftsteller erwiesen, der seinen Stoff beherrscht und auch Fernerstehenden anziehend zu machen versteht. Eine eingehende Beschreibung des selbständigen Fürstentums Liechtenstein geht voran, dann folgen statistische Angaben über Landwirtschaft und Forstwesen des verstreuten, großen Güterbesitzes, ein Güterschematismus macht den Schluß.

Das, auch mit einigen hübschen Abbildungen ausgestattete Buch kann als eine vielen Kreisen willkommene Arbeit bezeichnet werden. O. Stoklaska.

Vereinsversammlungen.

Außerordentliche Hauptversammlung am 20. Februar 1903. Zur Begleichung älterer Rechnungen wird die Verwendung eines kleinen Teiles des Vermögens bewilligt und die Zustimmung zur Konvertierung der zu einer solchen herangezogenen Staatsrentenpapiere gegeben. Sodann hielt Herr Professor Emil Soffé einen Vortrag über den Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt. (S. Seite 357.)

Monatsversammlung am 26. März 1903. Als Mitglied wurde aufgenommen Herr k. k. Landesschulinspektor Josef Pleyl. Hierauf sprach Herr Museumsdirektor Julius Leisching über „die Stellung Mährens in der Kunstgeschichte," wobei er auf den Mangel an archivalischen Belegen von entsprechender Zahl und Bedeutung hinwies, so daß heute noch keine umfassende Kunstgeschichte vorliegt. Erst durch eine Vereinigung aller vorhandenen Urkunden und durch monographische Vorarbeiten würde ein wichtiger Schritt getan sein. An den Vortrag schloß sich die Vorführung zahlreicher Lichtbilder, welche die Kunstschätze Mährens darstellten.

Festversammlung am 5. April 1903. Der Tag, an dem Christian Ritter d'Elvert vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, war vom Vereine zum Anlasse einer festlichen Veranstaltung gewählt worden. In dem prächtig geschmückten Sitzungssaale des Gemeindeausschusses versammelten sich zahlreiche Festgäste, so Ihre Exzellenzen der Herr Statthalter Graf Zierotin, der Herr Landeshauptmann Graf Vetter, die Herren Bürgermeister Dr. v. Wieser und Vizebürgermeister Rohrer, Generalmajor v. Režniček, Finanzlandesdirektor Hofrat Sporner, Landeshauptmannstellvertreter Dr. Fux, Mitglieder des Landesausschusses und der Gemeindevertretung. Als Vertreter der Familien d'Elvert waren erschienen Herr Heinrich Freiherr d'Elvert, Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, mit seinem Sohne Herrn Friedrich Freiherrn d'Elvert. Der Vereinsvorstand Herr Dr. Karl Schober begrüßte die erschienenen Gäste und hob die Bedeutung des Festes hervor, das sich als eine dankbare Ehrung d'Elverts seitens des von ihm begründeten Vereines darstellt. Als Andenken an diesen Tag habe der Verein beschlossen eine von Herrn Landesarchivar Dr. B. Bretholz in Angriff genommene Arbeit, nämlich die Publikation des ältesten Stadtbuches von Brünn und im Anschlusse daran eine Wirtschaftsgeschichte Brünns im Mittelalter zu veranlassen. Der Vorsitzende begründet aus dem Wirken und Fühlen d'Elverts warum gerade diese Wahl vom Vereine getroffen wurde. Hierauf ergriff Herr Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz das Wort zu folgendem Vortrage: „Christian d'Elvert und die Geschichte Brünns".

„Für die Ehre und Auszeichnung, die mir dadurch widerfahren ist, daß ein von mir herauszugebendes unter der Presse befindliches Werk von dem „Deutschen Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens" für würdig erachtet wurde, dem

Andenken des Mannes gewidmet zu werden, dessen Zentenarfeier wir in diesen Tagen begehen, sage ich dem löblichen Vereine, seinem Ausschuß und dem hochverehrten derzeitigen Vorstand, Herrn Landesschulinspektor Dr. Karl Schober, meinen aufrichtigsten tief empfundenen Dank. Schon der Umstand, hochansehnliche Versammlung, daß ein von dem Ausschuß vor Jahresfrist beschlossenes und mir zur Bearbeitung übergebenes Werk, das damals keineswegs im Hinblicke auf diesen nahenden Festtag unternommen wurde, sondern aus dem historischen Bedürfnis, sich so wohl eignet, eine Erinnerungs- und Dankesgabe an den in unserem Vereine unvergeßlichen Christian d'Elvert zu sein, möge Ihnen beweisen, wie eng, wie unmittelbar sich unsere Arbeiten an die dieses Mannes anknüpfen, wie sein Geist, sein Streben uns heute noch belebt, wir heute nur ausbauen, wozu er den Grund gelegt, wir fortsetzen, was er begonnen.

Soll und will ich Ihnen, h. H., dies in dieser Feststunde genauer an einem einzigen Beispiele aus seiner und unserer Tätigkeit darlegen, dann rede ich am besten von Christian d'Elvert und der Geschichte Brünns, zeige, wie weit er sie geführt, wie reich und weit ausgreifend er sie behandelt hat und was zu tun uns erübrigt; seine Tätigkeit als Geschichtsschreiber Brünns habe ich zu verfolgen, d. h. allerdings zurückgreifen bis in den frühesten, allerersten Beginn seiner geistigen literarischen Tätigkeit überhaupt. Denn an der Geschichte Brünns entzündete sich Christian d'Elverts Feuereifer für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung überhaupt.

Nicht schülerhaft und scheu, nicht als bescheidener Mitspieler etwa in einer kleinen Rolle tritt d'Elvert auf den Plan der geistigen, historisch literarischen Arena. Zwar nennt er sein erstes Buch einen „Versuch", allein es ist nichts geringeres als der „Versuch einer Geschichte Brünns!" Woran sich bis dahin niemand gewagt, was — wie es in der „Subskriptionsnachricht" der Firma J. G. Traßler hieß — „lang und oft, aber immer vergeblich" als Wunsch gehegt worden, was manch ernster Historiker sich nur als Frucht langjähriger ausgereifter Studien vorzustellen vermag, das wagte frisch und mutig der zwanzigjährige Christian d'Elvert. Und die Triebkraft hiezu war seine unbändige Heimatsliebe! Wie der Jüngling die überströmende Glut seines reinen Herzens nicht zurückdämmen kann und sie veredelt zu den ersten Versuchen dichterischen Schaffens, so muß man sich Christian d'Elvert in jener Zeit vorstellen; nur daß seine Geliebte „Vaterstadt" heißt, nur daß dieses Gefühl nicht oberflächlich und vergänglich bei ihm war, sondern tief und wahr, so daß es nie verblaßte, nie rostete, nie verflog.

Man muß das Vorwort zu dem „Versuch einer Geschichte Brünns" lesen, um Christian d'Elvert in seiner jugendlichen überschwänglichen Begeisterung für die heimatliche Geschichte, für die Taten und das Leben der Altvordern kennen zu lernen. Es ist unzweifelhaft ein Hauch von jenem Geiste, der damals im deutschen Lande allüberall geweht, der Vater Jahn erfüllt, der Freiherrn v. Stein zur Begründung der Monumenta Germaniae historica gedrängt, der auch in unserer engeren Heimat die Geister erglühen machte, zuerst die würdigen ernsten Lehrer, einen Monse, Wolny, Knoll und von diesen überging auf die jugendlichen begeisterungsfähigen Schüler, von denen einer der fähigsten, einer der hingebendsten, einer der eifrigsten Christian d'Elvert war, der Sohn eines französischen Kapitäns im Emigrantenkorps des Prinzen v. Condé, der bei seiner entschiedenen Abneigung gegen das damalige Frankreich nicht wieder in seine alte Heimat zurückkehren wollte, nachdem er sie einmal verlassen und hier in Brünn eine neue Heimat gefunden hatte.

Wenn wir nur von diesem Gesichtspunkte aus, aus den Impulsen, die eine große Zeit selbst dorthin trug, wo die Wogen des eigentlichen Kampfes nicht mehr brandeten, sein Erstlingswerk beurteilen, so müßten wir ihm schon einen hohen Wert zuschreiben; aber das Buch war an sich als geschichtliche Arbeit für jene Zeit vorzüglich gelungen, denn wir müssen berücksichtigen, mit welchem Material

d'Elvert arbeitete. Mit schlechten Abschriften einiger Urkunden und Stadtprivilegien, wie er sie im Franzensmuseum fand, mit dem in Fabeln und Märchen sich gern ergehenden Pessina, mit unkritischen Büchern aller Art. Wir brauchen es nur zu vergleichen mit der einige Jahre früher 1808 erschienenen Fischerschen Geschichte von Olmütz, um ihre Vorzüge zu erkennen. Eine schöne, stellenweise poetische Sprache, klare Darstellung nicht nur der politischen Ereignisse sondern aller wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, über Stadtrecht, Handel, Zunft, Juden u. s. w. Wenn auch nicht überschwänglich, ja ich möchte sagen, kaum der schwierigen Arbeit, die d'Elvert geleistet hatte, gerecht werdend, erhielt das Buch doch selbst von den gestrengen Kritikern jener Zeit Anerkennung. So schrieb Hormayr, der gefürchtetsten einer in seinem „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst" (1828, S. 368):

„Ist auch im Stil, in der Auswahl und in der ganzen Haltung des Verfassers Jugend nicht zu verkennen, so ist dieses bei seinen Fähigkeiten und bei seinem Willen ein Fehler, der alle Tage besser wird, und man muß seinen Kenntnissen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen." Es wird einiges gerügt, anderes gelobt, aber das Resümee lautete: „Solche Monographien haben immer ihren großen Nutzen. Besäßen wir sie nur auch ebenso von Znaim und Iglau und Olmütz!"

Heute, wo wir auf das Büchlein nicht mehr mit kritischem Auge blicken, sondern es mit Pietät betrachten, weil es auch eine der allerersten in deutscher Sprache geschriebenen Städtegeschichten in Österreich war und weil es unter den historischen Schriften jener Zeit nicht nur in unserem engeren Vaterlande, sondern weit darüber hinaus eine der besten war, sind und können wir darauf stolz sein. Das Beste daran aber war, daß d'Elvert das Büchlein mit dem Versprechen schloß: „Gibt mir Gott Muße und Leben, so will ich nach Kräften mehr leisten" und an anderer Stelle: „Ich aber scheide froh von der süßen Rückerinnerung der Altvorderen mit dem heißen Wunsche, umfassender, kräftiger und ergreifender ihr Leben und ihre Taten — einen Spiegel der Vergangenheit — einst zeichnen zu können."

Und dieses Versprechen hat d'Elvert auch gehalten. Zunächst allerdings vergingen Jahre, Jahrzehnte, ohne daß er schriftstellerisch wieder an die Öffentlichkeit hervortrat; erklärlich aus den Zeitverhältnissen, die literarischer Tätigkeit an sich und insbesondere für einen Beamten — d'Elvert stand seit 1828 im Konzeptsdienste beim k. k. Gubernium — wenig günstig waren. d'Elvert arbeitete für sich, ruhig und geduldig wartend, ob und wann es ihm gegönnt sein würde, mit seinen Stoffen hervorzutreten.

Dabei hatte sich sein Arbeitsgebiet ganz bestimmt abgegrenzt. Landesarchiv für allgemeine mährische Geschichte, Stadtarchiv für Brünner Stadtgeschichte waren ihm mehr oder weniger verschlossen, andere hatten sich diese Zweige gesichert, d'Elvert blieb Herr im Gubernial-, dem heutigen Statthaltereiarchiv, das mit seinem Material ihn immer mehr in die verschiedensten Zweige der allgemeinen mährischen Verwaltungs- und Kulturgeschichte besonders der neueren Zeit hineinführte.

Über diesem umfänglicheren Gesichtspunkte, der sich ihm für seine historische Tätigkeit eröffnete, verlor d'Elvert aber auch die Geschichte seiner Vaterstadt, Brünns, nicht mehr aus dem Auge. Und die erste Gelegenheit, dem leidigen Zwange von seiten seiner Vorgesetzten, die ihm deutlich zu verstehen gaben, seinem Fortkommen durch außeramtliche und nun gar historische Tätigkeit nicht zu schaden, zu entgehen, benutzte er, indem er anläßlich der 200jährigen Jubelfeier der Befreiung Brünns von der Schwedennot im Jahre 1845 den Brünnern eine Geschichte dieser Zeit vorlegte. Eine solche mehr patriotische Schrift, so durfte er hoffen, würde man ihm nicht allzu schwer anrechnen.

Es war ganz selbstverständlich, daß ein solcher Mann, der allen Schwierigkeiten zum Trotz, mit ebensolchem Eifer als Ausdauer sich der landesgeschichtlichen Forschung ergeben hatte, dessen Schreibtisch gefüllt war mit angefangenen und beendeten Arbeiten, mit Materialien und Archivalien aller Art, unentbehrlich wurde, für eine

wissenschaftliche Gesellschaft, wie es die 1850 gegründete „Historisch-statistische Sektion" war, die sich die Verbreitung historischer Kenntnisse in Mähren durch Wort und Schrift zur Aufgabe machte; schon 1851 wurde er ihr Vorstand. Er hatte — wonach er seit Jahrzehnten suchte — ein Organ für seine Arbeiten gefunden; die Sektion einen hingebenden Leiter, der entschlossen war, jedwede, ja auch wenn es sein müßte, die ganze Arbeit allein auf sich zu nehmen.

d'Elverts historisch-schriftstellerische Arbeit wurde fortan immer mehr beeinflußt und bedingt durch seine amtliche und öffentliche Tätigkeit, die ihn mit allen Fragen des modernen Kulturlebens, der Verwaltung und Verfassung in Beziehung setzte; er bringt die Gegenwart in wahrnehmbare Verbindung mit der Vergangenheit; ob es sich um Verbesserung der alten und Herstellung neuer Straßen, Regulierung von Flüssen, Bau von Wasserleitung, Errichtung öffentlicher Anlagen, Neuordnung gewerblicher und Handelsverhältnisse handelt, alles regte ihn an, diese Fragen historisch zu erörtern und es gibt für ihn keine Frage der öffentlichen Verwaltung, für die er nicht aus seinen gefüllten Mappen eine alte Urkunde, einen Akt aus der Vorzeit zur Erläuterung, zum Vergleiche darzubieten vermochte.

Keine Angelegenheit, keine Frage beschäftigte ihn aber damals mehr, als die Neuorganisation der Verwaltung Brünns auf Grund des 1850 neu konstituierten Gemeindewesens.

Die provisorische Gemeindeordnung von 1850 schuf zwar aus den bisherigen 26 Gemeinden, die unter 10 Grundherrschaften gestanden hatten, eine einzige große Ortsgemeinde Brünn, trennte sie aber wieder in 4 Bezirke mit selbständiger Vermögensverwaltung.

Nach seiner eigenen Darstellung in seiner Autobiographie, die er uns zum 90. Geburtstag bescherte, war es sein Werk, daß diese „verderbliche Zersplitterung und Parteiung, die in alle Lebensverhältnisse Brünns tief eingriff, so tief, wie es wohl seit seinem Bestande nie berührt worden ist" ein Ende bereitet und „nach dem Beispiele aller Landeshauptstädte die Verwaltung und das Vermögen der bisher getrennten Gemeinden vereint wurde."

Und für dieses Ziel arbeitete er nicht nur praktisch als Referent des Zentralkomitees, welches sich mit der Lösung der Fragen der Neuorganisation zu befassen hatte, sondern auch geschichtlich, indem er aus der Entwicklung, aus der Geschichte der mährischen Städte die Richtigkeit seiner Anschauungen zu begründen sucht.

Aus diesen Gedanken entsprang sein 1860 erschienenes Buch: „Beiträge zur Geschichte der königlichen Städte Mährens, insbesondere der Landeshauptstadt Brünn." Wenn man will, eine Geschichte der Entwicklung Brünns in finanzieller, verwaltungsrechtlicher, fortifikatorischer, topographischer Hinsicht vorzüglich in neuerer und neuester Zeit, aber in fortwährender Anknüpfung an die früheren Zustände. Längst bekanntes und viel neues, eigene Forschung und fremde Arbeiten, richtiges und unrichtiges wird zusammengetragen zu einem jener echt d'Elvertschen Bücher, die man als unausschöpfbare Fundgruben bezeichnen muß, deren reiches Material dem Suchenden unendlich viel Gewinn bringt.

Und wie er hier in einem 600 Seiten starken Bande eine quellenmäßige Schilderung der Entwicklung des Bürgertums, des Rechtes, des Gemeindewesens in den mährischen königlichen Städten mit Einschluß Brünns bot, so machte er sich im Jahre 1888 bereits im hohen Alter von 86 Jahren an eine neue Aufgabe, die Entwicklung Brünns allein in neuerer und neuester Zeit darzustellen, in dem begonnenen, aber nicht zu Ende geführten, in größtem Ausmaße angelegten Buch: „Neu-Brünn, wie es entstanden ist und sich gebildet hatte." Es sollte die äußere und innere Entwicklung schildern; wie es sich nach außen entfaltet und wie sich sein inneres Leben gestaltet hat. Nur der erste Teil, die „äußere Entwicklung" in drei Abschnitten: I. Der Erweiterung der Stadt, II. die Verschönerung, III. die Vereinigung der Stadt in eine Gemeinde mit einer Verwaltung ist erschienen.

Neben diesen vier Hauptwerken, die d'Elvert für die Geschichte Brünns geschaffen, gibt es aber noch eine Unzahl von kleineren Aufsätzen, die im bekannten Notizenblatt der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde erschienen, sich alle mit historischen Zuständen und Ereignissen Brünns beschäftigen. Und welches seiner zahlreichen großen Werke, ob seine Kulturgeschichte oder Finanzgeschichte, seine Geschichte des Deutschtums oder seine Verwaltungsgeschichte u. s. w. man aufschlägt, überall sieht man, daß er der Geschichte Brünns immer das höchste Interesse und die größte Aufmerksamkeit widmet.

Vom hundertsten zum tausendsten greift er über und ob wir über die Tuchfabrikation oder über das Brünner Schulwesen, über Spitäler oder Friedhöfe, über Apotheken oder Kaffeehäuser, über Straßenwesen, Adels- oder Kunstfragen in Brünn arbeiten, überall stoßen wir mindestens auf einen kleinen Beitrag von d'Elverts Hand und überzeugen uns, daß es kein Gebiet der städtischen Verwaltung gibt, das er nicht ebenso in seiner modernen Organisation, wie in seiner historischen Entwicklung gekannt und voll beherrscht hätte.

Man fragt unwillkürlich, wieso es kam, daß d'Elvert angesichts seiner leichten Schaffenskraft, seiner beispiellosen Produktivität, seinem nie erkaltenden Interesse an der Geschichte seiner Vaterstadt in den späteren Jahren seines Lebens nicht das unternommen hat, was ihm schon in früher Jugend eines Versuches wert schien: eine einheitliche Geschichte Brünns. Er wußte, daß der „Versuch einer Geschichte Brünns" aus dem Jahre 1828 — d. h. 1828 gedruckt, aber schon 1823 geschrieben — erneuerungsbedürftig sei; aber er sagte es einmal ganz offen und klar heraus: „Gleichwohl kann nicht daran gedacht werden, die Geschichte Brünns in einer völligen Umarbeitung des Versuches von 1828 oder besser ganz neu zu schreiben, so lange die reichen Quellen des städtischen Archives nicht zugänglich geworden sind".[1])

Dieser Zustand, daß die reichen Quellen des städtischen Archivs zugänglich geworden sind, ist seit mehreren Jahren geschaffen. Seither und jetzt erhält dieser Gedanke, der auch d'Elvert bei allen seinen Beiträgen zur Geschichte Brünns vor Augen geschwebt hat, allerdings greifbarere Formen, und ich darf wohl sagen, unser Verein, der deutsche Verein für die Geschichte Mährens, erachtet es mit als eine seiner höchsten Aufgaben, dieses Werk vorzuarbeiten und wir alle wünschen, daß die Sorgfalt, die unsere hochverehrliche Gemeindevertretung an die Schaffung und Ausgestaltung ihres städtischen Archives verwendet, gekrönt werde durch eine einheitliche Darstellung der Geschichte Brünns.

In zahlreichen Faszikeln und Büchern, Handschriften und Urkunden liegt der Stoff vorbereitet, wie — gestatten Sie mir den Vergleich — die Garben in der Scheune. Doch erst aus Mehl bäckt man Brot! Je größer, je reicher die Vorarbeiten waren, die wir in erster Linie d'Elvert zu danken haben, desto größer werden die Ansprüche und Forderungen, die man an das neue Gesamtwerk stellen darf und muß. Vor allem die ältere Periode, die Zeit des Mittelalters — hiefür hat aber d'Elvert weniger Interesse gehabt — liegt noch stark im Dunkeln; auch sind die Quellen spärlicher und eigenartig.

Ich stimme d'Elvert voll und ganz bei, wenn er einmal sagt: „Ein undankbares vergebliches, dumm stolzes Abmühen wäre es, in Brünns älteste Geschichte Gewißheit bringen zu wollen". Gewiß, man wird immer wieder versuchen, auch die Frühzeit der Geschichte Brünns aufzuhellen; allein Brünns Geschichte beginnt mit dem Jahre 1243, da ihm sein berühmtes Stadtrecht verliehen ward. Alles andere ist Vorgeschichte, leicht und bald erzählt, entwicklungsloser Zustand. Die Entwicklung begann erst, als das deutsche Element, die deutsche Nationalität ihre geistige und wirtschaftliche Übermacht zur Geltung brachte, Italiener, Romanen

[1]) XIII, p. 5.

und Slaven in ihren Bannkreis zwang, nach deutschem Rechte zu leben lehrte, der Stadt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer deutlicher und kräftiger den Stempel eines deutschen Gemeinwesens aufprägte.

Was läge für den Geschichtsschreiber Brünns, für den Geschichtsforscher überhaupt näher, was könnte uns alle mehr interessieren als diese früheste Periode, dieses erste Jahrhundert in dem Entwicklungsprozesse unserer Stadt zur Anschauung zu bringen. Es ist ja diese Zeit der Kolonisation Brünns durch die Deutschen, ihre Seßhaftmachung, die Erlangung des geistigen und wirtschaftlichen Suprimats geradezu der Boden, die feste Grundlage, auf der die ganze weitere Geschichte Brünns ruht und sich aufbaut.

Aber leider, leider, reichen die Quellen nicht aus, um in dieses Zeitalter der frühesten Jugend des deutschen Brünns volles Licht zu bringen. Der Nachrichten sind zu wenige erhalten, als daß wir im einzelnen zu schildern vermöchten, wie diese Rhein- und Flamländer, die Schwaben und Bayern, die Bürger und Bauern aus den weiten Gauen Deutschlands wie anderwärts so auch hieher zuströmten, wie sie hießen, wie sie sich häuslich niederließen und einrichteten, wie sie aus der kleinen Burgstadt, in welcher bislang nur untertänige Ansassen wohnten, die durch persönliche und sachliche Abhängigkeit gebunden waren, eine freie große Stadt schufen, ein selbstbewußtes Bürgertum, das für sich arbeitete und das ganze wirtschaftliche, politische und soziale Leben in neue Bahnen lenkte. Die wenigen Urkunden, die sich aus diesem ersten Jahrhundert geschichtlichen Werdens noch erhalten haben, reichen gerade noch hin, um in großem Zuge diesen Prozeß verfolgen zu können; sie sind wie Pfeiler, die aus der Flut herausragen, sichere Stützen zwar, aber doch keine Brücke, kein Pfad für den Wanderer.

Aber endlich, genau nach hundert Jahren, mit dem Jahre 1343 erhalten wir auch für die Geschichte Brünns die gewünschte Grundlage, die uns Einblick gewährt in das innere Leben der Stadt und seiner Bürger. Ein Stadtbuch hat sich bei uns erhalten, das nicht viel mehr als drei Jahrzehnte städtischer Verwaltung umfaßt 1343—1375, aber für diesen Zeitraum wenigstens einen Einblick gewährt, wie wir ihn bis dahin für keine Periode der Stadtgeschichte besitzen und von da an wieder für lange Zeit entbehren; ein Buch, das bisher kaum dem Namen nach bekannt geworden war, das erst die neue Archivordnung zu Tage gefördert hat.

Nicht als ob, h. H., hier die Geschichte der Stadt so erzählt würde, wie wir modernen Menschen uns eine Stadtgeschichte vorstellen. Nein, sie haben nicht an den zukünftigen Geschichtsschreiber gedacht, unsere Vorvordern, um ihm dereinst die Arbeit zu erleichtern; sie haben nur aufgeschrieben in trockenen kurzen Notizen, was ihnen für die Sicherung ihrer Rechtsverhältnisse, ihrer Geschäfte untereinander, ihrer Verträge und Vereinbarungen wichtig erschien. Sie haben uns keine Geschichte der Stadt hinterlassen, weder für die genannten Jahrzehnte 1343—1375, noch für einen andern Zeitraum des alten ehemaligen Brünns. Aber wer sich durch dieses Stadtbuch mit seinen fast $2^1/_2$ Tausend Eintragungen hindurcharbeitet, der sieht sie, unsere Vorvordern, die Bewohner Brünns aus der Mitte und dem Ende des 14. Jahrhunderts an der Arbeit, in den mannigfachen Betätigungen, die das städtische Leben jener Zeit darbot. Und diese Quelle durch mich bearbeiten zu lassen, hieraus einen weiteren wichtigen Beitrag für die Geschichte Brünns zu schaffen, erachtete unser Verein für seine Pflicht und auf diesem Gebiete unserer Tätigkeit für seine erste Aufgabe. Denn wenn schon nicht für das erste Jahrhundert der Geschichte der deutschen Stadt Brünn, so doch für den Beginn des zweiten wollen wir klarer sehen und Antwort erhalten auf eine Reihe von Fragen, die uns seit langem beschäftigen und aufs höchste interessieren.

Hier verkauft also — wenn ich einen oberflächlichen Einblick in das Wesen des Buches geben darf — ein Bürger sein Haus, nein, mehrere Dutzend Male wiederholt sich dieser Fall von Kauf und Verkauf von Haus und Wohnstätte, wir erfahren den Käufer desselben, wir können mit dem Finger die Stelle bezeichnen,

wo es gestanden, wer seine Nachbarn gewesen. Hier sehen wir einen andern Schätze ansammeln und wir können ihm fast nachrechnen, wie groß sein Besitz gewesen und auf welchem Wege er ihn in seinem arbeitsamen Leben erworben und erreicht hat. Die Beschäftigungen, die Zünfte und sonstigen Berufe, die in der Stadt in jener Zeit vertreten waren, lernen wir kennen und wir werden einen ziemlich sicheren Anhaltspunkt erhalten, wie stark jede Zunft, jedes Gewerbe, jeder Beruf damals vertreten war, ein guter Behelf zur Beurteilung der Größe und Bedeutung der Stadt. Ein andermal sehen wir einen hochangesehenen Bürger geschäftlich zusammenbrechen. Bis ins kleinste Detail wird uns die Geschichte seiner übereilten unüberlegten Spekulationen, die sich hauptsächlich auf Grund und Boden bezogen, vor Augen geführt.

Vor allem das kommunale Leben in der Stadt tritt uns mit anschaulichster Klarheit entgegen; wir können wenigstens für einige Jahrzehnte die Bürgermeister und Schöffen in übersichtlichen Listen mit Jahr und Tag ihres Amtsantrittes und Austrittes zusammenstellen; wir können die Stadtnotare mit Namen nennen; ihre Einkünfte, ihre Pflichten, ihre ganze Stellung kennzeichnen und bestimmen.

Oder um von etwas andern zu sprechen. Ein Stück der Stadtmauer stürzt ein, wir hören, wie man den Wiederaufbau veranlaßt, wer ihn übernimmt, wie er ihn zur Unzufriedenheit des Rates durchführt, wie er ihm abgenommen, einem andern Baumeister übertragen wird. Ein Stadtturm und Stadttor soll errichtet werden: so genau wird der Vertrag in allen seinen Einzelnheiten geschlossen, so genau der Plan des Neubaues beschrieben, daß wir mühelos auch heute noch nach dieser Schilderung das alte Judentor wieder herzustellen vermöchten.

Kultur- und sittengeschichtliche Verhältnisse werden nicht selten berührt, auch Kunst und Wissenschaft gehen nicht leer aus und so wechseln bunt und zusammenhanglos die Bilder wie in einem Kaleidoskop.

Das Stadtbild des m. a. Brünn mit Toren und Türmen, Mauern und Gräben rollt sich vor unseren Augen auf, und ich glaube es wird wie bei anderen Städten möglich sein einen Stadtplan Brünns aus dem Jahre zirka 1350 zu entwerfen mit allen seinen Straßen und Plätzen, Kirchen und Gebäuden, einen Häuserschematismus mit Namen der Hausbesitzer; denn gerade nach dieser Richtung, Häusergeschichte, bietet das Stadtbuch unzählige Angaben, und wir erstaunen über den häufigen Wechsel der Hauseigentümer, der mit modernen Verhältnissen und Vorstellungen nichts gemeinsames hat.

Und weiters — auch das ist historisch bedeutungsvoll — wir lernen die Inwohner Brünns mit Namen kennen, ja bei den großen Familien kann man mühelos den Stammbaum aufstellen und sich über den Hausstand ein annäherndes Bild machen; hier und dort ist es möglich aus dem Namen Rückschlüsse zu ziehen auf die Abstammung und Herkunft dieser und jener Familie.

So fällt auf alle möglichen Fragen hier mehr dort weniger, hier ein glänzender, hier ein matterer Strahl, in Summa eine Menge, eine Unmasse von Mosaiksteinen, die nach Gestaltung, nach Zusammensetzung zu einem großen Bilde zu verlangen scheinen.

Und ist nur einmal auf dieser Grundlage die sichere Kontur geschaffen, dann lassen sich die Felder noch weiter und farbenreicher ausstatten mit Hilfe der anderen Quellen, die aus jener Zeit vorliegen: in allererster Linie aus dem reichen Urkundenschatze, dann aus den nicht unwichtigen Stadtrechnungen und Stadtlosungen, besonders auch aus unseren überaus wertvollem alten Rechtsbüchern.

Das Stadtbuch soll uns nur die Basis bieten zu einer Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Brünns bis ans Ende des 14. Jahrhunderts auf Grundlage aller erhaltenen Quellen und diese Darstellung wiederum nur die Grundlage sein, auf der wir die Geschichte der Stadt weiter ausbauen und anschaulich gestalten können.

Doch ich will und darf keine übertriebenen Hoffnungen erwecken: wir sind

kein Nürnberg und kein Köln gewesen; wir waren ein kleines Städtchen, das besonders in der Zeit, die uns interessiert, in der Glanzperiode Karls IV., denn in seine Regierungsperiode fällt ja unser Stadtbuch, vor dem mit überschwänglichen Wohlwollen, mit unbegrenzten Mitteln verschönerten, fürsorglichst behandelten Prag in den Schatten treten mußte, das nicht wie Wien und Breslau durch eine vorzügliche geographische Lage an einer schiffbaren Handelsstraße ein Zentrum des Verkehrs und Wanderns wurde.

Doch was liegt daran; wir wollen Brünn kennen lernen, wie es war, weil es unser Brünn ist, dem wir die gleiche Liebe, das gleiche Interesse entgegenbringen, wie früher Christian d'Elvert, der jugendliche und der greise d'Elvert, nach seinem Beispiele in unveränderter Stärke und Treue."

Reicher Beifall folgte diesen Ausführungen. Der Vereinsvorstand schloß sodann mit Dankesworten an die Gäste die Versammlung.

Notiz.

Die Herren Vereinsmitglieder werden aufmerksam gemacht, daß folgende Publikationen des Vereins von ihnen um einen ermäßigten Preis bezogen werden können:

Chlumecky: Karl v. Zierotin . . . . samt Beilagenband . 3 K
Lechner: Die ältesten Belehnungs- und Lehensgerichtsbücher des Bisthums Olmütz . . . . 10 „
Berger: Geschichte der Stadt Bärn . . . . 3 „
Kux: Geschichte der Stadt Littau . . . . 3 „
Held: Das deutsche Sprachgebiet . . . . 1 „

(Auch andere „Schriften" [von 15—30 Bänden] sind in größerer Zahl vorhanden.)